Kenelm Chillingly.

Roman

von

Edward Bulwer.

Aus dem Engliſchen

von

Emil Lehmann.

Autoriſirte Ausgabe.

Erſter Band.

Leipzig,
Ernſt Julius Günther.
1873.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Der Baronet Sir Peter Chillingly von Exmundham war der Repräsentant einer alten Familie und ein Grundbesitzer von einiger Bedeutung. Er hatte sich jung verheirathet, nicht aus besonderer Neigung für den Ehestand, sondern auf den Wunsch seiner Eltern, die sich auch der Mühe unterzogen hatten, eine Frau für ihn zu wählen. Ihre Wahl hätte vielleicht besser, sie hätte aber auch schlimmer ausfallen können, was man von der Wahl vieler Männer, die sich ihre Frauen selbst aussuchen, nicht sagen kann. Fräulein Karoline Brotherton war in jeder Beziehung eine passende Partie. Sie hatte ein hübsches Vermögen, das sich sehr nützlich für den Ankauf einiger Pachthöfe erwies, deren Erwerb die Chillinglys schon lange als

zur Abrundung ihres Besitzes nothwendig gewünscht hatten; sie war von sehr guter Familie und brachte jene Kenntniß des fashionablen Lebens mit aufs Land, welche junge Damen sich erwerben, wenn sie einen dreijährigen Cursus von Bällen in London durchgemacht haben, um schließlich ehrenvoll unter die Haube zu kommen. Sie war hübsch genug, um dem Stolz eines Ehemannes zu schmeicheln, aber nicht schön genug, um die Eifersucht eines Ehemannes beständig wach zu halten; sie galt für sehr talentvoll, das heißt, ihr Klavierspiel war der Art, daß jeder Musiker, der sie hörte, sagte, sie sei sehr gut unterrichtet, aber kein Verlangen trug, sie zum zweiten Male zu hören; sie malte Aquarell zu ihrem Vergnügen; das Französische und Italienische beherrschte sie mit so vornehmer Eleganz, daß sie, obgleich sie in diesen Sprachen nur ausgewählte Stücke berühmter Autoren gelesen hatte, dieselben mit einem correcteren Accente sprach, als wir ihn bei Rousseau oder Ariost zu vermuthen Grund haben. Was eine junge Dame sich sonst noch aneignen muß, um für hochgebildet zu gelten, maße ich mir zu wissen nicht an, bin aber überzeugt, daß unsere junge Dame allen Anforderungen der besten Lehrer genügt haben würde. Die Partie war nicht nur eine wünschenswerthe, sondern eine glänzende für Sir Peter

Chillingly und auch für Fräulein Karoline Brotherton war sie durchaus tadellos.

Dieses vortreffliche Ehepaar lebte so glücklich wie die meisten vortrefflichen Ehepaare. Bald nach seiner Verheirathung gelangte Sir Peter durch den Tod seiner Eltern, welchen, nachdem sie ihren Sohn und Erben verheirathet hatten, das Leben nichts mehr bot, was ihm hätte Reiz verleihen können, in den Besitz der Familiengüter; er lebte neun Monate des Jahres auf Exmundham und verbrachte die drei übrigen Monate in London. Lady Chillingly und er gingen sehr gern nach London, weil sie sich in Exmundham langweilten, und gingen sehr gern wieder nach Exmundham zurück, weil sie sich in London langweilten. Mit einer einzigen Ausnahme konnte man die Ehe, wie Ehen nun einmal sind, eine außerordentlich glückliche nennen. In kleinen Dingen ging Alles nach Lady Chillingly's, in großen nach Sir Peter's Willen. Kleine Dinge kommen täglich vor, große vielleicht alle drei Jahre einmal. Nur alle drei Jahre einmal mußte sich Lady Chillingly dem Willen Sir Peter's fügen. In Haushaltungen, in denen ein solches Verhältniß herrscht, geht es friedlich her, und was unserem Paare zum vollen Glücke fehlte, war doch am Ende etwas, dem abzuhelfen in keines Menschen Gewalt stand. Ihre

Liebe zu einander war so groß, daß sie sich nach einem Pfande derselben sehnten; vierzehn Jahre lang hatten sie den kleinen Ankömmling vergebens erwartet.

Nun ging aber Sir Peter's Grundbesitz in Ermangelung eines männlichen Sprößlings auf einen entfernten Vetter als nächsten Erben über und dieser präsumtive Erbe hatte seit vier Jahren aus seiner Ueberzeugung, daß er in Wahrheit bereits wirklicher Erbe sei, kein Hehl gemacht und hatte, obgleich Sir Peter viel jünger war als er und sich der besten Gesundheit erfreute, seine Erwartung einer baldigen Erbfolge in unliebsamer Weise zu erkennen gegeben. Er hatte seine Zustimmung zu einem Austausch kleiner Stücke Landes, durch welchen Sir Peter von einem benachbarten Grundbesitzer ein Stück guten Ackerlandes gegen einen entferntliegenden Wald, der nichts ertrug als Bündelholz und Kaninchen, mit der groben Erklärung verweigert, daß er, der präsumtive Erbe, ein Freund der Kaninchenjagd sei und daß der Wald ihm in der nächsten Saison, wenn er bis dahin, was sehr möglich sei, in den Besitz desselben gelangt sein werde, sehr willkommen sein würde. Er bestritt Sir Peter das Recht, in gewohnter Weise Holz fällen zu lassen, und hatte ihn deshalb sogar mit einer Klage vor dem Kanzleigericht bedroht. Kurz, dieser präsumtive Erbe

war einer von den Menschen, die einen Gutsbesitzer dahin bringen können, sich noch in seinem achtzigsten Jahre in der Hoffnung zu verheirathen, Nachkommenschaft zu erzielen.

Aber es war nicht nur der sehr natürliche Wunsch, die Hoffnungen dieses unliebenswürdigen Verwandten zu vereiteln, was Sir Peter das Ausbleiben des kleinen Ankömmlings beklagen ließ. Wiewohl er zu jener Klasse von Landedelleuten gehörte, welchen gewisse politische Schwätzer die anderen Mitgliedern des Gemeinwesens gewährte Intelligenz absprechen, erfreute sich Sir Peter doch einer sehr respectablen Belesenheit und fand großen Geschmack an speculativer Philosophie. Er sehnte sich nach einem natürlichen Erben seines Vorrathes an Gelehrsamkeit und, als ein menschenfreundlich gesinnter Mann, nach einem thätigeren und nützlicheren Spender jener Wohlthaten, welche die Philosophen der Menschheit dadurch erweisen, daß sie sich tüchtig an einander reiben. gerade wie in einem Feuerstein, möge er auch noch so voll Funken sein, diese Funken bis zum jüngsten Tage verborgen bleiben würden, wenn sie nicht mit dem Stahl herausgeschlagen würden. Kurz, Sir Peter sehnte sich nach einem Sohn, der reichlich mit der Kampflust begabt wäre, an welcher es ihm selbst mangelte, welche aber die erste und

wesentlichste Eigenschaft für alle nach Ruhm Strebenden und besonders für wohlwollende Philosophen ist.

Unter diesen Umständen wird man leicht die Freude begreifen, welche im Herrenhause von Exmundham herrschte und sich auf die ganze Pächterschaft dieses altehrwürdigen Gutes, bei welcher der gegenwärtige Besitzer sehr beliebt und die Aussicht auf jenen präsumtiven Erben mit dem speciellen Absehen auf die Erhaltung der Kaninchen sehr verhaßt war, erstreckte, als der Hausarzt erklärte, daß die gnädige Frau sich in interessanten Umständen befinde, und welchen Höhepunkt diese Freude erreichte, als nach Verlauf der gehörigen Zeit ein Knabe sicher in seiner Wiege thronte. Sir Peter ward an diese Wiege berufen. Er betrat das Zimmer mit geflügelten Schritten und strahlendem Gesicht; er verließ es langsamen Schrittes und mit umwölkter Stirn.

Und doch war das Kind kein Ungeheuer; es war nicht mit zwei Köpfen auf die Welt gekommen, wie von einigen Kindern behauptet wird. Es war gebildet, wie neugeborene Kinder es in der Regel sind, war Alles in Allem ein prächtiger schöner Knabe. Und doch hatte sein Anblick auf den Vater einen beängstigenden Eindruck gemacht, wie schon vorher auf die Wärterin. Das kleine Wesen sah so unaussprechlich feierlich aus!

Es heftete seine Augen mit einem melancholisch vorwurfsvollen Blick auf Sir Peter; seine Lippen waren zusammengepreßt und die Mundwinkel herabgezogen, wie wenn es unzufrieden über seine künftige Bestimmung nachdächte. Die Wärterin erklärte in einem bangen Flüsterton, es habe, als es das Licht der Welt erblickt, keinen Schrei ausgestoßen, es habe mit der ganzen Würde stillen Kummers von seiner Wiege Besitz genommen. Trauriger und nachdenklicher hätte kein menschliches Wesen aussehen können, das im Begriff gewesen wäre, die Welt zu verlassen, anstatt sie zu betreten.

„Hm", dachte Sir Peter bei sich, als er wieder in seiner einsamen Bibliothek saß, „ein Philosoph, der dieses Jammerthal um einen neuen Bewohner vermehrt, nimmt eine sehr ernste Verantwortlichkeit auf sich."

In diesem Augenblick erklangen die Freudenglocken von dem benachbarten Kirchthurm, schien die Sommersonne in die Fenster, summten die Bienen zwischen den Blumen auf dem Rasen. Sir Peter raffte sich auf. „Am Ende", sagte er munter, „ist doch das Jammerthal nicht ganz ohne Freude."

Zweites Kapitel.

Ein Familienrath versammelte sich in Exmundham, um über den Namen zu berathen, auf welchen dieses merkwürdige Kind in die christliche Gemeinschaft aufgenommen werden sollte. Die jüngeren Zweige dieses alten Hauses bestanden zunächst aus dem verhaßten, einem schottischen Zweige angehörenden präsumtiven Erben mit Namen Chillingly-Gordon. Er war der verwittwete Vater eines einzigen, jetzt dreijährigen Sohnes, der glücklicherweise nichts von der Beeinträchtigung ahnte, welche seinen Aussichten durch die Ankunft des Neugeborenen widerfuhren, was man von seinem caledonischen Vater nicht behaupten konnte. Herr Chillingly-Gordon gehörte zu jenen Leuten, die in der Welt gut fortkommen, ohne daß wir begreifen, weshalb. Seine Eltern starben, als er noch ein Kind

war, und hinterließen ihm nichts; aber die Verwendung seiner Familie verschaffte ihm Aufnahme in die Charter-House-Schule, in welcher berühmten Anstalt er sich nicht merklich hervorthat. Nichtsdestoweniger nahm der Staat ihn, sobald er die Schule verlassen hatte, unter seine besondere Obhut und gab ihm die Stelle eines Kanzlisten auf einem öffentlichen Bureau. Und so ging es ihm ferner gut in der Welt und jetzt war er ein Zollcommissär mit einem jährlichen Gehalte von fünfzehnhundert Pfund Sterling. Sobald er sich auf diese Weise in den Stand gesetzt sah, eine Frau zu ernähren, suchte er sich eine aus, die ihm auch bei seiner eigenen Ernährung behülflich war. Sie war die Wittwe eines irischen Pairs mit einem Wittwengehalt von jährlich zweitausend Pfund Sterling.

Wenige Monate nach seiner Verheirathung versicherte Chillingly-Gordon das Leben seiner Frau, sodaß er sich für den Fall ihres Todes eine Jahreseinnahme von tausend Pfund Sterling sicherte. Da sie einige Jahre jünger als er und anscheinend von guter Gesundheit war, so erschien der Abzug an seiner Einnahme, den er sich durch die Jahreszahlung für die Versicherung auferlegte, als ein auffallend großes Opfer gegenwärtigen Genusses für künftige Möglichkeitsfälle. Die Folge bewährte seinen Ruf eines scharfblickenden

Mannes; denn seine Frau starb im zweiten Jahre ihrer Ehe, wenige Monate nach der Geburt ihres einzigen Kindes an einem Herzleiden, welches den Aerzten verborgen geblieben war, welches aber Gordon in seiner Zärtlichkeit offenbar entdeckt hatte, ehe er ein Leben versicherte, das ihm zu kostbar war, als daß er sich nicht eine Entschädigung für seinen Verlust hätte sichern sollen. Er war also jetzt im Besitz von jährlich zweitausendfünfhundert Pfund Sterling und es ging ihm daher pecuniär sehr gut. Er hatte sich überdies einen Ruf erworben, der ihm eine sociale Stellung gab, die weit höher war als die ihm von dem prüfenden Staate zuerkannte. Er galt für einen Mann von solidem Urtheil und seinen Ansichten über alle privaten und öffentlichen Angelegenheiten wurde Werth beigelegt. Wenn man diese Ansichten kritisch beleuchtete, waren sie nicht viel werth, aber er hatte eine imponirende Art, sie auszusprechen. Fax sagte einmal, „noch nie sei jemand so weise gewesen, wie Lord Thurlaw aussehe; Lord Thurlaw aber konnte nicht weiser ausgesehen haben, als es Herr Chillingly-Gordon that. Er hatte eine viereckige Kinnlade und große rothe buschige Augenbrauen, die er mit großem Effect herabzog, wenn er ein Urtheil abgab. Er hatte noch eine andere Eigenschaft, die sein Ansehen bei den Leuten erhöhte, er war

ein sehr unangenehmer Mensch; er konnte grob werden, wenn man ihm widersprach, und da die meisten Menschen sich nicht gern grob behandeln lassen, widersprach man ihm selten.

Herr Chillingly-Mivers, ein anderes Mitglied eines Nebenzweiges der Familie, war ebenfalls ein wenn auch in anderer Weise ausgezeichneter Mann. Er war ein jetzt etwa fünfunddreißigjähriger Junggeselle, der sich durch seine außerordentliche, mit den feinsten Manieren zur Geltung gebrachte Verachtung aller Menschen und aller Dinge auszeichnete. Er war der Gründer und Haupteigenthümer eines „Der Londoner" genannten Journals, welches kürzlich dieses Princip der Verachtung verkündet hatte, und wie wir kaum zu bemerken brauchen, außerordentlich beliebt bei allen jenen maßgebenden Persönlichkeiten war, die niemand bewundern und an nichts glauben. Herr Chillingly-Mivers galt sich selbst in seinen eigenen und aller übrigen Menschen Augen für einen Mann, der die höchsten Erfolge in jedem Zweige der Literatur hätte erringen können, wenn er geruht hätte, sein Talent einem dieser Zweige zuzuwenden. Aber er geruhte nicht und hatte daher das vollste Recht, den Leuten zu verstehen zu geben, daß, wenn er ein Epos, ein Drama, einen Roman, ein Geschichtswerk oder eine metaphy-

sische Abhandlung geschrieben hätte, man nicht mehr von Milton, Shakespeare, Cervantes, Hume und Berkley reden würde. Er hielt sehr auf die Würde der Anonymität und was er selbst in seinem eigenen Blatte schrieb, konnte niemand mit Bestimmtheit angeben. Aber wie dem auch sei, jedenfalls war Herr Chillingly-Mivers, was Herr Chillingly-Gordon nicht war, ein sehr gescheidter und keineswegs gesellschaftlich unangenehmer Mann.

Der Ehrwürdige John Stalworth Chillingly war ein entschiedener Anhänger des sogenannten muskulösen Christenthums*) und überdies ein sehr schönes Exemplar desselben, ein großer stattlicher Mann mit breiten Schultern und stark entwickelten Waden. Einen Deisten, der es gewagt hätte, ihm unter die Augen zu treten, würde er sofort zu Boden geschlagen haben. Der Sieur de Joinville erzählt in seinem Leben Ludwig's des Heiligen, daß eine Versammlung von Geistlichen und Theologen die Juden einer orientalischen Stadt zusammenbe-

---

*) Muscular Christianity: halb scherzhafte Bezeichnung einer eigenthümlichen kirchlichen Richtung, welche eine Art Vergötterung mit der Entwickelung der Muskelkraft treibt und daher neben großer Frömmigkeit auf die Uebung alles derartigen Sport großen Werth legt. Anm. d. Uebers.

rief, um mit ihnen über die Wahrheiten des Christenthums zu disputiren, und daß ein Ritter, der im Kriege zum Krüppel geschlagen war und auf Krücken ging, sich die Erlaubniß erbat und erhielt, bei der Debatte zugegen zu sein. Die Juden strömten in Schaaren herbei und alsbald richtete ein Prälat an einen gelehrten Rabbi in mildem Ton die Hauptfrage, ob er an die Göttlichkeit des Herrn glaube. Kaum hatte der Rabbi die Frage mit einem entschiedenen Nein beantwortet, als der fromme Ritter, über eine solche Blasphemie empört, seine Krücke in die Hand nahm, den Rabbi damit zu Boden warf, sich dann unter die übrigen Ungläubigen stürzte und sie, nachdem er sie übel zugerichtet hatte, bald in schmähliche Flucht jagte. Das Benehmen des Ritters wurde dem heiligen König mit der Bitte berichtet, demselben einen gebührenden Verweis zu ertheilen; aber der heilige König gab folgendes weise Urtheil ab: „Wenn ein frommer Ritter zugleich ein sehr gelehrter Geistlicher ist und den Lehren des Ungläubigen mit guten Argumenten entgegentreten kann, so soll er sich gewiß dieser Argumente bedienen; wenn aber ein frommer Ritter kein gelehrter Geistlicher ist und ihm keine Argumente zu Gebote stehen, dann mag der fromme Ritter der Discussion mit der Klinge seines guten Schwertes ein kurzes Ende machen."

Der Ehrw: John Stalworth Chillingly war derselben Ansicht wie der heilige Ludwig, im Uebrigen aber war er ein milder und liebenswürdiger Mann. Er ermunterte die Mitglieder seiner ländlichen Gemeinde zum Cricketspiel und anderen männlichen Uebungen; er war ein geschickter und kühner Reiter, ging aber nicht auf die Jagd, er war ein Freund der Geselligkeit, und sprach der Flasche wacker zu. Aber in literarischen Dingen hatte er einen feinen und friedlichen Geschmack, ganz anders wie man es bei seiner muskulösen christlichen Richtung hätte erwarten sollen. Er war ein großer Freund von Poesie, mochte aber weder Scott noch Byron, die er für oberflächliche Schreier hielt; er behauptete, Pope sei nur ein Versmacher und der größte englische Dichter sei Wordsworth; er machte sich nicht viel aus den alten Classikern und bestritt den französischen Dichtern jedes Verdienst. Von italienischer Poesie verstand er nichts; aber er pfuschte ein wenig im Deutschen und langweilte seine Freunde gern mit Goethe's „Hermann und Dorothea". Er hatte eine einfache kleine Frau geheirathet, die ihn schweigend verehrte und überzeugt war, daß es kein Schisma in der Kirche geben würde wenn er Erzbischof von Canterbury und damit an seinem rechten Platze wäre, eine Ansicht, in welcher er mit seiner Frau völlig übereinstimmte.

Neben diesen drei männlichen Exemplaren der Familie Chillingly war das schöne Geschlecht in Abwesenheit von Lady Chillingly, welche noch das Zimmer hüten mußte, durch drei weibliche Chillinglys, unverheirathete Schwestern von Sir Peter, vertreten. Einer der Gründe, aus denen sie ledig geblieben, war vielleicht, daß sie einander so ähnlich waren, daß ein Freier in Verlegenheit gewesen sein würde, welche von den dreien er wählen solle, und hätte fürchten müssen, daß, wenn er eine wähle, es ihm den nächsten Tag begegnen könne, aus Versehen eine andere zu küssen. Alle drei waren groß, hager, mit langem Hals und einer hübschen Ansammlung von Knochen unterhalb des Halses, alle drei hatten hellblondes Haar, blaßrothe Augenlider, helle Augen und eine bleiche Gesichtsfarbe; alle drei kleideten sich immer ganz gleich und ihre Lieblingsfarbe war ein grelles Grün, in welche Farbe sie auch heute gekleidet waren. Dieser äußern Aehnlichkeit entsprechend würde ein gewöhnlicher Beobachter auch ihre Charaktere und ihre Art zu denken ganz gleich gefunden haben. Alle drei hatten strenge Begriffe von weiblicher Schicklichkeit, benahmen sich tadellos, sehr reservirt und vorsichtig gegen Fremde, sehr zärtlich gegen einander und gegen ihre Verwandten und Lieblinge und sehr gut gegen die Armen, die sie

als eine besondere Art von Geschöpfen betrachteten und mit jenem Wohlwollen behandelten, welches die Menschen den stummen Thieren angedeihen zu lassen pflegen. Ihr Geist schöpfte seine Nahrung aus denselben Büchern; was die eine las, lasen auch die anderen. Ihre Lectüre bestand hauptsächlich aus zweierlei Arten von Büchern, nämlich Romanen und solchen Büchern, die sie speciell als gute bezeichneten. Sie hatten die Gewohnheit, mit diesen beiden Arten von Büchern abzuwechseln, heute einen Roman, morgen ein „gutes Buch", übermorgen wieder einen Roman zu lesen und so fort. So wurde die Phantasie, wenn sie am Montag zu sehr aufgeregt worden war, am Dienstag wieder zu einer mäßigen Temperatur abgekühlt und, wenn sie in Folge dessen am Dienstag zu erfrieren drohte, am Mittwoch wieder durch ein lauwarmes Bad belebt. Ihre Lieblingsromane waren freilich selten geeignet, den geistigen Thermometer bis auf den Siedegrad steigen zu lassen. Die Helden und Heldinnen dieser Romane benahmen sich musterhaft. Damals waren die Romane von James en vogue und die drei Schwestern kamen darin überein, daß das Romane seien, welche ein Vater seinen Töchtern getrost in die Hand geben könne.

Aber wenn auch, wie gesagt, ein oberflächlicher

Beobachter keinen Unterschied zwischen diesen drei Damen gefunden und mit Bezug auf ihre gewöhnlich grüne Kleidung erklärt haben würde, sie seien einander so ähnlich wie eine Erbse der anderen, so hatte doch jede von ihnen, wie sich bei genauerer Beobachtung ergab, ihre eigene Idiosynkrasie. Fräulein Margarethe, die Aelteste, hatte das Commando; sie führte die gemeinschaftliche Haushaltung, die gemeinschaftliche Kasse und entschied jeden etwa entstehenden Zweifel, ob sie Frau Soundso zum Thee einladen sollten oder nicht, ob Mary entlassen werden solle oder nicht, ob sie den Monat October in Broadstairs oder in Sandgate zubringen sollten. Fräulein Margarethe war in Wahrheit der personificirte Wille der vereinigten Körperschaft. Fräulein Sibylle hatte einen sanfteren Charakter und ein melancholischeres Temperament; sie hatte eine poetische Ader und machte gelegentlich Gedichte, von denen einige, auf Velinpapier gedruckt, Verkaufsgegenstände auf Bazars zu wohlthätigen Zwecken gebildet hatten. Die Grafschaftszeitungen urtheilten, daß diese Gedichte „das volle Gepräge der Eleganz eines gebildeten weiblichen Geistes an sich trügen". Die beiden anderen Schwestern stimmten darin überein, daß Sibylle das Genie in ihrem Haushalte, daß sie aber wie alle Genies nicht praktisch genug für das Leben sei.

Fräulein Sara Chillingly, welche die jüngste von den dreien und eben in ihr vierundvierzigstes Jahr getreten war, wurde von den anderen als „ein liebes Kind, das zwar ein bischen unartig, aber doch ein so herziges Ding sei, daß niemand das Herz haben könne, sie zu schelten", betrachtet. Fräulein Margarethe sagte, sie sei ein albernes Ding, und Fräulein Sibylle schrieb ein Gedicht auf sie, das die Ueberschrift trug:

„Warnung an ein junges Mädchen gegen die Freuden der Welt."

Sie nannten sie alle Sally; die andern beiden Schwestern hatten keine Diminutivnamen.

Diese drei Schwestern, welche alle viel älter waren als Sir Peter, bewohnten in der Hauptstraße der Hauptstadt ihrer heimatlichen Grafschaft ein hübsches altmodisches, aus rothen Backsteinen erbautes Haus mit großem Garten. Sie hatten eine jede ein Heirathsgut von zehntausend Pfund Sterling, und der präsumtive Erbe würde, wenn er sie alle drei zugleich hätte bekommen können, sie geheirathet und sich die dreißigtausend Pfund Sterling auf ihren Todesfall durch den Ehecontract gesichert haben. Aber wir sind noch nicht dahin gelangt, das Mormonenthum als gesetzlich anzuerkennen. Indessen, wenn unser socialer

Fortschritt sich auf der jetzt betretenen Bahn fortbewegt, wer weiß, welche Triumphe über die Vorurtheile unserer Vorfahren unsere Nachkommen noch feiern werden.

Drittes Kapitel.

Sir Peter ſtand vor dem Kamin, überblickte die im Halbkreiſe vor ihm ſitzenden Glieder des Familienrathes und ſagte:

„Meine Freunde, im Parlament muß, wenn ich nicht irre, bevor irgend eine Discuſſion über einen Geſetzentwurf ſtattfindet, dieſer Geſetzentwurf eingebracht werden.“

Er hielt einen Augenblick inne, klingelte und ſagte zu dem eintretenden Diener: „Sagen Sie der Kinderfrau, daß ſie das Kind herbringt.“

Herr Chillingly-Gordon: „Ich ſehe nicht ein, wozu das nöthig iſt, Sir Peter. Es bezweifelt wohl niemand von uns die Exiſtenz des Kindes.“

Herr Mivers: „Es kann dem Rufe von Sir Peter's

Werk nur zum Vortheil gereichen, wenn es sein Incognito bewahrt. Omne ignotum pro magnifico."

Der Ehrw. John Stalworth Chillingly: „Ich kann mich mit der cynischen Leichtfertigkeit solcher Bemerkungen nicht einverstanden erklären. Natürlich müssen wir alle begierig sein, den künftigen Vertreter unseres Namens und Geschlechts in seiner frühesten Kindheit kennen zu lernen. Wer möchte nicht wünschen, den Tigris oder den Nil an seiner Quelle zu betrachten, und wäre diese auch noch so klein."

Fräulein Sally (kichernd): „Hihihi!"

Fräulein Margarethe. „Schäme Dich, Du albernes Ding!"

Das Kind erscheint auf dem Arme der Wärterin. Alle stehen auf und schaaren sich um dasselbe mit einziger Ausnahme von Herrn Gordon, der nicht mehr nächster Erbe ist.

Der Kleine erwidert die Blicke seiner Verwandten mit dem Ausdruck der geringschätzigsten Gleichgültigkeit.

Fräulein Sibylle äußert zuerst eine Ansicht über die Eigenschaften des Kindes. In feierlichem Flüsterton sagt sie: „Welch ein himmlisch trauernder Ausdruck! Das Kind scheint sehr betrübt darüber, daß es sich von den Engeln hat trennen müssen."

Der Ehrw. John: „Sehr hübsch gesagt,

Cousine Sibylle; aber das Kind muß sich zusammennehmen und sich durch diese sterbliche Welt mit frohem Muth durchschlagen, wenn es einmal wieder zu den Engeln zurück will! Und ich denke, das will es. Ein hübsches Kind!"

Er nahm es der Wärterin ab, hob und senkte es, als wolle er es wägen, und sagte heiter: „Ungeheuer schwer! Wenn es einmal zwanzig Jahre alt ist, wird es einem Preisfechter gewachsen sein."

Mit diesen Worten trat er auf Gordon zu, der, wie um zu zeigen, daß er jetzt keinen Theil mehr an den Interessen einer Familie nehme, die ihn durch die Geburt dieses Kindes so schlecht behandelt habe, die „Times" zur Hand genommen und sein Gesicht mit dem großen Blatte bedeckt hatte. Der Pfarrer schlug die Zeitung kurzweg mit der einen Hand beiseite, hielt statt dessen mit der anderen Hand vor die entrüsteten Augen des cidevant nächsten Erben das Kind und sagte:

„Küssen Sie es!"

„Küssen?" wiederholte Chillingly-Gordon, indem er seinen Stuhl zurückschob. „Küssen! Bah, mein werther Herr! Bleiben Sie mir vom Leibe! Ich habe mein eigenes Kind nie geküßt und werde auch ein fremdes nie küssen. Nehmen Sie das Kind weg. Es ist häßlich, es hat schwarze Augen."

Sir Peter, der kurzsichtig war, setzte seine Brille auf und sah sich das Gesicht des Neugeborenen näher an. „Es ist wahr", sagte er, „es hat schwarze Augen — sehr merkwürdig, ominös; der erste Chillingly, der je schwarze Augen gehabt hat."

„Seine Mama hat schwarze Augen", bemerkte Fräulein Margarethe. „Es schlägt nach seiner Mama, es hat nicht die blonde Schönheit der Chillinglys, aber es ist nicht häßlich."

„Ein süßes Kind", seufzte Sibylle „und so gut, es schreit gar nicht."

„Es hat noch nicht ein einziges Mal geschrieen oder gekräht, seit es geboren ist", sagte die Wärterin. „Gott segne es!"

Sie nahm dem Pfarrer das Kind wieder ab und machte die Rüsche seines Mützchens, die zerknittert war, wieder glatt.

„Sie können wieder gehen, liebe Frau!" sagte Sir Peter.

Viertes Kapitel.

„Ich stimme Tristram Shandy darin bei", sagte Sir Peter, nachdem er sich wieder vor das Kamin gestellt hatte, „daß unter den schweren Pflichten der Eltern die Wahl des Namens, den ein Kind sein Lebelang tragen soll, eine der schwersten ist. Und das gilt namentlich für die Baronets. Bei einem Pair wird der Vorname nicht genannt; ein Bürgerlicher braucht, wenn sein Vorname häßlich oder lächerlich klingt, denselben nicht zur Schau zu tragen, er kann ihn auf seinen Visitenkarten ganz weglassen und sich auf denselben blos „Herr Jones" statt Herr „Ebenezer Jones" nennen. Bei seiner Unterschrift kann er sich, außer in den Fällen, wo das Gesetz den vollen Vornamen verlangt, nur des Anfangsbuchstabens bedienen, „Ihr ergebener Diener E. Jones" unterschreiben und

die Leute glauben laſſen, daß E. Eduard oder Ernſt bedeute, harmloſe Namen die nicht wie Ebenezer die Vorſtellung einer Diſſenterkapelle erwecken. Wenn man einen Mann mit Namen Eduard oder Ernſt auf einer Handlung jugendlichen Leichtſinns ertappt, ſo haftet darum noch kein unauslöſchlicher Makel an ſeinem Ruf; wenn aber ein Ebenezer ſich auf einer ſolchen Handlung ertappen läßt, wird er als ein Heuchler verſchrieen und auf die Welt macht es denſelben Eindruck, wie wenn einer von den Frommen plötzlich als gemeiner Sünder entlarvt wird. Aber ein Baronet kann ſeinem Vornamen nie entgehen. Der Vorname kann nicht verborgen bleiben, kann nicht zu einem Anfangsbuchſtaben zuſammenſchrumpfen, immer ſtiert er einen voll an; iſt er einmal auf den Namen Ebenezer getauft, ſo heißt er ſein Lebelang Sir Ebenezer und iſt allen Gefahren dieſes Namens unterworfen, wenn er einmal einer der Verſuchungen unterliegt, denen ſelbſt Baronets ausgeſetzt ſind. Aber, meine Freunde, es gilt nicht nur die Wirkung, welche der Klang eines Namens auf Andere übt, in ſorgfältige Erwägung zu ziehen, noch wichtiger iſt vielleicht die Wirkung, welche der Name eines Menſchen auf ihn ſelbſt übt. Einige Namen ſind geeignet, ihre Träger anzufeuern und zu ermuthigen, andere, ſie zu entmuthigen und zu lähmen; ich ſelbſt bin ein trau-

riges Beispiel dieser Wahrheit. Seit vielen Generationen wird der Erstgeborene in unserer Familie, wie Sie wissen, auf den Namen Peter getauft. Auf dem Altar dieses Namens hat man mich geopfert. Es hat noch nie einen Sir Peter Chillingly gegeben, der sich in irgend einer Weise vor seinen Genossen ausgezeichnet hätte. Dieser Name hat schwer auf meiner geistigen Spannkraft gelastet. In dem Register berühmter Engländer gibt es, glaube ich, keinen unsterblichen Sir Peter, außer Sir Peter Teaze, und der existirt nur in der Komödie."

Fräulein Sibylle: „Und Sir Peter Lely?"

Sir Peter Chillingly: „Dieser Maler war kein Engländer. Er war in Westphalen, das durch seine Schinken berühmt ist, geboren; ich beschränke meine Bemerkungen auf die Söhne unseres Heimatlandes. Ich weiß, daß dieser Name in anderen Ländern nicht die Eigenschaft besitzt, den Genius seines Trägers zu ersticken. Aber woher kommt das? Weil in anderen Ländern der Name etwas anders klingt. Pierre Corneille war ein großer Mann; aber ich frage Sie, ob er als Peter Krähe der Vater der europäischen Tragödie hätte werden können?"

Fräulein Sibylle: „Unmöglich!"

Fräulein Sally: „Hihihi!"

Fräulein Margarethe: „Da ist gar nichts zu lachen, Du albernes Ding.“

Sir Peter: „Mein Sohn soll nicht durch den Namen Peter petrificirt werden.“

Herr Chillingly-Gordon: „Wenn Narren sich durch den Klang ihres Namens beeinflussen lassen, und ich behaupte nicht, daß Ihr Sohn kein Narr werden wird, Vetter Peter, so nennen Sie ihn doch gleich, wenn Sie wünschen, daß der Bursche die Welt auf den Kopf stellen soll, Julius Cäsar oder Hannibal oder Attila.“

Sir Peter (mit unerschütterter guter Laune): „Im Gegentheil, wenn man einem Menschen die Last eines dieser Namen aufbürdet, deren Ruhm zu verdunkeln oder auch nur zu erreichen er verständigerweise nicht hoffen kann, so erliegt er dieser Last. Wenn ein Dichter heutigen Tages John Milton oder Shakespeare hieße, so dürfte er es nicht wagen, auch nur ein Sonett zu veröffentlichen. Nein, die richtige Wahl eines Namens hat die beiden Klippen einer lächerlichen Unbedeutendheit und einer erdrückenden Berühmtheit zu umschiffen. Ich habe deshalb den Familienstammbaum dort an der Wand aufhängen lassen. Lassen Sie uns denselben sorgfältig prüfen und zusehen, ob wir nicht unter den Chillinglys selbst oder den mit ihnen verwandten Familien einen Namen entdecken können, welchen das

künftige Haupt unseres Hauses würdig und passend tragen kann, einen Namen, der weder zu leicht noch zu schwer wiegt."

Mit diesen Worten ging Sir Peter, den Uebrigen voran, an die Besichtigung des Familienstammbaums, einer starken Pergamentrolle, an deren oberem Ende sich das Familienwappen befand. Das Wappen war einfach, wie es alte Wappen zu sein pflegen: drei silberne Fische auf azurnem Felde; als Helmschmuck der Kopf einer Meerjungfer. Alle folgten Sir Peter zur Besichtigung des Stammbaums, nur Herr Gordon vertiefte sich wieder in seine „Times".

„Ich habe nie dahinter kommen können, was es eigentlich für Fische sein sollen", bemerkte der Ehrw. John Stalworth. „Sicher sind es keine Hechte, welche in dem Wappen der Hotofts figurirten und noch grimmig genug auf dem Wappen der Warwickshire-Lucys stehen, um einem künftigen Shakespeare zu schaffen zu machen."

„Ich glaube, es sind Schleien", sagte Herr Mivers; „die Schleie liebt, aus philosophischer Neigung für eine obscure Existenz, den Aufenthalt in tiefen Löchern und im Schlamm."

Sir Peter: „Nein, Mivers, es sind Weißfische, Fische, die, einmal in einen Teich gebracht, nie wieder

ausgerottet werden können. Man mag das Waſſer ausbaggern, man mag es ablaſſen und glauben die Weißfiſche vertilgt zu haben, vergebens; ſie kommen wieder zum Vorſchein und ſind in dieſer Beziehung wirklich ein Sinnbild unſerer Familie. Alle Kämpfe und Revolutionen, von denen England ſeit der Heptarchie heimgeſucht iſt, haben das Geſchlecht der Chillinglys in ſeinem Beſitz unberührt gelaſſen. Schon die normanniſche Eroberung ließ ſie unangefochten; ſie waren ebenſo friedliche Vaſallen unter Eudo Dapifer, wie ſie es unter König Harold geweſen waren; ſie nahmen weder an den Kreuzzügen noch an den Kriegen der Roſen, noch an den Bürgerkriegen zwiſchen Karl I. und dem Parlamente Theil. Wie die Weißfiſche am Waſſer haften und das Waſſer an den Weißfiſchen, ſo hafteten die Chillinglys an ihren Gütern und die Güter an den Chillinglys. Vielleicht habe ich Unrecht zu wünſchen, daß dieſer neue Chillingly einem Weißfiſche etwas weniger ähnlich werden möchte."

„O!" rief Fräulein Margarethe, die, auf einem Stuhle ſtehend, den Stammbaum durch die Lorgnette betrachtet hatte, „ich ſehe unter allen Vornamen keinen ſchönen außer Oliver."

Sir Peter: „Dieſer Chillingly wurde unter Oliver Cromwell's Protectorat geboren und als Compli-

ment für dieſen Oliver genannt, wie ſein unter der Regierung Jakob's I. geborener Vater auf den Namen Jakob getauft worden war. Die drei Fiſche ſchwammen immer mit dem Strom. Oliver! Oliver iſt kein übler Name, klingt aber nach radicalen Doctrinen."

Herr Mivers: „Das finde ich nicht. Oliver Cromwell machte mit den Radicalen und ihren Doctrinen kurzen Prozeß. Vielleicht aber können wir einen weniger furchtbaren und revolutionären Namen finden."

„Ich habe es, ich habe es!" rief der Pfarrer. „Hier iſt Sir Kenelm Digby, der Venetia Stanley geheirathet hat. Sir Kenelm Digby! Es hat kein ſchöneres Muſter muskulöſen Chriſtenthums gegeben. Er focht ebenſo gut, wie er ſchrieb; freilich, er war excentriſch, aber immer ein Gentleman! Nennen Sie den Knaben Kenelm!"

„Ein ſüßer Name!" ſagte Fräulein Sibylle. „Er hat ſo einen romantiſchen Duft."

„Sir Kenelm Chillingly klingt gut, impoſant!" ſtimmte Fräulein Margarethe zu.

„Und", bemerkte Herr Mivers, „er hat den Vortheil, daß, während er einerſeits hinreichend an ausgezeichnete Vorfahren erinnert, um einen guten Eindruck auf das Gemüth des Trägers hervorzubringen und ihn zur Nacheiferung anzufeuern, er doch anderer-

seits nicht der Name einer so gewaltig hervorragenden Persönlichkeit ist, daß jede Nacheiferung ausgeschlossen wäre. Sir Kenelm Digby war unstreitig ein für seine Zeit hochgebildeter und tapferer Herr; wenn man aber an seinen albernen Aberglauben an sympathetische Pulver und dergleichen denkt, so darf man getrost sagen, daß heutzutage jeder Mensch ihm, ohne etwas Besonderes zu sein, an Einsicht überlegen sein könnte. Ja, lassen Sie uns uns für Kenelm entscheiden."

Sir Peter dachte nach. „Unstreitig", sagte er nach einer Pause, „unstreitig verbindet sich mit dem Namen Kenelm die Vorstellung von großer Grillenhaftigkeit und ich fürchte, Sir Kenelm Digby war bei der Eingehung seiner Ehe nicht vorsichtig. Die schöne Venetia war nicht besser, als man es von ihr erwarten konnte, und ich würde wünschen, daß mein Sohn sich nicht durch Schönheit blenden ließe, sondern ein Weib von respectablem Charakter und guter Aufführung ehelichte."

Fräulein Margarethe: „Natürlich, eine britische Matrone."

Die drei Schwestern unisono: „Natürlich! Natürlich!"

„Aber", nahm Sir Peter wieder auf, „ich bin selbst grillenhaft, Grillen sind etwas sehr Harmloses, und was die Ehe betrifft, so soll ja das Kind morgen

noch nicht heirathen, und wir haben Zeit genug, das zu überlegen. Kenelm Digby war ein Mann, auf den jede Familie stolz sein könnte, und wie Du sagst, Schwester Margarethe, Kenelm Chillingly klingt nicht schlecht, Kenelm Chillingly soll er heißen."

Demgemäß wurde das Kind auf den Namen Kenelm getauft, nach welcher Ceremonie sein Gesicht noch länger wurde, als es vorher schon gewesen war.

Fünftes Kapitel.

Ehe seine Verwandten ihn wieder verließen, berief Sir Peter Herrn Gordon in seine Bibliothek.

„Vetter", sagte er freundlich, „ich tadle Sie nicht wegen des Mangels an Familienanhänglichkeit, ja selbst an menschlichem Interesse, welches Sie dem Neugeborenen gegenüber zu erkennen geben."

„Mich tadeln, Vetter Peter? Ich glaube nicht, daß dazu Veranlassung ist. Ich gebe so viel Familienanhänglichkeit und menschliches Interesse zu erkennen, wie von mir erwartet werden kann, wenn man die Umstände in Betracht zieht."

„Ich finde es sehr natürlich", sagte Sir Peter mit seiner gewohnten Milde, „daß das Erscheinen dieses Ankömmlings nach meiner vierzehnjährigen kinderlosen Ehe Ihnen eine unangenehme Ueberraschung bereitet haben muß. Da ich aber viel jünger bin als Sie und Sie

nach dem Lauf der Natur überleben werde, so ist doch der Verlust am Ende weniger groß für Sie als für Ihren Sohn, und darüber möchte ich ein paar Worte sagen. Sie kennen zu gut die Bedingungen, an die der Besitz meines Gutes für mich geknüpft ist, als daß Sie nicht wissen sollten, daß ich nicht die gesetzliche Befugniß habe, dasselbe mit einem Vermächtniß für Ihren Sohn zu belasten. Erst mein Sohn wird von den Beschränkungen, an die ich noch gebunden bin, frei. Aber ich beabsichtige von jetzt an jedes Jahr etwas von meiner Einnahme für Ihren Sohn zurückzuzegen, und so gern ich einen Theil des Jahres in London zubringe, will ich doch mein Haus in der Stadt jetzt aufgeben. Wenn ich das Alter erreiche, das der Psalmist dem Menschen zutheilt, so werde ich auf diese Weise eine hübsche Summe für Ihren Sohn ansammeln, die er dann als eine Vergütung betrachten kann."

Herr Gordon ließ sich durch diese großmüthige Mittheilung nichts weniger als beschwichtigen. Gleichwohl antwortete er höflicher, als es sonst wohl seine Gewohnheit war:

„Mein Sohn wird Ihnen sehr dankbar sein, wenn er je des ihm von Ihnen zugedachten Vermächtnisses bedürfen sollte." Nach einer kleinen Pause fügte er dann lächelnd hinzu: „Ein großer Procentsatz von

Kindern stirbt vor Erreichung des einundzwanzigsten Lebensjahres."

„Allerdings; aber wie ich höre, ist Ihr Sohn ein ungewöhnlich prächtiges Kind."

„Mein Sohn! Vetter Peter, ich habe nicht an meinen, sondern an Ihren Sohn gedacht. Ihrer hat einen großen Kopf. Ich würde mich nicht wundern, wenn es ein Wasserkopf wäre. Ich möchte Sie nicht beunruhigen, aber er kann jeden Tag sterben und in diesem Fall würde sich Lady Chillingly wohl kaum entschließen, ihn zu ersetzen. Sie werden es daher entschuldigen, wenn ich auch ferner ein wachsames Auge auf meine Rechte habe, und so schmerzlich es mir auch ist, muß ich Ihnen doch immer noch das Recht bestreiten, auch nur einen Stecken aus dem Holz in dem Walde zu schneiden."

„Das ist Unsinn, Gordon. Ich bin Besitzer auf Lebenszeit ohne eine die Benutzung einschränkende Klausel und kann alles Nutzholz fällen lassen."

„Ich würde Ihnen rathen, das nicht zu thun, Vetter Peter; ich habe Ihnen schon früher erklärt, daß ich, wenn Sie mich dazu drängen, eine gerichtliche Entscheidung der Sache herbeiführen würde, natürlich in aller Freundschaft. Rechte sind Rechte, und wenn ich dazu gedrängt werde die meinigen zu behaupten, so

habe ich doch das Vertrauen zu Ihnen, daß Sie zu liberal gesinnt sein werden, um sich in Ihrer Familienanhänglichkeit an mich und die Meinigen durch ein Erkenntniß des Kanzleigerichts beeinflussen zu lassen. Aber mein Einspänner wartet auf mich. Ich darf den Zug nicht versäumen."

„So leben Sie wohl, Gordon. Geben Sie mir die Hand."

„Die Hand? Gewiß, gewiß. Da fällt mir ein, als ich vorhin am Pförtnerhause vorüber kam, schien mir dasselbe höchst reparaturbedürftig. Ich glaube, Sie haften für Verfall. Leben Sie wohl!"

„Dieser Mensch ist doch nur eine verkleidete Bestie", dachte Sir Peter, als sein Vetter ihn verlassen hatte, „und wenn es schon schwer ist, eine gewöhnliche Bestie dahin zu treiben, wohin sie nicht will, so ist eine solche verkleidete Bestie völlig unlenksam. Aber sein Junge soll nicht unter der Verstocktheit seines Vaters leiden, und ich werde sofort anfangen für ihn zurückzulegen. Am Ende ist die Sache doch wirklich hart für Gordon. Der arme Gordon! Der arme Kerl! Ich will nur hoffen, daß er keinen Prozeß mit mir anfängt. Ich hasse Prozesse. Und „selbst der Wurm krümmt sich", besonders ein Wurm, den man vor das Kanzleigericht bringt."

Sechstes Kapitel.

Den finsteren Vorausſagungen des ci-devant präſumtiven Erben zum Trotz durchlebte der jugendliche Chillingly die erſten Stadien ſeines Lebens in ſicherer, ja würdiger Weiſe. Er ertrug die Maſern und den Keuchhuſten mit philoſophiſchem Gleichmuth. Nach und nach lernte er auch ſprechen, machte aber von dieſer dem Menſchen eigenthümlichen Fertigkeit keinen allzu verſchwenderiſchen Gebrauch. Im ſeinen erſten Kinderjahren ſprach er ſo wenig, als ob er frühzeitig in der Schule des Pythagoras auferzogen wäre. Aber offenbar ſprach er nur ſo wenig, um deſto mehr zu denken, Er beobachtete ſcharf und ſann tief über das nach, was er beobachtet hatte. Im achten Jahre fing er an, ſich lebhafter zu unterhalten, und er war noch nicht älter, als er ſeine Mutter durch die Frage erſchreckte:

„Mama, fühlst Du Dich nicht bisweilen durch das Bewußtsein Deiner eigenen Identität überwältigt?“

Lady Chillingly — ich war im Begriff zu sagen: stürzte, aber Lady Chillingly stürzte niemals — schlich weniger gelassen, als es ihre Gewohnheit war, zu Sir Peter und sagte, nachdem sie ihm die Frage ihres Sohnes wiederholt hatte: „Der Junge wird lästig, zu klug für eine Frau; er muß in die Schule.“

Sir Peter war derselben Ansicht. Aber wo in aller Welt hatte das Kind ein so langes Wort wie „Identität“ aufgeschnappt, und wie kam eine so ungewöhnliche und so schwere metaphysische Frage in seinen Kopf? Sir Peter ließ Kenelm kommen und erfuhr, daß der Junge, der nach Belieben in der Bibliothek ein und aus gehen durfte, hier auf Locke's Buch über das menschliche Begriffsvermögen verfallen war und sich mit der Lehre dieses Philosophen von den „eingeborenen Ideen“ bereits angelegentlichst beschäftigt hatte. Mit ernsthafter Miene hob Kenelm an: „Ein Bedürfniß ist eine Idee, und wenn ich unmittelbar nach der Geburt ein Bedürfniß nach Nahrung empfand und sofort, ohne daß man es mich lehrte, wußte, wohin ich mich zur Befriedigung dieses Bedürfnisses zu wenden habe, so bin ich doch ganz gewiß mit einer eingeborenen Idee in die Welt gekommen.“

Sir Peter wurde, obgleich er ein wenig in der Metaphyſik dilettirte, ſtutzig und kratzte ſich den Kopf, ohne eine rechte Antwort in Betreff des Unterſchieds von Ideen und Inſtinkten finden zu können.

„Mein Junge“, ſagte er endlich, „Du verſtehſt von dem, worüber Du da ſprichſt, nichts; ſetze Dich auf Dein ſchwarzes Pony und galoppire tüchtig herum und merke Dir, daß Du künftig keine Bücher lieſt, die nicht ich oder Mama Dir gegeben haben. Lies Du Deinen „Geſtiefelten Kater“.“

Siebentes Kapitel.

Sir Peter beorderte seinen Wagen und fuhr zu seinem Vetter, dem Pfarrer. Das Pfarrhaus dieses wackern Geistlichen, des einzigen Vetters, mit welchem Sir Peter sich über seine häuslichen Angelegenheiten zu berathen pflegte, lag wenige Meilen von dem Herrenhause entfernt. Er fand den Pfarrer in seinem Arbeitszimmer, dessen Ausstattung auf andere als geistliche Neigungen hinwies. Ueber dem Kaminsims waren Rappiere, Boxhandschuhe und Fechtstäbe für athletische Uebungen angebracht; Cricketballschläger und Angelruthen füllten die Ecken aus. An den Wänden hingen verschiedene Stahlstiche, ein Portrait von Wordsworth, zu dessen beiden Seiten die Bildnisse berühmter Rennpferde prangten, ferner das Bildniß eines kurzhaarigen Stücks Leicestershire-Rindvieh, mit welchem der

Pfarrer, der seine eigene Scholle bebaute und auf seinen fetten Weiden Vieh züchtete, auf der Grafschaftsausstellung einen Preis gewonnen hatte, und zu beiden Seiten dieses Thieres hingen die Portraits von Hooker und Jeremias Taylor. In sehr kleinen Bücherschränken befanden sich sehr schön gebundene Werke vermischten Inhalts. Vor dem offenen Fenster stand ein Einsatz mit Topfgewächsen, die in voller Blüthe prangten. Der Pfarrer war berühmt für seine Blumenzucht.

Das ganze Zimmer ließ auf einen sehr ordentlichen und in seinen Gewohnheiten accuraten Bewohner schließen.

„Vetter", sagte Sir Peter, „ich bin gekommen, Sie um Rath zu fragen." Und darauf berichtete er über die wunderbare Frühreife Kenelm's. „Sie sehen, der Name fängt bereits an, etwas zu stark auf ihn einzuwirken. Er muß in die Schule, aber in welche? In eine öffentliche oder in eine Privatschule?"

Der Ehrw. John Stalworth erwiderte: „Es läßt sich sehr viel für und gegen beide Arten von Schulen sagen. In einer öffentlichen Schule würde sich Kenelm wahrscheinlich bald nicht mehr von dem Bewußtsein seiner eigenen Identität überwältigt fühlen, vielmehr würde er wahrscheinlich seine Identität ganz verlieren. Das Schlimmste in einer öffentlichen Schule ist, daß an die Stelle des individuellen eine Art von all-

gemeinem Charakter tritt. Natürlich kann sich der Lehrer nicht um die besondere Entwickelung der Eigenthümlichkeit jedes Jungen bekümmern. Alle Geister werden in eine große Form gegossen und kommen mehr oder weniger gleichförmig wieder heraus. Ein Schüler von Eton kann gescheidt oder dumm sein, wird aber immer vor allen Dingen ein Schüler von Eton sein. Eine öffentliche Schule reift Talente, aber ihre Tendenz geht dahin, den Genius zu ersticken. Ferner ist eine öffentliche Schule geeignet, bei einem einzigen Sohne, dem Erben eines schönen Gutes, über das er ganz frei wird verfügen können, leichtfertige und extravagante Gewohnheiten zu nähren, und Ihr Gut erfordert eine umsichtige Verwaltung und kann die Solawechsel und Schuldscheine eines Erben nicht vertragen. Im Ganzen bin ich gegen eine öffentliche Schule für Kenelm."

„Nun, so wollen wir uns für eine Privatschule entscheiden."

„Halt", sagte der Pfarrer, „Privatschulen haben auch ihre Schattenseiten. Man züchtet schwer in kleinen Teichen große Fische. In den Privatschulen sind dem Ehrgeiz enge Schranken gezogen, wird die geistige Energie verkümmert. Die Frau des Schulmeisters mischt sich in die Erziehung und verzieht gewöhnlich die Knaben. Diese Schulen bieten nicht genug zur

Entwickelung der Männlichkeit; es gibt da keinen Dienst der Jungen für die Alten und sehr wenig Schlägereien. Ein gescheidter Junge wird da ein Wichtigmacher und ein Junge von schwächerer Begabung wird ein sittsames Mädchen in Hosen. Da ist nichts Muskulöses im System. Der Namensvetter und Nachkomme Kenelm Digby's darf entschieden keine Privatschule besuchen."

„Soviel ich aus Ihrem Raisonnement ersehe", sagte Sir Peter mit charakteristischem Gleichmuth, „muß Kenelm Chillingly überhaupt keine Schule besuchen."

„Es sieht beinahe so aus", entgegnete der Pfarrer aufrichtig, „aber wenn ich mir die Sache recht überlege, gibt es einen Mittelweg. Es gibt Schulen, welche die besten Eigenschaften von öffentlichen und Privatschulen in sich vereinigen, die groß genug sind, um die geistige und physische Energie anzufeuern und zu entwickeln, und doch nicht so geartet, daß alle Charaktere in einem Schmelztiegel geschmolzen werden. Da ist zum Beispiel eine Schule, welche in diesem Augenblick einen der ersten europäischen Gelehrten zum Director hat, eine Schule, aus welcher einige der bedeutendsten Männer der jüngern Generation hervorgegangen sind. Der Director sieht auf den ersten Blick,

ob ein Junge begabt ist, und bemüht sich demgemäß um ihn. Er ist kein bloßer Lehrer von Hexametern und Sapphischen Strophen. Seine Gelehrsamkeit umfaßt die Kenntniß der gesammten antiken und modernen Literatur. Er ist ein guter Schriftsteller und ein feiner Kritiker, ein Bewunderer von Wordsworth. Er drückt bei den Schlägereien der Jungen ein Auge zu; sie lernen ihre Fäuste gebrauchen und haben nicht die Gewohnheit, schon ehe sie fünfzehn Jahre alt sind, Schuldscheine auf den Todesfall ihrer Eltern auszustellen. Merton-School wäre die Sache für Kenelm."

„Ich danke Ihnen", sagte Sir Peter. „Es gewährt immer eine große Beruhigung, jemand zu haben, der bei wichtigen Angelegenheiten die Entscheidung für uns übernimmt. Ich selbst kann mich schwer entschließen und lasse mich in gewöhnlichen Dingen willig von meiner Frau lenken."

„Die Frau möchte ich sehen, die mich lenken könnte", sagte der stämmige Pfarrer.

„Sie sind auch nicht der Mann meiner Frau. Und nun lassen Sie uns in den Garten gehen und Ihre Georginen bewundern."

Achtes Kapitel.

Der jugendliche Widerleger Locke's wurde nach Merton-School geschickt und erhielt, seinen Verdiensten gemäß, den Platz als Letzter in der zweiten Classe. Als er in den Weihnachtsferien nach Hause kam, war er schwermüthiger als je; sein Gesichtsausdruck ließ auf einen verzehrenden Kummer schließen. Er erklärte jedoch, daß er sehr gern in der Schule sei, und wich allen anderen Fragen aus. Aber früh am nächsten Morgen setzte er sich auf sein schwarzes Pony und ritt nach dem Pfarrhause hinüber. Der ehrwürdige Herr war eben auf dem Hofe, um sich seine jungen Ochsen anzusehen, als Kenelm mit folgender kurzen Anrede auf ihn zutrat:

„Ehrwürdiger Herr, ich bin beschimpft worden und ich werde daran sterben, wenn Sie mir nicht

dazu helfen können, mich in meinen eigenen Augen zu rehabilitiren."

„Mein guter Junge, rede doch nicht so; komm mit mir in mein Arbeitszimmer."

Sobald sie das Zimmer betreten hatten und der Pfarrer die Thür sorgfältig geschlossen hatte, ergriff er den Jungen am Arm, zog ihn ans Fenster und sah alsbald, daß er etwas sehr Ernstes auf dem Herzen habe. Er faßte ihn sanft unter das Kinn und sagte in heiterem Ton:

„Halte den Kopf hoch, Kenelm. Ich bin fest überzeugt, daß Du nichts eines Gentleman Unwürdiges gethan hast."

„Das weiß ich nicht. Ich habe mich mit einem Knaben geprügelt, der sehr wenig größer ist als ich, und er hat mich untergekriegt. Ich habe mich zwar nicht ergeben, aber die anderen Jungen nahmen mich fort, denn ich konnte nicht länger stehen, und der Bengel ist ein großer Prahler, er heißt Butt und ist der Sohn eines Advocaten. Und er hat meinen Kopf unter den Arm gekriegt, und ich habe ihn nach den Ferien wieder gefordert, und wenn Sie mir nicht helfen können, ihn unterzukriegen, so werde ich zu nichts in der Welt mehr gut sein, zu gar nichts; es wird mir das Herz brechen."

„Es freut mich sehr, daß Du ihn gefordert hast. Laß mich einmal sehen, wie Du Deine Faust ballst. Gut, das ist nicht übel. Nun setze Dich in Boxpositur und schlage nach mir — fest — fester! Bah! so geht die Sache nicht. Deine Schläge müssen so scharf wie ein Pfeil fallen. Und das ist nicht die richtige Art zu stehen. Halt — so; fest in den Hüften — auf dem linken Bein ruhen — gut! So, jetzt zieh' diese Handschuhe an und ich will Dir eine Lection im Boxen geben."

Fünf Minuten später blieb die Frau Pfarrerin, die ins Zimmer kam, um ihren Mann zum Frühstück zu rufen, erstaunt an der Thür stehen, als sie sah, wie er in Hemdsärmeln dastand und die Schläge Kenelm's, der wie ein junger Tiger auf ihn losstürzte, parirte. Der gute Pfarrer mochte in jenem Augenblick wohl als ein schöner Typus des „muskulösen Christenthums", aber nicht jener Art von Christenthum erscheinen, aus welcher man Erzbischöfe von Canterbury macht.

„Mein Gott!" stammelte die Frau Pfarrerin und ergriff dann, indem sie nach Frauenart zum Schutze ihres Mannes herbeieilte, Kenelm an den Schultern und schüttelte ihn gehörig. Dem Pfarrer, der ganz außer Athem war, war die Unterbrechung nicht unlieb; er benutzte die Gelegenheit, seinen Rock wieder anzuziehen,

und sagte: „Jetzt komm zum Frühstück.“ Aber beim Frühstück sah Kenelm noch sehr niedergeschlagen aus und er sprach wenig und aß noch weniger.

Sobald die Mahlzeit vorüber war, zog er den Pfarrer in den Garten und sagte: „Es ist mir eingefallen, daß es vielleicht Butt gegenüber nicht recht von mir ist, diese Lectionen zu nehmen, und wenn es nicht recht ist, möchte ich es lieber nicht thun.“

„Gib mir die Hand, mein Junge“, rief der Pfarrer entzückt. „Der Name Kenelm ist an Dir nicht weggeworfen. Der natürliche Wunsch des Mannes in seiner Eigenschaft als kämpfendes Thier, eine Eigenschaft, in der er es, glaube ich, allen anderen lebenden Wesen mit Ausnahme der Wachtel und des Kampfhahns zuvorthut, ist, seinen Gegner zu schlagen. Aber der natürliche Wunsch des höchst vervollkommneten Mannes, den wir Gentleman nennen, ist, seinen Gegner in ehrlicher Weise zu schlagen. Ein Gentleman würde sich lieber ehrlich schlagen lassen, als unehrlich schlagen. Ist das nicht Deine Meinung?“

„Ja“, erwiderte Kenelm fest und fügte dann, philosophirend hinzu: „Und die Sache hat ihren guten Grund, weil ich, wenn ich einen Burschen auf unehrliche Weise schlage, ihn gar nicht schlage.“

„Vortrefflich! Aber angenommen, Du und ein

anderer Junge würden in Cäsar's Commentarien oder im Einmaleins examinirt und der andere Junge wäre gescheidter als Du, aber Du hättest Dir die Mühe gemacht, Dich gehörig vorzubereiten, er aber nicht: würdest Du da sagen, Du schlagest ihn auf unehrliche Weise?"

Kenelm dachte einen Augenblick nach und sagte dann in entschiedenem Ton: „Nein."

„Was aber für den Gebrauch Deines Gehirns gilt, gilt ebenso gut für den Gebrauch Deiner Fäuste Verstehst Du mich?"

„Ja, Herr Pfarrer, jetzt verstehe ich Sie."

„Zur Zeit Deines Namensvetters, Sir Kenelm Digby, trugen Männer Schwerter und lernten sich derselben bedienen, weil sie im Falle eines Streits mit denselben fechten mußten. Heutzutage ficht, wenigstens in England, niemand mehr mit Schwertern. Wir leben in einem demokratischen Zeitalter, und wenn man sich überhaupt noch schlägt, so ist man auf seine Fäuste angewiesen, und wenn Kenelm Digby fechten gelernt hat, so muß Kenelm Chillingly boxen lernen, und wenn ein Gentleman einen Kärrner, der zweimal so groß ist wie er, aber nicht boxen gelernt hat, gehörig durchwalkt, so ist das kein unehrlicher Kampf, sondern nur eine Exemplification der Wahrheit, daß Wissen Macht ist.

Komm morgen wieder her, dann will ich Dir eine zweite Lection im Boxen geben."

Kenelm setzte sich wieder auf sein Pony und kehrte nach Hause zurück. Er fand seinen Vater mit einem Buch in der Hand im Garten umherschlendern. „Papa", sagte Kenelm „wie schreibt ein Gentleman einem andern, mit dem er einen Streit hat, wenn er diesen Streit nicht beizulegen wünscht, aber in Betreff desselben etwas zu sagen hat was der andere Gentleman ehrlicher Weise erfahren muß?"

„Ich verstehe Dichnicht."

„Nun, ich erinnere mich, daß ich Dich, grad ehe ich in die Schule kam, sagen hörte, daß Du einen Streit mit Lord Hautfort habest, daß er ein Esel sei und daß Du ihm das schreiben wollest. Hast Du ihm nun geschrieben: Sie sind ein Esel? Ist das die Art, wie ein Gentleman an den andern schreibt?"

„Auf Ehre, Kenelm, Du thust sehr sonderbare Fragen. Aber Du kannst nicht früh genug lernen, daß Ironie für den Mann von feiner Bildung das ist, was gemeines Schimpfen für den Pöbel ist, und wenn ein Gentleman einen andern Gentleman für einen Esel hält, so sagt er das nicht grade heraus, sondern gibt es in den höflichsten Ausdrücken, die er nur finden kann, zu verstehen. Lord Hautfort be-

streitet mir das Recht, in einem Forellenbach, der über sein Gut läuft, zu fischen. Mir liegt nicht das! an dem Forellenbach; aber mein Recht in demselben zu fischen, ist ganz unbestreitbar. Er war ein Esel, daß er die Sache überhaupt zur Sprache brachte, denn wenn er das nicht gethan hätte, würde ich mein Recht nicht ausgeübt haben. Da er aber mein Recht einmal in Frage gestellt hatte, war ich genöthigt, ihm seine Forellen wegzufangen."

„Und hast Du ihm geschrieben?"

„Ja."

„Was hast Du ihm geschrieben?"

„Ungefähr Folgendes: Sir Peter Chillingly beehrt sich Seine Lordschaft ganz ergebenst davon in Kenntniß zu setzen, daß er sich in Betreff seines Fischereirechts bei der besten juristischen Autorität Raths erholt hat und daß er auf die gütige Nachsicht Seiner Lordschaft rechnet, wenn er sich die Freiheit nimmt anheimzugeben, ob nicht Lord Hautfort gut thun würde, auch seinerseits seinen Advocaten zu Rathe zu ziehen, bevor er sich entschließt, jenes Recht zu bestreiten."

„Ich danke, Papa, ich verstehe."

Noch an demselben Abend schrieb Kenelm folgenden Brief:

„Herr Chillingly beehrt sich Herrn Butt ganz er-

gebenſt davon in Kenntniß zu ſetzen, daß er Unterricht im Boxen nimmt und daß er auf die gütige Nachſicht des Herrn Butt rechnet, wenn er ſich die Freiheit nimmt anheimzugeben, ob derſelbe nicht gut thun würde, auch ſeinerſeits Unterricht zu nehmen, bevor er ſich nach den Ferien mit Herrn Chillingly ſchlägt.“

„Papa“, ſagte Kenelm am nächſten Morgen, „ich muß an einen Schulkameraden ſchreiben, der Butt heißt, er iſt der Sohn eines Advocaten, der den Titel Serjeant*) führt. Ich weiß aber nicht, wohin ich meinen Brief adreſſiren ſoll.“

„Das läßt ſich leicht herausbringen,“ erwiderte Sir Peter. „Serjeant Butt iſt ein bedeutender Mann und ſeine Adreſſe wird im Court Guide**) ſtehen.“

Die Adreſſe war Bloomsbury-Square, London, und Kenelm adreſſirte ſeinen Brief dahin. Mit umgehender Poſt erhielt er folgende Antwort:

---

*)Unter den Barriſters ſind die vornehmſten die serjeants at law. Aus ihrer Mitte werden in der Regel die hohen Richterſtellen beſetzt.

**)Court Guide heißt der nicht commerzielle Theil des Londoner Adreßbuchs. Er enthält die Wohnungen der adligen Familien, der Beamten, Advocaten, Militärs, Gelehrten, Lehrer u. ſ. w. Anm. d. Ueb.

„Du bist ein unverschämter kleiner Bengel und ich will Dich zu Pappmus hauen.“

Robert Butt.“

Nach Empfang dieses höflichen Schreibens verschwanden Kenelm Chillingly's Skrupel und er nahm täglich Unterricht im muskulösen Christenthum.

Kenelm kehrte mit einer Stirn, von der die Furchen der Sorge gewichen waren, zur Schule zurück und schrieb drei Tage nach seiner Rückkehr an den Ehrw. John:

„Geehrter Herr Pfarrer, ich habe Butt besiegt Wissen ist Macht.

Ihr treu ergebener Kenelm.

N. S. Jetzt, wo ich Butt besiegt habe, habe ich mich wieder mit ihm vertragen.“

Von nun an ging es Kenelm in der Schule sehr gut. Der berühmte Director seiner Schule schrieb Briefe voll seines Lobes an seinen Vater. Als er das sechzehnte Jahr erreicht hatte, war Kenelm Chillingly der Erste in der Schule, und als er dieselbe endlich verließ, brachte er folgenden als „vertraulich“ bezeichneten Brief von seinem Orbilius mit nach Hause:

„Verehrter Sir Peter Chillingly! Noch nie hat mir die künftige Carrière eines Schülers so viel Sorge ge-

macht wie die Ihres Sohnes. Er ist so begabt, daß er ohne große Anstrengung ein ausgezeichneter Mensch werden kann. Dabei ist sein Wesen aber so eigenthümlich, daß es ebenso wahrscheinlich ist, er werde der Welt nur als ein kurioser Kauz bekannt werden. Der als Lehrer so ausgezeichnete Doctor Arnold pflegte zu sagen, daß die Verschiedenheit der Knaben untereinander nicht sowohl in dem Grade ihres Talents als ihrer Energie bestehe. Ihr Sohn hat sowohl Talent als Energie, aber doch fehlt ihm etwas, um im Leben Erfolg zu haben; es fehlt ihm die Fähigkeit der Assimilation. Er hat ein melancholisches und daher ungeselliges Temperament; er wird nicht in Gemeinschaft mit Anderen handeln. Es fehlt ihm nicht an Liebenswürdigkeit; die anderen Knaben, besonders die kleineren, haben ihn gern, da er für sie eine Art von Heros ist; aber er hat nicht einen einzigen intimen Freund. Soweit die Schulbildung in Betracht kommt, könnte er sofort auf die Universität gehen und würde sich dort, wenn er tüchtig arbeiten wollte, unfehlbar auszeichnen. Wenn ich mir aber einen Rath erlauben darf, so würde ich Ihnen empfehlen, ihn in den nächsten beiden Jahren etwas mehr von der Welt sehen zu lassen und ihm dadurch Gelegenheit zu geben, sich den rechten Sinn für die praktischen Zwecke des Lebens anzueignen.

Schicken Sie ihn zu einem Mann, der sich privatim mit der Ausbildung junger Leute befaßt, der aber kein Pedant, sondern ein Schriftsteller oder ein Weltmann ist und zwar womöglich in London. Mit einem Wort, mein junger Freund ist anders als andere Menschen und ich kann mich der Furcht nicht erwehren, daß er mit Eigenschaften, die ihn befähigen würden, das Höchste in der Welt zu erreichen, nichts erreichen wird, wenn Sie ihn nicht dahin bringen, zu sein, wie andere Menschen sind. Entschuldigen Sie die Offenheit, mit der ich Ihnen schreibe, und setzen Sie dieselbe lediglich auf Rechnung des lebhaften Interesses, welches ich an Ihrem Sohne nehme. Ich verbleibe mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr ganz ergebener

William Horton."

Der Inhalt dieses Briefes veranlaßte Sir Peter nicht, einen zweiten Familienrath zu halten; denn es schien ihm nicht, daß seine drei jungfräulichen Schwestern in dieser Angelegenheit irgend einen praktischen Rath zu geben im Stande sein würden. Und was Herrn Gordon anlangte, so hatte dieser Herr, nachdem er wegen der großen Holzfrage einen Prozeß angefangen und denselben verloren hatte, Sir Peter geschrieben, daß er ihn als Vetter verleugne und als Mann verachte, nicht

grade mit diesen Ausdrücken, sondern verdeckter und deshalb nur um so bissiger. Aber Sir Peter lud Herrn Mivers auf eine Woche zur Jagd ein und bat den Ehrw. John, sich gleichzeitig bei ihm einzufinden.

Herr Mivers traf ein. Die sechzehn Jahre, welche seit der Zeit, wo der Leser seine erste Bekanntschaft gemacht hat, verflossen waren, hatten keine merkliche Veränderung in seiner Erscheinung hervorgebracht. Es war eine seiner Maximen, daß ein Weltmann in seiner Jugend älter, in seinen mittlern Jahren aber und von da an bis zu seinem Tode jünger erscheinen müsse, als er wirklich sei. Und eins der Geheimnisse zur Erreichung dieser Kunst faßte er in folgende Worte zusammen: „Fangt früh an eine Perrücke zu tragen, dann werdet Ihr nie grau.“

Unähnlich den meisten Philosophen handelte Mivers nach seinen Lehren und fing in der Blüthe seiner Jugend an eine Perrücke zu tragen, deren Gestalt der Zeit Trotz bot, die nicht gelockt und goldblond, sondern glatt und von indifferenter Farbe war. Von dem Tage an, wo er, grade fünfundzwanzig Jahre alt, diese Perrücke aufsetzte, sah er aus wie ein Fünfunddreißiger. Und so sah er auch jetzt, im Alter von einundfünfzig Jahren noch aus.

„Ich denke“, sagte er, „mein Lebelang fünfunddreißig Jahre alt zu bleiben; in diesem Alter bleibt man am besten stehen. Die Leute mögen sagen, ich sei älter, aber ich werde es nicht eingestehen. Niemand braucht sich selbst anzuklagen.“

Herr Mivers pflegte noch einige andere Aphorismen in Betreff dieses wichtigen Gegenstandes im Munde zu führen. Einer derselben war: „Man muß nicht krank werden. Sagt den Leuten nie, daß Ihr krank seid, und gesteht es Euch selbst nie ein. Krankheit ist eins von den Dingen, bei welchen ein Mann des Spruches: Principiis obsta eingedenk sein muß. Man beobachte seine Constitution und halte, wenn man die derselben zuträglichsten Lebensgewohnheiten herausgefunden hat, an diesen mit der Regelmäßigkeit eines Uhrwerks fest.“

Herr Mivers würde auf seinen Morgenspaziergang im Park vor dem Frühstück nicht verzichtet haben, wenn er auch durch das Fahren nach St.-Giles die Stadt London vor einem Brandunglück hätte bewahren können.

Ein anderer seiner Aphorismen war: „Wenn man jung bleiben will, muß man in einer großen Stadt leben und niemals länger als ein paar Wochen zur Zeit auf dem Lande zubringen. Man nehme zwei

Männer von ähnlicher Constitution im Alter von fünfundzwanzig Jahren, lasse den einen in London leben und eine regelmäßige Art von Clubleben führen, schicke den anderen nach einer fälschlich für gesund gehaltenen ländlichen Gegend, und nun sehe man sich diese beiden Leute an, wenn sie beide ein Alter von fünfundvierzig Jahren erreicht haben. Der Londoner hat noch dieselbe Figur, der Landmann hat einen Bauch; er Londoner hat einen Teint von interessanter Zartheit, die Haut des Landmannes ist grobkornig und sein Gesicht vielleicht mit einem Kropfe geziert."

Ein drittes Axiom lautete: „Man gründe keine Familie; nichts macht einen so alt wie eheliches Glück und Vaterfreuden. Niemals schaffe man sich unnöthige Sorgen und ziehe für seine Lebensinteressen einen möglichst engen Kreis. Warum soll man seinem Reisesack voll Beschwerden noch den Inhalt der Koffer und Hutkasten einer Dame und den für die Kinderstube erforderlichen Fourgon hinzufügen? Man scheue den Ehrgeiz, er macht einem Podagra. Er nimmt dem Leben eines Mannes sehr viel und gibt ihm nichts dafür, was zu besitzen der Mühe werth wäre."

Wieder ein anderes seiner Axiome lautete: „Ein frischer Geist erhält auch den Körper frisch. Man nehme die Ideen des Tages in sich auf und lasse die Ideen

von gestern fahren. Was das Morgen anbelangt, so ist es noch Zeit genug, es in Erwägung zu ziehen, wenn es das Heute geworden ist."

Durch die genaue Beobachtung dieser Regeln wohlconservirt, erschien Herr Mivers in Exmundham totus, teres, aber nicht rotundus, ein Mann von mittler Größe, schlank, von grader Haltung, mit feinen Zügen und dünnen Lippen, die ein vortreffliches Gebiß von wohlgebildeten weißen Zähnen, die er nicht dem Zahnarzt verdankte, umschlossen. Um dieser Zähne willen mied er saure Weine, besonders Rheinwein in allen seinen Varietäten, Süßigkeiten und heiße Getränke. Selbst seinen Thee trank er abgekühlt. „Es gibt zwei Dinge im Leben", sagte er, „die ein Weiser sich um jeden Preis erhalten muß, seine Magenwände und den Email seiner Zähne. Für einige Uebel gibt es Trost, für Magenschwäche und Zahnweh keinen." Er war Literat und Weltmann und hatte seinen Geist in diesen beiden Beziehungen so gepflegt, daß er in der ersteren Eigenschaft gefürchtet und in der letzteren beliebt war. Als Literat verachtete er die Welt, als Weltmann verachtete er die Literatur, als der Vertreter beider Richtungen verehrte er sich selbst.

Neuntes Kapitel.

Am Abend des dritten Tages nach der Ankunft des Herrn Mivers saßen er, der Pfarrer und Sir Peter in dem Wohnzimmer des letzteren. Der Pfarrer saß in einem Lehnstuhl beim Kamin, aus einer kurzen Thonpfeife rauchend; Herr Mivers lag ausgestreckt auf dem Sopha und athmete langsam den Duft einer seiner eigenen ausgesuchten Trabucos ein. Sir Peter rauchte nie. Auf dem Tische standen Spirituosen, heißes Wasser und Citronen. Der Pfarrer war berühmt wegen seiner Geschicklichkeit in der Bereitung von Toddy; von Zeit zu Zeit schlürfte er aus seinem Glase und Sir Peter that, wenn auch weniger oft, das Gleiche. Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß Herr Mivers den Toddy verschmähte; aber neben ihm auf einem Stuhle stand ein großes Trinkglas und eine Karaffe mit geeistem Wasser. Sir Peter hub an:

„Vetter Mivers, Sie haben jetzt Zeit gehabt, Kenelm genau zu beobachten und seinen Charakter mit der in dem Briefe des Doctors von ihm gegebenen Charakteristik zu vergleichen.“

Mivers antwortete in lässigem Ton: „Jawohl.“

„Ich frage Sie als einen Weltmann, was ich nach Ihrer Meinung am richtigsten mit dem Jungen thue. Soll ich ihn zu einem Lehrer schicken, wie der Doctor einen vorschlägt? Vetter John ist nicht derselben Meinung wie der Doctor und hält dafür, daß Kenelm's Sonderbarkeiten in ihrer Art schätzbare Eigenschaften seien, die ihm nicht vorzeitig durch Berührung mit weltlichen Lehrern und Londoner Pflaster ausgetrieben werden sollten.“

„Jawohl“, erwiderte Mivers in noch lässigerem Ton als zuvor. Nach einer Pause fügte er hinzu: „Pfarrer John, lassen Sie uns hören, was Sie zu sagen haben.“

Der Pfarrer legte seine Thonpfeife beiseite, leerte sein viertes Glas Toddy, warf dann seinen Kopf in der träumerischen Weise des großen Coleridge, wenn er sich einem Selbstgespräche überließ, zurück und hub in einem etwas näselnden Ton in etwa folgender Weise an:

„Am Morgen des Lebens —“

Bei diesen Worten zuckte Mivers die Achseln, drehte sich auf dem Sopha um und schloß die Augen mit einem Seufzer, wie ein Mann, der sich in das Anhören einer Predigt ergibt.

„Am Morgen des Lebens, wenn der Thau —"

„Ich wußte, daß der Thau kommen würde", sagte Mivers. „Trocknen Sie ihn, bitte, ab; es gibt nichts Ungesünderes. Wir sehen voraus, was Sie sagen wollen, und das ist einfach Folgendes: Wenn ein Mensch sechzehn Jahre alt ist, so ist er sehr frisch. Das ist sicher. Fahren Sie fort, weiter!"

„Wenn Sie mich mit Ihrem gewöhnlichen Cynismus immerfort unterbrechen wollen, warum haben Sie mich denn zu reden aufgefordert?" sagte der Pfarrer.

„Es war ein Versehen, das gebe ich zu. Aber wer in aller Welt konnte auch ahnen, daß Sie in einer so blumenreichen Sprache anfangen würden. Morgen des Lebens! Unsinn!"

„Vetter Mivers", sagte Sir Peter, „Sie sollen ja nicht John's Stil im „Londoner" kritisiren und ich bitte Sie nicht zu vergessen, daß der Lebensmorgen meines Sohnes für seinen Vater etwas sehr Ernsthaftes ist und nicht von einem Vetter in der Knospe geknickt werden darf. Fahren Sie fort, John!"

Gutmüthig sagte der Pfarrer: „Ich will meine Ausdrucksweise dem Geschmack meines Kritikers anpassen. Wenn ein Mensch sechzehn Jahre alt und sehr lebensfrisch ist, so entsteht die Frage, ob er so frühzeitig anfangen soll, die der Jugend eigenen Ideen gegen die Ideen zu vertauschen, welche von Rechtswegen dem reifen Mannesalter angehören, ob er anfangen soll sich die Kenntniß der Welt anzueignen, welche Männer von mittleren Jahren erworben haben und lehren können. Ich glaube es nicht. Ich würde es lieber sehen, wenn er noch eine Zeit lang in der Gesellschaft der Dichter verbliebe, noch eine Weile begeisterten Hoffnungen und schönen Träumen nachhinge und sich ein heroisches Ideal formte, welches er als ein Muster vor Augen behalten könnte, wenn er als Mann in die Welt tritt. Es gibt zwei Arten des Denkens für die Bildung des Charakters: die reale und die ideale. Ich möchte den Charakter in der idealen Schule gebildet sehen, um ihn kühner, größer und liebenswürdiger für den Zeitpunkt zu machen, wo er seinen Platz in dem alltäglichen Leben einnehmen wird, das wir das reale nennen. Und deshalb bin ich nicht dafür, daß der Nachkomme Sir Kenelm Digby's in der Zeit zwischen Schule und Universität der Leitung eines in dem Gedränge der Hauptstadt lebenden Welt-

mannes anvertraut werde, der wahrscheinlich ebenso cynisch sein würde wie Vetter Mivers."

Mivers erwiderte, sich aufraffend: „Bevor wir uns in diesen Sumpf der Controverse zwischen realistischen und idealistischen Akademikern versenken, glaube ich, sollten wir erst darüber im Reinen sein, was Sie später aus Kenelm machen wollen. Wenn ich mir ein Paar Schuhe bestelle, so mache ich mir vorher klar, was für Schuhe es sein sollen, feine Tanzschuhe oder dicksolige Schuhe zum Marschiren, und ich lasse mir nicht vorher von dem Schuster eine Vorlesung über die verschiedenen Zwecke der Locomotion, zu welchen das Leder sich verwenden läßt, halten. Wollen Sie, Sir Peter, Kenelm geschickt machen, sentimentale Gedichte zu fabriciren, so hören Sie auf Pfarrer John; wollen Sie, daß er sich den Kopf mit idyllischem Schnick schnack von unschuldiger Liebe füllt, damit er vielleicht schließlich eine Müllerstochter heirathet, so hören Sie auf Pfarrer John; wollen Sie, daß er als ein alberner Grünschnabel ins Leben tritt, welcher jeden Wechsel über ein mit fünfzig Procent zu verzinsendes Darlehn unterschreiben wird, für welche ein junger Taugenichts ihn Garantie zu leisten bittet, so hören Sie auf Pfarrer John. Kurz, wenn Sie wollen, daß ein begabter Bursche wie Kenelm ein Einfaltspinsel

oder ein verliebter Narr, ein leichtgläubiger Tölpel oder ein sentimentaler Weichling werde, so ist Pfarrer John der beste Rathgeber, an den Sie sich wenden können."

„Ich wünsche aber durchaus nicht, daß mein Sohn sich zu einem dieser abgeschmackten specimina entwickele."

„Dann hören Sie nicht auf Pfarrer John und die Discussion hat ein Ende."

„Nein, durchaus nicht. Ich habe noch nicht gehört, was Sie mir zu thun rathen, wenn ich John's Rath nicht befolgen will."

Mivers zauderte. Er schien in Verlegenheit.

„Die Sache ist", sagte der Pfarrer, „daß Mivers den „Londoner" nach einem Princip redigirt, das für ihn selbst maßgebend ist: Alles tadeln, aber sich ein dadurch compromittiren, daß man sagt, wie es besser gemacht werden könne."

„Das ist wahr", sagte Mivers offen. „Die destructive Tendenz des Geistes vereinigt sich selten mit der constructiven. Ich und der „Londoner" sind von Natur und aus Politik destructiv. Wir können das Gebäude in Schutt verwandeln, aber wir maßen uns nicht an, aus Schutt ein Gebäude aufzuführen. Wir sind Kritiker und, wie Sie richtig bemerken, nicht solche,

die sich durch Verbesserungsvorschläge compromittiren möchten, welche wieder von Anderen kritisirt werden könnten. Nichtsdestoweniger will ich um Ihretwillen, Vetter Peter, und unter der Bedingung, daß Sie mir versprechen, wenn ich Ihnen meinen Rath gebe, niemals davon zu reden und, wenn Sie ihn befolgen, es mir niemals zum Vorwurf zu machen, daß derselbe, wie es Rath meistens thut, sehr schlecht ausfällt, von meiner Gewohnheit abgehen und eine Meinungsäußerung riskiren."

„Ich nehme die Bedingungen an."

„Gut denn. Mit jeder neuen Generation entsteht ein neuer Ideenkreis. Je früher ein Mensch die Ideen in sich aufnimmt, welche seine Generation beherrschen werden, einen desto größeren Vorsprung hat er bei dem Wettlauf mit seinen Zeitgenossen. Wenn Kenelm im Alter von sechzehn Jahren die geistige Signatur seiner Zeit versteht, welche die jungen Männer von achtzehn bis zwanzig Jahren erst eben zu begreifen anfangen, wie er, wenn er auf die Universität kommt, finden wird, wird er sich durch seine Fertigkeit im Denken und die Anwendung derselben auf das praktische Leben sehr hervorthun, und das wird ihm in seinem späteren Leben große Dienste leisten. Nun aber haben die Ideen, welche die Masse der heranwachsenden Genera-

tion beherrschen, ihre Quelle niemals in dieser Generation selbst. Sie entspringen vielmehr der ihnen vorangehenden Generation, gewöhnlich in einer kleinen, von der großen Majorität, welche sich dieselben später aneignet, vernachlässigten oder verachteten Minorität. Daher muß ein Bursche von sechszehn Jahren, wenn er zu diesen Ideen gelangen will, in nahe Berührung mit einem Geiste gebracht werden, der dieselben zwanzig oder dreißig Jahre früher in sich aufgenommen hat. Ich bin deshab dafür, daß Kenelm der Leitung eines Mannes anvertraut werde, von welchem er diese neuen Ideen lernen kann. Ich bin ferner dafür, daß diese seine Einführung in die neuen Ideen in der Hauptstadt vor sich gehe. Mit den Empfehlungen, die wir ihm verschaffen können, kann er dort nicht nur mit neuen Ideen, sondern auch mit bedeutenden Männern aller Berufsarten in Berührung kommen. Es ist eine große Sache, bei Zeiten mit gescheidten Leuten zu verkehren. Man eignet sich unmerklich etwas von ihrem Geiste an. Diese Einführung in gute Gesellschaft hat noch einen anderen, nicht geringen Vortheil.“ Ein junger Mensch lernt da gute Manieren, Selbstbeherrschung und Geistesgegenwart, und er ist, nachdem er unter der Leitung competenter Führer die gute Gesellschaft kennen gelernt und an derselben Geschmack gefunden

hat, wenn er dann später als sein eigener Herr ins Leben tritt, viel weniger der Gefahr ausgesetzt, in unangenehme Lagen zu gerathen und an gemeinen Ausschweifungen Gefallen zu finden. So, da habe ich mich ganz außer Athem geredet. Und Sie thäten gut, sich sofort für die Befolgung meines Raths zu entscheiden; denn da ich ein sehr widerspruchsvolles Temperament habe, so kann es leicht geschehen, daß ich morgen dem widerspreche, was ich heute selbst behauptet habe."

Auf Sir Peter hatten die so beredt entwickelten Argumente seines Vetters großen Eindruck gemacht.

Der Pfarrer rauchte schweigend seine Thonpfeife, bis Sir Peter ihn zu einer Meinungsäußerung aufforderte, und sagte dann: „In diesem Programm für die Erziehung eines christlichen Gentleman scheint mir sein Beruf als Christ ganz unberücksichtigt gelassen zu sein."

„Die Tendenz der Zeit", bemerkte Mivers ruhig, „ist dieser Nichtberücksichtigung günstig. Eine rein weltliche Erziehung ist die Reaction gegen eine rein theologische Abrichtung, wie sie sich aus der Abneigung einer christlichen Partei gegen die Lehren einer anderen Partei nothwendig ergeben mußte. Und da diese Antagonisten sich nicht darüber einigen werden, wie Religion gelehrt werden soll, so muß

überhaupt gar nicht gelehrt werden, oder die Religion muß dem Unterrichte fern bleiben."

„Das mag sich für ein großes System nationaler Erziehung empfehlen", sagte Sir Peter, „aber es leidet keine Anwendung auf Kenelm als das Mitglied einer Familie, dessen sämmtliche Mitglieder der Staatskirche angehören. Er kann in dem Glauben seiner Voreltern unterrichtet werden, ohne daß ein Dissenter sich dadurch verletzt fühlen könnte."

„Welcher Richtung der Staatskirche soll er denn aber angehören?" fragte Herr Mivers. „Der High Church, der Low Church, der Broad Church, dem Puseyismus, dem Ritualismus oder irgend einer andern Richtung der Staatskirche, die etwa in die Mode käme?"

„Bah!" sagte der Pfarrer. „Diese Verhöhnung ist hier sehr übel angebracht. Sie wissen sehr gut, daß ein Verdienst unserer Kiche in dem Geiste der Toleranz besteht, der nicht jede Schattirung einer Ansicht zu einer Ketzerei oder einem Schisma aufbläht. Aber wenn Sir Peter seinen sechzehnjährigen Sohn einem Erzieher anvertraut, der die Religion des Christenthums von seinem Unterrichte ausschließt, so verdient er halb todt geprügelt zu werden; und", fügte der Pfarrer hinzu, indem er Sir Peter finster mit den

Augen musterte und mechanisch seine Manschetten aufschlug, „dann möchte ich ihn selbst prügeln.“

„Sachte, John“, sagte Sir Peter zurückweichend, „sachte, mein theurer Vetter. Mein Sohn und Erbe soll nicht als Heide erzogen werden und Mivers spaßt auch nur mit uns. Kommen Sie, Mivers; kennen Sie nicht unter Ihren Londoner Freunden einen Mann, der ein Gelehrter und ein Christ und doch ein Weltmann ist?“

„Ein Christ, insofern er der Staatskirche angehört?“

„Nun ja.“

„Und der Kenelm als Zögling bei sich aufnehmen würde?“

„Natürlich, ich thue Ihnen solche Fragen nicht aus bloßer Neugierde.“

„Ich kenne jemand, der gerade der rechte Mann für Sie ist. Er sollte ursprünglich Geistlicher werden und ist ein sehr gelehrte Theolog. Er gab den Gedanken, Geistlicher zu werden, auf, als er in Folge des plötzlichen Todes eines älteren Bruders in den Besitz eines kleinen Guts gelangte. Darauf kam er nach London und mußte hier theures Lehrgeld für Welterfahrung bezahlen, das heißt, er war eine generöse Natur, ließ sich leicht betrügen, gerieth in Ver-

legenheiten, bis endlich sein Gut zum Besten seiner Gläubiger Verwaltern übergeben wurde, die ihm einen Jahrgehalt von vierhundert Pfund Sterling aussetzen durften. Um jene Zeit war er bereits verheirathet und hatte zwei Kinder. Er sah sich in die Nothwendigkeit versetzt, zur Schriftstellerei zu greifen, um sein Einkommen zu verbessern, und wurde einer der fähigsten Mitarbeiter der periodischen Presse. Er vereinigt Gelehrsamkeit mit Eleganz, schreibt vortrefflich, wird von Politikern sehr geschätzt, ist ein vollkommener Gentleman, macht ein angenehmes Haus und sieht die beste Gesellschaft bei sich. Nachdem er sich einmal im Leben hat übers Ohr hauen lassen, soll es jemand schwer werden, ihn zum zweiten Mal zu übervortheilen. Er hat seine Erfahrungen nicht zu theuer erkauft. Es gibt keinen geriebeneren und vollendeteren Weltmann. Die etwa dreihundert Pfund Sterling, die Sie ihm für Kenelm zu bezahlen hätten, würden ihm sehr zu statten kommen. Er heißt Welby und wohnt im Chester-Square."

„Natürlich ein Mitarbeiter des „Londoner", sagte der Pfarrer sarkastisch.

„Jawohl; er schreibt unsere archäologischen, theologischen und metaphysischen Artikel. Was meinen

Sie, Sir Peter, wenn ich ihn auf ein paar Tage einlüde, wo Sie ihn dann sehen und selbst beurtheilen könnten?"

„Thun Sie das!"

Zehntes Kapitel.

Herr Welby traf ein und gefiel Allen. Er war ein Mann von dem einnehmendſten Weſen, von leichten und verbindlichen Manieren. Er hatte nichts Pedantiſches und doch konnte man bald genug ſehen, daß ſein Wiſſen ein weites Gebiet umfaſſe und auch an nicht wenigen Stellen in die Tiefe gehe. Er entzückte den Pfarrer durch ſeine Auslegungen des Chryſoſtomos, er imponirte Sir Peter durch ſeine Vertrautheit mit der Geſchichte des alten Britannien; er gewann Kenelm durch ſein bereitwilliges Eingehen auf jene beſtreitbarſte aller Wiſſenſchaften, die man Metaphyſik nennt, während ſeine Unterhaltung mit Lady Chillingly und den drei Schweſtern, welche eingeladen waren, ihn zu treffen, leichterer Art, aber nicht weniger inſtructiv war. Gleich bewandert in Romanen wie in

guten Büchern, gab er den alten Jungfern eine Liste harmloser Werke beider Gattungen; für Lady Chillingly aber hatte er ein wahres Feuerwerk von Anekdoten aus dem fashionablen Leben, die neuesten Bonmots und die letzten Skandalgeschichten in Bereitschaft. In der That war Herr Welby einer jener glänzenden Geister, welche jeder Gesellschaft, in die sie gerathen, zur Zierde gereichen. Wenn er in seinem Innern ein verfehltes Leben beklagte, so verbarg sich doch diese innere Unzufriedenheit hinter einer gleichmüthigen Heiterkeit; er hatte einstmals große und berechtigte Hoffnungen auf eine glänzende Carrière und einen dauernden Ruf als Theolog und Prediger gehegt; das unerwartete Ereigniß, das ihn im Alter von dreiundzwanzig Jahren in den Besitz eines Gutes hatte gelangen lassen, hatte seinem Ehrgeiz eine andere Richtung gegeben. Seine Liebenswürdigkeit war so groß, daß er alsbald in die Mode kam und sich durch sein eigenes heiteres Temperament zu jener geringeren, aber angenehmeren Art von Ehrgeiz verlocken ließ, der sich an den Erfolgen in der Gesellschaft und dem Genuß des Augenblicks genügen läßt. Als seine Verhältnisse ihn nöthigten, seine Einnahme durch den Ertrag literarischer Arbeiten zu verbessern, gerieth er in das Geleise einer journalistischen Thätigkeit und verzichtete auf jeden Gedanken

an ein größeres selbstständiges Werk, welches anhaltende Arbeit erfordert, sehr viel Zeit gekostet und vielleicht sehr geringen Gewinn gebracht haben würde. Seine Beliebtheit in der Gesellschaft wurde dadurch nicht vermindert und vielleicht ließ ihn gerade sein allgemeiner Ruf großer Fähigkeiten fürchten, diesen Ruf durch eine größere literarische Arbeit aufs Spiel zu setzen. Er war nicht wie Mivers ein Verächter aller Menschen und aller Dinge, aber er betrachtete Menschen und Dinge, wie ein gleichgültiger, wenn auch wohlwollender Zuschauer sich das Gedränge auf der Straße von den Fenstern eines Salons aus betrachtet. Man konnte ihn nicht blasirt nennen, aber er war durchaus desillusionirt. Sein einst ultraromantischer Sinn war jetzt so ganz in die gleichgültigen Farben des realen Lebens getaucht, daß alles Romantische, wie das Eindrängen schreiender Farben in ein bescheidenes Gewebe, seinen Geschmack verletzte. Er war sowohl in seinen kritischen Grundsätzen wie in seiner Art zu denken und zu handeln ein vollständiger Realist geworden. Aber Pfarrer John bemerkte das nicht; denn Welby hörte den Lobreden dieses Herrn auf die idealistische Schule zu, ohne sich die Mühe zu geben, ihm zu widersprechen. Er war zu indolent geworden, um in der Unterhaltung noch die Debatte zu suchen, und nur

noch in seinen Kritiken entwickelte er die Art von Kampflust, in der sich die feine Grausamkeit des Sarkasmus Luft macht.

Aus einem von dem Pfarrer und Sir Peter mit ihm angestellten Examen in Betreff seiner kirchlichen Rechtgläubigkeit ging er glänzend hervor. In der dichten Wolke von theologischer Gelehrsamkeit, mit der er sich umhüllte, verschwanden seine eigenen Ansichten hinter denen der Kirchenväter. In Wahrheit war er in der Religion wie in allem Uebrigen Realist. Er betrachtete das Christenthum als einen Typus bestehender Civilisation, dem man gleiche Verehrung zollen müsse wie den übrigen Typen dieser Civilisation, zum Beispiel der Preßfreiheit, dem Repräsentativsystem, der weißen Halsbinde, dem Frack und so weiter. Er gehörte daher der von ihm selbst so genannten eklektisch-christlichen Schule an und accommodirte die Raisonnements des Deismus den Lehren der Kirche, wenn nicht als einem Glauben, doch wenigstens als einer Institution. Schließlich vereinigte er alle Stimmen der Chillingly'schen Familie auf sich und nahm bei seiner Abreise Kenelm behufs seiner Einführung in die neuen Ideen, die seine Generation beherrschen würden, mit sich.

Elftes Kapitel.

Kenelm blieb anderthalb Jahre bei diesem ausgezeichneten Lehrer. Während dieser Zeit machte er große Fortschritte in gelehrtem Wissen und lernte auch viele bedeutende Leute auf dem Gebiete der Literatur, des Rechts und des öffentlichen Lebens kennen. Er verkehrte auch viel in der fashionablen Welt. Elegante und vornehme Damen, welche mit seiner Mutter in ihrer Jugend befreundet gewesen waren, nahmen sich seiner an, beriethen und verzogen ihn; besonders eine, die Marquise von Glenalvon, welche noch ein besonderes dankbares Interesse für ihn hatte; denn ihr jüngerer Sohn war Kenelm's Schulkamerad in Merton-School gewesen und Kenelm hatte ihn vor dem Ertrinken gerettet. Der arme Junge starb später an der Schwindsucht und ihr Kummer um seinen Verlust

machte ihre Zuneigung zu Kenelm nur noch zärtlicher. Lady Glenalvon war eine der Königinnen der Londoner Welt. Obgleich im fünfzigsten Jahre, war sie noch sehr schön; sie war auch sehr talentvoll, sehr gescheidt, sehr gutmüthig, wie es einige dieser Königinnen sind; kurz eine von jenen Frauen, deren Einfluß auf die Ausbildung des Benehmens und des Charakters junger Männer, welche im spätern Leben eine Rolle zu spielen bestimmt sind, unschätzbar ist. Aber es verdroß sie sehr, als sie zu sehen glaubte, daß es ihr nicht gelinge, einen derartigen Ehrgeiz in dem Erben der Chillinglys zu erwecken.

Wir wollen hier bemerken, daß Kenelm's äußere Erscheinung sehr gewinnend war. Er war hoch gewachsen und die jugendliche Grazie seiner Glieder verbarg seine außerordentliche physische Kraft, welche mehr auf der eisernen Textur als auf der Mächtigkeit seines Fleisches und seiner Sehnen beruhte. Sein Gesicht entbehrte zwar der jugendlichen Rundung, war aber doch von einer ernsten, finsteren, unheimlichen Art von Schönheit; nicht von künstlerischer Regelmäßigkeit, aber malerisch und eigenthümlich durch seine großen dunklen ausdrucksvollen Augen und eine gewisse unbeschreibliche Vereinigung von Milde und Melancholie in seinem ruhigen Lächeln. Er lachte nie hörbar, aber er hatte

einen feinen Sinn für das Komische und sein Auge lachte, wenn seine Lippen schwiegen. Er sagte gelegentlich komische, drollige, unerwartete Dinge, die für humoristisch galten; aber bis auf jenes Aufleuchten des Auges hätte er sie nicht mit weniger Anschein eines absichtlichen Scherzes sagen können, wenn er ein Mönch von La Trappe gewesen wäre und von dem Grabe, das er grub, aufgeblickt hätte, um Memento mori zu sagen.

Sein Gesicht wirkte sehr verführerisch. Die Frauen glaubten darin eine Fülle romantischer Gefühle zu erkennen; sie hielten ihn für einen leicht entzündbaren Menschen, dessen Liebe ebenso poetisch wie leidenschaftlich sein müsse. Aber er blieb für alle weiblichen Reize so unzugänglich wie der jugendliche Hippolytus. Er erfreute den Pfarrer durch seine Beibehaltung athletischer Uebungen und erlangte auf dem Faustfechtboden, den er regelmäßig besuchte, einen Ruf als der beste unter den Boxern der eleganten Welt.

Er machte viele Bekanntschaften, schloß aber auch jetzt keine Freundschaften; alle jedoch, die viel mit ihm verkehrten, gewannen ihn lieb. Wenn er diese Zuneigung nicht erwiderte, so wies er sie doch auch nicht von sich. Er hatte etwas ungemein Sanftes in der Stimme und im Wesen und besaß den ganzen Gleich-

muth des Temperaments seines Vaters; Kinder und Hunde schmiegten sich instinctiv an ihn an.

Als Kenelm Herrn Welby verließ, brachte er einen mit den neuen, eben aufgesproßten Ideen reich ausgestatteten Geist nach Cambridge mit. Er setzte die anderen neuen Ankömmlinge in Erstaunen und machte gelegentlich auch die gewaltigen Collegiaten von Trinity und St.-John betroffen. Aber allmälig zog er sich von der Gesellschaft der übrigen Studenten zurück. In der That war er zu alt für seine Jahre, und nachdem er sich in den ausgewähltesten Kreisen der Hauptstadt bewegt, hatten Studentensoupers und Kneipereien nur wenig Reiz für ihn. Er behauptete seinen Ruf als Faustkämpfer bei gewissen Gelegenheiten. Wenn ein schwacher Student sich von einem gigantischen Ruderer hatte einschüchtern lassen, entwickelte er sein muskulöses Christenthum in der nobelsten Weise. Auf dem Gebiete intellectueller akademischer Auszeichnungen that er nicht so viel, wie er wohl hätte thun können. Aber doch bestand er immer mit am besten bei den Collegeprüfungen; er gewann zwei Preise und verließ die Universität mit einem sehr guten „Charakter".

Darauf kehrte er nach Hause zurück, sonderbarer, mürrischer, kurz, weniger wie andere Menschen, als da er Merton-School verließ. Er hatte sich von

innen heraus in eine Einsamkeit eingesponnen und inmitten dieser Einsamkeit saß er still und beobachtend wie eine Spinne in ihrem Gewebe.

War es natürliche Anlage oder Folge seiner Erziehung durch Lehrer wie Herrn Mivers, der die neuen Ideen dadurch zur Geltung brachte, daß er nichts Vergangenes ehrte, und Herrn Welby, der die Routine des täglichen Lebens der Gegenwart als den wahren Realismus betrachtete und alle Vorstellungen von der Zukunft als idealistisch belächelte, gewiß ist, daß Kenelm's geistige Verfassung sich wesentlich als eine Art von ruhigem Indifferentismus kennzeichnete. Es war schwer, an ihm eins der gewöhnlichen Reizmittel zum Handeln, als da sind Eitelkeit oder Ehrgeiz, Durst nach Beifall oder Verlangen nach Macht, zu entdecken. Für alle weiblichen Reize war er bis jetzt völlig unempfänglich gewesen; er hatte noch nie die Gewalt der Liebe an sich erfahren, aber er hatte viel über die Liebe gelesen, und diese Leidenschaft erschien ihm als eine unerklärliche Verirrung der menschlichen Vernunft und als eine schmachvolle Hingabe des geistigen Gleichmuths, welchen sich ungetrübt zu bewahren die Aufgabe männlicher Naturen sein sollte. Ein von dem berühmten Oxforder Gelehrten Decimus Roach unter dem Titel „Die Annäherung an die Engel" geschriebenes

Buch, welches das Lob des Cölibats mit beredten Worten pries, hatte einen so nachhaltigen Eindruck auf sein jugendliches Gemüth hervorgebracht, daß er, wenn er Katholik gewesen wäre, vielleicht Mönch geworden sein würde. Sein leidenschaftlicher Eifer galt der logischen Ergründung der abstracten Wahrheit, das heißt dem, was er für Wahrheit hielt; und da das, was dem Einen als Wahrheit erscheint, einem Anderen unfehlbar für falsch gilt, war diese seine Vorliebe nicht ohne Unbequemlichkeiten und Gefahren, wie man wahrscheinlich aus dem nächsten Kapitel ersehen wird.

Inzwischen flehe ich Dich, aufrichtiger Leser, an — nicht als ob irgend ein Leser jemals aufrichtig wäre — Du wolleſt, um Kenelm's Benehmen in dem folgenden Kapitel richtig zu beurtheilen, Dich erinnern, daß er von neuen Ideen überſtrömte, welche, wenn ſie auf einen tiefen und feindſeligen Strom alter Ideen ſtoßen, nur in eine um ſo heftiger wallende Bewegung und in ein um ſo gewaltiger anſtürmendes Wogen verſetzt werden.

Zwölftes Kapitel.

In Exmundham hatte es große Festlichkeiten zur Feier der Ehre gegeben, welche der Welt durch die Thatsache, daß Kenelm Chillingly einundzwanzig Jahre in derselben gelebt hatte, widerfahren war.

Der junge Erbe hatte an die versammelten Pachter und andere zugelassene Festgenossen eine Rede gehalten, welche keineswegs dazu beigetragen hatte, den Vorgang heiterer zu gestalten. Er sprach mit einer Leichtigkeit und Sicherheit, welche für einen jungen Mann, der zum ersten Mal vor einer großen Versammlung spricht, erstaunlich war. Aber seine Rede war nicht heiter.

Der bedeutendste Pachter auf dem Gute hatte in seinem Toast auf Kenelm natürlich auf die lange Reihe seiner Vorfahren Bezug genommen. Er hatte der Verdienste seines Vaters als Mensch und als Guts-

besitzer enthusiastisch gedacht und hatte die glücklichsten Vorzeichen für seine Zukunft theils in seiner Zugehörigkeit zu einer so ausgezeichneten Familie, theils in den vielversprechenden Auszeichnungen, die er auf der Universität erlangt habe, erblickt.

In seiner Erwiderung machte Kenelm den ausgiebigsten Gebrauch von jenen neuen Ideen, welche die aufstrebende Generation beherrschen sollten und mit welchen er sich durch das Journal des Herrn Mivers und den Umgang mit Herrn Welby vertraut gemacht hatte.

Mit der auf die Vorfahren bezüglichen Seite der Frage machte er kurzen Proceß. Er sagte, es sei merkwürdig, zu beobachten, wie lange eine bestimmte Familie oder Dynastie in irgend einem Winkel der Schöpfung wie eine Reihenfolge von Ernten prosperiren könne, ohne irgend welche höhere geistige Fähigkeiten zu entfalten. „Es ist unbestreitbar wahr", sagte er, „daß die Chillinglys vom Vater auf den Sohn ungefähr während des vierten Theils der Dauer der Weltgeschichte seit dem Tage der Sündfluth, wie ihn Sir Isaak Newton bestimmt, auf diesem Gute gelebt haben. Aber soweit es sich nach vorhandenen Ueberlieferungen beurtheilen läßt, ist die Welt durch ihre Existenz in keiner Weise klüger oder besser geworden. Sie waren

geboren, um so lange wie möglich zu essen, und als sie nicht mehr essen konnten, starben sie. Nicht daß sie in dieser Beziehung um ein Haar weniger unbedeutend gewesen wären als die überwiegende Mehrzahl ihrer Mitmenschen. Die meisten von uns, die wir hier versammelt sind", fuhr der jugendliche Redner fort, „sind nur geboren, um zu sterben, und der Haupttrost unseres durch die Einräumung dieser Thatsache verletzten Stolzes liegt in der Wahrscheinlichkeit, daß unsere Nachkommen für den Plan der Schöpfung von nicht größerer Bedeutung sein werden, als wir selbst es sind."

Von dieser philosophischen Betrachtung über seine Vorfahren im Besonderen und des Menschengeschlechts im Allgemeinen ging Kenelm dann zu einer völlig leidenschaftslosen Analyse der seinem Vater als Mensch und Gutsbesitzer gespendeten Lobpreisungen über.

„Als Mensch", sagte er, „verdient mein Vater unzweifelhaft alles Lob, das ein Mensch dem andern spenden kann. Aber was ist der Mensch im besten Falle? Ein roher, ringender, unentwickelter Embryo, dessen höchste Begabung darin besteht, daß er ein unbestimmtes Bewußtsein davon hat, daß er nur ein Embryo ist und sich nicht vervollständigen kann, bis er aufhört ein Mensch zu sein, das heißt, bis er ein an-

deres Wesen in einer anderen Existenzform wird. Wir können einen Hund als einen Hund preisen, weil ein Hund ein vollständiges Wesen und nicht ein Embryo ist. Aber einen Menschen als Menschen preisen und vergessen, daß er nur ein Keim ist, aus welchem schließlich eine ganz andere Gestalt hervorgehen soll, widerspricht ebenso sehr dem der heiligen Schrift gemäßen Glauben an seine gegenwärtige Rohheit und Unvollkommenheit, wie einer psychologischen oder metaphysischen Untersuchung einer geistigen Anlage, die offenbar auf Zwecke berechnet ist, die der Mensch als Mensch nie erfüllen kann. Daß mein Vater ein nicht unvollständigerer Embryo ist als irgend einer der Anwesenden, ist vollkommen wahr; aber das heißt, wie Sie bei näherem Nachdenken erkennen werden, sehr wenig über ihn sagen. Selbst was die vielgepriesene physische Körperbildung von uns Menschen betrifft, so wissen Sie, daß der Bestgestaltete unter uns den neuesten wissenschaftlichen Entdeckungen zufolge nur eine Weiterentwickelung eines abscheulichen behaarten Thieres, wie etwa des Gorillas ist. Und der Urgorilla selbst hatte wieder seinen Urvorvater in einem kleinen, wie eine doppelhalsige Flasche gestalteten Seethier. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden auch wir eines Tages durch eine neu entwickelte Gattung ausgerottet werden.

Was die meinem Vater als Gutsbesitzer zugeschriebenen Verdienste anlangt, so kann ich mich bei allem Respekt mit dem ihm so voreilig gespendeten Lobe nicht einverstanden erklären. Denn alle gesunden Denker müssen darin übereinstimmen, daß die erste Pflicht eines Landeigenthümers nicht denen gilt, denen er sein Land verpachtet, sondern der ganzen Nation. Es ist seine Pflicht, darauf zu sehen, daß das Land dem Gemeinwesen den höchstmöglichen Ertrag liefert. Um diesen Zweck zu erreichen, müßte ein Landeigenthümer eine Concurrenz unter den Bewerbern um seine Pachthöfe eröffnen und die höchstmögliche Pachtsumme nehmen, die er nur irgend von verantwortlichen Bewerbern erlangen kann. Bewerberprüfungen heißt die erleuchtete Losung unserer erleuchteten Zeit, selbst bei solchen Berufsarten, bei welchen die Begabung der besten Männer jede Prüfung ausschließen zu müssen scheinen würde. Glücklicherweise ist das Princip der Bewerberprüfung bei der Landwirthschaft der Wahl des tüchtigsten Mannes nicht so entgegen, wie es zum Beispiel bei der Diplomatie sein muß, wo ein Talleyrand wegen seiner Unkenntniß jeder anderen als seiner eigenen Sprache durchfallen würde, und noch mehr bei dem Militär, wo man einem Offizier, der wie Marlborough nicht richtig buchstabiren könnte, die

Beförderung versagen würde. Aber bei der Landwirthschaft hat ein Landeigenthümer nur danach zu gehen, wer, im Besitz des größten Kapitals, die höchste Rente zahlen kann und sich der durch die strengsten gesetzlichen Strafen zu erzwingenden Beobachtung eines, von den wissenschaftlich gebildetsten Landwirthen unter Festsetzung von Geldstrafen durch die vorsichtigsten Notare dictirten Pachtcontracts fügen will. Durch Beobachtung eines solchen Verfahrens, wie es die liberalsten Nationalökonomen empfehlen, der noch liberaleren gar nicht zu gedenken, welche leugnen, daß Landeigenthum überhaupt Eigenthum sei, durch die Beobachtung eines solchen Verfahrens, sage ich, thut ein Landwirth seine Pflicht gegen sein Vaterland. Er sichert sich Pachter, welche durch ihr in Folge einer mit den Conten ihrer Banquiers angestellten Bewerberprüfung erwiesenes und von der Sicherheit, die sie zu leisten im Stande sind, gewährleistetes Kapital und durch die Strenge eines von einem Liebig vorgeschlagenen und von einem Chitty in eine gesetzliche Form gebrachten Contracts in den Stand gesetzt werden, den höchsten Ertrag für das Gemeinwesen zu erzielen. Aber auf dem Gute meines Vaters finde ich eine große Menge von Pachtern mit wenig Geschick und noch weniger Kapital, die nichts von einem Liebig wissen und sich

gegen einen Chitty sträuben, und kein kindlicher Enthusiasmus kann mich bewegen, wenn ich aufrichtig sein will, zu sagen, daß mein Vater ein guter Landwirth sei. Er hat seine persönliche Zuneigung zu Individuen seinen Pflichten gegen das Gemeinwesen vorgezogen. Die Frage ist nicht, meine Freunde, ob eine Handvoll Pachter wie Ihr ins Armenhaus wandern muß oder nicht. Es handelt sich hier um das Interesse der Consumenten. Producirt Ihr den höchstmöglichen Ertrag an Korn für den Consumenten?

Was mich selbst anlangt", fuhr der Redner mit einer Wärme fort, die in dem Maße stieg, wie die durch seine Worte hervorgebrachte Kälte in der Versammlung sich fühlbarer zu machen begann, „was mich selbst anlangt, so leugne ich nicht, daß ich, dank meinem zufälligen Genuß einer sehr fehlerhaften und engherzigen Art von Unterricht, sogenannte Auszeichnungen auf der Universität Cambridge erlangt habe; aber Sie dürfen diese Thatsache nicht als eine Gewähr dafür betrachten, daß ich auf meiner bevorstehenden Lebenslaufbahn irgend etwas Ersprießliches leisten werde. Die unnützesten Menschen, besonders beschränkte und bigotte, haben schon bisweilen viel höhere Auszeichnungen auf der Universität erlangt, als sie mir zugefallen sind.

Ich bin Ihnen nichtsdestoweniger dankbar für die freundlichen Dinge, die Sie über mich und meine Familie gesagt haben; aber ich werde versuchen, dem Grabe, dem wir alle verfallen sind, mit einer ruhigen Gleichgültigkeit gegen Alles, was die Leute von mir während einer so kurzen Reise sagen mögen, entgegenzuwandeln. Und, meine Freunde, je früher wir das Ziel unserer Reise erreichen, desto größer ist unsere Chance, einer großen Menge von Schmerzen, Widerwärtigkeiten, Sünden und Krankheiten zu entgehen. Und so müssen Sie, wenn ich auf Ihre Gesundheit trinke, sich bewußt sein, daß ich Ihnen in Wahrheit eine baldige Befreiung von den Uebeln wünsche, welchen das Fleisch unterworfen ist und welche so regelmäßig mit unseren Jahren zunehmen, daß eine gute Gesundheit kaum vereinbar ist mit der dem Alter eigenen Abnahme der Kräfte. Meine Herren, auf Ihre Gesundheit!"

Dreizehntes Kapitel.

Am Morgen nach diesen Geburtstagsfestlichkeiten hielten Sir Peter und Lady Chillingly eine lange Berathung über die Eigenthümlichkeiten ihres Erben und die beste Art, ihn zu überzeugen, wie wünschenswerth es sei, daß er entweder sich lebensfrohere Anschauungen aneigne oder wenigstens sich zu populäreren Ansichten bekenne — natürlich, obgleich sie das nicht aussprachen, solchen Ansichten, wie sie mit den neuen Ideen, die sein Jahrhundert beherrschen sollten, vereinbar sein würden. Nachdem sie sich über diesen delicaten Gegenstand verständigt hatten, gingen sie Arm in Arm ihren Erben aufzusuchen. Kenelm frühstückte selten mit ihnen. Er pflegte früh aufzustehen und einsam umherzuschweifen, bevor seine Eltern das Bett verlassen hatten.

Das würdige Paar fand Kenelm am Ufer eines

Forellenbachs, welcher sich durch den Park schlängelte, sitzend, seine Angelschnur ins Wasser tauchend und dabei gähnend, eine Operation, die ihn sehr zu erleichtern schien.

„Macht Dir das Fischen Spaß, mein Junge?“ fragte Sir Peter herzlich.

„Nicht im mindesten, lieber Vater“, erwiderte Kenelm.

„Warum thust Du es dann?“ fragte Lady Chillingly.

„Weil ich nichts Anderes weiß, was mir mehr Vergnügen machen würden.“

„Aha, da haben wir's“, sagte Sir Peter. „Das ganze Geheimniß von Kenelm's Sonderbarkeiten liegt in diesen Worten, liebes Kind; er muß sich amüsiren. Voltaire sagt mit Recht: Amusement gehört zu den menschlichen Bedürfnissen. Und wenn Kenelm sich amüsiren könnte wie andere Leute, würde er auch sein wie andere Leute.“

„In diesem Falle“, erwiderte Kenelm ernst, während er eine kleine muntere Forelle aus dem Wasser zog, die sich sofort in Lady Chillingly's Schoß niederließ, „in diesem Falle würde ich mich lieber nicht amüsiren. Ich interessire mich nicht für die Absurditäten anderer Leute. Der Instinkt der Selbsterhaltung zwingt

mich an meinen eigenen Absurditäten einiges Interesse zu nehmen."

„Kenelm, ich bitte Dich", rief Lady Chillingly mit einer Lebhaftigkeit, zu welcher sich ihr ruhiges Wesen selten verstieg, „nimm mir das abscheuliche nasse Ding fort! Lege Deine Angel hin und höre auf das, was Dir Dein Vater sagen will. Dein sonderbares Benehmen gibt uns Grund zu ernsthafter Besorgniß."

Kenelm machte die Forelle von dem Angelhaken los, legte den Fisch in seinen Korb und sagte, indem er seinen Vater mit großen Augen ansah: „Was in meinem Benehmen gibt Ihnen Veranlassung zu Mißvergnügen?"

„Nicht Mißvergnügen, Kenelm", sagte Sir Peter freundlich, „sondern Besorgniß; Deine Mutter hat den rechten Ausdruck gefunden. Du siehst, mein lieber Sohn, daß es mein Wunsch ist, Du möchtest Dich in der Welt auszeichnen. Du könntest diese Grafschaft im Parlamente vertreten, wie es Deine Vorfahren gethan haben. Ich hatte die gestrige Festlichkeit zum voraus als eine vortreffliche Gelegenheit betrachtet, Dich Deinen künftigen Wählern vorzustellen. Beredtsamkeit ist ein in einem freien Lande sehr hochgeschätztes Talent, und warum solltest Du nicht ein Redner werden können?

Demosthenes sagt, im Vortrag, im Vortrag und noch einmal im Vortrag bestehe die Kunst der Beredtsamkeit, und Dein Vortrag ist vortrefflich, anmuthig, selbstbewußt, classisch."

„Verzeih' mir, lieber Vater. Demosthenes sagt nicht Vortrag, noch auch Action, wie das Wort gewöhnlich wiedergegeben wird. Er sagt: Agiren oder Bühnenspiel, ὑπόκρισις die Kunst, vermöge deren jemand in einer angenommenen Rolle eine Rede hält, daher das Wort Hypokrisie! In der Hypokrisie, in der Hypokrisie und noch einmal in der Hypokrisie besteht nach Demosthenes die dreifache Kunst des Redners. Wünschest Du, daß ich ein dreifacher Hypokrit werde?"

„Kenelm, schämst Du Dich nicht? Du weißt so gut wie ich, daß es Dir nur vermöge einer bildlichen Auffassung des Ausdrucks möglich ist, dem von dem großen Athenienser gebrauchten Worte die Bedeutung Hypokrisie unterzuschieben. Aber angenommen, es bedeute, wie Du sagst, nicht Vortrag, sondern Agiren, so würde das genügend erklären, warum Du mit Deinem Debüt als Redner keinen Erfolg hattest. Dein Vortrag war vortrefflich, aber Deine Action war mangelhaft. Ein Redner soll gefallen, versöhnen, überreden, voreinnehmen. Von alledem hast Du das Gegentheil

gethan, und obgleich Du einen großen Eindruck hervorbrachtest, so war doch dieser Eindruck so entschieden zu Deinen Ungunsten, daß Dich derselbe bei jeder Wahl in England um alle Aussichten gebracht haben würde."

„Soll ich Dich dahin verstehen, lieber Vater", sagte Kenelm in dem trübselig mitleidigen Tone, in welchem ein Diener der Kirche einen hoffnungslosen, ergrauten Sünder ermahnt, „soll ich Dich dahin verstehen, daß Du Deinem Sohne wohlüberlegte Falschheit als Richtschnur seines Verhaltens empfehlen würdest?"

„Wohlüberlegte Falschheit! Du impertinenter Gelbschnabel!"

„Gelbschnabel!" wiederholte Kenelm, nicht im Tone der Entrüstung, sondern nachdenklich, „Gelbschnabel! Ein wohlüberlegter Gelbschnabel thut es seinen Eltern nach."

Sir Peter lachte laut auf.

Lady Chillingly erhob sich mit Würde, schüttelte die Tropfen von ihrem Rock ab, spannte ihren Sonnenschirm auf und ging stolzen Schritts sprachlos von dannen.

„Siehst Du, Kenelm", sagte Sir Peter, sobald er sich wieder ein wenig gesammelt hatte, „Deine Witze

und Launen sind für einen so excentrischen Menschen, wie ich selbst einer bin, recht amüsant, aber durch die Welt kommt man nicht damit. Und wie Du in Deinem Alter und bei der seltenen Gunst, die Dir durch eine frühzeitige Einführung in die wirklich beste Gesellschaft, unter der Leitung eines mit den neuen Ideen, welche die Staatsmänner beherrschen werden, vertrauten Erziehers zu Theil geworden ist, dazu gekommen bist, eine so alberne Rede zu halten, wie Du es gestern gethan hast, ist mir unbegreiflich."

„Lieber Vater, erlaube mir, Dir zu versichern, daß die von mir ausgesprochenen Ideen grade die beliebtesten neuen Ideen sind, nur daß diese Ideen von Anderen in noch deutlicheren oder, wenn Du das Epitheton vorziehst, noch alberneren Ausdrücken als den von mir gebrauchten ausgesprochen werden. Du wirst finden, daß diese Ideen dem öffentlichen Geiste durch den „Londoner" und andere höchst geistreiche liberale Journale eingeflößt werden."

„Kenelm, Kenelm, solche Ideen würden ja die Welt auf den Kopf stellen."

„Neue Ideen haben immer die Tendenz, alte Ideen auf den Kopf zu stellen. Und die Welt ist doch am Ende nur eine Idee, welche mit jedem neuen Jahrhundert wieder auf den Kopf gestellt wird?"

„Deine Reden machen mir das Wort Ideen ganz zuwider. Gib Deine Metaphysik auf und studire das reale Leben.“

„Grade das reale Leben habe ich bei Herrn Welby studirt. Er ist der Archimandrit des Realismus. Das Leben, das ich nach Deinem Wunsche studiren soll, ist ein Leben des Scheins. Dir zu Gefallen will ich es anfangen. Es ist gewiß sehr amüsant. Das reale Leben ist nichts weniger; im Gegentheil, es ist langweilig.“ Und Kenelm gähnte wieder.

„Hast Du keine jungen Freunde unter Deinen Universitätsgenossen?“

„Freunde? Gewiß nicht. Aber ich glaube, ich habe Feinde, die ja denselben Zweck erfüllen wie Freunde, nur daß sie sich einem nicht ganz so unangenehm machen.“

„Willst Du damit sagen, daß Du in Cambridge ganz einsam gelebt hast?“

„Nein, ich verkehrte sehr viel mit Aristophanes, Kegelschnitten und Hydrostatik.“

„Bücher sind eine trockene Gesellschaft.“

„Aber wenigstens harmloser als feuchte Gesellschaft. Hast Du Dich je betrunken, Vater?“

„Betrunken?“

„Ich habe es einmal in Gesellschaft der jungen

Genossen versucht, die Du mir als Freunde empfehlen möchtest. Ich glaube nicht, daß es mir gelungen ist; aber ich wachte am nächsten Morgen mit Kopfschmerzen auf. Das reale Leben auf der Universität ist überreich an Kopfschmerzen."

„Kenelm, mein Junge, eine Sache ist mir klar: Du mußt reisen."

„Wie Du willst. Marcus Antoninus sagt, einem Steine sei es ganz gleichgültig, ob er hinauf oder herunter geworfen werde. Wann soll ich abreisen?"

„Sehr bald. Natürlich bedarf es Vorbereitungen dazu; Du müßtest einen Begleiter auf der Reise haben. Ich meine nicht einen Erzieher; Du bist zu gescheidt und zu solid, um eines solchen zu bedürfen; eine angenehme, verständige, mit guten Manieren versehene junge Person Deines Alters."

„Meines Alters — männlich oder weiblich?"

Sir Peter gab sich die größte Mühe, die Stirn zu runzeln. Das Aeußerste, was er fertig brachte, war, daß er erwiderte: „Weiblich? Wenn ich sagte, Du seiest zu solid, um eines Erziehers zu bedürfen, so war es, weil Du bis jetzt wenig Anlage zu haben schienst, Dich durch weibliche Lockungen von Deinem Wege ablenken zu lassen. Darf ich fragen, ob Du in Deine übrigen Studien auch das Studium mit einbe-

griffen hast, welches noch kein Mensch völlig beherrscht hat, das Studium der Frauen?"

„Gewiß. Hast Du etwas dagegen, wenn ich noch eine Forelle fange?"

„In Gottes oder auch ins Teufels Namen fange Deine Forelle. Also Du hast die Frauen studirt. Das hätte ich nie gedacht. Wo und wann hast Du denn dieses Gebiet der Wissenschaft betreten?"

„Wann? Seit meinem zehnten Jahre ununterbrochen. Wo? Zuerst in Deinem Hause und dann auf der Universität. Pst! Es beißt einer an." Und eine andere Forelle verließ ihr heimathliches Element und sprang Sir Peter auf die Nase, von wo sie feierlich in den Fischkorb gebracht wurde.

„Im Alter von zehn Jahren und in meinem Hause? Die dreiste Dirne Jane, das Hausmädchen?"

„Jane? Nein, Vater. Pamela, Fräulein Byron, Clarissa, weibliche Figuren in Richardson, der nach Doctor Johnson die Leidenschaften lehrte, um zur Tugend zu ermahnen. Ich will um Deinetwillen hoffen, daß Doctor Johnson sich mit dieser Behauptung nicht geirrt hat, denn ich habe alle diese Frauenzimmer des Nachts in den von Dir allein bewohnten Zimmern gefunden."

„Ah!" sagte Sir Peter. „Ist das Alles?"

„Alles, deſſen ich mich aus meinem zehnten Jahre erinnere“, erwiderte Kenelm.

„Und bei Herrn Welby und auf der Univerſität“, fuhr Sir Peter ſchüchtern fort, „war Deine Bekanntſchaft mit dem weiblichen Geſchlecht da noch derſelben Art?“

Kenelm ſchüttelte den Kopf. „Viel ſchlimmer; auf der Univerſität waren ſie wirklich ſehr unartig.“

„Das kann ich mir denken und das kann auch bei einer ſolchen Menge von jungen Leuten, die ihnen nachlaufen, nicht wohl anders ſein.“

„Sehr wenige Studenten laufen den Frauenzimmern, von denen ich rede, nach; ſie gehen ihnen vielmehr aus dem Wege.“

„Deſto beſſer.“

„Nein, lieber Vater, deſto ſchlimmer; ohne vertraute Bekanntſchaft mit dieſen Frauenzimmern nützt es überhaupt wenig, auf die Univerſität zu gehen.“

„Erkläre Dich näher.“

„Jeder Menſch, der eine klaſſiſche Erziehung erhält, wird in ihre Geſellſchaft eingeführt: Pyrrha und Lydia, Glycera und Korinna und noch viele andere, alle von derſelben Art; und dann die Frauenzimmer im Ariſtophanes; was meinſt Du zu denen, Vater?“

„Haſt Du nur mit Frauenzimmern, die vor zwei-

bis dreitausend Jahren oder, was noch wahrscheinlicher ist, nie gelebt haben, vertrauten Umgang gepflogen? Hat nie ein reales Weib Deine Bewunderung erregt?"

„Reale Frauen? Niemals bin ich einer begegnet. Mir ist nie ein Weib vorgekommen, die nicht ein Scheinwesen gewesen wäre, ein Scheinwesen von dem Augenblick an, wo man sie lehrt sich hübsch benehmen, ihre Gefühle verbergen und mit den Augen flunkern, wenn sie es nicht mit Worten thut. Aber wenn ich das Scheinleben kennen lernen soll, muß ich mir auch vermuthlich die Scheinweiber gefallen lassen."

„Hast Du eine unglückliche Liebe gehabt, daß Du so bitter von dem andern Geschlecht sprichst?"

„Ich spreche nicht bitter von dem Geschlechte. Frage jedes Weib aufs Gewissen, und es wird bekennen, daß es ein Scheinwesen ist, immer gewesen ist, immer sein wird und stolz darauf ist."

„Ich bin nur froh, daß Deine Mutter Dich nicht hört. Du wirst bald genug anders denken. Inzwischen, um wieder von dem anderen Geschlecht zu reden gibt es keinen jungen Mann Deines Standes, mit welchem Du reisen möchtest?"

„Nein; ich wüßte keinen, mit dem ich reisen möchte. Ich hasse das Zanken."

„Wie Du willst. Du kannst doch nicht ganz allein reisen; ich werde Dir also einen guten Reisediener aussuchen. Ich werde noch heute wegen der Vorbereitungen nach London schreiben und in etwa acht Tagen, hoffe ich, wird Alles bereit sein. Was Du während der Reise brauchen willst, kannst Du selbst bestimmen. Du bist nie extravagant gewesen, und, Junge, ich liebe Dich. Amüsire Dich, genieße Dein Leben und kehre, von Deinen Sonderbarkeiten geheilt, aber mit unbefleckter Ehre zurück."

Sir Peter beugte sich vor und küßte seinen Sohn auf die Stirn. Kenelm war gerührt; er stand auf, legte seinen Arm um den Hals seines Vaters und sagte in einem zärtlich gedämpften Ton: „Wenn ich mich je verfucht fühlen sollte, eine niedrige Handlung zu begehen, so möge ich mich erinnern, wessen Sohn ich bin, das wird mich davor bewahren."

Mit diesen Worten entzog er sich der Umarmung seines Vaters und ging, ohne weiter an seine Angel zu denken, einsam seines Weges am Ufer des Baches hin.

Vierzehntes Kapitel.

Unser junger Freund verfolgte den Lauf des Baches bis an die Grenze des Parks. Hier hatte ein früherer Besitzer, der die Geselligkeit liebte, auf einer rasenbedeckten Anhöhe eine Art von Pavillon erbauen lassen, von dem aus man eine hübsche Aussicht auf die darunterliegende Landstraße hatte. Mechanisch stieg der Erbe der Chillinglys die Anhöhe hinan, setzte sich in den Pavillon und stützte nachdenklich das Kinn auf die Hand. Selten betrat ein menschlicher Fuß das Gartenhäuschen, seine regelmäßigen Bewohner waren Spinnen. Von diesen fleißigen Insekten enthielt es eine wohlangebaute Kolonie. Ihre vom Staube geschwärzten und mit den Flügeln, Beinen und Skeletten manches unglücklichen Reisenden

geſchmückten Gewebe bedeckten die Ecken und das Fenſtergeſims, bildeten eine Guirlande um den zerbrechlichen Tiſch, auf welchen Kenelm ſeinen Arm ſtützte und beſchrieben geometriſche Figuren wie Kreiſe und Rhomboiden zwiſchen dem Gitterwerk, welches die Lehnen ehrwürdiger Seſſel bildete. Eine große ſchwarze Spinne, die wahrſcheinlich die älteſte Bewohnerin war und die den beſten Platz am Fenſter inne hatte, wo ſie ſich immer bereit hielt, jedem geflügelten Reiſenden der ſich verſucht fühlen möchte, von der Landſtraße her hier einzukehren, um eine kühle Raſt zu halten, einen perfiden Willkomm zu bieten, ſtürzte bei dem Eintritt Kenelm's aus der Tiefe ihres Verſtecks hervor und blieb inmitten ihres Geſpinnſtes, den Blick ſtarr auf ihn gerichtet, regungslos ſitzen. Sie ſchien nicht ganze ſicher zu ſein, ob der Fremde zu groß für ſie ſei oder nicht.

„Es iſt ein wunderbarer Beleg für die Weisheit der Vorſehung", dachte Kenelm, „daß, ſo oft ein große Anzahl von Geſchöpfen ein Gemeinweſen oder eine Corporation bildet, ſich ein geheimes Element der Uneinigkeit in das Herz der die Geſammtheit bildenden Individuen einniſtet und ſie verhindert, freudig und erfolgreich für ihr gemeinſames Intereſſe zuſammenzuwirken. Die Flöhe würden mich aus

dem Bett gezogen haben, wenn sie einig gewesen wären, sagte der große Curran; und unzweifelhaft würde ich, wenn alle dieses Gemeinwesen bildenden Spinnen gleichzeitig auf mich losgingen, ihrem vereinigten Angriffe zum Opfer fallen. Aber die in einer Gegend sich zusammenfindenden Spinnen können sich, obgleich sie einer und derselben Race angehören und von denselben Instinkten beseelt sind, nicht einmal über einen Angriff gegen einen Schmetterling einigen; jede sucht ihren eigenen Vortheil und nicht den des Gemeinwesens. Und wie vollständig gleicht doch das Leben jedes Wesens darin dem Kreise, daß es einen anderen Kreis nie in mehr als einem Punkte berühren kann. Ja, ich zweifle, ob zwei Wesen sich auch nur in diesem einen Punkte berühren; jedes Atom ist von jedem anderen durch einen Zwischenraum getrennt; das Ich ist immer egoistisch. Und doch gibt es bedeutende Lehrer auf dem Gebiete der neuen Ideen, welche uns glauben machen möchten, daß die arbeitenden Klassen der ganzen civilisirten Welt jeden Unterschied der Race, des Glaubens, des Verstandes, der persönlichen Neigungen und Interessen aufheben und Alles zu einem gemeinsamen, für Alle bereiten Vorrath verschmelzen könnten!"

Bei dieser Betrachtung hielt Kenelm plötzlich in

seinem Selbstgespräch inne, lehnte sich zum Fenster hinaus und blickte auf die Landstraße. Es war eine sehr schöne, grade und ebene, durch in regelmäßigen Zwischenräumen erhobenes Wegegeld vortrefflich in Stand gehaltene Chaussee. Ein frischer Rasenrand faßte sie zu beiden Seiten ein und unterhalb des Pavillons hatte ein wohlwollender Vorfahre Kenelm's einen kleinen Trinkbrunnen zur Erfrischung der Wanderer herrichten lassen. Dicht neben dem Brunnen stand auf einer Erhöhung eine von einer großen Weide überschattete rohe Steinbank, von der aus man einen weiten Ausblick auf Kornfelder, Wiesen und ferne Hügel hatte, die von mildem Sonnenlicht übergossen dalagen. Auf dieser Landstraße passirten nach einander ein Bauerwagen, in welchem eine alte Frau, ein hübsches Mädchen und zwei Kinder auf Stroh saßen; ein stattlicher Pachter, der in seinem Einspänner zu Markte fuhr; drei kleine Wagen, auf welchen Güter nach der nächsten Eisenbahn gebracht wurden; ein hübscher junger Mann zu Pferde in Begleitung einer hübschen jungen Dame, von einem Stallknechte gefolgt. Man sah leicht, daß der junge Mann und die junge Dame ein Liebespaar waren. Das zeigten seine glühenden Blicke, der ernste Ausdruck um seinen Mund, der sich nur öffnete, um allein für sie bestimmte Worte zu

flüstern, ihre gesenkten Augen und ihr Erröthen. „Ach, sie haben keine Ahnung von dem Loose, das ihrer harrt!“ murmelte Kenelm vor sich hin. „Welche Qualen bereiten diese unglücklichen Opfer ihrer Leidenschaft sich selbst und ihren Nachkommen! Wenn ich ihnen doch Decimus Roach's „Annäherung an die Engel“ leihen könnte!“ Jetzt wurde die Landstraße einige Minuten lang einsam und still und alsbald vernahm Kenelm zu seiner Rechten ein munteres Lied, das von einer wohlklingenden Stimme mit auffallend deutlicher Aussprache, sodaß Kenelm die Worte genau verstehen konnte, halb gesungen, halb recitirt wurde. Sie lauteten wie folgt:

„Der schwarze Karl blickt vom Hause her,
Er blickt in des Waldes Hain,
Da trabt, seine Hunde voran, daher
Der Ritter von Nierenstein.
Mit Gesang, mit Gesang, mit lust'gem Gesang,
Zum Walde heraus, die Hunde voran,
Trabt der Ritter von Nierenstein.“

Eine so englische Stimme, die ein so deutsches Lied sang, erregte Kenelm's ganze Aufmerksamkeit, und als er seine Blicke die Landstraße abwärts schweifen ließ, sah er aus dem Schatten der Buchen, welche die Parkumzäunung überhingen, eine Gestalt hervortauchen, die nicht ganz zu der Vorstellung von dem Ritter von

Nierenstein stimmte. Nichtsdestoweniger war die Gestalt malerisch genug. Der Mann war in einen etwas fadenscheinigen Anzug von grünem Tuch gekleidet, trug auf dem Kopfe einen hohen Tirolerhut und auf dem Rücken ein Ränzel. Begleitet war er von einem Spitz, der ersichtlich einen schlimmen Fuß hatte, aber sein Bestes that, als tüchtiger Jäger zu erscheinen, indem er seinem Herrn einige Schritte voranhumpelte und in den Hecken nach Ratten, Mäusen und anderem solchen kleinen Gethier herumschnüffelte.

Grade in dem Augenblick, wo der Wanderer den Schlußrefrain seines Liedes beendet hatte, erreichte er den Brunnen und begrüßte denselben mit einem Ausruf der Freude. Er ließ den Tornister von seinem Rücken gleiten und füllte den eisernen Becher, der an dem Brunnen befestigt war; dann rief er den Hund bei dem Namen Max und hielt ihm den Becher zum Trinken hin. Erst nachdem das Thier seinen Durst gestillt hatte, trank auch sein Herr. Dann nahm er seinen Hut ab, benetzte sich das Gesicht und die Schläfe und setzte sich auf die Bank, während der Hund sich auf den Rasen zu seinen Füßen lagerte. Nach einer kleinen Pause fing der Wanderer in einem leiseren und langsameren Ton wieder an, seinen Refrain zu singen, und ging dann in ruckweisen Absätzen dazu

über, eine neue Stanze auf den Refrain folgen zu laſſen. Offenbar verſuchte er es, entweder ſich derſelben zu erinnern oder ſie neu zu erfinden, und es klang mehr nach der letzteren und ſchwierigeren Geiſtesthätigkeit.

„Du zu Fuß, Du zu Fuß, Ritter Karl?“ er ſprach
„Und nicht wie ſonſt hoch zu Roß?“
„Hoch zu Roß — hm — Roß?“
„Zu heftig für mich war des Unglücks Schlag,
Meinem Pferd gab's den Todesſtoß.“

„So wird's gehen, ſo iſt's gut!“

„Das nennt er gut? Der iſt leicht befriedigt!“ murmelte Kenelm vor ſich hin. „Aber ſolche Wanderer paſſiren nicht alle Tage die Landſtraße; ich muß mit ihm reden.“ Mit dieſen Worten ließ er ſich ſachte zum Fenſter hinaus, ſtieg den Hügel hinab, trat durch ein verdecktes Pförtchen auf die Landſtraße und ſtellte ſich leiſe unter das Laubdach der Weide hinter den Wanderer.

Der Mann war jetzt ſtill geworden. Vielleicht war er des Reimens müde, oder es war bei ihm an die Stelle des Verſemachens jene Art von Träumerei getreten, wie ſie bei Leuten, die ſich mit Verſemachen befaſſen, ſo gewöhnlich iſt. In der That aber hatte die liebliche Ausſicht ſeinen Blick gefeſſelt, der ſich ganz in die Betrachtung der Waldlandſchaft

verſenkte, die ſich bis zu der Hügelreihe, auf welcher der Himmel zu ruhen ſchien, erſtreckte.

„Ich möchte wohl die übrigen Verſe der deutſchen Ballade hören!“ ſagte plötzlich eine Stimme.

Der Wanderer wandte ſich erſchreckt um und zeigte Kenelm ein Geſicht von reiffter Männlichkeit, umrahmt von vollen Locken und einem Bart von dunklem Braun, mit klaren blauen Augen und einem wunderbaren, unſagbaren Reiz ſowohl der Züge als des Ausdrucks, der heiter und offen war und dabei eines gewiſſen achtunggebietenden Adels nicht entbehrte.

„Verzeihen Sie die Unterbrechung“, ſagte Kenelm, indem er den Hut zog; „aber ich habe Ihre Recitation mit angehört; ich vermuthe, daß Ihr Verſe aus dem Deutſchen überſetzt ſind, wenn ich mich auch keiner ähnlichen aus den mir zufällig bekannten deutſchen Volksdichtungen erinnere.“

„Die Verſe ſind nicht überſetzt“, erwiderte der Wanderer. „Ich war nur bemüht, einige Gedanken an einander zu reihen, die mir an dieſem ſchönen Morgen durch den Kopf gingen.“

„Sie ſind alſo ein Dichter?“ fragte Kenelm, indem er ſich neben ihn auf die Bank ſetzte.

„Ich wage nicht mich einen Dichter zu nennen. Ich bin ein Verſemacher.“

„Ich verstehe den Unterschied. Viele sehr geschätzte Dichter unserer Zeit sind außerordentlich schlechte Versemacher. Ich für mein Theil könnte sie mir viel leichter als gute Dichter vorstellen, wenn sie gar keine Verse machten. Aber darf ich die Ballade nicht zu Ende hören?"

„Ach, leider ist die Ballade noch nicht fertig. Die Fabel, die ich behandle, ist ziemlich lang und meine Schwingen sind sehr kurz."

„Das spricht sehr zu Ihren Gunsten und hat nichts mit der Poesie, wie sie jetzt Mode ist, gemein. Sie scheinen mir in dieser Gegend nicht heimisch zu sein. Haben Sie und Ihr Hund noch eine weite Reise vor?"

„Ich habe jetzt Ferien und schweife den Sommer hindurch umher. Ich reise weit, denn ich habe lange Zeit, bis zum September. Das Leben im Grünen ist sehr lustig."

„Wirklich?" fragte Kenelm sehr naiv. „Ich hätte gedacht, Sie müßten schon lange vor September der Felder, des Hundes und Ihrer selbst sehr überdrüssig werden. Aber freilich haben Sie eine Quelle der Unterhaltung im Versemachen und das scheint ja für alle, die sich damit befassen, von jeher eine sehr angenehme und absorbirende Beschäftigung gewesen zu sein,

von unserem alten Freunde Horaz, der auf seinen Sommerstreifereien durch die wasserreiche Waldlandschaft des alten Tibur die steife alcäische Strophe zu anmuthigen Versen verwandte, bis zu Cardinal Richelieu, der sich in den freien Momenten, die ihm das Abhauen adliger Köpfe übrig ließ, mit der Anfertigung französischer Reime befaßte. Für das Vergnügen des Versemachers selbst scheint nicht viel darauf anzukommen, ob die Verse schlecht oder gut sind, denn Richelieu fand an seiner Beschäftigung ebenso viel Geschmack wie Horaz, obgleich seine Verse nichts weniger als horazisch waren."

„In Ihrem Alter, mein Herr, und bei Ihrer Erziehung —"

„Sagen Sie Bildung, das ist der moderne Ausdruck."

„Gut, bei Ihrer Bildung müssen Sie auch Verse gemacht haben."

„Lateinische Verse ja, und gelegentlich auch griechische. Dazu wurde ich auf der Schule gezwungen; aber es amüsirte mich nicht."

„Versuchen Sie es doch einmal in unserer Sprache."

Kenelm schüttelte den Kopf. „Nein — Schuster bleib' bei Deinem Leisten."

„Nun gut, lassen wir das Versemachen auf sich beruhen. Finden Sie nicht Vergnügen an solchen ein-

samen Sommerwanderungen, wo man ganz mit der Natur lebt, Vergnügen daran, den ewigen Wechsel ihres Antlitzes, ihr Lachen, ihr Lächeln, ihre Thränen, ja ihr Stirnrunzeln zu beobachten?“

„Wenn ich annehmen muß, daß Sie unter der Natur eine mechanische Reihe äußerer Phänomene verstehen, so protestire ich dagegen, daß Sie von einem Mechanismus wie von einer Person weiblichen Geschlechts reden — ihr Lachen, ihr Lächeln und so weiter. Ebenso gut könnte man von dem Lachen und dem Lächeln einer Dampfmaschine sprechen. Aber um wieder verständig zu reden, ich gebe zu, daß einsames Umherstreifen bei schönem Wetter und in einer hübschen Gegend seinen Reiz hat. Sie sagen, Sie seien jetzt auf einer Ferienreise begriffen; ich darf daher wohl annehmen, daß Sie eine praktische Thätigkeit haben, welche sonst Ihre Zeit in Anspruch nimmt?“

„Jawohl. Ich bin nicht geradezu ein Müßiggänger. Ich arbeite bisweilen, wenn auch nicht so fleißig, wie ich sollte. Ernst ist das Leben, wie der Dichter sagt. Aber ich und mein Hund haben uns jetzt ausgeruht und da ich noch einen weiten Marsch vor mir habe, muß ich Ihnen Lebewohl sagen.“

„Ich fürchte“, sagte Kenelm mit einer ernsten und anmuthigen Urbanität in Ton und Wesen, die ihm

gelegentlich zu Gebote stand und die in ihrer Verschiedenheit von rein conventioneller Höflichkeit einen eigenthümlichen Zauber übte, „ich fürchte, Sie durch eine Frage verletzt zu haben, die Ihnen inquisitorisch, vielleicht gar impertinent erschienen sein muß; verzeihen Sie mir; ich begegne so selten jemand, der mich interessirt. Sie aber interessiren mich.“ Mit diesen Worten reichte er seine Hand dem Wanderer, der sie sehr herzlich schüttelte.

„Ich müßte ja ein wahrer Tölpel sein, wenn ich mich durch Ihre Frage verletzt fühlte. Der Vorwurf der Impertinenz trifft vielleicht eher mich, wenn ich mir, auf mein höheres Alter gestützt, herausnehme, Ihnen einen Rath zu ertheilen. Verachten Sie nicht die Natur oder betrachten Sie sie nicht wie eine Dampfmaschine; Sie werden an ihr eine sehr angenehme und umgängliche Freundin finden, wenn Sie vertrauten Umgang mit ihr pflegen wollen. Und ich kenne in Ihrem Alter und bei Ihren starken Gliedern keine bessere Art, das zu thun, als sich ein Ränzel auf den Rücken zu schnallen und wie ich den Wanderstab in die Hand zu nehmen.“

„Ich danke Ihnen für Ihren Rath, mein Herr, und ich hoffe zuversichtlich, daß wir uns wieder begegnen und unsere Ideen über das Ding austauschen

werden, welches Sie Natur nennen, ein Ding, welches die Wissenschaft und die Kunst offenbar nie mit demselben Auge ansehen. Wenn die Natur für einen Künstler eine Seele hat, nun, so hat eine Dampfmaschine auch eine solche. Die Kunst stattet alle Materie, die sie betrachtet, mit einer Seele aus; die Wissenschaft verwandelt Alles, was schon mit einer Seele ausgestattet ist, in Materie. Leben Sie wohl, mein Herr."

Mit diesen Worten kehrte Kenelm plötzlich in den Park zurück, während der Wanderer schweigend und nachdenklich seines Weges ging.

Fünfzehntes Kapitel.

Kenelm lenkte seine Schritte unter dem Schatten seiner altererbten Bäume wieder heimwärts. Man sollte denken, sein Weg längs des Rasens und am Ufer des geschwätzigen Baches hin hätte angenehmer und mehr geeignet sein müssen, friedliche Gedanken zu pflegen, als die breite, staubige Landstraße, auf welcher der Wanderer, den er eben verlassen hatte, seines mühseligen Weges weiter ging. Aber ein der Träumerei ergebener Mensch bildet sich seine eigenen Landschaften und färbt sich seinen Himmel selbst.

„Ich habe schon lange das sonderbare Verlangen gehegt", sagte Kenelm zu sich, „aus mir selbst herauszugehen, so zu sagen, mich in die Haut eines anderen Menschen zu stecken und mir ein wenig Abwechslung

und Emotion zu verschaffen. Unser Ich ist immer dasselbe Ich und darum gähne ich so oft. Aber wenn ich mich nicht in die Haut eines anderen Menschen stecken kann, so ist das Nächstbeste, was ich thun kann, mich mir selbst so unähnlich wie möglich zu machen. Laß einmal sehen, was mein Ich ist. Mein Ich ist Kenelm Chillingly, Sohn und Erbe eines reichen Mannes. Aber ein Bursche mit einem Ränzel auf dem Rücken, der in Wirthshäusern an der Landstraße schläft, hat durchaus nichts mit Kenelm Chillingly gemein, besonders wenn er sehr knapp an Geld und gelegentlich um eine Mahlzeit verlegen ist. Aber vielleicht sieht ein solcher Bursche die Dinge heiterer an; trübseliger kann er sie nicht ansehen. Muth, mein Ich! Du und ich müssen es nur versuchen."

Während der nächsten zwei Tage fand man Kenelm ungewöhnlich liebenswürdig. Er gähnte viel weniger häufig, ging mit seinem Vater spazieren, spielte mit seiner Mutter Piquet, kurz, war mehr wie andere Menschen. Sir Peter war entzückt; er schrieb diese glückliche Veränderung den Vorbereitungen zu, die er für eine standesgemäße Reise Kenelm's machte. Der stolze Vater stand in eifriger Correspondenz mit seinen reichen Londoner Freunden, von denen er sich Empfehlungsbriefe für Kenelm an alle europäischen Höfe

zu verschaffen suchte. Koffer mit allen erdenklichen modernen Einrichtungen wurden bestellt; ein erfahrener Kurier, der alle Sprachen sprechen und nöthigenfalls französische Gerichte kochen konnte, wurde aufgefordert, seine Bedingungen zu stellen.

Kurz, alle durch den Eintritt eines jungen Patriciers in die Welt gebotenen Arrangements nahmen den besten Fortgang, als Kenelm Chillingly plötzlich mit Hinterlassung des folgenden Briefes auf Sir Peter's Schreibtisch verschwand.

„Theuerster Vater!

Deinen Wünschen gehorsam reise ich ab, um das reale Leben und reale Menschen oder die besten Imitationen derselben aufzusuchen. Verzeih' mir, darum bitte ich Dich inständigst, wenn ich diese Aufsuchung auf meine eigene Art beginne. Ich habe für jetzt Damen und Herren genug gesehen, sie müssen sich in der ganzen Welt einander ziemlich ähnlich sein. Du wünschest, daß ich mich amüsire. Ich will versuchen, ob es möglich ist. Damen und Herren sind nicht amüsant; je fashionabler und eleganter sie sind, desto insipider finde ich sie. Lieber Vater, ich gehe, Abenteuer zu suchen, wie Amadis von Gallien, wie Don Quixote, wie Gil Blas, wie Roderick Random, kurz, wie die einzigen realen

Menſchen, die reales Leben geſucht haben, die Menſchen, welche nur in Büchern exiſtiren. Ich wandere zu Fuß und allein. Ich habe mich mit mehr Geld verſehen, als ich von Rechtswegen ausgeben ſollte, weil jeder Menſch ſeine Erfahrungen erkaufen muß und das Lehrgeld theuer iſt. Ich habe fünfzig Pfund in Banknoten in mein Taſchenbuch und fünf Sovereigns und ſiebzehn Schillinge in meine Börſe geſteckt. Dieſe Summe müßte für ein Jahr reichen; aber ich fürchte, meine Unerfahrenheit wird mich in einem Monat darum bringen, wir wollen ſie daher für nichts rechnen. Da Du mich aufgefordert haſt, ſelbſt zu beſtimmen, was ich brauchen will, ſo bitte ich Dich freundlichſt, ſchon heute Deinem Banquier aufzugeben, meine Anweiſungen bis zum Belaufe von fünf Pfund und ferner monatlich zu demſelben Belaufe, alſo jährlich bis zum Belaufe von ſechzig Pfund zu honoriren. Mit dieſer Summe kann ich nicht verhungern, und wenn ich mehr brauche, ſo wird es mich vielleicht amüſiren, mir das durch Arbeit zu verſchaffen. Bitte, ſchicke mir niemand nach, ſtelle keine Nachforſchungen an, bringe das Haus nicht in Aufruhr und mache mich nicht zum Geſpräch der Gegend durch irgend welche Erwähnung meines Planes oder Deines Erſtaunens darü-

ber. Ich werde nicht verfehlen, Dir von Zeit zu Zeit Nachricht von mir zu geben.

Du wirst selbst am besten beurtheilen können, was Du meiner lieben Mutter mittheilen willst. Wenn Du ihr die Wahrheit sagst, was ich natürlich thun würde, wenn ich ihr überhaupt etwas davon sagte, so wäre mein Zweck dadurch thatsächlich vereitelt und meine Person würde zum Gespräch in der ganzen Grafschaft werden. Ich weiß, Du hältst es nicht für unmoralisch, die Unwahrheit zu sagen, wenn sie zufällig nützlich ist, wie sie das ja in diesem Falle sein würde.

Ich beabsichtige ein bis anderthalb Jahre fortzubleiben; wenn ich meine Reise noch weiter fortsetze, soll es in der von Dir gewünschten Weise geschehen. Dann will ich meinen Platz in der eleganten Gesellschaft einnehmen, mich wegen aller Kosten an Dich wenden und für meine eigene Rechnung flunkern, so viel es jene von Illusionen beherrschte und von Scheinwesen bevölkerte fictive Welt nur irgend verlangt.

Gott behüte Dich, lieber Vater! Verlasse Dich darauf, daß, wenn ich in irgend eine schlimme Lage gerathen sollte, in der man eines Freundes bedarf, ich mich an Dich wenden werde. Bis jetzt habe ich

keinen anderen Freund auf der Welt und mit Vorsicht und Glück werde ich vielleicht der Heimsuchung eines solchen entgehen.

Dein Dich zärtlich liebender

Kenelm.

N. S. Lieber Vater, ich öffne meinen Brief in Deiner Bibliothek, um noch einmal zu sagen: Gott behüte Dich! und Dir zu erzählen, wie zärtlich ich Deine alten Handschuhe von Biberfell, die ich auf Deinem Tische fand, geküßt habe."

Als Sir Peter diese Nachschrift gelesen hatte, nahm er seine Brille ab und trocknete sie; die Gläser waren sehr feucht geworden. Dann versank er in tiefes Nachdenken.

Sir Peter war, wie ich bereits erwähnt habe, ein gelehrter Mann; er war auch in einigen Beziehungen ein verständiger Mann und er hatte ein sehr sympathisches Verständniß für die humoristische Seite des grillenhaften Charakters seines Sohnes. Aber was sollte er Lady Chillingly sagen? Diese Dame hatte sich durchaus nichts zu Schulden kommen lassen, was sie des Vertrauens ihres Gatten in einer ihren einzigen Sohn betreffenden Angelegenheit hätte berauben können. Sie war eine tugendsame Matrone von

tadelloser Reinheit der Sitten, von würdevollem und echt freifraulichem Benehmen.

Wer sie zum ersten Male sah, mußte sie unwillkürlich „Frau Baronin" anreden. Durfte eine solche Frau bei irgend einer Familienangelegenheit zurückgesetzt werden? Sir Peter's Gewissen antwortete laut: Nein. Als aber Sir Peter sein Gewissen beschwichtigt hatte und nun die Frage als Weltmann erwog, mußte er sich sagen, daß es das denkbar Thörichtste sein würde, was er thun könne, wenn er Lady Chillingly den Inhalt des Briefes seines Sohnes mittheilen wollte. Wenn Lady Chillingly erfahren hätte, daß Kenelm mit der schon in seinem Namen liegenden Familienwürde durchgegangen sei, so hätte sie sich durch keine Autorität eines Ehemannes, es wäre denn, daß dieser Ehemann sich eines solchen Mißbrauchs seiner Gewalt schuldig gemacht hätte, wie er die Klage einer Ehefrau auf Trennung von Tisch und Bett begründet, abhalten lassen, alle Stallknechte nach allen Richtungen hin mit dem strengen Befehl auszuschicken, den Davongelaufenen todt oder lebendig wieder einzubringen. Die Mauern würden sich mit Anschlagszetteln bedeckt haben, auf denen zu lesen gestanden hätte: Vermißt u. s. w.; die Polizei würde ihre geheimen Instructionen von Stadt zu Stadt telegra-

phirt haben und dieser Skandal würde Kenelm Chillingly sein Lebelang nachgegangen sein. Sein Lebelang würde man, unter verstohlenen Andeutungen von verbrecherischen Neigungen und bedenklichen Geistesstörungen, auf ihn als auf den Mann, der einmal verschwunden war, mit Fingern gedeutet haben. Und verschwinden und wieder erscheinen, anstatt ermordet zu sein, ist das Verächtlichste, was ein Mensch thun kann. Alle Zeitungen bellen ihn an, Phylax, Ami und wie sie alle heißen mögen Namen des öffentlichen Anstandes fordert man strenge Rechenschaft über die unschickliche Thatsache einer unversehrten Existenz und keine Erklärung wird genügend befunden. Das Leben ist gerettet, aber der gute Ruf für immer dahin.

Sir Peter ergriff seinen Hut und ging von dannen, nicht um zu überlegen, ob er dem Weibe seines Herzens etwas vorflunkern solle oder nicht, sondern um zu überlegen, welcher Art von Flunkerei das Herz seines Weibes am zugänglichsten sein würde.

Ein paar Gänge hin und her auf der Terrasse genügten Sir Peter, um über die beste Lüge mit sich ins Reine zu kommen; ein Beweis, daß er ein alter Praktikus im Flunkern war.

Er trat wieder ins Haus, ging in Miladys gewöhnliches Wohnzimmer und sagte zu ihr im Tone

sorgloser Heiterkeit: „Mein alter Freund, der Herzog von Clareville, ist eben im Begriff, mit seiner Familie eine Reise nach der Schweiz anzutreten; seine jüngste Tochter, Lady Jane, ist ein hübsches Mädchen und wäre keine üble Partie für Kenelm."

„Lady Jane, die jüngste Tochter, mit blondem Haar, die, als ich sie zuletzt sah, ein reizendes Kind war und mit einer niedlichen Puppe spielte, die ihr die Kaiserin Eugenie geschenkt hatte? Die wäre wirklich eine gute Partie für Kenelm."

„Es freut mich, daß Du meiner Meinung bist. Wäre es nicht eine gute Gelegenheit, diese Verbindung vorzubereiten, und überhaupt eine vortreffliche Sache für Kenelm, wenn er den Continent als Mitglied der Reisegesellschaft des Herzogs besuchte?"

„Gewiß wäre es das."

„Dann bist Du auch sicherlich mit dem, was ich gethan habe, einverstanden. Der Herzog reist übermorgen ab und ich habe Kenelm ohne weiteres mit einem Brief an meinen alten Freund nach London geschickt. Du wirst verzeihen, daß er, ohne von Dir Abschied zu nehmen, fortgegangen ist. Du weißt ja, er ist bei aller kindlichen Liebe ein sonderbarer Mensch. Als ich ihn daher für die Sache gewonnen hatte, schmiedete ich das Eisen, solange es noch heiß war,

und schickte ihn diesen Morgen um neun Uhr mit dem Kurierzuge nach London, aus Furcht, er möchte, wenn ich ihm noch irgend Zeit ließe, wieder auf andere Gedanken kommen."

„Was? Kenelm ist schon fort? Gerechter Gott!"

Sir Peter schlich sachte zum Zimmer hinaus, ließ seinen Kammerdiener kommen und sagte: „Ich habe den jungen Herrn nach London geschickt. Packen Sie ein, was er an Kleidern wahrscheinlich brauchen wird, so daß ihm dieselben sofort geschickt werden können, sobald er sie verlangt."

Und so bewahrte der Wahrheitsfreund par excellence, Kenelm Chillingly, vermöge einer verständigen Verletzung der Wahrheit von seiten seines Vaters, die Ehre seines Hauses und seinen eigenen Ruf vor dem giftigen Hauch des Skandals und vor einer polizeilichen Untersuchung.

Er wurde nicht „der Mann, der einmal verschwunden war".

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Kenelm Chillingly hatte das väterliche Haus vor Tagesanbruch, noch ehe jemand im Hause aufgestanden war, verlassen.

„Unstreitig", sagte er, als er längs der einsamen Heckenwege dahinwanderte, „unstreitig beginne ich meine Bekanntschaft mit der Welt, wie die Dichter das Dichten beginnen, als Nachahmer und Plagiator. Ich ahme einen wandernden Versemacher nach, wie er ohne Zweifel mit der Nachahmung eines anderen Versemachers angefangen hat. Aber wenn etwas in mir ist, so wird es sich schon in einer originellen Form herausarbeiten. Und am Ende ist doch der Versemacher nicht der Schöpfer von Ideen.

Zu Fuß auf Abenteuer ausgehen, ist eine Idee, deren Ursprung sich in eine mythische Vergangenheit verliert. Hercules zum Beispiel gelangte als Wanderer in den Himmel. — Wie einsam die Welt zu dieser frühen Stunde ist! Und ist nicht eben deshalb diese Stunde von allen Stunden des Tages die schönste?"

Er stand still und blickte um sich und über sich. Es war mitten im Sommer. Die Sonne ging eben über sanft aufsteigenden Hügeln an einem wolkenlosen Himmel auf. Die Hecken glitzerten von Thautropfen. Aus den grünen Aehren eines Kornfeldes erhob sich eine einsame Feldlerche und weckte mit ihrer Stimme die anderen Vögel. Nicht lange und das fröhliche Concert nahm seinen Anfang. Ehrfurchtsvoll entblößte Kenelm das Haupt und verneigte sich stumm, zum Zeichen seiner Huldigung und seines Dankes.

Zweites Kapitel.

Gegen neun Uhr betrat Kenelm eine mehrere Stunden von dem Hause seines Vaters entfernt liegende Stadt, nach der er sich absichtlich begeben hatte, weil er in dieser Stadt, wenn überall, doch nur von Ansehen bekannt war, sodaß er hier die nöthigen Einkäufe machen konnte, ohne besondere Aufmerksamkeit zu erregen. Sein Reisecostüm bestand in einem Jagdanzug, den er gewählt hatte, weil er besonders einfach und am wenigsten geeignet war, ihn als Gentleman zu verrathen. Aber doch lag in dem Schnitt dieses Anzuges etwas Distinguirtes und jeder Arbeiter, dem er auf seinem Wege begegnet war, hatte den Hut vor ihm gezogen. Wer anders als ein Wildhüter oder ein Herr, der sich Erlaubniß zum Jagen verschafft

hat, trägt auch wohl Mitte Juni oder überhaupt einen Jagdanzug!

Kenelm trat in einen großen Laden mit fertigen Kleidern und kaufte sich einen Anzug, wie ihn etwa ein kleiner Grundbesitzer oder kleiner Pachter am Sonntage tragen würde, ein dickes grobes Oberkleid von Tuch, halb Rock, halb Jacke, mit dazu passender Weste, starke manchesterne Hosen, ein schmuckes buntes Halstuch, etwas weiße Wäsche und wollene Socken, die zu dem übrigen Anzug paßten. Er kaufte sich ferner ein ledernes Ränzel, das grade groß genug war, um diese Garderobe und einige Bücher, die er mit seinen Kämmen und Bürsten in die Taschen gesteckt hatte, in sich aufzunehmen, denn unter all seinen Reiseutensilien zu Hause befand sich kein Ränzel.

Nachdem er diese Einkäufe gemacht und bezahlt hatte, ging er rasch durch die Stadt und machte erst wieder Halt vor einem kleinen, vor der Stadt gelegenen Wirthshause, welches ihn durch ein Schild anlockte, auf welchem zu lesen stand: „Erfrischung für Menschen und Vieh.“ Er trat in ein kleines Zimmer mit sandbestreutem Fußboden, das er um diese Stunde ganz für sich allein haben konnte, verlangte Frühstück und verzehrte den größten Theil eines Laib Brodes mit ein paar harten Eiern.

So gestärkt setzte er seinen Marsch fort und bog in ein dichtes, neben der Landstraße hinlaufendes Gehölz ein; hier vertauschte er die Kleider, mit denen er von Hause gekommen war, gegen die eben eingekauften und versenkte mit Hülfe von ein paar schweren Steinen die abgestreiften Kleider in einen kleinen tiefen Teich, den er glücklicherweise in einem im Winter von Schnepfen frequentirten Dickicht fand.

„Jetzt", sagte Kenelm, „fange ich wirklich an zu glauben, daß ich aus mir herausgegangen bin. Ich stecke in der Haut eines anderen Menschen; denn was ist am Ende eine Haut anders als die Hülle einer Seele und was ist Kleidung anders als eine anständigere Haut? Ihrer eigenen natürlichen Haut schämt sich jede civilisirte Seele. Es ist für jeden, der nicht der niedrigsten Gattung der Wilden angehört, der höchste Grad von Unschicklichkeit, seine Haut zu zeigen. Wenn die reinste, jetzt auf der Erde lebende Seele, die des römischen Papstes oder des Erzbischofs von Canterbury, sich mit ihrer ihr von der Natur verliehenen Haut unverhüllt auf der Straße zeigen wollte, so würde sie verhaftet, von der „Gesellschaft zur Unterdrückung des Lasters" verfolgt und wegen Verletzung des öffentlichen Anstandes zu einer Gefängnißstrafe verurtheilt werden.

Ich stecke also entschieden in der Haut eines anderen Menschen. Kenelm Chillingly, ich verharre nicht mehr:

Ganz der Ihrige,

sondern: Ich ersterbe in tiefster Ehrfurcht

Ihr gehorsamster Diener."

Mit leichtem Schritt und in gehobener Stimmung sprang der so verwandelte Wanderer aus dem Walde wieder auf die staubige Landstraße.

Etwa eine Stunde war er so marschirt und nur wenigen anderen Reisenden begegnet, als er plötzlich zu seiner Rechten die lauten schrillen Töne einer jungen Stimme vernahm.

„Hülfe, Hülfe! Ich will nicht mit Dir gehen, ich sage Dir, ich will nicht!" Grade vor ihm stand neben einem Zaunthor ein nachdenklicher grauer, vor ein zierliches Gig gespannter Gaul. Der Zügel hing lose über dem Hals des Gauls. Das Thier war offenbar gewöhnt, auf Geheiß ruhig stehen zu bleiben, und in diesem Augenblick eines solchen Befehles froh.

Die Rufe „Hülfe! Hülfe!" ertönten wieder, untermischt mit noch lauteren, von einer rauheren Stimme ausgestoßenen Tönen der Wuth und der Drohung. Offenbar war es nicht der Gaul, der diese Töne ausstieß. Kenelm blickte über das Zaunthor und sah auf

einem wenige Schritte entfernten Grasplatz einen gut gekleideten Knaben, welcher sich heftig gegen einen dicken Mann von mittleren Jahren, der ihn am Arm gepackt hielt und mit sich zu schleppen suchte, wehrte. Alsbald regte sich in Kenelm die bei einem Namensvetter des tapfern Sir Kenelm Digby natürliche Ritterlichkeit. Er schwang sich über das Zaunthor, packte den Mann und rief:

„Schämen Sie sich! Was thun Sie dem armen Jungen? Lassen Sie ihn gehen!“

„Was zum Teufel geht das Sie an?“ rief der dicke Mann mit funkelnden Augen und vor Wuth schäumenden Lippen. „Was? Sind Sie der Schuft? O ja, kein Zweifel. Warten Sie nur, Sie Hansnarr!“ Und während er noch mit der einen Hand den Knaben gepackt hielt, holte der dicke Mann mit der andern Hand zu einem Schlage nach Kenelm aus, vor dem nur die seltene Gewandtheit im Boxen und die natürliche Behendigkeit des jungen, so plötzlich angegriffenen Mannes seine Augen und Nase schützen konnten. Jetzt aber zog der dicke Mann den Kürzeren; Kenelm parirte den Schlag und gab ihn mit einem geschickten Manöver des rechten Fußes nach cornischer Manier zurück und — procumbit humi bos! Zappelnd lag der dicke Mann auf dem Rücken. Der so erlöste

Knabe ergiff Kenelm am Arm und rief, indem er ihn eiligſt mit ſich zu ziehen ſuchte: „Kommen Sie, kommen Sie, ehe er wieder aufkommt. Retten Sie mich! Retten Sie mich!“

Noch ehe Kenelm ſich von ſeinem Erſtaunen erholen konnte, hatte der Junge ihn an das Zaunthor geſchleppt und ſprang in das Gig, indem er mit ſchluchzender Stimme rief: „Steigen Sie ein, ſteigen Sie ein, ich kann nicht fahren. Steigen Sie ein und fahren Sie! Raſch, raſch!“

„Aber —“ fing Kenelm an.

„Steigen Sie ein oder ich werde wahnſinnig!“

Kenelm gehorchte, der Junge gab ihm die Zügel in die Hand, behielt aber ſelbſt die Peitſche und applicirte ſie fleißig dem Gaul. Der Gaul trabte davon. „Halt! Halt! Diebe! Spitzbuben! Halloh!“ rief eine Stimme hinter ihnen her. Kenelm drehte ſich unwillkürlich um und ſah, wie der dicke Mann auf dem Zaunthor ſitzend wüthend geſtikulirte. Aber er ſah das nur im Fluge; denn als der Junge im nächſten Augenblick wieder mit der Peitſche auf den Gaul einhieb, fing dieſer an wahnſinnig zu galoppiren, ſodaß das Gig rüttelte, ſtieß und ſchwankte, und erſt nachdem ſie eine gute Strecke zurückgelegt hatten, gelang es Kenelm, ſich in den Beſitz der Peitſche zu ſetzen und

den Gaul so zu beruhigen, daß er einen vernünftigen Trab annahm.

„Junger Herr", sagte Kenelm jetzt, „wollen Sie vielleicht die Güte haben, mir eine Erklärung zu geben?"

„Nachher; jetzt nur zu! So ist's brav! Sie sollen auch gut dafür bezahlt werden — gut und reichlich."

Kenelm sagte feierlich: „Ich weiß, daß im wirklichen Leben Dienstleistung und Bezahlung naturgemäß einander entsprechen. Aber wir wollen von der Bezahlung absehen, bis Sie mir gesagt haben werden, worin die Dienstleistung bestehen soll. Und fürs erste, wohin soll ich Sie fahren? Wir kommen gleich an eine Stelle, wo sich drei Wege kreuzen; welchen von diesen dreien soll ich einschlagen?"

„Das weiß ich nicht; da ist ein Wegweiser. Ich will nach . . .; aber es ist ein Geheimniß; Sie dürfen mich nicht verrathen. Versprechen Sie — schwören Sie es mir."

„Ich schwöre nur, wenn ich leidenschaftlich aufgeregt bin, was, wie ich leider sagen muß, sehr selten vorkommt, und ich verspreche nichts, ehe ich nicht weiß, was ich versprechen soll; auch werde ich nicht ferner weggelaufene Jungen in anderer Leute Gig kutschiren, wenn ich nicht weiß, daß ich sie nach einem sicheren

Orte bringe, wo ihre Papas und Mamas sie in Empfang nehmen können."

„Ich habe keinen Papa und keine Mama", sagte der Knabe in kläglichem Ton mit bebenden Lippen.

„Armer Junge! Vermuthlich ist die dicke Bestie Ihr Schullehrer und Sie laufen aus Furcht vor einer Tracht Schläge davon?"

Der Junge brach mit einer Silberstimme in ein helles, lustiges Lachen aus, das Kenelm bis ins Herz drang.

„Nein, er wollte mich nicht schlagen; er ist kein Schullehrer; er ist etwas Schlimmeres!"

„Ist es möglich? Was ist er denn?"

„Ein Onkel."

„Ho, ho! Onkel sind sprichwörtlich grausam, waren das auch schon in der classischen Zeit, und Richard III. war der einzige classisch Gebildete in seiner Familie."

„Was! Klassisch und Richard III.?" sagte der Junge erstaunt, indem er den Fuhrmann aufmerksam ansah. „Wer sind Sie? Sie reden ja wie ein Gentleman?"

„Ach, ich bitte um Verzeihung, ich will es nicht wieder thun, wenn ich es irgend vermeiden kann."

„Jetzt fange ich wirklich an mich zu amüsiren“, dachte Kenelm. „Was es doch für ein Segen ist, in der Haut und auch in dem Gig eines andern Menschen zu stecken!“ Dann sagte er laut: „Hier sind wir bei dem Wegweiser. Wenn Sie Ihrem Onkel entlaufen wollen, so ist es Zeit, mich davon in Kenntniß zu setzen, wohin Sie laufen wollen.“

Bei diesen Worten lehnte der Junge sich zum Gig hinaus und sah nach dem Wegweiser. Dann klatschte er vergnügt in die Hände.

„Ganz in Ordnung! Das dachte ich mir wohl. Nach Tor-Hadham achtzehn Miles. Das ist der Weg nach Tor-Hadham.“

„Was? Meinen Sie, ich soll Sie den ganzen Weg fahren, achtzehn Miles?“

„Ja.“

„Und zu wem wollen Sie?“

„Das will ich Ihnen nachher sagen. Fahren Sie zu, nur zu, bitte. Ich kann nicht selbst fahren; ich habe es nie in meinem Leben gethan; sonst würde ich Sie nicht bitten. Bitte, bitte, verlassen Sie mich nicht! Wenn Sie ein Gentleman sind, so werden Sie es nicht thun, und wenn Sie kein Gentleman sind, so habe ich zehn Pfund in meiner Börse, die Sie haben sollen, wenn Sie mich wohlbehalten nach Tor-Hadham

bringen. Zaudern Sie nicht. Mein ganzes Leben ſteht auf dem Spiel!“ Und der Knabe fing wieder an zu ſchluchzen.

Kenelm lenkte das Pony auf den Weg nach Tor-Hadham und der Junge hörte auf zu ſchluchzen.

„Sie ſind ein guter, lieber Menſch“, ſagte der Junge, ſich die Augen trocknend. „Ich fürchte, ich veranlaſſe Sie zu einem ſehr großen Umweg.“

„Ich habe keinen beſtimmten Weg und gehe ebenſo gern nach Tor-Hadham, das ich nie geſehen habe, wie irgendwo anders hin. Ich bin nur ein unſtäter Wanderer.“

„Haben Sie auch Ihren Papa und Ihre Mama verloren? Nun, Sie ſind ja nicht viel älter als ich.“

„Kleiner Herr“, ſagte Kenelm feierlich, „ich bin eben mündig geworden und Sie ſind vermuthlich kaum vierzehn Jahre alt.“

„Wie amüſant“, rief der Junge plötzlich. „Iſt es nicht amüſant?“

„Es wird gar nicht amüſant ſein, wenn ich zum Zuchthaus verurtheilt werde, weil ich Ihrem Onkel ſein Gig geſtohlen und ſeinen kleinen Neffen um zehn Pfund beraubt habe. Beiläufig, Ihr zorniger Verwandter wollte jemand anders zu Boden werfen, als er nach mir ſchlug. Er fragte: Sind Sie der Schuft?

Bitte, wer ist der Schuft? Es ist offenbar jemand, der Ihr Vertrauen besitzt."

„Schuft! Er ist der ehrenwertheste, edelste — aber darauf kommt es jetzt nicht an; ich will Sie mit ihm bekannt machen, wenn wir nach Tor-Hadham kommen. Geben Sie dem Pony die Peitsche, es kriecht ja."

„Es geht bergauf. Ein guter Mensch schont sein Vieh."

Mit keiner Kunst und Beredtsamkeit vermochte Kenelm seinem jungen Begleiter eine weitere Auskunft, als er bisher erhalten hatte, zu entlocken, und als die Reise zu Ende ging und sie sich ihrem Ziele näherten, versanken beide in Schweigen. Kenelm dachte ernsthaft darüber nach, wie seine am ersten Tage in der Haut eines Anderen gemachte Erfahrung vom wirklichen Leben seine eigene Haut in einige Gefahr gebracht habe. Er hatte offenbar einen respektablen und wohlhabenden Mann zu Boden geworfen, hatte den Neffen dieses Mannes mit sich genommen und hatte sich Hab und Gut dieses Mannes, das heißt, sein Gig und sein Pferd angemaßt. Wegen alles dessen würde er sich vor einem Friedensrichter vielleicht rechtfertigen können. Aber wie? Nur wenn er seine frühere Haut anzog und sich dazu bekennen wollte,

Kenelm Chillingly, ein ausgezeichneter preisgekrönter Student, Erbe eines nicht unedlen Namens und eines Jahreseinkommens von etwa zehntausend Pfund zu sein. Aber was für einen Skandal würde das geben, und das ihm, der allen Skandal verabscheute! Vulgär gesprochen, was für einen Spectakel, und das um ihn, der leugnete, daß auch nur das Wort Spectakel bei irgend einem Classiker vorkomme. Er würde erklären müssen, wie er dazu gekommen sei, sich zu verkleiden, geflissentlich zu verkleiden in einen Anzug, wie ihn nie der Sohn und Erbe eines Baronets, selbst wenn dieser Baronet sich keiner Ahnen erfreut und nur auf Empfehlung eines Premierministers von seinem Souverän über den Rang eines gewöhnlichen Herrn erhoben wäre, getragen hätte; er müßte denn schon als Goldgräber davongelaufen sein. War das eine Position, in welche sich der Erbe der Chillinglys, einer ausgezeichneten Familie, deren Wappen aus der ersten authentischen Periode englischer Wappenkunde unter Eduard III. als drei Fische auf azurnem Grunde datirte, gebracht sehen konnte, ohne daß damit dem kalten und alten Blut der drei Fische ein schlimmer Makel angeheftet würde?

Und dann, abgesehen von den drei Fischen, nur ihn, Kenelm persönlich anlangend, welche Demüthigung!

Er hatte die wohlüberlegten Vorbereitungen seines hochachtbaren Vaters für seinen Eintritt in die wirkliche Welt beiseite geschoben; er hatte sich eigensinnig seinen eigenen Weg unter seiner eigenen Verantlichkeit gewählt, und nun, nachdem kaum der erste Tag vorüber war, in welche verfluchte Verlegenheit hatte er sich gebracht! Und was konnte er zu seiner Entschuldigung anführen? Daß ein unglücklicher kleiner Junge, der abwechselnd schluchzte und kicherte, doch gescheidt genug gewesen war, Kenelm Chillingly um seinen kleinen Finger zu wickeln, ihn um den Finger zu wickeln, der sich für so viel klüger hielt als seine Eltern, der sich auf der Universität ausgezeichnet hatte; einen Mann von dem ernstesten Temperament, von so feinem kritischen Geist, daß es kein Gesetz der Kunst oder der Natur gab, an welchem er nicht einen Mangel entdeckte. Daß der sich so verfahren konnte, war, gelinde gesagt, ein unbehaglicher Gedanke.

Der Knabe selbst hatte, wenn Kenelm von Zeit zu Zeit verstohlen nach ihm blickte, etwas Kobold- und Irrlichtartiges. Bisweilen lachte er laut, bisweilen weinte er ruhig vor sich hin; bisweilen, wenn er weder lachte noch weinte, schien er in Gedanken versunken. Zweimal, als sie sich Tor-Hadham näherten, stieß Kenelm den Jungen an und sagte:

„Mein Junge, ich muß mit Dir reden“, und beide Male antwortete der Junge, indem er seinen Arm zurückzog, träumerisch: „Still, ich denke nach.“

Und so fuhren sie mit ihrem sehr ermüdeten Gaul in die Stadt Tor-Hadham ein.

Drittes Kapitel.

„Jetzt, mein junger Herr", sagte Kenelm in einem ruhigen, aber sehr peremptorischen Tone, „jetzt, wo wir in der Stadt sind, sagen Sie mir, wohin soll ich Sie bringen, damit wir uns dort, es sei nun, wo es wolle, Lebewohl sagen."

„Nein, nicht Lebewohl, bleiben Sie noch ein wenig bei mir. Ich fange an mich zu fürchten und ich stehe so allein." Bei diesen Worten legte der Knabe, der bisher bei der leisesten Berührung Kenelm's scheu zurückgewichen war, seinen Arm in den Kenelm's und schmiegte sich zärtlich an ihn.

Ich weiß nicht, was meine Leser bisher von Kenelm Chillingly gedacht haben; ich kann ihnen aber versichern, daß es bei all seiner krausen Grillenhaftigkeit

ein untrügliches Mittel gab, sich den Weg zu seinem Herzen zu bahnen. Man brauchte nur schwächer als er zu sein und ihn um seinen Schutz zu bitten. Er wandte sich plötzlich um, vergaß ganz die Eigenthümlichkeit seiner Lage und erwiderte: „Du kleines Ungeheuer, ich will gehängt werden, wenn ich Dich verlasse; aber ein wenig Mitleid müssen wir auch mit dem Gaul haben; um seinetwillen sage mir, wo wir Halt machen sollen."

„Das weiß ich wahrhaftig nicht; ich bin noch nie hier gewesen. Lassen Sie uns in einem respektablen ruhigen Gasthof einkehren. Fahren Sie langsam; wir wollen uns nach einem umsehen."

„Tor-Hadham war eine große Stadt, zwar nicht dem Namen nach die Hauptstadt der Grafschaft, wohl aber factisch durch die Bedeutung ihres gewerblichen Verkehrs und des regen in ihr herrschenden Lebens. Die grade Straße, durch welche der Gaul so langsam dahinschritt, als zöge er einen Triumphwagen durch die via sacra, bot ein bewegtes Bild dar. Die Läden hatten elegante Schaufenster mit Spiegelglasscheiben; auf der Straße war ein lebhaftes, nicht nur geschäftliches, sondern auch vergnügliches Treiben, denn ein großer Theil der Vorübergehenden bestand aus elegant gekleideten, zum guten Theil jungen und nicht wenigen

hübschen Vertreterinnen des schönen Geschlechts. Erst vor zwei Tagen war ein Regiment Husaren in die Stadt gelegt, und zwischen den Offizieren dieses glücklichen Regiments und dem schönen Geschlecht in dieser gastlichen Stadt bestand ein natürlicher Wetteifer, wer von beiden dem anderen tiefere Wunden beibringen werde. Die Ankunft dieser Helden, deren Beruf es mit sich bringt, daß sie überall die feindlich gesinnte Bevölkerung vermindern und die freundliche vermehren, gab den jungen Leuten der Gesellschaft, die gern gemeinschaftliche Vergnügungen arrangirten, einen neuen Anstoß zur Veranstaltung von Bogenschießen, Büchsenschießen, Concerten und Bällen, die sämmtlich auf Anschlagszetteln angekündigt wurden, welche an die Mauern geklebt und in den Schaufenstern ausgehängt waren. Der Junge blickte vom Wagen eifrig umher und prüfte mit besonderer Aufmerksamkeit diese Anschlagszettel, bis er endlich in großer Aufregung ausrief: „O ich hatte Recht, da ist er!“

„Was ist da?“ fragte Kenelm. „Der Gasthof?“ Sein Begleiter gab ihm keine Antwort, Kenelm aber gewahrte, als er den Augen des Jungen folgte, einen ungeheuren Anschlagszettel.

„Morgen den — ten dieses Monats erste Vorstellung in dieser Saison.

Richard III., Trauerspiel in fünf Aufzügen von Shakespeare. Richard III.: Herr Compton als Gast."

„Fragen Sie doch einmal, wo das Theater ist", flüsterte ihm der Knabe mit abgewandtem Gesichte zu. Kenelm hielt an, erkundigte sich und erhielt die Weisung, in die erste Straße rechts einzubiegen. Einige Minuten später präsentirte sich ihnen der Portikus eines häßlichen, verfallenen, dem Dienst der dramatischen Musen gewidmeten Gebäudes an der Ecke eines trübseligen, verlassenen Gäßchens. Die Mauern waren mit Theaterzetteln bedeckt, auf welchen der Name Compton in gigantischen Lettern prangte. Der Knabe seufzte „Jetzt", sagte er, „lassen Sie uns einen hier in der Nähe belegenen Gasthof aufsuchen." Außer einigen kleinen Schenken von zweifelhaftem Aussehen wollte sich indessen kein Gasthof finden, bis sich endlich in ziemlicher Entfernung vom Theater und auf einem sauberen, altmodischen, menschenleeren Platz ein schmuckes, frisch geweißtes Haus zeigte, über dessen Thür sich auf einem Schilde in großen, schwarzen, finsterblickenden Lettern das Wort Mäßigkeitshotel befand. „Halt", sagte der Junge, „glauben Sie nicht, daß das für uns passen würde? Es sieht ruhig aus."

„Es könnte nicht ruhiger aussehen, wenn es ein Grab wäre", erwiderte Kenelm.

Der Junge griff in die Zügel und brachte den Gaul zum Stehen. Der Gaul war in einem Zustande, daß die leiseste Berührung hinreichte, ihn zum Stehen zu bringen, wiewohl er den Kopf mit einer etwas kläglichen Geberde umdrehte, als ob er zweifle, ob auch die Gewährung von Heu und Korn sich mit dem Reglement eines Mäßigkeitshotels vertrage. Kenelm stieg ab und ging ins Haus. Eine sauber gekleidete Frau erschien hinter einer Art von Gläserschrank, welcher den Schenktisch bildete, sofern man bei diesem Ausdruck von den herzerfreuenden Getränken absieht, welche von dem beau idéal eines Schenktisches unzertrennlich sind und sich an deren Stelle zwei große Karaffen mit kaltem Wasser und Wassergläsern à discretion, sowie verschiedene zinnere Teller mit dünnem Biscuit und Sandtorte hinzudenkt. Diese sauber gekleidete Frau fragte ihn höflich, was ihm zu Befehl stehe.

„Befehl", antwortete Kenelm mit seinem gewöhnlichen Ernst, „ist nicht der Ausdruck, den ich selbst gewählt haben würde; aber mein Pferd, ich meine das Pferd da draußen, würden Sie durch einen Platz im Stall und ein Bündel Hafer und den jungen Herrn dort und mich durch ein Zimmer und ein Mittagessen zu lebhaftem Danke verpflichten."

„Mittagessen!" wiederholte die Wirthin, „Mittagessen."

„Ich bitte tausendmal um Verzeihung, Madame, aber wenn das Wort Mittagessen Sie choquirt, so nehme ich es zurück und sage statt dessen: etwas zu essen und zu trinken.“

„Zu trinken? Dies ist nur ein Mäßigkeitshotel, mein Herr.“

„O, wenn hier nicht gegessen und getrunken wird“, rief Kenelm grimmig, denn er war entsetzlich hungrig, „so empfehle ich mich Ihnen.“

„Warten Sie doch, Herr! Allerdings wird hier gegessen und getrunken, aber wir sind sehr einfache Leute, wir erlauben keine geistigen Getränke.“

„Auch nicht ein Glas Bier?“

„Nur Gingerbeer. Alcohol ist streng untersagt; wir haben Thee, Kaffee und Milch, aber die meisten unserer Gäste ziehen reines Wasser vor. Mit Speisen können wir allen bescheidenen Ansprüchen genügen.“

Kenelm schüttelte den Kopf und wollte eben wieder fortgehen, als der Knabe, der vom Wagen gesprungen war und die Unterhaltung mit angehört hatte, ungestüm ausrief: „Was soll das heißen? Wer verlangt hier geistige Getränke? Wasser genügt uns vollkommen. Und was das Essen anlangt, so geben Sie uns, was Sie haben, Madame, geben Sie uns ein Zimmer, ich bin so müde.“ Die letzten Worte sprach er in

einem einschmeichelnd bittenden Ton und so allerliebst, daß die Wirthin ihrerseits sofort ihren Ton änderte und indem sie vor sich hin murmelte: „Der arme Junge“, und noch leiser: „Was er für ein hübsches Gesicht hat“, ihm zunickte und auf einer sehr sauberen altmodischen Treppe voranging.

„Aber wohin sollen wir mit dem Pferde und dem Gig?“ fragte Kenelm, welchem bei dem Gedanken, wie übel dem Pferde und seinem Herrn mitgespielt sei, das Gewissen schlug.

„O, für das Pferd und das Gig, Herr, finden Sie etwas weiterhin in Jukes' Miethstall Platz. Wir selbst haben kein Gelaß für Pferde, unsere Kunden halten selten welche; aber Sie finden die beste Unterkunft bei Jukes.

Kenelm führte das Pferd nach dem so empfohlenen Miethstall und blieb dort, bis das Thier zum Abkühlen herumgeführt, gut abgerieben und vor einem halben Bündel Hafer behaglich etablirt war; denn Kenelm Chillingly war ein gegen die Thiere human gesinnter Mensch. Dann kehrte er mit einem riesigen Appetit nach dem Mäßigkeitshotel zurück und wurde hier in ein kleines Zimmer geführt, auf dessen Fußboden in der Mitte ein Stückchen Teppich lag, in welchem sechs kleine Rohrstühle standen und an dessen

Wänden Kupferstiche hingen, welche die mannichfachen Wirkungen berauschender Getränke auf verschiedene menschliche Individuen darstellten, von denen einige Gespenstern, andere bösen Geistern glichen und die sämmtlich jämmerlich heruntergekommen aussahen, während im schärfsten Contrast damit sich auf anderen Blättern glückliche Familien, lächelnde Mütter, behäbige Väter und rosige Kinder als Exemplification des glückseligen Zustandes der Mitglieder des Mäßigkeitsvereins zeigten. Indessen zog ein Tisch mit einem fleckenlosen Tischtuch und zwei Gedecken vor allem Kenelm's Aufmerksamkeit auf sich.

Der Knabe stand am Fenster und betrachtete sich anscheinend ein kleines, vor demselben stehendes Aquarium, das die gewöhnliche Gesellschaft von kleinen Fischen, Würmern und Insekten enthielt, welche sich der Genüsse der Mäßigkeit in dem eigentlichen Elemente derselben, natürlich nebst einer gelegentlichen gegenseitigen Verzehrung, erfreuten.

„Was werden sie uns zu essen geben?" fragte Kenelm. „Es müßte nachgrade jetzt fertig sein."

Mit diesen Worten zog er heftig an der Glocke. Der Junge trat vom Fenster zurück, und dabei frappirte Kenelm die Anmuth seiner Tournüre und sein Gesicht, das ohne Hut sehr viel hübscher aussah und

dessen durch Ruhe und frisches Wasser von Hitze und Staub befreiter zarter Teint jetzt erst recht sichtbar wurde. Es war ein außerordentlich hübscher Junge, der, einmal zum Manne herangewachsen, gewiß viele Frauenherzen erobern würde. Mit einer gewissen Miene anmuthiger Ueberlegenheit, wie sie ein höherer Rang, es wäre denn ein königlicher, selten verbürgt und wie sie vor allem dem höheren Alter gut steht, trat dieser junge Mensch an den vornehmen Erben der Chillinglys heran, reichte ihm die Hand und sagte: „Mein Herr, Sie haben sich außerordentlich gut gegen mich benommen und ich sage Ihnen meinen herzlichen Dank dafür."

„Ew. königliche Hoheit sind äußerst gnädig", erwiderte Kenelm Chillingly mit einer tiefen Verbeugung; „aber haben Sie das Mittagessen beordert? Und was werden wir bekommen? Auf das Klingeln scheint hier niemand zu hören; da es ein Mäßigkeitshotel ist, sind wahrscheinlich alle Dienstboten betrunken."

„Warum sollen sie denn in einem Mäßigkeitshotel betrunken sein?"

„Warum? Weil man ganz allgemein behaupten kann, daß Leute die sich öffentlich das Ansehen von etwas geben, in Wahrheit das Gegentheil von dem sind, was zu sein sie vorgeben. Ein Mann, der sich für einen Frommen ausgibt, ist sicherlich ein

Sünder, und ein Mann, der sich rühmt, ein Sünder zu sein, hat sicherlich ein Stückchen schwachen, weinerlichen, greinenden Frömmlerthums an sich. Männliche Rechtschaffenheit, gleichviel ob sie mit Frömmigkeit oder Sündhaftigkeit gepaart ist, etikettirt sich weder als Frömmigkeit noch als Sündhaftigkeit. Stelle Dir vor, daß der heilige Augustinus sich selbst als Frommen oder daß Robert Burns sich als Sünder bezeichnet hätte, und Du kannst es mir aufs Wort glauben, mein Junge, obgleich Du die Gedichte von Robert Burns wahrscheinlich und die Bekenntnisse des heiligen Augustinus gewiß nicht gelesen hast, daß diese beiden Leute sehr brave Burschen waren; und bei etwas anderer Erziehung und Erfahrung hätte Burns die Bekenntnisse und Augustinus die Gedichte geschrieben haben können. — Ihr himmlischen Mächte, ich sterbe vor Hunger! Was hast Du uns zu essen bestellt und wann kommt es?"

Der Junge, der schon, als sein langer Begleiter in groben Beinkleidern und buntem Halstuch so patronisirend von Robert Burns und dem heiligen Augustinus sprach, seine großen nußbraunen Augen ungeheuer weit geöffnet hatte, antwortete jetzt mit einer etwas beschämten, gleichsam Abbitte thuenden Miene: „Es thut mir leid, aber ich habe nicht an das Mittagessen gedacht.

Ich habe nicht so viel Rücksicht auf Sie genommen, wie ich wohl hätte nehmen sollen. Die Wirthin fragte mich, was wir haben wollten. Ich sagte: „Was Sie wollen“ und die Wirthin murmelte etwas von“ — Hier zögerte der Junge.

„Nun, von was? Von Hammelcoteletts?“

„Nein. Von Blumenkohl und Reispudding.“

Kenelm Chillingly fluchte nie und gerieth nie in Wuth. Wo menschliche Wesen von gröberem Stoff fluchten oder in Wuth geriethen, machte er seinem Unmuth in einem so pathetisch-melancholischen und trübseligen Gesichtsausdruck Luft, daß es das Herz eines hyrkanischen Tigers hätte erweichen müssen. Mit einem solchen Gesicht sah er jetzt den Jungen an und sank, indem er vor sich hin murmelte: „Blumenkohl! Hungertod!“ auf einen der Rohrstühle und fügte ruhig hinzu: „Da baue einer auf menschliche Dankbarkeit!“

Der Junge fühlte sich offenbar durch die bittere Milde dieses Vorwurfs ins tiefste Herz getroffen. Mit fast vor Thränen erstickter Stimme stammelte er: „Bitte, verzeihen Sie mir, ich war undankbar. Ich will hinunterlaufen und sehen, was es gibt“; und indem er dem Worte die That folgen ließ, verschwand er.

Kenelm blieb regungslos auf seinem Stuhle sitzen; er war in eine jener Träumereien oder vielmehr Ver-

tiefungen des inneren und geistigen Seins versunken, in welchen sich, wie man sagt, das Bewußtsein des indischen Derwisches infolge verlängerten Fastens concentriren kann. Der Appetit aller Männer von kräftiger Muskulatur ist viel zu stark, als daß irgend welche Quantität von Blumenkohl und Reispudding ihn befriedigen könnte. Einen Beleg dafür liefert Hercules selbst, dessen Verlangen nach substantieller Nahrung den classischen Poeten einen unerschöpflichen Stoff zu Scherzen bot. Ich will zwar nicht behaupten, daß Kenelm Chillingly den thebanischen Hercules im Kampfe oder im Essen besiegt haben würde; aber sicher ist, daß, wenn er sehr kampflustig oder sehr hungrig war, Hercules des Aufgebotes seiner ganzen Kraft bedurft haben würde, um es mit ihm aufzunehmen.

Nach einer Abwesenheit von zehn Minuten kam der Junge strahlend zurück. Er klopfte Kenelm auf die Schulter und sagte in scherzendem Ton: „Ich habe ein ganzes Rippenstück in Coteletts zerschneiden lassen, dazu bekommen wir den Blumenkohl und einen ungeheuren Reispudding und außerdem noch Eier und Speck. Seien Sie guten Muthes, es wird gleich aufgetragen."

„Ah!" sagte Kenelm.

„Es sind gute Leute, sie wollten Sie nicht karg behandeln, aber es scheint, daß die meisten ihrer Kunden

von Gemüsen und Mehlspeisen leben. Es gibt hier eine auf das Princip dieser Ernährung gegründete Gesellschaft; die Wirthin sagt, es seien Naturforscher."

Bei dem Worte Naturforscher erwachte in Kenelm die Kampflust wie in einem alten Jäger, wenn der Jagdruf bei der Fuchshetze erschallt. „Naturforscher", sagte er, „ja, schöne Naturforscher! O, die Ignoranten, die nicht einmal die Structur des menschlichen Zahnes kennen. Siehst Du, mein Junge, wenn von dem gegenwärtigen Menschengeschlecht nichts auf der Welt übrig bliebe, wie es nach der Versicherung einer großen Autorität nächstens einmal der Fall sein wird — und das wird eine famose Aufräumung geben — wenn, sage ich, von dem Menschen nichts übrig bleiben würde, als Fossilien seiner Zähne und seiner Daumen, würde ein Naturforscher der überlegenen Race, welche auf den Menschen folgen wird, aus jenen Ueberresten sofort alle charakteristischen Eigenschaften und die ganze Geschichte des Menschen ersehen können; er würde, wenn er den fossilen Daumen mit den Klauen eines Adlers, den Tatzen eines Tigers und dem Huf eines Pferdes vergliche, sagen, der Besitzer dieses Daumens müsse der Herr über alle Geschöpfe mit Klauen, Tatzen und Hufen gewesen sein. Man kann einwenden, auch das Affengeschlecht habe Daumen. Man vergleiche den Daumen

eines Affen mit dem eines Menschen und frage sich, ob wohl der größte Affendaumen die Westminsterabtei hätte erbauen können. Aber selbst die Daumen sind nur ein schwacher Beweis für die Existenz des Menschen im Vergleich mit seinen Zähnen. Sieh Dir einmal seine Zähne an!" Bei diesen Worten sperrte Kenelm den Mund so weit wie irgend möglich auf und präsentirte zwei Halbkreise von Elfenbein, die so unübertrefflich gut zum Kauen eingerichtet waren, daß der größte Zahnkünstler an der Möglichkeit, diese Zähne nachzubilden, verzweifelt sein würde. „Ich sage, sieh Dir seine Zähne an!" Der Junge fuhr unwillkürlich zurück. „Sind das die Zähne eines elenden Blumenkohlfressers? Oder hat der Besitzer menschlicher Zähne sich nur mittels farinöser Nahrung zu dem Range des höchsten Zerstörers der Schöpfung aufgeschwungen? Nein, mein Junge, nein!" fuhr Kenelm fort, indem er den Mund schloß, dabei aber auf das Kind zuging, das bei jedem seiner Schritte weiter nach dem Aquarium hin zurückwich, „nein, der Mensch ist der Herr der Schöpfung, weil er von allen erschaffenen Wesen die größte Mannichfaltigkeit und die größte Anzahl erschaffener Dinge verzehrt. Seine Zähne beweisen, daß der Mensch auf jedem Boden von der heißen bis zur kalten Zone leben kann, weil er alles das, was andere

Geschöpfe nicht essen können, essen kann. Das beweist die Formation seiner Zähne. Ein Tiger kann Wild essen, das kann der Mensch auch, aber ein Tiger kann keinen Aal verzehren und der Mensch kann es. Ein Elefant kann Blumenkohl und Reispudding essen, das kann der Mensch auch; aber ein Elefant kann kein Beefsteak essen und der Mensch kann es. In Summa, der Mensch kann überall leben, weil er dank der Formation seiner Zähne alles essen kann!" schloß Kenelm und machte dabei einen ungeheuern Schritt auf den Jungen zu. „Der Mensch ißt, wenn ihm alle übrige Nahrung ausgegangen ist, seinen Nebenmenschen."

„O nein! Sie machen mir bange", sagte der Junge. „Aha!" fuhr er mit dem heiteren Gefühl der Befreiung fröhlich fort, „da kommen die Hammelcoteletts!"

Ein wundervoll sauberes, wohlgewaschenes oder richtiger wohl ausgewaschenes, mittelalterliches Stubenmädchen erschien jetzt mit einer Schüssel in der Hand. Sie stellte die Schüssel auf den Tisch, nahm den Deckel ab und sagte in einem höflichen, wenn auch kalten Ton, wie eine Person, die von Salat und kaltem Wasser lebt:

„Es thut der Frau Wirthin leid, daß sie Sie

hat warten lassen, aber sie glaubte, Sie wären Vegetarier."

Nachdem Kenelm seinem jungen Freunde ein Hammelcotelett vorgelegt hatte, bediente er sich selbst und erwiderte, ohne eine Miene zu verziehen: „Bestellen Sie der Frau Wirthin, daß, wenn Sie uns nur Gemüse gegeben hätte, ich Sie aufgegessen haben würde. Sagen Sie ihr, daß der Mensch, wenn auch theilweise Grasfresser, doch hauptsächlich Fleischfresser sei. Sagen Sie ihr, daß das Schwein, wenn es auch Kohl und dergleichen frißt, doch, wenn es eines Kindes habhaft werden kann, das Kind frißt. Sagen Sie ihr", fuhr Kenelm, der jetzt schon bei seinem dritten Cotelett angelangt war, fort, „daß es kein Thier gibt, dessen Verdauungsorgane mit denen des Menschen größere Aehnlichkeit haben als das Schwein. Fragen Sie sie, ob irgend ein kleines Kind im Hause ist, und wenn das der Fall, so würde ich ihr im Interesse des Kindes rathen, uns noch mehr Coteletts zu schicken."

Selbst der schärfste Beobachter konnte selten ganz sicher sein, ob Kenelm Chillingly im Scherz oder im Ernst rede. Das arme Hausmädchen zauderte einen Augenblick und versuchte schwach zu lächeln. Kenelm erhob seine dunklen Augen mit einem unaussprechlich tiefen und traurigen Blick zu ihr und sagte in melan-

cholischem Ton: „Es sollte mir so leid thun um das Kind. Bringen Sie die Coteletts!“ Das Stubenmädchen verschwand. Der Knabe legte Messer und Gabel hin und sah Kenelm mit einem durchdringenden und forschenden Blick an. Kenelm legte, ohne auf diesen Blick zu achten, dem Jungen das letzte Cotelett auf seinen Teller.

„Nicht mehr“, rief der Junge lebhaft und legte das Cotelett wieder in die Schüssel. „Ich bin fertig, ich habe genug gegessen.“

„Junge, Du lügst!“ sagte Kenelm. „Du hast nicht genug gehabt, um Leib und Seele zusammenzuhalten. Iß das Cotelett oder ich haue Dich zusammen. Was ich sage, das thue ich auch.“

Der Junge fühlte, daß er sich fügen müsse, aß schweigend das Cotelett, sah Kenelm wieder an und dachte bei sich: „Ich bin bange.“

In diesem Augenblick trat das Stubenmädchen wieder ein und brachte eine frische Schüssel mit Coteletts und eine andere mit Speck und Eiern, denen bald darauf ein in einer zinnernen Schüssel gebackener Reispudding folgte, der groß genug gewesen wäre, sämmtliche Schüler einer Armenschule zu sättigen. Als die Mahlzeit beendigt war, schien Kenelm die gefährlichen Eigenschaften der fleischfressenden Thiere ver-

gessen zu haben; er streckte träge die Beine von sich und schien so harmlos wiederzukäuen wie das häuslichste grasfressende Thier."

Da sagte der Junge etwas schüchtern: „Darf ich Sie noch um eine Gefälligkeit bitten?"

„Soll ich noch einen Onkel zu Boden schlagen oder noch ein Gig und einen Gaul stehlen?"

„Nein. Die Sache ist sehr einfach; es handelt sich nur darum, die Adresse eines sich hier aufhaltenden Freundes von mir aufzufinden und ihm, wenn Sie ihn aufgefunden haben, ein Billet von mir zu geben."

„Ist die Sache eilig? Nach der Mahlzeit soll man ruhen, sagt das Sprichwort, und Sprichwörter sind so weise, daß niemand ihren Urheber errathen kann. Man hält sie für Bruchstücke der Philosophie der Antediluvianer, die in einem in der Arche Noäh geretteten Paket auf uns gekommen sind."

„So? Wirklich?" fragte der Junge ernsthaft. „Wie interessant! Nein, bei meiner Commission kommt's auf eine Stunde nicht an. Glauben Sie, daß es vor der Sündfluth auch schon Theaterstücke gegeben hat?"

„Theaterstücke? Ganz gewiß. Menschen, die tausend oder zweitausend Jahre alt wurden, hatten Zeit, Alles zu erfinden und zu verbessern, und damals konnte ein

Theaterstück auch seine rechte Länge haben. Damals wäre es nicht nöthig gewesen, die ganze Geschichte Macbeth's von seiner Jugend bis zu seinem höchsten Alter in einen albernen dreistündigen Auszug zusammenzudrängen. Bei einer Darstellung dieses interessanten Schotten kann man keinen Zug von echt menschlicher Natur entdecken, weil der Schauspieler auf der Bühne immer erscheint, als wenn er in demselben Alter gestanden hätte, da er Duncan ermordete und da er im Herbste seines Lebens von Macduff gefällt wurde."

„Glauben Sie, daß Macbeth jung war, als er Duncan ermordete?"

„Ohne Zweifel. Kein Mensch begeht jemals ein erstes gewaltthätiges Verbrechen wie Mord nach dem dreißigsten Jahre; wenn er früher anfängt, kann er es bis zum höchsten Alter fortsetzen. Aber die Jugend ist die rechte Zeit zum Beginn solcher falschen Berechnungen, welche aus unvernünftigen Hoffnungen und dem Gefühl physischer Stärke hervorgehen. So liest man in den Zeitungen, daß die Männer, die ihre Geliebten ermorden, gewöhnlich in dem Alter von zweiundzwanzig bis sechsundzwanzig Jahren stehen, und Leute, die aus andern Motiven als Liebe, aus Rache, Habsucht oder Ehrgeiz morden, thun das gewöhnlich im Alter von achtundzwanzig Jahren, in Jago's Alter. Mit achtund-

zwanzig Jahren schließt gewöhnlich die Zeit, wo man sich seiner Mitmenschen energisch entledigt. Preisfechter pflegen nach diesem Alter abzufallen. Ich nehme an, daß Macbeth ungefähr achtundzwanzig Jahre alt war, als er Duncan ermordete, und etwa zwischen vierundfünfzig und sechzig, als er über den Mangel an den Bequemlichkeiten des höheren Alters zu jammern anfing. Aber können die Zuhörer bei einer dreistündigen Aufführung diesen Unterschied jemals begreifen? Oder unternimmt es jemals ein Schauspieler, dem Publikum diesen Unterschied vor Augen zu führen und im ersten Act als achtundzwanzigjährig, im fünften aber als sechzigjährig zu erscheinen?"

„Daran habe ich nie gedacht", sagte der Junge, den diese Bemerkungen offenbar interessirten. „Aber ich habe „Macbeth" nie gesehen. Ich habe „Richard III." gesehen; ist das nicht hübsch? Schwärmen Sie nicht fürs Theater? Ich schwärme dafür. Ein Schauspieler muß ein köstliches Leben führen!"

Kenelm, der bisher mehr mit sich selbst als mit seinem jugendlichen Begleiter gesprochen hatte, wurde jetzt aufmerksam, sah den Jungen mit einem durchdringenden Blick an und sagte:

„Ich sehe, Du bist ein Theaternarr. Du bist von Hause weggelaufen, um Schauspieler zu werden, und

es sollte mich nicht wundern, wenn dieses Billet, was ich für Dich abgeben soll, an den hiesigen Theaterdirector oder einen von seiner Gesellschaft gerichtet wäre."

Das junge Gesicht, auf welches Kenelm's schwarzes Auge geheftet war, wurde sehr roth, nahm aber einen sehr festen und mißtrauischen Ausdruck an.

„Und wenn dem so wäre, würden Sie dann das Billet nicht abgeben?"

„Was! Einem Kinde in Deinem Alter, das von Hause weggelaufen ist, behülflich dazu sein, ohne Erlaubniß seiner Verwandten auf die Bühne zu gehen? Gewiß nicht."

„Ich bin kein Kind; aber das gehört nicht hierher. Ich will keinenfalls ohne Erlaubniß der Person, die ein Recht hat, meine Handlungen zu bestimmen, auf die Bühne gehen. Mein Billet ist nicht an den Theaterdirector und auch nicht an ein Mitglied seiner Gesellschaft, sondern an einen Herrn gerichtet, der die Güte hat, hier einige Male aufzutreten, einen vollkommenen Gentleman, einen großen Schauspieler, meinen Freund, den einzigen Freund, den ich auf der Welt habe. Ich bekenne es offen, ich bin so von Hause weggelaufen, damit er das Billet bekomme, und wenn Sie es ihm nicht geben wollen, so wird es jemand anders thun!"

Bei diesen Worten war der Junge aufgesprungen

und ſtand aufrecht neben dem liegenden Kenelm, mit bebenden Lippen, mit thränenerfüllten Augen, aber mit feſtem und entſchloſſenem Ausdruck. Offenbar war es nicht Mangel an Willenskraft, wenn es dieſem Jungen in der Welt nicht ſo ging, wie er wollte.

„Ich will Dein Billet abgeben“, ſagte Kenelm.

„Hier iſt es; geben Sie es in die Hände deſſen, an' den es adreſſirt iſt — Herrn Herbert Compton.“

Viertes Kapitel.

Kenelm ging nach dem Theater und fragte bei dem Thürsteher nach Herrn Herbert Compton. Dieser Beamte erwiderte: „Herr Compton spielt heute Abend nicht und ist auch nicht im Hause."

„Wo wohnt er?"

Der Thürsteher deutete auf einen Krämerladen an der gegenüberliegenden Seite der Straße und sagte kurz: „Da — Privateingang — klopfen und klingeln Sie."

Kenelm that, wie ihm geheißen war. Ein unordentlich aussehendes Dienstmädchen öffnete die Thür und antwortete auf seine Frage, daß Herr Compton zu Hause, aber beim Abendessen sei. „Es thut mir leid, wenn ich ihn störe", sagte Kenelm mit erhobener Stimme, denn er hörte in einem an der linken Seite

des Vorplatzes liegenden Zimmer ein Geklapper von Messern und Tellern; „aber ich muß ihn sogleich in Geschäften sprechen", und bei diesen Worten schob er das Mädchen beiseite und trat ohne weiteres in den anstoßenden Speisesaal. Vor einem saftigen, stark nach Zwiebeln riechenden geschmorten Stück Fleisch saß in sehr bequemer Haltung in Hemdsärmeln und ohne Halstuch ein sehr hübscher Mann mit kurz geschnittenem Haar und glatt rasirtem Gesicht, wie es sich für einen Schauspieler ziemt, der Perrücken und Bärte in allen Farben und Formen zu seiner Verfügung hat. Der Mann war nicht allein; ihm gegenüber saß eine vielleicht einige Jahre jüngere Dame mit etwas verblühtem Teint, aber noch hübsch, mit einem recht für die Bühne passenden Ausdruck und einem Kopf voll blonder Locken.

„Ich habe wohl die Ehre, Herrn Compton vor mir zu sehen", sagte Kenelm mit einer feierlichen Verbeugung.

„Ich heiße Compton; haben Sie mir etwas vom Theater zu bestellen oder was wünschen Sie von mir?"

„Ich? Nichts!" erwiderte Kenelm und fuhr dann, indem er seine von Natur schon so melancholisch klingende Stimme noch tiefer sinken ließ, in einem bedeu-

tungsvoll tragiſchen Tone fort: „Wer etwas von Ihnen wünſcht, das mögen Sie aus dieſem hier erſehen.“ Mit dieſen Worten legte er den Brief, mit deſſen Uebergabe er betraut war, in Herrn Compton's Hände und fügte dann mit geſenkten Armen und gefalteten Händen in der Stellung Talma's als Julius Cäſar noch hinzu: Qu'en dis-tu, Brute?“

War es das finſtere Ausſehen und die ehrfurchtgebietende Redeweiſe oder die ὑπόκρισις des Boten oder der Anblick der Handſchrift auf der Adreſſe des Briefes, Herrn Compton's Geſicht nahm plötzlich eine betroffene Miene an und ſeine Hand ſchien unentſchloſſen, als wage ſie es nicht, den Brief zu öffnen.

„Nimm doch keine Rückſicht auf mich, lieber Freund!“ ſagte die Dame mit den blonden Locken in einem Tone ſauerſüßer Freundlichkeit. „Lies doch Dein Billet-doux; laß den jungen Mann nicht warten, mein Engel.“

„Unſinn, Mathilde, Unſinn! Ein ſchönes Billetdoux. Wahrſcheinlich eine Rechnung vom Schneider Dux. Entſchuldige mich einen Augenblick, liebes Kind; folgen Sie mir, mein Herr!“ Mit dieſen Worten ſtand er, noch immer in Hemdsärmeln, auf, verließ das Zimmer, ging Kenelm voran über den Vorplatz in ein an der gegenüberliegenden Seite deſſelben liegen-

des kleines Zimmer und überflog hier bei dem Licht einer von der Decke herabhängenden Gaslampe rasch den, wie es schien, sehr kurzen Brief, der ihm gleichwohl verschiedene Ausrufe entlockte. „Guter Gott! Wie entsetzlich albern! Was ist dabei zu machen?“ Dann steckte er den Brief in die Hosentasche und heftete auf Kenelm ein Paar glänzend schwarze Augen, die er aber bald vor dem festen Blick dieses mürrischen Abenteurers wieder senken mußte.

„Sind Sie im Vertrauen der Person, welche diesen Brief geschrieben hat?“ fragte Herr Compton in einiger Verwirrung.

„Ich bin nicht der Vertraute dieser Person“, antwortete Kenelm, „aber augenblicklich bin ich ihr Beschützer.“

„Beschützer?“

„Beschützer.“

Herr Compton maß den Boten abermals mit den Blicken; er wurde, als ihm jetzt die gladiatorenhaft entwickelten Körperformen dieses dunkeln Fremden klar vor die Augen traten, bedeutend bleicher und wich unwillkürlich in der Richtung des Glockenzuges zurück.

„Nach einer kurzen Pause sagte er: „Ich werde hier gebeten, die fragliche Person zu besuchen. Darf ich darauf rechnen, daß, wenn ich dieser Aufforderung

Folge leiste, die Zusammenkunft ohne alle Zeugen stattfinden wird?"

„Soweit es auf mich ankommt, ja, unter der Bedingung, daß kein Versuch gemacht wird, die Person aus dem Hause zu entfernen."

„Gewiß nicht, gewiß nicht! Ganz im Gegentheil!" rief Herr Compton mit ungekünstelter Emphase. „Ich will also in einer halben Stunde kommen."

„Ich will Ihre Bestellung ausrichten", sagte Kenelm mit einer leichten, aber höflichen Verbeugung; „und verzeihen Sie mir, wenn ich Sie daran erinnere, daß ich mich den Beschützer der fraglichen Person genannt habe und daß, wenn die Jugend und Unerfahrenheit dieser Person im mindesten gemißbraucht oder Plänen einer Entführung von Haus und Familie die leiseste Ermunterung zu Theil würde, das Theater eine ihrer Zierden verlieren und Herbert Compton von der Bühne verschwinden würde." Mit diesen Worten verließ Kenelm den Schauspieler, der wie versteinert stehen blieb. Als er zur Hausthür hinausging, rannte ein Bursche mit einer Hutschachtel so gegen ihn an, daß er beinahe umfiel.

„Dummer Kerl!" schrie der Bursche. „Können Sie nicht sehen, wo Sie hintreten? Geben Sie das an Frau Compton."

„Ich würde die Bezeichnung, mit der Sie mich beehren, verdienen, wenn ich den Dienst, für den Sie bezahlt werden, umsonst leisten wollte“, erwiderte Kenelm und ging seines Weges.

Fünftes Kapitel.

„Ich habe meinen Auftrag ausgerichtet", sagte Kenelm, als er zu seinem Reisegefährten zurückkehrte. „Herr Compton läßt Dir sagen, er werde in einer halben Stunde hier sein."

„Haben Sie ihn gesprochen?"

„Natürlich; ich versprach ja, Deinen Brief nur ihm selbst zu übergeben."

„War er allein?"

„Nein, er war beim Abendessen mit seiner Frau."

„Seiner Frau? Was wollen Sie damit sagen? Er hat keine Frau."

„Der Schein trügt. Er war wenigstens mit einer Dame zusammen, die ihn in einem so hämischen Ton „lieber Freund" und „mein Engel" nannte, als wenn sie seine Frau wäre, und als ich aus der Hausthür trat,

sagte mir ein Bursche, der mich anrannte, ich möge eine Hutschachtel an Frau Compton geben."

Der Junge wurde todtenbleich, schwankte ein paar Schritte zurück und sank in einen Stuhl.

Das bestärkte Kenelm in einem Verdacht, der bereits während seiner Abwesenheit in seinem forschenden Geiste aufgetaucht war. Sachte trat er auf den ihm vom Schicksal aufgedrängten Genossen zu, rückte sich einen Stuhl heran und flüsterte ihm leise zu:

„So geberdet sich kein Knabe. Wenn Sie betrogen oder mißleitet sind und ich Ihnen irgendwie rathen oder helfen kann, so rechnen Sie auf mich, wie Frauen unter solchen Umständen auf Männer von Ehre rechnen dürfen."

Der Junge sprang auf und durchmaß das Zimmer mit schwankenden Schritten, während sich auf seinem Gesichte ein Kampf der Leidenschaften, den er vergebens zu verbergen suchte, spiegelte. Plötzlich stand er still, ergriff Kenelm's Hand, drückte sie krampfhaft und sagte mit einer fast von Thränen erstickten Stimme:

„Ich danke Ihnen, Gott segne Sie. Aber jetzt lassen Sie mich, bitte, allein. Ich muß auch allein sein, wenn ich mit diesem Manne spreche. Vielleicht, daß doch noch ein Mißverständniß obwaltet. Gehen Sie."

„Versprechen Sie mir, das Haus nicht zu verlassen, bis ich zurückkomme?“

„Ja, das verspreche ich Ihnen.

„Und wenn die Sache sich verhält, wie ich fürchte, wollen Sie sich dann von mir rathen lassen?“

„Der Himmel sei mir gnädig, wenn es sich so verhält! Wem anders sollte ich mich dann wohl anvertrauen? Gehen Sie, gehen Sie!“

Kenelm war gleich darauf wieder auf der Straße, wo sich das Licht der Gaslaternen mit dem Schein des in der Sommernacht leuchtenden Mondes vermischte. Er ging mechanisch weiter, bis er an das Ende der Stadt gelangte. Hier machte er Halt, setzte sich auf einen Meilenstein und überließ sich folgenden Betrachtungen:

„Mein lieber Kenelm, du bist in einer noch schlimmeren Patsche, als in der ich dich vor einer Stunde glaubte. Du hast dir jetzt offenbar ein Weib aufgeladen. Was in aller Welt willst du mit ihr anfangen? Ein entlaufenes Weib, das — so wunderlich und widersprechend geht es im menschlichen Leben her — in der Absicht, mit einem Andern davonzulaufen, statt dessen mit dir davongelaufen ist. Welcher Sterbliche kann darauf hoffen, ungefährdet durchs Leben zu gehen? Nichts lag mir, als ich diesen Morgen aufstand, ferner, als daß mich, bevor der Tag zu Ende ginge, das

andere Geschlecht in irgend welche Ungelegenheit bringen könne. Wenn ich Anlage hätte, mich zu verlieben, so könnten die Parzen berechtigt erscheinen, mich in diese Falle zu locken, so aber haben diese sich in Alles mischenden alten Jungfern dazu durchaus kein Recht. Mein lieber Kenelm, glaubst du, du könntest dich je verlieben? Und wenn du dich verliebtest, glaubst du, du könntest dich noch mehr zum Narren machen, als du es schon jetzt thust?"

Kenelm war in der mit sich selbst gehaltenen Berathung noch nicht zu einer Entscheidung über diese verwickelte Frage gelangt, als die Klänge einer sanften Musik an sein Ohr drangen. Es waren nur die Töne eines Saiteninstruments, die vielleicht dünn und klimperig geklungen haben würden, wenn nicht die Nacht so still gewesen und der Musik jene eigenthümliche Fülle verliehen hätte, die sie gewinnt, wenn sie in vollkommen ruhiger Luft erschallt. Im nächsten Augenblick ließ sich aus der Ferne eine das Instrument begleitende Singstimme vernehmen. Es war eine volle schöne Männerstimme, aber die Worte blieben Kenelm unverständlich. Unwillkürlich ging er der Richtung nach, von welcher her die Töne erklangen; denn Kenelm Chillingly hatte eine für Musik empfängliche Seele, wenn er es auch selbst nicht recht wußte. Er kam an

einen Rasenplatz, auf welchem eine einsame Ulme und darunter eine Ruhebank für Wanderer stand. Diesen Rasenplatz umgaben in einem weiten Halbkreise theils Läden, theils der Kaffeegarten eines hübschen ländlichen Wirthshauses. An den zerstreut im Garten stehenden Tischen saßen in Gruppen ruhige Gäste, die offenbar der Klasse kleiner Ladeninhaber und besserer Handwerker angehörten. Sie sahen höchst anständig und respektabel aus und hörten der Musik mit gespannter Aufmerksamkeit zu. Das thaten auch viele, die vor den Thüren ihrer Läden standen oder an den offenen Fenstern der oberen Stockwerke saßen. Auf dem Rasen, ein wenig vor dem Ruhesitz, aber noch unter dem Schatten des Baumes, stand der Musikus und in diesem Musikus erkannte Kenelm den Wanderer, durch dessen Unterhaltung die Lust zu seiner Fußwanderung, die ihn schon jetzt in eine so unangenehme Lage gebracht hatte, in ihm geweckt worden war. Das Instrument, auf welchem der Sänger sich begleitete, war eine Guitarre, und was er sang, war offenbar ein Liebeslied, obgleich Kenelm den eigentlichen Sinn des Liedes, das eben zu Ende ging, nicht vollständig erfassen konnte. Aber er hörte genug, um zu gewahren, daß die Worte wenigstens von jener Plattheit, welche Straßenliedern gewöhnlich anhaftet, frei und

doch einfach genug waren, um einer sehr anspruchslosen Zuhörerschaft zu gefallen.

Als der Sänger geschlossen hatte, erschallten keine Beifallsrufe; aber die Zuhörer waren ersichtlich von einem Gefühl bewegt, wie es uns ergreift, wenn etwas, was allgemeine Freude erregt hat, plötzlich aufhört. Jetzt trat auf einmal der weiße Spitz, der sich bisher unter der Ruhebank verborgen gehalten hatte, mit einem kleinen zinnernen Teller zwischen den Zähnen vor, näherte sich, nachdem er sich nachdenklich umgesehen hatte, als ob er sich überlege, wem von den Zuhörern er die Ehre erweisen wolle, den ersten Beitrag zu der allgemeinen Sammlung spenden zu dürfen, mit ernster Miene Kenelm, setzte sich auf seine Hinterbeine, starrte ihn an und präsentirte ihm den Teller.

Kenelm warf einen Schilling darauf und der Hund ging mit dankbarem Blick seines Weges weiter nach dem Kaffeegarten.

Kenelm trat auf den Sänger zu, zog den Hut vor ihm — denn er war auf seine Weise ein sehr höflicher Mann — und sagte, indem er sicher darauf rechnete, daß der Fremde, dem er nur einmal in seinem Leben begegnet war, ihn in seiner veränderten Kleidung nicht wiedererkennen würde:

„Schon nach dem Wenigen, was ich gehört habe,

zu urtheilen, ſingen Sie ſehr gut, mein Herr. Darf ich fragen, von wem die Worte ſind?“

„Sie ſind von mir“, antwortete der Sänger.

„Und die Melodie?“

„Auch von mir.“

„Ich mache Ihnen mein Compliment; ich hoffe, Sie finden bei dieſen Manifeſtationen Ihres Genius Ihre Rechnung.“

Der Sänger, der bisher nur den bäuriſchen Anzug des Fragenden eines flüchtigen Blickes gewürdigt hatte, heftete jetzt ſeine Augen feſt auf Kenelm und ſagte lächelnd: „Ihre Stimme verräth Sie, Herr, wir ſind uns ſchon einmal begegnet.“

„Allerdings, aber damals habe ich Ihre Guitarre nicht bemerkt und, obgleich ich Ihr poetiſches Talent kennen lernte, nicht vermuthet, daß Sie ſich dieſer primitiven Methode, daſſelbe zur Geltung zu bringen, bedienen.“

„So wenig, wie ich vorausſah, daß ich das Vergnügen haben würde, Ihnen noch einmal in der Geſtalt eines Bauerburſchen zu begegnen. Pſt! Laſſen Sie uns jeder des anderen Geheimniß bewahren. Ich bin hier in der Gegend unter dem Namen des wandernden Troubadours bekannt.“

„In der Eigenſchaft eines Troubadours rede ich

Sie an. Wenn meine Frage nicht unbescheiden ist, kennen Sie auch Lieder, welche die Sache von der entgegengesetzten Seite auffassen?"

„Welche Sache? Ich verstehe Sie nicht, mein Herr."

Das Lied, das Sie vorhin sangen, schien zum Lobe jenes Liebe genannten Scheinwesens gedichtet zu sein. Glauben Sie nicht, daß Sie etwas sagen könnten, was neuer und wahrer wäre, wenn Sie diese Abirrung von der Vernunft mit der gebührenden Verachtung behandelten?"

„Nicht, wenn ich mir meine Reisekosten damit verdienen will."

„Wie, ist denn die Thorheit so populär?"

„Sagt Ihnen das nicht Ihr eigenes Herz?"

„Nicht im mindesten, eher das Gegentheil. Ihre Zuhörer da scheinen Leute zu sein, die von ihrer Hände Arbeit leben und daher wenig Zeit für ein solches müßiges Spiel der Phantasie haben können; denn wie Ovid, ein Dichter, der über diese Dinge viel geschrieben und sich der vertrautesten Bekanntschaft mit ihnen gerühmt hat, treffend bemerkt: Müßiggang ist aller Liebe Anfang. Können Sie nicht etwas zum Lobe eines guten Mittagessens singen? Jeder Mensch, der stark arbeitet, erfreut sich eines guten Appetits."

Der Sänger sah Kenelm wieder mit einem forschenden Blicke an, war aber, als er in dem ernsten Gesicht, das er vor sich hatte, nicht die leiseste Spur von Humor entdeckte, in einiger Verlegenheit, was er antworten solle, und schwieg deshalb.

„Ich sehe", nahm Kenelm wieder auf, „daß meine Bemerkungen Sie überraschen, sie werden das aber nicht mehr thun, wenn Sie etwas mehr darüber nachdenken. Ein anderer, mehr als Ovid reflectirender Dichter hat gesagt, die Welt werde durch Liebe und Hunger regiert. Aber dem Hunger fällt unzweifelhaft der Löwenantheil an dieser Regierung zu. Und wenn ein Dichter das, was er sich zur Aufgabe macht, nämlich die Natur wiederzugeben, wirklich ausführen will, so müßten sich seine Verse zum größeren Theil mit dem Magen beschäftigen." Bei diesen Worten legte Kenelm, den sein Gegenstand zu erwärmen anfing, seine Hand vertraulich auf die Schulter des Sängers und seine Stimme nahm einen nahezu enthusiastischen Ton an. „Sie werden mir zugeben, daß ein Mensch, der sich eines normalen Gesundheitszustandes erfreut, sich nicht jeden Tag verliebt, während er bei normalem Gesundheitszustande jeden Tag hungrig ist. Ja, in jenen jungen Jahren, in welchen der Mensch, wie Ihr Dichter behauptet, für die Liebe am empfänglichsten

sein soll, ist er so entschieden zum Hunger geneigt, daß kaum weniger als drei Mahlzeiten täglich hinreichen, seinen Appetit zu befriedigen. Sie können einen Menschen Monate lang, Jahre lang, ja sein Leben lang, von seiner ersten Kindheit an bis zu dem höchsten Alter, welches er nach Cornwall Lewes erreichen kann, einsperren, ohne ihm die Möglichkeit zu geben, sich jemals zu verlieben. Aber wenn Sie ihn auch nur eine Woche lang einsperren, ohne ihm Nahrung zu reichen, so finden Sie ihn am letzten Tage der Woche mausetodt."

Nach diesen Worten sank der Sänger, der Schritt für Schritt vor dem stürmisch andrängenden Redner zurückgewichen war, auf die Bank unter der Ulme und sagte pathetisch: „Mein Herr, ich muß vor Ihren Argumenten die Segel streichen. Wollen Sie nun gefälligst aus Ihren Prämissen den Schluß ziehen?"

„Mein Schluß ist einfach dieser, daß auf ein menschliches Wesen, welches sich um Liebe kümmert, tausend kommen, welche für die Reize eines Mittagessens empfänglich sind, und wenn Sie der populäre Minnesänger oder Troubadour des Tages sein wollen, so appelliren Sie an die Natur. Lassen Sie alle die abgenutzten Phrasen von rosigen Wangen beiseite und rühren Sie die Saiten ihrer Leier zu einem Loblied auf das Beefsteak."

Der Hund, der schon seit einigen Minuten an die Seite seines Herrn zurückgekehrt war und, seinen mit Kupfermünzen wohlgefüllten Teller zwischen den Zähnen, auf seinen Hinterbeinen saß, ließ jetzt, mit Recht ungehalten über die Unaufmerksamkeit, die ihn so lange in seiner künstlichen Stellung zu verharren zwang, den Teller fallen und knurrte Kenelm an.

In demselben Augenblicke machten sich Zeichen der Ungeduld unter den Zuhörern im Kaffeegarten bemerklich. Sie wollten für ihr Geld noch ein Lied hören. Der Sänger erhob sich und schickte sich an, dieser Aufforderung zu entsprechen. „Entschuldigen Sie mich, mein Herr, aber ich muß —"

„Wieder singen?"

„Ja."

„Und von dem von mir vorgeschlagenen Gegenstand?"

„Das nun freilich nicht."

„Was, wieder Liebe?"

„Ich fürchte, es wird nichts Anderes werden."

„Dann wünsche ich Ihnen einen guten Abend. Sie scheinen ein gut unterrichteter Mann zu sein, desto mehr sollten Sie sich schämen. Vielleicht begegnen wir uns noch einmal wieder auf unseren Streifereien und können dann die Frage gehörig durchdiscutiren."

Kenelm zog den Hut und ging seines Weges. Noch ehe er die Straße erreicht hatte, drang die liebliche Stimme des Sängers wieder an sein Ohr; aber das einzige Wort, das er in der Entfernung unterscheiden konnte, war das am Schluß des Refrains ausklingende Wort „Liebe".

„Paperlapap", sagte Kenelm.

Sechstes Kapitel.

Als Kenelm wieder in die Straße einlenkte, in welcher sich das Mäßigkeitshotel befand, huschte eine malerisch in einen spanischen Mantel gehüllte Gestalt eilig an ihm vorüber, aber doch nicht eilig genug, um nicht von ihm als der Tragöde erkannt zu werden. „Hm", murmelte Kenelm vor sich hin, „eine sehr triumphirende Miene macht der, scheint mir, nicht. Ich fürchte, er hat sich bös herunterkanzeln lassen müssen."

Der Junge, wenn wir Kenelm's Reisebegleiter noch so nennen dürfen, stand an den Kaminsims gelehnt, als Kenelm wieder in das Eßzimmer trat. In der selbstvergessenen Haltung, in den schmachtenden, thränenlosen Augen des Knaben drückte sich eine tiefe Niedergeschlagenheit aus.

„Mein liebes Kind", sagte Kenelm in dem sanftesten

Tone seiner melancholischen Stimme, „vertrauen Sie mir nichts an, was Ihnen mitzutheilen peinlich sein könnte. Aber lassen Sie mich hoffen, daß Sie jeden Gedanken, jemals auf die Bühne zu geben, ganz aufgegeben haben."

„Ja", lautete die kaum hörbare Antwort.

„Jetzt bleibt also nur noch die Frage, was sollen wir thun?"

„Das weiß ich wirklich nicht, und es kümmert mich auch nicht."

„Dann überlassen Sie es also mir, das zu wissen und mich darum zu kümmern. Nehmen Sie also einen Augenblick als wahr an, was eine der größten Lügen dieser lügnerischen Welt ist, nämlich, daß alle Menschen Brüder sind, und betrachten Sie mich als einen älteren Bruder, der Sie berathen und beaufsichtigen wird, wie er es mit einer unbesonnenen jüngeren Schwester thun würde. Ich kann mir sehr gut denken, wie die Sache zusammenhängt. Sie haben wahrscheinlich Herrn Compton als Romeo oder Richard III. bewundert und haben ihn dann als Herrn Compton kennen gelernt. Er hat Sie zu dem Glauben verleitet, daß er unverheirathet sei, und in einem Augenblick romantischer Schwärmerei sind Sie mit der Absicht, auf die Bühne zu gehen und Frau Compton zu werden, fortgelaufen."

„Ach!“ rief das Mädchen — da wir doch nun einmal ihr Geschlecht nicht länger verhehlen können — „ach“, rief sie leidenschaftlich aus, „was für eine Thörin bin ich gewesen! Nur denken Sie nicht schlechter von mir, als ich es verdiene. Der Mann hat mich betrogen; er dachte nicht, daß ich ihn beim Worte nehmen und ihm hierher folgen würde, sonst würde seine Frau sich nicht haben blicken lassen. Ich würde nicht erfahren haben, daß er eine Frau hat und — und —“ Hier versagte ihr die Stimme.

„Aber jetzt, wo Sie hinter die Wahrheit gekommen sind, lassen Sie uns dem Himmel danken, daß er Sie vor Schande und Elend bewahrte. Ich muß sofort ein Telegramm an Ihren Onkel abschicken, sagen Sie mir seine Adresse.“

„Nein, nein.“

„Von einem Nein kann hier nicht die Rede sein, mein liebes Kind. Ihr Ruf und Ihre Zukunft müssen gerettet werden. Ueberlassen Sie es mir, Ihrem Onkel Alles zu erklären. Er ist Ihr Vormund; ich muß nach ihm schicken, ja, ja, da gibt es keine Wahl. Wenn Sie mich auch jetzt hassen, weil ich Ihnen Zwang anthue, so werden Sie mir nachher nur desto dankbarer sein. Und lassen Sie sich das gesagt sein, mein junges Fräulein: wenn es Ihnen peinlich ist,

Ihren Onkel wiederſehen und ſeine Vorwürfe anhören zu müſſen, jeder Fehler zieht ſeine Strafe nach ſich. Tapfere Naturen unterziehen ſich dieſer Strafe, mit welcher ſie ihre Schuld zum Theil wieder gutzumachen hoffen, mit heiterem Muth. Sie ſind tapfer. Ergeben Sie ſich in Ihr Schickſal und ſeien Sie in Ihrer Ergebung getroſt."

In Kenelm's Stimme und Weſen lag etwas ſo Freundliches und zugleich Gebietendes, daß das wunderliche Geſchöpf, mit welchem er es hier zu thun hatte, ſich ihm gefangen geben mußte. Sie gab ihm die Adreſſe Ihres Onkels: Herr John Bovill, Oakdale bei Weſtmere, und heftete dann einen traurigen Blick auf ihren jungen Rathgeber, indem ſie in einem pathetiſchen, aber doch einfachen und traurigen Tone ſagte: „Wollen Sie mich nun mehr achten, oder vielmehr, wollen Sie mich weniger verachten?"

Sie ſah bei dieſen Worten ſo jung, ja, ſo ganz wie ein Kind aus, daß Kenelm mit einem väterlichen Gefühle die Luſt überkam, ſie auf ſeinen Schooß zu ziehen und ihre Thränen wegzuküſſen. Aber er drängte dieſen Antrieb weislich zurück und ſagte mit einem melancholiſchen Lächeln:

„Wenn menſchliche Weſen ſich einander verachten wollten, weil ſie jung und thöricht ſind, ſo könnten wir

ja nur wünſchen, daß der Zeitpunkt, wo wir von einer höheren Race, die uns auf Erden folgen wird, ausgerottet werden, recht nahe ſein möge. Jetzt ſage ich Ihnen Lebewohl, bis Ihr Onkel kommt."

„Wie! Sie wollen mich hier allein laſſen?"

„Ja; meinen Sie nicht, daß Ihr Onkel, wenn er mich jetzt, wo ich weiß, daß Sie ſeine Nichte ſind, unter demſelben Dache mit Ihnen fände, ein Recht hätte, mich zum Fenſter hinauszuwerfen? Erlauben Sie mir ſelbſt für meinen Theil die Vorſicht zu üben, die ich Ihnen predige. Bitten Sie die Wirthin, Ihnen ein Zimmer anzuweiſen, ſchließen Sie ſich ein, gehen Sie zu Bett und weinen Sie nicht mehr, als unerläßlich iſt."

Kenelm nahm ſeinen Torniſter, den er in eine Ecke des Zimmers hingelegt hatte, auf den Rücken, erkundigte ſich nach dem Telegraphenamt, expedirte ein Telegramm an Herrn Bovill, ließ ſich im Commercialhotel ein Zimmer geben und ſchlief ein, indem er die verſtändigen Worte vor ſich hinmurmelte:

„Rochefoucauld hatte vollkommen Recht, als er ſagte, ſehr wenige Menſchen würden ſich verlieben, wenn ſie nicht ſo viel davon reden gehört hätten."

Siebentes Kapitel.

Kenelm Chillingly ſtand, wie es ſeine Gewohnheit war, mit der Sonne auf und begab ſich alsbald nach dem Mäßigkeitshotel. In dieſem der Mäßigkeit gewidmeten Hauſe ſchien noch Alles in Morpheus' Armen zu liegen. Er ging nach dem Miethſtall, wo er den grauen Gaul gelaſſen hatte, und hatte das Vergnügen, dieſes Thier, dem geſtern ſo übel mitgeſpielt war, in dem Moment zu treffen, wo ihm eine geſunde Abreibung zu Theil wurde.

„Das iſt recht", ſagte er zu dem Stallknecht, „ich freue mich, zu ſehen, daß Sie ſo früh aufſtehen."

„Ja", ſagte der Stallknecht, „der Herr, dem das Pony gehört, hat mich heute Morgen um zwei Uhr aufgeklopft und war ſehr froh, das Thier wieder auf friſchem Stroh liegen zu ſehen."

„O, ein dicker Herr, nicht wahr? Er ist wohl im Hotel abgestiegen?“

„Ja, dick genug und ein sehr heftiger Herr noch dazu. Er kam in einem gelben Wagen mit zwei Postpferden, klopfte die Leute im Mäßigkeitshotel auf, klopfte dann mich auf, um nach dem Pferde zu sehen, und war sehr böse, daß er im Hotel keinen Grog bekommen konnte.“

„Das glaube ich wohl. Ich wollte, er hätte Grog bekommen; es hätte ihn vielleicht in bessere Laune versetzt. Das arme Ding“, murmelte Kenelm im Fortgehen, „ich fürchte, sie kann sich auf eine gehörige Lection gefaßt machen und dann werde ich wohl an die Reihe kommen. Aber er muß doch ein guter Kerl sein, daß er so mitten in der Nacht gleich zu seiner Nichte kommt.“

Ungefähr um neun Uhr präsentirte sich Kenelm wieder im Mäßigkeitshotel, fragte nach Herrn Bovill und wurde von dem zimperlichen Hausmädchen in das Wohnzimmer geführt, wo er Herrn Bovill freundschaftlich beim Frühstück mit seiner Nichte sitzend fand, die natürlich noch in Knabenkleidern war, da sie keine andere Garderobe bei sich hatte. Zu Kenelm's großer Beruhigung stand Herr Bovill mit strahlendem Gesicht vom Tische auf, streckte ihm die Hand entgegen und sagte:

„Mein Herr, Sie sind ein Gentleman, nehmen Sie Platz; nehmen Sie Platz und frühstücken Sie mit uns.“

Und sobald das Hausmädchen das Zimmer verlassen hatte, fuhr der Onkel fort:

„Ich habe von diesem jungen Einfaltspinsel gehört, wie gut Sie sich benommen haben. Die Sache hätte schlimmer werden können, mein Herr.“

Kenelm verneigte sich und schnitt sich schweigend von dem vor ihm liegenden Brod ein Stück ab. Dann aber überlegte er sich, daß er sich doch wohl bei dem Onkel entschuldigen müsse, und sagte:

„Ich hoffe, Sie verzeihen mir mein unglückliches Mißverständniß, daß ich —“

„Sie haben mich zu Boden geschlagen oder vielmehr haben mir ein Bein gestellt. Aber jetzt ist Alles in Ordnung. Elsie, gib dem Herrn eine Tasse Thee. Ein allerliebster kleiner Taugenichts, nicht wahr? Und ein gutes Kind trotz ihrer Dummheiten. Es ist meine eigene Schuld, warum habe ich Sie ins Theater gehen und mit Fräulein Lockitt, einer närrischen alten Jungfer, die fürs Theater schwärmt und die was Besseres hätte thun sollen, als das Kind zu all dem Unsinn verleiten, vertraulich verkehren lassen.“

„Nein, Onkel“, rief das Mädchen in entschlossenem

Ton, „Du darfst ihr, Du darfst niemand außer mir die Schuld geben.“

Kenelm richtete seine dunkeln Augen wohlgefällig auf das Mädchen und sah, daß sie die Lippen fest geschlossen hatte; ihr Ausdruck trug das Gepräge nicht des Kummers oder der Scham, sondern concentrirter Entschlossenheit. Als aber ihre Augen den seinigen begegneten, nahmen sie plötzlich einen sanften Ausdruck an und sie erröthete bis an die Stirn.

„O!“ sagte der Onkel, „das sieht Dir recht ähnlich, Elsie, immer bereit, die Schuld anderer Leute auf Deine Schultern zu nehmen. Nun, nun, wir wollen nicht weiter davon reden. Nun, mein junger Freund, was treibt Sie denn dazu, zu Fuß das Land zu durchschweifen? Wie? Eine jugendliche Laune?“

Während er das sagte, maß er Kenelm sehr scharf mit dem intelligenten Blick eines Mannes, der gewohnt ist, die Gesichter der Leute, mit denen er sich unterhält, zu beobachten. Herr Bovill war in der That ein so schlauer Geschäftsmann, wie man sie selten an der „Börse“ trifft.

„Ich reise zu Fuß, weil es mir Vergnügen macht“, antwortete Kenelm, der sich instinctiv zur Behutsamkeit aufgefordert fühlte, kurz.

„Natür ich thun Sie's zu Ihrem Vergnügen“, rief

Herr Bovill heiter lachend. „Aber wie es scheint, lassen Sie sich auch Wagen und Pferd gefallen, wenn Sie sie umsonst bekommen können. Hahaha! Verzeihen Sie, es ist nur ein Scherz.“

Damit brachte Herr Bovill, noch immer in vortrefflicher Laune, die Unterhaltung auf andere Gegenstände, auf Ernteaussichten, Kornhandel, den Geldmarkt im Allgemeinen, Politik und den Zustand der Nation.

Kenelm fühlte, daß er sondirt und ausgeholt werden solle, und antwortete nur durch einsilbige Interjectionen, die meistens seine Unwissenheit in Betreff der berührten Gegenstände ausdrücken sollten, und wenn der philosophische Erbe der Chillinglys es überhaupt für zulässig gehalten hätte, über etwas in Erstaunen zu gerathen, würde er sicherlich sehr überrascht gewesen sein, als Herr Bovill am Schluß der Unterhaltung ihm auf die Schulter klopfte und im Tone großer Befriedigung sagte: „Grade wie ich es mir gedacht habe; Sie verstehen nichts von diesen Dingen; Sie sind von Geburt und Erziehung ein Gentleman, Ihre Verkleidung nützt Ihnen nichts. Elsie hatte Recht. Liebes Kind, laß uns ein paar Minuten allein; ich habe unserm jungen Freunde etwas zu sagen. Du kannst Dich inzwischen fertig machen, mit mir auszugehen.“

Elsie stand auf und ging gehorsam nach der Thür.

Hier machte sie einen Augenblick Halt, drehte sich um und sah Kenelm schüchtern an. Er war, als sie aufstand, instinktmäßig auch aufgestanden und hatte einige Schritte nach der Thür gethan, als wolle er dieselbe für sie öffnen. So begegneten sich ihre Augen. Er wußte sich ihren scheuen Blick nicht zu erklären. In diesem Blick lag Zärtlichkeit, Demuth, Bitte um Verzeihung; ein an weibliche Eroberungen gewöhnter Mann hätte denken können, es liege noch mehr, es liege etwas darin, was den Schlüssel zu Allem enthalte. Aber dieses Mehr war für Kenelm eine unverständliche Sprache.

Als die beiden Männer allein waren, setzte sich Herr Bovill wieder und forderte Kenelm durch eine Handbewegung auf, dasselbe zu thun. „Jetzt, junger Mann", sagte der erstere, „können wir ungenirt mit einander reden. Ihr gestriges Abenteuer ist vielleicht das Glücklichste, was Ihnen hätte begegnen können."

„Ich bin ganz zufrieden, wenn ich Ihrer Nichte irgendwie habe nützlich sein können. Aber ihr eigener verständiger Sinn würde sie geschützt haben, auch wenn sie allein gewesen und, wie sie es sicherlich gethan haben würde, herausgefunden hätte, daß Herr Compton sie absichtlich oder unabsichtlich zu dem Glauben verleitet habe, er sei unverheirathet."

„Hol' der Henker Herrn Compton! Mit dem sind

wir fertig. Ich bin ein einfacher Mann und komme gleich zur Hauptsache. Sie haben meine Nichte entführt; mit Ihnen ist sie in diesem Hotel angekommen. Als nun Elsie mir erzählte, wie gut Sie sich benommen haben und daß Ihre Sprache und Ihr Benehmen die eines wahren Gentleman seien, war ich entschlossen. Ich kann mir recht gut denken, wer Sie sind; Sie sind der Sohn eines Gentleman, vermuthlich ein Student, der nicht an Geldüberfluß leidet; Sie haben sich mit Ihrem Alten gezankt und er hält Sie kurz. Unterbrechen Sie mich nicht. Also, Elsie ist ein gutes hübsches Mädchen und wird, wie die Frauen einmal sind, eine gute Frau werden. Und, passen Sie auf, sie hat zwanzigtausend Pfund. Verlassen Sie sich auf mich, und wenn Sie nicht gern wollen, daß Ihre Eltern etwas davon erfahren, bis die Sache abgemacht ist, und sie nur nachher dazu gebracht werden können, Ihnen zu verzeihen und Ihnen ihren Segen zu geben, so sollen Sie Elsie heirathen, ehe Sie sich's versehen." Zum ersten Male in seinem Leben war Kenelm Chillingly erschrocken und betroffen. Er ließ die Unterlippe hängen, seine Zunge war wie gelähmt, das Haar stand ihm, wenn es das überhaupt je thut, zu Berge. Endlich gelang es ihm nach übermenschlicher Anstrengung das einzige Wort „heirathen" hervorzukeuchen.

„Ja, heirathen. Wenn Sie ein Gentleman sind, so sind Sie dazu verpflichtet. Sie haben meine Nichte compromittirt, mein Herr, ein respectables, tugendhaftes Mädchen, eine Waise, die aber nicht schutzlos dasteht. Ich wiederhole es, Sie haben sie mir mit einem gewaltsamen Angriff aus dem Arm gerissen. Sie sind mit ihr davongelaufen; und was würde die Welt davon sagen, wenn sie es erführe? Würde sie an Ihr vorsichtiges Benehmen glauben, an ein Benehmen, das nur aus der Achtung zu erklären ist, die Sie für Ihre zukünftige Frau empfanden? Und wo wollen Sie eine bessere Frau finden? Wo wollen Sie einen Onkel finden, der sich von seinem Mündel und zwanzigtausend Pfund trennt, ohne auch nur zu fragen, ob Sie einen Sixpence haben? Und das Mädchen hat sich in Sie vergafft, das sehe ich ganz deutlich. Würde sie sonst wohl den Schauspieler so leicht aufgegeben haben, wenn Sie nicht ihr Herz geraubt hätten? Und möchten Sie dieses Herz brechen? Nein, junger Mann, Sie sind kein Schurke, geben Sie mir die Hand"

„Herr Bovill", sagte Kenelm, der seinen gewohnten Gleichmuth wiedergefunden hatte, „ich fühle mich durch Ihren ehrenvollen Antrag unaussprechlich geschmeichelt und ich leugne nicht, daß Fräulein Elsie einen viel besseren Mann als mich verdient. Aber ich habe

ein unüberwindliches Vorurtheil gegen den Eheſtand. Wenn es einem Mitgliede der Staatskirche erlaubt iſt, gegen einen vom Apoſtel Paulus geſchriebenen Satz zu remonſtriren — und ich ſollte denken, das müßte einem einfachen Laien freiſtehen — wenn hervorragende Mitglieder der Geiſtlichkeit die ganze Bibel ſo rückſichtslos kritiſiren, als wenn es die Geſchichte der Königin Eliſabeth von Herrn Froude wäre, ſo würde ich mein Bedenken gegen die Lehre äußern, daß „Heirathen beſſer iſt als Brunſt leiden"; ich für meinen Theil würde es vorziehen, Brunſt zu leiden. Mit ſolchem Gefühle würde es Jedem, der auf die Würde eines Gentleman, welche Sie mir zuerkennen, Anſpruch macht, ſchlecht anſtehen, einen Mitmenſchen als Schlachtopfer an den Altar zu führen. Was aber Ihre Bemerkung betrifft, daß Fräulein Elſie compromittirt ſei, ſo erinnere ich Sie daran, daß ich Sie in meinem Telegramm anwies, hier im Hotel nach einem jungen Herrn zu fragen, und daß daher kein Menſch etwas von ihrem Geſchlecht weiß, wenn Sie es nicht bekannt machen. Und —"

Hier wurde Kenelm plötzlich durch einen leidenſchaftlichen Wuthausbruch des Onkels unterbrochen Er ſtampfte mit den Füßen, der Schaum trat ihm beinahe vor den Mund, er ballte die Fauſt und hielt ſie Kenelm drohend vor die Augen.

„Herr, Sie machen sich über mich lustig. John Bovill ist aber nicht der Mann, der so mit sich umspringen läßt. Sie sollen das Mädchen heirathen. Ich will sie nicht wieder auf dem Halse haben, daß sie mir mein Leben verbittert mit ihren Grillen und Sparren. Sie haben sie genommen und sie sollen sie behalten, oder ich schlage Ihnen die Knochen im Leibe entzwei."

„Schlagen!" sagte Kenelm resignirt, nahm aber gleichzeitig wieder eine bedrohlich abwehrende Haltung an, welche auf die Kampflust seines Anklägers abkühlend wirkte. Herr Bovill sank in seinen Stuhl zurück und trocknete seine Stirn. Kenelm wußte den eben errungenen Vortheil schlau zu verfolgen und appellirte alsbald in mildem Tone an das Urtheil des Herrn Bovill:

„Wenn Sie sich wieder im Besitz Ihrer gewöhnlichen heiteren Laune befinden werden, Herr Bovill, so werden Sie einsehen, in welchem Grade Ihr höchst entschuldbarer Wunsch, das Glück Ihrer Nichte zu gründen und, darf ich hinzufügen, das, was Sie selbst als ein entsagendes und wohlerzogenes Benehmen von meiner Seite qualificiren, zu belohnen, Sie zu einem falschen Urtheil verleitet hat. Sie wissen nichts von mir. Ich könnte ja ein Betrüger oder Schwindler sein, ich könnte alle erdenklichen schlechten Eigenschaften

haben und doch wollen Sie sich mit meiner Versicherung oder vielmehr Ihrer eigenen Annahme, daß ich ein geborener Gentleman sei, begnügen und mir daraufhin Ihre Nichte mit ihren zwanzigtausend Pfund geben. Sie laboriren da an einer momentanen Geistesstörung. Erlauben Sie mir, Sie allein zu lassen, um sich von Ihrer Aufregung zu erholen."

„Halt, Herr", sagte Herr Bovill in einem plötzlich veränderten, verdrossenen Ton. „Ich bin nicht ganz so verrückt, wie Sie glauben. Aber ich bin allerdings wohl zu heftig und zu grob gewesen. Gleichwohl verhält sich die Sache so, wie ich gesagt habe, und ich sehe nicht ein, wie Sie sich als Ehrenmann davon losmachen wollen, meine Nichte zu heirathen. Der Fehler, den Sie durch Ihr Davonlaufen mit ihr begangen haben, war ohne Zweifel von Ihrer Seite unbeabsichtigt; aber doch haben Sie ihn begangen, und angenommen, der Fall käme vor eine Jury, so würde er sich für Sie und Ihre Familie häßlich gestalten und nur durch eine Heirath würden Sie die Sache wieder gut machen können. Kommen Sie, kommen Sie! Ich bekenne, daß ich zu geschäftsmäßig verfahren bin, als ich sogleich mit der Thür ins Haus fiel, und ich sage nicht mehr: Heirathen Sie meine Nichte auf der Stelle! Sie haben sie bis jetzt nur verkleidet und in einer falschen

Position gesehen. Besuchen Sie mich in Oakdale, bleiben Sie einen Monat bei mir, und wenn Sie sie nach Verlauf dieser Zeit nicht gern genug mögen, um ihr einen Heirathsantrag zu machen, so will ich Sie loslassen und nicht mehr von der Sache reden."

Während Herr Bovill so sprach und Kenelm ihm zuhörte, hatte keiner von beiden bemerkt, daß die Thür sich geräuschlos geöffnet hatte und Elsie auf der Schwelle stand. Plötzlich trat sie, noch ehe Kenelm antworten konnte, in die Mitte des Zimmers, richtete sich mit ihrer kleinen Gestalt hoch auf und rief mit glühenden Wangen und bebenden Lippen: „Onkel, schämst Du Dich nicht?" und fuhr dann zu Kenelm gewandt in einem angstvoll gereizten Ton fort: „O glauben Sie nicht, daß ich irgend etwas davon gewußt habe!" Sie bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und stand schweigend da.

Alle Ritterlichkeit, die Kenelm mit seinem Taufnamen empfangen hatte, regte sich in ihm. Er sprang auf, beugte das Knie vor ihr, ergriff eine ihrer Hände und sagte:

„Ich bin so fest überzeugt, daß die Worte Ihres Onkels Ihnen fremd sind, wie ich überzeugt bin, daß Sie ein reines, hochherziges Mädchen sind, auf dessen Freundschaft ich stolz sein werde. Wir treffen uns wieder." Dann ließ er ihre Hand los und wandte

sich wieder an Herrn Bovill. „Herr, Sie sind der Ihnen anvertrauten Obhut Ihrer Nichte unwürdig. Wären Sie das nicht gewesen, so würde sie keine Unvorsichtigkeit begangen haben. Wenn sie irgend eine weibliche Verwandte hat, so übergeben Sie dieser die Obhut über Ihre Nichte."

„Gewiß habe ich eine solche Verwandte", rief Elsie, „die Schwester meiner verstorbenen Mutter; zu der laß mich gehen."

„Die Person, die eine Schule hält!" sagte Herr Bovill höhnisch.

„Warum denn nicht?" fragte Kenelm.

„Sie wollte ja nie dahin. Ich schlug es ihr vor einem Jahre vor, aber da wollte die Zierpuppe nicht in eine Schule gehen."

„Aber jetzt will ich, Onkel."

„Nun gut, das soll Dir werden. Und ich hoffe, Du wirst auf Wasser und Brod gesetzt werden. Du Närrin hast Dir Dein eigenes Spiel verdorben. Herr Chillingly, jetzt, wo das Fräulein sich selbst verlassen hat, kann ich Ihnen beweisen, daß ich nicht der verrückte Narr bin, für den Sie mich gehalten haben. Ich war bei der Festversammlung, die zu Ehren Ihrer Mündigkeitserklärung stattfand, zugegen, mein Bruder ist einer von den Pachtern Ihres Vaters. Bei

unſerer erſten Begegnung erkannte ich in meiner Aufregung und wegen Ihrer Verkleidung Ihr Geſicht nicht ſogleich; als ich aber nach Hauſe ging, fiel mir ein, daß ich daſſelbe Geſicht ſchon einmal geſehen haben müſſe, und als Sie heute ins Zimmer traten, erkannte ich es ſogleich. Es war ein Wettkampf zwiſchen uns, wer den andern ſchlagen würde. Sie haben mich geſchlagen und zwar dank dieſer Närrin. Wenn ſie mir nicht einen Stock ins Rad geſteckt hätte, ſo hätte ſie eine Lady werden können. Ich empfehle mich Ihnen."

„Herr Bovill, Sie haben mir vorhin Ihre Hand geboten, geben Sie mir jetzt Ihre Hand und verſprechen Sie mir mit der Treue eines ehrenwerthen Kämpfers gegen den andern, daß Fräulein Elſie, wenn ſie es wünſcht, gleich zu ihrer Tante, der Schullehrerin, ſoll. Ich will Ihnen etwas ſagen, mein Freund", und nun flüſterte er Herrn Bovill ins Ohr: „Ein Mann kann nie mit einem Weibe fertig werden. Ein kluger Mann überläßt ein Mädchen, bis ſie heirathet, weiblicher Obhut; wenn ſie heirathet, ſo wird ſie mit ihrem Manne fertig und dann hat die Sache ein Ende."

Kenelm ging fort.

„O weiſer junger Mann!" murmelte der Onkel. „Liebe Elſie, wie kann ich mit Dir in dieſem Anzuge zu Deiner Tante gehen?"

Elsie fuhr, die Augen fest auf die Thür, aus welcher Kenelm verschwunden war, gerichtet, wie aus einer Verzückung auf. „In diesem Anzug“, sagte sie verächtlich; „kann man diesen Anzug in einer Stadt, wo es Läden gibt, nicht umtauschen?“

„Weiß Gott!“ murmelte Herr Bovill, „der junge Mensch ist ein zweiter Salomo, und wenn ich mit Elsie nicht fertig werden kann, so wird sie schon mit ihrem Manne fertig werden, das heißt, wenn sie einen kriegt.“

Achtes Kapitel.

„Bei den Mächten, die über der Unschuld und über dem Cölibat wachen, da bin ich mit genauer Noth davongekommen!“ dachte Kenelm Chillingly bei sich. „Und wer weiß, wenn das amphibische Wesen statt in Knabenzeug in Mädchenkleidern gesteckt hätte, als sie wie eine dea ex machina plötzlich erschien, ob nicht meine Wappenfische heißes Blut bekommen hätten. Freilich läßt es sich schwerlich annehmen, daß ein junges Mädchen, das noch gestern in Herrn Compton bis über die Ohren verliebt war, ihre Neigung heute mir hätte zuwenden können. Und doch sah sie danach aus, und das beweist entweder, daß man nie dem Her-

zen oder daß man nie den Blicken eines Weibes trauen darf. Decimus Roach hat Recht. Ein Mann darf nie müde werden, die Frauen zu fliehen, wenn er danach strebt, sich den Engeln zu nähern.

Diese Betrachtungen machte Kenelm Chillingly, als er der Stadt, in welcher so schwere Versuchungen an ihn herangetreten waren, den Rücken gekehrt hatte und nun seines einsamen Weges längs eines Fußsteiges ging, der sich durch Wiesen und Kornfelder schlängelte und die Entfernung bis zu einer durch ihre Kathedrale berühmten Stadt, in welcher er zu übernachten beabsichtigte, um eine gute Stunde abkürzte.

So war er mehrere Stunden gewandert und die Sonne fing schon an sich in der Richtung der im Westen in blauer Ferne liegenden Hügel zu senken, als er an das Ufer eines rauschenden, von schmalblätterigen Weiden und dem zitternden Laub italienischer Silberpappeln überschatteten Baches gelangte. Angelockt von der Ruhe und Kühle dieses anmuthigen Plätzchens, warf er sich an dem Ufer nieder, nahm aus seinem Ränzel einige Brodrinden, mit denen er sich vorsichtigerweise versehen hatte, tauchte dieselben in das reine Naß, das über dem Kieselbett dahinfloß, und genoß eins jener köstlichen Mahle, für welche Epikuräer ihre Gelage hingeben würden, wenn sie dafür den gesunden

Appetit der Jugend eintauschen könnten. Dann überließ er sich, am Ufer auf wilden Thymian gebettet, der am besten in bewässertem Waldesdickicht gedeiht, jenem Zwischenzustande von Denken und Träumen, den wir Träumerei nennen. Aus geringer Entfernung vernahm er den leisen, ruhigen Klang einer mähenden Sense und die Luft küßte seine Stirn mit dem würzigen Duft frisch gemähten Heus.

Aus dieser Träumerei wurde er plötzlich durch einen sanften Schlag auf die Schulter aufgeschreckt, und als er sich lässig umwandte, sah er vor sich ein gutmüthiges, heiteres Gesicht auf einem Paar derber Schultern und hörte eine frische und gewinnende Stimme sagen: „Junger Mensch, wenn Sie nicht zu müde sind, wollen Sie mir helfen mein Heu einbringen? Wir sind sehr knapp an Arbeitern und ich fürchte, wir bekommen bald Regen.“

Kenelm stand auf, schüttelte sich, betrachtete den Fremden mit ernstem Blick und erwiderte in seiner gewohnten sententiösen Weise: „Der Mensch ist geboren, seinem Nebenmenschen zu helfen, besonders Heu einzubringen, solange die Sonne scheint. Ich stehe Ihnen zu Diensten.“

„Sie sind ein braver Bursche und ich bin Ihnen sehr dankbar. Sehen Sie, ich hatte auf einen Trupp

umherziehender Mäher gerechnet, aber sie sind mir von einem andern Pachter weggekapert. Hier geht der Weg.“ Mit diesen Worten ging er, von Kenelm gefolgt, durch eine Lichtung im Gebüsch voran, nach einer großen Wiese, von der ein Stück noch abzumähen war, während auf dem größeren Theile Männer und Frauen damit beschäftigt waren, das abgeschnittene Gras zum Trocknen auszubreiten. Unter diesen fand sich Kenelm bald in Hemdsärmeln wie die Uebrigen, aber mit seinem gewöhnlichen melancholischen Ausdruck der Resignation damit beschäftigt, das Gras auszubreiten. Obgleich anfänglich ein wenig ungeschickt in der Handhabung der ihm fremden Geräthschaften, fand er sich doch in kurzer Zeit vermöge seiner Vertrautheit mit allen athletischen Uebungen, durch welche er die unschätzbare Eigenschaft der Gewandtheit erworben hatte, so gut damit zurecht, daß er sich bald durch die Behendigkeit und Präcision auszeichnete, mit welcher er seine Arbeit verrichtete. Etwas — war es nun sein Gesicht oder war es der Reiz der Fremdheit — zog die Aufmerksamkeit des weiblichen Theiles der Mäher auf ihn, und ein sehr hübsches Mädchen, das näher bei ihm stand als die Uebrigen, versuchte eine Unterhaltung mit ihm anzuknüpfen.

„Das ist Ihnen wohl etwas Neues“, sagte sie lächelnd.

„Nichts ist mir neu“, antwortete Kenelm in feierlich trübem Ton. „Aber erlauben Sie mir die Bemerkung, daß, wenn man eine Sache gut thun will, man nur eins zur Zeit thun darf. Ich will jetzt Heu machen und mich nicht unterhalten.“

„Nun, nun“, rief das Mädchen höchst erstaunt aus und wandte sich, indem sie ihr hübsches Köpfchen in den Nacken warf, ab.

„Ich möchte wohl wissen, ob die Dirne einen Onkel hat“, dachte Kenelm.

Der Pachter, der selbst mit Hand anlegte und von Zeit zu Zeit in seiner Arbeit innehielt, um sich umzusehen, nahm Kenelm's tüchtiges Behaben beifällig wahr und trat bei Eintritt des Feierabends an ihn heran, um ihm herzlich die Hand zu schütteln, in die er ein Zweischillingstück gleiten ließ. Der Erbe der Chillinglys starrte dieses Honorar an und drehte es mit dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand um.

„Ist es nicht genug?“ fragte der Pachter gekränkt

„Verzeihen Sie“, antwortete Kenelm, „aber die Wahrheit zu gestehen, es ist das erste Geld, das ich je mit meiner Hände Arbeit verdient habe, und ich betrachte es mit ebenso viel Neugierde wie Ehrfurcht. Aber wenn Sie es mir nicht übel nehmen wollen, ich hätte lieber gehabt, daß Sie mir statt des Geldes etwas

zu essen angeboten hätten; denn ich habe seit heute Morgen nichts als Brod und Wasser genossen."

„Sie sollen das Geld und etwas zu essen dazu haben, mein Junge", sagte der Pachter freundlich. „Und wenn Sie bleiben und mir helfen wollen, bis ich mein Heu völlig eingebracht habe, so kann meine gute Frau Ihnen, glaube ich, ein besseres Bett geben, als Sie eins in der Dorfschenke bekommen, wenn Sie dort überhaupt eins finden."

„Sie sind sehr gütig. Aber bevor ich Ihre Gastfreundschaft annehme, erlauben Sie mir eine Frage: Haben Sie Nichten bei sich?"

„Nichten!" wiederholte der Pachter, indem er die Hände mechanisch in die Hosentaschen senkte, als ob er dort etwas suche. „Nichten bei mir! Was wollen Sie damit sagen? Ist das etwa ein neumodischer Ausdruck für Kupfer?"

„Nicht für Kupfer, wenn auch vielleicht für Blech. Aber ich sprach ganz unfigürlich. Ich bin gegen Nichten aus abstracten Principien, deren Richtigkeit mir die Erfahrung bestätigt hat."

Der Pachter starrte ihn an und dachte bei sich, mit der geistigen Gesundheit seines neuen Freundes sei es wohl nicht ganz so gut bestellt wie mit seiner physischen, erwiderte aber lachend: „Dann können Sie

sich beruhigen; ich habe nur eine Nichte und die ist an einen Eisenhändler verheirathet und wohnt in Exeter."

Als sie das Pachterhaus betraten, führte Kenelm's Wirth ihn direct in die Küche und rief einer stattlichen Frau von mittleren Jahren, die neben einem kräftigen Mädchen am Herde beschäftigt war, in herzlichem Tone zu: „Halloh, Alte, ich bringe einen Gast mit, der sein Abendessen wohl verdient hat, denn er hat für zwei gearbeitet, und dem ich auch ein Bett versprochen habe."

Die Pachtersfrau drehte sich rasch um. „Zum Abendessen soll er herzlich willkommen sein; ob ich ihm ein Bett geben kann", sagte sie in zweifelndem Ton, „weiß ich nicht." Bei diesen Worten aber heftete sie ihre Augen auf Kenelm und fand sein Aussehen so ganz anders, als sie es bei einem umherziehenden Mäher erwartet hatte, daß sie unwillkürlich einen Knix machte und sich in verändertem Ton verbesserte:

„Der Herr soll das Fremdenzimmer haben; aber es wird eine Weile dauern, bis es in Ordnung ist. Du weißt, John, die Möbel sind alle überzogen."

„Nun, Frau, dazu wird ja noch Zeit genug sein, er wird ja nicht ins Nest kriechen, ehe er zu Abend gegessen hat."

„Gewiß nicht“, sagte Kenelm, dem ein sehr angenehmer Duft in die Nase stieg.

„Wo sind die Mädchen?“ fragte der Pachter.

„Sie sind vor fünf Minuten hinaufgegangen, um sich zum Abendessen in Ordnung zu bringen.“

„Was für Mädchen?“ stammelte Kenelm, indem er nach der Thür zurückwich. „Ich hatte verstanden, Sie hätten keine Nichten.“

„Die habe ich auch nicht; ich habe aber nicht gesagt, daß ich keine Töchter hätte. Sie fürchten sich doch nicht vor ihnen, wie?“

„Mein Herr“, erwiderte Kenelm, indem er einer directen Beantwortung der Frage ebenso höflich wie klug aus dem Wege ging, „wenn Ihre Töchter ihrer Mutter gleichen, so können Sie nicht behaupten, sie seien nicht gefährlich.“

„Gehen Sie“, rief der Pachter, dem die Antwort sehr zu gefallen schien, während seine Frau erröthend lächelte, „gehen Sie, das ist ja eine so verbindliche Redensart, als wollten Sie hier in der Grafschaft gewählt werden. Sie scheinen mir nicht unter Mähern aufgewachsen zu sein, und vielleicht habe ich mich gar gegen einen Vornehmeren zu frei benommen.“

„Wie?“ fragte der höfliche Kenelm. „Wollen Sie

damit zu verstehen geben, Sie seien mit Ihren Schillingen zu freigebig gewesen? Es thut mir leid, wenn Sie das bereuen, aber ich glaube nicht, daß Sie Ihre Schillinge wiederbekommen. Ich habe nicht so viel von der Welt gesehen wie Sie, aber nach meiner Erfahrung hat man, wenn man sein Geld einmal, gleichviel ob an Vornehmere oder Geringere, weggegeben hat, keine Aussicht, es je wiederzubekommen."

Ueber diesen Ausspruch wollte sich der Pachter todt lachen; seine Frau kicherte und selbst die Magd grinste. Kenelm, der wie gewöhnlich keine Miene verzog, dachte bei sich: „Der Witz besteht in dem epigrammatischen Ausspruch eines Gemeinplatzes und die geistloseste Bemerkung über den Werth des Geldes ist einer beifälligen Aufnahme fast ebenso sicher wie die geistloseste Bemerkung über den Unwerth der Frauen. Ich habe da eben wahrhaftig, ohne es zu wissen, einen Witz gemacht."

In diesem Augenblick berührte ihn der Pachter an der Schulter, berührte ihn und klopfte nicht, wie er es noch vor zehn Minuten gethan haben würde — und sagte:

„Wir dürfen meine Frau nicht stören, sonst bekommen wir nichts zu essen. Ich will eben nach den Kühen sehen. Verstehen Sie etwas von Kühen?"

„O ja, Kühe produciren Sahne und Butter. Die beſten Kühe ſind die, welche mit den geringſten Koſten die beſte Sahne und die beſte Butter produciren. Wie aber die beſte Sahne und die beſte Butter ſo billig herzuſtellen ſind, daß ſie umſonſt auf dem Frühſtückstiſch des armen Mannes erſcheinen können, das iſt eine Frage, die von einem reformirten Parlamente und einer liberalen Verwaltung gelöſt werden muß. Inzwiſchen laſſen Sie uns das Abendeſſen nicht verzögern.“

Der Pachter und ſein Gaſt verließen die Küche und traten auf den Hof.

„Sind Sie völlig fremd in dieſer Gegend?“

„Völlig.“

„Wiſſen Sie auch nicht einmal meinen Namen?“

„Nein, außer daß ich Sie von Ihrer Frau John rufen gehört habe.“

„Mein Name iſt John Saunderſon.“

„O, Sie ſtammen alſo aus dem Norden? Deshalb ſind Sie auch ſo verſtändig und ſchlau. Namen die auf „ſon“ endigen, werden meiſtens von Abkömmlingen der Dänen geführt, welchen König Alfred geſegneten Andenkens nicht weniger als ſechzehn engliſche Grafſchaften überwies, und wenn bei den Dänen einer jemandes Sohn genannt wurde, ſo iſt das ein

Zeichen, daß sein Vater etwas zu bedeuten gehabt hatte."

„Das habe ich weiß Gott noch nie gehört."

„Wenn ich geglaubt hätte, daß Sie es schon einmal gehört hätten, würde ich es nicht gesagt haben."

„So, jetzt habe ich Ihnen meinen Namen gesagt, wie heißen Sie denn?"

„Ein weiser Mann thut Fragen und ein Narr beantwortet sie. Nehmen Sie einen Augenblick an, ich sei kein Narr."

Pachter Saunderson kratzte sich hinterm Ohre und sah verlegener aus, als es dem Abkömmling eines von König Alfred im Norden Englands begüterten Dänen wohl anstand.

„Hol's der Henker!" sagte er endlich, „aber ich denke, Sie sind auch aus Yorkshire."

„Der Mensch, der das eingebildetste aller Geschöpfe ist, nimmt für sich das Vorrecht des Denkens in Anspruch und gesteht den übrigen Thieren nur die niedrige mechanische Operation, die er Instinkt nennt, zu. Aber da der Instinkt unfehlbar ist, während die Gedanken meistens in die Irre gehen, so hat der Mensch sich nach seiner eigenen Begriffsbestimmung keines großen Vorzugs zu rühmen. Wenn Sie sagen, Sie denken,

und es damit für ausgemacht halten, daß ich aus Yorkshire bin, so irren Sie. Ich bin nicht aus Yorkshire. Können Sie, wenn Sie sich auf Ihren Instinkt beschränken, errathen, wann wir zu Abend essen werden? Die Kühe, nach denen Sie eben sehen wollen, wissen ganz genau den Augenblick, wo sie gefüttert werden sollen."

Der Pachter, der sich seiner Ueberlegenheit über den Gast, den er mit einem Abendessen regaliren wollte, wieder bewußt ward, erwiderte: „In zehn Minuten." Nach einer Pause fuhr er dann in einem Ton der Entschuldigung, wie wenn er fürchte, für vornehmthuerisch gehalten zu werden, fort: „Wir essen nicht in der Küche zu Abend; mein Vater hat es gethan und ich auch noch bis zu meiner Verheirathung; aber meine Beß, die freilich eine so gute Pachtersfrau ist, wie es je eine gegeben hat, war die Tochter eines Kaufmanns und war anders erzogen. Sehen Sie, sie hat mir ein hübsches Sümmchen mitgebracht; aber wenn sie das auch nicht gethan hätte, so hätte ich doch nicht haben mögen, daß ihre Familie hätte sagen können, sie sei durch mich niedriger gestellt worden, und so essen wir jetzt im Wohnzimmer zu Abend."

Kenelm erwiderte: „Die Hauptsache ist, daß wir überhaupt zu Abend essen. Das zugegeben, kann man

behaupten, daß ein Mann, der lieber in seinem Wohnzimmer als in seiner Küche zu Abend ißt, auch mehr Aussicht hat, im Leben fortzukommen. Inzwischen sehe ich hier einen Brunnen; während Sie zu den Kühen gehen, will ich hier bleiben und meine Hände in Unschuld waschen."

„Halt! Sie scheinen mir ein schlauer Bursche zu sein und sind sicher kein Narr. Ich habe einen Sohn, einen guten schmucken Jungen; aber er ist eingebildet, dünkt sich was Besseres als wir Uebrigen und hat keine geringe Meinung von sich. Sie würden mir einen Dienst leisten und ihm auch, wenn Sie ihn ein bischen ducken wollten."

Kenelm, der schon damit beschäftigt war, den Pumpenschwengel energisch in Bewegung zu setzen, antwortete nur mit einem gnädigen Kopfnicken. Aber wie er selten eine Gelegenheit zu einer Betrachtung vorübergehen ließ, so dachte er auch jetzt, während er sein Gesicht in dem aus der Röhre fließenden Wasserstrahl wusch: „Man darf sich nicht wundern, daß jeder Niedriggestellte es so angenehm findet, einen Höhergestellten zu ducken, wenn ein Vater einen Fremden bittet, seinen eigenen Sohn zu ducken, blos weil er eine zu hohe Meinung von sich hat. Auf diesem Principe der menschlichen Natur beruht es, daß die Kritik

klüglich ihre Ansprüche auf den Rang einer analytischen Wissenschaft aufgibt und zu einem lucrativen Geschäfte wird. Sie verläßt sich dabei auf das Vergnügen, das ihre Leser darüber empfinden, wenn sie einen Mann geduckt sehen."

Neuntes Kapitel.

Es war ein hübsches, schmuckes Pachterhaus, wie es gut zu zwei- bis dreihundert Ackern Landes von leidlichem Boden paßte, die leidlich von einem thätigen altmodischen Pachter bewirthschaftet wurden, der zwar weder Mähmaschinen noch Dampfpflüge zur Anwendung brachte, noch auch in chemischen Experimenten pfuschte, aber doch ein angemessenes Kapital in sein Land steckte und dieses Kapital sehr gut verzinste.

Das Abendessen war aufgetragen in einem geräumigen, wiewohl niedrigen Wohnzimmer, mit einer Glasthür, die jetzt ebenso offen stand, wie alle die Gitterfenster, welche auf einen kleinen Garten hinaussahen, der in einem üppigen Flor jener alten englischen Blumen prangte, die heutzutage aus anspruchsvolleren, aber nicht entfernt so schön duftenden Gärten verbannt

sind. In einem Winkel desselben stand eine Geißblattlaube und ihr gegenüber eine Reihe von Bienenkörben. In dem Zimmer selbst wehte eine behagliche Atmosphäre und herrschte jene Art von Eleganz, welche auf das Walten des Genius weiblichen Geschmacks deutet. An der Wand hing an blauen Bändern ein Büchergestell mit zierlich gebundenen kleinen Büchern; auf allen Fenstersimsen standen Blumentöpfe; es fehlte auch nicht an einem kleinen Klavier; an den Wänden prangten theils Kupferstiche mit Portraits von Grafschaftsmagnaten und preisgekrönten Ochsen, theils Mustertücher, auf denen moralische Verse und die Namen und Geburtstage der Großmutter, der Mutter, der Frau und der Töchter des Pachters in Wolle gestickt waren. Ueber dem Kaminsims hing ein kleiner Spiegel und über demselben ein Fuchsschwanz als Trophäe, während in einer Ecke des Zimmers ein mit Gefäßen von altem englischen und indischem Porzellan reich gefüllter Glasschrank stand.

Die Familie bestand aus dem Pachter, seiner Frau, drei munteren Töchtern und einem blassen, schlanken Burschen von etwa zwanzig Jahren, dem einzigen Sohne, der keine Lust hatte, Landmann zu werden; er war in einer höheren lateinischen Schule erzogen und hatte hohe Begriffe von der Entwickelung des mensch-

lichen Geistes und den Fortschritten unseres Zeitalters.

Kenelm war, obgleich einer der ernstesten Sterblichen, doch einer der wenigst schüchternen; in der That ist Schüchternheit in der Regel das Symptom einer sehr regen Eigenliebe; von dieser besaß aber der jugendliche Chillingly kaum mehr als die drei Fische seines altererbten Wappens. Er fühlte sich bei seinen Wirthen vollkommen zu Hause, hatte jedoch wohl Acht, seine Aufmerksamkeiten so gleichmäßig unter die drei Töchter zu vertheilen, daß kein Verdacht besonderer Bevorzugung einer derselben gegen ihn aufkommen konnte. Eine Mehrzahl, dachte er, besonders eine ungleiche, gewährt ihren Schutz. Weder die drei Grazien noch die neun Musen haben sich je verheirathet.

„Sie lieben gewiß die Musik, meine jungen Damen", sagte Kenelm, indem er nach dem Klavier sah.

„Ja, ich liebe sie sehr", erwiderte die Aelteste, indem sie für die Schwestern mit antwortete.

„Die Zeiten haben sich geändert", sagte der Pachter, der eben dem Fremden gekochtes Ochsenfleisch und Rüben auf seinen Teller häufte. „In meiner Jugend ließen nur große Pachter ihre Töchter Klavier lernen und schickten ihre Söhne in eine gute Schule. Jetzt sind wir kleinen Leute dafür, unseren Kindern

ein paar Stufen höher auf der Leiter hinauf zu helfen."

„Die Bildung des Volkes schreitet fort", sagte der Sohn mit dem Nachdruck eines Weisen, der den Schatz der Philosophie um einen originellen Gedanken bereichert.

„Unzweifelhaft besteht jetzt ein größeres Gleichmaß der Bildung als unter der vorigen Generation", sagte Kenelm; „Leute aus allen Ständen sprechen dieselben Gemeinplätze in sehr ähnlichen Satzformen aus. Und in dem Maße, wie sich die Demokratie des Geistes erweitert, breiten sich auch, wie mir ein ärztlicher Freund versichert, Leiden, welche früher auf die Aristokratie — was das Wort eigentlich heißt, weiß ich nicht — beschränkt waren, unter den unteren Volksklassen aus, tic douloureux und andere Nervenleiden kommen jetzt massenhaft vor und das menschliche Geschlecht wird, wenigstens in England, schwächer und zarter. Es gibt eine Fabel von einem Mann, der in seinem höchsten Alter ein Grashüpfer wurde. England wird sehr alt und nähert sich augenscheinlich dem Grashüpferstadium seiner Entwickelung. Vielleicht essen wir nicht so viel Ochsenfleisch wie unsere Voreltern. — Darf ich Sie um noch ein Stück bitten?"

Kenelm's Bemerkungen gingen etwas über den Horizont seiner Zuhörer. Aber der Sohn, der sie als eine

Beschimpfung des erleuchteten Zeitgeistes auffaßte, erröthete und sagte mit zusammengezogenen Brauen: „Ich hoffe, Sie sind kein Feind des Fortschritts, mein Herr.“

„Das kommt darauf an. So zum Beispiel ziehe ich es vor, hier zu bleiben, wo ich mich wohl befinde, als weiter zu marschiren und schlechter aufgehoben zu sein.“

„Wohl gesprochen!“ rief der Pachter.

Der Sohn, der es nicht der Mühe werth hielt, von dieser Unterbrechung Notiz zu nehmen, nahm Kenelm's Bemerkung höhnisch auf. „Sie verstehen wohl unter schlechter aufgehoben sein mit der Zeit fortschreiten?“

„Ich fürchte, es bleibt uns nichts Anderes übrig, als mit der Zeit fortzuschreiten; aber wenn wir an jenem Punkt anlangen, wo jedes weitere Fortschreiten alt werden heißt, so sollten wir es nicht beklagen, wenn die Zeit so freundlich sein wollte, still zu stehen; und alle guten Aerzte kommen darin überein, uns zu rathen, nichts zur Beschleunigung der Zeit zu thun.“

„In unserem Lande macht sich kein Altwerden bemerklich, mein Herr, und wir stehen Gott sei Dank nicht still.“

„Das thun Grashüpfer nie; sie hüpfen und springen und machen immer, was sie für Fortschritte halten, bis sie, wenn sie nicht ins Wasser springen und

vorzeitig von einem Karpfen oder Frosch verschluckt werden, an der Erschöpfung sterben, welche unausgesetztes Hüpfen und Springen bewirkt. — Darf ich Sie um etwas Reispudding bitten, Frau Saunderson?"

Der Pachter sah, wiewohl er Kenelm in seiner metaphorischen Art zu argumentiren nicht ganz zu folgen vermochte, mit Entzücken, daß sein weiser Sohn verdutzter aussah als er selbst, und rief sehr vergnügt: „Robert, mein Junge, unser Gast ist Dir doch ein bischen überlegen."

„O nein!" entgegnete Kenelm bescheiden, „aber ich glaube aufrichtig, daß Herr Robert ein weiserer und gewichtigerer Mann und weiter entfernt von dem Grashüpferzustande sein würde, wenn er weniger nachdenken und mehr Pudding essen wollte."

Als das Abendessen vorüber war, offerirte der Pachter Kenelm eine mit dem schlechtesten Kneller gestopfte Thonpfeife, welche dieser Abenteurer mit seiner gewohnten Ergebung in die Leiden des Lebens annahm, und die ganze Gesellschaft mit Ausnahme von Frau Saunderson schlenderte in den Garten.

Kenelm und Herr Saunderson setzten sich in die Geißblattlaube; die Mädchen und der Anwalt des Fortschritts blieben vor derselben und den Blumenbeeten des Gartens stehen. Es war eine ruhige, herrliche

Nacht, am Himmel glänzte der Vollmond. Der Pachter rauchte, den Blick auf seine Heufelder gerichtet, still vergnügt seine Pfeife. Kenelm legte seine Pfeife nach dem dritten Zuge beiseite und sah sich verstohlen nach den drei Grazien um. Sie bildeten eine hübsche Gruppe, wie sie dicht neben einander vor den stillgewordenen Bienenkörben, die beiden jüngeren sich mit den Armen umschlingend, auf der Raseneinfassung eines Blumenbeetes saßen, während die ältere, deren nußbraunes Haar der Mond beschien, hinter ihnen stand.

Der junge Saunderson ging ruhelos allein den Kiesweg auf und ab.

„Es ist sonderbar", dachte Kenelm brütend bei sich, „daß Mädchen nicht übel anzusehen sind, wenn man sie collectiv, zwei oder drei dicht neben einander betrachtet, während, wenn man eine aus dem Bündel aussondert, man zehn gegen eins wetten kann, daß sie häßlich ist wie die Nacht. Ich möchte wohl wissen, ob der bukolische Grashüpfer, der so für das Hüpfen und Springen, das er Fortschritt nennt, schwärmt, das Mormonenthum als einen der Beweise für das Fortschreiten der Civilisation bezeichnet. Es läßt sich sehr viel für das Heirathen einer ganzen Menge von Weibern sagen, wie man sich wohl eine ganze Menge

billiger Rasirmesser auf einmal kauft. Denn da hat man immer die Chance, unter einem Dutzend wenigstens ein gutes zu finden. Und ebenso muß ein ganzes Bouquet von bunten Blumen mit hier und da einem verwelkten Blatt für das Auge angenehmer sein als ein einziges eintöniges Frauengesicht. Aber ich fürchte, das sind unartige Betrachtungen. — Pachter", sagte er laut, „ich vermuthe, Ihre vornehmen Töchter sind zu schön, um Ihnen viel an die Hand zu gehen. Ich habe sie nicht unter den Mähern bemerkt!"

„O, sie waren da, aber für sich im Hintergrunde des Feldes. Ich wollte nicht, daß sie sich unter all die anderen Mädchen mischen sollten, unter denen viele Fremde von anderen Orten sind. Ich weiß nichts gegen sie, aber auch nichts für sie, und so habe ich es für ebenso richtig gehalten, daß meine Mädels für sich bleiben."

„Ich sollte denken, es wäre richtiger gewesen, Ihren Sohn von denselben getrennt zu halten, den ich im dichtesten Gedränge jener Menge gesehen habe."

„Nun", sagte der Pachter nachdrücklich, indem er die Pfeife aus dem Munde nahm, „ich glaube, Mädchen, die, wenn auch ohne ihre Schuld, nicht gut erzogen sind, können jungen Burschen nicht so viel Schaden thun wie wohlerzogenen Mädchen, wenigstens meint

meine Frau das. Halte wohlgeartete Mädchen fern von schlechtgearteten, sagt sie und die gutgearteten werden nie auf schlechte Wege gerathen. Und Sie werden finden, daß daran etwas Wahres ist, wenn Sie einmal Töchter haben, die Sie in Acht nehmen müssen."

„Ohne diesen Zeitpunkt abzuwarten, der, wie ich zuversichtlich hoffe, nie eintreten wird, kann ich schon jetzt die Weisheit der Bemerkung Ihrer vortrefflichen Frau erkennen. Ich selbst bin auch der Meinung, daß ein Weib seinen Mitschwestern leichter zu nahe treten kann als uns Männern; denn ohne irgend einem zu nahe zu treten, kann ja ein Weib gar nicht existiren."

„Aber auch nicht, ohne etwas Gutes zu thun", sagte der joviale Pachter, indem er mit der Faust auf den Tisch schlug. „Wie wären wir wohl daran ohne die Frauen?"

„Nach meiner Ansicht viel besser. Adam war rein wie Gold und hatte nie eine Gewissens- oder Magenbeschwerde, bis Eva ihn verführte, rohe Aepfel zu essen."

„Junger Mann, Sie haben eine unglückliche Liebe gehabt, das ist mir jetzt klar. Darum sehen Sie auch so bekümmert aus."

„Bekümmert? Haben Sie je einen unglücklich Liebenden gesehen, der weniger bekümmert aussah, wenn er Pudding aß?“

„Hoho! Sie führen eine gute Klinge beim Essen, das will ich Ihnen gern bezeugen.“ Bei diesen Worten wandte sich der Pachter um und starrte Kenelm mit einem nachdenklich forschenden Blick an. Nachdem er das eine Weile gethan, fing er in einem etwas respektvolleren Ton wieder an: „Wissen Sie, daß Sie mir etwas räthselhaft vorkommen?“

„Das wundert mich nicht, ich komme mir wahrhaftig selber räthselhaft vor. Fahren Sie fort.“

„Wenn ich an Ihren Anzug denke und — und —“

„Die beiden Schillinge, die Sie mir gegeben haben?“

„Möchte ich Sie für den Sohn eines kleinen Pachters halten, wie ich einer bin. Aber jetzt muß ich aus Ihren Reden schließen, daß Sie so etwas von einem Studenten sind oder doch jedenfalls ein Gentleman. Ist es nicht so?“

„Mein lieber Herr Saunderson, als ich meine Reise unternahm, was noch nicht lange her ist, geschah es mit der entschiedendsten Abneigung dagegen, die Unwahrheit zu sagen. Aber ich zweifle, ob ein Mann lange in dieser Welt leben kann, ohne sich zu über-

zeugen, daß die Fähigkeit des Lügens ihm als ein unentbehrliches Mittel der Selbsterhaltung von der Natur verliehen worden ist. Wenn Sie mir Fragen in Betreff meiner Person thun, so werde ich Ihnen unfehlbar etwas vorlügen. Es ist daher vielleicht das Beste für uns beide, wenn ich Ihnen für das Bett, das Sie mir angeboten haben, danke und mein Haupt heute Nacht unter eine Hecke lege."

„Bah! Ich verlange nicht mehr von den Angelegenheiten eines Menschen zu wissen, als er mir zu sagen für gut findet. Bleiben Sie hier und helfen Sie uns, bis das Heu eingebracht ist. Und hören Sie, mein Junge, es freut mich, daß Sie sich aus den Mädchen nichts zu machen scheinen, denn ich habe bemerkt, wie eine sehr hübsche Dirne mit Ihnen zu schäkern versuchte, und die kann Sie, wenn Sie sich nicht in Acht nehmen, in Ungelegenheiten bringen."

„Wie das? Will Sie ihrem Onkel entlaufen?"

„Onkel! Du lieber Gott, bei dem wohnt sie nicht! Sie wohnt bei ihrem Vater und ich habe nie gehört, daß sie weglaufen will. Jessie Wiles, so heißt sie, ist, glaube ich, ein sehr gutes Mädchen und Jedermann hat sie gern, vielleicht ein bischen zu sehr; aber sie weiß, daß sie schön ist, und läßt sich gern bewundern."

„Das thut jedes Weib, gleichviel ob es schön ist

oder nicht. Aber ich verstehe noch nicht recht, wie Jessie Wiles mich in Ungelegenheiten bringen könnte."

„Weil es einen dicken plumpen Gesellen gibt, der so verliebt in sie ist, daß er beinahe den Verstand darüber verloren hat, und wenn der sich einbildet, ein Anderer thue zu schön mit ihr, so haut er ihn zu Brei. So, mein junger Freund, nun wehren Sie sich Ihrer Haut."

„Hm! Und was sagt das Mädchen zu diesen Beweisen der Liebe? Liebt sie den Mann nur um so mehr, weil er andere Bewunderer zu Brei schlägt?"

„O nein, das arme Kind kann ihn nicht vor Augen sehen. Aber er schwört, sie soll keinen Anderen heirathen und wenn er darum gehängt werden sollte. Um Ihnen die Wahrheit zu sagen, ich habe Jessie im Verdacht, daß, wenn sie mit Anderen ein bischen zu leicht zu schäkern scheint, sie das nur thut, um den Argwohn dieses Bramarbas von dem einzigen Manne abzulenken, aus dem sie sich, glaube ich, etwas macht, einem armen, kränklichen jungen Burschen, der durch einen Unfall zum Krüppel geworden ist und dem Tom Bowles mit seinem kleinen Finger das Gehirn ausschlagen könnte."

„Das ist wirklich interessant", rief Kenelm, den die Erzählung etwas aufgeregt zu haben schien.

„Ich möchte dieſen fürchterlichen Freier wohl kennen lernen.“

„Dazu können Sie leicht genug kommen“, ſagte der Pachter trocken. „Sie brauchen nur nach Sonnenuntergang einen Spaziergang mit Jeſſie zu machen, und Sie werden ſo viel von Tom Bowles kennen lernen, daß Sie es ſchwerlich in einem Monat wieder vergeſſen werden.“

„Ich bin Ihnen für Ihre Mittheilung ſehr verbunden“, ſagte Kenelm in leiſem, nachdenklichem Ton. „Ich denke, ſie ſoll mir zu ſtatten kommen.“

„Das hoffe ich. Es ſollte mir leid thun, wenn Sie zu Schaden kämen; denn Tom Bowles in einem ſeiner Wuthanfälle in die Hände fallen, iſt ſo ſchlimm, wie einem wüthenden Stier begegnen. Jetzt aber, da wir früh aufſtehen müſſen, will ich noch einmal nach den Ställen ſehen und dann zu Bett gehen, und ich rathe Ihnen, daſſelbe zu thun.“

„Ich danke Ihnen für dieſen Wink. Ich ſehe, die jungen Damen ſind ſchon hineingegangen. Gute Nacht!“

Als Kenelm durch den Garten ging, begegnete er dem jungen Saunderſon.

„Ich fürchte“, ſagte der Jünger des Fortſchritts, „Sie haben den Alten furchtbar langweilig gefunden. Worüber haben Sie mit ihm geſprochen?“

„Ueber Mädchen", erwiderte Kenelm. „Das ist freilich immer ein furchtbarer, aber nicht nothwendig ein langweiliger Gegenstand."

„Mädchen! Der Alte soll über Mädchen gesprochen haben! Sie spaßen."

„Ich wollte, ich könnte spaßen; aber darauf habe ich mich, solange ich auf der Welt bin, nie verstanden. Schon in der Wiege fühlte ich, daß das Leben eine sehr ernste Sache sei und keinen Spaß gestatte. Ich erinnere mich noch zu gut meiner ersten Dosis Ricinusöl. Auch Sie, Herr Robert, haben unzweifelhaft dieses Mittel der Vorbereitung für die Süßigkeiten des Lebens geschlürft. Ihre Mundwinkel haben sich noch nicht wieder von jenen strengen Falten erholt, in welche sie jenes Mittel herabzog. Wie ich, sind Sie von ernstem Temperament und nicht leicht zu Scherzen aufgelegt. Ja, ein Enthusiast für den Fortschritt ist nothwendigerweise mit dem gegenwärtigen Stande der Dinge unzufrieden. Und eine chronische Unzufriedenheit wird durch die augenblickliche Erleichterung eines Scherzes nur unangenehm berührt."

„Bitte, reden Sie nicht so laut", sagte Robert, indem er seinen lehrhaften Ton herabstimmte, „und sagen Sie mir grade heraus, hat mein Vater nichts Besonderes über mich gesagt?"

„Kein Wort! Die einzige Person männlichen Geschlechts, von der er etwas Besonderes gesagt hat, war Tom Bowles.“

„Wie, von Prügel-Tom, dem Schrecken der ganzen Gegend? Ach, ich kann mir denken, der Alte ist bange, daß Tom mir einmal auf den Pelz kommt. Aber Jessie Wiles ist keinen Streit mit dieser Bestie werth. Es ist ein wahrer Skandal von der Regierung —“

„Wie! Hat die Regierung es versäumt, den Heroismus Tom Bowles' zu würdigen oder vielmehr die Ausschreitungen seines Feuereifers zu zügeln?“

„Unsinn! Es ist ein Skandal, daß die Regierung seinen Vater nicht gezwungen hat, ihn in die Schule zu schicken. Wenn der Unterricht allgemein wäre —“

„So glauben Sie, würde es keine Bestien im Besonderen geben. Vielleicht haben Sie Recht, aber in China ist der Unterricht ebenso allgemein wie die Bastonnade. Ich habe aber von Ihnen verstanden, daß das Zeitalter der Aufklärung im vollsten Fortschritt begriffen sei.“

„Ja, in den Städten, aber nicht in diesen zurückgebliebenen ländlichen Districten, und das bringt mich auf den eigentlichen Punkt. Ich fühle mich hier verloren und unnütz. Ich habe etwas in mir, mein Herr, und das kann nur in der Berührung mit gleichstehen-

den Geistern herauskommen. Thun Sie mir daher einen Gefallen — wollen Sie?"

„Mit dem größten Vergnügen."

„Geben Sie dem Alten einen Wink, daß er nach der Erziehung, die ich genossen habe, nicht von mir erwarten dürfe, daß ich den Pflug ziehe und Schweine füttere, und daß mein Platz in Manchester sei."

„Warum in Manchester?"

„Weil ich dort einen Verwandten habe, der Kaufmann ist und mich zum Commis nehmen würde, wenn nur der Alte seine Zustimmung geben wollte. Und Manchester regiert England."

„Herr Robert Saunderson, ich will mein Bestes thun, Ihnen zur Erfüllung Ihrer Wünsche behülflich zu sein. Wir leben in einem Lande der Freiheit und jeder Mensch sollte seinen eigenen Weg gehen dürfen, sodaß, wenn er dabei schließlich auf den Hund kommt, er das doch ohne die Verstimmung thut, die nothwendig durch das Bewußtsein hervorgerufen wird, von einem Anderen in diesen Zustand versetzt worden zu sein. Er hat dann niemand anzuklagen als sich selbst. Und das, Herr Robert, ist ein großer Trost. Wenn wir in eine Patsche gerathen und Andere anklagen, werden wir unwillkürlich ungerecht, tückisch, lieblos, boshaft, vielleicht rachsüchtig. Wir überlassen uns Ge-

fühlen, die geeignet sind, unsern ganzen Charakter zu verderben. Aber wenn wir nur uns selbst anklagen, werden wir bescheiden und reumüthig. Wir werden nachsichtig gegen Andere. Und Selbstanklage ist in der That eine heilsame Gewissensübung, welche ein wirklich guter Mensch jeden Tag seines Lebens vornimmt. Und jetzt, wollen Sie mir das Zimmer zeigen, in welchem ich schlafen und für einige Stunden vergessen soll, daß ich überhaupt am Leben bin, das Beste, was uns in dieser Welt widerfahren kann, mein lieber Herr Robert! Solange wir noch in dem Augenblick, wo wir den Kopf aufs Kissen legen, Alles vergessen können, steht es noch nicht ganz schlimm mit uns."

Die beiden jungen Männer gingen freundschaftlich Arm in Arm zusammen ins Haus. Die Mädchen hatten sich schon zurückgezogen, aber Frau Saunderson war noch auf, um ihren Gast in das Fremdenzimmer zu führen. Es war ein hübsches Zimmer, das vor zwanzig Jahren bei der Verheirathung des Pachters auf Kosten von Frau Saunderson's Mutter, die es selbst bewohnen wollte, so oft sie zum Besuch käme, möblirt worden war und das mit seinen Dimity-Gardinen und geblümten Tapeten noch heute so frisch und neu aussah, als wäre es erst gestern decorirt und möblirt worden.

Als Kenelm allein war, entkleidete er sich; bevor er sich ins Bett legte, entblößte er seinen rechten Arm, spannte denselben und betrachtete mit ernster Miene seine Muskulatur, indem er mit der linken Hand über den Muskelballen des rechten Oberarms hinfuhr. Augenscheinlich befriedigt von der Größe und Festigkeit dieser für den Faustkampf so wichtigen Protuberanz, seufzte er leise vor sich hin: „Ich fürchte, ich werde Tom Bowles unterkriegen müssen.“ Fünf Minuten später war er eingeschlafen.

Zehntes Kapitel.

Am nächsten Tage wurde man mit dem Mähen fertig und ein großer Theil des Heus wurde auch noch eingefahren, um aufgestapelt zu werden. Kenelm that seine Arbeit mit demselben lobenswerthen Eifer, den Herr Saunderson schon am vorigen Tage so beifällig beobachtet hatte. Statt aber, wie gestern, die Bekanntschaft von Fräulein Jessie Wiles zurückzuweisen, richtete er es heute so ein, daß er gegen Mittag in die Nähe dieser gefährlichen Schönheit zu stehen kam, und alsbald fing er eine Unterhaltung mit ihr an.

„Ich fürchte, ich bin gestern etwas grob gegen Sie gewesen und ich bitte Sie um Verzeihung."

„O", antwortete das Mädchen, „ich müßte Sie um Verzeihung bitten, daß ich mir die Freiheit genom-

men habe, Sie anzureden. Aber ich dachte, Sie würden sich fremd fühlen, und ich meinte es gut."

„Davon bin ich überzeugt", erwiderte Kenelm, während er ritterlicher Weise ihre Portion Heu gleichzeitig mit der seinigen zusammenharkte, „und ich möchte gern, daß wir gute Freunde wären. Es wird gleich Mittag sein; Frau Saunderson hat mir die Taschen mit vortrefflichen Butterbroden mit Ochsenbraten gefüllt, wollen Sie nicht, anstatt nach Hause zu gehen, hier mit mir meine Mahlzeit theilen?"

Das Mädchen schwankte und schüttelte dann ablehnend den Kopf.

„Fürchten Sie, daß die Leute darüber reden werden?"

Jessie warf die Lippe mit einer kleinen höhnischen Miene auf, die ihr sehr gut stand, und sagte: „Ich mache mir nicht viel daraus, was die Leute sagen, aber wäre es nicht unrecht?"

„Nicht im mindesten. Lassen Sie mich Sie darüber beruhigen. Ich bleibe hier höchstens ein paar Tage, wir werden uns wahrscheinlich nie wiedersehen; aber es sollte mich freuen, wenn ich Ihnen, ehe ich fortgehe, einen kleinen Dienst erweisen könnte." Während des Sprechens hatte er mit seiner Arbeit inne gehalten und betrachtete sich jetzt, auf seine Harke ge-

stützt, zum ersten Mal die schöne Mäherin genau. Ja, sie war wirklich sehr hübsch, so hübsch, wie man selten ein Mädchen findet. Sie trug ihr reiches braunes Haar zierlich aufgesteckt und darüber einen Strohhut, den sie ohne Zweifel selbst geflochten hatte; denn man kann behaupten, daß nichts die Landmädchen auf Liebeständeleien so wohl vorbereitet als ihre Geschicklichkeit im Strohflechten. Sie hatte große, sanfte, blaue Augen, feine Züge und einen blühend gesunden und dabei so reinen Teint, wie ländliche Schönheiten ihn sich selten vor den Einflüssen von Wind und Sonne bewahren. Sie lächelte und erröthete leicht, als er sie so scharf ins Auge faßte und warf ihm, aufblickend, einen milden, vertrauensvollen Blick zu, der einen Philosophen bezaubern und einen Roué hätte reizen können. Und doch fühlte Kenelm, vermöge jenes intuitiven Erfassens der Charaktere, welches oft um so zuverlässiger ist, je weniger es durch die Zweifel und Bedenken einer erworbenen Erfahrung getrübt wird, sofort, daß die vielleicht unbewußte Koketterie dieses Mädchens mit kindlicher Unschuld gepaart sei. Er senkte seine Blicke und schloß sie so zärtlich in sein Herz, als ob sie ein Kind gewesen wäre, das dieses Herz um Schutz angefleht hätte.

„Da hilft nichts“, dachte er bei sich, „ich muß

Tom Bowles unterkriegen; doch halt, am Ende hat sie ihn doch gern. — Aber nicht wahr", fuhr er laut fort, „Sie begreifen nicht, wie ich Ihnen einen Dienst leisten kann? Bevor ich mich näher erkläre, lassen Sie mich Sie fragen, wer von den Männern hier auf dem Felde ist denn Tom Bowles?"

„Tom Bowles!" rief Jessie erbleichend in einem Ton besorgten Erstaunens und sah sich dabei rasch um. „Sie haben mich erschreckt, Herr, aber er ist nicht hier, er arbeitet nicht auf dem Felde. Was wissen Sie denn von Tom Bowles?"

„Theilen Sie mein Mahl mit mir und ich will es Ihnen erzählen. Sehen Sie, da ist ein stilles Plätzchen in jenem Winkel unter dem Rothdorn bei dem kleinen Teich. O, da hören sie grade mit der Arbeit auf; ich will rasch eine Kanne Bier holen und dann darf ich mich da zu Ihnen setzen, nicht wahr?"

Jessie schwieg einen Augenblick, wie wenn sie noch zaudere; dann aber blickte sie wieder zu ihm auf und sprach, durch die ernste Güte seines Ausdrucks völlig beruhigt, ein kaum hörbares Ja und ging auf den Rothdorn zu.

Die Sonne stand jetzt senkrecht über ihren Häuptern. Der Zeiger an der Uhr des über die Hecken ragenden Kirchthurms zeigte ein Uhr, alle Arbeit ruhte

und es ward plötzlich ganz still; einige von den Mädchen gingen nach Hause; die, welche blieben, gesellten sich zu einander, getrennt von den Männern, die sich unter den Schatten eines großen, aus einer Hecke hervorragenden Eichbaums begaben, wo Bier und Trinkkannen ihrer warteten.

Elftes Kapitel.

„Und nun“, sagte Kenelm, als die beiden jungen Leute unter dem Rothdorn neben dem kleinen Teiche, der hier am Rande mit hohem Schilf bewachsen war, über welches der laue Sommerwind mit anmuthigem Geräusch hinwehte, sitzend ihr einfaches Mahl beendet hatten, „und nun will ich mit Ihnen von Tom Bowles reden. Ist es wahr, daß Sie diesen tapferen jungen Burschen nicht mögen? Ich sage jung, weil ich das als selbstverständlich annehme.“

„Ihn mögen? Ich kann ihn nicht vor Augen sehen.“

„War Ihnen sein Anblick immer so verhaßt? Sie müssen ihm doch früher einmal ein Recht gegeben haben, zu glauben, daß das nicht der Fall sei?“

Das Mädchen schwieg verlegen und nahm eine

Narziſſe vom Boden auf, die ſie erbarmungslos zerpflückte.

„Ich fürchte, Sie lieben es, mit Ihren Bewunderern umzugehen, wie Sie es mit dieſer unglücklichen Blume thun“, ſagte Kenelm in einem etwas ſtrengen Ton. „Aber in die Blume verſteckt ſich bisweilen der Stachel einer Biene. Ich ſehe an Ihrem Geſicht, daß Sie Tom Bowles erſt geſagt haben, Sie haßten ihn, nachdem ſeine Liebe zu Ihnen ihn ſchon um ſeinen Verſtand gebracht hatte.“

„Nein, ſo ſchlimm habe ich es nicht gemacht“, ſagte Jeſſie, die ſich gleichwohl etwas zu ſchämen ſchien. „Aber ich habe mich albern und dumm benommen, das gebe ich zu, und als er zuerſt Notiz von mir nahm, gefiel mir das, ohne daß ich viel darüber nachgedacht hätte, weil — ſehen Sie, Herr Bowles — und ſie betonte das „Herr“ — ſteht höher als ſo ein armes Mädchen wie ich. Er iſt ein Handwerker und ich bin nur eines Schäfers Tochter, das heißt, mein Vater iſt eigentlich mehr als ein bloßer Schäfer, Herrn Saunderſon's Aufſeher über das Vieh. Aber ich habe die Sache nie ernſt genommen und auch nicht geglaubt, daß er es thäte — das heißt, zuerſt.“

„Alſo Tom Bowles iſt ein Handwerker. Was hat er für ein Handwerk?“

„Er ist Hufschmied, Herr.“

„Und wie ich höre, ein sehr hübscher junger Mann.“

„Das weiß ich nicht; er ist sehr groß.“

„Und was hat ihn Ihnen verhaßt gemacht?“

„Was ihn mir zuerst verhaßt gemacht hat, war, daß er meinen Vater insultirte, der ein sehr ruhiger, schüchterner Mann ist, und ihm, ich weiß nicht womit drohte, wenn mein Vater mich nicht zwänge, gut Freund mit ihm zu sein. Mich zwingen! Aber Herr Bowles ist ein gefährlicher, tückischer, leidenschaftlicher Mensch — lachen Sie mich nicht aus, Herr, in einer Nacht träumte mir, er ermorde mich. Und ich glaube, das thut er auch noch, wenn er hier bleibt, und seine Mutter glaubt das auch und möchte, daß er fortginge; aber er will nicht.“

„Jessie“, sagte Kenelm sanft, „ich habe Ihnen gesagt, ich möchte gern, daß wir gute Freunde seien. Glauben Sie, daß Sie mich als Freund brauchen können? Ich kann nie mehr als Ihr Freund werden, aber das wäre ich gern. Können Sie Vertrauen zu mir als einem Freunde fassen?“

„Ja“, antwortete das Mädchen mit fester Stimme, und als sie jetzt wieder zu ihm aufschaute, waren ihre Blicke frei von jeder Koketterie, nur Unschuld, Offenheit und Dankbarkeit spiegelten sich in ihnen.

„Gibt es keinen anderen jungen Mann hier, der sich höflicher um Sie bewirbt als Tom Bowles und den Sie wirklich von Herzen lieben könnten?“

Jessie sah sich nach einer anderen Narzisse um und begnügte sich, als sie keine finden konnte, mit einer blauen Glockenblume, die sie aber nicht in Stücke zerriß, sondern mit der Hand zärtlich liebkoste. Kenelm heftete seine Blicke auf ihr reizendes Gesicht, in seinen Augen lag dabei etwas, was selten darin zum Vorschein kam, etwas von jener unreflectirten, unaussprechlichen Menschenliebe, welche Schulphilosophen erbarmungslos verurtheilen. Hätten gewöhnliche Sterbliche, Ihr und ich, in diesem Augenblick durch die Blätter des Rothdorns geblickt, wir würden je nach unseren verschiedenen Temperamenten geseufzt oder die Stirn gerunzelt haben, aber wir würden alle, gleichviel, ob in boshaftem oder in neidischem Tone, gesagt haben: „Glückliches Liebespaar!“ und würden uns dabei alle gleich gründlich geirrt haben.

Aber doch läßt sich die Thatsache nicht in Abrede stellen, daß ein hübsches Gesicht unbilligerweise sehr im Vortheil ist gegen ein häßliches. Und sehr zur Unehre von Kenelm's Philanthropie sei es gesagt, man darf mit Grund bezweifeln, ob er, wenn Jessie Wiles von der Natur mit einer Stülpnase und einem schielenden

Auge ausgestattet gewesen wäre, ihr seine Freundschaftsdienste angeboten oder an einen Kampf mit Tom Bowles um ihretwillen gedacht haben würde.

Aber es lag keine Spur von Neid oder Eifersucht in dem Tone, mit dem er sagte: „Ich sehe, daß es einen gibt, den Sie lieben und heirathen möchten und daß Sie die Narzisse und die blaue Glockenblume sehr verschieden behandeln. Wer und was ist der junge Mann, den die blaue Glockenblume vorstellt? Bekennen Sie!“

„Wir sind mit einander aufgewachsen“, sagte Jessie, mit noch immer gesenktem Blick, und indem sie die Blätter der Glockenblume zu glätten fortfuhr. „Seine Mutter wohnte Haus an Haus mit uns, und meine Mutter hatte ihn sehr gern und mein Vater auch, und als ich noch nicht zehn Jahre alt war, pflegten sie zu lachen, wenn der arme Will mich seine kleine Frau nannte.“ In diesem Augenblick fingen die Thränen, die schon eine Weile in Jessie's Auge standen, über die Blume zu rinnen an. „Aber jetzt will mein Vater nichts davon hören und es kann nicht sein, und ich habe es versucht, mir etwas aus einem Anderen zu machen, aber ich kann nicht, und das ist die Wahrheit!“

„Aber warum? Ist er krank geworden? Oder hat er sich aufs Wildern gelegt oder sich dem Trunk ergeben?“

„Nein, nein, nein, er ist ein so guter und solider Mensch, wie es je einen gegeben hat. Aber, aber —"

„Nun — aber?"

„Er ist jetzt ein Krüppel und ich habe ihn deshalb nur um so lieber." Bei diesen Worten fing Jessie heftig zu schluchzen an.

Kenelm war sehr gerührt und verhielt sich weislich schweigend, bis sie wieder ein wenig zu sich gekommen war. Dann aber fragte er ihr sanft ab, daß Will Somers, der bis dahin ein gesunder und starker Bursche gewesen war, in seinem siebzehnten Jahre von einem hohen Gerüste herabgefallen und dabei so schwer zu Schaden gekommen sei, daß er gleich ins Hospital habe gebracht werden müssen. Als er aus dem Hospital entlassen worden, sei er durch den Sturz und durch die lange Krankheit, die der Unfall nach sich gezogen habe, nicht nur auf Lebenszeit zum Krüppel, sondern so schwächlich geworden, daß er zur Arbeit außer dem Hause und zu dem harten Leben eines Landmanns nicht mehr tauglich gewesen sei. Er war der einzige Sohn einer Wittwe und die einzige Beschäftigung, womit er sie ernähren konnte, war sehr prekärer Natur. Er hatte sich auf das Korbmachen gelegt, und obgleich er nach Jessie's Versicherung sehr geschickt und hübsch arbeitete, gab es doch in der Gegend nur wenige

Abnehmer für seine Arbeiten. Und ach, selbst wenn Jessie's Vater sich dazu hätte entschließen wollen, seine Tochter dem armen Krüppel zur Frau zu geben, wie konnte er genug verdienen, um eine Frau zu ernähren!

„Und", sagte Jessie, „ich bin doch noch immer so glücklich, wenn ich am Sonntag des Abends mit ihm ausgehen oder bei ihm und seiner Mutter sitzen kann; denn wir sind beide jung und können warten. Aber daran darf ich jetzt nicht mehr denken, denn Tom Bowles hat geschworen, daß, wenn ich es thue, er ihn vor meinen Augen schlagen will, und Will ist stolz, und es würde mir das Herz brechen, wenn ihm um meinetwillen ein Leid geschähe."

„Was Herrn Bowles betrifft, so wollen wir jetzt nicht weiter an ihn denken. Aber wenn Will sich selbst und Sie ernähren könnte, da würde doch Ihr Vater nichts dagegen haben und Sie auch nicht, daß Sie den armen Krüppel heiratheten, nicht wahr?"

„Mein Vater würde nichts dagegen haben und ich, wenn es nicht wäre, weil ich nicht ungehorsam gegen meinen Vater sein darf, ich heirathete ihn morgen. Ich kann ja doch arbeiten."

„Jetzt gehen Sie wieder an die Arbeit, aber wenn der Feierabend kommt, lassen Sie mich mit Ihnen

nach Hause gehen und zeigen Sie mir Will's Häuschen und Herrn Bowles' Laden oder Schmiede."

„Aber Sie werden doch nicht Herrn Bowles irgend etwas davon sagen? Er würde sich nichts daraus machen, daß Sie ein Gentleman sind, wie ich jetzt sehe, daß Sie einer sind, Herr, und er ist gefährlich, o, so gefährlich und so stark!"

„Seien Sie ohne Sorge", sagte Kenelm in einem Ton, der dem Lachen näher war als irgend einer, den er seit seiner Kindheit von sich gegeben hatte; „aber wenn Feierabend ist, warten Sie ein paar Minuten auf mich an jenem Gitter."

Zwölftes Kapitel.

Kenelm ſprach auf dem Felde nicht mehr mit ſeiner neuen Freundin; als aber der Feierabend eintrat, ſah er ſich nach dem Pachter um, um ſich bei ihm zu entſchuldigen, daß er nicht ſogleich bei dem Abendeſſen der Familie erſcheinen werde. Indeſſen ſah er weder Herrn Saunderſon noch ſeinen Sohn. Beide waren auf dem Hof, wo die Heuſchober aufgeſtapelt wurden, beſchäftigt. Kenelm, dem es gar nicht unlieb war, ſeiner Entſchuldigung und der Fragen, zu denen dieſelbe Veranlaſſung geben möchte, überhoben zu ſein, zog daher ſeinen Rock an, den er beiſeite gelegt hatte, und ging, Jeſſie, die ihn am Zaunthor erwartet hatte, verabredetermaßen zu treffen. Neben einander hergehend, folgten ſie dem Strom der Dorfbewohner, die langſam nach Hauſe gingen. Es war ein echtes altes eng-

lisches Dorf, das weder mit Phantasie- oder Musterarbeiterhäuschen verziert war, noch auch das Gepräge der Dürftigkeit und des Schmuzes an sich trug. Vor ihnen erhob sich die graue gothische Kirche auf dem Hintergrunde der purpurnen Wolken, hinter welchen die Sonne untergegangen war, und umgeben von den Feldern des halb zum Vorschein kommenden Pfarrhauses; dann kam die Gemeindewiese mit dem hübschen Schulhaus und darauf folgte eine lange, aus zerstreuten geweißten, inmitten kleiner Gärtchen liegenden Häuschen gebildete Straße.

Während sie auf ihrem Wege begriffen waren, ging der Mond in voller Pracht auf und beleuchtete den vor ihnen liegenden Weg mit seinem silbernen Schein.

„Wem gehört das Dorf?“ fragte Kenelm. „Ich sollte denken, es müßte ein guter und wohlhabender Mann sein.“

„Ja, es gehört dem Squire Travers, der ein großer Herr und, wie die Leute sagen, sehr reich ist. Aber sein Landsitz liegt eine gute Strecke vom Dorfe entfernt. Sie können ihn sehen, wenn Sie hier bleiben; denn er gibt Sonnabend ein Erntefest und Herr Saunderson und alle seine übrigen Pachter gehen dann hin. Es ist ein schöner Park, und Fräulein

Travers ist reizend anzusehen. O, sie ist ein Engel!“ fuhr Jessie in einem ungezierten Ausbruch der Bewunderung fort; denn Frauen sind empfänglicher für die Reize ihrer Mitschwestern, als die Männer es ihnen zutrauen.

„Ist sie so hübsch wie Sie?“

„O, hübsch ist nicht das Wort. Sie ist tausendmal schöner!“

„Das wäre!“ sagte Kenelm ungläubig.

Es entstand eine Pause, die nur durch einen raschen Seufzer Jessie's unterbrochen wurde.

„Warum seufzen Sie? Sagen Sie es mir!“

„Ich dachte daran, daß etwas sehr Geringes Menschen glücklich machen kann, daß aber dieses sehr Geringe auf die eine oder andere Art immer ebenso schwer zu erlangen ist, wie wenn man sein Herz an etwas Großes hängt.“

„Das ist sehr weise gesprochen. Jeder verlangt nach irgend etwas Kleinem, für das vielleicht kein Anderer einen Pfifferling geben würde. Aber was ist denn das sehr Geringe, um dessentwillen Sie seufzen?“

„Frau Bawtrey möchte ihren Laden gern verkaufen; sie wird alt und leidet an Krämpfen nnd kann keinen Käufer finden, und wenn Will den Laden hätte

und ich ihn halten könnte — aber was nützt es, daran zu denken!"

„Von welchem Laden reden Sie?"

„Von diesem hier!"

„Wo denn? Ich sehe keinen Laden."

„Und doch ist es der einzige Laden im Dorf, da, wo das Postamt ist."

„Ach, ich sehe da etwas am Fenster, was aussieht wie ein rother Mantel. Was wird denn da verkauft?"

„Alles, Thee und Zucker, Lichter und Shawls, Kleider und Mäntel, Mausefallen und Briefpapier; und Frau Bawtrey kauft dem armen Will seine Körbe ab und verkauft sie ein gut Theil theurer, als sie sie bezahlt!"

„Es scheint ein nettes Häuschen mit Feld und Obstgarten dahinter."

„Ja, Frau Bawtrey bezahlt acht Pfund jährliche Miethe; aber das bringt der Laden reichlich ein."

Kenelm antwortete nichts. Beide gingen schweigend weiter und hatten eben die Mitte der Dorfstraße erreicht, als Jessie aufblickend einen leisen Schrei ausstieß, entsetzt zusammenfuhr und plötzlich still stand.

Kenelm's Auge folgte dem ihrigen und sah in einer Entfernung von einigen Schritten an der gegen-

überliegenden Seite ein kleines rothes Backsteinhaus mit daran stoßendem strohbedecktem Schuppen, inmitten eines weiten Hofes, an dessen Pforte ein Mann gelehnt stand, der aus einer kleinen Thonpfeife rauchte.

„Es ist Tom Bowles", flüsterte Jessie und legte ihren Arm unwillkürlich in den Kenelm's, zog ihn dann aber wie nach einer Ueberlegung wieder zurück und sagte noch immer flüsternd: „Kehren Sie jetzt um, Herr, bitte!"

„Das fällt mir nicht ein! Ich will ja Tom Bowles kennen lernen. Pst!"

Denn eben hatte Tom Bowles seine Pfeife weggeworfen und kam quer über die Straße langsam auf sie zu.

Kenelm maß ihn aufmerksam mit den Augen. Es war eine gewaltige Gestalt; er war nicht ganz so groß wie Kenelm, aber doch von mehr als mittlerer Größe und hatte einen herkulischen Oberkörper; die unteren Extremitäten schienen nicht gleich ausgebildet, der Gang hatte etwas Träges, Schleppendes. Während er herankam, fiel das Mondlicht auf sein Gesicht, es war ein schöner Kopf. Er war barhaupt und sein hellbraunes Haar war dichtgelockt. Seine Gesichtsfarbe war gesund; seine Züge hatten etwas Adlerartiges; er mochte sechs- bis siebenundzwanzig Jahre alt sein. Je näher

er aber herankam, desto mehr verschwand der günstige Eindruck, den seine Erscheinung im ersten Augenblick auf Kenelm hervorgebracht hatte, denn der Ausdruck seines Gesichts veränderte sich jetzt und wurde wild und finster.

Kenelm war noch im Gehen begriffen und Jessie ging an seiner Seite, da trat Bowles plump zwischen sie, ergriff den Arm des Mädchens mit der einen Hand, machte mit der anderen eine drohende Bewegung gegen Kenelm, dem er voll ins Gesicht sah, und sagte mit einer tiefen, lauten Stimme:

„Wer seid Ihr?"

„Laßt das junge Mädchen in Ruhe, ehe ich es Euch sage."

„Wenn Ihr nicht ein Fremder wärt", antwortete Bowles, der einen Wuthanfall gewaltsam niederzudrängen schien, „so läget Ihr dafür in der Gosse. Aber Ihr wißt vermuthlich nicht, daß ich Tom Bowles bin und nicht leide, daß das Mädchen, das mir gefällt, mit einem anderen Manne geht. Geht also Eurer Wege."

„Und ich lasse keinen Mann ein Mädchen, das neben mir geht, gewaltsam anfassen, ohne ihm zu sagen, daß er eine Bestie ist und daß ich nur warte, bis er seine beiden Hände frei hat, um ihn zu lehren,

daß er es nicht mit einem armen Krüppel zu thun hat."

Tom Bowles traute seinen Ohren nicht. Starres Staunen ließ im ersten Augenblick kein anderes Gefühl bei ihm aufkommen. Mechanisch ließ er Jessie los, die wie ein freigelassener Vogel davonlief. Aber sie dachte offenbar mehr an die Gefahr, in welcher ihr neuer Freund schwebte, als an ihre eigene Sicherheit; denn anstatt in dem Hause ihres Vaters Schutz zu suchen, lief sie zu einer Gruppe von Arbeitern, die vor der in der Nähe befindlichen Schenke standen, und kehrte mit diesen Verbündeten alsbald an die Stelle zurück, wo sie die beiden Männer gelassen hatte. Die Arbeiter, bei denen Jessie wie bei allen Dorfbewohnern sehr beliebt war und die sich durch ihre Anzahl stark fühlten, überwanden ihre Scheu vor Tom Bowles und kamen halb laufend, halb gehend, wie sie hofften, noch zeitig genug an, um sich ins Mittel zu legen und die Knochen des harmlosen Fremden vor dem furchtbaren Arm zu bewahren.

Inzwischen hatte sich Bowles von seinem ersten Erstaunen erholt. Jessie's Flucht schien er gar nicht bemerkt zu haben, denn er hielt den rechten Arm noch immer nach der Stelle hin ausgestreckt, wo sie gestanden hatte, holte aber mit dem Rücken der linken rasch

nach Kenelm's Gesicht aus und brummte dabei verächtlich: „Du sollst sehen, daß eine Hand für Dich genug ist.“

Aber so rasch er auch ausgeholt hatte, Kenelm packte doch noch rechtzeitig den erhobenen Arm grade über dem Ellbogen, sodaß der Schlag in die Luft fuhr und stellte in demselben Augenblick seinem stämmigen Gegner mit dem rechten Knie und Fuß so geschickt ein Bein, daß er zappelnd zu Boden fiel. Die Bewegung war so plötzlich und die moralische und physische Betäubung, die sie bewirkte, so nachhaltig, daß wohl eine Minute verging, ehe Tom Bowles sich wieder aufrappelte. Während der nächsten Minute aber stand er da und starrte seinen Gegner mit einem unbestimmten Gefühl, einer abergläubischen Scheu an. Denn es ist eine merkwürdige Beobachtung, daß, wie wild und furchtlos ein Mensch oder ein wildes Thier auch sei, doch beide, wenn sie bis dahin nur Sieg und Triumph gekannt haben, noch nie auf einen Feind gestoßen sind, der es mit ihnen hätte aufnehmen können, bei der ersten Niederlage, die sie, namentlich von einem verachteten Gegner, erfahren, ganz fassungslos und fast gelähmt werden. Aber als Prügel-Tom sich allmälig wieder erholte, sich seiner Stärke wieder bewußt wurde und sich erinnerte, daß dieselbe für einen

Augenblick durch den geschickten Streich eines Ringers und nicht durch die ebenbürtige Kraft eines Boxers lahm gelegt worden sei, verschwand die Scheu und Tom Bowles war wieder ganz er selbst.

„O, das ist also Eure Manier", sagte er. „Hier kämpfen wir nicht mit unsern Hacken wie die Leute in Cornwallis und wie die Esel; wir kämpfen mit unsern Fäusten, junger Mensch! Und wenn Ihr doch einmal einen solchen Kampf haben wollt, nun gut, so soll er Euch werden."

„Die Vorsehung", antwortete Kenelm feierlich, „hat mich in dieses Dorf geschickt, ausdrücklich zu dem Zweck, um Tom Bowles unterzukriegen. Das ist eine besondere, Euch gewährte Gnade, wie Ihr noch einmal selbst erkennen werdet."

Abermals durchzuckte ein Gefühl ehrfurchtsvoller Scheu, wie es der Demagoge des Aristophanes empfunden haben mag, als ihm der Wurstmacher Trotz bot, das tapfere Herz Tom Bowles'. Unbehaglich waren ihm die Unheil verkündenden Worte und noch unbehaglicher der finstere Ton, in welchem Kenelm sie gesprochen hatte. Aber er war entschlossen, wenigstens dieses Mal vorsichtiger an den Kampf zu gehen, als er es anfänglich für nöthig gehalten hatte; bedächtig zog er seine schwere wollene Jacke und Weste aus,

streifte seine Hemdärmel auf und ging dann langsam auf seinen Feind los.

Auch Kenelm hatte noch bedächtiger seinen Rock ausgezogen, denselben als ein neues und einziges Kleidungsstück vorsichtig zusammengefaltet und unter die Hecke gelegt und entblößte nun seine Arme, die zwar mager und im Vergleich mit der gewaltigen Muskulatur seines Gegners fast schwächlich erschienen, aber fest und sehnig waren wie die Hinterbeine eines Hirsches

In diesem Augenblick langten die von Jessie geführten Arbeiter an und waren eben im Begriff, sich zwischen die Kämpfenden zu werfen, als Kenelm sie fortwinkte und ruhig und nachdrücklich sagte:

„Stellt Euch im Kreise um uns her, liebe Freunde, und seht zu, daß der Kampf von meiner Seite ehrlich geführt wird. Ich bin überzeugt, daß auch Herr Bowles ehrlich kämpft. Er ist groß genug, um kleine Mittel zu verschmähen. Und jetzt, Herr Bowles, ein Wörtchen mit Ihnen in Gegenwart Ihrer Nachbarn. Ich werde nichts Unhöfliches sagen. Wenn Sie etwas grob und ungestüm sind, so ist ein Mann — wenigstens habe ich das immer sagen gehört — nicht immer Herr seiner selbst, wenn er mehr, als er sollte, an ein hübsches Mädchen denkt. Aber ich kann, selbst bei dieser Mondbeleuchtung, Ihr Gesicht, wenn es auch jetzt eine etwas

verdrießliche Miene macht, nicht ansehen, ohne überzeugt zu sein, daß Sie im Grunde ein braver Mensch sind und daß Sie, wenn Sie Ihr Wort auf etwas geben, es auch halten. Ist dem so?"

Einige der Umstehenden murmelten zustimmend; die übrigen schlossen in schweigendem Erstaunen ihren Kreis noch dichter.

„Was soll all das Honig um den Bart Schmieren?" sagte Tom Bowles mit etwas unsicherer Stimme.

„Was es soll? Einfach Folgendes: Ich bitte Sie, mir vor diesen Ihren Nachbarn zu versprechen, daß Sie, wenn ich Sie in unserem bevorstehenden Kampf schlage, Jessie Wiles weder mit Worten noch mit Handlungen molestiren oder ihr etwas in den Weg legen wollen."

Eh!" brüllte Tom, „wollt Ihr etwa allein mit ihr zu thun haben?"

„Nehmen Sie das an, wenn Sie Lust haben. Und ich verspreche Ihnen meinerseits, daß ich, wenn Sie mich schlagen, diesen Ort, sobald ich wieder wohl genug dazu bin, verlassen und nie wieder herkommen will. Wie? Sie zaudern, das zu versprechen? Fürchten Sie wirklich, daß ich Sie unterkriegen werde?"

„Ihr! Ich würde ein Dutzend von Eurer Sorte zu Staub zermalmen!"

„In diesem Fall können Sie ja getrost das Versprechen geben. Kommen Sie, es ist ein ehrlicher Handel. Ist es nicht so, Ihr Nachbarn?“

Durch Kenelm's gutmüthiges Wesen und durch ihren natürlichen Gerechtigkeitssinn für ihn gewonnen, stimmten die Umstehenden wie aus einem Munde freudig zu.

„Komm, Tom“, sagte ein alter Bursche, „der Herr kann nicht besser reden und wir werden alle glauben, Du fürchtest Dich, wenn Du noch länger zögerst.“

In Tom's Gesicht spiegelte sich ein innerer Kampf ab; aber endlich brummte er: „Gut, ich verspreche es, das heißt, wenn er mich schlägt.“

„Gut“, sagte Kenelm, „Ihr hört es, Nachbarn, und Tom Bowles könnte sich mit seinem schönen Gesicht nicht länger unter Euch blicken lassen, wenn er sein Wort bräche. Geben Sie mir die Hand darauf.“

Prügel-Tom gab Kenelm verdrossen die Hand.

„Gut so, das nenne ich echt englisch“, sagte Kenelm, „Alles fix und muthig und ohne Tücke. Weicht etwas zurück, liebe Freunde, und macht uns Platz!“

Die Männer traten alle zurück; und als Kenelm sich in Positur setzte, zeigte sich in seiner ganzen Haltung eine Elasticität, welche alsbald die nervige Kraft seines Körperbaues deutlicher hervortreten und Tom

mit seinem schweren Oberkörper in unvortheilhaftem Contrast plump und ungelenk erscheinen ließ.

Die beiden Männer maßen sich etwa eine Minute lang gegenseitig mit scharfem und festem Blick. Tom's Blut fing zu wallen an und auch Kenelm empfand bei all seiner äußeren Ruhe jenes stolze Herzklopfen, welches die wilde Kampflust hervorruft. Tom holte zuerst aus; sein Schlag wurde von Kenelm parirt, aber nicht erwidert; dasselbe war mit einem zweiten und dritten Schlage der Fall. Kenelm, der sich offenbar auf der Defensive hielt, machte sich für diese Strategie alle Vortheile seiner längeren Arme und seiner größeren Beweglichkeit zu Nutze. Vielleicht wollte er sich erst über das Maß der Geschicklichkeit seines Gegners Gewißheit verschaffen, oder versuchen, wie lange sein Athem vorhalte, bevor er sich den Chancen eines Angriffs aussetzte. Tom, den es wüthend machte, daß Schläge, die einen Ochsen hätten zu Boden werfen müssen, so ihr Ziel verfehlten, und in dem eine dunkle Vorstellung davon auftauchte, daß er es hier mit einer mysteriösen Geschicklichkeit zu thun habe, welche seine rohe Kraft wirkungslos mache und ihn auf die Dauer vielleicht überwältigen werde, gelangte rasch zu dem Schluß, daß er diese rohe Kraft sobald wie möglich zur Geltung bringen müsse. Demgemäß zog er sich nach drei Gängen,

bei welchen er, ohne die Parade seines Gegners ein einziges Mal durchbrochen zu haben, einige leichte Püffe auf Nase und Mund erhalten hatte, einige Schritte zurück und stürzte dann wie ein Stier auf seinen Gegner, wie ein Stier, sage ich, denn er fuhr mit gesenktem Kopf, die Fäuste als Hörner voran, gewaltig auf ihn los. Durch dieses Manöver erreichte er aber nichts, als daß sein Kopf sich zwischen Kenelm's linker Seite und dessen linkem Arm wie in einer Schraube fing, sodaß Kenelm es in seiner Gewalt gehabt hätte, das nun schutz- und hülflose Gesicht mit seiner rechten Faust unbarmherzig zu zerprügeln. Es ist das eine Lage, in welche sich die rohe Ueberlegenheit der Kraft bei Faustkämpfen nicht selten bringt und in der sie von der disciplinirten Ueberlegenheit eines geschickteren Gegners selten geschont wird. Kenelm hielt mit erhobener rechter Faust einen Augenblick inne, befreite dann durch Loslassen des linken Arms den Kopf des Gegners aus seiner Schlinge, gab ihm einen freundschaftlichen Schlag auf die Schulter und sagte, zu den Zuschauern gewandt, im Tone der Entschuldigung: „Es wäre ein Jammer, ihm sein schönes Gesicht zu verderben."

Tom's gefährliche Lage war allen so klar und der gutmüthige Verzicht auf den Vortheil, den diese Lage dem Gegner gab, erschien so großmüthig, daß die

Arbeiter in ein Hurrahgeschrei ausbrachen. Tom selbst kam sich vor, als werde er wie ein Kind behandelt, und als er sich jetzt herumdrehte und sich wieder sammelte, fiel sein Blick leider auf Jessie's Gesicht. Sie stand da mit vor sprachlosem Entsetzen geöffnetem Munde; er aber bildete sich ein, ihr geöffneter Mund bedeute ein geringschätziges Lächeln. Und jetzt wurde er fürchterlich. Er focht wie der Stier, der in Gegenwart der jungen Kuh kämpft, die, wie er nur zu gut weiß, sich auf die Seite des Siegers schlagen wird.

Wenn Tom noch nie mit einem von einem Preiskämpfer unterrichteten Gegner gekämpft hatte, so hatte Kenelm noch nie einer Körperkraft gegenübergestanden, welche, wenn ihr nicht eben jener Unterricht gefehlt hätte, seine Kraft überwunden haben würde. Er durfte sich jetzt nicht länger auf der Defensive halten, er konnte jetzt nicht mehr wie ein geschickter Fechter mit den gewaltigen Schmiedehämmern dieser Arme spielen. Diese Hämmer durchbrachen jetzt seine Parade, sie fielen ihm dröhnend auf die Brust wie auf einen Ambos. Er fühlte, daß, wenn diese Schläge seinen Kopf träfen, er ein verlorener Mann sei und daß die Schläge, die er auf die Brust seines Gegners fallen ließ, so wirkungslos seien wie die Streiche eines Spazierstocks auf das Fell eines Rhinoceros. Aber jetzt fingen seine

Nüstern zu schnauben, seine Augen zu funkeln an. Kenelm Chillingly hatte aufgehört der Philosoph zu sein.

Krachend fiel sein Schlag, ganz anders als die in der Irre umherfahrenden, unsicher treffenden Schläge Tom Bowles', genau auf die ins Auge gefaßte Stelle, wie der Büchsenschuß eines Tirolers oder eines englischen Schützen in Aldershot, mit der ganzen Energie, welche ihm die Concentration der Muskel- und Geisteskraft auf einen Zweck verlieh; krachend fiel der Schlag grade auf die zwischen den Augen liegende Stelle der Stirn und unmittelbar darauf, mit der Schnelligkeit eines Blitzes, folgte ein anderer, weniger gewaltiger, aber noch lähmenderer Schlag mit der linken Faust grade auf die Stelle, wo das linke Ohr mit dem Hals und dem Kinnbackenknochen zusammentrifft.

Bei dem ersten Schlag hatte Tom Bowles geschwankt und getaumelt, bei dem zweiten fuhr er mit den Händen in die Luft, sprang auf, als ob ihn ein Schuß ins Herz getroffen hätte, und fiel dann wie eine schwere, leblose Masse vornüber zu Boden. Die Zuschauer drängten sich entsetzt an ihn heran. Sie hielten ihn für todt. Kenelm kniete vor ihn hin, fuhr rasch mit der Hand über Tom's Lippen, Puls und Herz und sagte dann wieder aufstehend demüthig und als ob er sich entschuldigen wolle: „Wenn er nicht

einen solchen Riesenkörper hätte, würde ich meinen zweiten Schlag nie riskirt haben, das versichere ich Euch auf meine Ehre. Für jeden von der Natur nicht so wundervoll ausgestatteten Menschen würde der erste Schlag hingereicht haben. Hebt ihn sachte auf und bringt ihn nach Hause. Sagt seiner Mutter einen freundlichen Gruß von mir, daß ich morgen hinkommen werde, um ihn und sie zu besuchen. Und, halt, trinkt er manchmal zu viel Bier?"

„Nun", sagte einer der Arbeiter, „trinken kann Tom schon gehörig."

„Ich dachte es mir wohl. Er hat zu viel Fleisch für seine Muskeln. Gehe einer zu dem nächstwohnenden Doctor. Wollt Ihr? Gut, macht Euch rasch auf den Weg, mein Junge. Gefahr ist nicht vorhanden. Vielleicht muß ihm zur Ader gelassen werden."

Tom Bowles wurde von vier der stärksten Männer sachte aufgehoben und nach Hause gebracht, ohne daß er ein Zeichen von Bewußtsein von sich gegeben hätte; sein Gesicht sah, wo es nicht mit Blut befleckt war, sehr bleich und ruhig aus, nur vor dem Munde stand ihm ein wenig Schaum.

Kenelm zog seine Hemdärmel wieder herab, seinen Rock an und wandte sich nach Jessie um.

„Nun, meine junge Freundin, zeigen Sie mir Will's Häuschen.“

Bleich und zitternd kam das Mädchen auf ihn zu. Sie wagte nicht zu reden. Der Fremde war für sie zu einem neuen Menschen geworden. Vielleicht flößte er ihr kein geringeres Entsetzen ein, als es Tom Bowles gethan hatte, aber sie ging mit beschleunigten Schritten an dem Wirthshaus vorüber, bis sie an das andere Ende des Dorfes gelangte. Kenelm ging neben ihr und murmelte etwas vor sich hin. Jessie hörte seine Worte, verstand aber zum Glück nicht den Sinn; denn sie wiederholten einen jener bittern Vorwürfe gegen ihr Geschlecht, als die Hauptquelle alles Kampfes, Blutvergießens und überhaupt alles Unglücks, von denen die Schriften der classischen Autoren voll sind. Nachdem er seine üble Laune durch die Erinnerung an die Lehren der Alten beschwichtigt hatte, wandte sich Kenelm endlich an seine schweigende Begleiterin und sagte freundlich, aber ernst:

„Herr Bowles hat mir sein Versprechen gegeben und es ist nur billig, wenn ich jetzt auch von Ihnen ein Versprechen verlange. Hören Sie, was ich verlange: Denken Sie nur, wie leicht ein so hübsches Mädchen wie Sie die Ursache des Todes eines Mannes sein kann. Hätte Bowles mich an den Stellen

getroffen, wo ich ihn getroffen habe, ich brauchte jetzt keinen Arzt mehr."

„O", stöhnte Jessie schaudernd, indem sie sich das Gesicht mit beiden Händen bedeckte.

„Und abgesehen von dieser Lebensgefahr, bedenken Sie, daß ein Mann nicht nur auf den Kopf, sondern auch ins Herz tödtlich getroffen werden kann und daß ein Mädchen, welches, gleichviel, was ihr dabei zur Entschuldigung dient, vergißt, wie viel Elend und wie viel Schuld sie durch ein Wort von ihren Lippen und durch einen Blick aus ihren Augen heraufbeschwören kann, viel zu verantworten hat. Bedenken Sie das und versprechen Sie mir, daß Sie, gleichviel, ob Sie Will Somers heirathen oder nicht, nie wieder einem Manne Veranlassung geben wollen, zu glauben, daß Sie ihm gut sein könnten, wenn Ihnen nicht Ihr eigenes Herz sagt, daß Sie das wirklich können. Wollen Sie mir das versprechen?"

„Das will ich, das will ich mit Freuden." Die Stimme der armen Jessie versagte ihr vor Schluchzen.

„So, so, liebes Kind; ich verlange nicht von Ihnen, daß Sie nicht weinen sollen, weil ich weiß, wie gern Frauen weinen, und in diesem Falle thut es Ihnen gut. Aber hier sind wir am Ende des Dorfes; wo ist denn Will's Häuschen?"

Jessie blickte auf und wies auf ein kleines, einzeln stehendes, mit Stroh bedecktes Haus hin.

„Ich würde Sie bitten, mit mir hineinzugehen und mich vorzustellen, aber das möchte zu sehr danach aussehen, als wollte ich über den armen Tom Bowles triumphiren. Schlafen Sie also wohl, Jessie, und verzeihen Sie mir meine Predigt.“

Dreizehntes Kapitel.

Kenelm klopfte an die Thür des Häuschens und eine schwache Stimme rief: „Herein!"

Er bückte sich und trat über die Schwelle. Seit seiner Begegnung mit Tom Bowles konnte er diesem unglücklichen Liebhaber seine Sympathie nicht versagen, denn es ist nur natürlich, daß wir einen Menschen, den wir besiegt haben, lieben; und er war keineswegs für Jessie's Liebe zu einem Krüppel zum voraus günstig gestimmt.

Als aber zwei sanfte, klare, dunkle Augen und ein bleiches intelligentes Gesicht, mit jenem unaussprechlich feinen Ausdruck, welchen eine zarte Gesundheit namentlich jungen Leuten so oft verleiht, seinem ruhigen Blick begegneten, war sein Herz alsbald für den Nebenbuhler Tom's gewonnen.

Will Somers saß am Kamin, in welchem trotz der Wärme des Sommerabends noch einige Kohlen glimmten; neben ihm stand ein ungehobelter kleiner Tisch, auf welchem Weidenzweige und geschälte weiße Späne neben einem offenen Buche lagen. Seine bleichen, schlanken Hände arbeiteten an einem halbvollendeten kleinen Korbe. Seine Mutter war eben damit beschäftigt, das Theegeschirr von einem andern, am Fenster stehenden kleinen Tische wegzuräumen. Will stand nach der auf dem Lande herrschenden guten Sitte bei dem Eintritt des Fremden auf; die Mutter, eine magere, kleine Frau mit einem milden, ergebenen Gesicht, sah sich erstaunt um und machte einen Knix.

Das Häuschen war sehr sauber gehalten, wie es in den meisten Bauerhäuschen der Fall ist, wo die Frau nach ihrem Belieben schalten kann. Auf der der Thür gegenüber stehenden Anrichte aus Tannenholz war das bescheidene irdene Geschirr aufgestellt. An den geweißten Wänden prangten colorirte Blätter, hauptsächlich Darstellungen biblischer Gegenstände aus dem neuen Testament, so zum Beispiel der verlorene Sohn in blauem Rock und gelben Hosen, mit auf die Hacken herabhängenden Socken. In einer Ecke des Zimmers stand ein Haufen Körbe von verschiedener Größe und in einer

andern ein Bücherschränkchen, ein Zimmerzierrath, den man in Bauerhäusern viel seltener findet als bunte Bilder und glänzendes Geschirr. Natürlich konnte Kenelm das nicht Alles im Einzelnen mit einem Blick umfassen. Aber wie der an Verallgemeinerung gewöhnte Geist eines Menschen wunderbar rasch zu einem richtigen Schluß gelangt, während ein nur an Einzelnheiten zu haften gewöhnter Geist wunderbar langsam zu irgend welchem Schluß überhaupt gelangt und, wenn er dazu gelangt, meistens falsch urtheilt, so urtheilte Kenelm vollkommen richtig, als er zu folgendem Schluß gelangte:

Ich befinde mich hier unter einfachen englischen Bauern; aber aus irgendeinem durch die relative Höhe der Löhne nicht hinreichend zu erklärenden Grunde habe ich es hier mit besonders guten Exemplaren dieser Klasse zu thun.

„Verzeihen Sie, daß ich zu dieser Stunde bei Ihnen eindringe, Frau Somers", sagte Kenelm, der seit seiner frühsten Jugend zu vertraulich mit Bauern verkehrt hatte, um nicht zu wissen, wie rasch sie, wenn sie an ihrem häuslichen Herde sitzen, in dem Benehmen eines Fremden die ihnen erwiesene Achtung herausfühlen und wie empfindlich sie gegen den Mangel dieser Achtung sind, „aber ich bleibe nur kurze Zeit

hier im Dorfe und möchte nicht gern fortgehen, ohne die Körbe Ihres Sohnes, von denen ich viel gehört habe, gesehen zu haben."

„Sie sind sehr gütig, mein Herr", sagte Will mit einem wohlgefälligen Lächeln, das sein Gesicht wunderbar verklärte. „Ich habe nur wenige einfache Sachen hier; feinere Arbeit mache ich meistens nur auf Bestellung."

„Sehen Sie", sagte Frau Somers, „hübsche Arbeitskörbe und dergleichen Sachen nehmen viel mehr Zeit weg, und wenn er so etwas nicht auf Bestellung macht, so ist es sehr die Frage, ob er es verkauft Aber bitte, setzen Sie sich doch, Herr" — mit diesen Worten rückte Frau Somers einen Stuhl für ihren Gast heran — „ich will rasch hinauflaufen und den Arbeitskorb holen, den mein Sohn für Fräulein Travers gemacht hat. Er soll morgen abgegeben werden und ich habe ihn weggestellt, damit nichts damit passirt."

Kenelm setzte sich, rückte seinen Stuhl nahe an den Will's heran und nahm den halbvollendeten Korb, den der junge Mensch bei seinem Eintritt auf den Tisch gestellt hatte, in die Hand.

„Dies scheint mir sehr hübsch und fein gearbeitet", sagte Kenelm, „und die Form verspricht so elegant zu

werden, daß der Korb, wenn er fertig ist, jeder Dame gefallen muß."

„Dieser ist für Frau Lethbridge", sagte Will; „sie wollte etwas zum Aufbewahren von Karten und Briefen haben und ich habe die Form nach einem Buche mit Zeichnungen gewählt, das Herr Lethbridge so gut war, mir zu leihen. Kennen Sie Herrn Lethbridge, mein Herr? Er ist ein sehr guter Mann."

„Nein, ich kenne ihn nicht, wer ist er?"

„Unser Pfarrer, Herr. Hier ist das Buch."

Zu Kenelm's Ueberraschung war es ein Werk über Pompeji und enthielt Holzschnitte nach den Geräthschaften und Ornamenten, Mosaiken und Fresken, die man in jener merkwürdigen kleinen Stadt gefunden hat.

„Aha! da ist ja Ihr Modell", sagte Kenelm, „eine sogenannte Patera und zwar eine wunderschöne. Sie copiren sie viel treuer, als ich es in einem Korbgeflecht nach dem Original in Bronze für möglich gehalten haben würde; aber Sie sehen wohl, daß die Schönheit dieser kleinen Schale wesentlich auf den beiden auf dem Rande sitzenden Tauben beruht; dieses Ornament können Sie in Ihrem Material unmöglich herstellen."

„Frau Lethbridge meinte, man könne vielleicht zwei ausgestopfte Kanarienvögel auf den Rand des Korbes setzen."

„Meinte sie das? Du lieber Gott!“ rief Kenelm aus.

„Aber das wollte mir nicht recht gefallen“, fuhr Will fort, „und ich habe mir die Freiheit genommen, es Frau Lethbridge zu sagen.“

„Warum gefiel es Ihnen nicht?“

„Nun, ich weiß nicht recht, aber es kam mir vor, als wäre das nicht das Richtige.“

„Es wäre von dem schlechtesten Geschmack gewesen und würde den Effect Ihrer Flechtarbeit ganz verdorben haben. Ich will versuchen, Ihnen zu erklären, warum. Sie sehen hier auf der nächsten Seite eine Zeichnung nach einer sehr schönen Statue. Natürlich soll diese Statue eine Darstellung der Natur sein, aber der idealisirten Natur. Sie wissen nicht, was dieses schwere Wort „idealisirt“ bedeuten soll, und sehr wenige Leute wissen das. Es bedeutet die künstlerische Ausführung von etwas in Gemäßheit der Idee, welche sich der Geist eines Menschen von etwas in der Natur bildet. Dieses Etwas in der Natur muß selbstverständlich sorgfältig studirt sein, bevor der Mensch an die künstlerische Ausführung seiner Idee gehen kann. Der Künstler zum Beispiel, welcher jene Statue gemacht hat, muß die Verhältnisse des menschlichen Körpers gekannt haben. Er muß Studien nach verschie-

denen Theilen deſſelben, nach Köpfen und Händen, Armen und Beinen und ſo weiter gemacht haben, und nachdem er das gethan hat, ſtellt er alle ſeine verſchiedenen Studien nach einzelnen Theilen zuſammen, ſodaß ſie ein neues Ganzes bilden, welches beſtimmt iſt, einer in ſeinem eigenen Geiſte gebildeten Idee Geſtalt zu verleihen. Können Sie mir folgen?"

„Zum Theil, Herr; aber ganz klar iſt mir die Sache noch nicht."

„Das iſt ganz natürlich; aber Sie werden ſich ſchon zurecht finden, wenn Sie noch einmal überdenken, was ich ſage. Wenn ich nun, um dieſe Statue, die aus Metall oder Stein beſteht, natürlicher zu machen, ihr eine Perrücke von wirklichem Haar aufſetzte, würden Sie da nicht auf der Stelle fühlen, daß ich das Werk verdorben hätte, daß das, wie Sie es klar ausdrücken, nicht das Richtige ſein würde, und daß ich, ſtatt das Kunſtwerk natürlicher zu machen, es lächerlich unnatürlich gemacht hätte, indem ich dem Geiſte des Beſchauers unverſtändigerweiſe den Contraſt zwiſchen dem realen, durch eine Perrücke von Haar dargeſtellten Leben und dem durch eine in Stein oder Metall verkörperte Idee dargeſtellten Kunſtwerke aufgedrängt haben würde? Je höher das Kunſtwerk, das heißt, je höher die Idee, welche es als eine neue Combination der der Natur ent-

nommenen Einzelnheiten darstellt, steht, desto mehr wird es herabgesetzt oder verdorben durch den Versuch, ihm eine Art von Realität zu verleihen, welche nicht zu den zu seiner Herstellung verwendeten Materialien stimmt. Und diese Regel ist anwendbar auf jedes noch so bescheidene künstlerische Thun. Ein paar ausgestopfte Kanarienvögel auf dem Rande einer Imitation, Korbgeflecht einer griechischen Trinkschale, würden grade so geschmacklos sein wie eine Perrücke aus dem Friseurladen auf dem Kopf einer Marmorstatue des Apollo."

„Ich verstehe", sagte Will, den Kopf wie brütend gesenkt, „ich glaube wenigstens zu verstehen, und ich bin Ihnen sehr dankbar, mein Herr."

Frau Somers war mit dem Arbeitskorb schon lange wieder heruntergekommen, blieb aber mit demselben in der Hand stehen und wagte es nicht den Herrn zu unterbrechen, sondern hörte seinem Vortrage mit so viel Geduld und so wenig Verständniß zu, als wäre es eine der Controverspredigten über Ritualismus, mit welchen Herr Lethbridge bei großen Gelegenheiten seine Gemeinde beehrte.

Als Kenelm jetzt seine kritische Vorlesung beendigt hatte, aus welcher gewisse Poeten und Novellisten, die es fertig bringen, das Ideal durch den Versuch zu carikiren, Perrücken von wirklichem Haar auf die Köpfe

von Marmorstatuen zu setzen, ein paar nützliche Winke entlehnen könnten, wenn sie sich so weit herablassen wollten, was freilich nicht wahrscheinlich ist, und nun gewahr wurde, daß Frau Somers neben ihm stand, nahm er ihr den Korb ab, der verschiedene Fächer für die von Damen bei ihren Handarbeiten gebrauchten Geräthschaften enthielt und wirklich sehr hübsch und elegant war, und ertheilte demselben ein wohlverdientes Lob.

„Die junge Dame will ihn selbst noch mit Seide füttern und eine Bandrüsche darum nähen", sagte Frau Somers stolz.

„Die Bandrüsche wird doch nichts verderben, Herr?" sagte Will in fragendem Ton.

„Durchaus nicht. Ihr natürliches Gefühl für das Angemessene sagt Ihnen, daß Bänder ganz gut zu Stroh und einem leichten Strohgeflecht wie dieses passen, wogegen Sie an jenen groben Packkörben, die da in der Ecke stehen, keine Bänder anbringen würden. Aehnliches zu Aehnlichem! Für jene Körbe paßt ein dicker Strick, grade wie ein Dichter, der seine Kunst versteht, in Gedichten, welche zierlich sein und für einen eleganten Salon passen sollen, zierliche Ausdrücke verwendet und sich dagegen sorgfältig scheut, solche Worte an die Stelle eines derben Ausdrucks in solchen Gedichten zu

verwenden, welche bestimmt sind, stark und trotz rauher Behandlung unterwegs in weite Ferne zu wirken. Aber Sie müßten wirklich mit dieser Phantasiearbeit viel mehr Geld verdienen, als Sie es als Tagelöhner können."

Will seufzte. „Nicht in dieser Gegend, Herr. Vielleicht in einer Stadt."

„Warum ziehen Sie dann nicht nach einer Stadt?"

Der junge Mensch erröthete und schüttelte den Kopf.

Kenelm wandte sich, wie um an sie zu appelliren, nach Frau Somers um.

„Ich werde gern überall hingehen, wo es am besten für meinen Jungen ist, Herr. Aber —" Hier hielt sie inne und eine Thräne tropfte ihr über die Wange.

„Ich fange jetzt an, etwas bekannt zu werden", begann Will in einem heiterern Ton wieder, „und die Arbeit wird schon kommen, wenn man nur ein bischen Geduld hat."

Kenelm hielt es weder für höflich noch für discret, sich bei dieser ersten Begegnung noch weiter in Will's Vertrauen einzudrängen, und er fing an, mehr, als er es anfänglich gethan hatte, nicht nur den dumpfen Schmerz der bei seinem Zweikampf erhaltenen Quetschungen, sondern auch eine Müdigkeit zu fühlen, welche

sich durch ein in freier Luft vollbrachtes Tagewerk nicht hinreichend erklärte. Er verabschiedete sich daher etwas plötzlich mit der Erklärung, daß er sehr gern in den Besitz einiger Proben von Will's Erfindungsgabe und Geschicklichkeit gelangen und wieder vorkommen oder schreiben werde, um nähere Weisungen zu geben.

Grade als er auf seinem Rückwege in die Nähe von Tom Bowles' Hause kam, sah Kenelm, wie ein Mann ein an der Pforte angebundenes Pony bestieg und einige Worte mit einer respectabel aussehenden Frau wechselte, bevor er davonritt. Er wollte eben an Kenelm vorüberreiten, ohne von ihm Notiz zu nehmen, als dieser philosophische Landstreicher ihn mit den Worten anhielt: „Wenn ich mich nicht irre, mein Herr, sind Sie der Doctor. Es steht doch nicht schlimm mit Herrn Bowles?"

Der Doctor schüttelte den Kopf. „Das kann ich noch nicht sagen. Er hat einen häßlichen Schlag an einer Stelle."

„Es war grade unter dem linken Ohr. Ich hatte nicht genau dahin gezielt; aber unglücklicherweise machte Bowles in dem Augenblick eine kleine Seitenbewegung mit dem Kopf, vielleicht in der Ueberraschung über einen unmittelbar vorhergehenden Schlag zwischen den

Augen, und so bekam er, wie Sie sagen, einen häßlichen Schlag. Aber wenn dieser Schlag ihn von der Gewohnheit kurirt, andern Leuten, die es weniger vertragen können, häßliche Schläge zu versetzen, so wird vielleicht Alles zu seinem Besten ausschlagen, wie gewiß auch Ihr Schullehrer gesagt hat, als er Sie durchprügelte."

„Gerechter Gott! Sind Sie der Mann, der mit ihm gekämpft hat — Sie? Das kann ich mir nicht denken."

„Warum nicht?"

„Warum nicht! Soweit ich es bei dieser Beleuchtung beurtheilen kann, muß Tom Bowles, wenn Sie auch ein hochgewachsener Bursche sind, ein viel schwereres Gewicht haben als Sie."

„Tom Spring war der Vorkämpfer Englands und nach den Berichten über sein Gewicht, welche die Geschichte uns in ihren Archiven aufbewahrt hat, wog Tom Spring leichter als ich."

„Aber sind Sie ein Preisfechter?"

„Ich bin das grade so gut wie irgend etwas Anderes. Aber um wieder auf Herrn Bowles zurückzukommen, haben Sie ihm zur Ader lassen müssen?"

„Ja; er war ganz oder doch nahezu bewußtlos, als ich kam. Ich habe ihm ein paar Unzen Blut

abgelassen, und er ist jetzt Gott Lob wieder bei Bewußtsein, muß aber sehr ruhig gehalten werden."

„Gewiß; aber ich hoffe, er wird morgen wohl genug sein, um mich sehen zu können."

„Das hoffe ich auch, wenn ich es auch noch nicht bestimmt sagen kann. Ein Streit über ein Mädchen — wie?"

„Ueber Geld war es nicht. Und ich glaube, wenn es kein Geld und keine Weiber in der Welt gäbe, würde es auch keinen Streit und sehr wenige Doctoren geben. Gute Nacht, Herr!"

„Es ist etwas bei mir sehr Auffallendes", sagte Kenelm, als er jetzt die Gartenpforte zu Herrn Saunderson's Heimwesen öffnete, „daß ich, obgleich ich den ganzen Tag nichts zu essen bekommen habe als ein paar jämmerliche Butterbrode, nicht den mindesten Hunger verspüre. Ein solcher Stillstand in der Erfüllung ihrer gesetzlichen Pflichten von seiten der Verdauungsorgane ist bei mir noch nie vorgekommen. Das ist unheimlich und muß etwas Besonderes zu bedeuten haben."

Als Kenelm ins Wohnzimmer trat, saß die Familie, obgleich sie mit dem Abendessen längst fertig war, noch um den Tisch. Bei Kenelm's Eintritt standen sie alle auf. Der Ruf seiner Thaten war ihm

vorangegangen. Er unterbrach die Glückwünsche, Complimente und Fragen, mit welchen der gutmüthige Pachter ihn bestürmte, durch einen melancholischen Ausruf: „Aber ich habe meinen Appetit verloren! Keine Ehren können mich dafür entschädigen. Lassen Sie mich ruhig zu Bett gehen, vielleicht daß die Natur mich in dem Zauberreich des Schlafes durch den Traum eines Abendessens wiederherstellt.“

Vierzehntes Kapitel.

Kenelm stand zeitig am nächsten Morgen auf; er fühlte sich noch etwas steif und unbehaglich, aber doch hinreichend wiederhergestellt, um heißhungerig zu sein. Glücklicherweise war eine der jungen Damen, unter deren besonderer Obhut die Milchkammer stand, bereits auf und verhalf dem verhungernden Helden zu einer großen Schale mit Brod und Milch. Dann schlenderte er nach dem Heufelde, wo es jetzt nur noch sehr wenig zu thun gab und wo außer ihm nur noch wenige Arbeiter beschäftigt waren. Jessie war nicht da und das war Kenelm lieb. Um neun Uhr war er mit seiner Arbeit fertig und der Pachter mit seinen Leuten auf dem Hof damit beschäftigt, die Heuschober zu vollenden. Kenelm, dem verschiedene Besuche am Herzen lagen, stahl sich unbemerkt davon.

Sein erster Besuch galt dem von Frau Bawtrey gehaltenen Laden, den Jessie ihm gezeigt hatte und wo er unter dem Vorwande, ein buntes Halstuch kaufen zu wollen, eintrat. Dank seiner gewohnten Höflichkeit war er bald in einer vertraulichen Unterhaltung mit der Ladeninhaberin begriffen. Sie war eine kränkliche kleine alte Dame, die mit dem Kopf wackelte, als wäre sie gelähmt, und ein wenig taub, aber noch von früher her, wo ihr die Schlauheit zur zweiten Natur geworden war, schlau und scharf. Sie wurde sehr mittheilsam und sprach offen von ihrem Wunsch, den Laden aufzugeben und den Rest ihrer Tage mit einer gleich ihr verwittweten Schwester in einer benachbarten Stadt zu verleben. Seit sie ihren Mann verloren, brächten ihr das zum Laden gehörige Wiesenland und der Obstgarten nichts mehr ein und machten ihr nur Schererei und Mühe. Und auch die Sorge für den Laden sei ihr lästig. Aber der Miethcontract, den ihr Mann zu billigen Bedingungen auf einundzwanzig Jahre mit dem Gutsherrn abgeschlossen, habe noch zwölf Jahre zu laufen, und sie müßte eine Prämie für die Uebertragung und einen Käufer für ihr Ladeninventar haben. Kenelm brachte sie bald dahin, ihm die Summe zu nennen, die sie für Alles verlange; es waren fünfundvierzig Pfund.

„Sie reflectiren doch nicht selbst darauf?“ fragte sie, indem sie ihre Brille aufsetzte und ihn einer scharfen Musterung unterwarf.

„Vielleicht doch, wenn man sein anständiges Auskommen dabei finden könnte. Führen Sie Buch über Ihre Einnahmen und Ausgaben?“

„Das versteht sich, Herr“, sagte sie stolz. „Ich habe die Bücher schon bei Lebzeiten meines lieben Mannes geführt, und der wußte es Ihnen herauszufinden, wenn es auf einen Heller nicht stimmte, denn er war als Junge auf einem Advocatenbureau gewesen.“

„Und warum hat er das Advokatenbureau verlassen und einen kleinen Laden gehalten?“

„Nun, er war als Pachtersſohn in dieſer Gegend geboren und hatte immer Sehnſucht nach dem Lande und — und überdies —“

„Nun?“

„Ich will Ihnen die Wahrheit ſagen; er hatte angefangen zu viel zu trinken, und er war ein braver Menſch und wollte ſich das abgewöhnen und trat dem Mäßigkeitsverein bei; aber das war zu ſchwer für ihn, denn er konnte ſich nicht von der Geſellſchaft entwöhnen, die ihn zum Trinken verführte, und als er nun einmal hier in die Gegend kam, um ſeine Eltern zu Weihnacht zu beſuchen, fand er ein bischen Gefallen

an mir, und mein Vater, welcher Schulze des Squire Travers war, war eben gestorben und hatte nur wenig Geld hinterlassen. Und so kamen wir zu einander und bekamen dieses Haus mit dem Stück Land vom Squire zu einer sehr billigen Miethe, und mein lieber Mann, der eine gute Erziehung genossen hatte und sehr angesehen war und jetzt, wo er eine Frau hatte, die ihn in Ordnung hielt, nie wieder in Versuchung kam zu trinken, hatte eine Menge kleine Dinge zu thun. Er konnte beim Holzmessen helfen und verstand etwas vom Drainiren und führte den Pachtern hier in der Gegend ihre Bücher, und wir hielten Kühe und Schweine und Federvieh, und so ging es uns sehr gut, besonders da der Herr uns gnädig war und uns keine Kinder schenkte."

„Und was bringt der Laden jährlich ein, seit Ihr Mann todt ist?"

„Das können Sie am besten selbst beurtheilen. Wollen Sie sich mein Buch ansehen und einen Blick auf das Feld und die Apfelbäume werfen? Die sind freilich vernachlässigt, seit mein guter Mann todt ist."

Eine Minute später saß der Erbe der Chillinglys in einem netten kleinen Hinterzimmer, mit einer hübschen, wenn auch beschränkten Aussicht auf den Obstgarten und die dahinter liegende Grasfläche, über Frau

Bawtrey's Hauptbuch gebeugt. Da jetzt einige Kunden, die Speck und Käse zu kaufen wünschten, in den Laden kamen, überließ ihn die Alte seinen Studien. Obgleich er mit solchen Studien nicht vertraut war, brachte er doch wenigstens seine allgemeine Klarheit des Kopfes und jenes rasche Erfassen wichtiger Punkte mit, welche die meisten Männer besitzen, deren Geist in irgendeiner Weise geschult worden ist, und welche gewöhnt sind, aus vielen von mannichfaltigen Gegenständen handelnden Büchern den Kern und das Mark auszuziehen.

Das Ergebniß seiner Untersuchung fiel befriedigend aus; der jährliche Ertrag des Ladens allein stellte sich, nach dem Durchschnitt der letzten drei Jahre auf etwas über vierzig Pfund. Er klappte das Buch zu, stieg durchs Fenster in den Obstgarten und ging von hier weiter nach dem anstoßenden Stück Grasland. Beide waren in der That sehr vernachlässigt; die Bäume mußten beschnitten, das Feld gedüngt werden; aber der Boden war gut und die Fruchtbäume trugen reichlich, hatten das rechte Alter und sahen meistens, wenn auch vernachlässigt, doch gesund aus. Mit dem raschen Blick eines auf dem Lande geborenen und erzogenen Mannes, der, ohne es selbst zu wissen, doch manchen Brocken landwirthschaftlicher Kenntnisse aufgelesen hat,

überzeugte sich Kenelm bald, daß das Land bei richtiger Behandlung die Miethe, die Steuern, die Zehnten und alle Nebenausgaben überreichlich decken und dem Besitzer den Ertrag des Ladens als reines Einkommen lassen würde. Und dieser Ertrag konnte, wenn tüchtige junge Leute dem Laden vorstanden, unzweifelhaft noch vermehrt werden.

Kenelm hielt es nicht für nothwendig, jetzt sofort wieder zu Frau Bawtrey zurückzukehren, und machte sich auf den Weg zu Tom Bowles.

Die Hausthür war verschlossen. Auf sein Klopfen wurde sie von einer hochgewachsenen, starken, auffallend hübschen Frau, die etwa fünfzig Jahre zählen mochte, ihr Alter aber auf ihren breiten Schultern leicht trug, rasch geöffnet. Sie war in sehr anständige Trauer gekleidet; ihr braunes Haar war einfach geflochten unter einer sauberen, eng anliegenden Mütze. Sie hatte eine Adlernase und sehr regelmäßige Züge; ihr ganzes Wesen hatte etwas Majestätisches, an eine Cornelia Erinnerndes. Sie hätte bis auf ihren hellen, angelsächsischen Teint zu einem Modell für jene römische Matrone dienen können.

„Was ist Ihnen gefällig?“ fragte sie in einem kalten und etwas strengen Ton.

„Madame“, antwortete Kenelm, indem er den Hut

zog, „ich komme, Herrn Bowles zu besuchen, und hoffe aufrichtig, daß er wohl genug ist, mich zu empfangen.“

„Nein, Herr. Er ist dazu nicht wohl genug; er liegt zu Bett und muß sich ruhig verhalten.“

„Darf ich Sie gleichwohl bitten, mich einzulassen? Ich möchte gern mit Ihnen, die Sie, wenn ich nicht irre, seine Mutter sind, ein paar Worte reden.“

Frau Bowles zögerte einen Augenblick wie zweifelnd; es entging ihr aber nicht, daß Kenelm's Wesen etwas Vornehmeres habe als sein Anzug, und in der Meinung, daß der Besuch auf das Gewerbe ihres Sohnes Bezug haben könne, öffnete sie die Thür weiter, trat beiseite, um ihm den Vortritt zu lassen, und bat ihn, als er in der Mitte des Wohnzimmers stand, sich zu setzen, wobei sie sich, um ihm mit gutem Beispiel voranzugehen, selbst setzte.

„Madame“, sagte Kenelm, „lassen Sie es sich nicht leid sein, mich eingelassen zu haben, und denken Sie nicht schlimm von mir, wenn ich Ihnen mittheile, daß ich die unglückliche Ursache des Unfalls bin, welcher Ihren Sohn betroffen hat.“

Frau Bowles sprang entsetzt auf. „Sie sind der Mensch, der meinen Sohn besiegt hat?“

„Nein, Madam, sagen Sie nicht, ich habe ihn be-

siegt. Er ist nicht besiegt. Er ist so tapfer und so stark, daß er leicht mich besiegt haben würde, wenn nicht ein für mich glücklicher Zufall es so gefügt hätte, daß ich ihn zu Boden warf, ehe er Zeit hatte, mir das zu thun. Bitte, Madame, setzen Sie sich wieder und hören Sie mir einige Augenblicke geduldig zu."

Frau Bowles gehorchte schweigend mit einem tiefen Athemzug der Entrüstung aus ihrem junoartigen Busen und mit einer großartig hochmüthigen Miene, welche zu ihren Adlerzügen gut paßte.

„Sie werden zugeben, Madame", fing Kenelm wieder an, „daß dies bei weitem nicht der erste Fall ist, wo Herr Bowles mit einem andern Mann handgemein geworden ist. Habe ich nicht recht mit dieser Annahme?"

„Mein Sohn ist sehr heftig", erwiderte Frau Bowles mit Widerstreben, „und die Leute sollten ihn nicht reizen."

„Sie geben also die Thatsache zu", sagte Kenelm, ohne sich irre machen zu lassen, aber mit einer höflichen Neigung des Kopfes. „Herr Bowles ist schon oft in solche Streitigkeiten verwickelt gewesen und bei allen war er offenbar immer der Anstifter; denn Sie werden wissen, daß er kein Mann ist, mit dem irgend ein anderer einen Streit würde anfangen wollen. Und doch

waren Sie bei diesen kleinen Vorfällen, wenn Herr Bowles die Person, die ihn gereizt hatte, sagen wir, halbtodt geschlagen hatte, gegen diese Person nicht aufgebracht, nicht wahr? Ja, wenn der Betreffende der Pflege bedurft hätte, würden Sie ihm unfehlbar diese Pflege haben angedeihen lassen."

„Pflege? Das weiß ich nicht", sagte Frau Bowles, die ihre würdige Haltung nicht mehr ganz behaupten zu können schien, „aber gewiß würde er mir sehr leid gethan haben. Und was Tom betrifft, so kann ich wohl sagen, er ist so arglos wie ein Kind; er hätte sich mit jedem Menschen, wenn er ihn auch noch so bös geschlagen hätte, wieder vertragen."

„Genau so habe ich es mir gedacht, und wenn der Gegner getrotzt hätte und sich nicht hätte vertragen wollen, so würde Tom ihn einen schlechten Kerl genannt und Lust verspürt haben, ihn noch einmal zu schlagen."

„Frau Bowles' strenger Ausdruck machte einem vornehmen Lächeln Platz.

„Nun also", fuhr Kenelm fort „ich ahme Herrn Bowles nur bescheiden nach, indem ich herkomme, um mich mit ihm zu vertragen und ihm die Hand zu drücken."

„Nein, Herr, nein", rief Frau Bowles erbleichend

mit leiser Stimme. „Daran dürfen Sie nicht denken. Es sind nicht die Schläge, von denen wird er sich rasch genug erholen, aber sein Stolz ist verletzt, und wenn er Sie sähe, möchte es zu nichts Gutem führen. Aber Sie sind ein Fremder nnd gehen fort, gehen Sie bald, gehen Sie ihm aus dem Wege, bitte!“ Und dabei rang die Mutter ihre Hände.

„Frau Bowles“, sagte Kenelm mit plötzlich verändertem, so ernstem und beweglichem Ton und Ausdruck, daß Beides sie beschwichtigte und mit ehrfurchtsvoller Scheu erfüllte, „wollen Sie mir nicht helfen. Ihren Sohn vor den Gefahren zu schützen, in welche sein leidenschaftliches Temperament und sein verderblicher Stolz ihn jeden Augenblick stürzen können? Ist es Ihnen noch nie eingefallen, daß sie die Ursache furchtbarer Verbrechen sind, die furchtbare Strafen nach sich ziehen, und daß die Gesellschaft sich gegen eine von wilden Leidenschaften gestachelte rohe Kraft durch Galeeren und Galgen schützt?“

„Herr, wie dürfen Sie —“

„Halt! Wenn ein Mann in einem Anfall unbezähmbarer Wuth einen andern tödtet, so ist das ein Verbrechen, welches zwar durch das eigene Gewissen schwer gestraft, aber vom Gesetz, welches es nur Todtschlag nennt, mild beurtheilt wird; aber wenn sich

ein Motiv wie Eifersucht oder Rache für die Gewaltthat angeben läßt und kein Zeuge vorhanden sein sollte, der beweisen kann, daß die Gewaltthat nicht mit Vorbedacht geschah, dann nennt das Gesetz ein solches Verbrechen nicht Todtschlag, sondern Mord. War es nicht dieser Gedanke, der Sie mich so dringend bitten ließ: Gehen Sie bald, gehen Sie ihm aus dem Wege?"

Die Frau antwortete nicht, sondern sank in ihren Stuhl zurück und rang nach Athem.

„Nein, Madame", nahm Kenelm sanft wieder das Wort, „fürchten Sie nichts. Wenn Sie mir helfen wollen, so bin ich überzeugt, daß ich Ihren Sohn vor einer solchen Gefahr schützen kann, und ich bitte Sie nur, mich ihn retten zu lassen. Ich bin überzeugt, daß er ein von Grund aus guter und edler Mensch und werth ist, gerettet zu werden." Bei diesen Worten ergriff er ihre Hand. Sie überließ sie ihm und erwiderte seinen Händedruck, denn all ihr Stolz löste sich in Thränen auf. Endlich, als sie wieder reden konnte, sagte sie:

„Es ist Alles wegen des Mädchens. Er war nicht so, bis sie ihm zu Gesicht kam und ihn halb von Sinnen brachte. Seitdem ist er gar nicht mehr derselbe Mensch, mein armer Tom!"

„Wissen Sie, daß er mir und zwar vor seinen

Dorfgenossen sein Wort gegeben hat, Jessie Wills, wenn er bei unserm Kampf den Kürzeren ziehen sollte, nie wieder zu belästigen?"

„Ja, das hat er mir selbst gesagt, und das ist es grade, was ihn jetzt drückt. Er brütet und brütet und murmelt vor sich hin und will sich nicht trösten lassen, und ich fürchte, er sinnt auf Rache. Und ich bitte Sie nochmals flehentlich, gehen Sie ihm aus dem Wege."

„Er sinnt nicht auf Rache gegen mich. Glauben Sie wirklich, daß, wenn ich fortginge und mich nicht wieder blicken ließe, das Mädchen seines Lebens sicher sein würde?"

„Was! Mein Tom ein Mädchen tödten!"

„Lasen Sie in Ihrer Zeitung nie von einem Manne, der seinen Schatz oder das Mädchen, welches sich weigerte, sein Schatz zu werden, umgebracht hat? Jedenfalls können Sie selbst diese seine wahnsinnige Bewerbung nicht billigen. Wenn ich recht verstanden habe, so haben Sie gewünscht, Tom möchte das Dorf für einige Zeit verlassen, bis Jessie, sagen wir, verheirathet oder ganz von hier fortgezogen wäre."

„Ja, das ist wahr. Ich habe das gewünscht und oft dafür gebetet, sowohl um ihret- als um seinetwillen. Und ich weiß wahrhaftig nicht, was wir an-

fangen ſollen, wenn er bleibt, denn er hat ſchon viele Kunden verloren. Der Squire hat ihm ſeine Kundſchaft entzogen und viele Pachter desgleichen, und es war ein ſo ſchönes Geſchäft zu Lebzeiten ſeines guten Vaters! Und wenn er nur gehen wollte, ſo würde ihn ſein Onkel, der Thierarzt in Luscombe, zum Compagnon machen, denn er hat keinen eigenen Sohn und weiß, wie geſchickt Tom iſt. Es gibt keinen Menſchen, der ſich beſſer auf das Kuriren von Pferden und Kühen verſteht."

„Und wenn Luscombe ein großer Ort iſt, ſo muß doch wohl das Geſchäft dort einträglicher ſein als hier, ſelbſt wenn Tom ſeine Kundſchaft wieder bekäme, nicht wahr?"

„O ja! Fünfmal ſo einträglich, wenn er nur hingehen wollte; aber er will nichts davon hören."

„Frau Bowles, ich bin Ihnen ſehr dankbar für Ihr Vertrauen, und ich bin überzeugt, daß jetzt, nachdem wir dieſe Unterhaltung gehabt haben, Alles glücklich enden wird. Ich will jetzt nicht weiter in Sie dringen. Tom wird doch wohl vor heute Abend nicht ausgehen dürfen."

„Ach Herr, es ſcheint faſt, als ob er gar nicht anders ausgehen möchte, als um etwas Furchtbares zu vollbringen."

„Muth! Ich will heute Abend wieder vorſprechen, und dann bringen Sie mich hinauf zu Tom und laſſen mich mit ihm allein, daß ich Freundſchaft mit ihm ſchließe, wie ich es mit Ihnen gethan habe. Inzwiſchen ſagen Sie ihm kein Wort von mir.“

„Aber —“

„Frau Bowles, aber iſt ein Wort, das manchen warmen Impuls abkühlt, manchen freundlichen Gedanken ertödtet und manche brüderliche That im Keime erſtickt. Niemand würde je ſeinen Nebenmenſchen wie ſich ſelbſt lieben, wenn er auf alle die Aber hören wollte, die ſich für die Nichtbefolgung dieſes Gebots vorbringen laſſen.“

Fünfzehntes Kapitel.

Kenelm lenkte jetzt seine Schritte dem Pfarrhause zu, aber als er sich den dazu gehörigen Ländereien näherte, begegnete er einem Herrn, dessen Anzug so unverkennbar der eines Geistlichen war, daß er stehen blieb und sagte:

„Habe ich die Ehre, Herrn Lethbridge vor mir zu sehen?"

„Das ist mein Name", erwiderte der Geistliche wohlgefällig lächelnd. „Kann ich etwas für Sie thun?"

„Ja, sehr viel, wenn Sie mir erlauben wollen, über einige Mitglieder Ihrer Gemeinde mit Ihnen zu sprechen."

„Meine Gemeinde! Ich bitte um Vergebung, aber Sie sind mir und, ich sollte denken, auch meiner Gemeinde völlig fremd."

„Ihrer Gemeinde nicht; „ich bin ganz zu Hause in derselben und ich glaube aufrichtig, daß Ihre Gemeinde nie einen dienstbeflissneneren, beschäftigteren Müßiggänger, der sich so in ihre privatesten Angelegenheiten gemischt hä te, gekannt hat als mich."

Herr Lethbridge sah ihn starr an und sagte dann nach einer kurzen Pause: „Man hat mir von einem jungen Mann erzählt, der bei Herrn Saunderson gewohnt hat und in diesem Augenblick den Gegenstand aller Unterhaltungen bildet. Sie sind —"

„Dieser junge Mann. Leider!"

„Ja", sagte Herr Lethbridge freundlich. „Ich selbst kann freilich als ein Diener des Evangeliums Ihren Beruf nicht billigen und würde, wenn Sie es nicht übel nehmen wollten, versuchen Sie davon abzubringen; aber doch kann ich, wenn ich ehrlich sein will, diesen Act der Befreiung eines armen Mädchens von der skandalösesten Verfolgung und die Verabreichung einer wenn auch groben Lection an eine wilde Bestie, die seit lange eine Schmach und ein Schrecken der Gegend gewesen ist, nicht verdammen. Das moralische Gefühl eines Gemeinwesens trifft in der Regel das Richtige — Sie werden von dem ganzen Dorfe gepriesen. Unter den obwaltenden Umständen will auch ich Ihnen mein Lob nicht vorenthalten. Als Sie diesen

Morgen erwachten, waren Sie ein berühmter Mann. Warum seufzen Sie darüber?"

„Lord Byron war, als er eines Morgens erwachte, ein berühmter Mann, und die Folge davon war, daß er sein Lebelang darüber seufzte. Wenn es zwei Dinge gibt, die ein weiser Mann vermeiden sollte, so sind es Berühmtheit und Liebe. Der Himmel schütze mich vor beiden."

Der Pfarrer sah ihn wieder erstaunt an; da er aber von mitleidiger Natur und geneigt war, Alles die Menschheit Betreffende mild zu beurtheilen, sagte er mit einer leichten Neigung des Kopfes:

„Ich habe immer gehört, daß die Amerikaner im Allgemeinen sich des Vortheils einer besseren Erziehung erfreuen als wir in England und daß literarische Bildung dort unendlich viel verbreiteter ist als bei uns; und doch, wenn ich Jemand, dessen Beruf in diesem Lande nicht in dem Ansehen hoher geistiger und ethisch-philosophischer Bildung steht, Lord Byron citiren und Gefühle äußern höre, die mit dem Ungestüm unerfahrener Jugend im Widerspruch stehen, in denen aber sehr viel liegt, was sie in den Augen eines nachdenkenden Christen, der von der Nichtigkeit der dem menschlichen Herzen begehrenswerthesten Dinge durchdrungen ist, empfehlenswerth erscheinen läßt, so bin ich über-

rascht, und, mein lieber junger Freund, Ihre Erziehung, dünkt mich, müßte Sie zu etwas Besserem geschickt machen."

Eine der Maximen Kenelm Chillingly's war, daß ein verständiger Mann sich über nichts wundern dürfe; aber hier war er, um mich eines vulgären Ausdrucks zu bedienen, verblüfft und mußte sich auf das Niveau gewöhnlicher Geister herablassen und einfach erklären: „Ich verstehe Sie nicht."

„Ich sehe", nahm der Geistliche mit sanftem Kopfschütteln wieder das Wort, „daß, wie ich es mir immer gedacht habe, in der vielberühmten Erziehung der Amerikaner die Elementarbegriffe von dem, was nach den Lehren des Christenthums Recht und Unrecht ist, weniger verbreitet sind als bei unseren niederen Volksklassen. Ja, mein junger Freund, Sie mögen Dichter citiren, Sie mögen mich durch Ihre den Lehren heidnischer Dichter entlehnten Bemerkungen über die Nichtigkeit menschlicher Berühmtheit und menschlicher Liebe in Erstaunen setzen und doch nicht begreifen, mit welchem Mitleid und, nach der Ueberzeugung der meisten gutdenkenden Menschen, mit welcher Verachtung ein Mensch, der Ihr Gewerbe betreibt, betrachtet wird."

„Habe ich ein Gewerbe?" fragte Kenelm. „Das

zu hören freut mich sehr. Was ist denn mein Gewerbe? Und warum soll ich ein Amerikaner sein?"

„Ich werde doch nicht falsch berichtet sein? Sie sind der Amerikaner — ich habe den Namen vergessen — der herübergekommen ist, um mit dem Vorkämpfer Englands um den Kampfpreis des Gürtels zu ringen. Sie schweigen, Sie lassen den Kopf hängen. Durch Ihre Erscheinung, Ihre langen Glieder, Ihren ernsten Ausdruck und Ihre augenscheinlich gute Erziehung bestätigen Sie meine Vermuthung in Betreff Ihrer Heimat. Durch Ihre Tapferkeit haben Sie eine Probe Ihrer professionellen Geschicklichkeit abgelegt."

„Ehrwürdiger Herr", sagte Kenelm mit seinem unaussprechlich ernsten Ausdruck, „ich reise, um die Wahrheit zu suchen und allem Scheinwesen zu entfliehen; aber einem, der so anders erscheint, als er ist, wie es mit mir selbst der Fall ist, bin ich noch nicht begegnet. Vergessen Sie mich nicht in Ihren Gebeten. Ich bin weder Amerikaner noch Preisfechter. Ich ehre den ersteren als den Bürger einer großen Republik, der sein Bestes zum Gelingen eines gouvernementalen Experimentes thut, bei welchem er finden wird, daß grade das Gedeihen, welches er zu schaffen bestrebt ist, früher oder später sein Experiment vereiteln wird. Ich ehre den letzteren, weil Kraft, Muth und

Mäßigkeit, dieſe Hauptzierden der Könige und der Helden, für den Preisfechter unerläßliche Eigenſchaften ſind. Aber ich bin weder das Eine noch das Andere. Und Alles, was ich von mir ſagen kann, iſt, daß ich zu jener ſehr unbeſtimmten Klaſſe gehöre, die man gemeiniglich engliſche Gentlemen nennt und daß ich nach meiner Geburt und meiner Erziehung ein Recht habe, Sie als ſolcher zu bitten, mir die Hand zu geben."

Herr Lethbridge ſah ihn wieder erſtaunt an, richtete den Kopf auf, verneigte ſich und reichte Kenelm die Hand.

„Sie werden mir jetzt geſtatten, mit Ihnen über die Mitglieder Ihrer Gemeinde zu reden. Sie intereſſiren ſich für Will Somers und ich auch. Er iſt geſchickt und erfinderiſch. Aber es ſcheint hier keine genügende Nachfrage nach ſeinen Körben zu ſein und er würde ohne Zweifel in einer Stadt hier in der Nähe beſſer fortkommen. Warum will er nicht fort von hier?"

„Ich fürchte, der arme Will würde ſich vor Sehnſucht verzehren, wenn er das hübſche Mädchen, für das Sie ſo ritterlich mit Tom Bowles gekämpft haben, nicht mehr ſehen könnte."

„Iſt der unglückliche Menſch alſo wirklich in Jeſſie

Wiles verliebt und glauben Sie, daß sie ihn wirklich wieder liebt?"

„Davon bin ich überzeugt."

„Und würde sie ihm eine gute Frau werden? Das heißt, so gut, wie Frauen werden können?"

„Eine gute Tochter pflegt auch eine gute Frau zu werden, und wir haben hier am Ort keinen Vater, der ein besseres Kind hätte, als es Jessie für ihren Vater ist. Sie ist wirklich ein vorzügliches Mädchen. Sie war die beste Schülerin in unserer Schule und meine Frau hält sehr viel auf sie. Aber sie hat etwas Besseres als bloßen Verstand, sie hat ein vortreffliches Herz."

„Was Sie sagen, bestätigt meinen eigenen Eindruck. Und der Vater des Mädchens hat gegen Somers nichts einzuwenden, als daß er besorgt, Will könne Frau und Kinder nicht gehörig ernähren?"

„Er kann sonst nichts gegen ihn einzuwenden haben, außer was ebenso sehr für alle übrigen Bewerber gelten würde. Ich meine seine Furcht, daß Tom Bowles ihr irgend etwas zu Leide thun möchte, wenn er erführe, daß sie einen Anderen heirathen wolle."

„Halten Sie also Tom Bowles für einen durchaus schlechten und gefährlichen Menschen?"

„Durchaus für schlecht und gefährlich und noch schlimmer, seit er sich dem Trunk ergeben hat."

„Vermuthlich hat er sich erst dem Trunk ergeben, seit seine Liebe für Jessie Wiles ihm den Kopf verdreht hat?“

„Ich glaube, ja.“

„Aber, Herr Lethbridge, haben Sie nie auf diesen gefährlichen Menschen zu wirken versucht?“

„Natürlich habe ich das versucht, aber nur um mich insultiren zu lassen. Er ist eine gottlose Bestie und ist seit Jahren nicht in der Kirche gewesen. Er scheint etwas von jener schlechten Bildung aufgeschnappt zu haben, wie sie sich wohl in ungläubigen Schriften findet, und ich zweifle, ob er überhaupt irgend welche Religion hat.“

„Der arme Polyphem! Kein Wunder, daß seine Galatea sich vor ihm fürchtet.“

„Der alte Wiles ist entsetzlich ängstlich und hat meine Frau gebeten, Jessie eine Stelle als Dienstmädchen an einem anderen Orte zu verschaffen. Aber Jessie konnte den Gedanken, von hier fortzugehen, nicht ertragen.“

„Aus demselben Grunde, aus welchem Will Somers so sehr an dem heimatlichen Boden hängt?“

„Meine Frau glaubt es.“

„Glauben Sie, daß, wenn man Tom Bowles von hier fortbringen könnte und Jessie und Will sich hei-

ratheten, sie sich als Nachfolger von Frau Bawtrey. wenn Will noch den Ertrag seiner Korbflechterei zu dem des Ladens und des Stück Landes hinzubrächte, gut ernähren könnten?"

„Gut ernähren? Ganz gewiß! Sie würden ganz reich sein. Ich weiß, daß der Laden sehr viel Geld einzubringen pflegte. Die alte Frau kann natürlich dem Geschäft nicht mehr ordentlich vorstehen, aber sie hat noch immer eine gute Kundschaft."

„Will Somers scheint eine zarte Gesundheit zu haben, aber vielleicht würde sich dieselbe bessern, wenn er sich weniger Sorge wegen seines Unterhalts zu machen und nicht mehr zu fürchten brauchte, Jessie zu verlieren."

„Das würde eine wahre Lebensrettung für ihn sein, mein Herr."

„Dann", sagte Kenelm mit einem tiefen Seufzer und einem wahren Leichenbittergesicht, „fürchte ich, daß ich, obgleich ich selbst nur tiefes Mitleid für jene Störung unseres geistigen Gleichgewichts empfinde, welche die Leute Liebe nennen, und obgleich ich daher der letzte wäre, der die Sorgen und Mühen, welche die Ehe über ihre Opfer bringt — nicht zu reden von den Leiden derjenigen, welche durch die Ehe in eine schon zu stark bevölkerte Welt gesetzt werden — noch

vermehren möchte, doch das Mittel werden muß, diese beiden Liebesvögel in einen Käfig zu bringen. Ich erkläre mich bereit, den Laden mit Zubehör für die jungen Leute zu kaufen, unter der Bedingung, daß Sie es freundlichst übernehmen wollen, die Zustimmung von Jessie's Vater zu ihrer Verbindung zu erwirken. Was Tom Bowles betrifft, so übernehme ich es, die beiden und das Dorf von dieser überreichen Natur zu befreien, welche eines größeren Feldes zur Bethätigung ihrer energischen Kraft bedarf. Verzeihen Sie, wenn ich Sie bitte, mich nicht zu unterbrechen; ich bin mit dem, was ich zu sagen habe, noch nicht zu Ende. Darf ich Sie fragen, ob es hier im Dorfe auch eine böse Welt gibt?"

„Die böse Welt — o ich verstehe! Natürlich, wo es nur eine Frau mit einer Zunge zum Schwatzen gibt, da gibt es auch eine böse Welt."

„Und würde nicht die böse Welt, in Betracht, daß Jessie sehr hübsch ist und daß ich bei einem Spaziergang mit ihr mit Herrn Tom Bowles handgemein geworden bin, kopfschüttelnd behaupten, es sei wohl nicht reine Mildthätigkeit, die den Fremden so liberal gegen Jessie Wiles gemacht habe? Wenn aber Sie Frau Bawtrey das Geld für den Laden bezahlen und alle erforderlichen Arrangements gütigst übernehmen

wollten, so würde die böse Welt gegen niemand etwas sagen können."

Herr Lethbridge starrte Kenelm's feierliches Gesicht mit sprachlosem Staunen an.

„Mein Herr", sagte er nach einer langen Pause, „ich weiß kaum, wie ich meiner Bewunderung für eine Großmuth Ausdruck geben soll, die so edel und umsichtig und überdies gepaart ist mit einer Delicatesse und einer Weisheit, welche — welche —"

„Bitte, mein werther Herr, machen Sie nicht, daß ich mich meiner noch mehr schämen muß, als ich es schon thue, schämen muß wegen einer Einmischung in Liebeshändel, die meinen Ansichten über die beste Art, sich den Engeln zu nähern, so sehr widerspricht. Um das Geschäft zum Abschluß zu bringen, ich halte es für das Beste, wenn ich Ihnen die Summe von fünfundvierzig Pfund, für welche Frau Bawtrey sich bereit erklärt hat, ihren Miethcontract und ihr Inventar abzutreten, sofort übergebe; aber natürlich werden Sie nichts davon bekannt werden lassen, bis ich und Tom Bowles fort sind. Ich hoffe, ich werde ihn morgen fortbringen können; aber ich werde diesen Abend erfahren, bis wann mit Sicherheit auf seine Abreise zu rechnen ist, und bis er fort ist, muß ich hier bleiben."

Während er sprach, nahm Kenelm Banknoten zu

dem erwähnten Belaufe aus seiner Brieftasche und händigte sie Herrn Lethbridge ein.

„Darf ich wenigstens nach dem Namen des Mannes fragen, welcher mich mit seinem Vertrauen beehrt und welcher Mitglieder meiner Heerde so glücklich machen will?“

„Ich wüßte eben nichts dagegen, Ihnen meinen Namen zu sagen, ich wüßte aber auch nichts dafür. Sie erinnern sich des Rathes Talleyrand's: Wenn Du zweifelhaft bist, ob Du einen Brief schreiben sollst oder nicht, so thu' es nicht. Dieser Rath ist auf viele Zweifel im Leben, auch abgesehen vom Briefschreiben, anwendbar. Leben Sie wohl, mein Herr!“

„Ein höchst merkwürdiger junger Mann“, murmelte der Pfarrer vor sich hin, während er der allmälig verschwindenden Gestalt des hochgewachsenen Fremden nachsah, „und“, fuhr er dann kopfschüttelnd fort, „ein rechtes Original.“ Er begnügte sich mit dieser Lösung des Problems dieser eigenthümlichen Natur. Möge auch der Leser sich daran genügen lassen.

Sechzehntes Kapitel.

Nach dem Mittagseſſen mit der Familie, bei welchem der Gaſt des Pachters einen ſelbſt für ihn ungewöhnlichen Appetit entwickelte, folgte Kenelm ſeinem Wirth nach dem Hof, auf welchem die Heuſchober aufgeſtellt waren, und ſagte:

„Mein lieber Herr Saunderſon, obgleich Sie keine Arbeit mehr für mich haben und ich Ihre Gaſtfreundſchaft nicht länger mißbrauchen ſollte, würde ich Ihnen doch ſehr dankbar ſein, wenn Sie mir erlauben wollten, noch einen oder zwei Tage bei Ihnen zu bleiben.“

„Mein lieber Junge“, rief der Pachter, in deſſen Achtung Kenelm ſeit ſeinem Sieg über Tom Bowles noch unendlich geſtiegen war, „bleiben Sie, ſolange Sie wollen, wir werden uns alle freuen und bedauern, wenn Sie fortgehen. Auf alle Fälle müſſen Sie bis

über Sonnabend bleiben; denn Sie sollen mit uns zum Erntefest beim Squire gehen. Sie werden da einen hübschen Anblick haben, und meine Mädchen rechnen schon auf einen Tanz mit Ihnen."

„Sonnabend — übermorgen? Sie sind sehr gütig, aber Lustbarkeiten sind nicht eben meine Sache und ich glaube, ich werde schon unterwegs sein, ehe Sie zu dem Erntefest aufbrechen."

„Bah, Sie müssen bleiben und ich sage Ihnen, junger Mensch, wenn Sie mehr zu thun haben wollen, so habe ich eine Arbeit, die ganz für Sie paßt."

„Und die wäre?"

„Meinen Pflüger durchwalken; er ist diesen Morgen insolent gegen mich gewesen und ist nach Tom Bowles der stärkste Mensch in der Grafschaft." Bei diesen Worten lachte der Pachter herzlich und freute sich seines eigenen Witzes.

„Danke ergebenst", sagte Kenelm, indem er sich seine gequetschten Stellen rieb. „Ein gebranntes Kind scheut das Feuer."

Unser junger Freund wanderte allein in die Felder. Das Wetter wurde trübe und es drohte zu regnen. Die Luft war ungewöhnlich still; die sonnenlose Landschaft trug das Gepräge trübseliger Einsamkeit. Kenelm gelangte an das Ufer des Baches, nicht

weit von der Stelle, wo der Pachter ihn zuerst gefunden hatte. Hier setzte er sich nieder, stützte den Kopf auf die Hand und heftete seine Blicke auf das stille dunkle Wasser, das traurig dahinfloß; Kummer beschlich sein Herz und gab seinen Gedanken eine trübe Färbung.

„Ist es denn wahr", sagte er laut zu sich, „daß ich geboren bin, ganz allein durchs Leben zu gehen, ohne nach einer schwesterlichen Hälfte meiner selbst zu begehren, daß ich nicht einmal an die Möglichkeit einer solchen Vereinigung glaube, daß ich vor dem bloßen Gedanken an dieselbe zurückschrecke und diejenigen, die danach seufzen, halb verhöhnen, halb verlachen muß? Sie seufzen nach etwas Unerreichbarem, ebenso gut könnten sie den Mond herabsehnen. Und doch, wenn andere Männer danach seufzen, warum liegt denn mir die Sache so fern? Wenn die Welt eine Bühne ist und alle Männer und Frauen in derselben nur Schauspieler, soll ich allein den einsamen Zuschauer abgeben, der keine Rolle in dem Drama spielt und kein Interesse an dem Verlauf desselben nimmt? Ohne Zweifel gibt es Viele, die so wenig wie ich nach der Rolle des Liebhabers trachten, der eine klägliche Ballade auf die Augenbrauen seines Liebchens dichtet, aber dann verlangen sie doch nach einer andern

Rolle, zum Beispiel nach der des Soldaten, „mit dem Bart wie ein Leopard“, oder der des Richters, „mit dem runden Bäuchlein, das fette Kapaunen gemästet“. Aber mich beseelt kein Ehrgeiz, ich trage kein Verlangen, weder Carrière zu machen, noch zu glänzen. Ich möchte weder Oberst noch Admiral, noch Parlamentsmitglied, noch Alderman sein; ich sehne mich nicht nach dem Ruf eines Witzlings oder eines Dichters oder eines Philosophen oder eines beliebten Gesellschafters oder eines Hauptschützen bei einem Büchsenschießen oder bei der Jagd. Es ist nicht anders! Ich bin der einzige müßige Zuschauer und habe nicht mehr Interesse an der thätigen Welt als ein Stein. Es ist eine schauerliche, phantastische Grille von Goethe, daß wir ursprünglich alle Monaden waren, kleine in der Atmosphäre umherschwirrende gesonderte Atome, die hierhin und dorthin von Kräften, über die wir keine Herrschaft hatten, besonders durch die Anziehung anderer Monaden getragen wurden, sodaß eine Monade, von Schweinemonaden getrieben, sich zu einem Schwein krystallisirt, eine andere, von heroischen Monaden gedrängt, ein Löwe oder ein Alexander wird. Nun ist es ganz klar“, fuhr Kenelm fort, indem er seine Stellung veränderte und das rechte Bein über das linke schlug, „daß eine für einen andern Planeten bestimmte

oder geeignete Monade auf ihrem Wege zu dieſer Beſtimmung einem Strom anderer erdwärts ſchwebender Monaden begegnen und von dieſem Strome aufgefangen und ſo fortgewirbelt werden kann, daß ſie ihre ganze Beſtimmung und den eigentlichen Schauplatz ihrer Wirkſamkeit verfehlt und ſich zu einem menſchlichen Weſen conglomerirt hier niederlaſſen muß. Das iſt wahrſcheinlich mein Loos geweſen. Meine für eine andere Region des Weltraums beſtimmte Monade iſt hier auf die Erde gefallen, wo ſie ſich nie zu Hauſe fühlen, ſich nie mit andern Monaden amalgamiren und nicht begreifen kann, warum dieſe anderen in einer fortwährenden krampfhaften Unruhe leben. Ich bekenne ſo wenig zu wiſſen, warum die Gemüther menſchlicher Weſen ſo raſtlos aufgeregt über Dinge ſind, die ihnen eingeſtandenermaßen mehr Pein als Vergnügen verurſachen, wie ich es verſtehe, warum dieſer Schwarm von Mücken, der ſo kurze Zeit zu leben hat, ſich nicht einen Augenblick Ruhe gönnt, ſondern auf und ab fliegt, aufwärts und niederwärts, wie auf einer Schaukel, und ſolchen Lärm über ſeine Wechſelbewegungen von unten nach oben und von oben nach unten macht. Und doch würde vielleicht auch meine Monade auf einem andern Planeten mit verwandten Monaden ſo zufrieden und ſo albern gehüpft und ge-

ſprungen und getanzt und geſchaukelt haben, wie es die Monaden der Menſchen und Mücken in dieſem mir fremden Jammerthal thun."

Kenelm war eben bei dieſer conjecturalen Löſung der ihn beſchäftigenden Schwierigkeiten angelangt, als er eine Stimme vernahm, die ſang oder ſich vielmehr in jener zwiſchen Recitativ und Geſang liegenden rhythmiſch modulirten Weiſe bewegte, welche ſo angenehm wirkt, wenn die Intonation rein und muſikaliſch iſt. Das war ſie in dieſem Falle und kein Wort des folgenden Geſanges entging Kenelm's Ohr.

Zufriedenheit.

Zu Zeiten hört des Lebens Kummer auf.
Die Bienen ſchwirren durch die Luft ohn' Haſt,
Das Bächlein ſingt in plätſchernd ruh'gem Lauf
Den Hänfling und die Lerch' zur ſanften Raſt.

Im Fluß ihr Wellen friedlich gleitet hin,
Wie nah' ihr auch des Meeres Wogen ſeid.
Ich wandre durch die Welt ſo weit, ſo weit!
Zufriedenheit hat doch nicht Raum darin.

O Seele, ſage nie, die Welt ſei weit,
So eng nicht ſind des Bächleins Ufer hier.
Du nur biſt unbegrenzt nach jeder Seit';
Zufriedenheit hat nimmer Raum in dir.

Als der Geſang zu Ende war, richtete Kenelm ſich auf. Aber die Ufer des Baches zogen ſich dergeſtalt

in einer Schlangenlinie dahin und waren so dicht mit Gebüsch bewachsen, daß der Sänger ihm einige Minuten lang unsichtbar blieb. Da plötzlich trat aus dem vor ihm liegenden Gebüsch und wenige Schritte von ihm der Mann, dem er das Lob des Beefsteaks als poetischen Vorwurf statt der Liebe empfohlen hatte, welche der Minnegesang in seinem uralten Irrthum besingt.

„Ah!“ sagte Kenelm halb aufstehend, „da treffen wir uns wieder. Das ist ja schön. Haben Sie je dem Kukuk zugehört?“

„Haben Sie“, entgegnete der Troubadour, „je die Gegenwart des Sommers empfunden?“

„Erlauben Sie mir, Ihnen die Hand zu reichen. Ich bewundere die Frage, mit welcher Sie die meinige parirt und zurückgeschlagen haben. Wenn Sie nicht eilig haben, setzen Sie sich doch zu mir und lassen Sie uns ein wenig plaudern!“

Der Troubadour verneigte sich und ließ sich am Ufer neben Kenelm nieder. Sein Hund, der jetzt eben aus dem Schilf hervortauchte, näherte sich mit ernsthafter Miene Kenelm, der ihn noch ernsthafter wieder ansah, setzte sich dann schwanzwedelnd auf die Hinterbeine und horchte mit aufrecht stehenden Ohren auf ein Geräusch in dem nahen Schiff, offenbar im

Zweifel darüber, ob dasselbe von einem Fisch oder einer Wasserratte herrühre.

„Ich habe aber meine Frage, ob Sie je dem Kukuk zugehört haben, nicht aus müßiger Neugierde gethan. Denn oft geschieht es an Sommertagen, wenn man grübelnd dasitzt, daß eine Stimme gleichsam aus der innersten Seele der Natur ertönt — so fern ist sie und doch so nahe! — die sehr beruhigende und wohlklingende Töne vernehmen läßt, sodaß man sich versucht fühlt, unüberlegter- und thörichterweise zu sagen: Die Natur antwortet mir. Der Kukuk hat mir diesen Streich oft genug gespielt. Ihr Gesang ist eine bessere Antwort auf die Fragen, mit denen ein Mensch sich grübelnd quält, als er sie je von einem Kukuk erhalten kann."

„Das bezweifle ich", erwiderte der Trouba dour „Gesang ist im besten Falle doch nur das Echo einer aus der innersten Seele der Natur ertönenden Stimme. Und wenn der Kukuksruf Ihnen als eine solche Stimme erschien, so war derselbe, wenn Sie seine Sprache richtig zu deuten verstanden hätten, vielleicht eine wahrere Antwort auf Ihre Frage, als ein Mensch sie geben kann."

„Mein guter Freund", antwortete Kenelm, „was Sie da sagen, klingt ganz hübsch und spricht eine Em-

pfindung aus, welches von gewissen Kritikern so erweitert ist, daß sie zur unbegrenzten Domäne der Dickköpfe geworden ist, die in der vulgären Sprache Blödwitz heißt. Aber obgleich die Natur nie schweigt, obgleich sie das Privilegium ihres Alters dazu mißbraucht, widerwärtig geschwätzig und klatschsüchtig zu sein, kann sie doch nie auf unsere Fragen antworten, sie hat kein Verständniß für Argumente, sie hat Mill's Logik nicht gelesen. Kurz, die Natur hat, wie ein großer Philosoph treffend gesagt hat, keinen Geist. Jeder, der sich an sie wendet, ist genöthigt, ihr für einen Augenblick seinen eigenen Geist aufzudrängen, und wenn sie eine Frage beantwortet, die sein Geist an sie richtet, so geschieht das papageienartig mit einer Antwort, die wieder sein eigener Geist ihr in den Mund gelegt hat. Und da der Geist jedes Menschen von dem jedes anderen verschieden ist, so bekommt auch jeder Mensch eine andere Antwort. Die Natur ist ein altes Lügenweib."

Der Troubadour lachte herzlich und sein Lachen klang so anmuthig wie sein Gesang.

„Die Dichter würden sehr viel verlernen müssen, wenn sie die Natur in diesem Lichte betrachten müßten."

„Das trifft zu für die schlechten Dichter und bei

diesen wäre das Verlernen nur um so besser für sie und für ihre Leser."

„Studiren denn die guten Dichter nicht die Natur?"

„Gewiß studiren sie die Natur, wie die Aerzte die Anatomie studiren, wenn sie todte Körper seciren. Aber der gute Dichter betrachtet wie der gute Arzt dieses Studium lediglich als das unentbehrliche A-B-C und nicht als das Allumfassende, welches ihm zur erfolgreichen Uebung seiner Kunst unerläßlich ist. Ich nenne den noch keinen guten Arzt, der ein Buch mit mehr oder weniger genauen Einzelnheiten über Fibern, Nerven und Muskeln füllt, und ich nenne den keinen guten Dichter, der ein Inventar des Rheins oder des Thals von Gloucester aufnimmt. Ein guter Dichter ist wie ein guter Arzt nur der, welcher den lebendigen Menschen versteht. Was ist das Wesen der dramatischen Poesie, welche Aristoteles mit Recht am höchsten stellt? Ist sie nicht die Poesie, in welcher alle Naturbeschreibung nothwendigerweise sehr kurz und allgemein gehalten sein muß, in welcher auf die äußere Gestalt des Menschen so wenig ankommt, daß sie mit jedem Schauspieler, der die Rolle gibt, wechselt? Ein Hamlet kann blond oder dunkel, ein Macbeth untersetzt oder hochgewachsen sein. Das Verdienst der

dramatiſchen Poeſie beſteht darin, daß ſie an die Stelle der ſogenannten Natur, das heißt, der äußeren und materiellen Natur, intelligente und fühlende, aber ſo rein immaterielle Geſchöpfe ſetzt, daß man von ihnen ſagen kann, ſie ſeien ganz Geiſt und Seele; ſie begnügen ſich mit dem zeitweiligen Darlehn irgend eines gerade vorhandenen Körpers, wie ihn die Schauſpieler leihen können, um ſich den Zuhörern faßbar und ſichtbar zu machen, bedürfen aber keines ſolchen Körpers, um faßbar und ſichtbar für den Leſer zu ſein. Die höchſte Art der Poeſie iſt daher diejenige, welche am wenigſten mit der äußeren Natur zu thun hat. Aber die Poeſie jeden Grades kann ihr mehr oder weniger wahres und großes Verdienſt haben, je nachdem ſie der Natur das einflößt, was ſie nicht beſitzt: Vernunft und Seele."

„Ich bin wenig geneigt, anzuerkennen", ſagte der Troubadour, „daß eine Form der Poeſie praktiſch höher ſtehe als eine andere, das heißt, inſofern dieſe Anerkennung mich nöthigen würde, den Dichter, welcher die von Ihnen als die höchſte bezeichnete Gattung mit einigem Erfolge cultivirt, über den Dichter zu ſtellen, der eine von Ihnen als ſehr untergeordnet bezeichnete Gattung mit einem viel durchgreifenderen Erfolge cultivirt. In der Theorie mag die dramatiſche Poeſie

höher stehen als die lyrische und das „Gerettete Venedig“ ist ein sehr schönes Schauspiel; aber ich halte Burns für einen größeren Dichter als Otway.“

„Das ist er vielleicht, ich kenne aber auch keinen lyrischen Dichter, wenigstens unter den modernen, der die Natur weniger als die rein äußerliche Gestalt der Dinge behandelt oder ihren Körper leidenschaftlicher mit seinem eigenen Herzen erfüllt, als es Robert Burns thut. Glauben Sie, daß, wenn ein Grieche in einer Beirrung seiner Vernunft oder seines Gewissens die weissagenden Eichenblätter von Dodona befragte, die Eichenblätter ihm antworteten? Glauben Sie nicht vielmehr, daß die von seinem Geiste ausgehende Frage von dem Geiste seines Priesters, seines Nebenmenschen beantwortet wurde, welcher die Eichenblätter lediglich zum Werkzeug der Mittheilung machte, wie Sie und ich etwa ein Blatt Schreibpapier zu einem solchen Werkzeug machen würden? Ist nicht die Geschichte des Aberglaubens eine Chronik der thörichten Versuche der Menschen, die Natur zum Antworten zu bringen?“

„Aber“, sagte der Troubadour, „ich meine irgendwo gehört oder gelesen zu haben, daß die Experimente der Wissenschaft die Antworten der Natur auf die von Menschen an sie gestellten Fragen sind?“

„Sie sind die Antworten, welche des Menschen

eigener Geist ihr unterschiebt, weiter nichts! Sein Geist studirt die Gesetze des Stoffs und macht bei diesem Studium Experimente mit dem Stoff; durch diese Experimente gelangt sein Geist in Gemäßheit seiner vorher erworbenen Kenntnisse oder seiner natürlichen Schärfe der Auffassung zu seinen eigenen Schlüssen, und so entstehen die Wissenschaften der Mechanik, der Chemie und so weiter. Aber der Stoff selbst gibt keine Antwort. Die Antwort ist verschieden je nach dem Geiste, der die Frage stellt, und der Fortschritt der Wissenschaft besteht in der fortwährenden Berichtigung der Irrthümer und Verkehrtheiten, welche vorangehende Geister für die richtige, ihnen von der Natur gegebene Antwort hielten. Es ist das Uebernatürliche in uns, nämlich der Geist, der allein den Mechanismus des Natürlichen, nämlich des Stoffs, errathen kann. Ein Stein kann nicht einen Stein befragen."

Der Troubadour erwiderte nichts und es entstand eine lange Pause, die nur durch das Gesumme der Insekten, das Geplätscher der vorüberfließenden Wellen und das Rauschen des Windes unterbrochen wurde.

Siebzehntes Kapitel.

Endlich brach Kenelm das Schweigen mit den Worten des Dichters:

„Rapiamus, amici,
Occasionem de die, dumque virent genua,
Et decet, obducta solvatur fronte senectus!“

„Iſt das nicht ein Citat aus Horaz?“ fragte der Troubadour.

„Jawohl, und ich habe die Stelle mit der hinterliſtigen Abſicht citirt, um zu ſehen, ob Sie nicht eine ſogenannte claſſiſche Erziehung genoſſen haben.“

„Ich hätte mich einer ſolchen Erziehung erfreuen können, wenn mich nicht mein Geſchmack und mein Schickſal in meinen Knabenjahren den Studien entzogen hätten, deren Werth ich damals nicht begriff Aber ich habe ein bischen Latein in der Schule auf-

geſchnappt, und ſeit ich die Schule verlaſſen, habe ich es von Zeit zu Zeit verſucht, mich, wie ich zu meiner Schande geſtehen muß, namentlich mit Hülfe engliſcher Ueberſetzungen, mit den populärſten alten Dichtern ein wenig bekannt zu machen."

„Ich bin gar nicht ſicher, ob es für Sie, der Sie ſelbſt Dichter ſind, ein Vortheil ſein würde, eine todte Sprache ſo gut zu wiſſen, daß ihre Formen und Wendungen ſich, wenn auch vielleicht unbewußt, in die Formen und Wendungen der lebenden Sprache, in welcher Sie dichten, eindrängen würden. Horaz wäre vielleicht ein noch beſſerer Dichter geworden, wenn er nicht Griechiſch beſſer verſtanden hätte, als Sie Lateiniſch verſtehen."

„Es iſt jedenfalls ſehr artig von Ihnen, das zu ſagen", antwortete der Sänger mit einem gefälligen Lächeln.

„Sie würden noch artiger ſein", ſagte Kenelm, „wenn Sie mir eine impertinente Frage verzeihen und mir ſagen wollten, ob Sie um einer Wette willen wie ein Homer als wandernder Troubadour durchs Land ziehen und dieſem intelligenten Vierfüßler, Ihrem Begleiter, erlauben, Pfennige in einem Teller zu ſammeln, den er im Munde trägt?"

„Nein, es handelt ſich nicht um eine Wette; es iſt eine Grille von mir, die Sie, wie ich aus Ihrer

Unterhaltung schließe, begreiflich finden werden, da Sie offenbar selbst etwas grillenhafter Natur sind."

„Soweit es sich dabei um eine Grille handelt, können Sie meiner Sympathie versichert sein."

„Nun denn, obgleich ich einen Beruf habe, dessen Betreibung mir ein bescheidenes Einkommen sichert, so ist doch Dichten meine Leidenschaft. Wenn es immer Sommer wäre und ich immer jung bliebe, so würde ich gern mein Lebelang singend durch die Welt ziehen. Aber ich habe es nie gewagt, etwas von meinen Versen zu veröffentlichen. Wenn sie todtgeschwiegen würden, so würde mir das schmerzlicher sein, als es solche Wunden der Eitelkeit für einen bärtigen Mann sein sollten; und wenn sie angegriffen oder lächerlich gemacht würden, so könnte mir das in meiner bürgerlichen Existenz großen Schaden thun. Diese letztere Erwägung würde, wenn ich ganz allein in der Welt stände, von keinem großen Gewicht für mich sein; aber es gibt Andere, um deretwillen ich gern ein Vermögen erwerben und meine Stellung im Leben behaupten möchte. Vor vielen Jahren, es war in Deutschland, begegnete ich einem deutschen Studenten, der sehr arm war und sich sein Brod damit erwarb, daß er durchs Land zog und den Leuten zur Guitarre etwas vorsang. Er ist seitdem ein sehr populärer Dichter ge-

worden und er hat mir versichert, er habe das Geheimniß dieser Popularität dadurch gefunden, daß er während seiner Wanderjahre als Sänger fortwährend den Geschmack des Volkes habe zu Rathe ziehen müssen. Sein Vorgang machte mir großen Eindruck. So kam ich dazu, dieses Experiment zu machen, und seit mehreren Jahren habe ich einen Theil des Sommers regelmäßig in dieser Weise zugebracht. Auf meinen Touren bin ich, wie ich Ihnen, glaube ich, schon früher erzählt habe, nur als wandernder Troubadour bekannt. Ich nehme die bescheidenen Geldstücke, die man mir gibt, als einen Beweis dafür entgegen, daß ich mir doch einige Anerkennung erwerbe. Arme Leute würden mich nicht bezahlen, wenn ich ihnen nicht gefiele; und die Gesänge, die ihnen am besten gefallen, sind in der Regel die, welche auch ich am liebsten habe. Uebrigens ist meine Zeit nicht weggeworfen; nicht nur die Gesundheit des Körpers, sondern auch die des Geistes gewinnt dabei, so erfrischend wirken Monate heiteren Wanderns und mannichfacher Abenteuer auf den gesammten Strom unserer Ideen."

„Ja, die Abenteuer sind mannichfach genug", sagte Kenelm in etwas kläglichem Ton; denn er fühlte, als er seine Stellung veränderte, ein unangenehmes Zwacken seiner gequetschten Muskeln. „Aber finden Sie nicht,

daß die Urheber alles Böſen, die Weiber, bei Abenteuern immer ihre Hand im Spiele haben?"

„Natürlich!" rief der Troubadour laut lachend. „Im Leben wie auf der Bühne iſt das Intereſſe des Weiberrocks immer das ſtärkſte."

„Darin bin ich nicht Ihrer Meinung!" ſagte Kenelm trocken. „Und es ſcheint mir, als ob Sie ſich da einer bei der Maſſe beliebten, aber Ihrer nicht würdigen Redensart bedienten. Aber dieſes warme Wetter nimmt einem die Luſt zum Disputiren und ich gebe zu, daß ein Weiberrock, vorausgeſetzt, daß er roth iſt, in einem Bilde wohl ein coloriſtiſches Intereſſe in Anſpruch nehmen kann."

„Nun, junger Herr", ſagte der Troubadour aufſtehend, „der Tag geht zu Ende und ich muß Ihnen Adieu ſagen; wenn Sie das Land durchſtreifen müßten wie ich, würden Sie wahrſcheinlich zu viele Mädchen ſehen, um nicht die Stärke des Weiberrocksintereſſes auch außer auf Bildern begreifen zu lernen, und wenn wir uns wiedertreffen, ſchreiben Sie vielleicht auch Liebesverſe wie ich."

„Nachdem Sie eine ſo unbegründete Conjectur ausgeſprochen haben, trenne ich mich weniger ungern von Ihnen, als ich es ſonſt vielleicht thun würde. Aber ich hoffe, wir treffen uns wieder."

„Ihr Wunsch ist mir sehr schmeichelhaft; aber sollte es der Fall sein, so respectiren Sie, bitte, das Vertrauen, das ich in Sie gesetzt habe, und betrachten Sie mein wanderndes Troubadourthum und den Teller meines Hundes als geheiligte Geheimnisse. Für den Fall, daß wir uns nicht wiedertreffen sollten, ist es nur eine vorsichtige Zurückhaltung meinerseits, wenn ich Ihnen meinen richtigen Namen und meine Adresse nicht sage."

„Dadurch beweisen Sie die Vorsicht des gesunden Menschenverstandes, die sich bei Verehrern von Versen und Weiberrocksinteressen selten findet. Wo haben Sie Ihre Guitarre gelassen?"

„Ich führe dieses Instrument auf meinen Wanderungen nicht mit mir; es wird mir von Stadt zu Stadt unter einem angenommenen Namen nachgeschickt, zusammen mit anderen Kleidern als diese, für den Fall, daß ich einmal Veranlassung haben sollte, meine Rolle als wandernder Troubadour aufzugeben."

Die beiden Männer trennten sich mit einem herzlichen Händedruck von einander, und als der Troubadour seines Weges längs des Ufers dahinschritt, schien sein Gesang dem Bache ein lebendigeres Gemurmel und dem Schilf weniger klagende Seufzer zu entlocken.

Achtzehntes Kapitel.

Einsam und brütend saß der zum ersten Mal geschlagene Held von Hunderten von Zweikämpfen auf seinem Zimmer. Es war jetzt Zwielicht; aber die Läden waren den ganzen Tag halb geschlossen gewesen, um die Sonne, die Tom Bowles früher noch nie unwillkommen gewesen war, auszuschließen, und sie blieben auch jetzt noch halb geschlossen und machten so das Zwielicht noch dämmeriger, bis der früh aufgehende Herbstmond seine Strahlen durch die Spalten der Läden ins Zimmer sandte und eine silberne Spur auf den Fußboden zauberte.

Der Kopf des starken Mannes hing ihm auf die Brust herab; seine starken Hände ruhten energielos auf seinen Knieen; seine Haltung trug das Gepräge äußerster Niedergeschlagenheit und Abspannung. Aber in

dem Ausdruck seines Gesichts waren die Anzeichen eines gefährlichen und ruhelosen Sinnens erkennbar, welche nicht sein finsteres Aussehen, wohl aber die Ruhe seiner Haltung Lügen straften. Seine Stirn, die in ihrer herausfordernden Kühnheit gewöhnlich offen und frei, war jetzt von tiefen Furchen durchzogen und lag in finsterem Unmuth über seinen gesenkten, halbgeschlossenen Augen. Seine Lippen waren so fest zusammengepreßt, daß das Gesicht nicht mehr rund erschien und die schweren Kinnbackenknochen scharf hervorstachen. Dann und wann öffneten sich die Lippen zwar, um einen tiefen ungeduldigen Seufzer auszustoßen, schlossen sich aber ebenso rasch wieder. Tom Bowles befand sich in einer jener Lebenskrisen, welche alle die Elemente, die das frühere Selbst eines Menschen ausgemacht haben, in völlige Anarchie versetzen, in welchen der Böse sein Werk beginnen zu wollen und den Sturm zu lenken scheint, in welchem ein roher ungebildeter Geist, der bis dahin noch nie einen verbrecherischen Gedanken gehegt hatte, das Verbrechen aus einem Abgrunde aufsteigen sieht, es als einen Feind erkennt und sich demselben doch wie einem Verhängniß beugt, sodaß, wenn ein zum Galgen verurtheilter Unglücklicher im letzten Augenblick schaudernd an den Moment zurückdenkt, „der zwischen zwei

Welten zitterte", der Welt des Unschuldigen und der Welt des Schuldigen, er zu dem heiligen, hochgebildeten, vernünftigen, leidenschaftslosen Priester, der ihn beichten läßt und ihn Bruder nennt, sagt: „Der Teufel hat mich dazu verführt."

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür, auf der Schwelle stand seine Mutter, der er nie einen Einfluß auf seine Handlungsweise gestattet hatte, obgleich er sie in seiner rauhen Weise herzlich liebte, und der verhaßte Nebenmensch, den er todt zu seinen Füßen zu sehen wünschte. Die Thür schloß sich wieder, die Mutter war fortgegangen, ohne ein Wort zu sagen, denn ihre Thränen erstickten ihre Stimme, sein Nebenmensch war allein mit ihm. Tom Bowles blickte auf, er erkannte den Besucher, die Furchen von seiner Stirn verschwanden und er rieb sich seine gewaltigen Hände.

Neunzehntes Kapitel.

Kenelm Chillingly rückte sich schweigend einen Stuhl dicht an Tom heran und legte seine Hand schweigend auf die seines Gegners.

Tom Bowles nahm Kenelm's Hand in seine beiden Hände, hielt sie neugierig an das Mondlicht, betrachtete sie, wog sie, schleuderte sie dann mit einem Ausruf, der halb wie Stöhnen, halb wie Lachen klang, als ein ihm feindliches, aber verächtliches Ding von sich, stand auf, verschloß die Thür, setzte sich wieder auf seinen Stuhl und sagte in trotzigem Ton:

„Was wollen Sie jetzt von mir?"

„Ich will Sie um eine Gefälligkeit bitten."

„Gefälligkeit!"

„Die größte, die ein Mensch von einem andern

erbitten kann — Freundschaft. Sie sehen, mein lieber Tom", fuhr Kenelm fort, indem er sich's ganz bequem machte, den einen Arm auf die Lehne von Tom's Stuhl legte und die Beine behaglich von sich streckte, wie man es vor seinem eigenen Kamine zu thun pflegt, „Sie sehen, mein lieber Tom, daß Männer wie wir, die jung und unverheirathet sind und nicht übel aussehen, Liebchen in Fülle finden können. Wenn die eine uns nicht mag, so wird uns schon eine andere mögen; Liebchen wachsen überall wie Nesseln und Disteln. Aber das Seltenste im Leben ist ein Freund. Jetzt sagen Sie mir aufrichtig: Sind Sie auf Ihren Wanderungen je in ein Dorf gekommen, wo Sie nicht einen Schatz hätten finden können, wenn Sie nach einem solchen Verlangen getragen hätten? Und wenn Sie einen solchen Schatz gefunden und ihn wieder verloren hätten, glauben Sie, daß es Ihnen die geringste Schwierigkeit gemacht haben würde, einen andern zu finden? Aber haben Sie außerhalb Ihrer eigenen Familie in der weiten Welt je einen echten Freund gefunden? Und wenn Sie einen solchen Freund gefunden hätten, einen Freund, der Ihnen in allen Lebenslagen beistehen, Ihnen Ihre Fehler ins Gesicht sagen und Sie hinter Ihrem Rücken für Ihre guten Eigenschaften loben, kurz, der Alles, was in seiner Macht stände, thun

würde, um Sie vor einer Gefahr zu warnen, und falls Sie wirklich in eine solche Gefahr gerathen wären, Alles aufbieten würde, Sie wieder aus derselben zu befreien, ich sage, wenn Sie einen solchen Freund gefunden und wieder verloren hätten, glauben Sie, daß Sie, und wenn Sie Methusalem's Alter erreichten, einen zweiten finden könnten? Sie antworten mir nicht. Sie schweigen. Nun, Tom, ich bitte Sie, mir ein solcher Freund zu sein und ich will Ihnen ein solcher Freund sein."

Tom fand sich durch diese Anrede so völlig außer Fassung gebracht, daß er wie sprachlos dasaß. Aber ihm war zu Muthe, als ob ein Sonnenstrahl durch die finsteren Wolken in seiner Seele bräche. Endlich aber stellte sich die zurückgedrängte Wuth, wenn auch mit schwankenden Schritten, wieder bei ihm ein und er brummte zwischen den Zähnen:

„Ein schöner Freund, wahrhaftig, der mir mein Mädchen raubt. Gehen Sie Ihrer Wege!"

„Sie war so wenig Ihr Mädchen, wie sie das meinige war oder je werden kann."

„Was, Sie sind nicht hinter ihr hergewesen?"

„Ganz gewiß nicht. Ich gehe von hier nach Luscombe und bitte Sie, mit mir zu kommen. Glauben Sie, daß ich Sie hier lassen will?"

„Was geht das Sie an?“

„Sehr viel. Die Vorsehung hat mir gestattet, Sie vor dem schwersten Kummer, den es geben kann, zu bewahren. Denn denken Sie nur, kann es einen schwerer zu verwindenden Kummer geben, als Sie ihn erlebt haben würden, wenn Sie an Ihrem Wunsche festgehalten, wenn Sie ein Mädchen gezwungen oder durch Furcht dahin gebracht hätten, Ihre Lebensgefährtin zu werden, bis der Tod Sie getrennt hätte, wenn Sie sie immer so geliebt hätten, sie Ihnen Ihr Leben lang geflucht hätte und Sie sich Tag und Nacht hätten sagen müssen, daß gerade Ihre Liebe sie unglücklich gemacht habe, und wenn ihr Unglück Sie wie ein böser Geist unabläßig verfolgt hätte? Vor diesem Kummer habe ich Sie bewahrt. Möge die Vorsehung mir gestatten, mein Werk zu vollenden und Sie auch vor dem unsühnbarsten aller Verbrechen zu bewahren. Rufen Sie sich die Gedanken vor die Seele welche den ganzen Tag über und nicht am wenigsten in dem Augenblick, wo ich Ihre Schwelle betrat, in Ihnen aufstiegen, Ihre Vernunft gefangen nahmen und Ihr Gewissen stumm machten, und dann legen Sie die Hand aufs Herz und sagen Sie, wenn Sie können: Mich trifft nicht der Vorwurf, von einem, Morde geträumt zu haben.“

Der unglückliche Menſch ſprang auf und richtete ſich drohend empor, brach aber, als er Kenelm's ruhigem, feſtem, mitleidigem Blick begegnete, nicht weniger plötzlich wieder zuſammen, ſank zu Boden, bedeckte ſein Geſicht mit den Händen und ſtieß einen furchtbaren, halb ſchluchzenden, halb heulenden Schrei aus.

„Bruder", ſagte Kenelm, indem er neben ihn hinkniete und ſeinen Arm um die wogende Bruſt des Mannes ſchlang, „es iſt jetzt vorüber, mit dieſem Schrei iſt der Dämon, der Dich irregeführt hat, für immer von Dir gewichen."

Zwanzigſtes Kapitel.

Als Kenelm etwas ſpäter das Zimmer verließ und zu Frau Bowles hinunterkam, ſagte er in heiterem Ton: „Alles in Ordnung, Tom und ich haben ewige Freundſchaft geſchloſſen. Uebermorgen, Sonntag, gehen wir mit einander nach Luscombe; ſchreiben Sie, bitte, ein paar Zeilen an Tom's Onkel, um ihn auf deſſen Beſuch vorzubereiten, und ſchicken Sie ſeine Kleider voraus; denn wir wollen zu Fuß gehen und uns bei Zeiten in der Frühe auf den Weg machen. Jetzt gehen Sie hinauf und reden Sie mit ihm; er bedarf der zärtlich beſchwichtigenden Zuſprache einer Mutter. Er iſt ein grundbraver Menſch und wir werden eines Tages noch alle ſtolz auf ihn ſein.“

Auf ſeinem Rückwege nach dem Pachthauſe begegnete Kenelm Herrn Lethbridge, der zu ihm ſagte: „Ich

komme von Herrn Saunderſon, wo ich Sie geſucht habe. Bei der Unterhandlung über Frau Bawtrey's Laden bin ich auf ein unerwartetes Hinderniß geſtoßen. Nachdem ich Sie dieſen Morgen geſprochen hatte, traf ich Herrn Travers' Schulzen, der mir ſagte, daß ihr Miethcontract ihr nicht das Recht gibt, ohne Genehmigung des Squire wieder zu vermiethen, und daß, da das Haus urſprünglich zu ſehr billigen Bedingungen an einen reſpectablen und von Herrn Travers begünſtigten Miether überlaſſen worden iſt, Herr Travers ſchwerlich die Uebertragung des Miethcontracts auf einen armen Korbmacher gutheißen, kurz, daß er zwar Frau Bawtrey's Rücktritt annehmen, dies aber nur zu Gunſten eines Reflectanten, dem er gefällig zu ſein wünſcht, thun wird. Nach dieſer Mittheilung ritt ich ſofort nach dem Herrenhauſe hinüber und ſprach Herrn Travers ſelbſt. Aber er war taub für meine Verwendung. Alles, wozu ich ihn bringen konnte, war, daß er ſagte: „Laſſen Sie den Fremden,“ der ſich für die Sache intereſſirt, herkommen und mit mir darüber reden. Ich möchte den Mann wohl ſehen, der dieſe Beſtie Tom Bowles durchgewalkt hat; wenn er mit dem fertig geworden iſt, ſo bringt er mich vielleicht auch herum. Bringen Sie ihn morgen Abend zu meinem Erntefeſt mit.“ Wollen Sie mit mir kommen?“

„Ja“, sagte Kenelm widerstrebend; „wenn er mich aber nur eingeladen, um eine gemeine Neugierde zu befriedigen, so werde ich schwerlich viel Aussicht haben, Will Somers zu dienen. Was meinen Sie dazu?“

„Der Squire ist ein guter Geschäftsmann, und wiewohl ihn Niemand ungerecht oder habsüchtig nennen kann, ist er doch für menschenfreundliche Regungen wenig zugänglich und wir müssen zugeben, daß ein kränklicher Krüppel wie der arme Will kein sehr wünschenswerther Miether ist. Wenn die Sache daher lediglich von dem Erfolge Ihrer Unterhaltung mit dem Squire abhinge, so würde ich dem Ausgange mit nicht sehr sanguinischen Hoffnungen entgegensehen. Aber wir haben einen Verbündeten in seiner Tochter. Sie hält sehr viel auf Jessie Wiles und ist sehr gütig gegen Will. Und überhaupt gibt es kein anmuthigeres, wohlwollenderes, sympathischeres Wesen als Cecilia Travers. Sie hat großen Einfluß auf ihren Vater und durch sie können Sie ihn vielleicht gewinnen.“

„Ich habe eine specielle Abneigung gegen jede Berührung mit Frauen“, sagte Kenelm mit rücksichtsloser Derbheit. „Geistliche verstehen es, mit ihnen fertig zu werden. Sie, mein werther Herr, sind sicherlich besser dazu geeignet als ich.“

„Erlauben Sie mir gegen die Richtigkeit dieser

Behauptung bescheidene Zweifel zu hegen. Man wird nicht sehr leicht mit einem Mädchen fertig, wenn man die Last der Jahre auf seinem Rücken fühlt. Wenn Sie aber je der Hülfe eines Geistlichen bedürfen sollten, um Ihre eigene Werbung zu einem glücklichen Abschluß zu bringen, so werde ich mich unendlich freuen, in meiner Eigenschaft als Geistlicher die verlangte Ceremonie zu vollziehen."

„Dii meliora!" sagte Kenelm feierlich. „Es gibt Leiden, die zu ernster Natur sind, um sie auch nur scherzend zu berühren. Was Fräulein Travers betrifft, so erfüllt mich grade das, was Sie von ihrer Menschenfreundlichkeit sagen, mit Grausen. Ich weiß zu gut, wie ein menschenfreundliches Mädchen beschaffen ist: überbeflissen, ruhelos, nervös, mit einer Stulpnase und einer Masse Tractätchen in der Tasche. Ich werde nicht zu dem Erntefest gehen."

„St!" sagte der Pfarrer leise. Eben gingen sie an Frau Somers' Häuschen vorüber, und während Kenelm gegen menschenfreundliche Mädchen declamirte, blieb Herr Lethbridge vor dem Häuschen stehen und blickte verstohlen durchs Fenster. „St, kommen Sie her — sachte."

Kenelm that, wie ihm geheißen war, und sah durchs Fenster. Will saß auf seinem Stuhle, Jessie Wiles

hatte sich zu seinen Füßen niedergesetzt, hielt seine Hand mit ihren beiden Händen und blickte zu ihm auf. Nur ihr Profil war sichtbar, aber der Ausdruck desselben war unaussprechlich sanft und zärtlich. Sein Gesicht, das zu ihr herabgeneigt war, hatte einen tieftraurigen Ausdruck, ja, die Thränen rollten ihm über die Wange. Kenelm horchte und hörte sie sagen: „Rede nicht so, Will, Du brichst mir das Herz, ich bin Deiner nicht würdig."

„Pfarrer", sagte Kenelm, als sie zusammen weitergingen, „ich muß doch zu dem verwünschte Erntefest gehen. Ich fange an zu glauben, daß etwas Wahres an dem ehrwürdigen Gemeinplatz von der Liebe in der Hütte ist. Und Will Somers muß rasch heirathen, damit er gehörige Zeit hat, seinen Schritt zu bereuen."

„Ich sehe nicht ein, warum ein Mann es bereuen soll, ein gutes Mädchen, das er liebt, geheirathet zu haben."

„Antworten Sie mir aufrichtig: Sind Sie nie einem Manne begegnet, der es bereut hätte, geheirathet zu haben?"

„Gewiß und zwar sehr oft."

„Gut, bitte, denken Sie wieder nach und antworten Sie mir ebenso aufrichtig: Sind Sie je einem

Manne begegnet, der es bereut hätte, nicht geheirathet zu haben?“

Der Pfarrer ſann nach und ſchwieg.

„Herr“, ſagte Kenelm, „Ihr Schweigen beweiſt Ihre Redlichkeit und ich reſpectire ſie.“ Mit dieſen Worten ging er davon und ließ den Pfarrer ſtehen, der ihm laut nachrief: „Aber — aber —“

Einundzwanzigstes Kapitel.

Herr Saunderſon und Kenelm ſaßen in der Laube, jener ſeinen Grog ſchlürfend und ſeine Pfeife rauchend, dieſer mit einem ernſten und doch zerſtreuten Blick, als ob er es verſuchen wolle, die Sterne der Milchſtraße zu zählen, zu dem ſommerlichen Nachthimmel aufſchauend.

Haha!" ſagte Herr Saunderſon, der eben mit der Begründung einer Behauptung zu Ende war, „Sie ſehen es jetzt ein, nicht wahr?"

„Einſehen? Durchaus nicht. Sie erzählen mir, daß Ihr Großvater und Ihr Vater Pachter waren und daß Sie ſelbſt ſeit dreißig Jahren Pachter ſind, und aus dieſen Vorderſätzen ziehen Sie den unlogiſchen und irrationellen Schluß, daß deshalb auch Ihr Sohn Pachter werden müſſe."

„Junger Mann, Sie mögen sich für sehr klug halten, weil Sie auf der Universität gewesen sind und eine Masse von Gelehrsamkeit von da mit fortgenommen haben —"

„Halt", sagte Kenelm. „Sie nehmen es als ausgemacht an, daß eine Universität gelehrt sei."

„Nun ja, das nehme ich an."

„Aber wie kann sie gelehrt sein, wenn die, welche von ihr abgegangen sind, die Gelehrsamkeit mit fortgenommen haben. Wir lassen sie alle hinter uns in der Obhut der Lehrer. Aber ich weiß, was Sie sagen wollten: daß ich, weil ich mehr Bücher gelesen habe, mir darum keine Airs geben und mir einbilden dürfe, das Leben besser zu kennen als ein Mann von Ihren Jahren und Ihrer Erfahrung. Das gebe ich als allgemeine Regel zu. Aber zieht es nicht jeder noch so gescheidte und geschickte Arzt vor, wenn es sich um seine eigene Gesundheit handelt, sich bei einem andern Arzte, und wäre derselbe auch eben erst in die Praxis eingetreten, Raths zu erholen? Und wenn man erwägt, daß die Doctoren als Körperschaft betrachtet ungeheuer gescheidte Kerle sind, sollte es da nicht gerathen sein, das von ihnen gegebene Beispiel zu befolgen? Beweist es nicht, daß kein noch so weiser Mann ein competenter Richter über einen Fall ist, der

ihn selbst betrifft? Nun ist der Fall Ihres Sohnes in der That Ihr eigener Fall. Sie sehen denselben durch das Medium Ihrer Neigungen und Abneigungen und bestehen darauf, einen viereckigen Pflock in ein rundes Loch zu drängen, weil Sie, der Sie ein runder Pflock sind, sich in einem runden Loch behaglich fühlen. Das nenne ich nun irrationell."

„Ich sehe nicht ein", sagte der Pachter verdrossen, „was mein Sohn für ein Recht hat sich einzubilden, daß er ein viereckiger Pflock sei, wenn sein Vater, sein Großvater und sein Urgroßvater runde Pflöcke gewesen sind, und es ist gegen die Natur aller Geschöpfe, nicht ihrer Gattung zu folgen. Ein Hund ist ein Jagdhund oder ein Schäferhund, je nachdem seine Vorfahren Jagdhunde oder Schäferhunde waren. He", rief der Pachter triumphirend, indem er die Asche aus seiner Pfeife klopfte, „nun habe ich Sie doch wohl zum Schweigen gebracht, junger Herr, nicht wahr?"

„Nein, denn Sie sind von der Voraussetzung ausgegangen, daß die Gattungen sich nicht gekreuzt haben. Wenn Sie aber den Fall setzen, daß ein Schäferhund eine Jagdhündin heirathet, sind Sie sicher, daß sein Sohn nicht mehr von der Jagdhündin als von dem Schäferhunde an sich haben wird?"

Herr Saundersson suchte durch das Stopfen

seiner Pfeife Zeit zu gewinnen und kratzte sich den Kopf.

„Sie sehen", fuhr Kenelm fort, „daß Sie selbst Ihre Gattung gekreuzt haben. Sie haben die Tochter eines Kaufmanns geheirathet, und vermuthlich waren ihr Großvater und ihr Urgroßvater auch Kaufleute. Nun arten aber die meisten Söhne nach der Mutter und daher artet Herr Saunderson junior nach seiner Gattung auf der weiblichen Seite und kommt auf die Welt als ein viereckiger Pflock, der sich nur in einem viereckigen Loch behaglich fühlen kann. Es hilft Ihnen nichts, noch weiter zu argumentiren, Pachter; Ihr Junge muß zu seinem Onkel und damit hat die Sache ein Ende."

„Bei Gott!" sagte der Pachter, „Sie scheinen zu glauben, daß Sie mich um meinen Verstand reden können."

„Nein, aber ich glaube, daß, wenn es nach Ihrem Wunsche ginge, Sie Ihren Sohn zu etwas bewegen würden, was ihn schließlich ins Arbeitshaus brächte."

„Was? Wenn er an der Scholle haften bliebe wie sein Vater vor ihm?"

„Lassen Sie einen Mann an der Scholle haften und die Scholle wird an ihm haften, nun lassen Sie aber einen Mann am Koth haften, so wird auch der

Koth an ihm haften. Sie bewirthschaften Ihren Pachthof mit Ihrem Herzen, Ihr Sohn aber würde ihn nur mit seinen Füßen bewirthschaften. Muth! Sehen Sie nicht, daß die Zeit ein Carroufel ist und daß Alles wieder auf denselben Fleck zurückkommt? Jeden Tag verläßt einer das Land und geht ins Geschäft. Nach und nach wird er reich und dann ist es sein größter Wunsch, wieder aufs Land zurückzukehren. Er verließ es als der Sohn eines Pachters und kehrt als Squire dahin zurück. Ihr Sohn wird, wenn er fünfzig Jahre alt ist, seine Ersparnisse in Land anlegen und wird selbst Pachter haben. Du lieber Gott, wie wird der sie zwiebeln! Ich würde Ihnen nicht rathen, einen Hof von ihm zu pachten."

„Darauf kann er lauern", sagte der Pachter. „Er würde einen ganzen Apothekerladen auf meine Brachfelder ausschütten und das Fortschritt nennen."

„Lassen Sie ihn auf seinen Feldern doctern, wenn er seine eigenen Pachthöfe hat, und hüten Sie sich, daß er die Ihrigen nicht in seine chemischen Klauen bekommt. Kommen Sie, ich will ihm sagen, daß er seine Sachen packen und nächste Woche zu seinem Onkel gehen soll."

„Nun meinetwegen", sagte der Pachter in einem

resignirten Ton, „so ein eigensinniger Mensch muß nun einmal seinen Willen haben.“

„Und das Beste, was ein verständiger Mann thun kann, ist, einem solchen Starrkopf nicht im Wege zu sein. Herr Saundersson, reichen Sie mir Ihre rechtschaffene Hand. Sie sind einer von den Männern, welche die Söhne guter Väter an diese erinnern, und ich denke an meinen Vater, wenn ich sage: Gott segne Sie!“

Kenelm sagte dem Pachter gute Nacht und kehrte ins Haus zurück, wo er Herrn Saundersson junior auf seinem Zimmer aufsuchte. Er fand den jungen Mann noch auf, bei der Lectüre einer beredten Abhandlung über die Emancipation des menschlichen Geschlechts von jeder tyrannischen Controle, sei sie nun politischer, socialer, geistlicher oder häuslicher Art.

Der Bursche blickte verdrossen auf und sagte, als er Kenelm's melancholischem Gesichte begegnete:

„Ah, ich sehe! Sie haben mit dem Alten gesprochen. Er will aber nichts davon hören.“

„Vor allem“, antwortete Kenelm „erlauben Sie mir, Ihnen, da Sie sich doch so viel auf Ihre höhere Erziehung zu gute thun, zu rathen, Ihre Muttersprache in den Werken der älteren Autoren zu studiren, welche trotz des Fortschritts unserer Zeit noch immer

von höhergebildeten Männern geschätzt werden. Niemand, welcher sich dieses Studiums befleißigt, ja Niemand, welcher die zehn Gebote in unserer Sprache studirt hat, begeht den Mißgriff zu glauben, daß „der Alte“ ein synonymer Ausdruck für Vater sei. Zweitens müssen Sie, da Sie auf die höhere Bildung Anspruch machen, welche das Ergebniß einer höheren Erziehung ist, lernen, sich selbst besser zu kennen, bevor Sie sich zu einem Lehrer der Menschheit aufwerfen. Entschuldigen Sie die Freiheit, die ich mir nehme, weil ich es wahrhaft gut mit Ihnen meine, wenn ich Ihnen sage, daß Sie für jetzt noch ein eingebildeter Narr, kurz das sind, wofür ein Junge den andern einen Esel schilt. Aber wenn Jemand einen schwachen Kopf hat, so kann er doch das durchschnittliche Gleichgewicht der Menschheit dadurch wiederherstellen, daß er den Reichthum des Herzens vermehrt. Versuchen Sie den des Ihrigen zu vermehren. Ihr Vater erklärt sich unter Aufopferung all seiner Lieblingswünsche damit einverstanden, daß Sie Ihre Laufbahn selbst wählen. Das ist eine schmerzliche Prüfung für den Stolz und die Liebe eines Vaters und wenige Väter bringen solche Opfer mit guter Grazie. So habe ich mein Ihnen gegebenes Versprechen gelöst und Ihren Vater zu Gunsten Ihrer Wünsche umgestimmt, weil ich sicher

bin, daß Sie ein sehr schlechter Landwirth geworden wären. Es kommt jetzt auf Sie an zu zeigen, daß Sie ein sehr guter Kaufmann werden können. Sie sind mir und Ihrem Vater gegenüber moralisch verpflichtet, Alles aufzubieten, um das zu werden, und inzwischen überlassen Sie die Aufgabe, die Welt auf den Kopf zu stellen, denen, die kein Geschäftslokal in derselben haben, das bei dem allgemeinen Umsturz draufgehen würde. Und damit gute Nacht!"

Diesen Worten der Ermahnung, sacro digna silentio, hörte Saundersson junior mit herabhängender Unterlippe und mit Augen zu, die wie von einem Zauber gebannt vor sich hinstarrten. Ihm war zu Muthe wie einem kleinen Kinde, dem die Wärterin einen raschen Schlag versetzt hat und das von dieser Manipulation so überrascht ist, daß es nicht weiß, ob es ihm wehgethan hat oder nicht.

Eine Minute nachdem Kenelm das Zimmer verlassen hatte, erschien er wieder an der Thür und sagte in einem versöhnlichen Flüsterton: „Nehmen Sie es sich nicht zu Herzen, daß ich Sie einen eingebildeten Narren und einen Esel genannt habe. Diese Ausdrücke sind ohne Zweifel ebenso anwendbar auf mich selbst. Aber es gibt einen noch eingebildeteren Narren und einen noch größeren Esel, als einer von uns

beiden es ist, und das ist das Zeitalter, in welchem geboren zu sein wir das Unglück haben, ein Zeitalter des Fortschritts, Herr Saunderson junior, ein Zeitalter der Wichtigmacher."

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Wenn es auf der Welt ein Mädchen gab, welches dazu geschaffen schien, Kenelm Chillingly mit den süßen Beschwerden der Liebe und den anmuthigen Zwistigkeiten des ehelichen Lebens auszusöhnen, so hätte man allen Grund gehabt anzunehmen, Cecilia Travers sei dieses Mädchen. Sie hatte ihre Mutter in früher Kindheit verloren und stand als einzige Tochter in einem Alter, in welchem die meisten Mädchen noch ihre Puppen zu Bette bringen, dem Haushalte ihres Vaters vor und hatte sich dadurch zeitig jenes Gefühl der Verantwortlichkeit und die Gewöhnung, sich auf sich selbst zu verlassen, angeeignet, welche selten verfehlt, dem Charakter einen gewissen Adel zu verleihen, wenn sie auch fast ebenso oft bei Frauen um den Preis zarter Weiblichkeit erkauft wird.

Bei Cecilia Travers aber hatte jene Gewöhnung nicht dieſe Wirkung geübt, weil ſie ſo durchaus weiblich war, daß ſelbſt die Handhabung ihrer Macht ihrem Weſen nichts Männliches zu geben vermochte. Ihre innerſte Natur war ſo ganz Süßigkeit, daß, in welcher Richtung auch immer ihr Geiſt wandern und arbeiten mochte, er immer Honig bereitete.

Sie hatte einen Vortheil vor den meiſten Mädchen in gleicher geſellſchaftlicher Stellung voraus: ſie war nicht gelehrt worden, die Anlagen zu höherer Bildung, welche ihr die Vorſehung verliehen hatte, in den unfruchtbaren Nichtigkeiten zu vertändeln, die man weibliche Talente nennt. Sie malte nicht Figuren in dürftigen Waſſerfarben, ſie hatte nicht Jahre ihres Lebens auf die Erlangung der Fähigkeit verwandt, einem höflichen Auditorium die Qual des Geſanges italieniſcher Bravourarien zu bereiten, welche ſie von jeder Sängerin von Profeſſion in irgend einem Concertſaal der Hauptſtadt beſſer ſingen hören konnten. Ich fürchte, ſie hatte keine andern weiblichen Talente als die, mit welchen die Näherin und die Stickerin ihr tägliches Brod verdienen. Dieſe Art von Arbeit that ſie gern und geſchickt.

War aber Cecilia nicht nutzlos von Privatlehrern geplagt worden, ſo war ſie doch beſonders begünſtigt

gewesen durch die von ihrem Vater getroffene Wahl einer Erzieherin, was übrigens seinerseits auch kein großes Verdienst war. Er hatte ein Vorurtheil gegen eigentliche Gouvernanten, und es traf sich glücklich, daß zu seinen Familienbekanntschaften eine gewisse Frau Campion gehörte, eine Dame von nicht gewöhnlicher Bildung, deren Gatte eine hohe Stellung in der Verwaltung bekleidet und zu seiner eigenen großen Genugthuung eine sehr schöne Einnahme ganz verbraucht hatte, sodaß er bei seinem Tode zum großen Erstaunen Anderer keinen Heller hinterlassen hatte.

Glücklicherweise waren keine Kinder da, für die hätte gesorgt werden müssen. Der Wittwe wurde von der Regierung eine kleine Pension bewilligt, und da sie das Haus ihres Mannes zu einem der angenehmsten in London gemacht hatte, erfreute sie sich einer solchen Beliebtheit, daß sie von zahlreichen Freunden auf deren Landsitze eingeladen wurde. Unter diesen befand sich auch Herr Travers. Sie kam zu ihm mit der Absicht, vierzehn Tage zu bleiben. Nach Verlauf dieser Zeit hatten sie und Cecilia sich so an einander attachirt und war ihre Gegenwart ihrem Wirthe so angenehm und so nützlich geworden, daß er sie dringend bat, ganz bei ihm zu bleiben und die Erziehung seiner Tochter zu übernehmen. Nach einigem Zögern

willigte Frau Campion dankbar ein, und so hatte Cecilia sich von ihrem achten Jahre an bis zum gegenwärtigen Augenblick, wo sie neunzehn Jahre alt war, des unschätzbaren Vortheils erfreut, in der beständigen Gesellschaft einer Frau von reich gebildetem Geist zu leben, welche gewöhnt gewesen war, die besten Urtheile über die besten Erzeugnisse der Literatur zu hören, und welche mit einer nicht geringen literarischen Bildung die feinsten Manieren und jene Art von klugem Urtheil verband, welches das Ergebniß eines regelmäßigen Verkehrs mit einem intelligenten und anmuthig weltklugen gesellschaftlichen Kreise ist, sodaß Cecilia selbst, ohne im mindesten gelehrt oder pedantisch zu sein, eins jener seltenen jungen Mädchen wurde, mit welchen ein gebildeter Mann sich wie mit geistig Gleichstehenden unterhalten kann, von welchen er ebenso viel empfängt, als er mittheilen kann, während ein Mann, der, ohne sich viel aus Büchern zu machen, doch die Reize eines feingebildeten weiblichen Wesens zu schätzen weiß, in ihrer Gesellschaft das Vergnügen genoß, sich in seiner Muttersprache mit ihr unterhalten zu können, ohne Gefahr zu laufen, hören zu müssen, daß dieser oder jener Prediger ein Wichtigmacher sei oder daß ein Gartenfest furchtbar amüsant gewesen sei.

Mit einem Wort, Cecilia war eins von jenen

Mädchen, welche der Himmel zur helfenden Genoſſin eines Mannes erſchaffen hat, welche, wenn ihr Mann reich und in hoher geſellſchaftlicher Stellung wäre, als ſeine Genoſſin über dieſen Reichthum und dieſe Stellung neuen Glanz verbreiten und den Genuß derſelben durch die Erfüllung der durch ſie gebotenen Pflichten erhöhen würde, und welche nicht minder, wenn der von ihr erwählte Gatte arm wäre und mit dem Leben ringen müßte, ihn ermuthigen, aufrecht erhalten und beſänftigen, ihm einen Theil ſeiner Bürde abnehmen und die Bitterkeit des Lebens mit der für Alles entſchädigenden Anmuth ihres Lächelns lindern würde.

Cecilia hatte bis jetzt noch wenig an Liebe und Liebhaber gedacht. Sie hatte ſich noch nicht einmal eins jener Ideale gebildet, welche den meiſten Mädchen, wenn ſie heranreifen, vorzuſchweben pflegen. Aber von zwei Dingen war ſie innerlich durchdrungen: daß ſie niemals ohne Liebe würde heirathen können und daß, wenn ſie einmal liebe, es für ihr ganzes Leben ſein werde.

Und nun will ich dieſe Skizze mit einem Bilde der Erſcheinung des Mädchens beſchließen.

Sie iſt eben auf ihr Zimmer gegangen, nachdem ſie die Vorbereitungen für die Feſtlichkeit getroffen hat, welche ihr Vater ſeinen Pachtern und ländlichen Nachbarn zu geben im Begriff ſteht. Sie hat ihren Stroh-

hut beiseite gelegt und den großen Korb, den sie von Blumen geleert hat, niedergesetzt. Sie steht still vor dem Spiegel, um die rauh gewordenen Flechten ihres Haares wieder zu glätten, ihres kastanienbraunen, seidenweichen, üppigen Haares, das noch nie mit Haaröl in Berührung gekommen ist. Ihr Teint, der gewöhnlich jene milde Frische hat, welche zur Blässe neigt, ist jetzt durch Bewegung und die Einwirkung der Sonne von blühendem Roth. Ihre Züge sind fein und weiblich, ihre Augen dunkel und mit langen Wimpern besetzt, ihr Mund von eigenthümlicher Schönheit, mit einem Grübchen zu beiden Seiten und jetzt eben halb geöffnet durch ein von einer angenehmen Erinnerung hervorgerufenes Lächeln, wobei kleine wie Perlen glänzende Zähne zum Vorschein kommen. Aber der eigenthümliche Reiz ihres Gesichts besteht in einem Ausdruck heiterer Glückseligkeit, jener Art von Glückseligkeit, die uns anmuthet, als wäre sie nie von einem Kummer unterbrochen, nie von einer Sünde gestört worden, jener heiligen Glückseligkeit, die das Theil der Unschuldigen, das von einem friedlichen Herzen und einem reinen Gewissen zurückgestrahlte Licht ist.

Zweites Kapitel.

Es war ein lieblicher Sommerabend, an welchem das ländliche Fest des Squire stattfand. Herr Travers hatte mit einigen Logirgästen des Festes wegen früh zu Mittag gegessen und stand jetzt mit ihnen kurz vor sechs Uhr auf dem Rasen.

Das Haus war von unregelmäßiger Bauart. Zu verschiedenen Zeiten, von der Regierung Elisabeth's bis zu der Victoria's waren Veränderungen mit demselben vorgenommen oder neue Theile angebaut worden. An dem einen Ende, dem ältesten Theil, befand sich ein Giebel mit gothischen Fenstern; an dem andern Ende, dem neuesten Theil, ein Flügel mit flachem Dach und mit modernen, bis auf den Boden reichenden Fenstern; der dazwischen liegende Bau war zum großen Theil durch eine mit Schlingpflanzen bewachsene Veranda verdeckt.

Der Rasen bildete eine geräumige, nach Westen gelegene Fläche, in deren Hintergrund ein grüner, sanft ansteigender Hügel lag, dessen Gipfel die Ruinen einer alten Abtei krönten. An der einen Seite des Rasens zog sich ein ursprünglich von Repton angelegter Blumengarten hin. An den gegenüber liegenden Ecken des Rasens waren zwei große Zelte errichtet, das eine zum Tanzen, das andere für das Abendessen. Nach Süden hin, wo die Aussicht frei war, blickte man auf einen alten englischen Park, der nicht grade von der vornehmsten Art, nicht von alten Alleen durchschnitten oder mit nutzlosem Farrenkraut als Lager für das Wild bekleidet, vielmehr der Park eines umsichtigen Landwirths war, der das Nützliche mit dem Angenehmen vereinigt. Der Rasen darin war gehörig drainirt und gepflegt, sodaß junge Ochsen in unglaublich kurzer Zeit darauf gemästet werden konnten; der Anblick des Ganzen wurde durch verschiedene, mit Drahtgittern umzäunte Plätze einigermaßen beeinträchtigt. Herr Travers war ob seiner geschickten Bewirthschaftung und der vortheilhaftesten Verwendung des Bodens überhaupt berühmt. Er war noch ein Kind gewesen, als er in den Besitz seines Gutes gelangte, und hatte sich so der von Jahr zu Jahr wachsenden Ersparnisse, wie sie eine lange Unmündigkeit mit sich bringt, zu er-

freuen gehabt. Im Alter von achtzehn Jahren war er bei den Garden eingetreten und war, da er über mehr Geld zu verfügen hatte als die meisten seiner Genossen, wenn sie auch vielleicht vornehmer und die Söhne reicherer Leute waren, viel umworben und viel geplündert worden. Im Alter von fünfundzwanzig Jahren war er einer der Löwen des Tages, besonders berühmt wegen seiner rücksichtslosen Verwegenheit, wo immer es ein gefährliches Unternehmen galt, bei dem Ehre zu holen war; ein Wettrenner, dessen Wagnisse ruhigen Leuten die Haare zu Berge stehen machten; ein Reiter, der Sprünge machte, welche mancher kühne Jäger sorgfältig vermieden haben würde. Gleich bekannt in Paris und in London, war er von Damen bewundert worden, deren Lächeln ihm Duelle zugezogen hatte, von welchen noch jetzt rühmliche Narben auf seinem Gesichte erzählten. Niemals schien Jemand noch vor dem dreißigsten Jahre sicherer seinem Ruin entgegenzugehen; denn als er das siebenundzwanzigste Jahr erreicht hatte, waren bereits alle während seiner Minorität angesammelten Ersparnisse draufgegangen, sein Gut, das bei Eintritt seiner Mündigkeit kaum dreitausend Pfund Sterling jährlich einbrachte, aber völlig schuldenfrei war, über und über belastet.

Seine Freunde fingen an die Köpfe zu schütteln

und ihn „armer Kerl“ zu nennen; aber bei all seinen Fehlern und bei all seiner Ausgelassenheit hatte Leopold Travers sich doch von den beiden Lastern, von denen ein Mann sich nicht leicht wieder losmacht, völlig frei gehalten. Er hatte nie getrunken und nie gespielt. Seine Nerven waren nicht zerrüttet, sein Gehirn nicht verdummt. Es war noch eine Fülle von geistiger und körperlicher Gesundheit in ihm. In der kritischen Periode seines Lebens heirathete er aus Liebe und seine Wahl war eine höchst glückliche. Das Mädchen seines Herzens hatte kein Vermögen, aber auch, obgleich schön und von vornehmer Familie, keinen Sinn für ein verschwenderisches Leben und kein Verlangen nach anderer Gesellschaft als der des Mannes, den sie liebte. Als er daher zu ihr sagte: „Laß uns auf dem Lande leben und nach besten Kräften versuchen mit einigen hundert Pfund auszukommen, zurückzulegen und das Gut schuldenfrei zu machen“, stimmte sie freudig zu. Und nun erschien es allen fast wie ein Wunder, wie dieser wilde Leopold Travers sich häuslich niederließ, wie er sein eigenes Land mit seinen Leuten von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang wie ein kleiner Pachter bewirthschaftete, wie er es möglich machte, die Zinsen seiner Hypothekschulden zu bezahlen und sich über Wasser zu halten. Nach

einigen Lehrjahren in dieser Schule der Sparsamkeit, während deren er sich regelmäßige Lebensgewohnheiten aneignete und seinen Charakter stählte, wurde Leopold Travers plötzlich wieder reich durch seine Frau, die er so verständiger Weise ohne andere Mitgift als ihre Liebe und ihre Tugenden geheirathet hatte. Ihr einziger Bruder, Lord Eagleton, ein schottischer Pair, war mit einer jungen Dame verlobt gewesen, die für ein großes Loos in der Heirathslotterie galt. Die Partie ging unter sehr ungünstigen Umständen zurück; man erwartete aber, daß der junge, hübsche und liebenswürdige Lord baldigst in einer anderen Verbindung Trost suchen werde. Man hatte sich jedoch geirrt; er fing an zu kränkeln, starb als Junggeselle und hinterließ seiner Schwester Alles, was er dem entfernten Verwandten, der seinen Grundbesitz und seinen Titel erbte, zu entziehen vermochte, eine schöne Summe, welche nicht allein hinreichte, die auf Reesdale-Park haftenden Hypothekschulden abzuzahlen, sondern ihrem Besitzer noch einen Ueberschuß ließ, welchen er vermöge seiner jetzt erworbenen landwirthschaftlichen Erfahrungen mit außerordentlichem Erfolge auf die allgemeine Verbesserung seines Guts zu verwenden im Stande war. Er ersetzte alte verfallene Pachterwohnungen durch Neubauten, welche nach den bewährtesten Princi-

pien errichtet wurden, kaufte verschiedene unordentliche und unzuverlässige Pachter ab oder pensionirte sie, legte verschiedene kleine Höfe zu großen Höfen, wie sie seinen Bauten entsprachen, zusammen, kaufte hier und da kleine Strecken Landes, die für die anstoßenden Höfe gut zu benutzen waren und seinen gesammten Grundbesitz noch besser abrundeten, ließ nutzlose Waldungen, welche den Werth nahegelegenen Ackerlandes dadurch verminderten, daß sie Sonne und Luft absperrten und Legionen von Kaninchen beherbergten, ausroden, schaffte sich dann unternehmende und bemittelte Pachter und konnte so seine ursprüngliche Pachteinnahme mehr als verdoppeln und den Marktwerth seines Grundbesitzes mehr als verdreifachen. Zugleich mit dieser Verbesserung seiner Vermögensverhältnisse trat er aus dem ungastlichen und ungeselligen Dunkel, zu welchem ihn seine frühere Armuth gezwungen hatte, hervor, nahm thätigen Antheil an den Grafschaftsangelegenheiten, erwies sich als ein vortrefflicher Redner in öffentlichen Versammlungen, unterschrieb reichlich zu Jagden und betheiligte sich gelegentlich daran als ein weniger kühner, aber weiserer Reiter denn ehedem. Kurz, wie Themistokles sich rühmte, einen kleinen Staat groß machen zu können, so konnte Leopold Travers sich mit gleichem Rechte rühmen, durch

seine Energie, sein Urtheil und das Gewicht seines persönlichen Ansehens sich als Besitzer eines Gutes, welches bei seiner Uebernahme desselben zu den Gütern dritten Ranges in der Grafschaft gehört hatte, zu einer so geachteten Persönlichkeit aufgeschwungen zu haben, daß kein Edelmann in der Grafschaft gegen seinen Willen ins Parlament hätte gewählt werden können und daß er selbst, wenn er sich um einen Parlamentssitz hätte bewerben wollen, ohne Kosten gewählt worden sein würde.

Aber er erklärte, als man ihn bat, sich als Wahlcandidaten aufstellen zu lassen: „Wenn ein Mann sich einmal ganz der Bewirthschaftung und Verbesserung seines Grundbesitzes gewidmet hat, so hat er weder Zeit noch Herz für irgend etwas Anderes. Ein Gut ist eine Einnahmequelle oder ein Königreich, je nachdem der Besitzer es auffaßt. Ich fasse es als ein Königthum auf und kann nicht roi fainéant mit einem Verwalter als Majordomus sein. Ein König geht nicht ins Haus der Gemeinen."

Drei Jahre nach dieser Erhebung auf der gesellschaftlichen Stufenleiter erkrankte Frau Travers an einer Lungenentzündung und starb nach wenigen Tagen. Leopold verwand ihren Verlust nie ganz. Obgleich noch jung und schön, wies er doch den Gedanken an

die Verbindung mit einer andern Frau mit ruhigem Hohn von sich. Er war ein zu männlicher Charakter, um mit seinem Kummer zu paradiren. Nur in den ersten Wochen verschloß er sich in seinem Zimmer und vermied jede Berührung mit der Außenwelt so sehr, daß er selbst seine Tochter nicht sehen wollte. Aber eines Morgens erschien er wieder wie gewöhnlich auf dem Felde, und von diesem Tage an nahm er seine alten Gewohnheiten und allmälig auch den herzlichen, gastfreundlichen Verkehr wieder auf, durch den er sich, seit er reich geworden, ausgezeichnet und beliebt gemacht hatte. Gleichwohl fühlten die Leute, daß der Mann verändert sei; er war schweigsamer, ernster geworden; wenn er auch wie immer gerecht gegen alle war, so neigte er sich doch einer härteren Auffassung der Dinge zu, während er zu Lebzeiten seiner Frau die mildere Seite hervorzukehren pflegte. Für einen Mann von starkem Willen ist vielleicht der regelmäßige Verkehr mit einer liebenswürdigen Frau besonders wünschenswerth bei solchen Gelegenheiten, wo der Wille die Güte seiner Beschaffenheit grade durch die Leichtigkeit beweist, mit welcher er sich beugen läßt.

Man kann wohl sagen, daß Leopold Travers einen solchen Verkehr in dem vertrauten Umgang mit seiner eigenen Tochter hätte finden können. Aber sie war

noch ein reines Kind, als seine Frau starb, und sie wuchs zu unmerklich zur Jungfrau heran, als daß er die Veränderung hätte inne werden können. Ueberdies kann eine Tochter einem Mann, der in seiner Frau sein Alles gefunden hat, nie deren Stelle ersetzen. Grade der pflichtschuldige kindliche Respekt schließt ein rückhaltloses Vertrauen aus und eine Tochter kann einem Mann nicht die beständige Genossin sein, die ihm seine Frau war. Jeden Tag kann ein Fremder erscheinen und sie ihm fortnehmen. Wie dem auch sei, Leopold Travers gestand Cecilia nicht den sänftigenden Einfluß zu, den ihre Mutter auf ihn geübt hatte. Er liebte sie, war stolz auf sie und ging bereitwillig auf ihre Wünsche ein; aber dieses Eingehen hatte seine sehr bestimmten Grenzen. Was sie für sich verlangte, gestand er ihr ohne weiteres zu; was sie in Angelegenheiten, die ihrer Natur nach unter weiblicher Obhut stehen, in Betreff des Haushaltes, der Dorfschule, der Almosenempfänger wünschte, konnte auf seine mildeste Berücksichtigung rechnen. Aber so oft sie von einem Untergebenen außer dem Hause, der sich etwas hatte zu Schulden kommen lassen, oder von einem kleinen, mit seiner Rente rückständigen Pachter gebeten wurde, sich zu seinen Gunsten zu verwenden, setzte Herr Travers ihrem Versuche, sich ins Mittel zu legen, regel-

mäßig ein festes, wenn auch in mildem Ton ausgesprochenes Nein entgegen und begleitete dasselbe mit einem Aphorismus des Inhalts, daß es in der Welt keine strenge Gerechtigkeit, keine Ordnung und Disciplin geben würde, wenn ein Mann den Bitten einer Frau in irgend einer geschäftlichen Angelegenheit zwischen Männern nachgäbe. Man sieht also, daß Herr Lethbridge den Werth der Bundesgenossenschaft Cecilia's in der Unterhandlung betreffs der Uebertragung des Ladens von Frau Bawtrey überschätzt hatte.

Drittes Kapitel.

Wenn Du, lieber Leſer, nachdem Du eben vernommen, was ich über das Leben und die geiſtige Natur von Leopold Travers mitgetheilt habe, ihm in dieſem Augenblick, wo er den Mittelpunkt der ihn auf ſeiner Terraſſe umgebenden Gruppe bildet, vorgeſtellt würdeſt, ſo würdeſt Du wahrſcheinlich überraſcht ſein, ja vielleicht zu Dir ſelbſt ſagen: So habe ich mir den Mann durchaus nicht gedacht. In dieſer ſchlanken Geſtalt von noch nicht mittler Größe, in dieſem hübſchen Geſicht, das im Alter von achtundvierzig Jahren eine faſt weiblich ſchöne Zartheit der Züge und des Teints zeigt und deſſen friedlicher, ruhiger Ausdruck auf den erſten Blick die Vorſtellung faſt weiblicher Milde erweckt, würde es ſchwer geweſen ſein, den Mann zu erkennen, der in ſeiner Jugend wegen ſeiner waghal-

ſigen Kühnheit berühmt geweſen war, der ſich in reiferen Jahren durch ſolide Beſonnenheit und zielbewußte Entſchloſſenheit ausgezeichnet hatte und den in ſeinen Fehlern wie in ſeinen Tugenden ein entſchieden männliches Weſen charakteriſirte.

Herr Travers hörte eben einem jungen Manne von etwa zweiundzwanzig Jahren zu, dem älteſten Sohn des reichſten Edelmannes in der Grafſchaft, der ſich bei den nahe bevorſtehenden allgemeinen Wahlen als Grafſchaftscandidat zu präſentiren gedachte. Herr George Belvoir war hochgewachſen, zur Beleibtheit geneigt und hatte alle Ausſicht, bei den Wahlen auf ſeine Hörer einen guten Eindruck zu machen. Er hatte die Art von ſorgfältiger Erziehung genoſſen, welche ein engliſcher Pair meiſtentheils dem Sohne angedeihen läßt, der einſt ſeinen Namen zu tragen und damit die Verantwortlichkeit ſeiner hohen Stellung zu übernehmen beſtimmt iſt. Wenn älteſte Söhne oft keine ſo große Rolle in der Welt ſpielen wie ihre jüngeren Brüder, ſo hat das ſeinen Grund nicht etwa darin, daß ſie weniger gut erzogen wären, ſondern darin, daß ſie weniger treibende Motive zum Handeln haen. George Belvoir war wohlbeleſen, beſonders in den Wiſſenszweigen, deren Kenntniß einem künftigen Geſetzgeber noth thut, Geſchichte, Statiſtik, Natio-

nalökonomie, soweit diese unglückliche Wissenschaft mit dem landwirthschaftlichen Interesse vereinbar ist. Er hatte auch gute Grundsätze, einen stark ausgeprägten Sinn für Disciplin und Pflicht und war in der Politik bereit, Alles, was von seiner Partei ausging, energisch als das Rechte zu vertreten und Alles, was von der anderen Partei ausging, als Unrecht zu verwerfen. Jetzt war er noch etwas laut und lärmend in der Art, seine Ansichten geltend zu machen, wie es junge eben von der Universität gekommene Männer gewöhnlich sind. Es war Herrn Travers' geheimer Wunsch, daß George Belvoir sein Schwiegersohn werden möchte, nicht sowohl wegen seines Reichthums und Ranges, wenn auch diese Vorzüge einem so praktischen Manne wie Leopold Travers keineswegs verächtlich erschienen, als wegen persönlicher Eigenschaften, welche einen vortrefflichen Ehemann zu verheißen schienen.

Frau Campion und drei Damen, die Frauen benachbarter Gutsbesitzer, saßen auf Bänken von Drahtgeflecht dicht vor der Veranda, aber noch von deren duftenden Laubgewinden beschattet. Cecilia stand in einer kleinen Entfernung von ihnen, über einen Terrier mit langem Rücken, den sie auf seinen Hinterbeinen zu stehen lehrte, gebeugt.

Aber eben trafen die Gäste ein.

Wie plötzlich hat sich der grüne Plan, der noch vor zehn Minuten so einsam dalag, gefüllt und belebt! Der Park bot jetzt in der That ein sehr lebendiges Bild dar: Gesellschaftswagen, Chaisen und Einspänner folgten sich in einer ununterbrochenen Reihe auf dem sich schlängelnden Wege; Fußgänger drangen von allen Seiten her in Schwärmen auf das Haus zu. Die Heerden von Rindern, Schafen und Ziegen in ihren verschiedenen Umzäunungen unterbrachen sich in ihrer Beschäftigung des Grasfressens, um die ungewohnten Eindringlinge anzustarren; aber das ordnungliebende Wesen des Wirthes flößte auch den roheren unter seinen Gästen Respekt für Ordnung ein; selbst die wildesten Jungen versuchten es nicht, über die Zäune zu steigen oder hindurchzukriechen; alle gingen einer nach dem andern durch die Tourniquets, welche von einer umzäunten Wiese zur andern führten.

Herr Travers sagte zu George Belvoir gewandt: „Da sehe ich des alten Pachters Steen gelbes Gig. Achten Sie wohl auf das, was Sie zu dem sagen, George. Er steckt voll Launen und Grillen, und wenn Sie einmal etwas sagen, was ihm gegen den Strich ist, wird er es Ihnen nachtragen wie ein rachsüchtiger Papagei. Aber er ist der Mann, der Ihnen bei der

Wahl secundiren muß. Kein anderer Pachter gilt so viel bei seinen Standesgenossen."

„Wenn Herr Steen der beste Mann ist, um mir bei der Wahl zu secundiren", sagte George, „so ist er wohl ein guter Redner?"

„Ein guter Redner ist er allerdings in gewissem Sinn. Er sagt nie ein Wort zu viel. Das letzte Mal, als er dem Manne, dessen Nachfolger Sie jetzt werden wollen, secundirte, hielt er folgende Rede: „Wähler, seit zwanzig Jahren bin ich einer der Preispachter bei unserer Grafschafts-Viehausstellung gewesen; ich weiß ein Thier vom andern zu unterscheiden. Wenn ich mir die Exemplare ansehe, die hier heute vor uns stehen, muß ich sagen, keins von ihnen ist in seiner Art so gut, wie ich es anderswo gesehen habe; aber wenn Ihr Sir John Hogg wählt, so könnt Ihr Euch getrösten, nicht grade nach der schlechtesten Sau gegriffen zu haben!"

„Wenigstens", sagte George, nachdem er über dieses Beispiel schmuckloser Beredtsamkeit gelacht hatte, „wenigstens läßt sich Herr Steen bei seiner Empfehlung eines Candidaten keine Schmeicheleien zu Schulden kommen. Aber welchen Eigenschaften verdankt er denn sein großes Ansehen bei den Pachtern? Ist er ein besonders ausgezeichneter Landwirth?"

„Was Sparsamkeit betrifft, ja, im Schritthalten mit den Fortschritten der Zeit aber nicht! Er sagt, alle kostspieligen Experimente seien gut für vornehme Landwirthe. Er ist eine Autorität für andere Pachter, erstens, weil er ein sehr scharfer Kritiker ihrer Grundherren ist, zweitens, weil er seinem eigenen Grundherrn gegenüber seine Unabhängigkeit strengstens zu behaupten weiß, und drittens, weil man von ihm glaubt, daß er sich mit der politischen Bedeutung von Fragen, die das Interesse der Grundbesitzer berühren, gründlich beschäftigt habe, und weil er mehr als einmal von Commissionen beider Häuser des Parlaments über solche Fragen als Sachverständiger vernommen worden ist. Da kommt er her. Merken Sie sich, wenn ich Sie mit ihm allein lasse: erstens, daß Sie sich zu vollständiger Unwissenheit in Bezug auf praktische Landwirthschaft bekennen müssen. Nichts empört ihn mehr als die Anmaßung, ein selbstwirthschaftender Gentleman, wie ich einer bin, sein zu wollen. Zweitens, daß Sie ihn um seine Ansicht über die Veröffentlichung statistischer Angaben in Betreff landwirthschaftlicher Verhältnisse befragen und dabei bescheidentlich zu verstehen geben müssen, daß Sie, soweit Sie es zu beurtheilen vermögen, der Ansicht sind, daß inquisitorische Nachforschungen über die Geschäfte eines

Mannes den Principien der britischen Verfassung widersprechen. Und auf Alles, was er etwa über die Pflichtversäumniß der Grundherren im Allgemeinen und Ihres Vaters im Besonderen sagt, erwidern Sie nichts, sondern hören mit einer Miene melancholischer Beistimmung zu. — Wie geht es Ihnen, Herr Steen, und was macht Ihre Frau? Warum haben Sie sie nicht mitgebracht?"

„Meine gute Frau liegt wieder auf der Nase, Herr Travers. Wer ist der junge Mann?"

„St! Lassen Sie mich Ihnen Herrn Belvoir vorstellen."

Herr Belvoir reicht dem Pachter die Hand.

„Nein, mein Herr!" ruft Steens, indem er beide Hände auf den Rücken legt. „Nehmen Sie es nicht übel, junger Herr, aber ich gebe meine Hand nicht bei der ersten Begegnung einem Mann, der eine Stimme aus derselben herausschlagen möchte. Nicht daß ich irgend etwas gegen Sie wüßte, aber wenn Sie ein Freund der Pachter sind, Kaninchen sind es nicht; und Ihr Herr Vater ist ein großer Beschützer der Kaninchen."

„Da irren Sie sich wirklich", ruft George mit leidenschaftlichem Ernst. Herr Travers stößt ihn an, als wolle er sagen: „Schweigen Sie!" George verstand

den Wink und ließ sich demüthig von Herrn Steen durch die einsamen Anlagen führen.

Die Gäste erschienen jetzt in immer größerer Menge. Sie bestanden nicht nur aus Travers' eigenen Pachtern, sondern auch aus Pachtern mit ihren Familien, die drei Stunden im Umkreise des Parks wohnten, und aus einigen wenigen Mitgliedern des benachbarten Adels und der Geistlichkeit. Auf die Arbeiter war es bei diesem Feste nicht abgesehen. Denn Herr Travers hatte eine specielle Abneigung gegen die Sitte, Bauern zur Fütterungszeit zur Schau zu stellen, als ob sie eine Heerde von gezähmten Thieren einer niederen Gattung wären. Wenn er seinen Bauern ein Fest gab, so machte er es ihnen auf ihre Weise behaglich, und Bauern fühlen sich behaglicher, wenn sie nicht nöthig haben, sich begaffen zu lassen.

„Nun, Lethbridge", sagte Herr Travers, „wo ist der junge Gladiator, den Sie mir mitzubringen versprachen?"

„Ich habe ihn mitgebracht und er ging noch vor einer Minute an meiner Seite. Er ist mir plötzlich entwischt — abiit, evasit, erupit. Ich sah mich eben vergebens nach ihm um, als Sie auf mich zutraten."

„Ich hoffe, er hat unter meinen Gästen niemand gesehen, dem er entfliehen möchte."

„Das will ich nicht hoffen“, antwortete der Pfarrer in zweifelndem Ton. „Er iſt ein ſonderbarer Menſch, aber ich glaube, er wird Ihnen gefallen, das heißt, wenn wir ihn finden. Ah, Herr Saunderſon, wie geht es Ihnen? Haben Sie Ihren Gaſt nicht geſehen?“

„Nein, Herr, ich komme eben erſt. Meine Frau, Herr Travers, und meine drei Töchter, und dies iſt mein Sohn.“

„Seien Sie mir alle herzlich willkommen“, ſagte der Grundherr im freundlichſten Ton. „Und“, fuhr er zu Saunderſon junior gewandt fort, „ich hoffe, Sie tanzen gern? Suchen Sie ſich eine Tänzerin, wir wollen den Ball gleich beginnen laſſen.“

„Ich danke Ihnen, Herr Travers, aber ich tanze nie“, ſagte Saunderſon junior mit einer Miene ſtrenger Erhabenheit über eine Unterhaltung, welche die fortſchreitende Bildung als veraltet verurtheilte.

„Dann werden Sie weniger zu regrettiren haben, wenn Sie einmal alt geworden ſind. Aber die Muſik fängt zu ſpielen an, wir müſſen uns ins Zelt begeben. George“, rief Herr Travers George Belvoir zu, der ſich von Herrn Steen losgemacht hatte und eben wieder erſchienen war, „wollen Sie Cecilia, mit der Sie ja, glaube ich, zur erſten Quadrille engagirt ſind, den Arm geben?“

„Ich hoffe", sagte George zu Cecilia, als er sie ins Zelt führte, „daß Herr Steen kein Durchschnittsexemplar der Wähler ist, bei denen ich mich zu bewerben habe. Ob er in der Ehrfurcht für seine eigenen Eltern erzogen ist, wage ich nicht zu sagen, aber er scheint es sich zur Aufgabe gemacht zu haben, mich zu lehren, die meinigen nicht zu ehren. Nachdem er meinen Vater auf die ungegründete Behauptung hin, daß er Kaninchen mehr liebe als Menschen, moralisch vernichtet hatte, fing er an meine unschuldige Mutter wegen ihrer religiösen Ansichten anzugreifen und fragte mich, wann sie zur katholischen Kirche übergehen werde, indem er diese Frage auf die Behauptung stützte, daß sie ihre Kundschaft einem protestantischen Krämer entzogen und einem katholischen zugewandt habe."

„Das sind günstige Anzeichen, Herr Belvoir. Herr Steen leitet eine beabsichtigte Freundlichkeit immer mit sehr viel unhöflichen Reden ein. Ich bat ihn einmal, mir sein Pony zu leihen, da mein eigenes plötzlich lahm geworden war, und er benutzte diese Gelegenheit, mir zu sagen, daß mein Vater ein Betrüger sei, weil er sich anmaße, etwas vom Vieh zu verstehen, daß er ein Tyrann sei, der seine Pachter schraube, um einer verschwenderischen Gastfreundschaft fröhnen zu können, und gab dabei zu verstehen, daß wir es als

eine große Gnade zu betrachten haben würden, wenn wir nicht noch einmal dahin kämen, uns an ihn wenden zu müssen, nicht wegen eines Ponys, sondern wegen einer Gemeindeunterstützung. Ich verließ ihn entrüstet, aber er schickte mir das Pony. Ich bin überzeugt, er wird Ihnen seine Stimme geben."

„Inzwischen ermuthigt es mich, glauben zu dürfen, daß Ihre Wünsche mich begleiten", sagte George, mit einem schwachen Versuch, galant zu sein, als sie jetzt die Quadrille zu tanzen anfingen. „Wenn die Damen, wie Mill es empfieht, ihre Stimmen abzugeben hätten, nun, dann —"

„Nun, dann würde ich stimmen wie Papa", sagte Cecilia anspruchslos. „Und wenn die Frauen Stimmrecht hätten, würde es, fürchte ich, schlecht um den Frieden eines Hauses stehen, in welchem sie nicht stimmten, wie es das männliche Haupt der Familie wünschen würde."

„Aber ich glaube doch am Ende", sagte der Bewerber um einen Parlamentssitz ernsthaft, „daß die Freunde des weiblichen Stimmrechts dasselbe auf solche Frauen beschränken würden, die nicht unter männlicher Obhut stehen, Wittwen und alte Jungfern, die kraft des Rechts ihres unabhängigen Grundbesitzes stimmen würden."

„Auch in dieſem Fall“, ſagte Cecilia, „glaube ich, würden ſie ſich noch immer nach der Anſicht eines Mannes, zu dem ſie Zutrauen hätten, richten, oder wenn ſie das nicht thäten, eine ſehr alberne Wahl treffen.“

„Sie unterſchätzen die Einſicht Ihres Geſchlechts.“

„Das hoffe ich nicht. Werden Sie die Einſicht der Männer unterſchätzen, weil die klügſten Männer bei den überwiegend meiſten Dingen des täglichen Lebens ſagen: Das überlaſſen wir beſſer den Frauen? Aber Sie paſſen nicht auf, Sie ſind an der Reihe, cavalier seul.“

„Beiläufig“, ſagte George in der nächſten Tanzpauſe, „kennen Sie einen Herrn Chillingly, den Sohn Sir Peter's von Exmundham in Weſtſhire?“

„Nein. Warum fragen Sie mich das?“

„Weil es mir vorkam, als ob ſein Geſicht im Fluge an mir vorübergekommen wäre; es war grade in dem Augenblick, als Herr Steen mich mit ſich in die Anlagen zog. Aber nach dem, was Sie ſagen, muß ich annehmen, daß ich mich geirrt habe.“

„Chillingly? Ganz richtig; geſtern bei Tiſche ſprachen einige Herrn von einem jungen Mann dieſes Namens, der wahrſcheinlich bei der nächſten Wahl als Candidat für Weſtſhire auftreten werde, der aber bei

Gelegenheit seiner Mündigkeitserklärung eine sehr unpopuläre und excentrische Rede gehalten habe."

„Eben derselbe — ich war mit ihm zusammen auf der Universität — ein wahres Original. Er galt für gescheidt, gewann mehrere Preise, bekam beim Examen einen guten Grad und würde, wie es allgemein hieß, einen noch viel höheren Grad davongetragen haben, wenn nicht eine seiner schriftlichen Arbeiten versteckte Scherze über den Gegenstand oder über die Examinatoren enthalten hätte. Es ist ein gefährliches Ding, im praktischen, besonders im öffentlichen Leben den Humoristen zu spielen. Man sagt, Pitt habe von Natur sehr viel Witz und Humor besessen, habe aber in seinen parlamentarischen Reden weislich jede Spur davon unterdrückt. Es sieht Chillingly recht ähnlich, die Festlichkeiten zu Ehren seiner Mündigkeit, ein Ereigniß, das in seinem ganzen Leben nicht wiederkehren kann, ins Lächerliche zu ziehen."

„Es wäre ein Beweis von schlechtem Geschmack, wenn er es absichtlich gethan hätte", sagte Cecilia. „Aber vielleicht ist er nicht verstanden worden oder hat die Aeußerungen unversehens gethan."

„Nicht verstanden, das wäre möglich, aber unversehens, nein. Er ist der kühlste Mensch, der mir je vorgekommen ist. Nicht daß ich ihm sehr oft begegnet

wäre. In Cambridge lebte er zuletzt sehr einsam. Man behauptete, er studire sehr viel. Aber ich bezweifle das, denn meine Zimmer lagen gerade über den seinigen, und ich weiß, daß er viel öfter aus als in dem Hause war. Er schweifte viel in der Gegend umher. Ich bin ihm, wenn ich von der Jagd zurückgeritten kam, auf Feldwegen meilenweit von der Stadt entfernt begegnet. Er liebte das Wasser und war ein ausgezeichneter Ruderer, lehnte es jedoch ab, zu unserm Universitätsclub zu gehören; wenn aber je eine Schlägerei zwischen Studenten und Bootsleuten stattfand, so war er sicherlich dabei. Ja, er war wirklich ein sehr sonderbarer Mensch, voll von Widersprüchen! Denn einen milderen, ruhigeren Kameraden, als er im gewöhnlichen Leben war, konnte es nicht geben; und was die Scherze betrifft, die er sich in seinen schriftlichen Arbeiten fürs Examen erlaubt haben soll, so würde schon sein Gesicht allein hingereicht haben, ihm bei jeder unparteiischen Jury eine Freisprechung von dieser Anklage zu erwirken."

„Sie entwerfen da ein ganz interessantes Bild von ihm", sagte Cecilia. „Ich wollte, wir kennten ihn; es möchte der Mühe werth sein."

„Und wenn Sie ihn einmal gesehen hätten, würden Sie ihn nicht leicht wieder vergessen, mit seinem

dunkeln, schönen Gesicht, seinen großen melancholischen Augen und mit einer jener mageren schlanken Gestalten, bei welchen ein Mann seine Kraft verborgen halten kann, wie ein betrügerischer Billardspieler sein Spiel verbirgt."

Während dieser Unterhaltung hatte der Tanz aufgehört und unser Paar ging jetzt auf dem Rasen mitten im Gedränge der Gäste langsam auf und ab.

„Wie gut Ihr Vater diesen Landleuten gegenüber die Rolle des Wirthes spielt!" sagte George mit geheimem Neide. „Sehen Sie doch, wie ruhig er es dem schüchternen jungen Pachter da behaglich macht und wie freundlich er jetzt der lahmen alten Dame beim Niedersetzen auf die Bank behülflich ist und wie er ihr einen Schemel unter die Füße setzt. Der würde es verstehen, sich bei den Wahlen zu bewerben! Und wie jung er noch aussieht und wie fabelhaft hübsch!"

Dieses letztere Compliment sprach George aus, als Travers, nachdem er es der alten Dame bequem gemacht hatte, auf die drei Fräulein Saunderson zugetreten war und ihnen die Huld seines Lächelns gleichmäßig zu Theil werden ließ, anscheinend ohne etwas von den bewundernden Blicken zu merken, welche manche andere ländliche Schöne ihm zuwarf, während er vorüberging. Das ganze Wesen des Mannes hatte

etwas unbeschreiblich Feines, eine natürliche Anmuth, ohne eine Spur von jener Affectation forcirter Herzlichkeit oder herablassender Höflichkeit, welche nur zu oft die wohlgemeinten Bemühungen der Großen, sich Personen von niedrigerer Lebensstellung und Bildung anzubequemen, charakterisirt. Es ist ein großer Vortheil für einen Mann, wenn er seine Jugend in jener gleichheitlichsten und gebildetsten aller Demokratien, der besten Gesellschaft großer Hauptstädte, verlebt hat. Und mit diesem erworbenen Vortheil verband Leopold Travers die angeborenen Eigenschaften, welche den Menschen gefallen.

Später am Abend redete Travers Lethbridge wieder mit den Worten an: „Ich habe mich mit Saundersons viel über den jungen Mann unterhalten, der uns den unschätzbaren Dienst geleistet hat, die wilde Bestie in Ihrer Gemeinde, Tom Bowles, abzustrafen, und Alles, was ich höre, hat das Interesse, welches schon Ihr Bericht mir eingeflößt hatte, noch so erhöht, daß ich in der That sehr gern seine Bekanntschaft machen würde. Hat er sich noch nicht wieder blicken lassen?"

„Nein, ich fürchte, er ist fortgegangen. Aber in diesem Fall, hoffe ich, werden Sie seinen großmüthigen Wunsch, meinem armen Korbmacher zu dienen, in wohlwollende Erwägung ziehen."

„Drängen Sie mich nicht. Es fällt mir so schwer, Ihnen eine Bitte abzuschlagen. Aber ich habe meine eigene Theorie in Betreff der Verwaltung eines Guts, und mein System läßt keine Vergünstigung zu. Ich würde mich darüber gern gegen den jungen Fremden selbst näher aussprechen. Denn ich halte Muth so sehr in Ehren, daß es mir unangenehm wäre, wenn ein so tapferer Mensch diese Gegend unter dem Eindrucke verließe, Leopold Travers sei ein unliebenswürdiger Flegel. Vielleicht aber ist er noch nicht fort. Ich will einmal selbst sehen, ob ich ihn nicht finde. Bitte, sagen Sie Cecilia, daß Sie jetzt genug mit dem Adel getanzt habe und ich dem Sohn von Pachter Turby, einem hübschen jungen Menschen und einem vorzüglichen Reiter, gesagt habe, ich erwarte von ihm, er werde meiner Tochter zeigen, daß er ebenso gut tanzen wie reiten könne!“

Viertes Kapitel.

Mit diesen Worten verließ Travers Lethbridge und begab sich raschen Schrittes nach dem einsameren Theil des Gartens. Er fand den Gesuchten nicht in den Gängen der Anlagen und nahm nun, indem er ganz um sein Gut herumging, seinen Rückweg nach dem Rasen durch eine abgelegene kleine Felsschlucht hinter dem Zelte, welche zu einer Farrenanpflanzung benutzt worden war. Hier blieb er plötzlich stehen; denn vor ihm saß auf einem grauen Felsstück, das Gesicht ganz vom Monde beleuchtet, ein Mann, der mit ruhigem und melancholischem Auge nach oben blickte und offenbar in tiefes Nachdenken versunken war.

Travers, der sich der Beschreibung des Fremden, wie sie Herr Lethbridge und Saundersons ihm

gegeben hatten, errinnerte, war sofort überzeugt, daß er ihn endlich hier gefunden habe.

Er trat sachte auf ihn zu, und Kenelm, denn niemand anders war es, der durch die hohen Farrenkräuter sehr verdeckt war, sah ihn nicht eher, bis sich eine Hand auf seine Schulter legte und er nun, als er sich umwandte, vor sich ein Gesicht mit gewinnendem Lächeln sah und eine angenehme Stimme vernahm.

„Ich irre mich wohl nicht", sagte Leopold Travers, „wenn ich annehme, daß Sie der Herr sind, den Herr Lethbridge mir vorzustellen versprochen hat und der bei meinem Pachter Herrn Saunderson zum Besuch ist?"

Kenelm stand auf und verbeugte sich. Travers sah sofort, daß das die Verbeugung eines Mannes von feiner gesellschaftlicher Bildung sei und nicht zu dem Sonntagscostüm eines kleinen Pächters passe. „Nein", sagte er, „lassen Sie uns sitzen." Damit setzte er sich auf das Felsstück und machte neben sich Platz für Kenelm.

„Vor allem", begann Travers wieder, „muß ich Ihnen für den Dienst danken, den Sie uns dadurch geleistet haben, daß Sie die brutale Gewalt, welche lange Zeit die Gegend hier tyrannisirt hat, zu

Boden geworfen haben. In meiner Jugend habe ich oft schmerzlich empfunden, wie sehr man durch zu kleinen Wuchs und mangelnde Muskelkraft in den häufigen Fällen im Nachtheil ist, wo es sehr erwünscht sein würde, durch Anwendung der primitiven Waffen des Menschen einem Streite ein Ende zu machen oder ein insolentes Benehmen zu züchtigen; aber niemals habe ich meine körperliche Schwäche mehr beklagt als bei verschiedenen Gelegenheiten, wo ich meinen kleinen Finger darum gegeben hätte, wenn ich im Stande gewesen wäre, Tom Bowles durchzuprügeln. Es war eine ebenso große Schande für mein Gut, daß es so lange von diesem Eisenfresser unsicher gemacht werden konnte, wie es für den König von Italien ist, daß er mit all seinen Armeen nicht im Stande ist, des Brigantenthuns in Calabrien Herr zu werden."

„Verzeihen Sie, Herr Travers, aber ich gehöre zu jenen seltenen Menschem, die nicht gern schlecht von ihren Freunden reden hören. Herr Thomas Bowles ist ein specieller Freund von mir."

„Was!" rief Travers entsetzt. „Freund? Sie scherzen."

„Sie würden mich keines Scherzes für fähig halten, wenn Sie mich kennten. Aber Sie haben es doch sicherlich selbst erfahren, daß es wenige Freunde gibt,

die man herzlicher liebt und die man sorgfältiger respectiren muß als den Feind, mit dem man sich eben wieder vertragen hat."

„Wohl gesprochen und ich erkenne Ihre Zurechtweisung als verdient an", sagte Travers mehr und mehr überrascht. „Ich habe gewiß weniger Recht als Sie, schlecht von Herrn Bowles zu reden, da ich nicht den Muth gehabt habe, mich mit ihm zu schlagen. Um auf einen weniger verfänglichen Gegenstand zu kommen — Herr Lethbridge hat mir von Ihrem liebenswürdigen Wunsche, einem jungen Paar in seiner Gemeinde, Will Somers und Jessie Wiles, zu dienen, und von Ihrem großmüthigen Anerbieten gesagt, das Geld, welches Frau Bawtrey für die Uebertragung ihres Miethcontracts verlangt, zu bezahlen. Zu dieser Abmachung aber bedarf es meiner Zustimmung und diese Zustimmung kann ich nicht geben. Soll ich Ihnen sagen, warum?"

„Bitte, thun Sie das. Vielleicht lassen sich Ihre Gründe bestreiten."

„Jeder Grund läßt sich bestreiten", sagte Travers, den die ruhige Sicherheit eines jungen Fremden, der einem erfahrenen Grundbesitzer gegenüber die Principien der Verwaltung seines eigenen Gutes im voraus für bestreitbar erklärte, ergötzte. „Indessen will

ich Ihnen meine Gründe mittheilen, nicht um darüber zu ſtreiten, ſondern um mich wegen meines anſcheinenden Mangels an Höflichkeit gegen Sie zu rechtfertigen. Es war eine ſehr ſchwierige Aufgabe für mich, die Einnahme meines Gutes auf die Höhe ſeines wahren Werthes zu bringen. Um das zu erreichen, habe ich mich genöthigt geſehen, ein einheitliches Syſtem in gleicher Weiſe auf meinen größten wie auf meinen kleinſten Pachthöfen zur Anwendung zu bringen. Dieſes Syſtem beſteht darin, daß ich mir die beſten und ſicherſten Pachter, die ich finden kann, ſichere und ſie den von einem Taxator, zu dem ich Vertrauen habe, berechneten Pacht bezahlen laſſe. Mit dieſem auf meinem Gute allgemein zur Anwendung gebrachten Syſtem iſt es mir, nachdem es anfänglich mit großer Unpopularität zu kämpfen gehabt, endlich gelungen, die öffentliche Meinung dieſer Gegend auszuſöhnen. Die Leute fingen damit an zu ſagen, ich ſei hart, jetzt erkennen ſie an, daß ich gerecht bin. Wenn ich ein einziges Mal einer menſchenfreundlichen Regung oder einem Wunſche der Begünſtigung nachgebe, ſo hebe ich mein ganzes Syſtem aus den Angeln. Jeden Tag gelangen rührende Bitten an mich. Lord Zweiſtern, ein leidenſchaftlicher Politiker, quält mich, einen leerſtehenden Pachthof einem Pachter zu geben, weil er ein vor-

trefflicher Wahlagitator ist und immer fest für die Partei gestimmt hat. Frau Vierstern, eine höchst menschenfreundliche Dame, bittet mich flehentlich, einem anderen Pachter nicht zu kündigen, weil er in zerrütteten Verhältnissen ist und eine große Familie hat; vielleicht sehr gute Gründe, um mich zu bestimmen, Nachsicht wegen einer rückständigen Pachtzahlung mit ihm zu haben oder ihm ein Ruhegehalt zu bewilligen, aber die schlechtesten Gründe von der Welt, um ihn noch ferner sich selbst und mein Land ruiniren zu lassen. Nun hat die Frau Bawtrey ein kleines Haus von mir auf eine Reihe von Jahren zu der zu geringen Miethe von acht Pfund jährlich. Sie verlangt fünfundvierzig Pfund für die Uebertragung; sie kann aber den Miethcontract nicht ohne meine Zustimmung übertragen, und ich habe die Auswahl unter einer großen Anzahl von zuverlässigen Miethern, die mir die immer noch mäßige Summe von zwölf Pfund zu zahlen bereit sind. Es convenirt mir besser, ihr selbst die fünfundvierzig Pfund zu bezahlen, die mir der künftige Miether ohne Zweifel wenigstens theilweise zurückzahlen wird, und wenn er es nicht thäte, so würde die Erhöhung der Miethsumme doch immer eine gute Verzinsung dieser Ausgabe repräsentiren. Nun nehmen Sie zufällig bei Ihrem vorübergehenden Aufenthalt im Dorfe ein fen-

timentales Interesse an der Liebe eines hülfsbedürftigen Krüppels, dessen äußerster Fleiß ihn doch nur vor einer Gemeindeunterstützung hat bewahren können, und eines albernen Mädchens, das keinen Heller hat, und Sie verlangen von mir, daß ich diese sehr unsichern Miethsleute anstatt zuverlässigerer acceptire und zwar zu einer Miethe, die ein Drittel unter dem Marktwerth steht. Angenommen, ich ginge auf Ihre Bitte ein, was sollte wohl aus meinem Ruf praktischer, geschäftsmäßiger Gerechtigkeit werden? Ich würde das System, nach welchem mein ganzes Gut verwaltet wird, durchbrechen, meine Freunde und Nachbarn zu allen Arten von Bittgesuchen gradezu auffordern und mich in die Lage bringen, diese Bittgesuche consequenterweise nicht mehr abschlagen zu können, nachdem ich gezeigt hätte, wie leicht ich von einem Fremden, den ich vielleicht nie wiedersehen werde, zur Nachgiebigkeit zu bewegen sei. Und sind Sie schließlich so sicher, daß Sie, wenn es Ihnen gelänge, mich zu überreden, wirklich den guten Zweck, den Sie im Auge haben, erreichen würden? Es ist ohne Zweifel ein sehr angenehmer Gedanke, ein junges Paar glücklich zu machen. Aber wenn es dem jungen Paar nicht gelingen sollte, sich mit dem kleinen Laden, in den Sie es verpflanzen wollen, zu erhalten — und nichts ist wahr-

scheinlicher, denn Bauern werden selten gute Ladeninhaber — und wenn es sich dann mit einer Schaar von Kindern einzig und allein nicht auf den Arm eines starken Arbeiters, sondern auf die zehn Finger eines kränklichen Krüppels angewiesen fände, der hübsche Körbe macht, für die aber hier in der Gegend nur geringe und precäre Nachfrage ist, würden Sie da nicht dem Paare, das Sie glücklich zu machen wünschen, zu einem sicheren Elende verholfen haben?"

„Ich verzichte auf jedes Gegenargument", sagte Kenelm mit einer so demüthigen und niedergeschlagenen Miene, daß sie einen Eisbär oder ein Geschwornengericht erweicht haben würde. „Ich überzeuge mich mehr und mehr, daß von allen Scheindingen in der Welt Menschenfreundlichkeit das größte ist. Es scheint so leicht, Gutes zu thun, und ist doch in der That so schwer. Ueberall in dieser abscheulichen civilisirten Welt rennt man mit dem Kopf gegen ein System. Ein System, Herr Travers, ist des Menschen servile Nachahmung der blinden Tyrannei, dessen, was wir in unserer Unwissenheit Naturgesetze nennen, ein mechanisches Etwas, durch welches die Welt mit der Grausamkeit allgemeiner Principien unter der äußersten Mißachtung der Wohlfahrt des Individuums

regiert wird. Nach den Naturgesetzen fallen die Geschöpfe über einander her und große Fische fressen kleine nach einem System. Die Sache ist nichtsdestoweniger hart für den kleinen Fisch. Jede Nation, jede Stadt, jedes Dorf, jeder Stand hat ein System, demzufolge auf eine oder die andere Weise immer ein Teich voll von Fischen ist, von denen eine große Menge untergeordneter dazu beitragen, die Größe eines überlegenen Fisches zu vermehren. Es ist ein müßiges Wohlwollen, einen einzelnen Gründling dem Rachen eines Hechtes entreißen zu wollen. Da habe ich gethan, was ich für die einfachste Sache von der Welt hielt, ich habe einen Herrn, der offenbar ebenso gutmüthig ist wie ich, gebeten, einer alten Frau zu erlauben, ihr Haus einem braven jungen Paar zu überlassen, und habe die von ihr geforderte Summe aus eigenen Mitteln bezahlt. Und nun finde ich, daß ich damit gegen ein System verstoße und alle die Gesetze übertrete, durch welche eine Einnahme vermehrt und ein Gut verbessert wird. Herr Travers, Sie haben keinen Grund, es zu bedauern, daß Sie Tom Bowles nicht geschlagen haben. Sie haben seinen Sieger geschlagen und ich gebe jetzt jeden Traum einer weiteren Einmischung in die Naturgesetze auf, welche das Dorf regieren, das ich vergebens besucht habe. Ich hatte

beabsichtigt Tom Bowles aus dieser ruhigen Gemeinde zu entfernen. Ich werde es ihm jetzt überlassen, zu seinen früheren Gewohnheiten zurückzukehren, Jessie Wiles zu heirathen, was er sicherlich thun wird, und —"

„Hal!" rief Herr Travers. Glauben Sie wirklich, daß Sie Tom Bowles veranlassen können, das Dorf zu verlassen?"

„Ich hatte ihn bereits veranlaßt, das zu thun, vorausgesetzt, daß Jessie Wiles den Korbmacher heirathen würde, aber davon kann ja jetzt nicht mehr die Rede sein; ich bin verpflichtet, ihm das zu sagen, und er wird bleiben."

„Und wenn er fortginge, was würde aus seinem Geschäft werden? Seine Mutter könnte es nicht fortführen. Sein kleines Grundstück ist ein Freigut, das einzige Haus im Dorfe, das mir nicht gehört, sonst würde ich ihn längst ausgetrieben haben. Würde er mir das Haus verkaufen?"

„Wenn er bleibt und Jessie Wiles heirathet, nicht. Aber wenn er mit mir nach Luscombe geht und sich in dieser Stadt als Associé seines Onkels niederläßt, so würde er, glaube ich, nur zu froh sein, ein Haus zu verkaufen, an welches sich für ihn keine angenehmen Erinnerungen knüpfen können. Aber was dann?

Sie werden doch Ihr System nicht um einer elenden Schmiede willen verletzen wollen?"

„Es würde keine Verletzung meines Systems sein, wenn ich, anstatt einer menschenfreundlichen Regung nachzugeben, ein vortheilhaftes Geschäft machte, und um Ihnen die Wahrheit zu gestehen, möchte ich sehr gern die Schmiede mit dem dazu gehörigen Stück Land kaufen."

„Das ist jetzt Ihre Angelegenheit, Herr Travers, nicht die meinige. Ich werde mir keine weitere Einmischung anmaßen. Ich gehe morgen von hier fort, sehen Sie zu, ob Sie mit Herrn Bowles verhandeln können. Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen."

„Nein, junger Mann, ich kann Sie nicht so von mir gehen lassen, Sie haben es abgelehnt, mit zu tanzen, Sie werden aber doch wenigstens mit uns zu Abend essen. Kommen Sie!"

„Ich danke Ihnen von Herzen, aber ich muß es ablehnen. Ich bin einzig und allein wegen der Angelegenheit, welche durch Ihr System abgemacht ist, hierher gekommen."

„Ich bin aber nicht sicher, daß sie abgemacht ist."

Bei diesen Worten legte Travers seinen Arm in den Kenelm's und sagte, indem er ihm grade ins Ge-

sicht sah: „Ich weiß, daß ich mit einem Gentleman von einem dem meinigen mindestens gleichen Range rede; da ich aber das traurige Privilegium genieße, der ältere von uns beiden zu sein, halten Sie es nicht für eine unzulässige Anmaßung, wenn ich Sie frage, ob Sie etwas dagegen haben, mir Ihren Namen zu sagen? Ich möchte Sie gern meiner Tochter vorstellen, die sich sehr lebhaft für Jessie Wiles und Will Somers interessirt. Aber ich darf es nicht wagen, ihre Phantasie dadurch zu entzünden, daß ich Sie als einen verkleideten Prinzen vorstelle."

„Herr Travers, Sie drücken sich mit ausgezeichneter Delicatesse aus. Aber ich trete eben ins Leben ein und ich möchte meinem Vater nicht gern die Kränkung bereiten, meinen Namen mit einem entschiedenen Mißerfolg zu verknüpfen. Nehmen Sie an, ich wäre ein anonymer Mitarbeiter, sagen wir des „Londoner", und ich hätte eben dieses höchst geistreiche Blatt durch den schwachen Versuch einer gutmüthigen Kritik oder des Ausdrucks eines großmüthigen Gefühls in Mißcredit gebracht. Wäre das eine passende Gelegenheit, die Maske abzuwerfen und mich vor einer spöttischen Welt als den albernen Verletzer eines anerkannten Systems zu präsentiren? Müßte ich nicht in einem so ungünstigen Augenblick mehr als je wünschen, mein unbedeu-

tendes Ich in die geheimnißvolle Bedeutung zu hüllen, welche der kleinste Singular erhält, wenn er sich zu einem Plural macht und nicht als Ich, sondern als Wir spricht? Wir sind unempfänglich für die Reize junger Damen; Wir lassen uns nicht durch Abendessen bestechen; Wir haben wie die Hexen in Macbeth keinen Namen auf Erden; Wir vertreten die größte Weisheit der größten Zahl; Wir thun das nach einem bestimmten System; Wir grüßen Sie, Herr Travers und verabschieden Uns in Unserer unangreifbaren Position."

Bei diesen Worten stand Kenelm auf, nahm seinen Hut mit einem majestätischen Gruß ab und setzte ihn wieder auf, trat an den Ausgang des Farrenkrautgestrüpps und fand sich plötzlich George Belvoir gegenüber, welchem mit einer Menge von Gästen die reizende Gestalt Cecilia's folgte. George Belvoir ergriff Kenelm's Hand und rief:

„Chillingly! Ich habe mich also nicht geirrt."

„Chillingly!" wiederholte Leopold Traver. „Sinds Sie der Sohn meines alten Freundes Sir Peter?"

So entdeckt und umringt verlor doch Kenelm seine gewohnte Geistesgegenwart nicht; er wandte sich zu Leopold Travers um, der jetzt dicht hinter ihm stand, und flüsterte ihm zu: „Wenn mein Vater Ihr Freund

war, beschimpfen Sie seinen Sohn nicht. Sagen Sie nichts von meinem Mißerfolg. Gehen Sie von Ihrem System ab und lassen Sie Will Somers den Nachfolger von Frau Bawtrey werden." Dann kehrte er sich wieder nach Belvoir um und sagte ruhig: „Ja, wir haben uns schon einmal gesehen."

„Cecilia", sagte Travers, der jetzt dazwischen trat, „ich schätze mich glücklich, Dir in Herrn Chillingly nicht nur den Sohn eines alten Freundes, nicht nur den irrenden Ritter, von dessen edlem Benehmen zu Gunsten Deines Schützlings Jessie Wiles wir so viel gehört haben, sondern den Mann vorzustellen, der durch seine beredten Argumente in einer Angelegenheit, in der ich mich für unfehlbar hielt, mein besseres Urtheil mit Erfolg bekämpft hat. Sage Herrn Lethbridge, daß ich Will Somers als Miether von Frau Bawtrey's Haus acceptire."

Kenelm ergriff die Hand des Gutsherrn mit Herzlichkeit. „Möchte es in meiner Macht stehen, Ihnen allen entgegenstehenden Systemen zum Trotz etwas Freundliches zu erweisen!"

„Herr Chillingly, geben Sie meiner Tochter den Arm, Sie werden doch jetzt nichts dagegen haben, am Tanze Theil zu nehmen?"

Ende des ersten Bandes.

Druck von Richard Schmidt in Reudnitz-Leipzig.

Kenelm Chillingly.

Roman

von

Edward Bulwer.

Aus dem Engliſchen

von

Emil Lehmann.

Autoriſirte Ausgabe.

Zweiter Band.

Leipzig,
Ernſt Julius Günther.
1874.

Fünftes Kapitel.

Cecilia warf Kenelm, als sie beide aus dem Farrenkrautgebüsch auf den offenen Rasen hinaustraten, einen verstohlenen Blick zu. Sein Gesicht gefiel ihr. Sie meinte unter dem kalten und traurigen Ernst seines Ausdrucks verborgen eine große Milde zu entdecken und wollte, indem sie sein beharrliches Schweigen dem peinlichen Gefühl der unangenehmen Situation zuschrieb, in welche ihn die plötzliche Vernichtung seines Incognito gebracht hatte, mit weiblichem Takt ihn von seiner vermeintlichen Verlegenheit befreien.

„Sie haben sich eine höchst angenehme Art, das Land bei diesem köstlichen Wetter kennen zu lernen, gewählt, Herr Chillingly. Solche Fußtouren sind etwas sehr Gewöhnliches bei den Studenten während der langen Sommerferien, nicht wahr?"

„Jawohl, etwas sehr Gewöhnliches, aber gewöhnlich marschiren sie in Haufen wie wilde Hunde oder australische Dingos. Nur gezähmte Hunde marschiren allein auf der Landstraße und dann werden sie, wenn sie sich nicht sehr ruhig benehmen, zehn gegen eins als tolle Hunde gesteinigt."

„Ich fürchte aber, nach dem, was ich höre, daß Sie sich auf Ihrer Wanderung nicht sehr ruhig verhalten haben."

„Sie haben ganz Recht, Fräulein Travers, und ich bin auch, wenn nicht ein toller, doch ein trübseliger Hund. Aber verzeihen Sie, wir nähern uns dem Zelt; die Musik fängt eben wieder an und ich bin leider kein tanzender Hund."

Er ließ Cecilia's Arm los und verneigte sich.

„Dann lassen Sie uns ein wenig hier sitzen", sagte sie, indem sie auf eine Gartenbank deutete. „Ich bin für den nächsten Tanz nicht engagirt, und da ich ein wenig ermüdet bin, wird mir eine kleine Rast gut sein."

Kenelm seufzte und setzte sich mit der Miene eines Märtyrers, der sich auf die Folterbank spannen läßt, neben das hübscheste Mädchen in der Grafschaft.

„Sie waren mit Herrn Belvoir auf der Universität zusammen?"

„Jawohl."

„Galt er dort für geſcheidt?“

„Ich zweifle nicht daran.“

„Sie wiſſen, er bewirbt ſich um einen Parlamentsſitz in unſerer Grafſchaft bei der nächſten Wahl. Mein Vater intereſſirt ſich lebhaft für ſeinen Erfolg und glaubt, er werde ein nützliches Mitglied des Parlaments werden.“

„Davon bin ich überzeugt. Während der erſten fünf Jahre wird man von ihm ſagen, er ſei bemüht, ſich zu pouſſiren, ſei eingebildet und mache viel Lärm; Leute ſeines Alters werden ihn verhöhnen und bei großen Gelegenheiten überhuſten; während der folgenden fünf Jahre wird er für ein verſtändiges Mitglied von Ausſchüſſen und einen nothwendigen Theilnehmer an Debatten gelten; am Schluß dieſer Jahre wird er ein Unterſtaatsſecretär und noch fünf Jahre ſpäter wird er Miniſter und Repräſentant einflußreicher Anſichten ſein; ſein Privatcharakter wird untadelig ſein und ſeine Frau wird in allen großen Geſellſchaften die Familiendiamanten tragen. Sie wird ſich für Politik und Theologie intereſſiren, und wenn ſie vor ihm ſtirbt, wird ihr Gatte ſeinen Sinn für eheliches Glück dadurch bekunden, daß er ſich eine zweite Frau nimmt, die ebenſo geeignet iſt, die Familiendiamanten zu tragen und die Familienwürde aufrecht zu erhalten.“

Trotz ihres Lachens fühlte sich Cecilia von einer gewissen Scheu vor der Stimme und dem Wesen ergriffen, mit welchem Kenelm diese Orakelsprüche vernehmen ließ, und die ganze Prophezeiung stimmte merkwürdig mit ihren eigenen Eindrücken von dem Manne überein, dessen Zukunft Kenelm so skizzirt hatte.

„Sind Sie ein Wahrsager, Herr Chillingly?“ fragte sie etwas stotternd nach einer Pause.

„Ein so guter als irgend einer, dessen Hand Sie mit einem Schilling bestechen könnten.“

„Wollen Sie mir wahrsagen?“

„Nein, Damen sage ich niemals wahr, weil Ihr Geschlecht leichtgläubig ist und eine Dame das, was ich ihr sage, für wahr halten möchte. Und wenn wir glauben, daß unser Schicksal so oder so voraus bestimmt sei, so sind wir nur zu geneigt, unser Leben so zu gestalten, daß unser Glaube gerechtfertigt erscheine. Wenn Lady Macbeth den Hexen nicht geglaubt hätte, so würde sie ihren Herrn und Ehegemahl nie dahin gebracht haben, Duncan zu ermorden.“

„Wie! Können Sie mir kein heitereres Loos wahrsagen als das, mit welchem Ihr tragisches Beispiel mich zu bedrohen scheint?“

„Die Zukunft ist niemals heiter für die, welche die ernste Seite des Lebens ins Auge fassen. Grey ist

ein zu großer Dichter, um von der heutigen Generation geleſen zu werden, ſonſt würde ich Sie auf ſeine Zeilen in der Ode auf Eton-College verweiſen.“

Sieh' nur, wie Alles um uns her
Der Diener harrt des Menſchenloſes
Und ſchwarzen Unglücks Jammerzugs.

Inzwiſchen iſt es doch ſchon etwas, ſich der Gegenwart zu erfreuen. Wir ſind jung, wir hören der Muſik zu, keine Wolke trübt den geſtirnten Himmel, unſer Gewiſſen iſt rein, unſere Herzen ſind unbekümmert; warum an die Zukunft denken und nach einem geſicherten Glück verlangen? Werden wir je glücklicher ſein, als wir es in dieſem Augenblick ſind?“

Bei dieſen Worten trat Herr Travers heran. „In einigen Minuten werden wir zu Abend eſſen“, ſagte er, „und bevor wir uns aus dem Geſicht verlieren, Herr Chillingly, möchte ich Sie gern noch mit der Wahrheit des Satzes durchdringen, daß eine Freundſchaft der anderen werth iſt. Ich habe mich Ihrem Wunſche gefügt und jetzt müſſen Sie ſich auch dem meinigen fügen. Kommen Sie auf einige Tage zum Beſuch zu uns und ſeien Sie Zeuge der Ausführung Ihrer wohlwollenden Abſichten.“

Kenelm ſchwieg einen Augenblick. Warum ſollte er jetzt, wo er entdeckt war, nicht einige Tage bei ſei-

nen Standesgenossen zubringen? Wirkliches Leben und Scheinwesen konnten ja bei Grundeigenthümern so gut wie bei Pachtern studirt werden; überdies hatte er an Travers Gefallen gefunden. Dieser anmuthige ci-devant-Wildair mit der schlanken Gestalt und dem zarten Gesicht war sehr verschieden von dem gewöhnlichen Schlage ländlicher Grundherren. Nach einer kurzen Pause sagte Kenelm offen:

„Ich nehme Ihre Einladung an. Würde es Ihnen Mitte nächster Woche passen?"

„Je eher je lieber. Warum nicht morgen?"

„Für morgen bin ich bereits zu einer Excursion mit Herrn Bowles engagirt, die mich vielleicht zwei oder drei Tage in Anspruch nehmen wird, und inzwischen muß ich mir andere Kleider als diese, in denen ich ein Scheinwesen bin, von Hause kommen lassen."

„Sie sind jeden Tag willkommen."

„Einverstanden."

„Einverstanden! Und horch! Da läutet es auch schon zum Abendessen!"

„Abendessen!" sagte Kenelm, indem er Cecilia seinen Arm reichte. „Abendessen ist ein wahrhaft interessantes, wahrhaft poetisches Wort. Es erinnert uns an die Feste der Alten, an das augusteische Zeitalter, an Horaz und Mäcenas; an die einzige elegante, aber

nur zu rasch dahingeschwundene Periode der modernen Geschichte; an die adligen und witzigen Köpfe von Paris, als Paris noch witzige und adlige Köpfe hatte; an Molière und den warmherzigen Herzog, der das Urbild des Molière'schen Misanthropen gewesen sein soll; an Madame de Sévigné und den Racine, welchem diese unnachahmliche Briefschreiberin die Eigenschaften eines Dichters bestritt; an Swift und Bolingbroke, an Johnson, Goldsmith und Garrick. Epochen charakterisiren sich durch ihre Mahlzeiten. Ich ehre den, der das goldene Zeitalter der Abendessen wiederherstellt!"

Bei diesen Worten klärte sich sein Gesicht auf.

Sechstes Kapitel.

Kenelm Chillingly an Sir Peter Chillingly.

„Lieber Vater!

Ich bin noch am Leben und unverheirathet. Die Vorsehung hat in diesen beiden Beziehungen über mir gewacht, aber ich bin einige Male nur mit genauer Noth davongekommen. Bisher habe ich mir noch nicht viel Weltweisheit auf meinen Reisen erworben. Ich habe mir zwar als Tagelöhner auf dem Lande zwei Schillinge verdient und hätte gewiß noch auf sechs Schillinge mehr Anspruch gehabt, wenn ich mir nicht großmüthigerweise gegen diesen ferneren Anspruch Kost und Logis hätte in Anrechnung bringen lassen. Andererseits habe ich von den fünfzig Pfund, welche die Kosten meiner ersten Erfahrungen decken sollten, fünf-

undvierzig ausgegeben. Aber ich hoffe, Du sollst durch diese Belegung gewinnen. Mache eine Bestellung bei William Somers, Korbmacher in Graveleigh, auf Pack- und Wildkörbe, wie Du sie gebrauchst, und ich stehe Dir dafür, daß Du unter Hinzurechnung aller Frachtkosten noch zwanzig Procent an diesem Artikel sparen und das Bewußtsein einer guten Handlung mit in den Kauf bekommen wirst. Du weißt aus langer Gewohnheit besser als ich, was eine gute Handlung werth ist. Es wird Dir vermuthlich mehr Vergnügen machen, zu hören, als mir, die Thatsache mitzutheilen, daß ich mich wieder in die Gesellschaft von Herren und Damen habe verlocken lassen und eine Einladung angenommen habe, einige Tage bei Herrn Travers in Neesdale-Park zuzubringen, der Dich seinen alten Freund nennt — ein Ausdruck, der, wie ich als ausgemacht annehme, zu jener Gattung poetischer Uebertreibungen gehört, in welche auch die „Theurer“ und „mein Engel“ der Ehegatten eingereicht werden müssen. Da ich keine für diesen Besuch passenden Kleider in meinem Ränzel habe, so sei so gut, Jenkes zu sagen, er möge mir unter der Adresse Neesdale-Park bei Beaverston einen Koffer voll solcher Kleider, wie ich sie als Kenelm Chillingly zu tragen pflegte, nachschicken.“

Ich gehe morgen von hier fort in Begleitung eines Freundes mit Namen Bowles, keines Verwandten des ehrwürdigen Herrn dieses Namens, der die Doctrin vertrat, daß ein Poet uns lieber mit den abgeschmackten Einzelnheiten eines Gegenstandes der Natur peinigen solle, als mit jenem Studium des unbedeutenden, Mensch genannten Geschöpfes in seinem Verhältniß zu seiner Gattung, auf welches Pope das Gebiet seiner untergeordneten Muse beschränkt wissen wollte, und welcher seinen Worten gemäß handelnd einige sehr hübsche Verse schrieb, welchen eine jüngere dichterische Schule sehr viel verdankt. Mein Freund Bowles hat seine Fähigkeiten der Einwirkung auf Menschen erprobt und hat eine gewaltige natürliche Begabung nach dieser Richtung hin, welche nur der geistigen Pflege bedarf, um ihn Jedem gewachsen zu machen. Seine männliche Natur ist diesen Augenblick sehr getrübt durch jene vorüberziehende Wolke, welche man in der conventionellen Sprache eine hoffnungslose Neigung nennt. Aber ich hege die feste Zuversicht, daß im Lauf unserer Excursion, welche wir zu Fuß machen wollen, dieser Dunst durch Bewegung eine feste Gestalt annehmen werde, wie einige altmodische Astronomen behaupteten, daß der Nebelfleck sich zu einem Weltkörper verdichte. Ist es nicht Rochefoucauld, der sagt,

daß ein Mensch nie mehr geneigt sei, eine hoffnungsvolle Neigung für jemand zu fassen, als wenn sein Herz durch eine hoffnungslose Neigung zu einem Andern mild gestimmt sei? Möge es noch lange dauern, lieber Vater, bis Du mir zu dem Ersteren zu condoliren oder zu dem Letzteren zu gratuliren hast.

Dein Dich zärtlich liebender Sohn

Kenelm.

Schreibe mir unter der Adresse von Herrn Travers. Herzlichste Grüße für Mama."

Ich rücke die Antwort auf diesen Brief hier als an der passendsten Stelle sofort ein, wiewohl dieselbe natürlich erst einige Tage nach dem Datum meines nächsten Kapitels in Kenelm's Hände gelangte.

Sir Peter Chillingly an Kenelm Chillingly.

„Mein lieber Sohn!

Gleichzeitig mit diesem Brief expedire ich den Koffer, den Du wünschest, an die von Dir aufgegebene Adresse. Ich erinnere mich Leopold Travers' noch sehr wohl von der Zeit her, wo er bei den Garden stand und ein sehr hübscher und ausgelassener junger Mensch war. Aber er war viel verständiger, als ihm die Leute zutrauten, und frequentirte gebildete Gesellschaften, we-

nigstens traf ich ihn sehr oft bei meinem Freunde Campion, dessen Haus damals der beliebte Sammelplatz ausgezeichneter Persönlichkeiten war. Er hatte sehr gewinnende Manieren und man mußte sich für ihn interessiren. Es freute mich sehr, als ich später erfuhr, daß er geheirathet habe und ein anderer Mensch geworden sei. Hier will ich die Bemerkung einschalten, daß Männer, die an schlechter Gesellschaft Geschmack gefunden haben, zwar oft heirathen, aber selten infolge dessen andere Menschen werden. Alles in Allem würde es mich sehr freuen zu hören, daß die Erfahrung, welche Dich fünfundvierzig Pfund gekostet hat, Dich überzeugt hat, daß Du etwas Besseres thun könnest, als zwei oder selbst sechs Schillinge als Tagelöhner zu verdienen.

Deine Grüße an Deine Mutter habe ich nicht ausgerichtet. Du hast mich wahrhaftig in eine sehr falsche Stellung zu der zweiten Urheberin Deines excentrischen Daseins gebracht. Ich konnte Dich vor polizeilichen Nachforschungen und öffentlichen Bekanntmachungen mit Beschreibungen Deiner Person nur dadurch retten, daß ich Deine Mutter zu dem Glauben veranlaßte, Du seiest mit dem Herzog von Clairville und seiner Familie ins Ausland gereist. Es ist leicht zu flunkern, aber sehr schwer, die Flunkerei wieder zu-

rückzunehmen. Indessen würde ich Dir sehr dankbar sein, wenn Du mich, sobald Du Dich entschlossen hast, Deine normale Stellung in der Gesellschaft wieder einzunehmen, davon in Kenntniß setzen wolltest. Ich möchte mein Gewissen nicht gern einen Tag länger mit einer Flunkerei belastet wissen, als es unerläßlich ist, um der Nothwendigkeit einer andern Flunkerei vorzubeugen.

Aus dem, was Du über Herrn Bowles' Studium des Menschen und sein angeborenes Talent für diese wissenschaftliche Untersuchung sagst, schließe ich, daß er Metaphysiker von Profession ist, und ich würde gern seine Ansicht über die primäre Basis der Sittlichkeit, einen Gegenstand, über welchen ich in Veranlassung eines Artikels einer wissenschaftlichen Zeitung drei Jahre lang nachgedacht habe, kennen lernen. Aber nachdem ich kürzlich eine von zwei bedeutenden Philosophen darüber geführte Controverse gelesen habe, bei welcher jeder den andern beschuldigt, ihn nicht verstanden zu haben, habe ich für jetzt beschlossen, die Basis auf sich beruhen zu lassen.

Deine Mittheilung, daß Du mit genauer Noth einer Heirath entgangen seiest, hat mich etwas beunruhigt. Solltest Du, um die Erfahrungen, zu deren Erwerb Du Dich auf den Weg gemacht hast, zu er-

weitern, Dich entschließen, die Wirkung einer Frau Chillingly auf Dein Nervensystem zu erproben, so würde es gut sein, wenn Du mich etwas vorher davon benachrichtigen wolltest, sodaß ich das Gemüth Deiner Mutter rechtzeitig auf dieses Ereigniß vorbereiten könnte. Solche Haushaltungskleinigkeiten gehören in ihr specielles Bereich und sie würde es sehr übel vermerken, wenn eine Frau Chillingly ihr eines schönen Tages unversehens in den Weg käme.

Indessen ist dieser Gegenstand zu ernst, um eine scherzhafte Behandlung selbst von zwei Leuten zu vertragen, die sich so gut wie wir beide auf die geheime Chiffre verstehen, nach welcher die scherzhafte Ausdrucksweise beider ernsthaft in die Ironie übertragen werden muß, welche das Gegentheil von dem meint, was sie sagt. Mein lieber Junge, Du bist sehr jung, Du wanderst in sehr eigenthümlicher Weise umher und wirst ohne Zweifel manchem hübschen Gesicht begegnen, bei dem Du Dir leicht einbilden wirst, Du seiest in dasselbe verliebt. Du wirst mich nicht für einen barbarischen Tyrannen halten, wenn ich Dich bitte, mir auf Deine Ehre zu versprechen, daß Du keiner jungen Dame einen Heirathsantrag machen willst, bevor Du erst zu mir gekommen sein und den Fall meiner Prüfung und Genehmigung unterbreitet haben wirst. Du

kennst mich zu gut, um glauben zu können, daß ich Dir unverständigerweise meine Genehmigung vorenthalten könnte, wenn ich mich überzeugt hätte, daß Dein Glück auf dem Spiele stehe. Aber während das, was ein junger Mensch vielleicht für Liebe hält, oft nur einen unbedeutenden Zwischenfall in seinem Leben bildet, ist die Ehe das größte Ereigniß in diesem Leben; wenn sie einerseits sein Glück verbürgen kann, so kann sie andererseits eine Quelle des Elends für ihn werden. Theuerster, bester und sonderbarster aller Söhne, gib mir das Versprechen, um das ich Dich bitte, und Du wirst meine Brust von einem furchtbar beängstigenden Gedanken befreien, welcher jetzt wie ein Alp auf derselben lastet.

Deine Empfehlung eines Korbmachers kommt grade zu rechter Zeit. Alle dergleichen Dinge gehen durch die Hände meines Schulzen, und erst neulich beklagte sich Green über die hohen Preise des Mannes, den er für die Anfertigung von Pack- und Wildkörben benutzt. Green soll an Deinen Schützling schreiben.

Halte mich au fait Deiner Bewegungen, soviel Dein anomaler Charakter es irgend zuläßt, sodaß nichts meine Zuversicht vermindern möge, daß der Mann, der die Ehre gehabt hat, auf den Namen

Kenelm getauft zu werden, seinen Namen nicht beschimpfen, sondern sich in einer einem Peter versagten Weise auszeichnen werde.

Dein Dich zärtlich liebender Vater."

Siebentes Kapitel.

Landleute stehen an Sonntagen später auf als an Wochentagen, und noch kein Laden war geöffnet, als Kenelm Chillingly und Tom Bowles miteinander an einem stillen, milden Sonntagmorgen durch das Dorf zogen. Miteinander gingen sie weiter über das zum Pfarrhaus gehörige Land, wo die Kühe noch schläfrig unter dem Laubdach der Kastanienblätter lagen, und lenkten dann in einen schmalen Hohlweg ein, der sich zwischen stattlichen Hügeln hinzog, die ganz mit Convulvulus, wilden Rosen und Geißblatt überwachsen waren.

Schweigend gingen sie ihres Weges, denn Kenelm hatte nach einigen vergeblichen Versuchen, eine Unterhaltung mit seinem Begleiter anzuknüpfen, den Takt,

herauszufinden, daß derselbe nicht in der Stimmung sei, sich zu unterhalten. Und da er selbst zu jenen Menschen gehörte, deren Geist sich leicht der Träumerei überläßt, war es ihm gar nicht unlieb, ungestört seinen Gedanken nachhängen und die stille Luft des Sommermorgens mit seinem frischfunkelnden Thau, dem munteren Gesang seiner ersten Vögel und der heiteren Ruhe seiner klaren frischen Luft ruhig einschlürfen zu können. Nur wo es galt, von mehreren Wegen den nach dem Orte ihrer Bestimmung führenden zu wählen, ging Tom Bowles seinem Begleiter voran und bezeichnete den richtigen Weg durch einen einsilbigen Ausruf oder eine Geste. So wanderten sie stundenlang, bis die Sonne hoch am Himmel stand und ein kleines, am Wege stehendes Wirthshaus in der Nähe eines Dorfes Kenelm den lockenden Gedanken an Ruhe und Erfrischung eingab.

„Tom", rief er da, indem er sich aus seiner Träumerei aufraffte, „was meinen Sie, wenn wir frühstückten?"

„Ich bin nicht hungrig", erwiderte Tom mürrisch, „aber wie Sie wollen."

„Gut, dann wollen wir hier ein wenig rasten. Es wird mir schwer zu glauben, daß Sie nicht hungrig sind, denn Sie sind sehr kräftig und große phy-

fische Stärke ist gewöhnlich von zwei Dingen begleitet; das eine ist ein scharfer Appetit und das andere, was Sie vielleicht nicht vermuthen und was nicht so allgemein bekannt ist, ist ein melancholisches Temperament."

„Wie? Ein was?"

„Eine Neigung zur Melancholie. Sie haben natürlich von Hercules gehört, Sie kennen die Redensart: so stark wie Hercules?"

„Ja, natürlich."

„Nun, was mich zuerst auf den Zusammenhang zwischen Stärke, Appetit und Melancholie aufmerksam machte, war die Bemerkung eines alten Autors Namens Plutarch, daß Hercules zu den bemerkenswertheften Beispielen eines melancholischen Temperaments gehöre, welches der Verfasser anzuführen im Stande sei. Das muß also die herkömmliche Vorstellung von Hercules' Constitution gewesen sein, und was den Appetit betrifft, so war Hercules' Appetit ein stehender Gegenstand des Scherzes für die komischen Schriftsteller des Alterthums. Als ich diese Bemerkung las, gab sie mir zu denken, da ich selbst melancholisch bin und mich eines außerordentlich guten Appetits erfreue. Und als ich mich nach weiteren Belegen umsah, fand ich, daß die stärksten Männer, die ich kennen lernte,

Preisfechter und irische Dreſcher mit eingeſchloſſen, das Leben mehr von der traurigen als von der heiteren Seite anzuſehen geneigt, kurz melancholiſch waren. Aber die Güte der Vorſehung entſchädigte ſie dadurch, daß ſie einen beſonderen Genuß an ihren Mahlzeiten fanden, wie Sie und ich es zu thun im Begriff ſtehen."

Beim Ausſprechen dieſer wunderlichen Grille hatte Kenelm Halt gemacht, aber jetzt trat er raſchen Schritts in das kleine Wirthshaus und beorderte, nachdem er einen Blick in die Speiſekammer geworfen hatte, daß der geſammte Inhalt derſelben hinausgebracht und in eine Geißblattlaube geſetzt werde, die er an der Ecke eines Raſenplatzes an der Rückſeite des Hauſes erſpäht hatte. Zu den gewöhnlichen Beſtandtheilen eines Frühſtücks, Brod und Butter, Eiern, Milch und Thee, geſellten ſich noch in Geſtalt von Taubenpaſtete, kaltem Ochſen- und Hammelbraten die Ueberreſte eines Feſtmahls, welches die Mitglieder eines monatlich zuſammenkommenden ländlichen Clubs den Tag zuvor gehalten hatten. Tom aß anfänglich wenig, aber Beiſpiele wirken anſteckend und allmälig wetteiferte er mit ſeinem Begleiter in der Vertilgung der vor ihnen aufgetiſchten ſoliden Speiſen. Dann verlangte er Branntwein.

„Nein", sagte Kenelm. „Nein, Tom, Sie haben mir Ihre Freundschaft versprochen und die verträgt sich nicht mit Branntwein. Branntwein ist der schlimmste Feind, den ein Mann wie Sie haben kann, und würde Sie selbst mit mir in Streit gerathen lassen. Wenn Sie eines Anregemittels bedürfen, so erlaube ich Ihnen eine Pfeife. Ich selbst rauche gewöhnlich nicht, aber es hat Momente in meinem Leben gegeben, wo ich eines Besänftigungsmittels bedurfte, und dann fand ich, daß ein Zug aus einer Pfeife Tabak uns beruhigt und beschwichtigt, wie der Kuß eines kleinen Kindes. — Bringen Sie dem Herrn eine Pfeife."

Tom stöhnte, aber er ließ sich die Pfeife freundlich gefallen und nach wenigen Minuten, während welcher Kenelm ihn in Ruhe ließ, glättete sich eine mürrische Falte zwischen seinen Augenbrauen.

Allmälig empfand er die besänftigenden Einflüsse des Tages und des Ortes, der heiteren Sonnenstrahlen, die durch die Blätter der Laube spielten, des munteren Gesanges der Vögel, bevor sie in die schweigende Ruhe eines Sommermittags versanken. Mit einem schmerzlichen Seufzer stand er endlich auf, als Kenelm sagte: „Wir haben noch weit zu gehen, wir müssen aufbrechen."

Bereits hatte die Wirthin ihm einen Wink gegeben, daß sie und ihre Familie zur Kirche zu gehen und während ihrer Abwesenheit das Haus zu schließen wünschten. Kenelm zog die Börse, aber Tom, bei dem sich wieder eine Wolke auf der Stirn zusammenzog, that dasselbe und Kenelm sah, daß er sich tödtlich beleidigt fühlen würde, wenn er sich als ein Geringerer behandelt sähe. So bezahlte jeder seine Zeche und die beiden Männer setzten ihre Wanderung fort.

Diesmal schlugen sie einen Feldweg ein, der ein kürzerer Richtweg nach der nach Luscombe führenden Straße war, als der Weg, auf dem sie bisher gegangen. Sie marschirten langsam, bis sie an eine ländliche Brücke für Fußgänger gelangten, welche über einen dunklen, nicht lärmenden, sondern leise und sanft dahinfließenden Forellenbach führte, unzweifelhaft denselben Bach, an dessen Ufer Kenelm in einer Entfernung von vielen Meilen sich mit dem Troubadour unterhalten hatte. Grade als sie an die Brücke gelangten, drang aus der Ferne der Klang der Dorfkirchenglocke an ihr Ohr.

„Lassen Sie uns hier eine Weile sitzen und zuhören", sagte Kenelm, indem er sich auf das Geländer der Brücke setzte. „Ich sehe, Sie haben Ihre Pfeife aus dem Wirthshaus mitgebracht und sich mit Tabak

versehen; stopfen Sie Ihre Pfeife wieder und hören Sie zu."

Tom gehorchte halb lächelnd.

„O Freund", sagte Kenelm ernst und nach einer langen Pause des Nachdenkens, „fühlen Sie nicht, welch ein Segen es in diesem sterblichen Leben ist, bisweilen daran erinnert zu werden, daß wir eine Seele haben?"

Tom schien betroffen, nahm die Pfeife aus dem Munde und murmelte:

„Wie?"

Kenelm fuhr fort:

„Sie und ich, Tom, sind nicht so gut, wie wir sein sollten, das ist unzweifelhaft, und gute Menschen würden mit Recht sagen, daß wir lieber in jener Kirche selbst sein, als dem Geläute ihrer Glocken zuhören sollten. Das werden Sie unbedingt zugeben, mein Freund, aber doch ist es schon etwas, diese Glocken zu hören und inmitten der Gedanken, welche schon in unserer Kindheit in uns erwachten, als wir zu den Knieen einer Mutter unser Gebet sprachen, zu fühlen, daß wir uns über diese sichtbare Natur, über diese Felder und Wälder und Gewässer erheben, in welchen bei aller ihrer Schönheit Sie und ich etwas vermissen, was bewirkt, daß wir uns darin nicht so glücklich fühlen wie die Kühe auf den Feldern, die Vögel auf

den Zweigen und die Fische im Wasser, daß wir uns über diese schöne Natur durch das Bewußtsein einer Fähigkeit erheben, die Ihnen und mir, nicht aber den Kühen, den Vögeln und den Fischen gewährt ist, die Fähigkeit zu begreifen, daß über der Natur ein Gott waltet und daß der Mensch ein Leben nach dem Tode zu erwarten hat. Das sagt der Klang der Glocke Ihnen und mir. Das könnte die Glocke, und wenn sie auch noch tausendmal schöner klänge, den Kühen, Vögeln und Fischen nicht sagen. Verstehen Sie mich, Tom?"

Tom schwieg einen Augenblick und erwiderte dann: „Ich habe früher nie darüber nachgedacht, aber so, wie Sie es sagen, verstehe ich es."

„Die Natur verleiht keinem lebenden Geschöpf jemals Fähigkeiten, die nicht zu seinem Besten bestimmt wären. Wenn die Natur uns die Fähigkeit verleiht, zu glauben, daß wir einen Schöpfer haben, obgleich wir ihn nie gesehen und für sein Dasein keinen directen Beweis haben, der freundlicher und gütiger und zärtlicher ist als Alles, was wir von Freundlichkeit, Güte und Zärtlichkeit auf Erden kennen, so muß die Fähigkeit, ein solches Wesen zu begreifen, uns zu unserem Besten verliehen sein; es könnte nicht zu unserem Besten sein, wenn es eine Lüge wäre. Und

ebenſo, wenn die Natur uns die Fähigkeit verliehen hat, die Idee in uns aufzunehmen, daß wir ein zweites Leben nach dieſem Leben haben werden, ſo beweiſt, gleichviel, ob einige von uns ſich weigern, das zu glauben, und dagegen argumentiren, eben die Fähigkeit, die Idee in uns aufzunehmen — denn wenn wir ſie nicht in uns aufnähmen, könnten wir nicht gegen ſie argumentiren — daß ſie uns zu unſerm Beſten verliehen iſt. Und wenn es kein ſolches Leben nach dem Tode gäbe, ſo würden wir gelenkt und beeinflußt werden, unſer Leben einrichten und unſere Civiliſation zur Reife bringen im Dienſte einer Lüge, deren Urheber die Natur ſelbſt durch die Verleihung der Fähigkeit, ſie zu glauben, wäre. Haben Sie mich verſtanden?"

„Ja; es wird mir ein bischen ſchwer, denn ſehen Sie, ich bin kein Kirchenmann, aber ich verſtehe."

„Dann mein Freund, ſeien Sie eifrig befliſſen, denn es bedarf fortwährender eifriger Befliſſenheit, ſeien Sie eifrig befliſſen, das, was Sie verſtehen, auf Ihren eigenen Fall anzuwenden. Sie ſind etwas mehr als Tom Bowles der Schmidt und Pferdedoctor, etwas mehr als das prachtvolle Thier, das von einem raſenden Verlangen nach einer Genoſſin getrieben wird und das jeden Nebenbuhler zu Boden ſchlägt. Das thut auch der Stier. Sie ſind eine Seele, die mit

der Fähigkeit begabt ist, die Idee eines Schöpfers in sich aufzunehmen, der so göttlich, weise, groß und gut ist, daß, wenn er auch bei seinen Handlungen die Richtschnur allgemeiner Gesetze befolgt, er sie doch allen individuellen Fällen anpassen kann, sodaß, wenn Sie an das Leben nach dem Tode denken, an welches zu glauben er Ihnen die Fähigkeit verleiht, Sie überzeugt sein müssen, daß Alles, was Sie jetzt quält, von Ihnen in diesem oder jenem Leben als weise, groß und gut erkannt werden wird. Durchdringen Sie sich mit dieser Wahrheit, Freund, jetzt, ehe die Glocke zu erschallen aufhört, rufen Sie sich es ins Gedächtniß, so oft Sie die Kirchenglocke wieder erklingen hören. Und, Tom, Sie sind eine so edle Natur!"

„Ich — ich? Sie müssen mich nicht necken, nein, das dürfen Sie nicht."

„Eine so edle Natur, denn Sie können so leidenschaftlich lieben, Sie können so wüthend kämpfen und können doch, sobald Sie überzeugt sind, daß Ihre Liebe den Gegenstand derselben unglücklich machen würde, darauf verzichten, und können doch, wenn in Ihrem Kampfe geschlagen, Ihrem Besieger so völlig verzeihen, daß Sie Freundschaft mit ihm schließen und einsam mit ihm wandern, obgleich Sie wissen, daß Sie nur einen Schritt hinter ihm zurückzubleiben brauchen, um

ihm in einem unbewachten Augenblick das Leben zu nehmen, aber lieber, als ihm das Leben nehmen, würden Sie es gegen eine Armee vertheidigen. Halten Sie mich für so stumpfsinnig, daß ich nicht das Alles klar sähe, und ist das nicht ein Beweis einer edlen Natur?"

Tom Bowles verbarg sein Gesicht in den Händen und seine breite Brust wogte gewaltig.

„Nun denn, dieser edlen Natur vertraue ich jetzt. Ich selbst habe noch wenig Gutes in meinem Leben gethan. Vielleicht werde ich nie viel Gutes thun, aber lassen Sie mich glauben, daß ich nicht vergebens für Sie und für die, auf welche Sie in gutem oder schlechtem Sinne wirken können, Ihr Leben durchkreuzt habe. Seien Sie ebenso sanft, wie Sie stark sind; wie Sie eine lieben können, so seien Sie gütig gegen alle; wie Sie so Vieles haben, was Sie groß macht als Mensch, der das größte Werk Gottes auf Erden ist, so lassen Sie alle Ihre Handlungen, Ihre Mannhaftigkeit an die Idee Gottes knüpfen, dem die Stimme der Glocke entgegentönt. O, da schweigt die Glocke, aber nicht Ihr Herz, Tom, das spricht noch."

Tom weinte wie ein Kind.

Achtes Kapitel.

Als nun unſere beiden Reiſenden ihre Wanderung wieder fortſetzten, war in ihrem Verhältniß zu einander eine Veränderung eingetreten, ja, man hätte behaupten mögen, auch ihre Charaktere ſeien verändert. Denn Tom ſchüttete jetzt ſein ſturmbewegtes Herz gegen Kenelm aus und machte dieſen philoſophiſchen Verſpotter der Liebe zum Vertrauten all der leidenſchaftlichen Gefüle der Liebe: ihrer Hoffnungen, ihrer Aengſte, ihrer Eiferſucht und ihrer Wuth, alles deſſen, was zugleich mit dem Gedanken an die ſanfteſte aller Empfindungen die Vorſtellung von Schrecken und tragiſchem Ausgang in uns wach werden läßt. Und Kenelm, der mit zärtlichem, ſanftem Ausdruck zuhörte, äußerte nicht ein einziges cyniſches Wort, ja, machte keinen noch ſo leichten Scherz. Er fühlte, daß der Ernſt

alles deſſen, was er hörte, zu feierlich für jede Spötterei und zu tief ſelbſt für tröſtlichen Zuſpruch ſei. Wahre Liebe dieſer Art war etwas, das er nie gekannt hatte, nie kennen zu lernen wünſchte und, wie er meinte, nie kennen lernen könne, mit dem er aber nichtsdeſtoweniger ſympathiſirte. Sonderbar, wie ſehr wir zum Beiſpiel auf der Bühne oder in einem Buch mit Leidenſchaften ſympathiſiren, die uns nie aufgeregt haben. Hätte Kenelm geſcherzt oder raiſonnirt oder gepredigt, ſo würde Tom ſofort wieder in ein trübſeliges Schweigen verfallen ſein; aber Kenelm ſagte nichts, ſondern murmelte nur bisweilen, während er ſeinen Arm brüderlich um die Schultern des fremden Mannes ſchlang, vor ſich hin: „Armer Junge!“ So fühlte ſich Tom, als er mit ſeinen Bekenntniſſen zu Ende war, wunderbar erleichtert und getröſtet. Er hatte ſeine Bruſt von dem gefährlichen Stoff gereinigt, der auf ſeinem Gemüth laſtete.

War dieſes gute Reſultat durch Kenelm's diplomatiſche Kunſt bewirkt oder durch jenen Einblick in menſchliche Leidenſchaften, der, wie in plötzlicher Erleuchtung, ihm ſelbſt unbewußt, dieſem ſonderbaren Menſchen vergönnt war, welcher die Zwecke und Beſtrebungen ſeiner Mitmenſchen mit dem ſehnſüchtigen Verlangen, ſie zu theilen, beobachtete, ſich aber ſagen

mußte: Ich kann nicht, ich stehe nicht in dieser Welt, wie ein Geist huſche ich an ihr vorüber und ſchaue zu?

So ſetzten die beiden Männer ihren Weg langſam fort, durch liebliche Wieſen und gelblich ſchimmernde Kornfelder, bis ſie endlich in die ſtaubige Landſtraße einlenken mußten. Auf dieſer veränderte ſich der Ton ihres Geſprächs unmerklich; es wurde alltäglicher und Kenelm geſtattete ſich wieder die Freiheit jener Grillen, durch welche er auch dem Alltäglichſten eine komiſch ſcherzhafte Seite abzugewinnen wußte, ſodaß Tom bisweilen in ein heiteres Gelächter ausbrechen mußte. Dieſer ſtämmige Burſche hatte eine angenehme Eigenſchaft, deren ſich, glaube ich, nur Leute von echtem Weſen und menſchenfreundlicher Geſinnung erfreuen, ein unbefangenes und angenehmes, männliches und offenes, aber nicht, wie man hätte denken ſollen, geräuſchvolles Lachen. Aber dieſe Art von Lachen war ſeit jenem Tage, wo ſeine Liebe für Jeſſie ihn mit ſich ſelbſt und der Welt in Unfrieden gebracht hatte, nicht über ſeine Lippen gekommen.

Die Sonne ging unter, als ſie von dem Gipfel eines Hügels die Thürme von Luscombe vor ſich erblickten, das zwiſchen den ebenen Wieſen, die ſich unten hinſtreckten, an demſelben Strome lag, der ſich längs ihres ländlichen Fußwegs hingeſchlängelt hatte,

der aber sich hier zu stattlicher Weite ausdehnte und eine mächtige, dem civilisirten Verkehr entsprechende Brücke nöthigte, ihn zu überspannen. Die Stadt schien nahe, es bedurfte aber noch eines halbstündigen Marsches auf der Landstraße, um sie zu erreichen.

„Jenseits jenes Zauntrittes führt ein kurzer Richtweg durch die Felder direct nach dem Hause meines Onkels", sagte Tom, „und ich glaube, Sie werden froh sein, der schmuzigen Vorstadt zu entgehen, durch welche die Landstraße führt, ehe sie uns in die Stadt bringt."

„Das ist ein guter Gedanke, Tom. Es ist sehr sonderbar, daß schöne Städte immer von schmuzigen Vorstädten umgeben sind, vielleicht eine verdeckte symbolische Satire auf den Weg, der in schönen Städten zum Erfolge führt. Habsucht oder Ehrgeiz haben sehr schmuzige, kleine Straßen zu passiren, bevor sie an den Platz gelangen, den zu erreichen sie sich durch die Menge drängen, im Stadthause oder an der Börse. Glücklich der Mann, der wie Sie, Tom, findet, daß es einen kürzeren, reineren und angenehmeren Weg zum Ziele oder zum Ruheplatz gibt, als den durch die schmuzigen Vorstädte."

Sie begegneten nur wenigen Wanderern auf ihrem Wege durch die Felder· einem respectablen, ruhigen,

ältlichen Paar, das aussah wie ein Dissenterprediger mit seiner Frau, einem vierzehnjährigen Mädchen, das einen kleinen Knaben an der Hand führte, einem Paar, das offenbar für Tom Bowles' Augen ein Liebespaar war, denn als er sie, die seiner nicht achteten, vorübergehen sah, zuckte er zusammen und sein Gesicht veränderte sich. Selbst nachdem das Paar vorbei war, sah Kenelm Tom's Gesicht noch schmerzlich verzogen; die Lippen waren zusammengepreßt und die Mundwinkel melancholisch herabgezogen.

In diesem Augenblick kam ein Hund mit kurzem, raschem Gebell auf sie zugesprungen, ein Spitz mit spitzer Nase und gespitzten Ohren. Der Hund hörte aber zu bellen auf, als er sich Kenelm näherte, er beschnüffelte dessen Beinkleider und wedelte mit dem Schwanz.

„Bei den heiligen Neun", rief Kenelm, „Du bist der Hund mit dem zinnernen Teller! Wo ist Dein Herr?"

Der Hund schien die Frage zu verstehen, denn er wandte seinen Kopf bedeutungsvoll um und Kenelm sah in ziemlicher Entfernung von dem Wege, unter einer Linde sitzend, einen Mann mit einem Buch in der Hand, offenbar mit Zeichnen beschäftigt.

„Kommen Sie mit mir", sagte er zu Tom, „ich

erkenne da einen Bekannten; er wird Ihnen gewiß gefallen."

Tom trug kein Verlangen, in diesem Augenblick eine neue Bekanntschaft zu machen, aber er folgte Kenelm gehorsam.

Neuntes Kapitel.

„Sie sehen, es ist uns bestimmt, uns wieder zu treffen", sagte Kenelm, indem er sich neben dem wandernden Troubadour bequem hinstreckte und Tom bedeutete, dasselbe zu thun. „Aber Sie scheinen mit dem Talent des Versemachens auch das des Zeichnens zu verbinden! Skizziren Sie nach dem, was Sie Natur nennen?"

„Nach dem, was ich Natur nenne? Ja! Bisweilen."

„Und finden Sie nicht im Zeichnen wie im Versemachen die Wahrheit, die ich Ihnen schon früher in Ihre widerstrebenden Ohren zu schreien hatte, nämlich daß die Natur keine andere Stimme hat als die, welche der Mensch ihr aus seinem Geiste einhaucht? Ich möchte wetten, daß die Skizze, mit welcher Sie eben jetzt beschäftigt sind, eher ein Versuch ist, sie einen Ihrer Ge-

danken verkörpern zu lassen, als ihre Umrisse so darzustellen, wie sie jedem andern Beobachter erscheinen. Erlauben Sie mir, selbst zu urtheilen." Und er beugte sich über das Skizzenbuch. Es ist oft schwer für einen, der nicht Künstler oder Kenner ist, zu beurtheilen, ob eine mit Bleistift hingeworfene Skizze von der Hand eines Künstlers von Beruf oder eines reinen Liebhabers ist. Kenelm war weder Künstler noch Kenner; aber die bloße Bleistiftzeichnung erschien ihm als etwas, was jeder Mensch mit einem guten Auge, der eine Anzahl von Lectionen bei einem guten Zeichnenlehrer genommen habe, müsse machen können. Indessen genügte es ihm, daß die Zeichnung eine Illustration seiner eigenen Theorie lieferte.

„Ich hatte Recht", rief er triumphirend. „Von dieser Anhöhe aus bietet sich meinem Auge eine schöne Aussicht der Stadt, ihrer Wiesen und ihres Flusses, die durch den Sonnenuntergang zu einem harmonischen Ganzen verschmolzen werden; denn der Sonnenuntergang verbindet wie Vergoldung widerstreitende Farben und mildert sie in dieser Verbindung. Aber von dieser Aussicht finde ich nichts in Ihrer Skizze. Was ich sehe, ist für mich geheimnißvoll."

„Die Aussicht, von der Sie reden", sagte der Troubadour, „ist ohne Zweifel sehr schön; aber sie wieder-

zugeben wäre die Sache eines Turner oder Claude Lorrain. Meine Kräfte reichen für eine ſolche Landſchaft nicht aus."

„Ich ſehe auf Ihrer Skizze nur eine Geſtalt, ein Kind."

„Still! Da ſteht ſie. Still, während ich hier die letzten Striche mache."

Kenelm ſtrengte ſeine Augen an und ſah in weiter Entfernung ein einſames kleines Mädchen, welches einen Gegenſtand — Kenelm konnte nicht unterſcheiden, was es war — in die Luft warf und ihn beim Herabfallen wieder auffing. Sie ſchien am äußerſten Rande des vor ihm liegenden Hügellandes, vor einem Hintergrunde von roſigen Wolken, die ſich um die untergehende Sonne geſammelt hatten, zu ſtehen; darunter in wirren Umriſſen die große Stadt. Auf der Skizze erſchienen dieſe Umriſſe noch unendlich verwirrter, da ſie nur durch einige kühne Striche angedeutet waren; aber die Geſtalt, das Geſicht des Kindes waren deutlich und lieblich. Seine Einſamkeit war mit einer unausſprechlich tiefen Empfindung ausgedrückt; in ſeinem fröhlichen Spiel und ſeinen aufgeſchlagenen Augen lag eine Fülle ruhiger Heiterkeit.

„Aber wie können Sie", fragte Kenelm, als der Troubadour ſeinen letzten Strich gemacht, ſeine Zeich-

nung noch einmal betrachtet, dann sein Skizzenbuch schweigend geschlossen und sich mit heiterem Lächeln umgewandt hatte, „wie können Sie in dieser Entfernung das Gesicht des Mädchens unterscheiden? Wie können Sie unterscheiden, daß der dunkle Gegenstand, den sie eben in die Höhe geworfen und wieder aufgefangen hat, ein aus Blumen bestehender Ball ist? Kennen Sie das Kind?“

„Ich habe es früher noch nie gesehen, aber während ich hier saß, schweifte es hier allein um mich herum und flocht Kränze aus wild wachsenden Blumen, die es an den Hecken drüben neben der Landstraße gepflückt hatte, und sang dabei hübsche Kinderlieder. Sie können sich leicht vorstellen, daß mich das Kind, als ich es so singen hörte, interessirte; als es mir nahe kam, redete ich es an und wir wurden bald gute Freunde. Sie erzählte mir, sie sei eine Waise und werde von einem sehr alten, entfernten Verwandten erzogen, der früher ein kleines Geschäft gehabt habe und jetzt in einem dichtbewohnten Gäßchen im Herzen der Stadt wohne. Er sei sehr gut gegen sie, und da er selbst durch Alter oder Krankheit genöthigt sei, das Haus zu hüten, so schicke er sie an Sommertagen in die Felder hinaus, um zu spielen. Sie habe keine Gespielen ihres Alters. Sie sagte, sie möge die anderen

kleinen Mädchen in ihrem Gäßchen nicht leiden, und das einzige kleine Mädchen in der Schule, das ihr gefalle, sei vornehmer als sie und dürfe nicht mit ihr spielen; so spiele sie allein. Und so lange die Sonne scheine und die Blumen blühten, sagte sie, brauche sie nie andere Gesellschaft."

„Tom, hören Sie das? Da Sie in Luscombe wohnen werden, so müssen Sie um meinetwillen das Mädchen herausfinden und gut gegen dasselbe sein."

Tom legte, ohne eine andere Antwort zu geben, seine große Hand auf die Kenelm's, sah aber den Troubadour scharf an, fühlte sich durch den natürlichen Reiz seiner Stimme und seines Gesichts angezogen und glitt näher an ihn heran.

Der Troubadour fuhr fort: „Während das Kind mit mir sprach, nahm ich ihr die Blumenkränze mechanisch aus der Hand und drückte sie, ohne daran zu denken, was ich that, zu einem Ball zusammen. Plötzlich sah sie, was ich gethan hatte; aber anstatt mich dafür zu schelten, daß ich ihre hübschen Kränze verdorben habe, was ich reichlich verdient hatte, war sie entzückt zu finden, daß ich ihr durch das Zusammenballen ein neues Spielzeug verschafft habe. Sie lief mit dem Ball davon und warf ihn fortwährend empor, bis sie von ihrer Freude aufgeregt auf den Gipfel

des Hügels gelangte, wo ich dann meine Skizze zu machen anfing."

„Sieht das reizende Gesicht, das Sie da gezeichnet haben, ihr ähnlich?"

„Nein, nur theilweise. Ich dachte beim Zeichnen an ein anderes Gesicht; aber auch dem sieht es nicht ganz ähnlich; es ist in Wahrheit eins jener Flickwerke, die wir Phantasieköpfe nennen, und ich beabsichtigte damit eine andere Darstellung eines Gedankens, den ich eben in Reime gebracht hatte, als mir das Kind in den Weg kam."

„Dürfen wir die Reime hören?"

„Ich fürchte, es würde, wenn nicht Sie, doch Ihren Freund langweilen."

„Ich bin vom Gegentheil überzeugt. Tom, singen Sie?"

„Nun, ich habe früher gesungen", sagte Tom, indem er den Kopf blöde hängen ließ. „Und ich möchte den Herrn gern singen hören."

„Aber ich kann diese eben von mir gemachten Verse nicht gut genug auswendig, um sie zu singen; es ist schon viel, wenn ich mich ihrer gut genug erinnere, um sie zu recitiren." Hier machte der Troubadour eine kurze Pause, wie um sich zu besinnen, und sprach dann die folgenden Verse in dem anmuthig klaren Ton und

mit der seltenen Reinheit der Aussprache, welche seinen Vortrag sowohl beim Sprechen wie beim Singen charakterisirten, und verlieh ihnen einen rührenden und mannichfachen Ausdruck, den Niemand beim bloßen Lesen darin gefunden haben würde.

Das Blumenmädchen am Kreuzwege.

An dem schmuzigen Kreuzweg auf den vollen Gassen,
Steht das kleine Mädchen, Sträuß' im Korbe, voll von Moose,
Bietet allen ihre Blumen an gelassen,
Reseda den Alten,
Jungen nur die Rose.

Doch verschmäht's das Alter,
Jugend auch die Rose,
Drängend eilt die Menge,
Weg von Blum' und Moose.

Einer ist zu ernst, zu lustig ist ein Andrer,
Dieser hat 'nen Garten, jener keinen Pfennig;
Mai ist's, Blumen findet am Wege jeder Wandrer,
Und was leicht zu haben, reizt die Menschen wenig.

Schlecht verkauft in London,
Blumen man auf Moosen,
Alter nicht und Jugend
Wollen Sträuß' und Rosen.

Als der Troubadour mit seiner Declamation zu Ende war, hielt er nicht inne, wie um Beifall einzusammeln, und sah nicht bescheiden zu Boden, wie die meisten Leute, die ihre eigenen Verse recitiren, sondern fuhr, da er viel höher von seiner Kunst als von seinen Zuhörern dachte, in einem etwas trostlosen Ton ohne Ziererei, zu Kenelm gewandt, rasch fort:

„Ich sehe mit großem Bedauern, daß meine Skizze mehr werth ist als meine Reime. Können Sie auch nur verstehen, was ich mit den Versen meine?“

Kenelm wandte sich an Tom und fragte diesen: „Verstehen Sie es?“ und fuhr, als dieser flüsternd erwiderte: „Nein“, fort: „Ich vermuthe, daß unser Freund unter seinem Blumenmädchen nicht nur Poesie im Allgemeinen, sondern eine Poesie wie die seinige, die heutzutage durchaus nicht Mode ist, verstanden wissen will. Ich aber gebe seinem Gedicht noch einen weiteren Sinn und verstehe unter seinem Blumenmädchen jedes Abbild natürlicher Wahrheit oder Schönheit, für welches, wenn wir das künstliche Leben großer Städte lieben, auch nur einen Heller zu geben wir viel zu beschäftigt sind.“

„Fassen Sie es auf, wie Sie wollen“, sagte der Troubadour lächelnd mit einem Seufzer, „aber ich habe das, was ich meinte, nicht halb so gut in Wor-

ten ausgedrückt, wie ich es in meiner Skizze gethan habe."

„So? Und wie das?" fragte Kenelm.

„Das Abbild meines Gedankens auf meiner Skizze, sei es nun Poesie oder wie Sie es sonst nennen wollen, steht nicht verloren im Gedränge der Straße. Das Kind steht auf dem Gipfel des grünen Hügels, die Stadt im wirren Durcheinander zu seinen Füßen, und spielt, ohne an die Vorübergehenden und ihre Pfennige zu denken, mit den von ihm gepflückten Blumen, die es aber spielend himmelwärts wirft und denen es mit himmelwärts gerichteten Blicken folgt."

„Gut", murmelte Kenelm, „gut", und fügte dann nach einer langen Pause in noch leiserem Gemurmel hinzu: „Verzeihen Sie mir meine Bemerkung von neulich über die Besingung eines Beefsteaks. Aber gestehen Sie, daß ich darin Recht habe: was Sie eine Skizze nach der Natur nennen, ist nur eine Skizze Ihres eigenen Gedankens."

Zehntes Kapitel.

Das Kind mit dem Blumenball war von dem Gipfel des Hügels verschwunden, die Rosenwolken am Horizont waren verblichen und die Nacht brach ein, als die drei Männer die Stadt betraten. Tom drang in Kenelm, ihn in das Haus seines Onkels zu begleiten, wo er ihm einen herzlichen Empfang und eine gute Aufnahme versprach, aber Kenelm lehnte es ab. Er war der festen Ueberzeugung, daß es für die von ihm erstrebte Wirkung auf Tom's Gemüth besser sei, ihn diesen Abend mit seinen Verwandten allein zu lassen, proponirte aber, sie wollten den nächsten Tag zusammen zubringen, und verabredete mit Tom, ihn am nächsten Morgen bei seinem Onkel abzuholen.

Als Tom sich an der Hausthür seines Onkels von

ihnen verabschiedet hatte, sagte Kenelm zum Troubadour: „Sie gehen vermuthlich in ein Hotel — darf ich mich Ihnen anschließen? Wir können zusammen zu Abend essen und ich möchte gern hören, was Sie noch weiter über Poesie und Natur zu sagen haben.“

„Ihr Anerbieten ist mir sehr schmeichelhaft, aber ich habe Freunde in der Stadt, bei denen ich wohne und die mich erwarten. Haben Sie nicht bemerkt, daß ich meinen Anzug verändert habe? Ich bin hier nicht als der wandernde Troubadour bekannt.“

Kenelm warf einen Blick auf die Garderobe des Mannes und bemerkte jetzt erst die Veränderung. Sein Costüm war in seiner Art noch malerisch, aber von der Art, wie es die vornehmsten Herren auf dem Lande tragen; es war ein Knickerbocker-Costüm, sehr sauber, sehr neu und complet bis herab zu den eckigen Schuhen mit ihren Riemen und Schnallen.

„Ich fürchte“, sagte Kenelm ernst, „daß die Veränderung Ihrer Toilette ein Zeichen der Nähe jener hübschen Mädchen ist, von denen Sie bei einer früheren Gelegenheit gesprochen haben. Nach der Darwin'schen Zuchtwahl-Doctrin werden schöngefiederte Vögel von hübschen Weibchen entschieden vorgezogen, nur wissen wir, daß schöngefiederte Vögel sehr selten auch ebenso gute Sänger sind. Es scheint mir unbillig gegen

Ihre Nebenbuhler, wenn Sie beide anziehende Eigenschaften in sich vereinigen."

Der Troubadour lachte. „Im Hause meines Freundes ist nur ein Mädchen, seine Nichte, und diese ist sehr häßlich und erst dreizehn Jahre alt. Aber für mich ist die Gesellschaft von Frauen, gleichviel ob sie häßlich oder hübsch sind, unentbehrlich. Und ich habe mich so lange ohne diese Gesellschaft behelfen müssen und kann Ihnen kaum sagen, wie meine Gedanken den Staub der Reise von sich zu schütteln scheinen, wenn ich mich wieder berührt fühle von der Nähe des —"

„Weiberrocksinteresses", unterbrach ihn Kenelm. „Nehmen Sie sich in Acht. Mein armer Freund, mit dem Sie mich gefunden haben, ist eine ernste Warnung vor dem Weiberrocksinteresse, von welcher ich zu profitiren hoffe. Er hat einen schweren Kummer durchzumachen, und es hätte zu etwas Schlimmerem als zu Kummer kommen können. Mein Freund wird in dieser Stadt bleiben. Wenn Sie auch hier bleiben, so lassen Sie ihn, bitte, etwas Ihre Gesellschaft genießen. Es würde ihm unaussprechlich gut thun, wenn Sie ihn aus diesem realen Leben in die Gärten des Dichterlandes locken könnten; aber Sie dürfen ihm von Liebe weder singen noch reden."

„Ich ehre alle Liebenden", sagte der Troubadour

in einem wahrhaft zärtlichen Ton, und würde gern dazu behülflich sein, Ihren Freund aufzumuntern oder zu trösten, wenn ich könnte; aber mich rufen Verpflichtungen anderswohin und ich muß Luscombe, das ich nur in Geschäften — in Geldgeschäften — besuche, schon übermorgen wieder verlassen."

„Das muß ich auch. So schenken Sie uns beiden wenigstens morgen einige Stunden."

„Herzlich gern. Von Mittag bis Sonnenuntergang werde ich als reiner Müßiggänger umherschweifen. Wenn Sie mich beide begleiten wollen, so wird mir das großes Vergnügen machen. Abgemacht! Gut, dann werde ich morgen um zwölf Uhr in Ihrem Hotel bei Ihnen vorsprechen und ich empfehle Ihnen das Hotel da vor uns, das goldene Lamm. Ich habe es wegen seiner höflichen Bedienung und seiner guten Verpflegung rühmen hören."

Kenelm fühlte, daß er damit seinen Abschied erhielt, und begriff vollkommen, daß der Troubadour ihm die Adresse der Familie, deren Gast er war, nicht nannte, weil er das Geheimniß seines Namens zu bewahren wünschte.

„Noch ein Wort", sagte Kenelm. „Ihr Wirth oder Ihre Wirthin werden sich, wenn sie hier wohnen, ohne Zweifel nach Ihrer Schilderung des kleinen

Mädchens und ihres Protectors, des alten Mannes, die Adresse des Kindes verschaffen können. Wenn das der Fall ist, so würde ich es gern sehen, wenn sich mein Begleiter mit ihr befreundete. Hier wird das Weiberrocksinteresse wenigstens unschuldiger Natur und ungefährlich sein. Und ich kenne nichts, was ein großes leidenschaftliches Herz, wie das Tom's, das jetzt unter einer furchtbaren Leere leidet, so sicher zu beschäftigen, zu beschwichtigen und auf reine und sanfte Wege zu leiten geeignet wäre, wie ein zärtliches Interesse an einem kleinen Kinde."

Der Troubadour wechselte die Farbe und fuhr zusammen.

„Herr, sind Sie ein Zauberer, daß Sie mir das sagen?"

„Ich bin kein Zauberer, aber ich schließe aus Ihrer Frage, daß Sie selbst ein kleines Kind haben. Desto besser für Sie, das Kind kann Sie vor vielem Unheil bewahren. Erinnern Sie sich des kleinen Mädchens. Guten Abend!"

Kenelm trat in das goldene Lamm, ließ sich ein Zimmer geben, säuberte sich und beorderte und verzehrte mit seinem gewöhnlichen Eifer sein Abendbrod. Dann verfiel er in jene melancholische Stimmung, die er in so sonderbarer Weise als mit herculischen Constitutionen

verbunden betrachtete, raffte sich aber bald wieder auf und schlenderte, um sich von seinen Gedanken abzuziehen, durch die gasbeleuchteten Straßen.

Es war eine große, schöne Stadt, schöner als Tor-Hadham, wegen ihrer Lage in einem von waldigen Hügeln umgebenen und von dem schönen Fluß, den wir früher als Bach kennen gelernt haben, bewässerten Thal, schöner auch, weil sie sich einer herrlichen Kathedrale rühmen konnte, deren Schönheit durch den Reiz der Lage noch erhöht wurde und die von ehrwürdigen alten Häusern, den Wohnungen der Geistlichkeit oder ruheliebender adliger Familien mit mittelalterlichen Neigungen, umgeben war. Die Hauptstraße war gedrängt voll von Vorübergehenden, theils ruhig vom Abendgottesdienst nach Hause zurückkehrenden, theils jüngeren Leuten, die behaglich mit ihrem Schatz oder ihrer Familie lustwandelten oder Arm in Arm miteinander gingen, wie Junggesellen oder ledige Mädchen es zu thun pflegen. Durch diese Straße wanderte Kenelm mit zerstreuten Blicken. Eine Querstraße zur Rechten brachte ihn nach der Kathedrale und ihren Umgebungen. Hier war Alles einsam. Das behagte ihm und er verweilte lange bei der Betrachtung der herrlichen Kirche, die ihre Thürme und Thürmchen zu dem tiefblauen, sternhellen Himmel aufsteigen ließ.

Dann schlenderte er nachdenklich weiter, durch ein Labyrinth enger und finsterer Gäßchen, in welchen, obgleich die Läden geschlossen waren, manche Thüren offen standen, in denen Männer der arbeitenden Klasse, ihre Pfeife rauchend, lehnten, während die Frauen schwatzend auf den Treppenstufen saßen und lärmende Kinder in der Gosse spielten oder sich zankten. Das Ganze gewährte nicht gerade ein rosiges und angenehmes Bild englischer Sabbathsruhe. Mit etwas beschleunigten Schritten trat Kenelm in eine breitere Straße, in die ihn unwillkürlich ein helles Licht im Mittelpunkt derselben lockte. Als er sich dem Licht näherte, fand er, daß es von einem Branntweinpalaste ausstrahlte, dessen Mahagonithüren sich bei dem Ein- und Austritt der Gäste fortwährend öffneten und schlossen. Es war nächst der Kathedrale das schönste Gebäude, welches Kenelm auf seinem Wege bisher gesehen hatte. „Die neue Civilisation gegen die alte", murmelte Kenelm. Während er diese Worte vor sich hinsprach, legte sich eine Hand mit einer Art von schüchterner Unverschämtheit auf seinen Arm. Er blickte herab und sah ein junges Gesicht vor sich, das aber nicht mehr jung aussah; die Züge waren verlebt und hart und das scheinbar frische Roth war kein natürliches.

„Bist Du mir gut?“ sagte eine heisere Stimme.

„Dir gut?“ fragte Kenelm in einem tieftraurigen Ton mit sanftem Blick. „Dir gut! Ach meine arme sterbliche Schwester! Wenn Mitleid Güte ist, wer kann Dich sehen und Dir nicht gut sein?“

Das Mädchen ließ seinen Arm los und er ging weiter. Sie stand einige Augenblicke still und sah ihm nach, bis er ihr aus dem Gesicht gekommen war, dann fuhr sie sich mit der Hand plötzlich über die Augen und fand sich, als sie weiter ging und an dem Branntweinpalast vorüberkam, von einer Hand, die rauher als die ihrige war, festgehalten. Sie schlug die Hand mit leidenschaftlichem Hohn zurück und ging geradeswegs nach Hause. Nach Hause! Ist das das richtige Wort? Arme sterbliche Schwester!

Elftes Kapitel.

Und jetzt war Kenelm an der äußersten Grenze der Stadt und an dem Ufer des Flusses angelangt. Kleine schmuzige Häuser lagen noch eine Strecke weit am Ufer, bis sie in der Nähe der Brücke plötzlich aufhörten und Kenelm über einen breiten Platz wieder in die Hauptstraße einlenkte. An der andern Seite der Straße lag eine Reihe villaartiger Häuser mit Gärten, die sich bis an den Fluß hinzogen.

Rund umher war Alles still und öde. Die Spaziergänger waren nach Hause zurückgekehrt. Die Nachtblumen in den Gärten der Villen dufteten erquickend durch die sternhelle Nacht. Kenelm stand still, um den Duft einzuathmen, und sah, als er seine Blicke, die bisher, wie sie es bei nachdenklich gestimm-

ten Menschen zu sein pflegen, gesenkt waren, aufschlug, auf dem Balkon der nächstgelegenen Villa eine Gruppe wohlgekleideter Personen. Der Balkon war ungewöhnlich groß und geräumig. In der Mitte desselben befand sich ein kleiner runder Tisch, auf welchem Wein und Früchte standen. Drei Damen saßen um den Tisch auf drahtgeflochtenen Stühlen, und an der Kenelm nächsten Seite saß ein Mann. In diesem Mann erkannte Kenelm, als derselbe jetzt den Kopf leicht umwandte, wie um nach dem Fluß hinüber zu schauen, den Troubadour. Er trug noch sein malerisches Knickerbocker-Costüm, und seine scharf geschnittenen Züge, sein reichgelocktes Haar, sowie sein in Gestalt und Farbe an Rubens erinnernder Bart erschienen in dem milden Lichte des eben aufgegangenen Mondes noch schöner als gewöhnlich. Die Damen waren in eleganter Abendtoilette; aber Kenelm konnte ihre durch die Gestalt des Troubadours verdeckten Gesichter nicht erkennen. Er schritt sachte quer über die Straße und stellte sich hinter einen Vorsprung der niedrigen Gartenmauer, von wo aus er, ohne selbst gesehen zu werden, den Balkon ganz übersah. Zu dieser Beobachtung trieb ihn nichts als ein unbestimmtes Gefallen an dem Anblick, der sich ihm hier darbot. Die ganze Gruppe machte den Eindruck einer Art

romantiſcher Scene, und Kenelm blieb davor ſtehen wie vor einem Gemälde.

Dann ſah er, daß von den drei Damen eine alt und die zweite ein kleines Mädchen im Alter von zwölf oder dreizehn Jahren war; die dritte ſchien etwa ſieben- oder achtundzwanzig Jahre alt zu ſein. Sie war eleganter gekleidet als die beiden andern. An ihrem Hals, der nur theilweiſe durch einen dünnen Shawl verhüllt war, trug ſie glänzende Juwelen, und als ſie jetzt ihr Geſicht voll dem Monde zukehrte, ſah Kenelm, daß ſie ſehr ſchön war, von einer frappanten Art von Schönheit, die einen Dichter oder Künſtler zu bezaubern vermag, ähnlich der Rafael'ſchen Fornarina, dunkel, von geſättigt warmen Tinten.

In dieſem Augenblicke erſchien an der offenen Glasthür ein wohlbeleibter Herr von mittleren Jahren, dem man es in ſeiner ganzen Erſcheinung anſah, daß er ein ſchlauer und behäbiger Geldmann ſei. Er war kahl, hatte eine geſunde Farbe und einen hellen Backenbart.

„Hallo", rief er mit einem etwas fremden Accent und mit einer lauten klaren Stimme, welche Kenelm deutlich hörte, „iſt es nicht Zeit für Euch, hereinzukommen?"

„Sei nicht ſo langweilig, Fritz", ſagte die ſchöne

Dame halb ungeduldig, halb scherzend, in der Weise, wie Damen ihre langweiligen Gatten, welche sie beherrschen, anreden. „Dein Freund ist den ganzen Abend verdrießlich gewesen und fängt eben erst beim Aufgang des Mondes an liebenswürdig zu werden.“

„Der Mond übt, glaube ich, eine gute Wirkung auf Dichter und andere verrückte Menschen,“ erwiderte der kahlköpfige Mann mit gutmüthigem Lachen. „Aber meine kleine Nichte soll mir jetzt, wo sie eben in der Besserung ist, nicht wieder krank werden. Annie, komm herein.“

Das Mädchen gehorchte mit Widerstreben, auch die alte Dame stand auf.

„Ah, Mutter, Du bist verständig“, sagte der Kahlköpfige, „und eine Partie Euchre ist gesünder, als in der Nachtluft schwärmen.“ Er schlang seinen Arm um die alte Dame mit zärtlicher Sorgfalt, denn sie bewegte sich mit einiger Schwierigkeit, wie wenn sie gelähmt wäre. „Euch beiden sentimentalen Mondguckern gebe ich noch zehn Minuten Frist, nicht mehr, merkt Euch das.“

„Tyrann!“ sagte der Troubadour.

Jetzt waren nur noch zwei Gestalten auf dem Balkon, der Troubadour und die schöne Dame. Die

Glasthür wurde geschlossen und theilweise durch Mullvorhänge verhüllt; aber Kenelm konnte doch Einzelnes im Innern des Zimmers erkennen. Er konnte sehen, daß das durch eine Lampe auf dem in der Mitte stehenden Tisch und durch anderwärts angebrachte Lichter erhellte Zimmer reich und in einem nicht englischen Geschmack decorirt und ausgestattet war. Er konnte zum Beispiel sehen, daß die Decke gemalt war und die Wände nicht tapezirt, sondern gleichfalls in Feldern zwischen arabeskenartigen Pilastern gemalt waren.

„Es sind Fremde", dachte Kenelm, „obgleich der Mann so gut englisch spricht. Das erklärt es, daß sie am Sonntag Abend Euchre spielen, als ob es ganz harmlos wäre. Euchre ist ein amerikanisches Spiel. Der Mann heißt Fritz. O, ich merke: Deutsche, die lange in Amerika gelebt haben, und der Versemacher sagte, er sei in Geldgeschäften in Luscombe. Offenbar ist sein Wirth ein Kaufmann und er selbst in einem kaufmännischen Geschäft. Das erklärt es, warum er seinen Namen verbirgt und fürchtet, es möchte bekannt werden, daß er sich während seiner Ferien Neigungen hingegeben hat, die so ganz im Widerspruch mit seinem Berufe stehen."

Während er so dachte, hatte die Dame ihren

Stuhl nahe an den des Troubadours gerückt und sprach mit ihm in einer offenbar eindringlichen Weise, aber in zu leisem Ton, als daß Kenelm sie hätte verstehen können. Aber nach ihrem ganzen Gehaben und dem Blick des Mannes schien es ihm, daß sie ihm Vorwürfe machte, die er von sich abzuwehren suchte. Darauf sprach auch er leise flüsternd, und sie wandte sich einen Augenblick von ihm ab; dann aber reichte sie ihm ihre Hand und der Troubadour küßte sie. Die beiden konnten so gesehen wohl als Liebende erscheinen, und die milde Nacht, der Duft der Blumen, die Stille und Einsamkeit, die Sterne und das Mondlicht, Alles umwob sie mit einer Atmosphäre von Liebe. Im nächsten Augenblick stand der Mann auf und lehnte sich, das Kinn auf die Hand gestützt und nach dem Fluß hinblickend, über den Baklon. Auch die Dame stand auf und lehnte sich gleichfalls über das Geländer hin, sodaß ihre dunkeln Haare die braunen Locken ihres Begleiters fast berührten.

Kenelm seufzte. Geschah es aus Langerweile, aus Mitleid, aus Furcht? Ich weiß es nicht, aber er seufzte.

Nach einer Pause sagte die Dame immer noch in leisem Ton, aber diesmal doch nicht so leise, daß ihre Worte Kenelm's feinem Ohr hätten entgehen können:

„Sage mir diese Verse noch einmal. Ich muß

mich jedes Wortes derſelben erinnern können, wenn Du fort biſt."

Der Mann ſchüttelte ſanft den Kopf und antwortete, aber unhörbar.

„Thue das", ſagte die Dame, „ſetze ſie ſpäter in Muſik, und das nächſte Mal, wenn Du kommſt, will ich ſie ſingen. Ich habe auch an einen Titel für die Verſe gedacht."

„Und wie heißt er?" fragte der Troubadour.

„Der Streit der Liebenden."

Der Troubadour wandte ſich um und ihre Augen begegneten ſich und ſahen einander mit verlangenden Blicken an. Dann wandte er ſich wieder ab und ſang mit abgewandtem Geſicht, nach dem Fluſſe blickend, mit ſeiner herrlichen Stimme die folgenden Verſe:

Der Streit der Liebenden.

Stehend an dem Fluſſe, blickend in den Fluß,
Siehſt ihn ſterneglitzernd, vor dir ſieh den Himmel.
Jetzt die Welle trübt ſich und das Schilf erzittert;
Sterne ſind geſchwunden; Trug nur war ihr Glimmen.

Kommt ein kleines Wölkchen, trennt uns von dem Himmel,
Und vom ganzen Fluſſe weicht die Silberſpur;
Schling' den Arm um mich nun, flüſtre leis: „Vergeben!"
Wieder ſchau' im Fluſſe Sterne und Azur.

Als er mit noch abgewandtem Geſicht geendet hatte, flüſterte zwar die Dame weder: „Vergeben!“, noch ſchlang ſie ihre Arme um ihn, legte aber, wie von einem unwiderſtehlichen Impulſe getrieben, ihre Hand leicht auf ſeine Schulter.

Der Troubadour fuhr zuſammen.

Plötzlich drangen, er wußte nicht woher und von wem, die Worte an ſein Ohr:

„Unheil, Unheil! Denk' an das kleine Kind!“

„St!“ ſagte er, indem er umherſtarrte. „Haſt Du nicht eine Stimme gehört?“

„Nur Deine“, ſagte die Dame.

„Es war die Stimme unſeres Schutzengels, Amalie. Sie kam zur rechten Zeit. Laß uns hineingehen.“

Zwölftes Kapitel.

Am nächsten Morgen früh besuchte Kenelm Tom im Hause seines Onkels. Das Innere des Hauses trug das Gepräge der Behaglichkeit und Respectabilität, wie das Haus eines wohlhabenden Besitzers. Der Thierarzt selbst war ein intelligenter und offenbar über die Anforderungen seines Berufes hinaus gebildeter Mann; er war ein kinderloser Wittwer zwischen sechzig und siebzig Jahren, der mit einer unverheiratheten alten Schwester lebte. Sie hielten offenbar viel auf Tom und waren entzückt von der Aussicht, ihn bei sich zu behalten. Tom selbst sah etwas traurig, aber nicht verdrossen aus und sein Gesicht klärte sich bei Kenelm's Anblick wunderbar auf. Dieser Sonderling gab sich in der Unterhaltung mit dem alten Wittwer und der alten Jungfer so angenehm und anderen

Menſchen ſo ähnlich wie möglich und verabredete mit Tom beim Abſchiede, daß derſelbe ihn um ein halb ein Uhr in ſeinem Hotel abholen und den Tag mit ihm und dem Troubadour zubringen ſolle. Dann kehrte er nach dem goldenen Lamm zurück und erwartete hier zunächſt den Troubadour. Der Jünger der Muſen traf pünktlich um zwölf Uhr ein. Sein Geſicht ſah weniger heiter und ſonnig aus als gewöhnlich. Kenelm machte keine Anſpielung auf die Scene, deren Zeuge er geweſen war, und der Troubadour ſchien nicht zu argwöhnen, daß Kenelm bei derſelben zugegen geweſen, oder gar, daß er es geweſen ſei, der die warnenden Worte geſprochen habe.

„Ich habe meinen Freund Tom Bowles gebeten, etwas ſpäter zu kommen“, ſagte Kenelm, „weil ich wünſchte, daß Sie ihm nützlich wären, und um Sie in den Stand zu ſetzen, das zu ſein, möchte ich Ihnen vorſchlagen, in welcher Weiſe das geſchehen könnte.“

„Bitte, thun Sie das“, erwiderte der Troubadour.

„Sie wiſſen“, fuhr Kenelm fort, „daß ich kein Dichter bin, und ich hege auch für das Verſemachen als reine Geſchicklichkeit keine große Verehrung.“

„Ich auch nicht“, bemerkte der Troubadour.

„Aber“, fuhr Kenelm fort, „ich hege eine große Verehrung für die Poeſie als ein Prieſterthum. Ich

empfand diese Verehrung für Sie, als Sie gestern Abend zeichneten und priesterlich sprachen und meinem Herzen, ich hoffe für immer, solange es schlägt, das Bild des Kindes einprägten, wie es auf dem sonnenhellen Hügel stand, hoch über den Wohnungen der Menschen, und seinen Ball mit himmelwärts blickenden Augen himmelwärts warf."

Die Wangen des Sängers überflog eine tiefe Röthe und seine Lippen bebten; er war empfänglich für Lob, wie es die meisten Sänger sind.

Kenelm hob wieder an: „Ich bin in der Schule des Realismus erzogen und bin unzufrieden mit dem Realismus, weil derselbe als Schule keine Wahrheit enthält. Er enthält nur ein Körnchen Wahrheit und zwar das kälteste und härteste Körnchen der Wahrheit, und der, welcher ein Körnchen von Wahrheit ausspricht und die übrige Wahrheit verschweigt, spricht die Unwahrheit."

Mit schlauem Lächeln bemerkte der Troubadour: „Spricht vielleicht auch der Kritiker, der zu mir sagt: Besingen Sie das Beefsteak, weil der Appetit auf Nahrung das wirkliche Bedürfniß des täglichen Lebens ist, und singen Sie nicht von Kunst und Ruhm und Liebe, weil der Mensch im täglichen Leben ohne solche Ideen auskommen kann, spricht vielleicht auch dieser Kritiker die Unwahrheit?"

„Ich danke Ihnen für diesen Verweis, den ich mir schon gefallen lassen muß", erwiderte Kenelm. „Gewiß hätte ich die Unwahrheit gesprochen, wenn ich es mit meiner Empfehlung wirklich ernst gemeint hätte; und wenn ich es damit nicht ernst gemeint habe, nun —"

„So belogen Sie sich selbst", unterbrach ihn der Troubadour.

„Sehr wahrscheinlich", entgegnete Kenelm. „Ich trat meine Reise an, um allem Scheinwesen zu entfliehen, und jetzt fange ich an zu entdecken, daß ich selbst ein Scheinwesen par excellence bin. Aber ich stoße auf Sie, wie ein von seiner Syntax und seinen Zahlen gelangweilter Junge plötzlich auf ein hübsches Gedicht oder ein Bilderbuch stößt und seinen Geist erfrischt fühlt. Ich verdanke Ihnen viel, Sie haben mir unendlich wohl gethan."

„Wie so denn das?" fragte der Troubadour.

„Sie haben mir gezeigt, wie der Realismus der Natur selbst Farbe und Leben und Seele gewinnt, wenn er von seiner idealen oder poetischen Seite angesehen wird. Es sind nicht gerade die von Ihnen recitirten oder gesungenen Worte, die mir gut thun, aber sie erwecken in mir neue Gedankenreihen, die ich zu verfolgen suche. Der beste Lehrer ist der, welcher mehr errathen läßt, als Lehrsätze aufstellt, und seinen Hörer

mit dem Wunsch erfüllt, sich selbst zu belehren. Deshalb freut es mich, welches auch immer der Werth Ihrer Gesänge in kritischen Augen sein möge, mich Ihrer Versicherung zu erinnern, daß Sie gern immer singend die Welt durchwandern würden."

„Verzeihen Sie, Sie vergessen, daß ich hinzufügte, wenn das Leben immer jung und wenn es immer Sommer wäre."

„Das vergesse ich nicht. Aber wenn Jugend und Sommer für Sie schwinden, so lassen Sie doch, während Sie Ihres Weges gehen, Jugend und Sommer hinter sich, hinter sich in Herzen, welche reiner Realismus immer alt machen und dahin bringen würde, ihre trägen Schläge unter einem grauen Himmel ohne Sonne und Sterne zu zählen; und darum bitte ich Sie zu erwägen, eine wie herrliche Mission die der Sänger ist, die, ihr Leben mit ihrem Gesang in Einklang zu bringen und ihre Blumen, wie es Ihr Kind thut, mit himmelwärts schauenden Blicken himmelwärts zu werfen. Denken Sie nur daran, wenn Sie mit meinem bekümmerten Freunde reden, und Sie werden ihm wohl thun, wie Sie mir wohl gethan haben, ohne daß Sie im Stande wären, zu begreifen, wie ein auf der Spur nach der Schönheit Wandelnder, gleich Ihnen, uns auf seinem Wege mit sich führt, sodaß auch wir uns

nach der Schönheit umsehen und sie in den wilden Blumen erkennen, für die wir vordem blind waren."

In diesem Augenblick trat Tom in das kleine sandbestreute Gastzimmer, wo diese Unterhaltung stattgefunden hatte, und die drei Männer brachen auf und schlugen den kürzesten Richtweg von der Stadt in die Felder und Waldungen ein.

Dreizehntes Kapitel.

War er durch Kenelm's Lob und Begeiſterung oder durch ſonſt etwas in eine gehobene Stimmung verſetzt, gewiß iſt, daß die Reden des Troubadours an jenem Tage einen ſolchen Reiz übten, daß Tom wie von einem Zauber gebannt war und daß Kenelm ſich ſeinerſeits mit kurzen Bemerkungen begnügte, welche nur den Zweck hatten, den Hauptacteur zu animiren.

Die Unterhaltung drehte ſich um äußere, der Natur entnommene Gegenſtände, wie ſie Kinder und Männer intereſſiren, die wie Tom Bowles ſich gewöhnt haben, die ſie umgebenden Dinge mehr mit den Augen des Herzens als mit denen des Geiſtes zu betrachten. Dieſer das Land durchſtreifende Wanderer wußte viel von den Gewohnheiten der Vögel, der vierfüßigen Thiere und der Inſekten und erzählte Anekdoten von ihnen

mit einer Mischung von Humor und Pathos, welche Tom's Aufmerksamkeit wie mit einem Zauber fesselte, ihn herzlich lachen machte und bisweilen seinen großen blauen Augen Thränen entlockte.

Sie aßen in einem Gasthofe an der Landstraße zu Mittag und das Mittagsessen war heiter; dann schlugen sie langsam den Rückweg ein. Als der Tag zu Ende ging, wurde ihr Gespräch etwas ernster und Kenelm nahm größeren Antheil daran. Tom hörte noch immer bezaubert stumm zu. Als endlich die Stadt in Sicht kam, machten sie eine Weile Halt an einem lauschigen, von Gebüsch überschatteten, moosweichen und von wildem Thymian duftenden Plätzchen.

Als sie hier behaglich ausgestreckt lagen, während die Vögel in den Zweigen ihren Abendgesang ertönen ließen oder sich geräusch- und furchtlos auf den Rasen herabließen, um ihr Abendbrod einzusammeln, sagte der Wanderer zu Kenelm:

„Sie sagen, Sie seien kein Dichter, und doch haben Sie sicherlich eine dichterische Auffassung; Sie müssen selbst gedichtet haben?"

„Nein; wie ich Ihnen bereits gesagt habe, nur Schulverse in todten Sprachen. Aber diesen Morgen fand ich in meinem Ränzel eine Abschrift einiger, von einem Universitätsfreunde gedichteter Verse, die ich mit

der Absicht in die Tasche gesteckt habe, sie Ihnen beiden vorzulesen. Es sind nicht Verse wie die Ihrigen, die offenbar Ihrer unmittelbaren Eingebung entströmen und keine Nachahmung irgend eines andern Dichters sind. Diese Verse rühren von einem Schotten her und tragen das Gepräge der Nachahmung des alten Balladenstils. Die Verse an und für sich sind nicht sehr schön, aber die zu Grunde liegende Idee frappirte mich als originell und machte mir so viel Eindruck, daß ich mir eine Abschrift behielt. Diese Abschrift ist, ich weiß selbst nicht wie, in eins der beiden Bücher gerathen, die ich von Hause mitgebracht habe."

„Was für Bücher sind das? Ich wette, sie enthalten beide Poesie."

„Sie irren sich; beide sind metaphysischen Inhalts und so trocken wie ein Knochen. Tom, stecken Sie Ihre Pfeife an, und Sie, mein Herr, stützen Sie sich noch bequemer auf Ihren Ellbogen; ich muß Sie darauf vorbereiten, daß die Ballade lang ist. Also Geduld!"

„Aufgepaßt!" sagte der Troubadour.

„Feuer!" fügte Tom hinzu.

Kenelm fing an zu lesen und er las gut.

Lord Ronald's junge Gattin.

I.

„Was drängt das Volk, eh' der Sterne Licht
Vom Himmel noch kaum verſchwand?"
„Zu dem feſtlichen Schauſpiel, zum Hochgericht.
Denn heut' wird die Hexe verbrannt."

„Was that ſie, daß zum Tod man ſie führt?
Hat zerſtört ſie der Saaten Stand?
Hat ſie Gräber der Menſchen nach Zauber durchſpürt
Oder Kinder zum Orkus geſandt?"

„Nicht des Pacts mit dem Böſen ſie konnte man zeihn!
Lehrte Sünder, was heilig und werth,
Sie ſpeiſte die Hungrigen, linderte Pein
Und ward jüngſt noch als Heil'ge verehrt.

Doch ein heil'ger Mann, der in Rom verweilt,
Hat entdeckt im gelehrten Buch,
Daß durch unſaubre Künſt' ſie Kranke geheilt,
Durch des hölliſchen Fürſten Betrug.

Es hätte der Papſt — denn die Dame war reich
Und ihr Gatte der Lord von Clyde —
Der heiligen Hexe verziehen ſogleich,
Wär' zum Widerruf nur ſie bereit.

Doch ſtill! Es nahet mit Fackeln der Zug
Von Richtern; es iſt jetzt Zeit.

Stumm ſteht beim Prieſter mit Glock' und Buch
Die Hexe im weißen Kleid."

So ward die Hexe verbrannt auf dem Scheit,
Der Prieſter gedieh in Pracht,
Und der Hexe Sohn ererbte zur Zeit
Das Schloß und des Vaters Macht.

Und der Knabe wuchs kräftig, tapfer und gut.
Doch zum Jüngling war kaum er gereift,
Als die Anker er lichtet mit freudigem Muth,
Nach den Küſten gen Oſten er ſchweift.

II.

Lord Ronald kehrt heim und mit ihm die Braut
Aus unbekanntem Geſchlecht.
Gegen den, der das Weib zu küſſen ſich traut,
War ſelbſt Wallace ein feiger Knecht.

Wie der Bergkatz' Auge ihr Auge blitzt,
Wenn ſie ſtürzt auf des Jägers Spieß;
Wenn die Frau ſtarren Blicks an der Tafel ſitzt,
Der Hunger die Gäſte verließ.

Wie der Bluthund heult, wenn er Beute ſchaut,
So der Ton ihrer Stimme war;
Kein Sturm war ſo ſchwarz wie der Blick der Braut
Unter winterlich grauem Haar.

„Lord Ronald! Man freiet um Lieb' oder Erz
Dein Weib, o wie reich muß sie sein!"
„Es geht wohl am Clyde manches Männerherz
Wie auch Frauenhand solchen Kauf ein.

Mein Weib ist fürwahr die Reichste für mich,
Hat sie gleich keinen Heller Geld;
Denn ihr Antlitz, sähst Du es nur so wie ich,
Ist das schönste der ganzen Welt!"

Sprach der Bischof zum Könige, unserm Hort:
„Satan herrschet am Clyde immerdar,
Die Flecken vom Hexenblut pflanzten sich fort
Auf das Kind, das einst sie gebar.

Lord Ronald kam heim von dem Paynim-Land,
Ein schreckliches Weib mit ihm,
Wie die Alte hat Male sie auf der Hand,
Wird nachts gar ein Ungethüm.

Es ist klar, daß ein Schotte, der blindlings liebt
Ein Scheusal von östlichem Land
Und ein Scheusal, das nicht einen Heller ihm gibt,
Ist ein Schotte ganz ohne Verstand.

Drum vernichte den Baum aus dem Höllenpfuhl,
Der getragen so schlechte Frucht,
Gib das Land, wo er steht, meinem heiligen Stuhl
Und verbrenne die Wurzel verrucht."

„Heil'ger Mann!" sprach der Herr und er lachte: „Sehr wohl
Seh' ich, was Dir eingibt Dein Witz,
Doch der König ist arm und der Kirchschatz ist voll,
Und der Clyde ist ein schöner Besitz.

Doch dem Ritter, der sich einer Hexe vertraut,
Braucht's wenig, zu lösen den Spruch,
Wir berufen zu uns drum Bräut'gam und Braut —
Sei zugegen mit Glocke und Buch."

III.

Lord Ronald erschien vor des Königs Thron,
Zur Seit' ihm sein schrecklich Gemahl;
Die Ritter, die anfangs voll Spott und Hohn.
Erbebten vor Furcht allzumal.

Und der Bischof, bewehrt mit Glocke und Buch,
Wurde bleich, wie verwandelt in Stein,
Nur der König allein den Blick ertrug,
Doch es zittert die Stimme sein.

„Lord Ronald, den Rittern von unserm Schlag
Ziemt ein Eh'weib von gleichem Stand:
Sag' an, welcher Herkunft sich rühmen mag
Dein Weib aus dem fernen Land.

Was war denn die Mitgift an Gold oder Land,
Oder was war der Zauber, traun,

Daß ein Ritter ſo ſchön wie Du um die Hand
Der Dame warb, die wir ſchaun?"

Und es lachten die Herren laut ſpottend all',
Hätt' ihr Blick nicht gehemmt die Schaar.
„Kecker König, Du knieſt vor mir als Vaſall,
Wenn Du weißt, wer mein Vater war.

Bracht' ich gleich dem Lord Ronald nicht Gold noch Land
Noch blühende Wang' und Geſtalt,
Wär' ich Wittib, bewürb' um meine Hand
Und Mitgift Jung ſich und Alt.

Und was er den Heiligen ſelbſt nicht geſteht,
Was zumeiſt er hienieden begehrt,
Was er nicht zu erflehen wagt im Gebet,
Iſt die Mitgift, die ich verehrt,

Laß ins Herz ſich blicken jeglichen Mann,
Welcher Wunſch ihm erfülle die Bruſt,
Er hefte auf mich ſeinen Blick und alsdann
Wird er ſchaun ſeine ſündige Luſt."

Und jedermann, König, Biſchof und Lord,
Dacht' des heimlichen Wunſchs in der Bruſt,
Und heftend ſein Aug' auf die Grauſige dort,
Schaut die eigene ſündige Luſt.

Nicht länger ein Scheuſal er nun erſchaut,
Es berauſchet wie duftige Myrrhen;

Die Stimme, bei der ihm so arg gegraut,
Gleicht der Taube lieblichem Girren.

Ein Jeder entbrannt wünscht der Dame Hand,
Kost' es selbst ihres Gatten Leib;
Laute Rufe erschall'n und die Wände hall'n:
„Dein Wittib soll sein mein Weib."

Dann dunkel wird's in der Hall', im Palast,
Immer dunkler und dunkler es wird,
Und Entsetzen vor allen den Bischof faßt,
Von Geschrei und Getos umschwirrt.

Als das Licht von neuem durchs Gitter brach,
War es grau wie zur Dämmerungszeit,
Und der Bischof verblutend am Boden lag,
Einen Fleck in dem faltigen Kleid.

Lord Ronald stand bei dem Todten dicht,
Nicht bereut er den grausigen Mord,
Und das Antlitz so bleich wie der Tod, er spricht:
„Ha, mein Weib hat gehalten ihr Wort.

Nun möge sie Anderen schwellen die Brust,
Nicht mehr schön erscheint mir die Fee;
Schaut' ins Antlitz ich meiner sündigen Lust,
Nur ein Todtengesicht ich säh'.

Und die Mitgift sie bracht', gab zurück ich hier,
Denn der Wunsch meines Herzens schwand,

Ist gestillt in des Pfaffen Blute, der mir
Ach! die heilige Mutter verbrannt."

Lord Ronald durchschreitet den Marmorsaal
Ihn zu halten nicht einer wagt,
Lord Ronald verschwand aus der weiten Hall',
Wohin, hat noch Keiner gesagt.

Und die Dame, die Wittib, ward viel umfreit
Vor den Mädchen im ganzen Land,
Leib und Seele zu wagen sind alle bereit
Für der Dame Mitgift und Hand.

Helf' Gott, daß der Wunsch, den nie zu erflehn
Ich gewagt, nicht erfüllt mir die Brust,
Daß stets nur mit Abscheu ich möge sehn
Ins Gesicht meiner sündigen Lust.

Als Kenelm geendet hatte, fiel sein Blick auf Tom, der mit offenem Munde, bleichen Wangen und jenem starren Blick des Entsetzens, den ehrfurchtsvolle Scheu hervorbringt, zu ihm aufschaute. Als Tom Kenelm's Blick begegnete, versuchte er zu sprechen und wollte gezwungen lächeln, aber Beides wollte ihm nicht gelingen. Er stand plötzlich auf und ging fort, schlich unter den Schatten einer großen Buche und blieb hier an den Stamm gelehnt stehen.

„Was sagen Sie zu der Ballade?“ fragte Kenelm den Sänger.

„Sie ist nicht ohne Wirkung“, erwiderte dieser.

„Ja, von einer besonderen Art.“

Der Troubadour sah Kenelm scharf ins Gesicht und ließ dann mit hochgerötheten Wangen den Blick sinken.

„Die Schotten sind ein gedankenreiches Volk. Der Schotte, der das Gedicht geschrieben hat, mag dabei wohl an einen Tag in seinem Leben gedacht haben, als ihm eine sündige Lust schön erschien; aber wenn dem so war, so ist es doch offenbar, daß sein Auge seitdem von dieser Sinnestäuschung geheilt wurde. Sollen wir weiter gehen? Kommen Sie, Tom.“

Der Troubadour verabschiedete sich, als sie wieder in die Stadt kamen, mit den Worten: „Ich bedaure Sie beide nicht wiedersehen zu können, da ich Luscombe mit Tagesanbruch verlasse. Da fällt mir noch ein, hier ist auch die von Ihnen gewünschte Adresse.“

„Des kleinen Mädchens?“ ergänzte Kenelm. „Es freut mich, daß Sie an sie gedacht haben.“

Der Troubadour sah Kenelm wieder scharf ins Gesicht, diesmal, ohne den Blick zu senken, denn Kenelm's Gesichtsausdruck trug das Gepräge einer so vollkommenen Ruhe, daß man ihn fast leer hätte nennen können.

Kenelm und Tom setzten ihren Weg nach dem Hause des Thierarztes einige Minuten lang schweigend fort, dann sagte Tom flüsternd:

„Meinten Sie nicht, daß die Reime mich hier, hier" — und dabei schlug er sich auf die Brust — „getroffen haben müßten?"

„Die Reime waren längst gedichtet, als ich Sie zuerst sah, Tom; aber es kann uns allen nur gut thun, wenn wir von ihrer Bedeutung betroffen werden. Für Sie, mein Freund, fürchte ich jetzt nichts mehr. Sind Sie nicht schon ein ganz anderer Mensch geworden?"

„Mir ist zu Muthe, als ginge eine Umwandlung mit mir vor", erwiderte Tom langsam in einem traurigen Ton. „Als ich Sie und den Herrn soviel von Dingen reden hörte, an die ich nie gedacht hatte, fühlte ich in mir etwas — Sie werden lachen, wenn ich es Ihnen sage — etwas von einem Vogel."

„Von einem Vogel? Nun ja, ein Vogel hat Flügel."

„Das ist es grade."

„Und es war Ihnen, als ob Sie mit Flügeln, deren Sie sich bis dahin nicht bewußt gewesen waren, umherflatterten und wie gegen das Drahtgitter eines Käfigs anschlügen. Dieses Gefühl, mein Freund, entsprach der uns eingeborenen Sehnsucht nach Freiheit

und nach einem höheren Dasein. Muth! Die Thür des Käfigs wird sich bald öffnen. Und nun, um praktisch zu reden, lassen Sie mich Ihnen beim Abschied einen Rath geben. Sie haben einen lebhaften und feinen Geist, den Sie aber durch Ihren starken Körper gefangen nehmen und unterdrücken ließen. Lassen Sie diesen Geist frei gewähren. Widmen Sie sich mit Eifer Ihren Berufsgeschäften; das Verlangen nach regelmäßiger Arbeit ist der gesunde Appetit des Geistes; aber in Ihren Mußestunden pflegen Sie die neuen Ideen, welche durch die Unterhaltung mit Männern, die gewöhnt sind, den Geist mehr als den Körper zu pflegen, in Ihnen geweckt sind. Treten Sie in einen Leseclub ein und interessiren Sie sich für Bücher. Ein Weiser hat gesagt: Bücher erweitern die Gegenwart, indem sie ihr die Vergangenheit und die Zukunft hinzufügen. Suchen Sie die Gesellschaft gebildeter Männer und auch gebildeter Frauen auf, und wenn Sie einmal wieder gegen Jemand etwas auf dem Herzen haben, so disputiren Sie mit ihm, schlagen ihn aber nicht zu Boden, und lassen Sie sich selbst nicht von einem Feinde, der viel stärker ist als Sie, von dem Branntwein zu Boden werfen. Thun Sie das Alles, und wenn ich Sie wiedersehe, werden Sie —"

„Halt, Herr, werde ich Sie wiedersehen?"

„Ja, wenn wir beide leben, verſpreche ich es Ihnen.“

„Wann?“

„Sie ſehen, Tom, wir müſſen beide daran arbeiten, etwas von unſerem alten Menſchen abzuſtreifen. Sie müſſen dieſes Etwas durch Ruhe und ich muß es womöglich im Umherſchweifen abſtreifen. Deshalb wandere ich durchs Land. Möge es uns beiden, wenn wir einander wieder die Hände ſchütteln, gelungen ſein, uns zu neuen Menſchen zu machen, die beſſer ſind, als die alten waren. Verſuchen Sie Ihrerſeits Ihr Beſtes, lieber Tom, und der Himmel ſtehe Ihnen bei.“

„Und der Himmel ſegne Sie“, rief Tom feurig, während ihm die Thränen, die er nicht zurückzuhalten ſuchte, aus den kühnen blauen Augen über die Wangen rannen.

Vierzehntes Kapitel.

Obgleich Kenelm Luscombe bereits am Dienstag Morgen verließ, erschien er doch in Reesdale-Parke erst am Mittwoch, kurz bevor die Glocke die Gäste aufforderte, sich zu Tische anzukleiden. Was er in der Zwischenzeit erlebte, ist keiner Erwähnung werth. Er hatte gehofft, er werde vielleicht dem Troubadour wieder begegnen, aber das geschah nicht.

Sein Koffer war angekommen und er seufzte schwer, als er sich in Abendtoilette warf. „Ach! ich muß mich nur zu bald wieder in meine eigene Haut stecken.“

Es waren noch einige andere Gäste im Hause, aber keine große Gesellschaft. Sie waren mit Rücksicht auf die bevorstehende Wahl eingeladen und bestanden

aus Grundbesitzern und Geistlichen aus entfernteren Theilen der Grafschaft. Der Vornehmste unter den Gästen an Rang und Bedeutung und durch eben diese bevorstehende Wahl zum Mittelpunkt des Interesses geworden, war George Belvoir.

Kenelm spielte seine Rolle in der Gesellschaft mit einer Resignation, der die Reue nicht fremd war.

Am ersten Tage sprach er sehr wenig und erschien der Dame, die er zu Tische führte, als ein sehr langweiliger junger Mann. Travers versuchte es vergebens, ihn mittheilsamer zu machen. Er hatte sich viel Vergnügen von den Excentricitäten seines Gastes versprochen, der im Farrenkrautgebüsch so fließend geredet hatte, und fand sich nun bitter enttäuscht. „Mir ist zu Muthe", flüsterte er Frau Campion zu, „wie dem armen Lord Pomfret, der, entzückt von Polichinell's lebhafter Unterhaltung, ihn kaufte und sehr unangenehm überrascht war, daß Polichinell, nachdem er ihn mit nach Hause genommen hatte, nicht reden wollte."

„Aber Ihr Polichinell hört zu", sagte Frau Campion, „und er beobachtet."

George Belvoir dagegen ward einstimmig für sehr liebenswürdig erklärt. Obgleich von Natur nicht lustig, zwang er sich doch so zu erscheinen, lachte laut

mit den Squires und sprach mit ihren Frauen und Töchtern von Grafschaftsbällen und Gartenfesten mit obligatem Cricketspiel, und als er nach Tische, einem Cato gleich, „seine Tugenden mit Wein erwärmt“ hatte, erging sich seine Tugend nach Herzenslust in dem Lobe von guten Männern, das heißt von Männern seiner Partei, und in Verwünschungen gegen schlechte Männer, das heißt Männer der andern Partei.

Dann und wann appellirte er an Kenelm und Kenelm gab immer dieselbe Antwort: „Was Sie sagen, hat viel für sich.“

Der erste Abend schloß in der auf dem Lande gewöhnlichen Weise. Zuerst wurde bei Mondschein auf der Terrasse vor dem Hause auf und ab geschlendert; dann wurde von jungen Damen etwas gesungen und von den älteren Whist gespielt; dann wurde Wein und Wasser gereicht und dann von den Rauchern das Rauchzimmer und von den Nichtrauchern das Bett aufgesucht.

Im Laufe des Abends hatte Cecilia theils in Erfüllung ihrer Pflichten als Wirthin, theils aus jenem Mitleid mit Schüchternheit, welches gütige und wohlerzogene Personen empfinden, ein Uebriges gethan, Kenelm aus der Einsamkeit, in die er sich

eingesponnen hatte, herauszulocken; aber es gelang ihr damit nicht besser als ihrem Vater. Kenelm antwortete ihr mit einer ruhigen Selbstgewißheit, welche sie hätte überzeugen müssen, daß kein Mensch auf der Welt weniger Anspruch auf Nachsicht für die Schwäche der Schüchternheit habe und daß kein Mensch weniger der guten Dienste der Wirthin zur Vermehrung seines Behagens oder vielmehr zur Verminderung seines Unbehagens bedürfe. Seine Antworten waren höchst steinsilbig und wurden mit der Miene eines Menschen ausgesprochen, der in seinem innersten Herzen denkt: Wenn die Person mich doch in Ruhe lassen wollte!

Zum ersten Mal in ihrem Leben fühlte sich Cecilia pikirt und fing sonderbarer Weise an, ein lebhafteres Interesse an diesem gleichgültigen Fremden zu nehmen, als an dem beliebten, lebhaften, angenehmen George Belvoir, der, wie ihr weiblicher Instinkt ihr sagte, so verliebt in sie war, wie er es nur sein konnte.

Als Cecilia sich an jenem Abend zur Ruhe begab, sagte sie ihrer Kammerjungfer lächelnd, sie sei zu müde, um sich das Haar noch für die Nacht machen zu lassen; als aber das Mädchen fortgegangen war, betrachtete sie sich im Spiegel mit ern-

sterer und unzufriedenerer Miene, als sie es je zuvor gethan hatte, und obgleich sie müde war, stand sie noch eine gute Stunde, nachdem ihre Jungfer sie verlassen hatte, am Fenster und blickte in die mondhelle Nacht hinaus.

Fünfzehntes Kapitel.

Kenelm Chillingly war nun seit mehreren Tagen zum Besuch in Neesdale-Park. Allmälig hatte er seine Sprache wiedergefunden; die anderen Gäste, George Belvoir mit einbegriffen, waren fort. Leopold Travers hatte großen Geschmack an Kenelm gefunden.

Travers war einer jener in England vielleicht nicht seltenen Männer, welche bei großer geistiger Begabung wenig aus Büchern geschöpftes Wissen besitzen und welche, wenn sie mit einem Gelehrten, der kein Pedant ist, in Berührung kommen, eine angenehme Anregung in seiner Gesellschaft, ein lebhaftes Interesse in dem Austausch ihrer Gedanken und eine Quelle von Ueberraschungen in der Entdeckung finden, auf wie ehrwürdige Autoritäten sich die Schlüsse, welche ihr Mutterwitz sie aus den Erfahrungen ihres Lebens hat ziehen

laſſen, ſtützen können, oder mit wie zwingenden, aus Büchern geſchöpften Argumenten dieſe Schlüſſe bekämpft oder umgeſtoßen werden. Leopold Travers hatte auch den Sinn für das Humoriſtiſche, der gewöhnlich mit einem ſtarken praktiſchen Verſtande verbunden iſt — ſo ſind zum Beiſpiel die Schotten mit ebenſo viel praktiſchem Verſtande wie feinem Sinn für Humor begabt — und ergötzte ſich nicht nur an Kenelm's ſonderbarer Ausdrucksweiſe, ſondern nahm auch ſehr oft Kenelm's ironiſche Aeußerungen für ernſthaft gemeinte Anſichten.

Seit Travers ſich vor langen Jahren von dem hauptſtädtiſchen Leben zurückgezogen und ſich der Landwirthſchaft gewidmet hatte, kam er ſo ſelten mit Männern in Berührung, durch deren Unterhaltung ſein Geiſt auf andere als mit ſeinen alltäglichen Berufsgeſchäften in Verbindung ſtehende Gegenſtände gelenkt wurde, daß er in Kenelm's Anſichten von Menſchen und Dingen eine Quelle neuer Erheiterung und einen anregenden Appell an ſeine eigenen metaphyſiſchen Ueberzeugungen fand, wie ſie ſich ihm ſelbſt unbewußt in ihm gebildet und lange ungeprüft in der Tiefe eines klugen und ſtarken, aber mehr an Befehlen als an Argumentiren gewöhnten Geiſtes geruht hatten. Kenelm ſeinerſeits fand an ſeinem Wirthe Vieles, was ihm gefiel und

was seine Bewunderung erregte; in einer Umkehr ihres Verhältnisses zu einander in Bezug auf ihre Jahre unterhielt er sich mit Travers, als ob dieser der Jüngere wäre. Es war nämlich eine seiner grillenhaften Theorien, daß jede Generation geistig wesentlich älter sei als die ihr vorhergegangene, namentlich in Allem, was auf Wissenschaft Bezug habe, und das Studium des Lebens betrachtete er als eine Wissenschaft, nicht als eine Kunst.

Welchen Eindruck aber machte Cecilia auf den jungen Gast? War er empfänglich für die Reize ihrer seltenen Schönheit und für die Grazie ihres Geistes, der, reich genug, um mit denen zu verkehren, die an der Thätigkeit des Geistes und der Phantasie Freude hatten, doch auch weiblich genug und heiterem Scherze hinreichend zugeneigt war, um die komische Seite des wirklichen Lebens zu erfassen und den Kleinigkeiten, aus denen das menschliche Leben sich zusammensetzt, ihren gebührenden Platz einzuräumen? Sie machte allerdings einen Eindruck auf ihn, und zwar einen ihm neuen und angenehmen Eindruck. Ja, er verfiel bisweilen in ihrer Gegenwart und bisweilen, wenn er allein war, in eigenthümliche Selbstbetrachtungen und sagte zu sich: „Kenelm Chillingly, glaubst Du nicht, daß Du jetzt, wo Du in Deine eigene Haut zurückge-

kehrt bist, besser thätest, darin zu bleiben? Könntest Du Dich nicht mit Deinem Looſe als irrender Abkömmling Adam's begnügen, wenn Du eine ſo tadelloſe Abkömmlingin Eva's, wie ſie Dich jetzt umflattert, zur Genoſſin gewänneſt? „Aber er konnte ſich ſelbſt keine befriedigende Antwort auf dieſe Fragen entlocken.

Als er einmal wieder mit Travers umhergeſchweift war und ſie bei ihrer Rückkehr im Vorübergehen der zarten Geſtalt Cecilia's, wie ſie über die Blumenbeete gebeugt auf dem Raſen ſtand, anſichtig wurden, fragte er dieſen plötzlich: „Sind Sie ein Bewunderer Virgil's?"

„Offen geſtanden habe ich Virgil ſeit meinen Knabenjahren nicht geleſen und damals kam er mir, unter uns geſagt, ziemlich monoton vor."

„Vielleicht weil ſeine Verſe in ihrer Schönheit ſo glatt dahinfließen?"

„Wahrſcheinlich. In der Jugend hat man einen fehlerhaften Geſchmack; und wenn wir einen Dichter leſen, der nicht fehlerhaft iſt, ſind wir geneigt zu glauben, es fehle ihm an Lebhaftigkeit und Feuer."

„Ich danke Ihnen für Ihre lichtvolle Erklärung", antwortete Kenelm, indem er bei ſich dachte: „Ich fürchte, ich würde ſehr oft gähnen, wenn ich mit einem Fräulein Virgil verheirathet wäre."

Sechzehntes Kapitel.

Das Haus des Herrn Travers enthielt eine beträchtliche Sammlung von Familienportraits. Wenige darunter waren gut gemalt, aber der Besitzer war offenbar stolz auf diese Beweise des hohen Alters seines Geschlechts. Sie nahmen nicht nur einen bedeutenden Raum in den Empfangszimmern ein, sondern füllten auch die Hauptschlafzimmer und sahen lächelnd oder stirnrunzelnd von den Wänden dunkler Vorplätze und entfernter Vorsäle auf den Beschauer herab.

Eines Morgens fand Cecilia auf ihrem Wege nach der Geschirrkammer Kenelm in die Betrachtung eines weiblichen Portraits versunken, das in einen dieser dunkeln Räume verbannt war, welche er, wenn er von der Halle nach seinem Zimmer wollte, nach Ersteigung einer Hintertreppe nothwendig passiren mußte.

„Ich maße mir nicht an, etwas von Malerei zu verſtehen“, ſagte Kenelm, als Cecilia neben ihm ſtehen blieb, „aber es frappirt mich, daß dieſes Bild ſehr viel beſſer iſt als die meiſten von denen, welchen Ehrenplätze in Ihrer Sammlung eingeräumt ſind. Und das Geſicht ſelbſt iſt ſo lieblich, daß es eine Bereicherung der ſchönſten fürſtlichen Gallerien bilden würde.“

„Ja“, ſagte Cecilia mit einem leiſen Seufzer, „das Geſicht iſt lieblich und das Portrait gilt für eins von Lely's größten Meiſterwerken. Es pflegte über dem Kamin im Salon zu hängen, aber mein Vater hat es ſchon ſeit vielen Jahren hierher hängen laſſen.“

„Vielleicht weil er entdeckte, daß es kein Familienportrait ſei?“

„Im Gegentheil, weil es ihm Kummer macht, denken zu müſſen, daß es ein Familienportrait iſt. St! Ich höre ſeinen Schritt; reden Sie nicht mit ihm davon. Laſſen Sie ihn nicht merken, daß Sie das Bild betrachten. Die Sache iſt ihm ſehr peinlich.“

Mit dieſen Worten verſchwand Cecilia in die Geſchirrkammer und Kenelm begab ſich auf ſein Zimmer.

Welche Sünde, die das Original dieſes Bildes zur Zeit Karl's II. begangen hatte, die aber erſt zur Zeit der Regierung Victoria's entdeckt worden war,

konnte es gerechtfertigt erscheinen lassen, daß Leopold Travers das reizendste Bild in seinem Hause von dem Ehrenplatze, den es bis dahin eingenommen, entfernt und in einen so dunkeln Winkel verbannt hatte? Kenelm sprach nicht weiter über die Sache und dachte auch eine Stunde später nicht mehr daran.

Am nächsten Tage ritt er mit Travers und Cecilia aus. Sie ritten ohne irgend ein bestimmtes Ziel durch ruhige, schattige Heckenwege, als sich plötzlich an einer Stelle, wo drei dieser Heckenwege zusammenstießen, ein einsamer grauer Thurm inmitten einer weiten Grasfläche mit zerstreuten riesigen Stämmen von gekappten Eichen, die aussah, als wäre sie einst ein Park gewesen, vor ihnen erhob.

„Cissy!“ rief Travers, indem er ärgerlich die Zügel seines Pferdes anzog und sich in einer politischen Discussion, zu der er Kenelm gezwungen hatte, plötzlich unterbrach, „Cissy, wie kommt das? Wir sind den falschen Weg geritten! Aber einerlei“, fuhr er nach rechts deutend fort, „da sehe ich die Schornsteine auf dem Hause des alten Mondell. Er hat George Belvoir seine Stimme noch nicht versprochen; ich will zu ihm gehen und mich mit ihm unterhalten. Reite Du mit Herrn Chillingly zurück und warte bei Terner's Wiese, bis ich komme. Ich brauche mich nicht

bei Ihnen zu entschuldigen, Chillingly. Sie wissen, wie viel auf eine Stimme ankommt."

Mit diesen Worten wandte Travers sein Pferd, das ein altes Jagdpferd war, setzte, da sich kein Zaunthor zeigen wollte, über einen hohen Zaun und verschwand in der Richtung der Schornsteine des alten Mondell. Kenelm, der die Ordres, welche Travers seiner Tochter ertheilt, und die Worte, mit denen er sich bei ihm entschuldigt, kaum gehört hatte, blieb in Betrachtung des alten grauen Thurmes, der sich so plötzlich seinen Blicken darbot, versunken.

Obgleich er kein gelehrter Archäolog wie sein Vater war, übten doch alle Ueberreste der Vergangenheit einen eigenthümlichen Zauber auf ihn aus, und alte graue Thürme, die nicht eben Kirchthürme sind, finden sich in England sehr selten. Alles um den Thurm her redete mit unaussprechlicher Trauer von einer zerstörten Vorzeit. An hier und da zerstreuten, von mächtigen Strebepfeilern gestützten Mauerfragmenten erkannte man die Ueberreste eines ehemals zu dem Thurm gehörigen gothischen Gebäudes; ein trockener Graben zwischen hohen Böschungen war ersichtlich einst der Schloßgraben gewesen. Ja, man konnte noch den Richthügel sehen, auf welchem der Herr dieses Sitzes vor alters Recht gesprochen hatte. Selbst die scharf-

sinnigsten Archäologen finden doch nur selten solche Ueberreste aus der normannischen Zeit auf Gütern, die sich im Besitze der ältesten anglo-normannischen Familien befinden. Dazu die wilde Natur der ganzen Umgebung, die weite Grasfläche mit jenen alten, riesigen Eichenstämmen, die innen hohl und oben gekappt waren, Alles sprach im Verein mit dem grauen Thurm von einer Vergangenheit, die von den Tagen Victoria's so weit ablag wie die Pyramiden von der Regierungszeit des Vicekönigs von Aegypten.

„Lassen Sie uns umkehren", sagte Cecilia, „mein Vater würde es nicht gern sehen, daß ich mich hier aufhalte."

„Verzeihen Sie einen Augenblick. Ich wollte, mein Vater wäre hier; er würde bis Sonnenuntergang verweilen. Aber was ist denn die Geschichte dieses alten Thurms? Denn eine Geschichte muß er doch haben."

„Jedes Haus, selbst ein Bauernhaus hat seine Geschichte", erwiderte Cecilia. „Aber verzeihen Sie mir, wenn ich Sie bitte, sich dem Wunsche meines Vaters zu fügen. Ich wenigstens muß umkehren."

Nach diesem Befehl wandte Kenelm widerstrebend seine Blicke von der Ruine ab und eilte Cecilia, die bereits eine kleine Strecke vorausgeritten war, nach.

„Ich bin von Natur nichts weniger als neugie-

rig, soweit die Interessen der Lebenden in Betracht kommen", sagte Kenelm, „aber ich würde kein Buch lesen mögen, wenn mich nicht die Vergangenheit interessirte. Bitte, befriedigen Sie meine Neugierde, etwas über diesen alten Thurm zu erfahren. Er könnte nicht einsamer und melancholischer aussehen, wenn ich ihn gebaut hätte."

„Es knüpfen sich an ihn sehr traurige Erinnerungen an eine sehr junge Vergangenheit", antwortete Cecilia. „In alter Zeit bildete der Thurm das Burgverließ eines Schlosses, welches der ältesten und einst mächtigsten Familie dieser Gegend gehörte. Die Eigenthümer waren Barone, die thätigen Antheil an den Kriegen der weißen und rothen Rose nahmen. Der letzte von ihnen stand auf der Seite Richard's III. und nach der Schlacht von Bosworth wurde der Titel cassirt und der größere Theil der Ländereien confiscirt; Treue gegen einen Plantagenet war natürlich Verrath gegen einen Tudor. Aber die Rehabilitirung der Familie wurde durch ihre directen Nachkommen bewirkt, die aus dem allgemeinen Schiffbruch ihres Vermögens noch so viel gerettet hatten, wie zu einem stattlichen adligen Landsitz erforderlich war, einem Landsitz von etwa demselben Ertrage, wie der meines Vaters, aber von bedeutend größerem Umfange. In der Graf-

schaft standen diese Herren aber in größerem Ansehen als die reichsten Pairs. Sie waren noch immer bei weitem die älteste Familie in der Grafschaft und konnten auf ihrem Stammbaum die Spuren ihrer Verwandtschaft mit den erlauchtesten Häusern Englands verfolgen. Viele Generationen hindurch bewährten sie sich auch, abgesehen von ihrer großen Vergangenheit, als ein muthiges, gastfreies, volksfreundliches Geschlecht, lebten ohne Gepränge von ihrem Einkommen und begnügten sich mit ihrem Rang als Squires. Ihr durch die Zeit und durch Belagerungen zerstörtes Schloß versuchten sie nicht wiederherzustellen. Sie wohnten in einem in der Nähe des Schlosses zur Zeit Elisabeth's erbauten Hause, das Sie nicht sehen konnten, weil es in einer Vertiefung hinter dem Thurme liegt; es ist ein Haus von mäßiger Größe, malerisch gelegen und würde sich zur Wohnung eines Landedelmanns eignen. Unsere Familie verband sich mit ihnen durch Heirathen. Das Portrait, welches Sie gesehen haben, war das einer Tochter aus ihrem Hause und jeder Squire in der Grafschaft würde stolz darauf gewesen sein, durch eine Heirath mit den Fletwodes in verwandtschaftliche Beziehungen zu treten."

„Fletwode — war das der Name? Ich erinnere mich dunkel von diesem Namen gehört zu haben, in Verbin-

dung mit einer unglücklichen — aber es kann unmöglich dieselbe Familie sein; bitte, fahren Sie fort."

„Ich fürchte, es ist dieselbe Familie. Aber ich will Ihnen die Geschichte, wie ich sie gehört habe, zu Ende erzählen. Der Grundbesitz gelangte zuletzt an einen Bertram Fletwode, der sich unglücklicherweise den Ruf eines sehr geschickten Geschäftsmanns erwarb. Es gab eine Bergwerksgesellschaft, bei der er sich nebst andern Herren in der Grafschaft stark betheiligte, an die Spitze der Direction trat —"

„Ah, ich verstehe — und natürlich ruinirt wurde."

„Nein, viel schlimmer als das. Er wurde sehr reich und trug unglücklicherweise Verlangen danach, noch reicher zu werden. Wie man mir erzählte, herrschte grade in jener Zeit eine entsetzliche Speculationswuth. Er ließ sich auf solche Speculationen ein und hatte Glück dabei, bis er sich endlich verleiten ließ, einen großen Theil seines so erworbenen Vermögens auf die Theilhaberschaft an einer Bank zu verwenden, die sich eines sehr guten Rufes erfreute. Bis zu diesem Zeitpunkte hatte er sich die Achtung der Grafschaft und seine Beliebtheit bewahrt, aber die Squires, die sich an dem Risico der Bergwerkscompagnie betheiligt hatten und wenig von anderen Speculationen wußten, bei welchen sein Name nicht genannt war, bekannten, daß ihnen die

Idee eines Fletwode, der sich offenkundig mit einem Jones von Clapham als Besitzer einer Londoner Bank associirt habe, anstößig sei."

„Schwerfällige Menschen, diese Landedelleute, die nicht mit der Zeit fortschreiten können! Nun?"

„Man erzählt, daß Bertram Fletwode selbst sehr ungern diesen Schritt gethan habe, aber von seinem Sohn dazu überredet worden sei. Von diesem Sohne, Alfred, behauptet man, daß er eine noch größere Begabung für Geschäfte gehabt habe als sein Vater und von diesem bei allen bisherigen Speculationen, die glücklich ausgefallen waren, nicht nur betheiligt, sondern auch zu Rathe gezogen worden sei. Frau Campion hat Alfred Fletwode sehr gut gekannt. Sie schildert ihn als sehr hübsch, mit lebhaften, scharfblickenden Augen, als wortreich und anspruchsvoll in der Unterhaltung, als ungeheuer ehrgeizig, mehr ehrgeizig als habsüchtig und weniger um des Geldes als um dessentwillen, wozu es ihm verhelfen konnte, Rang und Macht, darauf bedacht, Geld zu erwerben."

„Unter allen Umständen ein trauriger Ehrgeiz. Ich würde den Ehrgeiz eines Dichters in einer Dachstube vorziehen. Aber ich verstehe davon nichts. Ich habe Gott sei Dank keinen Ehrgeiz. Und doch muß jeder Ehrgeiz, jeder Wunsch höher zu steigen, dem

interessant sein, der kümmerlicher Weise zufrieden ist, wenn er nicht fällt. So ging es also nach dem Willen des Sohnes und Fletwode associirte sich mit Jones, um zu Reichthum und Pairschaft zu gelangen? Verheirathete sich denn nun der Sohn? Natürlich mit der Tochter eines Herzogs oder eines Millionärs! Jagd nach Adel und Geld auf die Gefahr hin, sich zu erniedrigen und ins Armenhaus zu kommen. O über den Fortschritt der Zeit!"

„Nein", erwiderte Cecilia mit einem traurigen Lächeln, „Fletwode heirathete weder die Tochter eines Herzogs, noch die Tochter eines Millionärs; aber doch gehörte seine Frau einer adligen, sehr armen, aber sehr stolzen Familie an. Vielleicht heirathete er aus ehrgeizigen, wenn auch nicht gewinnsüchtigen Motiven. Ihr Vater hatte einen großen politischen Einfluß und konnte ihm möglicherweise zur Erlangung einer Baronie behülflich sein. Die Mutter war eine Weltdame von hoher gesellschaftlicher Stellung und nahe verwandt mit einer Verwandten von uns, Lady Glenalvon."

„Sie sind verwandt mit Lady Glenalvon, meiner theuersten Freundin?"

„Ja, Lord Glenalvon war der Onkel meiner Mutter. Aber ich möchte Ihnen meine Geschichte zu Ende erzählen, bevor wir wieder mit meinem Vater

zusammentreffen. Alfred Fletwode heirathete erst, lange nachdem sein Vater Associé der Bank geworden war. Nach Jones' Tode hatte derselbe auf den Wunsch des Sohnes das ganze Geschäft gekauft. Die Bank wurde unter der Firma: Fletwode und Sohn weitergeführt. Aber der Vater war nur noch nomineller oder, was man, glaube ich, stiller Compagnon nennt. Er wohnte schon lange nicht mehr in der Grafschaft. Das alte Haus war ihm nicht großartig genug. Er hatte sich einen prachtvollen Landsitz in einer der Grafschaften in der Nähe der Hauptstadt gekauft, lebte dort in großem Glanz, war ein freigebiger Beschützer der Wissenschaften und der Künste und scheint, trotz seiner Neigung zu geschäftlichen Speculationen, ein selten gebildeter und sehr wohlerzogener Mann gewesen zu sein. Einige Jahre vor der Verheirathung seines Sohnes war Herr Fletwode von einer partiellen Lähmung befallen worden und sein Arzt hatte ihm vollständige Enthaltung von jeder geschäftlichen Thätigkeit verordnet. Seit jener Zeit mischte er sich nie mehr in die Geschäftsleitung seines Sohnes bei der Bank. Er hatte eine einzige Tochter, die viel jünger war als Alfred. Ein Bruder meiner Mutter, Lord Eagleton, verlobte sich mit ihr. Schon war der Hochzeitstag festgesetzt, da wurde die Welt durch die Nachricht erschreckt, daß

die große Firma Fletwode und Sohn ihre Zahlungen eingestellt habe. Heißt es nicht so?"

„Ich glaube, ja."

„Viele Leute wurden durch diesen Bankrott ruinirt. Der Fall erregte allgemeine Entrüstung. Natürlich fiel der gesammte Fletwode'sche Grundbesitz in die Hände der Gläubiger. Der alte Fletwode wurde gerichtlich von jeder weiteren Schuld als der eines zu großen Vertrauens in seinen Sohn freigesprochen. Alfred dagegen wurde des Betrugs und der Fälschung überführt. Die Einzelnheiten weiß ich natürlich nicht; sie sind sehr verwickelt. Er wurde zu langer Strafarbeit verurtheilt, starb aber an dem Tage seiner Verurtheilung, anscheinend an Gift, das er schon lange im geheimen bei sich getragen hatte. Jetzt können Sie begreifen, warum mein Vater, der immer äußerst reizbar im Punkt der Ehre ist, das Portrait Arabella Fletwode's, seiner eigenen Ahnin, aber auch der Ahnin eines verurtheilten Verbrechers, in einen dunklen Winkel verbannt hat; Sie können begreifen, warum ihm die ganze Sache so peinlich ist. Der Bruder seiner Frau hatte die Schwester des Verbrechers heirathen sollen, und obgleich die Partie natürlich infolge des schrecklichen Schimpfes, von welchem die Fletwodes betroffen wurden, stillschweigend zurückging, so überwand mein

armer Onkel doch glaube ich nie, die Vernichtung seiner schönsten Hoffnungen. Er ging auf Reisen und starb in Madeira an der Auszehrung."

„Und starb die Schwester des Verbrechers auch?"

„Nicht daß ich wüßte. Frau Campion sagt, sie habe in einer Zeitung die Anzeige von dem Tode des alten Herrn Fletwode und eine Notiz des Inhaltes gelesen, daß Fräulein Fletwode sich nach diesem Ereigniß in Liverpool nach New-York eingeschifft habe."

„Alfred Fletwode's Frau kehrte natürlich zu ihrer Familie zurück?"

„Ach nein! Die Arme war erst wenige Monate verheirathet, als die Bank sich insolvent erklärte, und ihr elender Mann scheint mit Hülfe seiner Freunde die Namen der Verwalter des für sie bei der Heirath festgesetzten Vermögens gefälscht und die Summen, welche ihr sonst zum Lebensunterhalte gedient haben würden, verbraucht zu haben. Auch ihr Vater litt sehr durch den Bankrott, denn er hatte auf den Rath seines Schwiegersohns einen beträchtlichen Theil seines bescheidenen Vermögens Alfred zur Belegung anvertraut und dieser ganze Betrag ging bei dem allgemeinen Schiffbruch mit zu Grunde. Ich fürchte, er war ein sehr hartherziger Mann. Gewiß ist, daß seine arme Tochter nie wieder zu ihm zurückkehrte. Sie starb,

glaube ich, noch vor Bertram Feltwode. Die ganze Geschichte ist sehr traurig."

„Gewiß traurig, aber reich an heilsamen Warnungen für solche, die in einem Zeitalter des Fortschritts leben. Da sehen Sie eine vermögende Familie, die in angenehmen, geselligen Verhältnissen lebt, beliebt und geehrt ist und bei ihren Nachbarn in höherem Ansehen steht, als die reichsten Adligen — keine Familie gibt es, die nicht stolz wäre, mit ihr in ein verwandtschaftliches Verhältniß zu treten. Plötzlich erscheint in der Geschichte dieser glücklichen Familie jener Liebling des Zeitalters, jener Held des Fortschritts — ein geschickter Geschäftsmann. Er sollte sich damit begnügen, zu leben wie seine Väter! Er sollte sich mit solchen Kleinigkeiten wie genügendes Auskommen, Achtung und Liebe begnügen! Dazu ist er viel zu geschickt Wir leben in dem Zeitalter des Geldmachens! O über das Zeitalter! Er folgt dem Geiste des Zeitalters. Nur als Gentleman geboren, erhebt er sich zum Range eines Geschäftsmannes. Aber wenigstens war er, wie es scheint, wenn auch habsüchtig, doch nicht unehrenhaft. Er war als Gentleman, aber sein Sohn war als Geschäftsmann geboren. Der Sohn ist ein noch geschickterer Geschäftsmann, er wird zu Rathe gezogen und mit dem Vertrauen der Leute beehrt. Er folgt natür-

lich auch dem Geiste des Zeitalters; zur Habsucht gesellt sich bei ihm der Ehrgeiz. Der Sohn des Geschäftsmannes wünscht sich wieder den Rang — welchen Rang? Etwa den eines Gentleman? Gentleman! Unsinn! Jedermann ist heutzutage ein Gentleman. Nein, er will wieder Lord werden. Und wie endigt Alles? Hätte ich nur zwölf Stunden in dem innersten Herzen dieses Alfred Fletwode sitzen und sehen können, wie der unredliche Sohn von seiner Kindheit an Schritt für Schritt von seinem redlichen Vater aus habsüchtigen Motiven dazu angeleitet wurde, die alten Fußtapfen der Fletwodes von Fletwode zu verlassen und das Genug geringzuschätzen, um dem Mehr nachzujagen, und das Mehr zu gewinnen, um zu seufzen, daß es noch immer nicht genug sei. Ich könnte, glaube ich, zeigen, daß das Zeitalter in einem Glashause lebt und um seiner selbst willen besser thäte, nicht mit Steinen nach dem Verbrecher zu werfen!"

„Aber, Herr Chillingly, dieser Fall bildet doch gewiß eine sehr seltene Ausnahme in dem allgemeinen —"

„Selten!" unterbrach sie Kenelm, der sich zu einer Wärme der Leidenschaft aufgeregt hatte, die seinen vertrautesten Freund erschreckt haben würde, wenn er je einen vertrauten Freund gehabt hätte. „Selten! O nein!

Höchst gewöhnlich, wenn auch nicht bis zu dem Grade der Fälschung und des Betrugs, doch bis zu dem der Erniedrigung und des Ruins ist die Gier nach ein wenig mehr bei denen, die genug haben, ist die Unzufriedenheit mit genügendem Auskommen, mit Achtung und Liebe, sobald die, welche sich dieser unschätzbaren Güter erfreuen, eines Haufens Goldes ansichtig werden. Wie manche Grafschaftsfamilie von guter Herkunft, die von dem Fluch eines Erben zu leiden hatte, der ein gescheidter Geschäftsmann hieß, ist von ihrem heimischen Boden verschwunden! Eine Gesellschaft bildet sich, der geschickte Mann tritt derselben bei — eines schönen Tages — krach! fliegen das alte Gut, der alte Name auf. Steigen Sie höher hinauf! Nehmen Sie Adlige, deren alte Titel englischen Ohren wie Trompetenklang ertönen und die Trägsten zur Verachtung der Geldsäcke und zur Leidenschaft des Ruhms erwecken müßten. Siehe! In jenem spottenden Todtentanz, welcher der Fortschritt der Zeit heißt, jagt einer, der sich an dem Einkommen eines Königs nicht genügen lassen wollte, auf der Rennbahn nach dem Rath von Gaunern nach ein wenig mehr! Und siehe! Ein Anderer, der über größere Ländereien gebietet, als seine Vorfahren je besessen, muß doch an der Erlangung von etwas mehr arbeiten, muß Acker zu Acker fügen und Schuld

auf Schuld häufen! Und siehe hier! Ein Dritter, dessen Name, als er von seinen Vorfahren getragen wurde, einst der Schrecken der Feinde Englands war, ist jetzt der Wirth eines Hotels! Ein Vierter — aber warum sollen wir die Liste noch weiter durchgehen? Da folgt noch einer und noch einer, jeder auf dem Wege des Zeitalters! O Fräulein Travers, in alten Zeiten ging man durch den Tempel der Ehre zu dem Tempel des Vermögens ein, in unserm weisen Zeitalter ist die Sache umgekehrt. Aber da kommt Ihr Vater!"

„Ich bitte tausendmal um Verzeihung", sagte Leopold Travers. „Der Esel Mondell hat mich mit seinen altmodischen Torybedenken, ob liberale Politiker für die Aussichten des Ackerbaus förderlich seien, so lange aufgehalten. Aber da er einem whiggistischen Advocaten eine hübsche Summe schuldig ist, mußte ich mit seiner Frau, einer verständigen Person, sprechen und sie überzeugen, daß sein landwirthschaftliches Interesse am besten durch die Whigs gefördert werde, und nachdem ich sein Baby geküßt und ihm die Hand geschüttelt hatte, konnte ich seine Stimme, eine Doppelstimme für George Belvoir eintragen."

„Ich glaube", dachte Kenelm bei sich, mit der Aufrichtigkeit, die er immer in seinen Selbstgesprächen

beobachtete, „daß Travers den Weg eingeſchlagen hat, der nicht zur Ehre, aber in allen alten und neuen Ländern, welche das Syſtem der Volksabſtimmung adoptirten, zu dem Tempel der Ehren führt.“

Siebzehntes Kapitel.

Am nächsten Tage saßen Frau Campion und Cecilia unter der Veranda. Beide waren äußerlich mit zwei verschiedenen Stickereien, von denen die eine ein Ofenschirm, die andere ein Rückenkissen zu werden bestimmt war, beschäftigt. Aber keine von beiden war mit ihren Gedanken bei der Arbeit.

Frau Campion eröffnete das Gespräch mit der Frage: „Hat Herr Chillingly schon gesagt, wann er uns zu verlassen gedenkt?“

„Nicht zu mir“, antwortete Cecilia. „Wie sich Papa an seiner Unterhaltung erfreut!“

„In der Jugendzeit Deines Vaters“, bemerkte Frau Campion, „waren Cynismus und Spottsucht bei jungen Leuten nicht so in der Mode, wie sie es

jetzt zu sein scheinen, und Deinem Vater sind sie etwas Neues. Für mich sind sie nichts Neues, weil ich in London mehr mit älteren als mit jungen Leuten lebte; und Cynismus und Spottsucht sind Leuten, die im Begriff stehen, die Welt zu verlassen, natürlicher als solchen, die erst in die Welt eintreten."

„Liebe Frau Campion", rief Cecilia, „wie bitter und wie ungerecht sind Sie! Sie nehmen die scherzhafte Art, wie Herr Chillingly sich ausdrückt, viel zu sehr à la lettre. Man kann doch nicht von Cynismus bei jemand reden, der sich keine Mühe verdrießen läßt, Andere glücklich zu machen."

„Du meinst", entgegnete Frau Campion, „weil er die Grille hat, eine unpassende Ehe zwischen einer hübschen Dorfkokette und einem kränklichen Krüppel zu stiften, und weil er ein Bauernpaar in einem Geschäft etablirt, das völlig ungeeignet für dasselbe ist."

„Jessie Wiles ist keine Kokette und ich bin überzeugt, daß sie eine sehr gute Frau für Will Somers sein und in dem Laden sehr gut fortkommen wird."

„Wir werden ja sehen. Aber wenn Herr Chillingly wirklich so anders spricht, als er handelt, so ist er vielleicht ein guter, ganz gewiß aber ein manierirter Mensch."

„Habe ich Sie nicht sagen hören", fragte Cecilia, „daß es Menschen gibt, die so natürlich sind, daß sie andere, die sie nicht verstehen, manierirt erscheinen?"

Frau Campion blickte zu Ceciliea auf, senkte die Augen dann wieder auf ihre Arbeit und sagte in einem ernsten, tiefen Ton:

„Nimm Dich in Acht!"

„In Acht nehmen? Wovor?"

„Mein theuerstes Kind, verzeihe mir, aber die Wärme, mit der Du Herrn Chillingly vertheidigst, gefällt mir nicht."

„Glauben Sie nicht, daß mein Vater ihn noch wärmer vertheidigt haben würde, wenn er Sie gehört hätte?"

„Männer beurtheilen Männer nach ihren Beziehungen zu Männern. Ich bin eine Frau und beurtheile Männer nach ihren Beziehungen zu Frauen. Ich würde für das Glück jedes Mädchens zittern, das ihr Schicksal an das Kenelm Chillingly's fesseln wollte."

„Liebe Freundin, ich verstehe Sie heute nicht."

„Liebes Kind, so ernst war es nicht gemeint. Am Ende kann es uns ja ganz gleichgültig sein, wen Herr Chillingly heirathet oder nicht heirathet. Er ist nur ein flüchtiger Gast, und wenn er einmal fort

ist, werden wir ihn wahrscheinlich in Jahren nicht wiedersehen."

Bei diesen Worten erhob Frau Campion ihre Augen wieder von ihrer Arbeit und warf Cecilia von der Seite einen verstohlenen Blick zu und ihr mütterliches Herz wurde schwer, als sie bemerkte, wie bleich das Mädchen plötzlich geworden war und wie ihre Lippen zitterten. Frau Campion kannte das Leben zu gut, um nicht selbst zu fühlen, daß sie einen schlimmen Fehler begangen habe. Wenn ein Mädchen in seiner frühesten Periode jungfräulicher Neigung, wo sie sich nur erst eines gewissen unbestimmten Interesses für einen Mann bewußt ist, der sich in ihren Gedanken von anderen unterscheidet, diesen Mann ungerechter Weise herabsetzen hört, wenn sie indirect vor ihm gewarnt, wenn ihr die Wahrscheinlichkeit, daß er nie mehr für sie sein werde als eine flüchtige Bekanntschaft, gewaltsam aufgedrängt wird, da nimmt das rege Interesse, das sonst vielleicht mit vielen anderen mädchenhaften Einfällen wieder verflogen wäre, plötzlich einen ernsteren Charakter an und vertieft sich; das rasche Klopfen ihres Herzens, das sie dabei empfindet, läßt sie unwillkürlich und zum ersten Mal sich selbst fragen: Liebe ich?

Aber wenn ein Mädchen von so zarter Natur wie Cecilia Travers sich die Frage stellen kann: Liebe ich? so macht ihre Bescheidenheit, ihr Zurückschrecken vor der Möglichkeit, daß ein Mann im Guten oder im Bösen anders Gewalt über ihre Gedanken gewinnen könne als durch die Heiligung dieser Liebe, die nur dadurch in ihren Augen eine gottgeweihte wird, daß sie ernst und rein und selbstverleugnend ist, sie vorzeitig geneigt, ihre eigene Frage mit ja zu beantworten. Und wenn ein Mädchen von solcher Natur in ihrem Herzen eine solche Frage mit ja beantwortet, so fängt sie, selbst wenn sie sich im Augenblick täuschen sollte, an, diese Täuschung zärtlich zu hegen, bis ihr Glaube an ihre Liebe fest wird. Sie hat eine — gleichviel, ob falsche oder wahre — religiöse Ueberzeugung gewonnen und sie würde sich selbst verachten, wenn sie leicht wieder zu einem anderen Glauben zu bekehren wäre.

Frau Campion hatte es dahin gebracht, daß Cecilia sich diese Frage vorlegen mußte, und sie fürchtete jetzt, als sie den veränderten Ausdruck des Mädchens bemerkte, daß ihr Herz mit ja geantwortet habe.

Achtzehntes Kapitel.

Während die eben berichtete Unterhaltung stattfand, hatte Kenelm sich aufgemacht, Will Somers einen Besuch abzustatten. Alle Hindernisse, die der Heirath Will's bisher im Wege gestanden hatten, waren jetzt beseitigt: die Uebertragung des Miethcontracts für den Laden war unterzeichnet und das erste Aufgebot sollte am nächsten Sonntage stattfinden. Wir brauchen wohl nicht zu sagen, daß Will sehr glücklich war. Darauf machte Kenelm Frau Bowles einen Besuch und blieb eine Stunde bei ihr.

Als er wieder in den Park trat, sah er Travers mit gesenkten Blicken, die Hände auf dem Rücken, wie er zu thun pflegte, wenn er nachdenklich war, langsam daherschreiten. Travers bemerkte Kenelm erst, als derselbe sich ihm bis auf wenige Schritte genähert

hatte, und begrüßte dann seinen Gast nicht in seiner gewöhnlichen heiteren Weise, sondern in einem verdrossenen Ton.

„Ich komme von dem Mann, den Sie so glücklich gemacht haben", sagte Kenelm.

„Und der wäre?"

„Will Somers. Machen Sie so viele Menschen glücklich, daß Sie sich der einzelnen nicht erinnern können?"

Travers lächelte schwach und schüttelte den Kopf.

Kenelm fuhr fort: „Ich bin auch bei Frau Bowles gewesen, und es wird Sie freuen zu hören, daß Tom mit seiner Uebersiedelung zufrieden ist; Sie brauchen nicht zu fürchten, daß er nach Graveleigh zurückkehrt. Frau Bowles nahm ferner meinen Vorschlag, Ihnen das kleine Grundstück, das Sie zu erwerben wünschen, zu verkaufen, sehr freundlich auf und würde in diesem Falle auch nach Luscombe ziehen, um ihrem Sohne näher zu sein."

„Ich bin Ihnen sehr dankbar dafür, daß Sie an mich gedacht haben", sagte Travers „und ich werde die Angelegenheit gleich in die Hand nehmen, obgleich mir an dem Kaufe jetzt nichts mehr gelegen ist. Ich hätte Ihnen das schon vor drei Tagen erzählen sollen; aber

ich habe nicht daran gedacht, daß ein benachbarter Gutsbesitzer, ein junger Bursche, der eben mündig geworden ist, mir angeboten hat, einen vorzüglichen Pachthof, der meinem Gute viel näher liegt, gegen die mir in Graveleigh gehörigen Ländereien, Saunderson's Pachthof und die Bauerhäuschen mit eingerechnet, auszutauschen Diese Ländereien liegen an der äußersten Grenze meines Gutes, aber innerhalb des seinigen und der Tausch wird für uns beide vortheilhaft sein. Indeß freut es mich doch, daß die Gegend hier von einer wilden Bestie, wie dieser Tom Bowles ist, befreit werden soll."

„Sie würden ihn nicht eine wilde Bestie nennen, wenn Sie ihn kennten; aber es thut mir leid zu hören, daß Will Somers einen neuen Gutsherrn bekommt."

„Das kann ihm einerlei sein, da sein Miethcontract noch vierzehn Jahre läuft."

„Was für eine Art Mann ist denn dieser neue Gutsherr?"

„Ich weiß nicht viel von ihm. Er war in der Armee, bis sein Vater starb, und wohnt erst ganz kurze Zeit hier in der Grafschaft. Er steht aber bereits in dem Ruf, ein zu großer Verehrer des ande-

ren Geschlechts zu sein, und es ist daher gut, daß die hübsche Jessie sicher unter die Haube kommt."

Dann verfiel Travers in ein verdrossenes Schweigen, aus welchem ihn herauszureißen Kenelm schwer wurde. Endlich sagte er freundlich:

„Mein lieber Herr Travers, halten Sie mich nicht für zudringlich, wenn ich die Vermuthung auszusprechen wage, daß diesen Morgen etwas vorgefallen ist, was Sie bekümmert oder Ihnen Verdruß macht. Wenn dem so ist, so gewährt es Ihnen, wie es oft bei solchen Gelegenheiten der Fall ist, vielleicht eine Erleichterung, jemand, der so wenig wie ich zu rathen oder zu trösten im Stande ist, zum Vertrauten des Vorgefallenen zu machen."

„Sie sind ein guter Mensch, Chillingly, und ich wüßte wenigstens in dieser Gegend niemand, gegen den ich mich lieber rückhaltslos aussprechen möchte. Ich gestehe, ich bin verstimmt, durch die Nichterfüllung eines Lieblingswunsches unverständiger Weise bitter enttäuscht, und", fügte er mit einem leichten Lachen hinzu, „es verdrießt mich immer, wenn mir etwas nicht nach Wunsch gelingt."

„Das geht mir ebenso."

„Halten Sie nicht George Belvoir für einen sehr hübschen jungen Mann?"

„Gewiß.“

„Ich nenne ihn schön; überdies ist er solider und weiß mit seinem Gelde besser umzugehen als die meisten Männer seines Alters, und dabei fehlt es ihm auch nicht an Geist oder Weltkenntniß. Mit allen den Vortheilen, die Rang und Vermögen gewähren, verbindet er den Fleiß und den Ehrgeiz, welche zu einer ausgezeichneten Stellung im öffentlichen Leben führen.“

„Vollkommen wahr. Will er sich denn nun doch schließlich von der Wahl zurückziehen?“

„Gott bewahre, das nicht!“

„Inwiefern tritt er dann Ihren Wünschen in den Weg?“

„Nicht er thut das“, sagte Travers verdrießlich, „Cecilia ist es. Können Sie nicht begreifen, daß George grade der Mann ist, den ich mir zum Gatten für sie wünsche? Diesen Morgen kam nun ein sehr gut geschriebener männlicher Brief von ihm, in welchem er mich um Erlaubniß bittet, sich um die Hand meiner Tochter zu bewerben.“

„Das entspricht ja aber ganz Ihren Wünschen!“

„Allerdings; aber nun kommt der Querstrich. Natürlich mußte ich mich an Cecilia wenden, und sie

lehnt positiv ab, ohne Gründe angeben zu können; sie leugnet nicht, daß George ein hübscher, verständiger, daß er ein Mann ist, auf dessen Neigung jedes Mädchen stolz sein würde; aber es beliebt ihr zu sagen, daß sie ihn nicht lieben könne, und hat, wenn ich sie frage, warum sie ihn nicht lieben könne, keine andere Antwort, als daß sie das nicht sagen könne. Das ist doch zu ärgerlich."

„In der That verdrießlich", sagte Kenelm, „aber Liebe ist die eigensinnigste aller Leidenschaften; sie ist niemals für Gründe zugänglich. Sie hat keinen Begriff von den ersten Elementen der Logik. Liebe kennt kein Warum, sagt einer jener römischen Dichter, welche sogenannte Liebeselegien geschrieben haben, ein Name, den wir Neueren nur auf Trauergesänge anwenden. Ich für meinen Theil kann nicht begreifen, wie man von irgend jemand erwarten kann, er werde sich freiwillig dazu entschließen, seiner Vernunft zu entsagen. Und wenn Ihr Fräulein Tochter ihrer Vernunft nicht entsagen kann, weil George Belvoir es thut, so würden Sie sie durch keine Argumente bewegen können, das zu thun, und wenn Sie bis zum jüngsten Tage sprächen."

Travers mußte unwillkürlich lächeln antwortete aber ernsthaft: „Gewiß möchte ich nicht, daß Cissy einen Mann

heirathete, der ihr zuwider wäre; aber George ist ihr nicht zuwider, kann keinem Mädchen zuwider sein; und wo das der Fall ist, wird ein so verständiges, so zärtliches und so wohlerzogenes Mädchen einen durchaus guten und achtungswerthen Mann sicherlich nach der Heirath lieben, besonders wenn sie nicht schon vorher eine Neigung gehabt hat, wovon natürlich bei Cissy keine Rede sein kann. Ich bin auch, obgleich ich meine Tochter zu nichts zwingen möchte, noch keineswegs geneigt, die Sache aufzugeben. Verstehen Sie?"

„Vollkommen."

„Ich würde eine in jeder Beziehung so wünschenswerthe Heirath um so lieber sehen, als sich, wenn Cissy, was bisher noch nicht der Fall gewesen ist, in London zuerst in die Welt eintritt, sicherlich um ihr Gesicht und ihre muthmaßliche Erbschaft alle schönen Partienjäger und adligen Taugenichtse schaaren werden: und wenn es in der Liebe kein Warum gibt, welche Gewißheit habe ich dann, daß sie sich nicht in einen Taugenichts verliebt?"

„Darüber können Sie sich, glaube ich, beruhigen", sagte Kenelm, „dazu hat Ihr Fräulein Tochter zu viel Geist."

„Ja, augenblicklich; aber sagten Sie nicht, daß in der Liebe die Menschen ihrer Vernunft entsagen?"

„Das ist wahr. Das hatte ich vergessen.“

„Ich bin daher nicht geneigt, die Proposition des armen George entschieden abzulehnen, und doch würde es unrecht sein, ihn zu ermuthigen und dadurch irre zu leiten.“

„Sie glauben, George Belvoir sei Ihrer Tochter nicht zuwider und sie würde ihn, wenn sie ihn näher kennen lernte, lieber gewinnen und es wäre ebenso wohl für sie wie für ihn gut, diese Möglichkeit nicht abzuschneiden?“

„Vollkommen richtig.“

„Warum schreiben Sie ihm dann nicht: „Mein lieber George, Ihr Antrag begegnet meinen besten Wünschen; aber meine Tochter scheint nicht geneigt, sich jetzt schon zu verheirathen. Lassen Sie mich annehmen, Ihr Brief wäre nicht geschrieben, und lassen Sie uns auf demselben freundschaftlichen Fuß wie vorher bleiben.“ Vielleicht würden Sie, da George Virgil kennt, Ihre eigenen Erinnerungen aus der Schulzeit hier nützlich verwenden und hinzufügen können: „Varium et mutabile semper femina.“ Eine sehr verbrauchte, aber wahre Redensart!“

„Mein lieber Chillingly, Ihr Vorschlag ist vortrefflich. Wie zum Henker haben Sie es fertig gebracht, in Ihrem Alter schon die Welt so gut zu kennen?“

Kenelm antwortete in dem seiner Stimme so natürlichen pathetischen Ton: „Dadurch, daß ich leider bisher in der Welt nur einen Zuschauer abgegeben habe!“

Travers fühlte sich sehr erleichtert, nachdem er seine Antwort an George geschrieben hatte. Er war nicht ganz so aufrichtig in seiner Mittheilung gegen Chillingly gewesen, wie es dem Leser geschienen haben mag. Wie alle stolzen und zärtlichen Väter kannte er die Reize seiner Tochter sehr wohl und war nicht ganz ohne Besorgniß, daß Kenelm selbst Absichten hegen möchte, die denen George's in den Weg treten würden; wenn dem so wäre, so hielt er es für richtig, solchen Absichten bei Zeiten ein Ende zu machen, theils weil seine Fürsprache bereits für George verpfändet, theils weil George an Rang und Vermögen die bessere Partie war, theils weil George derselben politischen Partei angehörte wie er selbst, während Sir Peter und daher wahrscheinlich auch Sir Peter's Erbe auf der entgegengesetzten Seite stand, theils endlich weil Travers als ein sehr verständiger und praktischer Weltmann bei all seiner persönlichen Neigung für Kenelm nicht sicher darauf rechnen zu dürfen glaubte, daß der Sohn eines Baronets, der in der Kleidung eines kleinen Pachters zu Fuß das Land durchwanderte und seinen

Faustkampfneigungen in martialischen Zusammenstößen mit handfesten Schmieden fröhnte, ein guter Ehemann und ein angenehmer Schwiegersohn sein werde. Kenelm's Worte und noch mehr sein Benehmen bei der George betreffenden Mittheilung überzeugten Travers, daß alle Besorgnisse vor einer Nebenbuhlerschaft Kenelm's, die er bis dahin gehegt hatte, völlig grundlos seien.

Neunzehntes Kapitel.

An demſelben Abend nach Tiſche — während dieſes lieblichen Sommermonats wurde in Neesdale-Park zu einer unfaſhionabel frühen Stunde zu Mittag gegeſſen — beſtieg Kenelm in Begleitung von Travers und Cecilia eine ſanfte, hinter dem Garten liegende Anhöhe, auf welcher ſich einige maleriſche epheubewachſene Ruinen einer alten Abtei befanden und von der aus man die ſchönſte Ausſicht auf einen herrlichen Sonnenuntergang und die unten liegende, von einem Bach durchſchlängelte Thal- und Waldlandſchaft mit fernen Hügeln hatte.

„Iſt der Naturgenuß wirklich, wie einige Philoſophen behaupten, eine erworbene Gabe?“ fragte Kenelm. „Iſt es wahr, daß kleine Kinder und rohe Wilde keinen Sinn dafür haben, daß das Auge erzogen ſein

muß, um die Reize der Natur zu verstehen, und daß das Auge nur durch den Geist erzogen werden kann?"

„Ich glaube, Ihre Philosophen haben Recht", sagte Travers. „In meiner Schulzeit fand ich keine Landschaft so schön wie einen flachen Cricketrasen; als ich in Melton zu jagen pflegte, schien mir diese unmalerische Gegend schöner als Devonshire. Erst seit wenigen Jahren finde ich ein bewußtes, von angelernten Vorstellungen unabhängiges Vergnügen an Landschaften um ihrer selbst willen, ohne Rücksicht auf den Nutzen, den sie uns verschaffen."

„Und was sagen Sie, Fräulein Travers?"

„Ich weiß kaum, was ich sagen soll", antwortete Cecilia nachdenklich. „Ich kann mich keiner Zeit erinnern, wo ich nicht mit Entzücken betrachtete, was mir landschaftlich schön schien, aber ich fürchte, ich hatte eine sehr schwache Vorstellung von dem Unterschiede einer Art von Schönheit von einer andern. Eine gewöhnliche Wiese mit Gänseblümchen und Butterblumen erschien mir damals schön und ich zweifle, ob ich Sinn für die größere Schönheit einer weiten Landschaft hätte."

„Es ist wahr", sagte Kenelm, „in früher Jugend richten wir den Blick nicht auf das entfernter Liegende. Wie der Geist, so das Auge. In früher Kindheit tummelt sich der Geist vergnüglich in der Gegenwart und

das Auge erfreut sich der nächstliegenden Dinge am meisten. Ich glaube nicht, daß wir in der Kindheit

Den Sonnenuntergang mit Sehnen uns beschaun."

„O welch eine Welt von Gedanken liegt in dem Worte Sehnen!" murmelte Cecilia vor sich hin, während ihr Blick sich auf den westlichen Himmel heftete, nach welchem Kenelm, als er sprach, hingedeutet hatte und wo die halbe Scheibe der im Untergehen größer erscheinenden Sonne am Rande des Horizonts zu ruhen schien.

Sie hatte sich auf ein Stück der Ruine vor einen zertrümmerten Bogen gesetzt. Die letzten Strahlen der Sonne spielten noch einen Augenblick auf ihrem jugendlichen Gesicht und verloren sich dann in dem Dunkel der hinter ihr liegenden Bogenöffnung. Während die Sonne versank, herrschte ein minutenlanges Schweigen. Rosige Wolken umfluteten in dünnen Flocken noch einen Augenblick verbleichend den Horizont und der Abendstern drängte sich hervor, hell und einsam, nein, nicht einsam, diese Himmelswache hatte eine ganze Schaar geweckt.

Plötzlich ließ sich eine Stimme vernehmen. „Noch keine Spur von Regen, Herr! Was soll aus den Rüben werden?"

„Da haben wir wieder das reale Leben. Wer

kann ihm entgehen?“ murmelte Kenelm, als sein Blick der wohlbeleibten Gestalt des Verwalters begegnete.

„Heda, North!“ rief Travers. „Was bringt Sie her? Hoffentlich keine schlimme Nachricht?“

„Ja doch, Herr. Der Durhamer Stier —“

„Der Durhamer Stier! Was ist mit dem? Sie erschrecken mich.“

„Er hat einen schlimmen Anfall von Kolik!“

„Entschuldigen Sie mich, Chillingly“, rief Travers, „ich muß fort. Ein höchst werthvolles Thier, dessen ärztliche Behandlung ich Niemand anders anvertrauen darf als mir selbst.“

„Das ist gewiß wahr!“ sagte der Verwalter im Ton bewundernder Anerkennung. „Es gibt keinen Thierarzt in der Grafschaft, der es mit dem Squire aufnehmen könnte.“

Travers war schon fort und der Verwalter hatte Mühe, ihm keuchend nachzukommen.

Kenelm setzte sich neben Cecilia auf das Fragment der Ruine.

„Wie ich Ihren Vater beneide“, sagte er.

„Warum muß Papa grade jetzt fort? Weil er den Stier zu kuriren versteht?“ fragte Cecilia mit einem anmuthigen leisen Lachen.

„Nun, das ist es eben, was ich beneide. Es ist

ein Vergnügen, ein Geschöpf Gottes, und wäre es auch nur ein Durhamer Stier, von Schmerzen befreien zu können."

„Das ist wahr. Und ich habe Ihren Verweis verdient."

„Im Gegentheil, Sie haben Lob verdient. Ihre Frage gab mir statt des egoistischen Gefühls, das mich beherrschte, ein liebenswürdiges Gefühl an die Hand. Ich beneidete Ihren Vater, weil er sich selbst so viele Gegenstände des Interesses schafft und, während er den rein sinnlichen Genuß einer Landschaft und eines Sonnenuntergangs zu schätzen weiß, zugleich eine geistige Erregung in der Beschäftigung mit Rübenernten und Stieren findet. Glücklich, mein Fräulein, ist der praktische Mann!"

„Ich bin überzeugt, daß mein lieber Vater, als er so jung wie Sie war, Herr Chillingly, nicht mehr Interesse an Rüben und Stieren nahm, als Sie es thun. Ich zweifle nicht, daß Sie eines Tages in dieser Beziehung ebenso praktisch sein werden wie er."

„Glauben Sie das aufrichtig?"

Cecilia antwortete nicht.

Kenelm wiederholte seine Frage.

„Gewiß, aufrichtig. Ich weiß nicht, ob Sie genau an denselben Dingen, die meinen Vater interessiren,

Intereſſe nehmen werden. Aber es gibt außer Rüben und Vieh noch andere Dinge, welche zu dem, was Sie das praktiſche Leben nennen, gehören, und an dieſen werden Sie Intereſſe nehmen, wie Sie es an dem Geſchick von Will Somers und Jeſſie Wiles genommen haben."

„Das war kein praktiſches Intereſſe. Es hat mir nichts eingebracht. Aber ſelbſt wenn es ein praktiſches Intereſſe geweſen, ich meine, wenn es productiv geweſen wäre, wie Vieh und Rüben, ſo iſt doch nicht auf eine Aufeinanderfolge von Menſchen wie Will Somers und Jeſſie Wiles zu rechnen. Die Geſchichte wiederholt ſich nie."

„Darf ich Ihnen in aller Demuth antworten?"

„Fräulein Travers, der weiſeſte Mann, der je gelebt hat, war doch nicht weiſe genug, um die Frauen zu kennen; aber ich glaube, die meiſten Männer von durchſchnittlicher Weisheit werden darin übereinſtimmen, daß Frauen keineswegs demüthige Geſchöpfe ſind und daß ſie, wenn ſie ſagen, ſie wollen in aller Demuth antworten, nicht meinen, was ſie ſagen. Erlauben Sie mir, Sie zu bitten, mir ſehr hochmüthig zu antworten."

Cecilia lachte und erröthete. Ihr Lachen klang wie Muſik. Ihr Erröthen war — was war es? Ich

möchte den Mann ſehen, der, wenn er bei ſternenhellem Dämmerlicht neben einem Mädchen wie Cecilia ſitzt, für ein ſolches Erröthen die rechte Bezeichnung fände. Ich verzichte darauf, das richtige Epitheton zu finden. Sie antwortete mit anmuthiger, aber feſter Stimme:

„Gibt es nicht ſehr praktiſche Dinge, welche das Glück nicht eines einzelnen oder weniger Individuen, ſondern vieler Tauſender berühren, an welchen ein Mann wie Sie unfehlbar Intereſſe nehmen muß, auch wenn er noch lange nicht das Alter meines Vaters erreicht hat?“

„Verzeihen Sie mir. Sie antworten nicht, Sie fragen. Ich folge Ihrem Beiſpiel und frage: Was ſind denn das für Dinge, für die ein Mann wie ich ſich intereſſiren muß?“

Cecilia nahm ſich zuſammen, wie von dem Wunſche getrieben, in wenigen Worten viel zu ſagen, und erwiderte dann: „Die Literatur als Ausdruck des Gedankens, die Politik als Eingreifen in das handelnde Leben.“

Kenelm Chillingly ſtarrte Cecilia wie ſprachlos an. Der größte Enthuſiaſt für Frauenrechte hätte, glaube ich, nicht höher von der Begabung der Frauen denken können, als Kenelm es that. Der Lakonismus aber gehörte zu den Dingen, von denen er immer geglaubt hatte, daß ſie den Frauen unerreichbar ſeien.

Keine Frau, pflegte er zu sagen, hat jemals ein Axiom oder ein Sprichwort erfunden.

„Fräulein Travers", sagte er endlich, „bevor wir unsere Unterhaltung fortsetzen, haben Sie die Gewogenheit, mir zu sagen, ob Ihre sehr präcise Antwort ihren Ursprung einer augenblicklichen Eingebung verdankt, oder ob Sie dieselbe etwa einem Buche entlehnt haben, das ich zufällig keine Gelegenheit gehabt habe zu lesen?"

Cecilia dachte rechtschaffen nach und sagte dann: „Ich glaube nicht, daß ich es irgendwo gelesen habe; aber ich verdanke so viele meiner Gedanken Frau Campion und sie hat so viel in der Gesellschaft geschiedter Männer gelebt, daß —"

„Ich begreife vollkommen. Und ich acceptire Ihre Begriffsbestimmung, gleichviel auf wen ihr Ursprung zurückzuführen ist. Sie glauben, ich könnte ein Schriftsteller oder Politiker werden. Haben Sie je einen die treibende Kraft betitelten Essay gelesen?"

„Nein."

„Der Zweck dieses Essays ist, nachzuweisen, daß ohne treibende Kraft ein noch so gebildeter und begabter Mann nichts Praktisches auszurichten vermag. Die Haupttriebfedern der treibenden Kraft aber sind: Mangel und Ehrgeiz. Und diese Triebfedern fehlen in mei-

nem Mechanismus. Infolge meiner zufälligen Geburt brauche ich nicht auf die Erlangung von Brod und Käse bedacht zu sein und infolge meines Temperaments und meiner philosophischen Bildung mache ich mir nichts aus Lob oder Tadel. Glauben Sie nun aber aufrichtig, daß ein Mann ohne das Bedürfniß von Brod und Käse und mit der verstocktesten Gleichgültigkeit gegen Lob oder Tadel irgend etwas Praktisches in der Literatur oder in der Politik leisten könnte? Fragen Sie Frau Campion."

„Ich werde sie nicht fragen. Rechnen Sie das Pflichtgefühl für nichts?"

„Ach, unter Pflicht verstehen wir so verschiedene Dinge! An der Erfüllung dessen, was wir gewöhnlich unter Pflicht verstehen, werde ich es, glaube ich, so wenig wie andere Männer fehlen lassen. Was aber die gehörige Entwickelung alles Guten, was in uns liegt, anlangt, glauben Sie, daß wir da verpflichtet wären, einen Weg einzuschlagen, gegen den sich unser innerstes Herz empört? Können Sie zum Schreiber sagen: Sei ein Dichter! und können Sie zum Dichter sagen: Sei ein Schreiber? Es kann ebenso wenig zum Glück eines Menschen führen, ihn zu zwingen, eine Laufbahn zu verfolgen, wenn sein ganzes Herz an der Verfolgung einer andern hängt, wie es zu

seinem Glücke führen kann, ihn zu zwingen, ein Mädchen zu heirathen, wenn sein Herz sich einem andern Mädchen zugewandt hat."

Diese Worte berührten Cecilia peinlich und sie blickte weg. Kenelm hatte mehr Takt, das heißt ein feineres Gefühl dafür, wenn ein Gegenstand besser unberührt blieb, als die meisten Männer in seinem Alter; daneben aber hatte er die unglückliche Gewohnheit, die Person, mit der er sich grade unterhielt, zu vergessen und mit sich selbst zu reden. Er hatte George Belvoir in diesem Augenblick völlig vergessen und sprach mit sich selbst. Ohne die Wirkung zu bemerken, die sein zur Unzeit aufgestelltes Dogma auf Cecilia hervorgebracht hatte, fuhr er fort: „Glück ist ein Wort, das von uns allen leicht ausgesprochen wird. Es kann wenig und es kann viel bedeuten. Ich würde unter dem Worte Glück nicht die augenblickliche Freude eines Kindes, dem man ein Spielzeug schenkt, sondern die dauernde Harmonie zwischen unsern Neigungen und unsern Zwecken verstehen. Und ohne diese Harmonie sind wir im Zwiespalt mit uns selbst, sind wir incomplete, verfehlte Existenzen. Und doch gibt es eine Menge Leute, die uns sagen: Es ist Pflicht, mit sich selbst im Zwiespalt zu leben. Ich aber leugne das."

Bei diesen Worten stand Cecilia auf und sagte

mit leiſer Stimme: „Es wird ſpät, wir müſſen nach Hauſe gehen.“

Sie ſtiegen die grüne Anhöhe anfänglich ſchweigend und langſam hinab. Die Fledermäuſe, die aus den epheuumrankten Ruinen aufflogen, ſchwirrten um ſie her und jagten die Inſekten. Ein Nachtfalter, der ſeinem Verfolger entkommen war, flog Cecilia, wie um ſich zu flüchten, auf die Bruſt.

„Die Fledermäuſe ſind praktiſch“, ſagte Kenelm. „Sie ſind hungrig und ihre treibende Kraft iſt heute Abend ſehr ſtark. Ihr Intereſſe iſt ganz auf die Inſekten, die ſie jagen, concentrirt. Sie haben kein Intereſſe an den Sternen, aber die Sterne locken den Nachtfalter.“

Cecilia zog ihren leichten Shawl über dem Nachtfalter zuſammen, damit er nicht wegfliegen und eine Beute der Fledermäuſe werden könne. „Und doch“, ſagte ſie, „iſt auch der Nachtfalter praktiſch.“

„Ja, eben jetzt, da er ein Aſyl vor der Gefahr gefunden hat, die ihn in ſeinem Fluge zu den Sternen bedrohte.“

Cecilia fühlte ihr Herz, auf welchem der Schmetterling verborgen lag, klopfen. Glaubte ſie, es liege in dieſen Worten eine tiefere und zärtlichere Bedeutung, als ſie äußerlich ausdrückten? Wenn ſie das that, ſo

irrte sie. Sie näherten sich jetzt der Gartenpforte und Kenelm hielt inne, während er dieselbe öffnete. „Sehen Sie“, sagte er, „der Mond ist eben über jenen dunkeln Tannen aufgegangen und macht die stille Nacht noch stiller. Ist es nicht sonderbar, daß uns Sterblichen, die wir in beständiger Aufregung, in Tumult und Kampf wie in unserem natürlichen Elemente leben, daß uns bei den dem wirklichen Leben ganz entgegengesetzten Bildern, ich meine bei Bildern der Ruhe, ein Gefühl der Heiligkeit überkommt? Ich habe in diesem Augenblick, wo Himmel und Erde plötzlich noch ruhiger geworden sind, die Empfindung,, als ob ich plötzlich besser geworden wäre. Ich bin mir jetzt einer reineren und ansprechenderen moralischen Anschauung bewußt, als sowohl ich wie Sie dem von Ihnen geschützten Nachtfalter abzugewinnen wußten. Ich muß mich der Worte eines Dichters bedienen, um meinem Gedanken Ausdruck zu geben:

Das Verlangen des Falters zum Stern,
Das der Nacht zu dem Morgen
Ist Hingabe an etwas, das fern,
Aus der Sphäre der Sorgen.

O dieses Etwas, das fern, das nie auf dieser Erde erreicht werden kann, nie, nie!“

Es lag ein solches Weh in diesem Aufschrei, der

sich Kenelm's Brust entrang, daß Cecilia dem Antriebe eines göttlichen Mitleids nicht widerstehen konnte. Sie legte ihre Hand auf die seinige und blickte zu seinem milden, dunkeln, aufwärts gerichteten Antlitz mit Augen auf, die vom Himmel zu einem reichen Trost für bekümmerte Menschen bestimmt zu sein schienen. Bei der leichten Berührung dieser Hand fuhr Kenelm zusammen, blickte nieder und begegnete ihren besänftigenden Blicken.

„Ich habe meinen Durham glücklich gerettet", rief plötzlich Herr Travers von der andern Seite des Gitters her.

Zwanzigstes Kapitel.

Als Kenelm sich an jenem Abend auf sein Zimmer zurückzog, stand er auf dem Vorplatz dem Portrait gegenüber still, welches Travers in dieses trostlose Exil verbannt hatte. Diese Tochter eines in seinem Aussterben beschimpften Geschlechtes hätte der Ruhm des Hauses werden können, in das sie als junge Frau eingetreten war. Das Gesicht war von einer eigenthümlichen, im eminenten Sinne patricischen Schönheit; in seinem Ausdruck lag eine Milde und Bescheidenheit, wie man sie in den weiblichen Portraits Sir Peter Lely's nicht oft findet, und in den Augen und dem Lächeln sprach sich ein wunderbar unschuldiges Glück aus.

„Welche stumme und doch so eindringliche Predigt", sagte Kenelm zu dem Bilde gewandt, „gegen den Ehrgeiz, den deine schöne Nachkommin in mir er-

wecken möchte, bist du, liebliches Bild! Generationen hindurch lebte deine Schönheit auf dieser Leinwand, ein Gegenstand der Freude, der Stolz des Geschlechtes, dem er zur Zierde gereichte. Ein Eigenthümer nach dem andern sagte zu bewundernden Gästen: Ja, ein schönes Portrait von Lely; sie war meine Vorfahrin, eine Fletwode von Fletwode! Jetzt aber bist du, damit Gäste sich nicht erinnern, daß ein Fletwode eine Travers heirathete, ihren Blicken entrückt; selbst Lely's Kunst kann dir keinen Werth verleihen, kann dein unschuldiges Selbst nicht von Schande befreien. Und der letzte der Fletwodes, unstreitig der ehrgeizigste von allen, der am eifrigsten bestrebt war, den alten, hochadligen Namen wiederherzustellen und zu vergolden, stirbt als Verbrecher; die Infamie eines einzigen lebenden Mannes ist so groß, daß sie die Ehre der Todten auslöschen kann." Er wandte seine Augen von dem Lächeln des Bildes ab, trat in sein Zimmer, setzte sich an den Schreibtisch, nahm Schreibmappe und Briefpapier zur Hand, ergriff die Feder und verfiel, anstatt zu schreiben, in eine tiefe Träumerei. Auf seiner Stirn, die sonst selten gefurcht war, zeigte sich eine leichte Falte. Er war sehr unzufrieden mit sich.

„Kenelm", sagte er, indem er in gewohnter Weise mit seinem Ich eine Zwiesprache hielt, „es steht dir

fürwahr gut an, über die Ehre von Geschlechtern zu moralisiren, die nicht mit dir verwandt sind. Du Sohn Sir Peter Chillingly's, sieh dich in deinem eigenen Hause um. Bist du ganz sicher, daß du nicht durch Wort, Handlung oder Blick etwas gethan hast, das an dem Herde, an welchem Du gastliche Aufnahme gefunden hast, Bekümmerniß hervorrufen könnte? Was hattest du für ein Recht, deinen egoistischen Gefühlen stöhnend Ausdruck zu geben, ohne zu bedenken, daß deine Worte von theilnehmenden Ohren vernommen wurden, und daß solche Worte, wenn sie bei Mondschein von einem Mädchen gehört werden, in dessen Herzen sie mitleidige Rührung erwecken, gefährlich für ihren Seelenfrieden werden können? Schande über dich, Kenelm! Schande! Schande! Der du überdies die Wünsche ihres Vaters kanntest und der du wußtest, daß dir die Entschuldigung des Wunsches, dieses schöne Geschöpf für dich zu gewinnen, nicht zur Seite steht. Was hast du darauf zu sagen, Kenelm? Du schweigst. Sprich dich aus. O, ich habe nichts weiter zu sagen, als daß ich ein eitler Geck war, mir einzubilden, sie könnte eine Neigung zu mir fassen. Nun, vielleicht bin ich ein eitler Geck; ich hoffe es allen Ernstes; und auf alle Fälle war keine Zeit und soll auch ferner keine Zeit sein, großes Unheil anzurichten. Morgen geht's

fort, Kenelm, rühre Dich und packe Deinen Koffer, schreibe Deine Briefe und dann lösche das Licht aus, lösche das Licht aus!"

Aber er machte sich nicht sogleich ans Werk, wie er es zu thun mit seinem andern Ich übereingekommen war. Er stand auf, ging ruhelos im Zimmer hin und her und stand nur dann und wann still, um die Bilder an den Wänden zu betrachten. Mehrere der am schlechtesten gemalten Familienportraits waren in dieses von Kenelm bewohnte Zimmer verwiesen, welches, obgleich das größte und älteste Schlafzimmer im Hause, stets einem Junggesellen unter den Gästen zugetheilt wurde, theils weil es ohne Ankleidezimmer, entlegen und nur über die schmale Hintertreppe nach dem Vorplatz, auf welchen Arabella in Ungnade verbannt war, zu erreichen war, theils weil es in dem Rufe stand, Gespenster zu beherbergen; und Damen sind einem solchen Aberglauben mehr unterworfen, als man von Männern wenigstens annimmt. Die Portraits, bei deren Anblick Kenelm jetzt verweilte, rührten aus verschiedenen Zeiten her, von der Regierung Elisabeth's bis zu der Georg's III.; keins derselben war von einem berühmten Künstler gemalt und keins das Bild eines Vorfahren, der einen Namen in der Geschichte hinterlassen hatte, kurz, es waren Portraits, wie man sie oft

in den Häusern von Landedelleuten von guter Familie findet. Die meisten dieser Portraits zeigten einen durchgehenden Familientypus in Zügen oder Ausdruck. Diese Züge waren scharf geschnitten und kühn, der Ausdruck offen und ehrlich. Und obgleich keiner dieser verstorbenen Männer berühmt geworden war, hatte doch jeder von ihnen in seiner einfachen Weise sein bescheidenes Theil zu der Entwickelung seiner Zeit beigetragen. Jener Brave, in Halskrause und Brustharnisch, hatte auf eigene Kosten ein Schiff gegen die Armada bemannt; seine Kosten wurden ihm von dem sparsamen Burleigh nie zurückerstattet, was ihn in Verlegenheit brachte und sein Vermögen erheblich verminderte; und er wurde nicht einmal zum Ritter geschlagen. Jener Ehrenmann mit kurzgeschnittenem, aufrechtstehendem Haar, das ihm früher über die Stirn gehangen hatte, der sich mit der einen Hand auf sein Schwert stützte und in der andern ein offenes Buch hielt, hatte als Vertreter seiner Grafschaftsstadt im langen Parlament gesessen, hatte unter Cromwell bei Marston-Moor gefochten und befand sich, als er sich dem Protector bei der Entfernung des „Bauble" widersetzt hatte, unter den Patrioten, die in „Hellhole" eingekerkert wurden. Auch er hatte durch die Ausrüstung zweier Reiter mit ihren Pferden sein Vermögen ver-

mindert, und Hellhole war Alles, was er dafür erhielt. Ein Dritter mit einem ſchlaueren Geſichtsausdruck und einer großen Perrücke hatte in den ruhigen Zeiten Karl's II. gelebt und war nur ein Friedensrichter geweſen, aber ſein lebhafter Blick zeigte, daß er in ſeinem Berufe ſehr thätig geweſen war. Er hatte ſein von ſeinen Vorfahren ererbtes Vermögen weder vermehrt, noch vermindert. Ein Vierter, im Coſtüm der Zeit Wilhelm's III., hatte ſein väterliches Vermögen dadurch etwas vergrößert, daß er ein Advocat geworden war. Er muß guten Erfolg gehabt haben, denn er war als Serjeant at law bezeichnet. Ein Fünfter, ein Lieutenant in der Armee, wurde bei Blenheim getödtet; ſein ein Jahr vor ſeinem Tode gemaltes Portrait war das eines ſehr jungen und ſchönen Mannes. Das Portrait ſeiner Frau hing im Salon, weil es von Kneller gemalt war. Auch ſie war ſchön und heirathete in zweiter Ehe einen Edelmann, deſſen Portrait ſich natürlich nicht in der Familiengalerie befand. Hier war eine Lücke in der chronologiſchen Anordnung, da der Erbe des Lieutenants als Säugling geſtorben war; aber aus der Zeit Georg's II. erſchien wieder ein Travers als Gouverneur einer weſtindiſchen Colonie. Sein Sohn huldigte einer von dem Beruf ſeines Vaters ſehr weit abliegenden Richtung der Zeit. Er erſchien auf

dem Bilde alt, ehrwürdig und mit weißem Haar, und unter dem Bilde ſtanden die Worte: Anhänger Wesley's. Sein Nachfolger beſchloß die Reihenfolge. Er war dargeſtellt in der Uniform eines Seeoffiziers, das Portrait war in ganzer Figur und mit einem hölzernen Bein. Er war Kapitän in der königlichen Marine und unter dem Bilde ſtand: Focht unter Nelſon bei Trafalgar. Dieſem Portrait würde ein würdigerer Platz in einem der Empfangszimmer eingeräumt worden ſein, wenn das Geſicht nicht abſchreckend häßlich und das Bild ſelbſt eine abſcheuliche Schmiererei geweſen wäre.

„Jetzt ſehe ich", ſagte Kenelm, plötzlich ſtill ſtehend, „wie Cecilia Travers dazu gekommen iſt, von der Pflicht als einem praktiſchen Lebensintereſſe zu ſprechen. Dieſe Männer einer früheren Zeit ſcheinen gelebt zu haben, um eine Pflicht zu erfüllen und nicht um dem Fortſchritt der Zeit in der Jagd nach Geld zu huldigen, mit Ausnahme vielleicht eines einzigen, der dann ſicherlich ein Advocat war. Kenelm, raffe Dich auf und höre auf mich! Was wir auch ſein mögen, thätig oder müßig, iſt nicht meine Lieblingsmaxime, daß ein guter Menſch durch ſein Leben Gutes bewirkt, richtig und wahr? Um aber das zu thun, muß ſein Weſen harmoniſch und nicht zwieſpältig ſein. Kenelm'

Du träger Hund, Du mußt Deine Sachen zusammenpacken."

Darauf packte Kenelm seinen Koffer, adressirte denselben nach Exmundham und schrieb die folgenden drei Briefe.

Erster Brief.

An die Marquise von Glenalvon.

„Meine theure Freundin und Ermahnerin, ich habe Ihren letzten Brief einen ganzen Monat lang unbeantwortet gelassen. Ich konnte auf Ihre Glückwünsche zu dem Ereigniß meiner Mündigkeitserklärung nichts erwidern. Dieses Ereigniß ist eine conventionelle Lüge und Sie wissen, wie ich Lügen und Conventionen verabscheue. Die Wahrheit ist, daß ich entweder viel jünger oder viel älter als einundzwanzig Jahre bin. Was alle die Anschläge auf meinen Seelenfrieden in der Gestalt von mir zugemutheten Bewerbungen für die nächste Grafschaftswahl anlangt, so habe ich sie zu beseitigen gesucht und es ist mir gelungen. Und jetzt habe ich mich auf die Reise begeben. Ich war mit der Absicht aufgebrochen, diese Reise auf mein Vaterland zu beschränken. Aber Absichten sind veränderlich. Ich gehe ins Ausland. Sie sollen von meinen Bewegungen hören. Ich schreibe diese Zeilen aus dem

Hause von Leopold Travers, der, wie ich von seiner schönen Tochter höre, Ihr Verwandter ist, ein höchst schätzenswerther und liebenswürdiger Mann. Nein, trotz aller Ihrer schmeichelhaften Voraussagungen werde ich in diesem Leben nie etwas Ausgezeichneteres werden, als was ich jetzt bin. Gestatten Sie mir, hochverehrte gnädige Frau, mich zu unterzeichnen als Ihren dankbaren Freund. K. C."

Zweiter Brief.

„Lieber Vetter Mivers! Ich reise ins Ausland. Ich werde vielleicht des Geldes bedürfen; denn ich beabsichtige, mich, um treibende Kraft in mir zu wecken, in die Lage zu bringen, des Geldes zu bedürfen. Als ich sechzehn Jahre alt war, boten Sie mir Geld, wenn ich literarische Veteranen in dem „Londoner" angreifen wollte. Wollen Sie mir jetzt für eine ähnliche Entfaltung der großen Idee unserer Generation, nämlich daß, je weniger jemand von einem Gegenstande weiß, er ihn um so besser versteht, Geld geben? Ich stehe im Begriff, nach Ländern, die ich noch nie gesehen habe, und unter Völker zu reisen, die mir bis jetzt noch ganz unbekannt gewesen sind. Mein souveränes Urtheil über beide wird für den „Londoner" unschätzbar sein, als Beitrag eines Specialcorrespondenten, der Ihre Achtung vor der Anonymität theilt und dessen Name nie ver-

öffentlicht werden wird. Adreſſiren Sie Ihre umgehende Antwort poſte reſtante Calais.

Ihr aufrichtig ergebener K. C.“

Dritter Brief.

„Lieber Vater!

Ich fand Deinen Brief hier, von wo ich morgen wieder abreiſe. Entſchuldige mein eiliges Schreiben. Ich reiſe ins Ausland und werde Dir von Calais aus ſchreiben.

Ich bin ein großer Verehrer von Leopold Travers geworden. Was für ein ſchönes Gleichgewicht der Kräfte findet ſich doch in einem echten engliſchen Gentleman. Man kann ihn herumſchütteln, wie man will, er ſtellt ſich doch immer wieder auf ſeine Füße und bleibt ein Gentleman. Er hat ein einziges Kind, eine Tochter mit Namen Cecilia, ſchön genug, um jeden Sterblichen, den Decimus Roach nicht überzeugt hat, daß das Cölibat der rechte Weg zur Annäherung an die Engel iſt, in die Ehe zu locken. Ueberdies iſt ſie ein Mädchen, mit dem man ſich unterhalten kann. Selbſt Du würdeſt Dich mit ihr unterhalten können. Travers wünſcht ſie mit einem ſehr reſpectabeln, hübſchen, vielverſprechenden jungen Manne, der, wie die Leute ſagen, eine durchaus paſſende Partie iſt, zu verheirathen. Und wenn ſie ihn heirathet, wird ſie mit jenem vollendeten

Muſter edler Weiblichkeit, mit Lady Glenalvon rivaliſiren können. — Ich ſchicke Dir meinen Koffer zurück. Ich habe mein Lehrgeld ſo ziemlich erſchöpft, habe aber das mir monatlich von Dir Ausgeſetzte noch nicht angegriffen. Ich denke auch jetzt noch damit auszukommen und werde die Summe, wenn es nöthig ſein ſollte, im Schweiße meines Angeſichts oder meines Gehirns zu vergrößern ſuchen. Doch wenn ſich ein Fall ereignen ſollte, der Extrafonds erfordert, vorausgeſetzt natürlich, daß dieſe Extrafonds ſo viel wirklich Gutes ſtiften würden, daß ich überzeugt ſein könnte, Du würdeſt dieſes Gute thun, nun, in einem ſolchen Falle muß ich auf Deine Banquiers ziehen. Aber wohlgemerkt, das iſt dann Deine und nicht meine Ausgabe und Du haſt Anſpruch auf den Lohn im Himmel. Lieber Vater, wie ſehr liebe und verehre ich Dich täglich mehr! Ich ſoll Dir verſprechen, keinem jungen Mädchen einen Antrag zu machen, bevor ich erſt Deine Zuſtimmung eingeholt habe — o, lieber Vater, wie konnteſt Du daran zweifeln? Wie konnteſt Du zweifeln, daß ich mit keiner Frau würde glücklich ſein können, die Du nicht als Tochter lieben könnteſt? Betrachte dieſes Verſprechen als ein mir heiliges. Aber ich wollte, Du hätteſt etwas von mir verlangt, was zu thun mir nicht viel zu leicht würde, als daß es eine

Probe meines kindlichen Gehorsams sein könnte. Ich hätte Dir nicht freudiger gehorchen können, wenn Du mich gebeten hättest, Dir zu versprechen, überhaupt nie einem jungen Mädchen einen Antrag zu machen. Hättest Du mich gebeten, Dir zu versprechen, daß ich der Würde der Vernunft für den Wahnsinn der Liebe oder der Freiheit des Mannes für die Knechtschaft des Ehemanns entsagen wolle, dann würde ich versucht haben, das Unmögliche zu unternehmen. Aber ich würde unfehlbar an diesem Versuch gestorben sein und Du würdest die Gewissensbisse kennen gelernt haben, welche das Lager des Tyrannen heimsuchen.

Dein Dich zärtlich liebender Sohn K. C."

Einundzwanzigstes Kapitel.

Am nächsten Morgen erschien Kenelm beim Frühstück zur Ueberraschung der übrigen Gesellschaft in den groben Kleidern, in welchen er zuerst die Bekanntschaft seines Wirthes gemacht hatte. Er vermied es, Cecilia anzusehen, als er seine bevorstehende Abreise anzeigte. Aber als er sein Auge auf Frau Campion ruhen ließ, bemerkte er, daß ihr Gesicht plötzlich einen heiteren Ausdruck annahm, und hörte sie leise seufzen. Ein trübes Lächeln umspielte seine Lippen.

Travers gab sich die größte Mühe, ihn zu bewegen, noch etwas länger zu weilen, aber Kenelm blieb fest.

„Der Sommer vergeht", sagte er, „und ich habe noch einen weiten Weg zurückzulegen, ehe die Blumen welken und der erste Schnee fällt. In drei Tagen werde ich auf fremdem Boden schlafen."

„Sie reisen also ins Ausland?“ fragte Frau Campion.

„Ja.“

„Das ist ja ein sehr plötzlicher Entschluß, Herr Chillingly. Neulich sprachen Sie noch von Ihrer Absicht, die schottischen Seen zu besuchen.“

„Das ist wahr, aber bei näherem Nachdenken ist mir eingefallen, daß es an den Seen von Ferientouristen wimmeln wird, von denen ich wahrscheinlich viele kennen werde. Im Auslande werde ich frei sein, denn mich wird niemand kennen.“

„Sie werden aber doch zur Jagdzeit wieder zurück sein?“ sagte Travers.

„Ich glaube nicht; ich jage keine Füchse.“

„Auf alle Fälle werden wir uns wahrscheinlich in London treffen“, sagte Travers wieder. „Ich denke, nach einem so langen Landleben wird der Aufenthalt während einiger Saisons in dem Getümmel der Hauptstadt eine heilsame Veränderung für Körper und Geist sein, und es ist Zeit, daß Cecilia bei Hofe vorgestellt und ihre Hoftoilette in den Spalten der Morning Post speciell erwähnt wird.“

Cecilia war anscheinend hinter der Theemaschine zu sehr beschäftigt, um von dieser Erwähnung ihres Debüts Notiz zu nehmen.

„Ich werde Sie entsetzlich entbehren“, rief Travers einige Augenblicke später und mit herzlicher Emphase. „Ich versichere Ihnen, Sie haben mich ganz aus meinem Schlendrian aufgerüttelt. Ihre wunderlichen Anschauungen und Aussprüche werden mir noch lange, nachdem Sie fort sind, in den Ohren klingen.“

In diesem Augenblick hörte man hinter der Theemaschine das Rauschen eines Kleides, wie wenn ein weibliches Wesen sich plötzlich bewege.

„Cissy“, sagte Frau Campion, „bekommen wir heute noch Thee?“

„Ich bitte um Verzeihung“, antwortete eine Stimme hinter der Theemaschine. „Ich höre Pompey auf dem Rasen winseln. Er kann nicht herein; ich komme gleich wieder.“

Cecilia stand auf und ging hinaus. Frau Campion nahm ihren Platz hinter der Theemaschine ein.

„Es ist wirklich albern von Cecilia, in diesen häßlichen Hund so verliebt zu sein“, sagte Travers ungeduldig.

„Seine Häßlichkeit ist seine Schönheit“, erwiderte Frau Campion lachend. „Herr Belvoir hat ihn für sie in Schottland ausgesucht, weil er den längsten Rücken und die kürzesten Beine hat, die nur an einem Hunde aufzutreiben waren.“

„Ah, George hat ihn ihr geschenkt, das hatte ich vergessen", sagte Travers wohlgefällig lächelnd.

Nach einigen Minuten kehrte Cecilia mit dem Terrier zurück und schien durch die Wiedererlangung dieser Zierde der Gesellschaft ihre gute Laune wiedergewonnen zu haben. Sie sprach sehr rasch und munter und mit gerötheten Wangen, wie ein durch seine eigene überströmende Lustigkeit aufgeregtes Mädchen.

Als aber eine halbe Stunde später Kenelm von ihr und Frau Campion unter dem Portal des Hauses Abschied nahm, war die Röthe von ihren Wangen geschwunden, ihre Lippen waren dicht zusammengepreßt und ihre Abschiedsworte waren kaum vernehmbar. Als dann seine Gestalt neben der ihres Vaters, der seinen Gast bis an das Pförtnerhäuschen begleitete, rasch über den Rasen dahinschritt und unter den jenseits desselben liegenden Bäumen verschwand, schlang Frau Campion mütterlich ihren Arm um sie und küßte sie.

Cecilia schauerte fröstelnd zusammen und blickte ihre Freundin lächelnd an, aber mit einem Lächeln, hinter dem sich ein Strom von Thränen verbarg.

„Ich danke Ihnen, liebe Freundin", sagte sie ergeben, entschlüpfte dann nach dem Blumengarten und

verweilte eine Zeit lang an dem Gitter, welches Kenelm am vorigen Abend für sie geöffnet hatte. Dann stieg sie mit matten Schritten die grüne Anhöhe hinauf, auf der die Ruine stand.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Es sind mehr als anderthalb Jahre vergangen, seit Kenelm England verließ, und der Schauplatz unserer Erzählung ist in diesem Augenblick London, während jener frühen und geselligern Jahreszeit, welche den Osterfeiertagen vorangeht, einer Jahreszeit, in welcher der Reiz geistigen Verkehrs noch nicht in der Treibhausatmosphäre überfüllter Räume erstickt ist, einer Jahreszeit, in welcher die Gesellschaften klein sind und die Unterhaltung sich nicht auf den Austausch von Gemeinplätzen mit dem nächsten Tischnachbar beschränkt, und in welcher man eine Chance hat, seine wärmsten Freunde noch nicht durch die höheren Ansprüche ihrer oberflächlichen Bekannten absorbirt zu sehen.

Es fand eine sogenannte conversazione in dem

Hause eines jener whigistischen Edelleute statt, welche noch die anmuthige Kunst besaßen, angenehme Leute zusammenzubringen und um sich die wahre Aristokratie zu versammeln, die neben den Inhabern erblichen Ranges und distinguirter Lebensstellung die Vertreter der Literatur, der Wissenschaft und der Kunste in sich schließt — jene Kunst, welche in der vorigen Generation das glückliche Geheimniß der Lansdownes und Hollands war. Lord Beaumanoir war selbst ein heiterer, wohlunterrichteter Mann, ein Kunstkenner und ein angenehmer Causeur. Er hatte eine reizende, ihn und seine Kinder zärtlich liebende Gattin, die aber an dem allgemeinen Beifall so viel Geschmack fand und sich in der fashionablen Welt so beliebt zu machen wußte, als suche sie in den Zerstreuungen derselben eine Zuflucht vor der Langenweile des häuslichen Lebens.

Unter den Gästen der Beaumanoirs befanden sich diesen Abend zwei Männer, die von der übrigen Gesellschaft getrennt in einem kleinen Zimmer saßen und sich vertraulich miteinander unterhielten. Der eine mochte ungefähr vierundfünfzig Jahre alt sein; er war hoch gewachsen, kräftig gebaut, aber nicht corpulent, etwas kahl, mit schwarzen Augenbrauen, dunklen, scharfblickenden Augen und beweglichen Lippen, um welche ein schlaues und bisweilen sarkastisches Lächeln spielte.

Herr Gerard Danvers war ein sehr einflußreiches Mitglied des Parlaments. Er hatte in einem für das öffentliche Leben Englands noch jugendlichen Alter bereits hohe Aemter verwaltet, hatte es aber seitdem, theils aus entschiedener Abneigung gegen die Plackereien der Verwaltung, theils aus einem gewissen angeborenen Stolz, der ihn für die Subordination, welche ein Kabinet seinem Chef schuldet, ungeeignet machte, theils endlich aus einer nicht ungewöhnlichen Art epikureischer Philosophie, die, zugleich genußsüchtig und cynisch, die Genüsse des Lebens suchte und von den Ehren desselben sehr gering dachte, beharrlich abgelehnt, wieder ins Amt zu treten, und ließ sich nur bei seltenen Gelegenheiten im Parlamente vernehmen. Bei solchen Gelegenheiten übte er großen Einfluß und wußte durch den gedrungenen Ausdruck seiner Ansichten mehr Stimmen für sich zu gewinnen, als mancher Redner von unendlich viel größerer Beredtsamkeit. Trotz seines Mangels an Ehrgeiz liebte er es, auf seine Art Einfluß zu üben, Einfluß auf die Männer, welche die Macht in Händen hatten, und fand in seiner Neigung zu politischen Intriguen eine Unterhaltung für seinen feinen und thätigen Geist. In diesem Augenblick war er eifrig beschäftigt mit der Herbeiführung einer neuen Combination unter den Führern verschiedener Schat-

tirungen derſelben Partei, durch welche einige Veteranen beſtimmt werden ſollten, ſich zurückzuziehen, und einige jüngere Männer in die Adminiſtration eintreten ſollten. Es war ein liebenswürdiger Zug in ſeinem Charakter, daß er eine Vorliebe für jüngere Leute hatte und einigen einer ſpäteren Generation als ſeiner eigenen angehörenden jungen Männern behülflich geweſen war, theils ins Parlament zu gelangen, theils in die Verwaltung einzutreten. Er gab ihnen verſtändigen Rath, freute ſich, wenn ſie guten Erfolg hatten, und ermuthigte ſie, wenn ſie in ihren Beſtrebungen ſcheiterten, immer vorausgeſetzt, daß ſie das Zeug dazu hatten, ihren Mißerfolg wieder gut zu machen. War das nicht der Fall, ſo gab er das vertraute Verhältniß mit ihnen ohne Eclat auf, blieb aber auf hinreichend freundſchaftlichem Fuß mit ihnen, um ziemlich ſicher ſein zu können, ſeinen Einfluß auf ihre Abſtimmungen, wenn es ihm wünſchenswerth erſcheinen ſollte, auch ferner geltend zu machen.

Der Herr, mit welchem er ſich jetzt unterhielt, war etwa fünfundzwanzig Jahre alt, ein junger Mann, welcher noch nicht im Parlamente ſaß, aber den lebhaften Wunſch hatte, in daſſelbe gewählt zu werden, und der ſich einer jener Reputationen erfreute, wie ſie ein junger Menſch von der Schule und der Univerſität

mitbringt, die nicht nur auf akademischen Ehren beruhen, sondern sich auf den Eindruck gründen, welchen Talent und Geisteskraft auf die Altersgenossen hervorbringen und welchen ältere Männer als berechtigt anerkennen. Auf der Universität hatte er über das zur Erlangung eines guten Grades Erforderliche hinaus wenig gethan, aber im Universitäts-Debattirclub hatte er sich den Ruf eines außerordentlich schlagfertigen und geschickten Redners erworben. Nach Absolvirung seiner Studien hatte er ein paar politische Artikel in einer Vierteljahrsschrift geschrieben, welche Aufsehen gemacht hatten, und obgleich er keinen eigentlichen Beruf hatte und von einem nur kleinen, wenn auch unabhängigen Einkommen lebte, war er doch in der Gesellschaft als ein Mann, von dem man voraussah, er werde eines Tages eine Stellung erlangen, in welcher er seinen Feinden schaden und seinen Freunden würde nützen können, sehr gut aufgenommen. In dem Gesichte und der Haltung dieses jungen Mannes lag etwas, was das Vertrauen auf sein Talent und seine Zukunft zu rechtfertigen schien. Sein Gesicht war nicht schön, seine Haltung nicht elegant, aber in dem Gesichte sprachen sich Kraft, Energie und Kühnheit aus: eine breite, niedrige Stirn mit sehr markirter Ausbildung jener Organe über den Augenbrauen, welche auf

scharfe Auffassung und Urtheil, diese für das tägliche Leben unschätzbaren Eigenschaften, hindeuten; echt englische klare blaue, kleine, etwas tiefliegende, wachsame, scharfsichtige, durchdringende Augen; eine lange, grade, für zweckbewußte Entschlossenheit charakteristische Oberlippe; ein Mund, in welchem ein Kenner von Physiognomien einen gefährlichen Zauber entdeckt haben würde. Sein Lächeln war bezaubernd, aber es hatte etwas Künstliches und brachte Grübchen und weiße, kleine, starke, gesondert stehende Zähne zum Vorschein. Dieses Lächeln würde allen offen und ehrlich erschienen sein, denen es entgangen wäre, daß es mit der brütenden Stirn und den stählernen Augen nicht im Einklang stand, daß es, außer Zusammenhang mit dem übrigen Gesichte, wie ein Zug, der eine einstudirte Rolle spielt, erschien. Der Hinterkopf zeigte jene auf Kampf und Zerstörung deutende Entwickelung, wie sie sich bei Männern zeigt, die ihren Weg im Leben machen. Sie zeigt sich bei allen Gladiatoren und auch bei großen Rednern und Reformatoren, das heißt bei Reformatoren, welche zerstören, aber darum noch nicht wieder aufbauen können. So lag auch in der Haltung des Mannes ein kühnes Selbstvertrauen, das sich aber viel zu einfach und ungeziert kund gab, als daß sein schlimmster Feind es hätte Selbstüberhebung nennen können.

Es war die Haltung eines Menschen, der seine persönliche Würde zu behaupten weiß, ohne daß es den Anschein hätte, als sei er besonders darauf bedacht. Niemals war diese Haltung servil gegen Höherstehende, niemals anmaßend gegen Geringe und so wenig von gesuchter Ueberfeinheit, daß sie niemals gemein wurde. Mit einem Wort, es war eine echt populäre Haltung.

Das Zimmer, in welchem diese Herren saßen, war von der Suite von Appartements durch ein kleines Vorzimmer getrennt und diente Lady Beaumanoir zum Boudoir. Es war sehr hübsch, aber einfach mit buntem Kattun drapirt und möblirt. Die Wände zierten Aquarelle und kostbare Porzellangefäße auf phantastischen Consols von pariſchem Marmor. In einer Ecke neben einer nach Süden gelegenen Glasthür, die auf einen geräumigen, mit einem Glasdach versehenen und mit Blumen gefüllten Balkon hinausging, stand einer jener aus hohem Gitterwerk bestehenden, wenn ich nicht irre, in Wien erfundenen Schirme, an welchen Epheu so gezogen ist, daß sie eine Laube bilden.

Diese so gebildete Nische, die man von dem übrigen Zimmer aus nicht sehen konnte, war der Lieblings-Schreibwinkel der Wirthin. Die beiden von mir geschilderten Herren saßen in der Nähe dieses Schirmes

und hatten sicherlich keinen Verdacht daß sich jemand hinter demselben aufhalten könne.

„Ja", sagte Herr Danvers, auf einer Ottomane sitzend, die in einer andern Nische des Zimmers stand, „ich glaube, es wird bald ein anderer Parlamentssitz in Saxboro' vacant werden. Milroy will Gouverneur einer Colonie werden, und wenn wir das Kabinet nach meinem Vorschlage zusammensetzen können, wird er die Stelle bekommen. Und so würde Saxboro eine neue Wahl vorzunehmen haben. Aber, mein lieber Freund, Saxboro' ist ein Platz, um den man mit Liebe werben muß und den man nur durch Geld gewinnen kann. Er verlangt Liberalismus von einem Candidaten, zwei Arten von Liberalismus, die sich selten bei einem Individuum vereinigt finden; den Liberalismus der Ansichten, der bei einem sehr armen Mann nur natürlich ist, und den Liberalismus im Geldausgeben, den man kaum von einem andern als einem sehr reichen Mann verlangen kann. Sie können die Kosten der Wahl in Saxboro' getrost auf dreitausend Pfund für die Erlangung des Sitzes und ferner auf etwa zweitausend Pfund für die Vertheidigung Ihres Sitzes gegen eine Petition wie sie der unterliegende Candidat fast immer an das Parlament richtet, berechnen. Fünftausend Pfund sind eine große Summe und das

Schlimmſte bei der Sache iſt, daß die extremen Anſichten, zu denen ein Mitglied in Saxboro' ſich verpflichten muß, ein Hinderniß für eine amtliche Carrière ſind. Leidenſchaftliche Politiker ſind nicht das beſte Material, um glückliche Stellenſucher daraus zu machen."

„An die Anſichten würde ich mich nicht allzu ſehr ſtoßen, wohl aber an die Ausgaben. Ich kann keine fünftauſend, ſelbſt nicht dreitauſend Pfund für dieſen Zweck verwenden."

„Würde Ihnen nicht Sir Peter helfen? Er hat, wie Sie ſagen, nur einen einzigen Sohn, und wenn dieſem Sohne etwas zuſtieße, ſo wären Sie der nächſte Erbe."

„Mein Vater hatte einen Streit mit Sir Peter und erbitterte ihn durch einen unklugen und widerwärtigen Prozeß. Ich glaube kaum, daß ich mich an ihn mit der Bitte um Geld zu dem Zweck wenden könnte, einen durch das Bekennen demokratiſcher Grundſätze zu erlangenden Sitz im Parlament zu erhalten; denn obgleich ich wenig von ſeinen politiſchen Anſichten weiß, nehme ich doch als ausgemacht an, daß ein Landedelmann von alter Familie und einem jährlichen Einkommen von zehntauſend Pfund nicht wohl ein Demokrat ſein kann."

„Dann darf ich wohl annehmen, daß, wenn der

Tod Ihres Vetters Sie zum Erben der Chillinglys machen sollte, Sie auch kein Demokrat sein würden."

„Ich weiß nicht, was ich in diesem Fall sein würde. Es gibt Zeiten, wo ein Demokrat von alter Familie und großem Grundbesitz einen sehr hohen Platz in der Aristokratie einnehmen könnte."

„Hm! Mein lieber Gordon, vous irez loin."

„Das hoffe ich. Wenn ich meine Kräfte an denen der anderen Männer unserer Zeit messe, so sehe ich nicht viele, die mich aus dem Felde schlagen könnten."

„Was für eine Art Mensch ist Ihr Vetter Kenelm? Ich habe ihn nur ein- oder zweimal getroffen, als er noch sehr jung war und bei Welby in London studirte. Die Leute sagten damals von ihm, er sei sehr begabt, auf mich machte er den Eindruck großer Sonderbarkeit."

„Ich habe ihn nie gesehen, aber nach Allem, was ich höre, wird er, gleichviel ob er begabt oder sonderbar ist, schwerlich etwas leisten; er ist ein Träumer."

„Schreibt er etwa Gedichte?"

„Das wäre er, glaube ich, im Stande."

Grade in diesem Augenblick traten mehrere andere Gäste ins Zimmer, unter ihnen eine Dame, deren Erscheinung etwas ungemein Distinguirtes und zugleich Gewinnendes hatte. Sie war von etwas mehr als

mittlerer Größe und hatte in ihrem Ausdruck und ihrer Erscheinung eine gewisse undefinirbare Noblesse. Lady Glenalvon war eine der Königinnen der Londoner Welt, und nie war eine Königin dieser Welt königlicher und weniger weltlich. Zugleich mit der Dame trat Herr Chillingly Mivers ein. Gordon und Mivers begrüßten sich mit freundlichem Kopfnicken, worauf der erstere fortschlenderte und sich bald in einer dichten Gruppe von anderen jungen Leuten verlor, bei denen er, da er sich über Dinge, welche sie interessirten, gut und leicht unterhalten konnte, recht beliebt war, obgleich er nicht zu ihren intimen Genossen gehörte. Herr Danvers zog sich in eine Ecke des anstoßenden Vorplatzes zurück, wo er dem französischen Gesandten seine Ansichten über den Zustand Europas und die Reconstruction von Kabinetten im Allgemeinen zum Besten gab.

„Aber", sagte Lady Glenalvon zu Chillingly Mivers, „sind Sie ganz sicher, daß mein alter junger Freund Kenelm hier ist? Seit Sie mir das gesagt, habe ich mich überall vergebens nach ihm umgesehen. Ich würde ihn so gern wiedersehen."

„Ich habe ihn sicher vor einer halben Stunde gesehen; bevor ich mich aber von einem Geologen losgemacht hatte, der mich mit einer Abhandlung über

das silurische System ennuyirte, war Kenelm verschwunden."

„Vielleicht war es sein Geist!"

„Nun, gewiß ist, daß wir in dem leichtgläubigsten und abergläubischsten Zeitalter leben, und so Viele erzählen mir, daß sie sich mit den unter dem Tisch sitzenden Geistern Verstorbener unterhalten, daß es anmaßend von mir wäre zu sagen, ich glaube nicht an Geister."

„Erzählen Sie mir noch eine von den unbegreiflichen Tischrückgeschichten", sagte Lady Glenalvon. „Hier hinter dem Schirm ist eine reizende, lauschige Nische."

Aber kaum hatte sie die Nische betreten, als sie mit einem Ausruf des Erstaunens zurückfuhr. Vor dem Tisch in der Nische, das Kinn auf die Hand gestützt und die Blicke in tiefer Träumerei zu Boden gesenkt, saß ein junger Mann. So ruhig saß er da, so still und traurig war der Ausdruck seines Gesichts, so fremd schien er dem buntscheckigen, aber glänzenden Gewimmel, das seine selbstgeschaffene Einsamkeit umdrängte, daß man ihn wohl für einen jener Geister aus einer andern Welt hätte halten können, deren Geheimniß der Eindringling ergründen möchte. Die Gegenwart dieses Eindringlings war er offenbar nicht gewahr geworden. Sobald Lady Glenalvon sich von

ihrer Ueberraschung erholt hatte, schlich sie an ihn heran, legte ihm die Hand auf die Schulter und sprach seinen Namen mit leiser, sanfter Stimme aus. Bei diesem Ton blickte Kenelm Chillingly auf.

„Erinnern Sie sich meiner nicht?“ fragte Lady Glenalvon. Noch ehe er antworten konnte, redete ihn Mivers, welcher der Marquise in die Nische gefolgt war, mit folgenden Worten an:

„Lieber Kenelm, wie geht es Ihnen? Seit wann sind Sie in London? Warum haben Sie mich nicht besucht und warum in aller Welt verstecken Sie sich hier?“

Kenelm hatte bald die Selbstbeherrschung, die er in Gegenwart Anderer selten für längere Zeit verlor, wiedergewonnen. Er erwiderte die Begrüßung seines Verwandten herzlich und küßte mit der ihm eigenen chevalerésken Grazie die schöne Hand, welche Lady Glenalvon von seiner Schulter zurückzog und ihm zum Händedruck reichte. „Ich sollte mich Ihrer nicht erinnern!“ sagte er zu Lady Glenalvon mit dem freundlichsten Ausdruck seiner sanften dunkeln Augen. „Ich bin dem Mittag des Lebens noch nicht so nahe, daß ich den Sonnenschein vergessen könnte, der seinen Morgen erhellte. — Ihre Fragen, lieber Mivers, kann ich leicht beantworten. Ich bin vor vierzehn Tagen wie-

der in England angekommen, habe mich bis diesen Morgen in Exmundham aufgehalten, habe heute bei Lord Thetford, dessen Bekanntschaft ich im Auslande gemacht, gegessen und habe mich von ihm überreden lassen, mit hierher zu gehen und mich seinen Eltern, Lord und Lady Beaumanoir vorstellen zu lassen. Nachdem ich diese Ceremonie durchgemacht hatte, machte mich der Anblick so vieler fremder Gesichter scheu und befangen. Als ich dieses Zimmer in einem Augenblick, wo es ganz leer war, betrat, beschloß ich, mich hinter dem Schirm als Eremit zu etabliren."

„Wie! Haben Sie denn beim Eintritt in das Zimmer nicht Ihren Vetter Gordon gesehen?"

„Sie vergessen, lieber Mivers, daß ich ihn nicht einmal von Ansehen kenne. Es war aber wie gesagt, als ich ins Zimmer trat, niemand darin; etwas später müssen einige andere Personen hineingekommen sein, denn ich hörte ein schwaches Gesumme, wie wenn Leute sich flüsternd unterhalten. Indessen habe ich nicht die Rolle eines Lauschers gespielt, wie sie auf der Bühne einer hinter einem Schirme versteckten Person zukommt."

Das war die reine Wahrheit. Selbst wenn Gordon und Danvers sich lauter unterhalten hätten, würde doch Kenelm zu sehr in seine eigenen Gedanken ver-

tiefst gewesen sein, um ein Wort von ihrer Unterhaltung zu hören.

„Sie sollten den jungen Gordon kennen lernen, er ist ein sehr begabter Mensch und hat den Ehrgeiz, ins Parlament zu kommen. Ich hoffe, Sie werden trotz des alten Familienstreites zwischen seinem Bären von Vater und Ihrem guten Papa nichts dagegen haben, ihn zu treffen."

„Mein Vater ist der nachsichtigste Mensch, er würde es mir aber kaum verzeihen, wenn ich mich weigern wollte, einen Vetter zu treffen, der ihm nie etwas zu Leide gethan hat."

„Wohl gesprochen! Kommen Sie morgen früh um zehn Uhr mit Gordon, bei mir zu frühstücken. Ich wohne noch in meinem alten Logis."

Während sich die beiden Verwandten so mit einander unterhielten, hatte sich Lady Glenalvon auf das Kanapee neben Kenelm gesetzt und beobachtete ruhig sein Gesicht. Dann sagte sie: „Mein lieber Herr Mivers, Sie werden noch Gelegenheiten genug haben, Kenelm zu sprechen, gönnen Sie mir jetzt fünf Minuten zu einer Unterhaltung mit ihm."

„Gnädigste Frau, ich lasse Sie in dieser Einsiedelei allein. Wie werden alle Männer in dieser Gesellschaft den Einsiedler beneiden!"

Zweites Kapitel.

„Ich freue mich, Sie in dieſer Welt noch einmal zu ſehen“, ſagte Lady Glenalvon, „und ich hoffe zuverſichtlich, daß Sie ſich jetzt darauf vorbereitet haben, die Rolle in derſelben zu ſpielen, die keine gemeine ſein kann, wenn Sie Ihren Talenten und Ihrer Natur Gerechtigkeit widerfahren laſſen wollen.“

„Wenn Sie ins Theater gehen“, erwiderte Kenelm, „und eines jener Stücke ſehen, die jetzt Mode zu ſein ſcheinen, was möchten Sie da lieber ſein, ein Schauſpieler oder ein Zuſchauer?“

„Mein lieber junger Freund“, entgegnete Lady Glenalvon, „Ihre Frage macht mich traurig. Wenn ich mich auch“, fuhr ſie nach einer Pauſe fort, „eines von der Bühne hergenommenen Bildes bediente, als ich die Hoffnung ausſprach, daß Sie keine gemeine

Rolle in der Welt spielen würden, so ist doch die Welt in Wahrheit keine Bühne. Das Leben hat keinen Raum für Zuschauer. Seien Sie offen gegen mich, wie ich es von Ihnen gewohnt war. Ihr Gesicht hat noch immer seinen alten melancholischen Ausdruck. Sind Sie nicht glücklich?"

„Glücklich, soweit sterbliche Menschen es sein können, darf ich mich wohl nennen; ich glaube nicht, daß ich unglücklich bin. Wenn mein Temperament melancholisch ist, so hat doch die Melancholie ihren eigenen Reiz. Milton zeigt uns, daß das Leben von seiner Penserososeite ebenso viele Reize bietet wie von seiner Allegroseite."

„Kenelm", sagte Lady Glenalvon, „Sie haben meinem armen Sohne das Leben gerettet, und als er mir später genommen wurde, war mir, als habe er Sie meiner Obhut empfohlen. Und als Sie dann im Alter von sechzehn Jahren, also fast noch ein Knabe, dem aber schon ein männliches Herz im Busen schlug, nach London kamen, habe ich es da nicht versucht, Ihnen fast eine Mutter zu sein? Und haben Sie mir da nicht oft gesagt, daß Sie mir die Geheimnisse Ihres Herzens besser anvertrauen könnten als irgend jemand anders?"

„Sie waren mir", sagte Kenelm gerührt, „jener

unschätzbare schützende Genius, den ein junger Mensch an der Schwelle des Lebens bisweilen findet: eine sanfte, kluge Frau, die ihm freundliche Zuneigung entgegenbringt, die ihn durch den Anblick ihrer Reinheit vor allen gröberen Irrthümern bewahrt, die ihn durch die unaussprechliche Hoheit der Seele, wie sie sich nur bei den edelsten Frauen findet, über niedrige Neigungen und Ziele erhebt. Ich will auch jetzt wieder mein Herz vor Ihnen ausschütten. Ich fürchte, es sieht darin wunderlicher aus als je. Es fühlt sich noch immer den für mein Alter und meine Stellung natürlichen Genossenschaften und Lebensaufgaben fremd. Ich bin jedoch bemüht gewesen, meine Natur für die praktischen Zwecke des Lebens durch Reisen und Abenteuer, namentlich unter roheren Menschen, als wir sie in Salons treffen, zu stählen und abzuhärten. Jetzt kehre ich gehorsam gegen die Wünsche meines lieben Vaters in diese Kreise zurück, in welche ich als Knabe unter Ihren Auspicien eintrat und die mir schon damals so leer und künstlich vorkamen. Sie möchten, daß ich in diesen Kreisen eine Rolle spiele. Meine Antwort ist kurz. Ich habe Alles aufgeboten, eine treibende Kraft in mir in Bewegung zu setzen, es hat mir aber nicht gelingen wollen. Ich sehe nichts, das zu erstreben oder zu gewinnen mir der Mühe werth

scheint. Die Zeit, in der wir leben, erscheint mir wie Hamlet „aus den Fugen“ und ich bin nicht wie Hamlet geboren, sie „einzurichten.“ Ach! wenn ich doch die Gesellschaft durch die Brillengläser betrachten könnte, durch welche der arme Hidalgo in „Gil Blas“ seinen mageren Tisch betrachtete, Brillengläser, durch welche Kirschen so groß wie Pfirsiche und Metzen so groß wie Truthähne erscheinen! Die Einbildungskraft, die zum Ehrgeiz unerläßlich ist, ist ein gewaltiges Vergrößerungsglas.“

„Ich habe mehr als einen jetzt sehr bedeutenden und sehr thätigen Mann gekannt, der sich in Ihrem Alter den praktischen Bestrebungen Anderer ebenso fremd fühlte.“

„Und was söhnte diese Männer mit diesen Bestrebungen aus?“

„Jene Einschränkung des Sinnes für die eigene Persönlichkeit, jene Verschmelzung des eigenen Ichs mit anderen Existenzen, welche Häuslichkeit und Ehe mit sich bringt.“

„Ich habe nichts gegen Häuslichkeit, aber viel gegen die Ehe.“

„Verlassen Sie sich darauf, es gibt für einen Mann ohne Frau keine Häuslichkeit.“

„Das klingt sehr hübsch, aber wenn es wahr ist, verzichte ich auf die Häuslichkeit!“

„Wollen Sie ernsthaft behaupten, nimmer ein Mädchen sehen, welches Sie zärtlich genug lieben könnten, um es zu Ihrer Frau zu machen, und ein Haus zu betreten, welches Sie nimmer mit einer Regung des Neides angesichts des darin waltenden ehelichen Glücks verlassen würden?“

„Ich versichere Ihnen ganz ernsthaft, daß ich nie ein solches Mädchen sehe und nie ein solches Haus betrete.“

„Dann haben Sie nur Geduld; auch Ihre Zeit wird kommen, und ich hoffe, sie ist nahe. Hören Sie mir zu. Erst gestern empfand ich ein unaussprechliches Verlangen, Sie wiederzusehen, mir Ihre Adresse zu verschaffen, um Ihnen schreiben zu können. Denn es war gestern, daß eine gewisse junge Dame nach achttägigem Besuch mein Haus verließ und ich mir sagte, dieses Mädchen würde eine vortreffliche Frau sein und vor allem genau die Frau, wie sie für Kenelm Chillingly passen würde.“

„Kenelm Chillingly freut sich sehr zu hören, daß diese junge Dame Ihr Haus verlassen hat.“

„Aber sie hat London noch nicht verlassen, sie ist heute Abend hier. Sie war nur so lange bei mir

zum Beſuch, bis Ihr Vater nach London kam und das Haus, welches er für die Saiſon gemiethet hat, frei wurde. Und das war geſtern."

„Zu meinem Glück. Denn nun kann ich Sie doch ohne Gefahr beſuchen."

„Sind Sie nicht einmal neugierig genug, um wenigſtens wiſſen zu wollen, wer das junge Mädchen iſt, das mir ſo paſſend für Sie ſcheint?"

„Es regt ſich gar keine Neugierde in mir, wohl aber ein unbeſtimmtes Gefühl der Beſorgniß."

„Nun, ich kann mich nicht behaglich mit Ihnen unterhalten, ſolange Sie in dieſer gereizten Stimmung ſind, und es iſt Zeit, dieſe Einſiedelei zu verlaſſen. Kommen Sie! Unter den vielen Leuten hier ſind manche, mit denen Sie alte Bekanntſchaften erneuern ſollten, und manche, mit denen ich Sie bekannt machen möchte."

„Gnädige Frau, ich bin bereit, Ihnen überallhin zu folgen, wohin Sie mich zu geleiten geruhen wollen, außer an Hymen's Altar!"

Drittes Kapitel.

Die Gesellschaftsräume waren jetzt nicht überfüllt, aber voll, und selbst in diesem Hause fanden sich selten so viele ausgezeichnete Persönlichkeiten versammelt wie heute. Ein junger Mann, den eine so große Dame wie Lady Glenalvon so auszeichnete, konnte bei allen, denen sie ihn vorstellte, der herzlichsten Aufnahme gewiß sein, bei Ministern und parlamentarischen Parteiführern, bei Leuten, die große Bälle gaben, und bei den Schönheiten des Tages, ja auch bei Schriftstellern und Künstlern, und in Kenelm Chillingly's Erscheinung, in seinem bedeutenden Gesichte und seiner Gestalt, in jenem ruhigen Behagen des Benehmens, das seiner Gleichgültigkeit gegen allen Effect entsprach, lag etwas, was die ihm von der glänzenden Fürstin der Mode

bewiesene Gunst zu rechtfertigen schien und ihn zu einem Gegenstande der allgemeinen Aufmerksamkeit machte.

Dieser erste Abend seines Wiedereintritts in die große Welt bezeichnete für ihn einen Erfolg, wie ihn wenige junge Männer seines Alters erreichen. Er machte Aufsehen.

Als die Räume sich eben zu lichten anfingen, flüsterte Lady Glenalvon Kenelm zu:

„Kommen Sie mit mir, da ist eine Person, der ich Sie von neuem vorstellen muß, danken können Sie mir nachher dafür."

Kenelm folgte der Marquise und stand bald Cecilia Travers gegenüber. Sie lehnte sich auf den Arm ihres Vaters, sah sehr schön aus, und ihre Schönheit wurde noch durch das Erröthen erhöht, welches ihre Wangen überflog, als sich Kenelm Chillingly ihr näherte.

Travers begrüßte ihn mit großer Herzlichkeit, und als Lady Glenalvon ihn bat, sie in das Erfrischungszimmer zu begleiten, hatte Kenelm keine andere Wahl, als Cecilia seinen Arm zu reichen. Kenelm fühlte sich etwas verlegen.

„Sind Sie schon lange in London, Fräulein Travers?"

„Seit etwas länger als einer Woche; aber erst gestern haben wir unser Haus bezogen.“

„So? Sind Sie denn die junge Dame, welche —“ Er hielt plötzlich inne und der Ausdruck seines Gesichts wurde sanfter und ernster.

„Die junge Dame, welche — was?“ fragte Cecilia lächelnd.

„Welche bei Lady Glenalvon zum Besuche war?“

„Ja. Hat sie Ihnen das erzählt?“

„Sie nannte Ihren Namen nicht, ertheilte aber der jungen Dame ein so verdientes Lob, daß ich es hätte errathen müssen.“

Cecilia gab eine nicht recht vernehmbare Antwort, und als sie jetzt das Erfrischungszimmer betraten, schaarten sich andere junge Männer um sie und Lady Glenalvon und Kenelm standen inmitten eines allgemeinen Geplauders schweigend da. Als Travers, nachdem er Kenelm seine Adresse gegeben und ihn dringend aufgefordert hatte, ihn zu besuchen, mit Cecilia fortgegangen war, sagte Kenelm zu Lady Glenalvon nachdenklich: „Das ist also die junge Dame, in der ich meine Zukunft sehen sollte; wußten Sie, daß wir uns schon früher begegnet waren?“

„Jawohl, sie hatte mir erzählt, wo und wann Sie sich getroffen. Ueberdies ist es ja noch nicht zwei Jahre

her, daß Sie mir aus dem Hause ihres Vaters schrieben. Haben Sie das schon vergessen?"

„O!" sagte Kenelm in einem so zerstreuten Ton, als ob er träume, „kein Mensch stürzt sich mit offenen Augen in sein Verhängniß; wenn er das thut, ist er blind. Die Liebe ist blind. Man sagt, die Blinden seien sehr glücklich; aber ich habe noch nie einen Blinden getroffen, der nicht, wenn es möglich gewesen wäre, gern seine Sehkraft wiedererlangt hätte."

Viertes Kapitel.

Herr Chillingly Mivers gab nie bei sich zu Hause Diners. Wenn er einmal ein Diner gab, so war es in Greenwich oder Richmond. Aber zum Frühstück lud er öfter Gäste ein und diese Frühstücke galten für sehr angenehm. Er bewohnte ein schönes, elegant möblirtes, von dem Geiste der saubersten Ordnung durchwehtes Junggesellenlogis in Grosvenor-Street. Eine mit Werken zum Nachschlagen reich ausgestattetes und mit sehr schön gebundenen von den Verfassern geschenkten Exemplaren von Werken der Tagesliteratur geschmückte Bibliothekzimmer hatte, obgleich es einem Literaten zum Studirzimmer diente, doch nichts von der genialen Unordnung, welche meistens die Studirzimmer von Leuten, deren Beruf sie nöthigt, beständig Bücher und Papiere zur Hand zu haben, charakterisirt. Selbst

Schreibgeräth kam nur zum Vorschein, wenn es verlangt wurde. Es lag verborgen in einem großen Cylinderbureau von französischer Arbeit und französischer Politur. In diesem Bureau befanden sich zahlreiche Fächer und geheime Schubladen und ein tiefer Behälter mit einem besondern Patentschloß. In diesem Behälter wurden Artikel, welche zur Veröffentlichung im "Londoner" bestimmt waren, Druckbogen u. s. w. aufbewahrt, in den Fächern steckte die gewöhnliche Correspondenz; in den geheimen Schubfächern lagen vertrauliche Briefe und Skizzen von Biographien bedeutender, in diesem Augenblick noch lebender Männer, welche nur des Todestags dieser Männer harrten, um vervollständigt und veröffentlicht zu werden.

Es gab niemand, der diese Nekrologe mit einer so lebendigen Feder schrieb wie Chillingly Mivers, und ein großer, sehr mannichfaltiger Kreis von Bekannten, mit welchen er auf dem Besuchsfuß stand, machte es ihm möglich, sich bald durch glaubwürdige Berichte, bald durch eigene Beobachtungen über die Symptome eines nahen Todes bei den ausgezeichneten Freunden, deren Diners er sich gefallen ließ und deren matten Puls er instinctiv fühlte, wenn er ihren Händedruck erwiderte, zu unterrichten, sodaß er öfter im Stande war, Tage, Wochen, ja Monate, bevor die

Welt durch ihren Tod überrascht wurde, die letzte Hand an ihre Nekrologe zu legen. Die Einrichtung dieses Cylinderbureaus stimmte ganz zu dem Geheimniß, in welches dieser merkwürdige Mann die Erzeugnisse seines Geistes hüllte. In seinem literarischen Leben besaß Mivers kein Ich, hier war er immer das unerforschliche, geheimnißvolle Wir. Er war Ich, wenn man ihm in der Welt begegnete und ihn Mivers nannte.

An die Bibliothek stieß auf der einen Seite ein kleines Eß- oder vielmehr Frühstückszimmer, an dessen Wänden werthvolle Gemälde, Geschenke lebender Maler, hingen. Viele dieser Maler waren von Mivers in seiner Eigenschaft als Wir auch außerhalb des „Londoner" arg mitgenommen worden. Seine beißendsten Kritiken lieferte er für andere geistreiche, von Mitgliedern derselben literarischen Clique geleitete Blätter. Die Maler wußten, wenn sie Herrn Mivers trafen, nicht, wie geringschätzig Wir sie behandelt hatte. Sein Ich war so verbindlich gegen sie, daß sie sich gedrungen fühlten, ihm ihre Dankbarkeit durch Uebersendung einer ihrer Arbeiten zu erkennen zu geben.

An der andern Seite der Bibliothek lag sein Salon, den gleichfalls reiche Geschenke, namentlich von schönen Händen, gestickte Kissen und Tischdecken, kleine Vasen und andere Gegenstände von Sèvres und

altem Chelsea und elegante Nippes aller Art schmückten. Beliebte Schriftstellerinnen machten Herrn Mivers stark die Cour, und im Lauf seines Junggesellenlebens hatte er außer beliebten Schriftstellerinnen noch andere weibliche Verehrer gefunden.

Herr Mivers war bereits von seinem frühen Gesundheitsspaziergange zurückgekehrt und saß jetzt an seinem Cylinderbureau mit einem hübschen Mann, der einer der unbarmherzigsten Mitarbeiter des „Londoner" und ein nicht unwichtiges Mitglied jener oligarchischen Clique war, welche unter dem Namen der Geistreichen bekannt war.

„Ach", sagte Mivers in mattem Tonn, „ich kann das Buch nicht einmal durchlesen, es ist so langweilig wie ein Novembertag auf dem Lande. Aber, wie Sie richtig bemerken, der Verfasser gehört zu den Geistreichen und eine Clique würde den Namen der Geistreichen nicht verdienen, wenn sie ihren Mitgliedern nicht die Stange halten wollte. Sehen Sie das Buch selbst durch und, wohl gemerkt, erblicken Sie in der Langenweile desselben grade den Beweis seines Verdienstes. Sagen Sie: Dem gewöhnlichen Schlage von Lesern wird dieses ausgezeichnete Werk vielleicht weniger glänzend erscheinen als die glatte Zierlichkeit eines Autors wie — und dann nennen Sie

irgend einen beliebigen Autor — aber gebildete und einsichtige Leser werden finden, daß jede Zeile strotzt von u. s. w. Beiläufig, wenn wir mit der Zeit dazu kommen, die Ausstellung in Burlington zu besprechen, so hat da ein Maler ausgestellt, den wir unter jeder Bedingung todt zu machen suchen müssen. Ich selbst habe seine Bilder nicht gesehen, aber er tritt zum ersten Mal auf und unser Freund, der die Bilder gesehen hat, ist entsetzlich eifersüchtig auf ihn und sagt, daß, wenn nicht die guten Kritiker ihm von vornherein den Garaus machen, der elende Geschmack des Publikums ihn zu einem Genie aufpuffen wird. Ueberdies soll der Patron, wie ich höre, von niedriger Herkunft sein. Hier haben Sie seinen Namen und die Gegenstände seiner Bilder. Denken Sie daran, wenn es soweit ist. Inzwischen versäumen Sie nicht, die Abschlachtung der Bilder durch gelegentliche schnöde Bemerkungen über den Maler vorzubereiten." Bei diesen Worten nahm Herr Mivers aus seinem Cylinder ein vertrauliches Billet des eifersüchtigen Nebenbuhlers und reichte es seinem mildblickenden Collegen. „Ich fürchte, wir müssen das Geschäft für morgen lassen, ich erwarte zwei junge Vettern zum Frühstück."

Sobald der mildblickende Mann fortgegangen war, schlenderte Herr Mivers an das Fenster seines Salons

und reichte einem Kanarienvogel, den er tags zuvor zum Geschenk erhalten hatte, mit freundlicher Miene ein Stück Zucker. Der Vogel aber in seinem vergoldeten Käfig, der einen Theil des Geschenks bildete, maß ihn argwöhnisch mit den Blicken und lehnte den Zucker ab.

Die Zeit war bis jetzt sehr mild mit Chillingly Mivers verfahren. Er sah kaum einen Tag älter aus, als da er bei Gelegenheit der Geburt seines Verwandten Kenelm dem Leser zum ersten Mal vorgestellt wurde. Er erntete die Früchte seiner weisen Maximen. Ohne Backenbart und unter der sichern Hülle seiner Perrücke zeigte er keine Spur von Grau und erweckte keinen Argwohn, daß er sein Haar färbe. Seine Leidenschaftslosigkeit, sein sorgenfreies Gemüth, sein Geschmack an Vergnügungen und sein sorgfältiges Vermeiden aller Excesse hatten sein Gesicht vor Krähenfüßen bewahrt, ihm die Elasticität seines Körpers und die ungetrübte Klarheit seines eleganten Teints erhalten.

Die Thür öffnete sich und ein wohlgekleideter Kammerdiener, der lange genug mit Mivers gelebt hatte, um ihm sehr ähnlich geworden zu sein, meldete Herrn Chillingly Gordon.

„Guten Morgen!“ sagte Mivers. „Ich habe mich

sehr gefreut, Sie gestern Abend so lang und so vertraulich mit Danvers sprechen zu sehen. Das ist natürlich nicht unbemerkt geblieben und hat Sie auf Ihrer Laufbahn einen Schritt weiter befördert. Es kann Ihnen nur sehr nützlich sein, wenn man Sie in einem Salon sich vertraulich mit jemand unterhalten sieht, der etwas zu bedeuten hat. Aber darf ich fragen, ob die Unterhaltung an und für sich befriedigend war?"

„Durchaus nicht. Danvers hat meinen Gedanken an Saxboro' mit kaltem Wasser übergossen und hat nicht einmal angedeutet, daß seine Partei mir bei der Bewerbung um irgend einen andern vacanten Parlamentssitz behülflich sein würde."

„Parteien haben heutzutage über wenige vacante Sitze für junge Männer zu verfügen. Seit die Volksbildung so mächtig fortgeschritten, ist die Schule für Staatsmänner wie die Schule für Schauspieler über Bord geworfen. Das ist ein Unglück und ein Unglück von viel größerer Tragweite für die Zukunft der Nation, als irgend ein Gutes, das man von dem System, welches diese fortschreitende Bildung mit sich gebracht hat, erwarten kann. Doch es nützt nichts, sich über Siege, die man nicht ändern kann, lustig zu machen. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, würde ich jeden ehr-

geizigen Gedanken an einen Sitz im Parlament verschieben und zunächst Jura studiren."

„Der Rath ist gut, aber zu unschmackhaft, als daß ich ihn befolgen möchte. Ich bin entschlossen, mir einen Parlamentssitz zu verschaffen, und was man energisch will, das kann man auch."

„Sind Sie dessen so ganz gewiß?"

„Vollkommen."

„Nach dem zu urtheilen, was mir Ihre Universitätszeitgenossen von Ihren Reden im Debattirclub erzählen, waren Sie damals kein Ultraradicaler. Aber in Saxboro' hat nur ein Ultraradikaler Chancen."

„Ich bin in der Politik kein Fanatiker. Es läßt sich für alle Gesichtspunkte viel sagen — caeteris paribus ziehe ich die gewinnende Seite der verlierenden vor. Nichts ist so erfolgreich wie der Erfolg."

„Ja, aber in der Politik tritt immer eine Reaction ein. Die heute gewinnende Seite kann bald die verlierende werden. Die verlierende Seite repräsentirt eine Minorität, und eine Minorität begreift sicher mehr Intelligenz in sich als eine Majorität; auf die Länge wird sich die Intelligenz immer Bahn brechen, die Majorität für sich gewinnen und sie dann wieder verlieren, weil sie mit der Majorität dumm werden wird."

„Vetter Mivers, zeigt Ihnen nicht die Weltgeschichte, daß ein einzelnes Individuum alle Theorien in Betreff der vergleichsweisen Intelligenz der Wenigen oder der Vielen über den Haufen werfen kann? Nehmen Sie die weisesten Wenigen, die Sie finden können, und ein Genie, das nicht ein Zehntheil der Weisheit dieser Wenigen besitzt, zermalmt sie zu Staub. Und dieses Genie muß sich doch der Vielen, so sehr es sie auch verachtet, zu seinen Zwecken bedienen. Wenn er das gethan hat, beherrscht er sie. Sehen Sie nicht, wie sich in freien Ländern politische Geschicke in individuelle Personificationen auflösen? Bei einer großen Wahl schaaren sich die Wähler um einen Namen. Der Candidat mag sich, soviel er will, in Erörterung politischer Principien ergehen, all sein Reden wird ihm nicht Stimmen genug zu einem Erfolg verschaffen, wenn er nicht erklärt: Ich gehe mit dem Minister Herrn A. oder mit dem Haupt der Opposition, Herrn Z. Es waren nicht die Tories, welche die Whigs schlugen, als Pitt das Parlament auflöste. Es war Pitt, der Fox schlug, mit welchem er in Betreff politischer Principienfragen, wie des Sklavenhandels, der Katholikenemancipation und der Parlamentsreform, sicherlich viel mehr übereinstimmte als mit irgend einem Mitgliede seines Kabinets.“

„Nehmen Sie sich in Acht, mein lieber Vetter“, rief Mivers in einem ängstlich besorgten Ton, „werfen Sie sich nicht zu einem Genie auf. Genie ist das Schlimmste, was ein Politiker heutzutage besitzen kann; kein Mensch achtet es und jedermann ist eifersüchtig darauf.“

„Verzeihen Sie, Sie mißverstehen mich. Meine Bemerkung war ganz objectiv und sollte nur eine Erwiderung auf Ihre Argumente sein. Ich ziehe es vor, für jetzt mit den Vielen zu gehen, weil sie die gewinnende Seite bilden. Wenn wir dann eines Genies bedürfen, um die Majorität als die gewinnende Seite dadurch zu behaupten, daß das Genie ihre Anhänger seinem Willen unterwirft, so wird es sicherlich erscheinen. Die Wenigen werden das Genie in unsere Arme treiben, denn die Wenigen sind immer die Feinde des Genies. Die Wenigen sind mißtrauisch und eifersüchtig, nicht die Vielen. Sie haben sich Ihr sonst so klares Urtheil durch Ihre Erfahrungen als Kritiker etwas trüben lassen. Die Kritiker sind die Wenigen. Sie sind unendlich viel gebildeter als die Vielen. Wenn aber ein wahres Genie erscheint und sich geltend macht, beurtheilen es die Kritiker selten so richtig wie die Vielen. Wenn es nicht zu ihrer oligarchischen Clique gehört, so mißhandeln sie es oder machen es schlecht,

oder affectiren, keine Notiz von ihm zu nehmen, bis endlich die Zeit kommt, wo auch die Kritiker das Genie, nachdem es die Vielen für sich gewonnen hat, anerkennen. Aber der Unterschied zwischen dem Mann der That und dem Schriftsteller ist der, daß der Schriftsteller selten vor seinem Tode Anerkennung findet, während der Mann der That diese Anerkennung nothwendig noch bei seinen Lebzeiten erzwingen muß. Doch genug von diesen speculativen Betrachtungen; Sie haben mich aufgefordert, Kenelm bei Ihnen zu treffen — kommt er nicht?"

„Ja, aber ich habe ihn erst für zehn Uhr eingeladen. Sie habe ich gebeten, schon um halb zehn Uhr zu kommen, weil ich gern etwas über Danvers und Saxboro' hören und Sie auch ein wenig auf die Bekanntschaft mit Ihrem Vetter vorbereiten wollte. In Betreff seiner muß ich mich jetzt kurz fassen, denn es ist in fünf Minuten zehn und er ist ein Mensch, bei dem man große Pünktlichkeit erwarten kann. Kenelm ist in jeder Weise Ihr Gegenspiel. Ich weiß nicht, ob er begabter oder weniger begabt als Sie ist; es gibt keinen Maßstab, mit dem man Sie beide messen könnte; aber es fehlt ihm an jedem Ehrgeiz und er könnte möglicherweise dem Ihrigen förderlich sein. Er kann mit Sir Peter machen, was er will,

und wenn man bedenkt, wie Ihr armer Vater, ein würdiger, aber zanksüchtiger Mann, Sir Peter geplagt und verfolgt hat, weil Kenelm durch seine Geburt Ihren Erbansprüchen auf das Gut in den Weg trat, so muß man es für wahrscheinlich halten, daß Sir Peter einen Groll gegen Sie hegt, obgleich Kenelm ihn solcher Gefühle für unfähig hält, und es wäre gut, wenn Sie diesen Groll des Vaters dadurch neutralisiren könnten, daß sie die Gunst des Sohnes gewännen."

„Das würde ich gern thun, aber was ist Kenelm's schwache Seite? Die Rennbahn? Die Jagd? Weiber? Poesie? Man kann einen Menschen nur gewinnen, wenn man ihn an seiner schwachen Seite zu fassen versteht."

„St! Ich sehe ihn kommen. Kenelm's schwache Seite war, als ich ihn vor einigen Jahren öfter sah, und ist, wie ich mir denke, noch heute —"

„Nun, eilen Sie sich, ich höre ihn schon klingeln!"

„Ein leidenschaftliches Verlangen, in dem realen Leben ideale Wahrheiten zu finden."

„Aha", sagte Gordon, „wie ich es mir gedacht hatte, ein reiner Träumer."

Fünftes Kapitel.

Kenelm trat ein. Die jungen Vettern wurden einander vorgestellt, reichten sich die Hände, traten einen Schritt zurück und betrachteten einander. Man kann sich kaum einen größeren Contrast vorstellen, als ihn die beiden Chillinglys, diese Vertreter der aufstrebenden Generation, in ihrer äußeren Erscheinung bildeten. Jeder von ihnen empfand schweigend diesen Contrast. Jeder fühlte, daß dieser Contrast einen Antagonismus in sich schließe und daß, wenn sie sich beide in derselben Arena begegnen sollten, sie das nur als kämpfende Nebenbuhler thun könnten. Und doch empfand jeder mit einer geheimnißvollen Intuition einen gewissen Respekt vor dem anderen, jeder errieth bei dem anderen eine Fähigkeit, der er nicht gerecht zu werden im Stande sei, gegen welche aber seine eigene Fähigkeit

sich gedrängt fühlen würde, zu streiten. So würden sich vielleicht ein Vollbluts-Jagdhund und eine Halbbluts-Dogge einander ansehen. Der Zuschauer konnte kaum darüber im Zweifel sein, welcher von beiden das edlere Thier sei; aber er würde vielleicht unschlüssig gewesen sein, wenn es sich darum gehandelt hätte, darauf zu wetten, wer von beiden bei dem tödtlichen Kampfe Sieger bleiben würde. Inzwischen beschnüffelten sich der Vollbluts-Jagdhund und die Halbbluts-Dogge unter höflichen Begrüßungen. Gordon ließ sich zuerst vernehmen.

„Ich habe lange gewünscht, Sie persönlich kennen zu lernen", sagte er, indem er in Stimme und Wesen jenen Ton feiner Ergebenheit anzuschlagen wußte, welche das wohlerzogene jüngere Mitglied einer Familie dem künftigen Haupt seines Hauses schuldig ist. „Ich begreife nicht, daß ich Ihnen gestern Abend nicht bei Lady Beaumanoir begegnet bin, wo Mivers Sie, wie er mir sagt, getroffen hat, aber ich bin früh fortgegangen."

In diesem Augenblick ging Mivers seinen Gästen voran ins Frühstückszimmer, wo sie Platz nahmen. Hier übernahm alsbald der Wirth die Hauptkosten der Unterhaltung, indem er gewandt und lebhaft die Hauptinteressen des Tages, den neuesten Skandal, die neueste literarische Erscheinung, die Reform der Armee, die

Reform der Wettrennen, den kritischen Zustand Spaniens und das Debut einer italienischen Sängerin Revue passiren ließ. Er schien ein verkörpertes Journal, Leitartikel, Berichte über Gerichtsverhandlungen, auswärtige Correspondenz, Hofberichte, bis herab zu den Todes-, Geburts- und Heirathsanzeigen, mit einbegriffen, zu sein. Gordon unterbrach diesen Erguß von Zeit zu Zeit durch kurze scharfe Bemerkungen, welche von seiner eigenen Kenntniß der behandelten Gegenstände und von der Gewohnheit Zeugniß ablegten, alle mit den Zwecken und Geschäften der Menschen zusammenhängenden Gegenstände aus einem höheren, seinem Wesen gemäßen Gesichtspunkte und durch das Medium jenes blauen Glases zu betrachten, welches Sommerlandschaften einen winterlichen Charakter verleiht. Kenelm sagte wenig, hörte aber aufmerksam zu. Die Unterhaltung verlor ihren discursiven Charaker, um längere Zeit bei einer bedeutenden politischen Persönlichkeit, dem vornehmsten und berühmtesten Mitgliede der Partei zu verweilen, welcher Mivers nicht anzugehören — er gehörte nur seiner eigenen Partei an — aber nahe zu stehen erklärte. Mivers sprach von diesem Führer mit dem Ausdruck des tiefsten Mißtrauens und in einem Geiste allgemeiner Geringschätzung. Gordon stimmte diesem Mißtrauen

und dieſer Geringſchätzung bei, fügte jedoch hinzu: „Aber er iſt Herr der Situation und muß für jetzt natürlich durch Dick und Dünn gehalten werden.“

„Ja, für jetzt hat man keine andere Wahl“, erwiderte Mivers. „Aber Sie werden im „Londoner“ nächſtens kurz vor Schluß der Seſſion einige geſchickt geſchriebene Artikel finden, die ihm dadurch, daß ſie ihn in verkehrter Weiſe loben, großen Schaden thun und die jetzt ſchon vorhandene, aber noch unterdrückte Beſorgniß bedeutender Candidaten für ſeinen Poſten noch ſteigern werden.“

Hier fragte Kenelm in ſchüchternem Ton, warum Gordon der Anſicht ſei, daß ein Miniſter, den er für ſo vertrauensunwürdig und gefährlich halte, für jetzt durch Dick und Dünn gehalten werden müſſe.

„Weil für jetzt die mit der Verpflichtung auf dieſe Unterſtützung gewählten Mitglieder ihren Sitz verlieren würden, wenn ſie das nicht thäten. Wenn der Teufel kutſchirt, muß man ſchon folgen, wohin er fährt.“

„Wenn der Teufel kutſchirt“, erwiderte Kenelm, „würde ich es für richtiger gehalten haben, auf einen Platz auf dem Wagen zu verzichten; vielleicht könnte man ſich außerhalb des Wagens nützlich machen und helfen, den Hemmſchuh anzulegen.“

„Gut bemerkt, Kenelm“, sagte Mivers; „aber von der Metapher abgesehen, hat Gordon Recht; ein junger Politiker muß mit seiner Partei gehen, ein alter Journalist wie ich ist schon unabhängiger. Solange der Journalist jedermann tadelt, wird er immer Leser genug finden.“

Kenelm erwiderte nichts und Gordon lenkte das Gespräch von politischen Persönlichkeiten auf politische Maßregeln. Er sprach über einige dem Parlamente vorliegende Bills sehr verständig und entwickelte bei der Aufdeckung ihrer Mängel und dem Nachweis ihrer Gefahren eine große Kenntniß der betreffenden Gegenstände und eine große kritische Schärfe.

Kenelm war frappirt von der Klarheit und Schärfe dieses kalten Verstandes und fand selbst, daß das Unterhaus ein geeigneter Platz für die Entwickelung dieses Geistes sein würde.

„Aber würden Sie nicht genöthigt sein, diese Bills zu vertheidigen, wenn Sie Mitglied für Saxboro' wären?“ fragte Mivers.

„Bevor ich Ihre Frage beantworte, antworten Sie mir auf Folgendes: Müssen nicht die Bills trotz ihrer Gefährlichkeit durchgehen? Ist nicht das Publikum entschlossen, sie durchgehen zu sehen?“

„Ohne Zweifel.“

„Dann kann also das Mitglied für Saxboro' unmöglich stark genug sein, um sich dem Willen des Publikums zu widersetzen."

„Der Fortschritt des Zeitalters!" sagte Kenelm nachdenklich vor sich hin. „Glauben Sie, daß die Klasse der Gentlemen noch lange existiren wird?"

„Was verstehen Sie unter Gentlemen? Die Geburtsaristokratie? Die Gentilhommes?"

„Nein; ich glaube, kein Gesetz kann einem Manne seine Vorfahren nehmen und eine Klasse von Männern guter Abkunft ist nicht auszurotten. Aber eine Klasse, die nur aus Männern von guter Abkunft, ohne Pflichten, ohne Verantwortlichkeit und ohne das Gefühl für das, was Leute von guter Herkunft ihrer persönlichen Ehre und ihrem Lande schuldig sind, besteht, ist für eine Nation kein Segen. Es ist ein Unglück, welches Staatsmänner von demokratischen Ueberzeugungen anerkennen sollten, daß die Klasse der Leute von guter Herkunft nicht vernichtet werden kann, sie muß bestehen bleiben, wie sie in Rom bestehen blieb und wie sie in Frankreich nach allen Versuchen, sie auszurotten, noch heute als die gefährlichste Klasse von Bürgern besteht, die sie immer sein wird, wenn man sie der Attribute beraubt, welche sie zu der nützlichsten Klasse machten. Ich rede nicht von dieser Klasse, ich rede von jenem

unclassificirbaren, England eigenthümlichen Stande, welcher sich ohne Zweifel ursprünglich nach dem idealen Maßstab der Ehre und Wahrhaftigkeit bildete, von dem man annahm, daß er von den Gentilhommes oder Leuten von guter Familie aufrecht erhalten werde, welcher jetzt aber weder eines Stammbaums noch eines Grundbesitzes mehr bedarf, um seinen Mitgliedern die Bezeichnung von Gentlemen zu verschaffen; und wenn ich einen Gentleman sagen höre, daß er keine andere Wahl hat, als, gleichviel mit welcher Gefahr für sein Vaterland, anders zu handeln, als zu denken, so glaube ich vorauszusehen, daß im Fortschritt der Zeit die Klasse der Gentlemen bald von einer höheren Entwickelung der Gattung werde beiseite geschoben werden."

Mit diesen Worten stand Kenelm auf und würde sich verabschiedet haben, wenn nicht Gordon seine Hand ergriffen und ihn zurückgehalten hätte.

„Mein lieber Vetter, wenn ich Sie so nennen darf", sagte er in der ihm eigenen offenen Weise, die zu dem kühnen Ausdruck seines Gesichts und dem klaren Ton seiner Stimme gut paßte, „ich gehöre zu denen, welche infolge eines zu weit getriebenen Widerwillens gegen Sentimentalität und Salbaderei oft bei solchen, welche sie nicht genau kennen, eine schlechtere

Meinung von sich hervorrufen, als sie verdienen. Es kann gewiß geschehen, daß einem Manne, der mit seiner Partei geht, die Maßregeln, die er zu unterstützen sich verpflichtet fühlt, mißfallen und daß er das unter Freunden und Verwandten offen ausspricht; darum braucht aber der Mann noch nicht aller Loyalität und Ehre bar zu sein, und ich hoffe zuversichtlich, daß Sie, wenn Sie mich besser kennen, es nicht für wahrscheinlich halten würden, daß ich mich der Klasse von Gentlemen, der wir beide angehören, unwürdig zeigen könnte."

„Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen unartig erschienen bin", antwortete Kenelm, „schreiben Sie das meiner Unkenntniß der Bedingungen des öffentlichen Lebens zu. Ich mußte glauben, daß, wenn ein Politiker eine Sache für schlecht hält, er sie nicht als eine gute unterstützen dürfe. Aber ich habe mich darin vermuthlich geirrt."

„Vollständig geirrt und zwar aus folgendem Grunde", sagte Mivers. „Früher gab es in der Politik eine directe Wahl zwischen gut und schlecht. Davon kann jetzt selten mehr die Rede sein. Hochgebildete Männer, welche zwischen der Annahme oder der Verwerfung einer von sehr ungebildeten constituirenden Körperschaften ihrer Wahl aufgedrängten Maßregel

zu wählen haben, sind genöthigt, ein Uebel gegen das andere, das Uebel der Annahme gegen das Uebel der Verwerfung abzuwägen; und wenn sie sich zu der ersteren entschließen, so thun sie das, weil sie dieselbe für das geringere Uebel halten."

„Ihre Erklärung ist vortrefflich", sagte Gordon, „und ich begnüge mich damit, meine Entschuldigung für das, was mein Vetter als Unaufrichtigkeit betrachtet, auf Ihre Erklärung zu gründen."

„Das gehört vermuthlich auch zum realen Leben", sagte Kenelm mit seinem schwermüthigen Lächeln.

„Gewiß thut es das", erwiderte Mivers.

„Jeder Tag meines Lebens", seufzte Kenelm, „bestärkt mich mehr in der Ueberzeugung, daß das reale Leben nichts ist als eine Phantasmagorie. Wie absurd ist es von den Philosophen, die Existenz von Erscheinungen zu leugnen! Als was für Erscheinungen müssen wir Lebenden den Geistern vorkommen!

„Die Geister der Weisen sitzen in den Wolken und spotten unser.""

Druck von Richard Schmidt in Reudnitz-Leipzig.

Sechstes Kapitel.

Chillingly Gordon verfehlte nicht, seine Bekanntschaft mit Kenelm zu cultiviren. Er sprach sehr oft morgens bei ihm vor, begleitete ihn bisweilen auf seinen Nachmittagsritten und machte ihn mit Männern seiner Gesellschaft bekannt, die der Mehrzahl nach vielbeschäftigte Mitglieder des Parlaments, junge strebsame Advocaten und politische Journalisten waren, unter denen aber auch reiche Müßiggänger, Clubmitglieder, Sportsmen und andere fashionable Leute von Rang und Vermögen nicht fehlten. Er that das nicht ohne Absicht; denn diese Leute sprachen gut von ihm, nicht nur von seinen Talenten, sondern auch von seinem ehrenwerthen Charakter. Sein Spitzname bei ihnen war: der rechtschaffene Gordon. Kenelm meinte

zuerst, dieser Spitzname müsse ironisch gemeint sein, aber nichts weniger. Er war ihm wegen der Aufrichtigkeit und Kühnheit beigelegt, mit welchen er bei der Kundgebung seiner Ansichten einen von jedem Humbug freien Cynismus zu Schau trug. Er war sicherlich kein Heuchler, er brüstete sich nicht mit Ueberzeugungen, die er nicht wirklich hatte, und hatte überhaupt sehr wenige Ueberzeugungen außer der einen, daß die erste Hälfte des Sprichworts: Jeder für sich und Gott für uns alle, die Richtschnur seines Lebens sein müsse.

Wie stark aber auch immer Chillingly Gordon's Unglaube in Betreff der Dinge sein mochte, welche die gangbaren Glaubensartikel der Tugendhaften ausmachen, so war doch in seinem Benehmen nichts, woraus man auf lasterhafte Neigungen hätte schließen können, er war in allen seinen Handlungen durchaus rechtlich und wurde von seinen Altersgenossen bei delicaten Ehrensachen vorzugsweise gern zum Schiedsrichter gewählt. Obgleich er so wenig Hehl aus seinem Ehrgeiz machte, konnte ihn doch niemand beschuldigen, auf den Schultern von Patronen emporklimmen zu wollen. In seiner Natur lag nichts Serviles, und obgleich er ganz bereit war, erforderlichen Falls Wähler zu bestechen, so hätte er selbst sich doch nimmermehr mit

Geld erkaufen lassen. Die eine ihn ganz beherrschende Leidenschaft war der Wunsch, Macht zu erlangen. Er spottete über Patriotismus als ein abgenutztes Vorurtheil und nannte Philanthropie eine sentimentale Spiegelfechterei. Er trug kein Verlangen, seinem Lande zu dienen, wohl aber es zu regieren, kein Verlangen, die Menschheit zu erheben, wohl aber selbst emporzusteigen. Er war deshalb gewissenlos und ohne Principien, wie es die für sich selbst nach Macht Dürstenden nur zu oft sind. Aber doch würden ihn, wenn er in den Besitz dieser Macht gelangt wäre, die Klarheit und Stärke seines Geistes wahrscheinlich vermocht haben, einen guten Gebrauch von derselben zu machen.

Welchen Eindruck er auf Kenelm machte, mag man aus folgendem Briefe ersehen:

„Lieber Vater!

Du und meine liebe Mutter werden es gern hören, daß ich in London fortwährend sehr gut aufgenommen werde. Diese „arida nutrix leonum“ reiht mich unter die Lieblingslöwen ein, welche die fashionablen Damen in die Gesellschaft ihrer Schooßhunde zulassen. Es ist ungefähr sechs Jahre her, seit es mir gestattet war, in diesen Guckkasten durch die mir von Herrn Welby in seiner Zurückgezogenheit eröffneten Gucklöcher zu blicken. Es scheint mir, vielleicht

mit Unrecht, daß sich schon während dieses kurzen Zeitraums der Ton der Gesellschaft merklich verändert hat. Zu behaupten, daß diese Veränderung eine zum Besseren sei, überlasse ich denen, die zur Partei der Progressisten gehören. Ich glaube, daß vor sechs Jahren bei weitem nicht so viele junge Damen ihre Augenlider malten und ihr Haar färbten. Damals gab es vielleicht einige wenige, welche bemüht waren, den von Schuljungen erfundenen und von kleinen Romanschreibern in Umlauf gesetzten Jargon nachzuahmen, und Ausdrücke wie pyramidal, kolossale Frechheit, riesig, amüsant u. s. w. gebrauchten. Aber jetzt begegne ich sehr vielen, die es zu mehr als einem sprachlichen Jargon, zu einem Jargon des Geistes, des Gefühls, kurz so weit gebracht haben, daß von der echten Weiblichkeit und dem Wesen einer wahrhaft vornehmen Dame sehr wenig übrig geblieben ist. Feuilletonisten behaupten, daß die Schuld daran die jungen Leute unserer Zeit treffe, welche Geschmack an jenem Unwesen finden, und daß die schönen Anglerinnen nach Ehemännern beim Fischen einen Köder zur Anwendung bringen, auf dessen bunte Farben die Gründlinge sicher anbeißen werden. Ob diese Erklärung begründet ist, das zu entscheiden maße ich mir nicht an; aber es frappirt mich, daß die Männer meines

Alters, welche die Prätenſion haben, ein faſhionables Leben zu führen, ein mattherzigeres Geſchlecht ſind als die zehn bis zwanzig Jahre älteren Männer, die jenen als Philiſter gelten. Die Gewohnheit, ſchon am Morgen Branntwein zu trinken, gehört auch zu jenen neuen Ideen, die jetzt an der Tagesordnung ſind. Adonis verlangt nach einem Schnaps, um ſich für die Beantwortung eines billet doux von Venus zu ſtärken. Adonis hat nicht die Kraft, ſich ordentlich zu betrinken, aber ſeine zarte Conſtitution verlangt Reizmittel und er trinkt fortwährend.

Die Männer von hoher Geburt oder die durch ihre geſellſchaftlichen Erfolge berühmten Männer, die Deiner Zeit, lieber Vater, angehören, unterſcheiden ſich noch immer durch das Gepräge einer guten Erziehung und die Art ihrer mehr oder weniger eleganten und von literariſcher Bildung zeugenden Unterhaltung vortheilhaft von Männern deſſelben Ranges aus meiner Generation, die ſich etwas darauf zu gute zu thun ſcheinen, daß ſie niemand achten und nichts, nicht einmal Grammatik wiſſen. Und doch verſichert man uns, daß die Welt beſtändig im Fortſchreiten begriffen ſei. Dieſe neue Idee erfreut ſich der höchſten Geltung.

Die Geſellſchaft iſt gegenwärtig von einem merkwürdigen Dünkel auf ihren Fortſchritt und ihre Vor-

züglichkeit erfüllt, und die Individuen, welche diese Gesellschaft bilden, hegen dieselbe selbstgefällige Meinung von sich. Es gibt natürlich, selbst nach meiner kurzen und unvollkommenen Erfahrung, viele Ausnahmen von dem, was mir als vorherrschend charakteristisch für die aufstrebende Generation in der sogenannten guten Gesellschaft erscheint. Ich muß mich damit begnügen, von diesen Ausnahmen die bemerkenswertheften hervorzuheben. Place aux dames! Ich nenne zuerst Cecilia Travers. Sie und ihr Vater sind jetzt in London und ich sehe sie oft. Ich kann mir keine civilisirte Aera in der Welt denken, welcher ein Weib wie Cecilia Travers nicht zur Zierde gereichen würde, weil sie recht eigentlich der Typus eines Weibes ist, wie der Mann sich das Weib vorzustellen liebt, wenn er sich die schönere Seite des weiblichen Charakters vergegenwärtigt. Und ich sage absichtlich Weib und nicht Mädchen, weil Cecilia Travers nicht unter die Mädchen unserer Zeit gezählt werden kann; man kann sie Jungfrau, Fräulein, Demoiselle, aber man kann sie so wenig Mädchen nennen, wie man eine französische Demoiselle von guter Familie fille nennen kann. Sie ist schön genug, den Augen jedes noch so wählerischen Mannes zu gefallen, aber nicht von jener Art von Schönheit, welche alle Männer zu sehr blendet, um

einen Mann zu bezaubern; denn, ich sage das Gott sei Dank als reiner Theoretiker, ich fürchte, daß von der Liebe für ein Weib ein starkes Eigenthumsgefühl unzertrennlich ist, daß man in der Liebe seinen Besitz als einem ganz allein gehörig zu individualisiren verlangt und nicht wünscht, daß dieser Besitz von dem ganzen Publikum als ein legitimer Gegenstand seiner Bewunderung betrachtet werde. Ich kann sehr gut begreifen, wie ein reicher Mann, der einen als Sehenswürdigkeit geltenden Landsitz hat, welcher mit seinen prächtigen Gemächern und schönen Gärten für alle Beschauer offen steht, sodaß er auf seinem eigenen Besitz kein Plätzchen für sich hat, sich in ein hübsches Landhäuschen flüchtet, das er für sich allein hat und von dem er sagen kann: Dies ist mein Haus, dies gehört mir allein.

Und so gibt es gewisse Schönheiten, die man im eminenten Sinne Sehenswürdigkeiten nennen kann und von denen das Publikum meint, es habe dasselbe Recht, sie zu bewundern, wie der Eigenthümer, und auch diese Sehenswürdigkeiten selbst würden öde werden und verfallen, wenn man dem Publikum ihren Anblick untersagen könnte.

Die Schönheit von Cecilia Travers ist nicht die einer solchen Sehenswürdigkeit. Man fühlt sich sicher bei

ihr. Wenn Desdemona ihr geglichen hätte, würde Othello nicht eifersüchtig auf sie gewesen sein. Cecilia würde aber auch ihren Vater nicht betrogen und schwerlich einem Schwarzen gesagt haben, sie wünsche der Himmel hätte sie zu einem solchen Mann gemacht. Ihr Geist steht im Einklang mit ihrer Erscheinung; es ist ein Geist, mit dem es sich gut verkehren läßt. Ihre Talente sind nicht glänzend, aber sie bilden doch ein anmuthiges Ganzes; sie hat ein gutes Verständniß für die Angelegenheiten des praktischen Lebens und besitzt so viel von jener undefinirbaren weiblichen Gabe, die man Takt nennt, um so launenhafte Naturen wie die meinige zu bändigen, und doch Sinn genug für den Humor des Lebens, um nicht Alles, was ein launenhafter Mensch wie ich sagt, allzu buchstäblich zu nehmen. Was das Temperament anlangt, so kann man darüber bei einem Weibe nie urtheilen, bis man es außer Fassung gebracht hat. Aber ich denke mir das ihrige in seinem normalen Zustande als heiter und zur Munterkeit geneigt. Nun würdest Du, lieber Vater, wenn Du nicht einer der gescheidtesten Männer wärest, unfehlbar aus dieser lobpreisenden Erwähnung von Cecilia Travers schließen, ich sei in sie verliebt. Aber Dir wird es ohne Zweifel nicht entgangen sein, daß ein Mann, der in ein Mädchen

verliebt ist, nicht im Stande ist, dessen Verdienste mit so fester Hand zu wägen, wie es die ist, welche diese Feder führt. Ich bin nicht in Cecilia Travers verliebt; ich wollte, ich wäre es. Wenn Lady Glenalvon, die fortwährend von der liebenswürdigsten Güte für mich ist, Tag für Tag zu mir sagt, Cecilia Travers würde eine vortreffliche Frau für mich sein, so weiß ich ihr nicht zu antworten, ich fühle mich aber nicht im mindesten geneigt, Cecilia Travers zu fragen, ob sie ihre Vollkommenheit an jemand verschwenden möchte, der dieselbe so kalt zugesteht.

Ich erfahre, daß sie beharrlich bei ihrer Weigerung, den Mann der Wahl ihres Vaters zu heirathen, geblieben ist und daß jener sich durch die Heirath mit einer Andern getröstet hat. Ohne Zweifel werden sich bald ebenso würdige Bewerber präsentiren.

O Du theuerster aller meiner Freunde, Du einziger Freund, den ich als einen Vertrauten betrachte, sage mir, werde ich jemals verliebt sein? Und wenn nicht, warum nicht? Bisweilen geht es mir mit der Liebe wie mit dem Ehrgeiz: mir ist, als müßte ich, weil mir in beiden Beziehungen ein unerreichbares Ideal vorschwebt, für immer gegen die Art von Liebe und die Art von Ehrgeiz, die mir erreichbar sind, gleichgültig bleiben. Ich stelle mir vor, daß, wenn ich ein-

mal liebte, ich so heiß lieben würde wie Romeo, und dieser Gedanke flößt mir in Voraussicht der Zukunft ein banges Entsetzen ein. Ebenso würde ich, wenn ich einen Gegenstand fände, der meinen Ehrgeiz reizen könnte, in der Verfolgung desselben grade so energisch sein wie — wen soll ich nennen? Cäsar oder Cato? Cato's Ehrgeiz gefällt mir noch besser als der Cäsar's. Aber heutzutage nennen die Leute Ehrgeiz eine unpraktische Grille, sobald derselbe sich einer verlierenden Sache zuwendet. Cato würde Rom vom Pöbel und vom Dictator gerettet haben; aber Rom konnte nicht gerettet werden und Cato stürzte sich in sein eigenes Schwert. Hätten wir jetzt einen Cato, so würde das Verdict bei der Todtenschau auf: Selbstmord, verübt in einem Zustande der Geistesstörung, lauten und dieses Verdict würde sich auf seinen unvernünftigen Widerstand gegen einen Pöbel und einen Dictator gründen! Die Erwähnung des Ehrgeizes führt mich auf die zweite Ausnahme von der Regel des Tages; ich habe eine Demoiselle genannt, ich will jetzt einen Damoiseau nennen. Stelle Dir einen Mann von etwa fünfundzwanzig Jahren vor, der moralisch etwa fünfzig Jahre älter ist als ein gesunder Mann von sechzig Jahren! Stelle Dir ihn vor mit dem Gehirn des Alters und in der Blüte der Jugend, mit einem

Herzen, das ganz in dem Gehirn aufgeht und das eisigkalten Gedanken warmes Blut verleiht, stelle ihn Dir vor als einen Mann, der über Alles höhnt, was ich erhaben nenne, aber doch nichts thun würde, was er für niedrig hält, dem Laster und Tugend so gleichgültig sind, wie sie es für die ästhetische Anschauung Goethe's waren, der als praktischer Denker niemals durch unvorsichtige Tugend seine Carrière gefährden und niemals seinen Ruf durch niedrige Laster aufs Spiel gesetzt haben würde. Stelle Dir diesen Mann mit einem lebhaften, starken, raschen, durch keine Scrupel gehemmten, furchtlosen Geist vor, ganz Verstand und ohne Genie, stelle Dir diesen Mann vor und dann erstaune nicht, wenn ich Dir sage, daß er ein Chillingly ist.

Das Geschlecht der Chillinglys culminirt in ihm, er ist ein gesteigerter Chillingly. Mir scheint, wir leben in einer Zeit, die ganz für die Chillingly'schen Idiosynkrasien paßt. Während der zehn oder mehr Jahrhunderte, seit unser Geschlecht einen festen Wohnsitz und seinen Namen behauptet, hat es so viel bedeutet wie ein luftiges Nichts. Seine Vertreter lebten in heißblütigen Zeiten und waren genöthigt, sich mit ihren Wappen-Weißfischen in stillen Wassern verborgen zu halten. Aber jetzt, lieber Vater, ist die Zeit

so kaltblütig, daß man nicht kaltblütig genug sein kann, wenn man gedeihen will. Was hätte wohl Chillingly Mivers in einem Zeitalter sein können, wo die Leute Werth auf ihren religiösen Glauben legten und wo die politischen Parteien ihre Sache für geheiligt und ihre Führer für Helden hielten! Chillingly Mivers würde nicht fünf Subscribenten für seinen „Londoner" gefunden haben. Aber jetzt ist der „Londoner" das Lieblingsblatt des gebildeten Publikums; es spottet alle Grundlagen unseres gesellschaftlichen Systems hinweg, ohne auch nur den Versuch zu machen, dasselbe wieder aufzubauen, und jedes neu auftauchende Blatt nimmt, wenn es sich über Wasser halten kann, den „Londoner" zum Muster. Chillingly Mivers ist ein großer Mann und der mächtigste Journalist unserer Zeit, obgleich niemand weiß, was er geschrieben hat. Chillingly Gordon ist ein noch merkwürdigeres Beispiel des steigenden Werthes der Chillinglys, auf dem modernen Markt.

In den maßgebenden Kreisen herrscht allgemein die Meinung, daß Chillingly Gordon einen hohen Platz in der Gesellschaft der künftigen Generation einnehmen wird. Sein Selbstvertrauen ist so gewaltig, daß es sich allen, die mit ihm in Berührung kommen, mich selbst mit einbegriffen, mittheilt.

Neulich sagte er zu mir mit einem des eisigsten Chillingly würdigen sangfroid: „Ich denke Premierminister von England zu werden; es handelt sich dabei für mich nur um Zeit.“ Wenn aber Chillingly Gordon wirklich bestimmt wäre, Premierminister zu werden, so würde das nur die Folge davon sein, daß die zunehmende Kälte unserer moralischen und socialen Atmosphäre grade die der Entwickelung seines Talents förderlichste ist.

Er ist recht eigentlich der Mann, die Lobpreiser altmodischer Empfindungen: Liebe zum Vaterlande, Sorge für den Rang desselben unter den Nationen, Eifer für seine Ehre und Stolz auf seinen Ruhm, zum Schweigen zu bringen. O, wenn Du hören könntest, wie er den Begriff des Préstige mit philosophischen und logischen Argumenten verhöhnt! Solche Begriffe werden nächstens unter die Dinge classificirt werden, die man als dummes Zeug über Bord wirft, und wenn diese Classification erst einmal complet sein wird, wenn England keine Colonien mehr zu vertheidigen, keine Flotte mehr zu bezahlen, kein Interesse mehr an den Angelegenheiten anderer Nationen zu nehmen und die glückliche Lage Hollands erreicht haben wird, dann wird Chillingly Gordon sein Premierminister sein.

Während ich mir aber bewußt bin, daß, wenn

ich mich jemals zu politischem Handeln angeregt fühlen sollte, diese Anregung in einer Verleugnung der Chillingly'schen Eigenschaften und in einer wenn auch noch so hoffnungslosen Opposition gegen Chillingly Gordon liegen würde, muß ich mir doch sagen, daß dieser Mann nicht unterdrückt werden kann und daß man ihm freie Bahn schaffen sollte; sein Ehrgeiz wird unendlich viel gefährlicher werden, wenn er durch Schwierigkeiten gehemmt wird. Ich möchte Dir, liebster Vater, vorschlagen, Dir die Ehre nicht entgehen zu lassen, Dir diesen begabten Verwandten zu verpflichten und ihn in den Stand zu setzen, einen Parlamentssitz zu erlangen. Bei unserer letzten Unterhaltung in Exmundham erzähltest Du mir von dem unverhohlenen Verdruß von Gordon père, in jenem Moment, als mein Zurweltkommen seinen Erbansprüchen auf Exmundham ein Ende machte. Du theiltest mir vertraulich mit, daß Du damals die Absicht gehabt habest, jährlich eine Summe zurückzulegen, welche schließlich als Versorgung für Gordon fils und als eine Art von Entschädigung für den Verlust seiner Hoffnungen durch die Erfüllung der Deinigen dienen könnte. Du theiltest mir ferner mit, wie die Ausführung Deiner großmüthigen Absicht durch Deine sehr natürliche Entrüstung über das Benehmen des älteren Gordon bei der Anstellung seines

widerwärtigen und kostspieligen Prozesses und durch die Vergrößerung des Gutes vereitelt worden sei, die Du Dich versucht gefühlt habest, durch einen Kauf zu bewirken, der zwar den Umfang des Gutes vermehrte, aber so kostspielig war, daß Deine Einnahme dadurch vermindert und die Möglichkeit fernerer Ersparnisse ausgeschlossen wurde. Zufällig habe ich nun kürzlich bei einer Begegnung mit Deinem Advocaten, Herrn Vining, von diesem erfahren, daß Du lange den Wunsch gehegt und Dich nur durch Deine Delicatesse hast abhalten lassen, denselben gegen mich auszusprechen, daß ich, auf den das Gut als freies übergehen wird, Dich autorisiren möchte, schon jetzt Dein beschränktes Verfügungsrecht über dasselbe aufzuheben. Er machte mir klar, ein wie großer Vortheil das für das Gut sein würde, weil es Dich zu vielen Verbesserungen, in Betreff deren ich die Fortschritte unserer Zeit freudig anerkenne, in den Stand setzen würde, zu welchen Du als nur lebenslänglicher Besitzer das Geld nicht anders als zu ruinösen Bedingungen würdest beschaffen können, Verbesserungen, wie neue Arbeiterwohnungen, neue Pachthäuser, die Consolidirung einiger alten Hypotheken und anderer Lasten. Auch möchte ich das Leibgedinge meiner lieben Mutter gern bedeutend vermehren. Vining sagt mir ferner, daß ein Theil un-

ferer entfernter liegenden Ländereien, welcher nahe bei einer Stadt liegt, mit bedeutendem Vortheil würde verkauft werden können, wenn das Gut ganz frei wäre.

Laß uns möglichst rasch die nothwendigen Actenstücke beschaffen, um so die zwanzigtausend Pfund zu erlangen, welche zur Verwirklichung Deines edlen und, ich füge hinzu, gerechten Wunsches, etwas für Chillingly Gordon zu thun, erforderlich sind. In den betreffenden Documenten könnten wir uns das Recht sichern, das Gut nach unserm Belieben zu vererben, und ich bin entschieden dagegen, es Chillingly Gordon zu hinterlassen. Es ist vielleicht eine Grille von mir, aber eine Grille, die Du gewiß theilst, daß der Eigenthümer englischen Grund und Bodens kindliche Liebe für sein Geburtsland hegen sollte, und eine solche Liebe wird Gordon niemals haben. Ich glaube ferner, daß es das Beste für seine Carrière und für die Herstellung einer offenen Verständigung zwischen uns und ihm sein wird, wenn man ihm unumwunden erklärt, daß er für den Fall unseres Todes nichts zu erwarten habe. Zwanzigtausend Pfund, die er jetzt erhielte, würden von größerem Werthe für ihn sein als die zehnfache Summe, wenn er sie erst zwanzig Jahre später erhielte. Mit einer solchen Summe zu seiner Verfügung kann

er sich einen Parlamentssitz verschaffen und wird er, wenn man das, was er schon jetzt besitzt, hinzurechnet, ein wenn auch bescheidenes, doch hinreichend großes Einkommen haben, um von der Patronage eines Ministers unabhängig zu sein.

Bitte, lieber Vater, willfahre dem Vorschlage, den ich Dir zu machen wage.

Dein Dich liebender Sohn Kenelm."

Sir Peter Chillingly an Kenelm Chillingly.

„Mein lieber Junge, Du bist nicht werth, ein Chillingly zu heißen. Du hast entschieden warmes Blut; nie wurde einem Menschen mit sanfterer Hand eine Last vom Herzen genommen. Ja, ich hatte den Wunsch, die Beschränkungen meines Verfügungsrechtes über das Gut aufzuheben; da die Sache aber überwiegend zu meinem Vortheil war, so nahm ich Anstand, Dich um Deine Zustimmung zu bitten, wiewohl es eventuell Dir ebensosehr zum Vortheil gereicht haben würde. Ich gestehe, daß ich durch den Kauf der Faircleuch-Ländereien, den ich nur mit Geldern bewerkstelligen konnte, die ich zu hohen Zinsen auf meine persönliche Sicherheit hin borgen und in jährlichen Raten, die mein Einkommen bedeutend verminderten, abzahlen mußte, durch die alten Hypotheken und Anderes mehr in den letzten Jahren sehr genirt war. Aber was mich am meisten

freut, das ist die Möglichkeit, für unsere braven Arbeiter bequemere und, worauf es mir vor allem ankommt, ihren Arbeitsplätzen näher gelegene Wohnungen herzustellen, denn die alten Häuschen sind an und für sich nicht schlecht; das Unglück ist, daß die albernen Menschen, wenn man ihnen ein Extrazimmer für die Kinder baut, dasselbe an einen Einlogirer vermiethen.

Mein lieber Junge, ich bin von Deinem Wunsch, den Wittwengehalt Deiner Mutter zu vermehren, sehr gerührt. Dieser Wunsch ist übrigens, abgesehen von Deiner kindlichen Gesinnung, sehr begründet; denn Deine Mutter brachte dem Gute ein sehr hübsches Vermögen zu, welches ich mit Zustimmung der Verwalter dieses Vermögens in Land anlegte, und obgleich dieses Land die Abrundung unseres Gutes vervollständigte, bringt es doch nicht zwei Procent ein und mein beschränktes Verfügungsrecht über das Gut ließ das Wittwengehalt unter dem, worauf eine verwittwete Lady einen berechtigten Anspruch hat.

Mir liegen die Vorkehrungen in Betreff dieser Punkte mehr am Herzen als die Interessen des Sohnes des alten Chillingly Gordon. Ich hatte mich sehr liberal gegen den Vater benehmen wollen, aber wenn man für ein liberales Benehmen durch einen Prozeß beim Kanzleigericht belohnt wird — auch der Wurm

krümmt sich! Nichtsdestoweniger stimme ich Dir darin bei, daß ein Sohn nicht für die Fehler seines Vaters bestraft werden sollte, und wenn das Opfer von zwanzigtausend Pfund Dir und mir das Bewußtsein verschaffen kann, daß wir bessere Christen und echtere Gentlemen sind, so werden wir dieses Bewußtsein um einen sehr billigen Preis erlangt haben."

Sir Peter ging darauf halb scherzend, halb ernsthaft dazu über, Kenelm's Erklärung, daß er nicht in Cecilia Travers verliebt sei, zu bekämpfen, und bemerkte, indem er die Vortheile einer Ehe mit einem Mädchen hervorhob, von welchem Kenelm zugestehe, daß es eine vortreffliche Frau abgeben würde, schlauer Weise, daß es ihm, falls Kenelm nicht einen eigenen Sohn habe, nicht gerecht erscheine, dem nächsten Verwandten das Gut auf keinen bessern Grund hin zu entziehen, als den, daß es ihm an Liebe zu seinem Geburtslande fehle.

„Er würde sein Vaterland rasch genug lieben, wenn er nur zehntausend Acker Landes in demselben besäße."

Kenelm schüttelte den Kopf, als er an diesen Satz kam.

„Ist denn Vaterlandsliebe am Ende doch nur Liebe zum eigenen Herd?" sagte er zu sich und verschob die Beendigung der Lectüre des Briefes auf später.

Siebentes Kapitel.

Kenelm Chillingly hatte bei der Schilderung seiner gesellschaftlichen Stellung nicht übertrieben, als er sich einen Löwen der fashionablen Welt nannte. Es wäre unmöglich, die Zahl der dreieckigen Billets, mit welchen er von seiten der schönen, für jede Berühmtheit schwärmenden Damen überschüttet wurde, oder der sorgfältig versiegelten Briefe schöner, anonymer Damen, welche ihn fragten, ob er ein Herz habe und sich um die und die Stunde und an der und der Stelle im Park einstellen wolle, aufzuzählen. Es würde schwer sein zu sagen, was in Kenelm Chillingly's Wesen ihn namentlich bei dem schönen Geschlechte so beliebt machte, wenn es nicht war, daß er in dem Ruf stand, einmal anders als alle anderen Leute und ferner vollkommen

gleichgültig gegen jeden Ruf überhaupt zu sein. Er hätte, wenn es ihm darum zu thun gewesen wäre, leicht den Beweis liefern können, daß der allgemein verbreitete, wenn auch nicht näher begründete Glaube an seine Talente nicht ganz ungerechtfertigt sei. Denn die Artikel, welche er während seiner Reise ins Ausland an den „Londoner" geschickt hatte und welche ihm seine Reisekosten bestritten hatten, trugen in Ton und Behandlung jene Art von Originalität, welche selten verfehlt, die Neugierde der Leser in Betreff der Person des Verfassers zu erregen, und allgemeineren Beifall erntet, als sie vielleicht verdient.

Aber Mivers war seiner übernommenen Verpflichtung, das Incognito des Autors streng zu wahren, treu geblieben und Kenelm hegte eine gleich tiefe Verachtung für seine Artikel und für die Leser, welche dieselben lobten.

Grade wie die Misanthropie bei einigen Menschen aus getäuschtem Wohlwollen hervorgeht, so gibt es gewisse Naturen, und Kenelm Chillingly gehörte vielleicht zu ihnen, bei welchen der Indifferentismus die Frucht eines getäuschten Ernstes der Lebensauffassung ist.

Er hatte sich viel Vergnügen von der Erneuerung der Bekanntschaft mit seinem alten Lehrer, Herrn

Welby, und von der Auffrischung seines Geschmacks für Metaphysik, Casuistik und Kritik versprochen. Aber dieser vollendete Bekenner des Realismus hatte der Philosophie ganz und gar den Rücken gekehrt und genoß jetzt lebenslängliche Ferien in der Bekleidung eines öffentlichen Amtes. Ein Minister, zu Gunsten dessen, als derselbe auf der Seite der Opposition stand, Herr Welby den Einfall gehabt hatte, einige sehr geschickte Artikel in einem bedeutenden Blatt zu schreiben, hatte, als er ans Ruder kam, dem Realisten eins jener wenigen guten Dinge verehrt, welche der ministeriellen Patronage noch verblieben sind, eine etwa zwölfhundert Pfund jährlich einbringende Stelle. Während Welby's Vormittage so durch Routinearbeiten ausgefüllt waren, brachte er seine Abende im Genuß angenehmer Geselligkeit zu.

„Inveni portum", sagte er zu Kenelm; „ich quäle mich jetzt nicht mehr mit der Ergründung dunkler Materien. Aber essen Sie morgen tête-à-tête mit mir. Meine Frau ist mit unserm jüngsten Kinde in St.-Leonards, um die Seeluft zu genießen."

Kenelm nahm die Einladung an.

Das Diner würde einen Brillat Savarin befriedigt haben; es war tadellos, und der Rothwein war jener köstliche Nektar, Lafitte von 1848.

„Ich theile dieſen Genuß nie mit mehr als einem Freunde zur Zeit“, ſagte Welby.

Kenelm bemühte ſich, ſeinen Wirth zu einer Discuſſion über gewiſſe neue, nach rein realiſtiſchen Principien geſchriebene Werke zu veranlaſſen. „Je realiſtiſcher dieſe Werke zu ſein den Anſpruch machen, deſto weniger real ſind ſie“, ſagte Kenelm. „Ich bin halb geneigt zu glauben, daß die ganze Schule, welche Sie ſo ſyſtematiſch zu gründen bemüht geweſen ſind, auf einer falſchen Auffaſſung beruht und daß Realismus in der Kunſt etwas Unmögliches iſt.“

„Ich glaube, Sie haben Recht. Mein Uebergang zu dieſer Schule war ernſt gemeint, weil ich gegen Anhänger der idealiſtiſchen Schule leidenſchaftlich erbittert war, und wenn man es mit einer Sache ernſt nimmt, geht man in der Regel von einer falſchen Auffaſſung aus, beſonders wenn man leidenſchaftlich erregt iſt. Ich meinte es weder im Ernſt, noch war ich leidenſchaftlich erregt, als ich jene Artikel ſchrieb, denen ich meine jetzige Stelle verdanke.“ Bei dieſen Worten ſtreckte Herr Welby ſeine Beine behaglich von ſich, führte das Glas an ſeinen Mund und athmete das Bouquet des Weines wollüſtig ein.

„Sie betrüben mich“, erwiderte Kenelm. „Es iſt melancholiſch, zu finden, daß ein Lehrer, der in unſerer

Jugend auf die Bildung unſeres Geiſtes Einfluß geübt hat, ſich über ſeine eigenen Lehren luſtig macht."

Welby zuckte die Achſeln. „Das Leben beſteht aus einem Prozeß abwechſelnden Lernens und Verlernens; aber es iſt oft weiſer, zu verlernen, als zu lernen. Uebrigens kümmere ich mich, nachdem ich aufgehört habe ein Kritiker zu ſein, wenig darum, ob ich Recht oder Unrecht hatte, als ich jene Rolle ſpielte; jetzt, wo ich Beamter bin, glaube ich Recht zu haben. Laß die Welt ihren Gang gehen, wenn ſie uns nur auf ſich leben läßt. Ich trinke meinen Wein bis auf die Neige und beſchränke meine Hoffnungen auf die kurze Spanne des Lebens. Verwerfen Sie den Realismus in der Kunſt, wenn es Ihnen beliebt, und laſſen Sie ihn für das Verhalten im Leben gelten. Zum erſten Mal in meinem Leben fühle ich mich behaglich; nachdem mein Geiſt ſeine Schuhe ausgetreten hat, genießt er jetzt den Luxus der Pantoffeln. Wer kann den Realismus des Comforts leugnen?"

Als Kenelm wieder in ſeinen Brougham ſtieg, fragte er ſich: „Hat ein Mann das Recht, einen ſeltenen Geiſt und eine ſeltene Gelehrſamkeit dazu zu verwenden, die junge Generation aus den ſicheren alten Bahnen zu ſcheuchen, die ſie ſich ſelbſt überlaſſen wandeln würde, aus den alten, von romantiſchen Flüſſen

und schattigen Bäumen begrenzten Wegen, und sie in neue, auf weiten Sandflächen liegende Wege zu leiten um ihr dann, wenn sie sich die Füße wund gelaufen hat und erschöpft ist, zu sagen, daß er sich den Teufel darum schere, ob sie sich ihre Schuhe auf dem rechten oder unrechten Wege ausgetreten haben, denn er habe das summun bonum der Philosophie in dem Behagen bequemer Pantoffeln erreicht?"

Noch ehe er sich diese Frage beantworten konnte, hielt sein Brougham vor der Thür des Ministers, welchen Welby mitgeholfen hatte ans Ruder zu bringen.

An jenem Abend drängte sich in den Salons des hochgestellten Mannes die fashionable Welt. Es war grade ein sehr kritischer Moment für den Minister. Das Schicksal seines Kabinets hing von dem Ergebniß eines Antrags ab, der in der nächsten Woche im Unterhause gestellt werden sollte. Der große Mann stand am Eingange seiner Salons, um seine Gäste zu empfangen, und unter diesen Gästen befanden sich die Urheber des feindlichen Antrags und die Führer der Opposition. Er empfing sie mit demselben anmuthigen Lächeln wie seine theuersten Freunde und zuverlässigsten Anhänger.

„Ich vermuthe, daß das Realismus ist", dachte Kenelm bei sich; „aber es ist weder Wahrheit noch

Comfort.“ In der Nähe der Thür an die Wand gelehnt, betrachtete er mit ernstem Interesse die frappante Physiognomie seines ausgezeichneten Wirthes. Hinter jenem höflichen Lächeln und jenen höflichen Manieren entdeckte er die Spuren der Sorge. Der Ausdruck des Auges war abwesend, die Wangen hatten etwas Gekniffenes, die Stirn war gefurcht. Dann wandte Kenelm seine Blicke von dem Gesicht des Ministers ab und ließ sie über die lebhaften Physiognomien der auf den gewöhnlichen Wegen des Lebens einherwandelnden Müßiggänger schweifen. Der Ausdruck ihrer Augen hatte nichts Abwesendes, ihre Stirn war nicht gefurcht; ihre Geister schienen sich in dem Austausch von Nichtigkeiten völlig behaglich zu fühlen. Viele von ihnen hatten wohl ein Interesse an dem bevorstehenden Kampf, aber es war ein Interesse, wie es Leute, die kleine Summen gewettet, am Derby-Tag nehmen, groß genug, um dem Wettrennen einen gewissen Reiz zu verleihen, aber nicht groß genug, um den Gewinn zu einer großen Freude oder den Verlust zu einer schweren Pein zu machen.

„Unser Wirth sieht krank aus“, sagte Mivers zu Kenelm. „Ich entdecke bei ihm Spuren einer unterdrückten Gicht. Sie kennen meinen Aphorismus: Es gibt nichts, was der Gicht so förderlich

wäre wie der Ehrgeiz, namentlich parlamentarischer Ehrgeiz."

„Sie gehören nicht zu jenen Freunden, die mich auf meinem Lebenswege an dieser Quelle der Krankheit zu schöpfen zwingen möchten; erlauben Sie mir, Ihnen dafür zu danken."

„Ihr Dank kommt an den unrechten Mann. Ich rathe Ihnen sehr entschieden, eine politische Carrière zu ergreifen."

„Trotz der Gicht?"

„Trotz der Gicht. Wenn Sie die Welt nehmen könnten, wie ich es thue, so würde mein Rath vielleicht anders lauten. Aber Ihr Geist laborirt an einer Ueberfülle von Zweifeln und phantastischen Grillen, und es bleibt Ihnen nichts zu thun übrig, als diesen Zweifeln und Grillen im thätigen Leben Luft zu machen."

„Sie haben mit dazu beigetragen, daß ich das geworden bin, was ich bin, ein Müßiggänger, und sind mit verantwortlich für meine Zweifel und phantastischen Grillen. Auf Ihre Empfehlung wurde ich Herrn Welby zur Erziehung übergeben und zwar in jenem kritischen Alter, in welchem die Biegung des Schößlings über die künftige Gestalt des Baumes entscheidet."

„Und ich bin stolz auf diesen Rath. Ich will

Ihnen die Gründe, aus denen ich denselben seinerzeit gab, wiederholen. Es ist ein unberechenbarer Vortheil für einen jungen Mann, beim Eintritt ins Leben in die neuen Ideen, welche mehr oder weniger Einfluß auf seine Generation üben werden, völlig eingeweiht zu sein. Welby war der fähigste Repräsentant dieser Ideen. Man muß es als eine ganz besonders glückliche Chance betrachten, wenn der Verbreiter neuer Ideen etwas mehr als ein reiner Buchgelehrter, wenn er durch und durch ein Weltmann und das ist, was wir mit besonderem Nachdruck praktisch nennen. Ja, Sie schulden mir Dank dafür, daß ich Ihnen einen solchen Lehrer verschaffte und Sie vor sentimentalem Geschwätz, vor der Poesie Wordsworth's und dem muskulösen Christenthum des Vetters John bewahrte."

„Das, wovor Sie mich bewahrt zu haben glaubten, hat mir vielleicht besser gethan, als Alles, wozu Sie mich bestimmten. Ich fürchte, daß, wenn es der Erziehung gelingt, einen alten Kopf auf junge Schultern zu setzen, diese Combination der Gesundheit nicht zuträglich ist; sie macht das Blut stocken und verlangsamt den Puls. Indessen darf ich nicht undankbar sein, Sie meinten es gut. Ja, Welby scheint mir allerdings praktisch zu sein; er hat keine Ueberzeugun-

gen und hat eine Anstellung bekommen. Aber unser Wirth scheint mir doch auch praktisch zu sein; er hat eine viel höhere Stelle als Welby und ist doch sicherlich nicht ohne Ueberzeugungen. Wie?"

„Er ist zu einer Zeit geboren, wo die neuen Ideen sich noch nicht praktisch geltend zu machen angefangen hatten; aber in dem Maße, wie sie das gethan haben, hat er seine Ueberzeugungen natürlich fahren lassen. Ich glaube nicht, daß er jetzt noch an Vieles glaubt, ausgenommen an die beiden Sätze: daß, wenn er sich zu den neuen Ideen bekennt, er Macht besitzen und behaupten wird und, wenn er sich nicht zu ihnen bekennt, von Macht keine Rede sein kann; und ferner, daß, wenn die neuen Ideen sich zu behaupten bestimmt sind, er der beste Mann ist, dieselben sicher zu leiten — Glauben genug für einen Minister. Kein weiser Minister sollte mehr davon haben!"

„Glaubt er nicht, daß der Antrag, den er nächste Woche zu bekämpfen haben wird, schlecht ist?"

„Schlecht? Natürlich, in seinen Folgen, denn wenn derselbe durchgeht, so wird er ihn stürzen; an und für sich hält er den Antrag sicherlich für gut, denn er würde ihn selbst stellen, wenn er noch in der Opposition wäre."

„Ich sehe, daß Pope's Definition noch immer

wahr ist: Die Parteien sind der Wahnsinn der Vielen zum Vortheil der Wenigen."

„Nein, sie ist nicht wahr. Wahnsinn ist in seiner Anwendung auf die Vielen ein falscher Ausdruck. Die Vielen sind bei ganz gutem Verstande; sie kennen ihre Zwecke und sie bedienen sich der Intelligenz der Wenigen, um ihre Zwecke zu erreichen. In jeder Partei sind es die Vielen, welche die Wenigen, die nominell ihre Führer sind, controliren. Ein Mann wird Premierminister, weil er den Vielen seiner Partei am geeignetsten scheint, ihre Ansichten zur Geltung zu bringen. Wenn er sich herausnimmt, von diesen Ansichten abzuweichen, so stellen sie ihn an einen moralischen Pranger und bewerfen ihn mit ihren schmuzigsten Steinen und ihren verfaultesten Eiern."

„Die Definition mußte also umgekehrt lauten? Parteien wären vielmehr der Wahnsinn der Wenigen zum Vortheil der Vielen?"

„Das ist unzweifelhaft die correctere von beiden Definitionen."

„Lassen Sie mich also mir meinen gesunden Verstand bewahren und es ablehnen, einer der Wenigen zu sein."

Kenelm verließ seinen Vetter, trat in eins der weniger vollen Zimmer und sah hier Cecilia Travers

in einer Nische mit Lady Glenalvon sitzen. Er trat an sie heran und ließ sich, als Lady Glenalvon nach einem kurzen Austausch gewöhnlicher Höflichkeitsphrasen aufstand, um die Frau eines Gesandten anzureden, auf dem von ihr verlassenen Stuhl nieder.

Es war ihm eine Erquickung für Auge und Ohr, Cecilia's reine Stirn zu betrachten und ihre sanfte Stimme zu hören, in deren Ton nichts Künstliches war und die keinem cynischen Witzworte zum Ausdruck verhalf.

„Finden Sie es nicht sonderbar", sagte Kenelm, „daß wir Engländer alle unsere Gewohnheiten so gestalten, daß dadurch selbst das, was wir Vergnügen nennen, so wenig vergnüglich wie möglich wird? Wir stehen jetzt im Beginn des Juni, dem Anfange der schönen Jahreszeit, wo jeder Tag auf dem Lande ein Genuß für Auge und Ohr ist, und da sagen wir: Jetzt beginnt die Saison für die heißen Räume. Wir allein von allen civilisirten Nationen bringen unsern Sommer in einer Hauptstadt zu und sitzen fest auf dem Lande, wenn die Bäume ihres Blätterschmucks entkleidet und die Teiche gefroren sind."

„Das ist gewiß verkehrt; aber ich liebe den Aufenthalt auf dem Lande in allen Jahreszeiten, selbst im Winter."

„Vorausgesetzt, daß sich in dem Landhause eine Menge von Londonern zusammengefunden hat?“

„Nein, das halte ich vielmehr für eine Schattenseite. Ich brauche nie Gesellschaft, wenn ich auf dem Lande bin.“

„Es ist ja wahr. Ich hätte daran denken sollen, daß Sie anders sind als die jungen Mädchen im Allgemeinen und daß Sie sich in der Gesellschaft von Büchern wohl fühlen. Bücher sind auf dem Lande immer mittheilsamer als in der Stadt, oder vielmehr, wir hören ihnen auf dem Lande mit weniger zerstreuter Aufmerksamkeit zu. Sieh da! Ist das da drüben nicht der schöne Backenbart von George Belvoir? Wer ist die Dame, die sich auf seinen Arm stützt?“

„Wissen Sie nicht? Lady Emily Belvoir, seine Frau.“

„O ja! Man hat mir erzählt, daß er geheirathet hat. Sie ist eine schöne Frau. Sie wird den Familiendiamanten gut stehen. Liest sie Blaubücher?“

„Ich will sie fragen, wenn Sie es wünschen!“

„Nein, es ist kaum der Mühe werth. Während meiner Reise im Auslande habe ich nur selten englische Zeitungen gesehen. Ich erfuhr jedoch, daß George bei der Parlamentswahl gesiegt habe. Hat er schon einmal im Parlament gesprochen?“

„Ja; er hat in dieser Session die Antwort auf die Adresse beantragt, und der Ton und Geschmack seiner Rede wurden sehr gelobt. Einige Wochen später hat er wieder gesprochen, aber, wie es scheint, leider mit weniger gutem Erfolge."

„Hat man ihn ausgehustet?"

„Etwas der Art."

„Wird ihm gut thun; er wird sich von dem Aushusten erholen und wird meine Prophezeiung seines Erfolgs wahr machen."

„Sind Sie jetzt mit George Belvoir fertig? Dann möchte ich Sie fragen, ob Sie Will Somers und Jessie Wiles ganz vergessen haben?"

„Die sollte ich vergessen haben! Nein."

„Aber Sie haben sich nie wieder nach ihnen erkundigt."

„Ich habe es als ausgemacht angenommen, daß sie so glücklich wie möglich sind. Bitte, bestätigen Sie mir, daß dem so ist."

„Ich hoffe, sie sind es jetzt; aber es hat ihnen nicht an Kummer gefehlt und sie haben Graveleigh verlassen."

„Kummer? Sie haben Graveleigh verlassen? Sie machen mich unruhig. Bitte, erklären Sie sich näher!"

„Es war noch nicht drei Monate nach ihrer Ver-

heirathung und ihrer Installirung in dem Häuschen, das sie Ihnen verdanken, verflossen, als der arme Will von einem rheumatischen Fieber befallen wurde. Wochenlang mußte er das Bett hüten und war, als er endlich wieder aufstehen durfte, so schwach, daß er noch unfähig war, irgend etwas zu arbeiten. Während seiner Krankheit stand Jessie nicht der Sinn danach und sie hatte auch wenig Zeit, sich um den Laden zu bekümmern. Natürlich gab ich oder vielmehr mein guter Vater ihnen alle nöthige Unterstützung; aber —"

„Ich verstehe; sie waren zu Almosenempfängern geworden. Pfui über mich, daß ich nicht an die Pflichten gedacht habe, die ich gegen das von mir zusammengebrachte Paar hatte. Aber bitte, fahren Sie fort."

„Sie wissen, daß, kurz ehe Sie uns verließen, meinem Vater die Proposition gemacht wurde, seinen Landbesitz in Graveleigh gegen andere ihm wünschenswerthere Ländereien zu vertauschen?"

„Ich erinnere mich. Er acceptirte die Proposition."

„Ja; Hauptmann Stavers, der neue Grundherr von Graveleigh, scheint ein sehr übler Mensch zu sein, und wiewohl er die Somers nicht aus ihrem Häus-

chen vertreiben konnte, solange sie ihre Miethe bezahlten — und wir sorgten dafür, daß sie das thaten — etablirte er doch aus einem nichtswürdigen Groll einen Concurrenzladen in einem seiner andern Häuschen im Dorfe und so wurde es für das arme junge Paar unmöglich, sich in Graveleigh seinen Unterhalt zu verdienen."

„Welche Entschuldigung für seinen Groll gegen ein so harmloses junges Paar hatte denn Kapitän Stavers oder erfand er?"

Cecilia senkte die Blicke und erröthete. „Sein Motiv war der Wunsch, sich an Jessie zu rächen."

„Ah, ich verstehe."

„Aber sie haben jetzt das Dorf verlassen und sind glücklich anderswo etablirt. Will hat seine Gesundheit wiedererlangt und es geht ihnen gut, viel besser, als es ihnen je in Graveleigh hätte gehen können."

„Waren Sie bei ihrem Umzuge ihre Wohlthäterin, Fräulein Travers?" fragte Kenelm in einem zärtlicheren Ton und mit sanfterem Blick, als er je zuvor der Erbin gezeigt hatte.

„Nein, nicht mir haben sie zu danken, nicht mich zu segnen."

„Wem denn? Ihrem Vater?"

„Nein, fragen Sie mich nicht weiter. Ich darf es nicht sagen. Sie wissen es selbst nicht, glauben vielmehr, Sie seien es, dem sie zu danken haben.“

„Mir? Soll ich denn ewig mir selbst zum Trotz ein Scheinwesen sein? Mein verehrtes Fräulein Travers, es ist von der größten Wichtigkeit für meine Ehre, dieses leichtgläubige Paar zu enttäuschen; wo kann ich dasselbe finden?“

„Ich darf es nicht sagen, aber ich will ihren geheimen Wohlthäter um Erlaubniß bitten und Ihnen ihre Adresse schicken.“

In diesem Augenblick fühlte sich Kenelm an seinem Arm berührt und eine Stimme flüsterte ihm zu: „Darf ich Sie bitten, mich Fräulein Travers vorzustellen?“

„Fräulein Travers“, sagte Kenelm, „ich bitte Sie, meinen Vetter, Herrn Chillingly Gordon, in die Liste Ihrer Bekannten einzureihen.“

Während Gordon an Cecilia die conventionellen Phrasen richtete, mit welchen Bekanntschaften in Londoner Salons zu beginnen pflegen, stand Kenelm auf ein Zeichen von Lady Glenalvon, die eben wieder ins Zimmer getreten war, von seinem Stuhl auf und ging zu der Marquise.

„Ist der junge Mann, den Sie da in der Unter-

haltung mit Fräulein Travers verlassen haben, nicht Ihr talentvoller Vetter Gordon?"

„Jawohl."

„Sie hört ihm mit großer Aufmerksamkeit zu. Wie sich seine Züge beleben, wenn er spricht! Er ist dann wirklich schön."

„Ja, ich könnte ihn mir als einen gefährlichen Bewerber vorstellen. Er hat Witz, Lebhaftigkeit und Kühnheit. Er könnte sich in ein großes Vermögen stark verlieben und zu der Besitzerin mit einem für einen Chillingly ganz ungewöhnlichen Feuer reden. Indessen geht mich das ja nichts an."

„Es sollte Sie aber etwas angehen."

„Wehe, wehe! über das „es sollte aber"! Welch' ein tief kummervoller Sinn liegt in diesen Worten! Wie glücklich würde unser Leben, wie groß würden unsere Handlungen, wie rein unsere Seelen sein, wenn Alles bei uns so stände, wie es stehen sollte!"

Achtes Kapitel.

Es trifft sich oft, daß wir in einem kleinen, auf dem Lande zusammenlebenden Kreise oder an einem ruhigen Badeorte oder in einer kleinen Stadt des Continents vertraute Freundschaften schließe, welche in dem gewaltigen Strudel des Londoner Lebens zu entfernten Bekanntschaften werden, ohne daß einen von beiden Theilen die Schuld dieser Entfremdung träfe. So war es mit Leopold Travers und Kenelm Chillingly. Travers hatte, wie wir gesehen haben, ungemein viel Geschmack an der Unterhaltung des jungen Fremden gefunden, die einen so gewaltigen Contrast zu dem alltäglichen ländlichen Verkehr bildete, auf welchen sein reger Geist sich seit Jahren beschränkt gesehen hatte. Aber als er, ein Jahr bevor er wieder mit Kenelm zusammentraf, zum ersten Mal wieder nach

London gekommen war, hatte er alte Freundschaften mit früheren Berufsgenossen erneuert, mit Offizieren des Regiments, dem er einst zur Zierde gereicht hatte, von denen einige noch unverheirathet, einige wenige gleich ihm Wittwer, andere endlich, ehedem seine Rivalen in der Mode, noch immer elegante Müßiggänger waren. In einer großen Hauptstadt kommt es selten vor, daß wir mit Männern einer andern Generation auf vertrautem Fuße stehen, außer wenn das Interesse für Kunst und Wissenschaft oder gemeinschaftliche Sympathien im politischen Parteikampfe das verknüpfende Band bilden. So kam es, daß Travers und Kenelm, seit sie sich zuerst bei den Beaumanoirs getroffen, sehr wenig vertrauten Verkehr mit einander gepflogen hatten. Dann und wann trafen sie sich auf einer Londoner rout und begrüßten sich kopfnickend. Aber ihre Lebensgewohnheiten waren verschieden. Weder verkehrten sie vertraulich in denselben Häusern, noch frequentirten sie dieselben Clubs. Kenelm's hauptsächlichste Körperbewegung bestand noch immer in langen frühen Wanderungen durch ländliche Vorstädte, die Leopold's in einem späten Ritt im Hyde-Park. Leopold war bei weitem mehr als Kenelm dem Vergnügen ergeben. Nachdem er sich erst einmal wieder an das hauptstädtische Leben gewöhnt hatte, fand er mit seinem von Haus aus leb-

haften, feurigen und geſelligen Temperament auch bald wieder, wie in früheren Tagen, Geſchmack an den leichteren Amuſements, welche dieſes Leben ihm bot.

Wäre der Verkehr zwiſchen den beiden Männern noch ſo offen vertraulich geweſen wie in Reesdale-Park, ſo würde Kenelm Cecilia viel öfter in ihrem eigenen Hauſe geſehen haben, und aus der Bewunderung und Achtung, welche ſie ihm bereits einflößte, würden ſich vielleicht viel wärmere Gefühle entwickelt haben, wenn er ſo zu einem klareren Verſtändniß ihres ſanften und echt weiblichen Herzens und ihrer zärtlichen Voreingenommenheit für ihn gelangt wäre. Er hatte in ſeinem Brief an Sir Peter etwas unbeſtimmt geſagt, daß es ihm bisweilen vorkomme, als ob ſeine Gleichgültigkeit gegen Liebe und Ehrgeiz daher rühre, daß ihm in beiden Beziehungen ein unerreichbares Ideal vorſchwebe. Wenn er dieſe Vorausſetzung auf die Probe ſtellte, ſo mußte er ſich ehrlicher Weiſe bekennen, daß er kein Ideal eines Weibes in ſich trage, mit welchem ſich die reale Cecilia Travers im Widerſpruch befunden hätte. Im Gegentheil, je mehr er über die charakteriſtiſchen Eigenſchaften Cecilia's nachdachte, deſto mehr ſchien ſie jedem Ideal, das ihm in dem Dämmerlicht träumeriſchen Sinnens vorgeſchwebt hatte, zu entſprechen, und doch wußte er, daß er nicht in ſie verliebt

sei, daß sein Herz mit seiner Vernunft nicht im Einklang stehe. Und mit tiefer Trauer resignirte er in der Ueberzeugung, daß nirgends auf diesem Planeten, dessen Bewohnern mit ihrem Treiben er sich so fremd fühlte, seiner die lächelnde Gespielin, die ernste Genossin harre.

In dem Maße, wie sich diese Ueberzeugung in ihm befestigte, steigerte sich in ihm der Ueberdruß an dem künstlichen Leben der Hauptstadt und aller seiner Zwecke und Vergnügungen und erwachte in ihm wieder eine tiefe Sehnsucht nach der Zigeunerfreiheit und den gesunden Aufregungen seiner Fußwanderungen. Oft gedachte er mit Neid des wandernden Troubadours und fragte sich, ob er, wenn er wieder dieselbe Gegend durchstreifte, auch diesem umherschweifenden Sänger wieder begegnen würde.

Neuntes Kapitel.

Etwa eine Woche nachdem Kenelm Cecilia wieder getroffen hatte, saß er um jene dritte Nachmittagsstunde, deren Verwendung städtischen Müßiggängern immer am schwierigsten wird, in seinem Zimmer mit Lord Thetford. Unter den jungen Männern seines Alters und Standes, mit welchen Kenelm in der fashionablen Welt verkehrte, war dieser junge Erbe der Beaumanoirs vielleicht derjenige, auf den er am meisten hielt, den er am meisten sah. Und obgleich Lord Thetford mit dem directen Verlaufe meiner Erzählung nichts zu thun hat, lohnt es sich doch der Mühe, einige Augenblicke bei der Skizzirung eines der Besten zu verweilen, welche die letzte Generation hervorgebracht hat und die berufen sind, eine Rolle zu übernehmen,

welche junge Männer wie Lord Thetford, Dank gewissen Zufälligkeiten der Geburt und des Vermögens, auf jener Bühne spielen müssen, deren Vorhang noch nicht aufgezogen ist.

Bestimmt, das Haupt einer Familie zu werden, welche mit fürstlichem Reichthume und einem historischen Namen einen feurigen, wiewohl durchaus ehrenwerthen politischen Ehrgeiz verband, hatte Lord Thetford eine sorgfältige Erziehung genossen, die ihn insbesondere auch in die neuen Ideen seiner Zeit einweihte. Sein Vater hatte, wiewohl ein Mann von nicht gewöhnlichen Talenten, doch niemals einen Antheil am öffentlichen Leben genommen; er wünschte aber, daß sein ältester Sohn das thun möge. Die Beaumanoirs waren Whigs seit der Zeit Wilhelm's III. Sie hatten seit jener Zeit die guten und die bösen Tage einer Partei getheilt, von welcher kein Politiker, gleichviel ob er ihr angehört oder nicht, wenn er die Extreme in der Regierung eines Staates fürchtet, der von so überwiegend künstlichem Gefüge ist, daß das Vorherrschen eines Extrems in einer der beiden Schalen für das Gleichgewicht verhängnißvoll werden würde, wünschen kann, daß sie aufhöre oder schwach werde, solange eine constitutionelle Monarchie in England existirt. Von dem Regierungsantritt Georg's I.

an bis zum Tode Georg's IV. waren die Beaumanoirs im Aufsteigen begriffen. Wenn man ihre Galerie von Familienportraits besucht, muß man die Bedeutung eines Hauses bewundern, welches während eines Zeitraums von weniger als einem Jahrhundert so viele Männer für den Staatsdienst oder für den Schmuck des Hofes, so viele Minister, Gesandte, Generale, Oberkammerherren und Stallmeister lieferte. Als der jüngere Pitt die großen Whigfamilien schlug, sanken die Beaumanoirs zu verhältnißmäßiger Unbedeutendheit herab; mit dem Regierungsantritt Wilhelm's IV. tauchten sie wieder auf und brachten abermals Bollwerke des Staats und Zierden der Krone hervor. Der jetzige Lord Beaumanoir hatte, wiewohl er sich wenig mit Politik befaßte, doch wenigstens hohe Hofämter inne gehabt und war selbstverständlich Lord-Lieutenant seiner Grafschaft und Ritter des Hosenbandordens. Er war ein Mann, den die Führer seiner Partei bei kritischen Fragen zu Rathe zu ziehen sich gewöhnt hatten. Er pflegte seine Ansichten vertraulich und bescheiden mitzutheilen und nahm es nie übel, wenn sie verworfen wurden. Er lebte der Ueberzeugung, daß eine Zeit kommen werde, wo das Haupt der Beaumanoirs auf dem Kampfplatze in die Schranker hinabsteigen und Mann gegen Mann mit jedem

Hodge oder Hobſon für die Sache ſeines Landes und zum Beſten der Whigs werde kämpfen müſſen. Zu träge oder zu alt, um das ſelbſt zu thun, ſagte er zu ſeinem Sohn: Du mußt das thun; ohne Anſtrengung meinerſeits kann die Sache wohl noch, ſolange ich lebe, ſo fortgehen. Du mußt Dich anſtrengen, daß es auch noch für Deine Lebenszeit dauere.

Lord Thetford befolgte freudig die väterliche Mahnung. Er bezwang ſeine natürlichen Neigungen, welche ſeinem künſtleriſchem Geſchmack und männlichen Uebungen huldigten. Er war ein großer Freund der Muſik und Malerei, ein feiner Dilettant, der für einen Kenner in beiden Künſten galt; er war ein leidenſchaftlicher Verehrer körperlicher Uebungen, namentlich der Jagd. Er ließ ſich aber durch dieſe Neigungen nicht von der ernſteſten Aufmerkſamkeit auf die Geſchäfte des Unterhauſes abziehen. Er war Mitglied von Ausſchüſſen, führte den Vorſitz bei öffentlichen Verſammlungen über Geſundheitsfragen oder Pläne zu ſocialen Verbeſſerungen und entledigte ſich ſeiner Obliegenheiten bei ſolchen Gelegenheiten ſehr gut. Er hatte ſich noch an keiner Debatte im Parlament betheiligt, denn er ſaß erſt zwei Jahre darin und befolgte den weiſen Rath ſeines Vaters, erſt im dritten Jahre zu reden. Aber er war nicht ohne Einfluß auf die guten

Familien entſtammenden jüngeren Mitglieder der Partei und war aus jenem Stoff gemacht, aus welchem, wenn er gereift iſt, die Säulen eines Kabinets geformt werden. In ſeinem Herzen war er überzeugt, daß ſeine Partei zu weit und zu raſch gehe, aber er ging getroſten Muthes mit dieſer Partei und würde ſich nicht von ihr getrennt haben, auch wenn ſie direct auf den Erebus losgeſteuert wäre. Aber er würde es vorgezogen haben, ſie eine andere Richtung einſchlagen zu ſehen. Im Uebrigen war er ein angenehmer, friſch blickender junger Burſche von lebhaftem Naturell, der in Momenten der Muße von öffentlichen Geſchäften langweilige Jagdpartien wie Sonnenſchein belebte und heiße Ballſäle wie ein kühler Wind erfriſchte.

„Mein lieber Freund“, ſagte Lord Thetford, als er ſeine Cigarre beiſeite warf, „ich begreife vollkommen, daß Sie ſich langweilen, Sie haben nichts zu thun!“

„Was kann ich thun?“

„Arbeiten.“

„Arbeiten?“

„Ja. Sie ſind begabt genug, um ſich bewußt zu ſein, daß Sie einen Geiſt haben, und der Geiſt iſt der ruheloſe Bewohner des Körpers; er verlangt nach

irgend welcher Beſchäftigung und zwar nach einer regelmäßigen; er bedarf zur Erhaltung ſeiner Geſundheit täglicher Uebung. Gewähren Sie die Ihrem Geiſte?"

„Das weiß ich wahrhaftig nicht; aber mein Geiſt macht ſich immer mit einem oder dem andern Gegenſtande zu thun."

„In einer fortwährend abſpringenden Weiſe — ohne feſten Zweck."

„Das iſt wahr."

„Schreiben Sie ein Buch; dabei wird Ihr Geiſt die erforderliche regelmäßige Uebung bekommen."

„Nun, mein Geiſt ſchreibt fortwährend ein Buch, wenn er auch vielleicht keins veröffentlichen wird, notirt ſich fortwährend Eindrücke oder erfindet Vorfälle oder erforſcht Charaktere, und unter uns, ich glaube, ich langweile mich nicht mehr ſo ſehr wie früher. Andere Leute langweilen mich jetzt noch mehr als früher."

„Weil Sie ſich nicht entſchließen können, im Verein mit Anderen auf einen beſtimmten Zweck hinzuarbeiten. Treten Sie ins Parlament, ſchließen Sie ſich einer Partei an und Sie haben einen ſolchen Zweck."

„Können Sie ernſthaft behaupten, daß Sie im Unterhauſe nicht gelangweilt werden?"

„Von den Rednern sehr oft, aber von dem Kampf zwischen den Rednern nicht. Das Leben im Unterhause hat etwas eigenthümlich Aufregendes, von dem man sich außerhalb desselben kaum einen Begriff macht; Sie können sich aber den Reiz desselben vorstellen, wenn Sie beobachten, wie Männer, die früher in dem dichtesten Gewühl der parlamentarischen Kämpfe gestanden haben, sich verlassen und vergessen fühlen, wenn sie ihren Sitz verlieren, und es schmerzlich empfinden, wenn der Zufall der Geburt sie in die reinere Atmosphäre des Oberhauses versetzt. Versuchen Sie es einmal mit diesem Leben, Chillingly."

„Ich würde es vielleicht thun, wenn ich ein Ultraradicaler, ein Republikaner, ein Communist oder ein Socialist wäre und alles Bestehende umstürzen möchte, denn dann würde es sich wenigstens um einen sehr ernsten Kampf handeln!"

„Könnten Sie es aber nicht ebenso ernst mit dem Kampf gegen jene revolutionären Herren im Parlament nehmen?"

„Nehmen Sie und Ihre Führer es mit dem Kampf gegen jene Herren ernst? Es kommt mir nicht so vor."

Thetford schwieg einen Augenblick und sagte dann: „Nun, wenn Sie an dem Ernst der Principien meiner

Partei zweifeln, so gehen Sie mit der andern Partei. Ich meinestheils und viele von unserer Partei würden es mit Vergnügen sehen, wenn die Conservativen stärker wären."

„Das bezweifle ich nicht. Kein verständiger Mensch läßt sich gern von einer hinter ihm her drängenden Menge willenlos forttreiben, und die Menge wird weniger ungestüm, wenn sie eine starke Macht sich gegenüber sieht. Aber es scheint mir, daß der Conservatismus für jetzt nur sein kann, was er eben ist: eine Partei, die sich zum Widerstande, aber nicht zu neuen schöpferischen Constructionen vereinigen kann. Wir leben in einem Zeitalter, wo der Prozeß der Auflösung blindlings vor sich geht, wie wenn er von einer blinden Nemesis ins Werk gesetzt wäre. Neue Ideen stürzen sich in tosendem Wogendrange gegen die Ideen heran, welche frühere Denker als feste Dämme und Wellenbrecher betrachtet hatten, und die neuen Ideen sind so wandelbar und so schwankend wie die Ideen, welche vor zehn Jahren für neu galten und heute veraltet sind. Und mit einer Art von Fatalismus sehen wir Staatsmänner sich diesen aufeinanderfolgenden Experimenten, die ein Hohn auf alle Erfahrung sind, fügen und achselzuckend zu einander sagen: Bismillah, es muß so sein! Das Land will es

ſo, und wenn es auch dabei zu Grunde gehen ſollte. Ich bin nicht ſicher, daß das Land nicht um ſo raſcher zu Grunde gehen wird, wenn Sie nur das conſervative Element ſtark genug machen können, um es mit der Gewißheit, es wieder niederwerfen zu können, ans Ruder zu bringen. Ach, ich bin leider ein zu leidenſchaftsloſer Zuſchauer, um mich zu einem Parteigänger zu eignen; ich wollte, ich wäre es nicht. Wenden Sie ſich an meinen Vetter Gordon."

„Ja, Chillingly Gordon iſt ein Mann der Zukunft und beſitzt den ganzen Ernſt, den Sie bei den Parteien und bei ſich ſelbſt vermiſſen."

„Sie nennen ihn ernſt?"

„Gewiß! Höchſt ernſt in der Verfolgung eines Zweckes, der Beförderung Chillingly Gordon's. Wenn er ins Unterhaus kommt und dort Succeß hat, ſo hoffe ich nie unter ſeiner Führung zu ſtehen; denn wenn er das Chriſtenthum ſeiner Beförderung hinderlich fände, würde er einen Antrag auf Abſchaffung deſſelben ſtellen."

„Würde er in einem ſolchen Falle noch Ihr Führer bleiben können?"

„Mein lieber Kenelm, Sie wiſſen nicht, was es mit dem Parteigeiſt auf ſich hat und wie leicht der-

selbe Entschuldigung für Alles findet, was der Führer der Partei thut. Natürlich würde Gordon, wenn er einen Antrag auf Abschaffung des Christenthums einbrächte, das auf den Grund hin thun, daß diese Abschaffung gut für die Christen sei, und seine Anhänger würden diese erleuchtete Auffassung mit Jubel begrüßen."

„Ach", sagte Kenelm mit einem Seufzer, „ich gestehe, daß ich der stumpfsinnigste Dummkopf bin; denn anstatt mir das Feld der Parteipolitik verlockend erscheinen zu lassen, versetzt mich Ihre Darstellung in ein albernes Erstaunen darüber, daß Sie sich nicht so rasch wie möglich davonmachen, da doch die Ehre nur durch die Flucht gerettet werden kann."

„Bah, mein lieber Chillingly, wir können der Zeit, in der wir leben, nicht entfliehen; wir müssen ihre Bedingungen acceptiren und das Beste daraus zu machen suchen, und wenn das Unterhaus nichts Anderes ist, so ist es doch eine famose Debattirgesellschaft und ein ausgezeichneter Club. Denken Sie darüber nach; ich muß Sie jetzt verlassen. Ich will nach der Ausstellung, mir ein Bild anzusehen, das im „Londoner" höchst grausam kritisirt worden, das aber, wie man mir von competenter Seite versichert, eine sehr tüchtige Arbeit ist. Ich kann es nicht leiden, wenn

ein Mann von ganz gewiß eifersüchtigen Rivalen, welche die Journale beherrschen, schnöde heruntergemacht wird, und so will ich mir selbst ein Urtheil über das Gemälde bilden. Wenn es wirklich so gut ist, wie man mir sagt, so werde ich mit allen Leuten, die mir begegnen, darüber reden und in Kunstangelegenheiten gilt mein Wort, glaube ich, etwas. Beschäftigen Sie sich ernst mit der Kunst, mein lieber Kenelm. Die Erziehung eines Gentleman kann nicht für vollständig gelten, wenn er nicht ein gutes Bild von einem schlechten zu unterscheiden weiß. Nach der Ausstellung werde ich vor der Hauptdebatte dieser Session, die heute Abend beginnt, noch eben Zeit zu einem Ritt um den Park haben."

Leichten Schrittes verließ der junge Mann das Zimmer und summte, als er die Treppe hinabstieg, eine Arie aus „Figaro". Vom Fenster aus beobachtete ihn Kenelm, wie er sich mit leichter Grazie in den Sattel schwang und rasch die Straße hinunterritt, in Gestalt, Gesicht und Haltung ein wahres Muster junger, hochgeborener, wohlerzogener Männlichkeit. „Die Venetianer", murmelte Kenelm vor sich hin, „ließen Marino Faliero köpfen, weil er gegen seinen eigenen Stand, die Adligen, conspirirt hatte. Die Venetianer liebten ihre Institutionen und glaubten an dieselben.

Existirt eine solche Liebe und ein solcher Glaube in England?“

Während er so mit sich selbst sprach, hörte er ein schrilles Quieken und sah, wie ein herumziehender Mann vor seinem Fenster die Bühne aufstellte, auf welcher Punch sich über die Gesetze und die sittlichen Grundsätze der Welt lustig macht, „den Büttel tödtet und dem Teufel Trotz bietet“.

Zehntes Kapitel.

Kenelm wurde von dem Anblick Punch's durch einen eintretenden Diener abgelenkt, der ihm meldete, jemand vom Lande, der seinen Namen nicht nennen wolle, wünsche ihn zu sprechen.

In der Meinung, es könne ein Bote seines Vaters sein, hieß Kenelm den Fremden hereinführen, und im nächsten Augenblick trat ein junger Mann mit schönem Gesicht und gewaltigem Körperbau ein, in welchem Kenelm, nachdem er ihn einen Augenblick überrascht angestarrt hatte, Tom Bowles erkannte. Für einen weniger scharfen Beobachter wäre dieses Wiedererkennen in der That schwierig gewesen; keine Spur war mehr von dem verdrossenen Kampfhahn oder dem Dorfschmied vorhanden; der Gesichtsausdruck war sanft und intel-

ligent, mehr schüchtern als verwegen; die Gestalt hatte das Gepräge roher Kraft verloren, die einfache Kleidung war die eines Gentleman und, um mich eines charakteristischen Ausdrucks zu bedienen, der ganze Mann war herabgestimmt.

„Ich hoffe, Herr Chillingly, Sie entschuldigen, daß ich mir die Freiheit nehme", sagte Tom etwas ängstlich, indem er seinen Hut mit den Fingern herumdrehte.

„Ich würde ein größerer Freund der Freiheit sein, als ich es bin, wenn man sich ihrer immer in dieser Weise bedienen wollte", sagte Kenelm in einem Anflug seiner schwermüthigen Laune, überließ sich aber dann sofort seinen wärmeren Empfindungen, ergriff die Hand seines alten Gegners und rief: „Mein lieber Tom, seien Sie mir herzlich willkommen, wie freue ich mich, Sie zu sehen! Setzen Sie sich, Freund, setzen Sie sich; machen Sie sich's bequem."

„Ich hatte keine Ahnung davon, daß Sie nach England zurückgekehrt seien, erst in den letzten acht Tagen erfuhr ich es, Herr Chillingly; denn", fuhr er in einem Ton des Vorwurfs fort, „Sie hatten mir gesagt, daß, sobald Sie zurückkämen, ich etwas von Ihnen sehen oder hören solle."

„Ich bin zu tadeln, verzeihen Sie mir", sagte

Kenelm, dem sein Gewissen schlug. „Aber wie haben Sie mich gefunden? Sie wußten ja damals, glaube ich, nicht einmal meinen Namen? Den konnten Sie freilich leicht genug erfahren; aber wer hat Ihnen meine Adresse gegeben?“

„Nun, Herr Chillingly, Fräulein Travers, die mich zu Ihnen gehen hieß. Sonst würde ich, da Sie nicht nach mir schickten, mich schwerlich für berechtigt gehalten haben, Sie unaufgefordert zu besuchen.“

„Aber, lieber Tom, ich hatte keine Ahnung davon, daß Sie in London seien. Man kann doch einen Mann, den man mehr als hundert Meilen entfernt glaubt, nicht bitten, einem einen Nachmittagsbesuch zu machen. Sie sind vermuthlich noch bei Ihrem Onkel und ich brauche Sie nicht zu fragen, ob es Ihnen gut geht. Sie sehen vom Kopf bis zum Fuß aus wie ein wohlsituirter Mann.“

„Ja“, erwiderte Tom; „danke Ihnen herzlich; geschäftlich geht es mir gut und mein Onkel will mir zu Neujahr das ganze Geschäft übergeben.“

Während Tom so sprach, hatte Kenelm seinen Diener gerufen und ihm befohlen, Erfrischungen zu bringen, wie sie sich eben in der Speisekammer eines Junggesellen ohne eigene Menage finden.

„Und was bringt Sie nach London, Tom?“

„Fräulein Travers schrieb mir in Betreff einer kleinen geschäftlichen Angelegenheit, die sie für mich zu besorgen die Güte gehabt hat, und theilte mir mit, daß Sie darüber etwas zu erfahren wünschten, und so entschloß ich mich, nachdem ich mir ein paar Tage die Sache überlegt hatte, nach London zu gehen; mich verlangte danach", fügte Tom herzlich hinzu, „Ihr Gesicht wiederzusehen."

„Aber Sie reden in Räthseln. Von welchem Geschäft, das Sie angeht, kann Fräulein Travers glauben, daß ich etwas darüber zu wissen wünsche?"

Tom erröthete und sah sehr verlegen aus. Glücklicherweise ließ ihm der eben mit den Erfrischungen eintretende Diener Zeit, sich zu erholen. Kenelm servirte ihm eine tüchtige Portion kalten Taubenpays, nöthigte ihn Wein zu trinken und berührte den Gegenstand nicht eher wieder, als bis er glauben durfte, die Zunge seines Gastes werde jetzt besser gelöst sein; dann sagte er, die Hand freundlich auf Tom's Schulter legend: „Es ist mir jetzt eingefallen, was Fräulein Travers und ich miteinander gesprochen haben. Ich bat sie um die neue Adresse von Will Somers; sie versprach mir, an seinen Wohlthäter zu schreiben und denselben um die Erlaubniß zu bitten, mir die Adresse zu schicken. Sind Sie dieser Wohlthäter?"

„Sagen Sie nicht Wohlthäter, Herr Chillingly; ich will Ihnen, wenn Sie wollen, erzählen, wie die Sache gekommen ist. Sehen Sie, ich verkaufte mein kleines Grundstück in Graveleigh an den neuen Squire, und als meine Mutter, um in meiner Nähe zu sein, nach Luscombe zog, erzählte sie mir, wie die arme Jessie vom Hauptmann Stavers gequält worden sei, der zu glauben scheint, sein Kauf schließe die auf dem Grundstück befindlichen Frauenzimmer mit ein, wie die darauf stehenden Bäume. Und ich fürchtete halb, sie möchte ihn zu seiner Verfolgung in gewisser Weise ermuntert haben; denn Sie wissen, sie hat einen Blick in ihren sanften Augen, der einen verständigen Mann außer sich bringen und zum Narren machen kann."

„Aber ich hoffe, sie hat diese Blicke seit ihrer Verheirathung verlernt."

„Nun, ich glaube das auch, ich weiß jetzt sogar gewiß, daß sie Hauptmann Stavers nicht ermuthigt hat; denn ich ging selbst heimlich hinüber nach Graveleigh und wohnte versteckt bei einem der Dorfbewohner, der mir verpflichtet war, und eines Tages, als ich auf der Lauer stand, sah ich den Hauptmann über den Zauntritt blicken, der Holmwood von den Pfarräckern trennt. Erinnern Sie sich Holmwoods?"

„Nein."

„Der Fußsteig vom Dorfe nach dem Gute des Squire Travers geht durch den Wald, der wenige hundert Schritte hinter Will Somer's Obstgarten liegt. Plötzlich zog sich der Hauptmann von dem Zauntritt zurück und verschwand hinter den Bäumen und dann sah ich Jessie mit einem Korbe von dem Obstgarten herkommen und auf den Wald zugehen. Da sank mir das Herz, Herr Chillingly. Ich war überzeugt, sie komme, um den Hauptmann zu treffen. Indessen schlich ich versteckt längs der Hecke hin und gelangte fast gleichzeitig mit Jessie in den Wald. Unter dem Schutz des Gebüsches schlich ich mich weiter, bis ich den Hauptmann aus dem Gebüsch auf der andern Seite des Weges hervortreten und sich grade vor Jessie aufpflanzen sah. Da erkannte ich alsbald, daß ich ihr Unrecht gethan hatte. Sie war nicht darauf gefaßt gewesen, ihn zu sehen; denn sie drehte sich rasch um und wollte wieder nach Hause laufen; aber er vertrat ihr den Weg und ergriff sie am Arm. Ich konnte nicht hören, was er sagte, hörte aber ihre von Angst und Zorn erregte Stimme. Und dann umschlang er plötzlich ihren Leib und sie schrie — und ich sprang rasch aus dem Gebüsch hervor."

„Und walkten den Hauptmann durch?"

„Nein, das that ich nicht", erwiderte Tom; „ich

hatte mir ſelbſt gelobt, nie wieder gewaltſam zu Werke zu gehen, wenn ich irgend umhin konnte. So packte ich ihn mit der einen Hand am Genick, mit der andern am Leibgurt und warf ihn in einen Brombeerbuſch — ganz ſanft. Er rappelte ſich raſch wieder auf, denn er iſt ein gewandter kleiner Kerl, und fing an zu raiſonniren und zu ſchimpfen. Aber ich behielt meinen Gleichmuth und ſagte höflich: „Kleiner Herr, ſchimpfen thut nicht weh; wenn Sie aber Frau Somers je wieder moleſtiren, ſo bringe ich Sie in ihren Obſtgarten, ſtecke Sie dort in den Ententeich und rufe alle Dorfbewohner zuſammen, damit ſie ſehen, wie Sie da wieder herauskommen, und das thue ich gleich, wenn Sie jetzt nicht machen, daß Sie fortkommen. Ich denke, Sie haben wohl von mir gehört, ich bin Tom Bowles.“ Darauf wurde ſein bisher hochrothes Geſicht ſehr bleich, und etwas vor ſich hinmurmelnd, was ich nicht verſtand, ging er ſeines Weges. Jeſſie, ich meine Frau Somers, ſchien zuerſt über meinen Anblick ebenſo erſchrocken, wie ſie es über den des Hauptmanns geweſen war; und obgleich ich ihr anbot, mit ihr zu Fräulein Travers zu gehen, der ſie einen von der jungen Dame beſtellten Korb bringen wollte, lehnte ſie es ab und ging wieder nach Hauſe. Ich fühlte mich verletzt und kehrte noch denſelben Abend nach dem Hauſe meines Onkels

zurück; erst Monate nachher hörte ich, daß der Hauptmann aus Rache einen neuen Concurrenzladen etablirt habe, daß der arme Will krank und seine Frau in den Wochen sei, und es hieß, sie seien in sehr schlechten Umständen und würden vielleicht Alles verkaufen müssen. Als ich das hörte, dachte ich, am Ende sei es doch meine grobe Zunge, welche den Hauptmann so erzürnt und die Ursache seines Grolls gewesen sei, und daß es daher meine Pflicht sei, die Sache bei dem armen Will und seiner Frau wieder gut zu machen. Ich wußte nicht, wie ich es anfangen sollte, die Verhältnisse der armen Menschen zu verbessern, aber ich dachte, ich wollte zu Fräulein Travers gehen und mit der reden, und wenn es je ein gutes Herz in einer Mädchenbrust gegeben hat, so ist es ihres."

„Darin haben Sie gewiß Recht. Nun, was sagte Fräulein Travers?"

„Ich weiß kaum mehr, was sie sagte, aber sie brachte mich zum Nachdenken, und es leuchtete mir ein, daß Jessie, Frau Somers meine ich, besser thäte, aus dem Bereich des Hauptmanns zu ziehen, und daß Will an einem weniger abgelegenem Orte besser fortkommen würde. Und dann las ich glücklicherweise in der Zeitung, daß eine Papier- und Galanteriewaarenhandlung mit einer Leihbibliothek in Moleswich, jenseits Lon-

dons, zu einem billigen Preise zu verkaufen sei. Ich fuhr sofort mit der Eisenbahn nach Moleswich und fand, daß der Laden grade für die jungen Leute passe und keinem von beiden zu viel Arbeit aufbürden würde; darauf ging ich zu Fräulein Travers — und ich hatte aus dem Verkauf der alten Schmiede und des Hauses eine Menge Geld, mit dem ich nichts anzufangen wußte, und um der langen Geschichte ein Ende zu machen, ich kaufte das Geschäft, und Will und seine Frau sind in Moleswich etablirt und sind hoffentlich glücklich und es geht ihnen gut."

Bei diesen letzten Worten zitterte Tom's Stimme er wandte sich rasch ab und fuhr sich mit der Hand über die Augen.

Kenelm war sehr bewegt.

„Und sie wissen nicht, was Sie für sie gethan haben?"

„Gewiß nicht. Ich glaube nicht, daß Will es ertragen hätte, sich mir verpflichtet zu wissen. O, der Bursche ist stolz und Jessie, Frau Somers meine ich, würde sich gekränkt und gedemüthigt gefühlt haben, wenn sie erfahren hätte, daß ich nur an so etwas denke. Fräulein Travers besorgt Alles. Sie nehmen das Geld als ein Darlehn, welches in Terminen zurückbezahlt werden muß. Sie haben Fräulein Travers

schon mehr als einen Termin Zahlung geleistet und daher weiß ich, daß es ihnen gut geht."

„Halten sie es für ein Darlehn von Fräulein Travers?"

„Nein; Fräulein Travers wünschte einen Antheil daran zu haben, aber ich bat sie, das nicht zu thun. Es machte mich glücklich, das, was ich that, ganz allein zu thun, und Fräulein Travers fühlte mit mir und drang nicht weiter in mich. Sie glauben vielleicht, es sei Squire Travers, der sich aber nicht dazu bekennen wolle, aus Furcht, sich dadurch Bittsteller aufzuladen, oder ein anderer Herr, der ein Interesse an ihnen nehme."

„Ich habe immer gesagt, Sie seien ein prächtiger Bursche, Tom, aber eine solche Noblesse hätte ich Ihnen doch nicht zugetraut."

„Wenn irgend etwas Gutes an mir ist, danke ich es Ihnen, Herr Chillingly. Erinnern Sie sich nur, was für eine betrunkene wilde Bestie ich war, als ich Ihnen zuerst begegnete. Jene Wanderungen mit Ihnen und, ich kann wohl sagen, die Unterhaltung mit jenem andern Herrn und dann der lange freundliche, nicht mit Ihrem Namen unterzeichnete Brief, den ich vom Auslande her von Ihnen bekam, das Alles verwandelte mich, wie die Muttermilch das Kind verwandelt."

„Sie haben gewiß viel gelesen, seit wir uns zuletzt sahen.“

„Ja, ich gehöre zu dem Leseverein unserer jungen Leute, und wenn ich abends ein Buch, besonders ein hübsches Geschichtenbuch in die Hand bekomme, so frage ich nichts nach anderer Gesellschaft.“

„Haben Sie nie ein anderes Mädchen gesehen, für das Sie sich interessirt und das Sie zu heirathen gewünscht hätten?“

„O Herr Chillingly“, antwortete Tom, „ein Mann verliebt sich nicht wie ich in Jessie Wiles und bringt dann, wenn Alles vorbei und er wieder zu sich gekommen ist, sein Herz so leicht wieder in die Fugen wie ein gebrochenes Bein. Ich will nicht sagen, daß ich nicht noch einmal ein anderes Weib lieben und heirathen könnte, ich wünsche das vielmehr. Aber ich weiß, daß ich Jessie bis an meinen Tod lieben werde; aber nicht sündig, Herr Chillingly, nicht sündig; ich möchte ihr auch nicht einmal in Gedanken Unrecht thun.“

Es entstand eine lange Pause.

Endlich sagte Kenelm: „Sie hatten mir versprochen, gut gegen jenes kleine Mädchen mit dem Blumenball zu sein; was ist aus ihm geworden?“

„Ich danke Ihnen, Herr Chillingly, es geht ihr

ganz gut. Meine Tante und meine Mutter haben sie sehr lieb gewonnen. Sie kommt oft abends zu ihnen und bringt ihre Handarbeit mit. Sie ist ein lebhaftes, intelligentes kleines Ding und voll hübscher Einfälle. Sonntags, wenn das Wetter schön ist, schweifen wir miteinander durch die Felder."

„Sie ist ein Trost für Sie gewesen, Tom."

„O ja."

„Und liebt Sie?"

„Das glaube ich sicher; sie ist ein zärtliches, dankbares Kind."

„Sie wird bald erwachsen sein, Tom, und wird Sie dann vielleicht wie ein Weib lieben."

In Tom's Gesicht malte sich Entrüstung und etwas wie Hohn über diese Vermuthung und er beeilte sich, zu dem seinem Herzen näher liegenden Gegenstande zurückzukehren.

„Fräulein Travers sagte mir, Sie würden gern Will Somers und seine Frau besuchen; wollen Sie? Moleswick ist nicht weit von London, wissen Sie."

„Gewiß will ich sie besuchen."

„Ich hoffe, Sie werden sie glücklich finden, und wenn das der Fall ist, werden Sie es mich gütigst wissen lassen, und — und — ich möchte wohl wissen, ob Jessie's Kind ihr gleicht. Es ist ein Junge; ich

hätte, ich weiß selbst nicht recht warum, lieber gehabt, es wäre ein Mädchen gewesen."

„Ich will Ihnen über Alles ganz ausführlich schreiben. Aber warum wollen Sie nicht mit mir kommen?"

„Nein, ich glaube nicht, daß ich das grade jetzt könnte. Es hat mich jämmerlich aus der Fassung gebracht, als ich in Graveleigh ihr hübsches Gesicht wiedersah und sie sich auch noch vor mir fürchtete, das war bitter."

„Sie müßte wissen, was Sie für sie gethan haben, und sie soll es wissen."

„Auf keinen Fall, Herr Chillingly, versprechen Sie mir das, ich müßte mich ja vor mir selbst schämen, wenn ich sie in dieser Weise demüthigen wollte."

„Ich verstehe; aber ein positives Versprechen kann ich Ihnen doch nicht geben. Inzwischen wohnen Sie doch, wenn Sie noch länger in London bleiben, bei mir, meine Wirthin wird schon ein Zimmer für Sie schaffen können."

„Ich danke Ihnen, Herr Chillingly, aber ich muß mit dem Abendzuge wieder nach Hause und, potz tausend, wie spät ist es schon! Ich muß Ihnen Adieu sagen. Ich habe einige Aufträge für meine Tante auszurichten und muß eine neue Puppe für Susey kaufen."

„Ist Susey der Name des kleinen Mädchens mit dem Blumenball?“

„Ja. Ich muß rasch fort; es hat mir wahrhaft wohlgethan, Sie wiederzusehen und zu finden, daß Sie mich noch so freundlich aufnehmen, als ständen wir einander gleich.“

„O Tom, ich wollte, ich stände Ihnen gleich, ja, wäre nur halb so edel, wie der Himmel Sie gemacht hat.“

Tom lachte ungläubig und ging von dannen.

„Am Ende hat doch, scheint es, diese nichtswürdige Leidenschaft der Liebe auch ihre guten Seiten. Wenn sie früher aus diesem braven Burschen fast ein wildes Thier, nein, noch etwas Schlimmeres, einen dem Galgen verfallenen Mörder gemacht hatte, was hat sie doch auch andererseits für eine feine, zarte, ritterliche Natur aus den stürmischen Elementen seines frühern Wahnsinns geschaffen! Ja, ich will mir dieses junge Paar ansehen. Ich denke mir, sie speien einander schon an wie Katze und Hund. Nach Moleswick ist es ja nur ein Spaziergang.“

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Zwei Tage nach der im letzten Kapitel des vorigen Buches geschilderten Zusammenkunft zwischen Kenelm und Tom Bowles erfuhr Travers, der zufällig bei Kenelm in dessen Wohnung vorsprach, von seinem Diener, daß Herr Chillingly London allein verlassen und keine Ordre hinterlassen habe, wohin ihm Briefe nachzuschicken seien. Der Diener wußte weder, wohin er gegangen sei, noch wann er zurückkehren werde.

Travers erzählte das beiläufig Cecilia, und sie fühlte sich etwas verletzt, daß er ihr nicht ein Wort über Tom's Besuch geschrieben habe. Sie vermuthete jedoch, daß er gegangen sei, die Somers zu besuchen, und in ein paar Tagen zurückkehren würde. Aber Wochen verflossen, die Saison näherte sich ihrem Ende,

ohne daß sie von Kenelm Chillingly etwas gesehen oder gehört hätte. Er war ganz aus der Londoner Welt verschwunden. Er hatte nur seinem Diener eine Zeile geschrieben, worin er ihm befahl, nach Exmundham zu gehen und ihn dort zu erwarten, und hatte eine Anweisung eingelegt, um damit verschiedene Rechnungen zu bezahlen.

Wir müssen jetzt unserem Helden auf seinen sonderbaren Abwegen folgen. Er hatte seine Wohnung bei Tagesanbruch, lange ehe sein Diener aufgestanden war, mit seinem Ränzel und seinem kleinen Koffer verlassen. In diesen hatte er außer einigen Kleidungsstücken, von denen er glaubte, daß er ihrer möglicherweise bedürfen würde und für die in seinem Ränzel kein Platz war, einige Lieblingsbücher gelegt. Mit diesem Gepäck fuhr er in einem Miethwagen nach der Vauxhall-Station, gab seinen Koffer zur Beförderung nach Moleswick auf und ging mit seinem Ränzel auf dem Rücken langsam durch die schläfrigen Vorstädte, die sich weit in die Landschaft hinauserstreckten, ehe er unter dem Eindruck einiger Spuren ländlicher Cultur auf beiden Seiten der Landstraße freier aufathmen konnte. Außerhalb des Bereichs der hauptstädtischen Einflüsse fühlte er sich aber erst, als er die Dächer und Bäume des anmuthigen Richmond schon weiter

hinter sich gelassen hatte. Als er in einem kleinen Wirthshause, wo er eingekehrt war, um zu frühstücken, fand, daß es einen Weg längs der Felder mit dem Blick auf den Fluß gebe, auf welchem er seinen Bestimmungsort erreichen könne, verließ er die Landstraße, durchwanderte einen der lieblichsten Districte in einer unserer lieblichsten Grafschaften und gelangte gegen Mittag nach Moleswick.

Zweites Kapitel.

Gleich beim Eintritt in die Hauptstraße der hübschen Stadt leuchtete einem der Name Somers, wie er in großen goldenen Lettern über der Thür eines sehr stattlichen Ladens prangte, entgegen. In den beiden mit Spiegelscheiben versehenen Schaufenstern waren in dem einen verschiedene Artikel: feine Schreibmaterialien, Stickmuster und so weiter geschmackvoll ausgelegt; vor dem andern lagen in nicht weniger geschmackvoller Anordnung verschiedene Exemplare feiner Korbflechterei.

Kenelm überschritt die Schwelle und erkannte hinter dem Ladentisch, schön wie immer, aber mit einem ruhigeren Gesichtsausdruck und mit einer volleren und matronenhafteren Gestalt, seine alte Freundin Jessie. Vor ihr standen zwei oder drei Kunden, die sie abwechselnd bediente. Während eine schöne junge Dame,

welche saß, mit lauter, aber munterer und angenehmer Stimme sagte:, „Kümmern Sie sich nicht um mich, Frau Somers, ich kann warten", warf Jessie einen raschen Blick nach dem Fremden hinüber, aber zu rasch, um sein Gesicht zu erkennen, das er auch abwandte, indem er sich sofort an eine Besichtigung der Körbe machte.

Nach Verlauf weniger Minuten waren die übrigen Kunden bedient und hatten den Laden verlassen. Da ließ sich die Stimme der Dame wieder vernehmen: „Nun, Frau Somers, möchte ich Ihre Bilderbücher und Spielsachen sehen. Ich gebe heute Nachmittag eine Kindergesellschaft und möchte die Kleinen gern so glücklich wie möglich machen."

„Irgendwo auf diesem Planeten, oder bevor meine Monade auf denselben herabgewirbelt wurde, muß ich diese Stimme gehört haben", murmelte Kenelm vor sich hin. Während Jessie ihre Spielsachen und Bilderbücher herbeiholte, sagte sie zu ihm: „Es thut mir leid, Sie warten lassen zu müssen, mein Herr; aber wenn Sie der Körbe wegen kommen, so kann ich meinen Mann rufen."

„Thun Sie das", sagte Kenelm.

„William, William", rief Frau Somers, und nach wenigen Augenblicken, während deren er sich seine Jacke

hatte anziehen können, trat William Somers aus dem hinter dem Laden liegenden Wohnzimmer hervor.

Aus seinem Gesicht waren die alten Spuren des Leidens verschwunden, aber es war noch immer etwas bleich und hatte denselben feinen, geistigen Ausdruck.

„Wie sehr haben Sie sich in Ihrer Kunst vervollkommnet", sagte Kenelm herzlich.

William fuhr zusammen und erkannte Kenelm sofort. Er stürzte auf ihn zu, ergriff seine ausgestreckte Hand mit seinen beiden Händen und rief mit einer halb lachenden, halb weinenden Stimme: „Jessie, Jessie, er ist es, er, für den wir jeden Abend beten. Gott segne Sie! Gott segne Sie und mache Sie so glücklich, wie er Ihnen gestattete, mich zu machen!"

Noch bevor er diese Anrede zu Ende gestammelt hatte, stand Jessie neben ihrem Mann und fügte in leiserem, aber zitterndem Ton mit dem Ausdruck tiefer Empfindung hinzu: Und mich auch!"

„Mit Ihrer Erlaubniß, Will", sagte Kenelm und drückte dabei auf Jessie's weiße Stirn einen Kuß, der nicht freundlicher oder kälter hätte sein können, wenn es der Kuß ihres Großvaters gewesen wäre. Inzwischen war die Dame geräuschlos und unbemerkt aufgestanden, hatte sich an Kenelm herangeschlichen und blickte ihn jetzt voll ins Gesicht.

„Sie haben noch eine Freundin hier, mein Herr, die auch Urſache hat, Ihnen zu danken.“

„Mir kam Ihre Stimme bekannt vor“, ſagte Kenelm, den die Sache intereſſirte. „Aber verzeihen Sie mir, ich kann mich Ihrer Züge nicht mehr erinnern. Wo haben wir uns ſchon getroffen?“

„Reichen Sie mir Ihren Arm, wenn wir fortgehen, und ich will mich Ihnen wieder in Erinnerung bringen. Aber nein, ich darf Sie jetzt nicht von hier forttreiben, ich will in einer halben Stunde wieder vorſprechen. Frau Somers, legen Sie bis dahin die Sachen zuſammen, die ich ausgeſucht habe. Ich will ſie mit nach Hauſe nehmen, wenn ich aus dem Pfarrhauſe zurückkomme, wo ich meinen Ponywagen gelaſſen habe.“

Darauf ging ſie, zum Abſchied nickend und mit einem Lächeln gegen Kenelm, der nicht wußte, was er aus der Sache machen ſollte, fort.

„Wer iſt denn die Dame, Will?“

„Eine Frau Braefield, die erſt ſeit kurzem hergezogen iſt.“

„Das iſt wohl natürlich, Will“, ſagte Jeſſie lächelnd, „denn ſie iſt erſt ſeit ſechs Monaten verheirathet.“

„Und wie hieß ſie, ehe ſie ſich verheirathete?“

„Das weiß ich wahrhaftig nicht, Herr Chillingly.

Wir sind erst vor drei Monaten hierher gekommen und sie ist eine vortreffliche Kunde. Jedermann hat sie gern. Herr Braefield ist ein sehr reicher Londoner Kaufmann und sie bewohnen das schönste Haus hier und sehen sehr viel Gesellschaft."

„Nun, jetzt bin ich noch nicht klüger als vorher", sagte Kenelm. „Das geht Leuten, die sich aufs Fragen legen, meistens so."

„Und wie haben Sie uns aufgefunden, Herr Chillingly?" fragte Jessie. „O ich kann es mir denken", fügte sie lächelnd mit einem verschmitzten Blicke hinzu. „Sie haben natürlich Fräulein Travers gesehen und sie hat es Ihnen gesagt."

„So ist's. Von ihr erfuhr ich Ihren Wohnungswechsel, und da nahm ich mir vor, Sie zu besuchen und mich dem Baby vorstellen zu lassen, einem Jungen, wie ich höre? Sieht er Ihnen ähnlich, Will?"

„Nein, Herr Chillingly, er ist das getreue Ebenbild Jessie's."

„Unsinn, Will, er ist ganz Du selbst bis auf die kleinen Hände."

„Und wie haben Sie Ihre gute Mutter verlassen, Will?"

„O, Herr Chillingly", rief Jessie in einem vorwurfsvollen Ton, „denken Sie, wir hätten es übers

Herz bringen können, die Mutter in ihrer Einsamkeit und mit ihrem Rheumatismus zu verlassen? Sie wartet jetzt das Baby; das thut sie immer, wenn ich im Laden beschäftigt bin."

Nun folgte Kenelm dem jungen Paar ins Wohnzimmer, wo sie die alte Frau Somers am Fenster sitzend, in der Bibel lesend und das Baby, das ruhig in seiner Wiege schlief, schaukelnd fanden.

„Will", sagte Kenelm, indem er sein dunkles Gesicht über das Kind hinbeugte, „ich will Ihnen ein hübsches Wort eines deutschen Dichters sagen:

Glücklicher Säugling! Dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege,
Werde Mann und dir wird eng die unendliche Welt."

„Das halte ich nicht für richtig, Herr Chillingly", sagte Will, „denn ein glückliches Daheim ist eine Welt, die für jeden Menschen weit genug ist."

Thränen traten in Jessie's Augen; sie neigte sich vornüber und küßte, nicht das Baby, sondern die Wiege. „Will hat sie gemacht", fügte sie erröthend hinzu.

Die Zeit verfloß Kenelm rasch im Gespräch mit Will und der alten Mutter, denn Jessie wurde bald wieder nach dem Laden abgerufen, und Kenelm erschrak, als die ihm bewilligte halbe Stunde vorüber war und

Jessie ihren Kopf durch die Thür steckte und sagte: „Frau Braefield wartet auf Sie.“

„Adieu, Will, ich werde bald wieder zu Ihnen kommen; ich habe einen Auftrag von meiner Mutter, ich weiß nicht wie viele Proben Ihrer Geschicklichkeit von Ihnen zu kaufen.“

Drittes Kapitel.

Ein schmucker Ponywagen mit einem ebenso schmucken Kutscher in Livree hielt vor dem Laden.

„Jetzt, Herr Chillingly", sagte Frau Braefield, „ist die Reihe an mir, mit Ihnen davonzulaufen; steigen Sie ein."

„Wie!" murmelte Kenelm, indem er sie mit großen Augen ansah. „Ist es möglich?"

„Vollkommen möglich. Steigen Sie ein! — Nach Hause, Kutscher! — Ja, Herr Chillingly, da sind Sie wieder mit dem albernen Geschöpf zusammengetroffen, das Sie einmal mit Schlägen bedrohten; es würde ihr recht geschehen sein. Ich müßte mich eigentlich schämen, mich wieder bei Ihnen in Erinnerung zu bringen, und doch schäme ich mich gar nicht. Ich bin

ſtolz, Ihnen zeigen zu können, daß ich eine ſolide, reſpectable Perſon und, wie mein Mann ſagt, eine gute Frau geworden bin."

„Sie ſind erſt ſeit ſechs Monaten verheirathet, wie ich höre", ſagte Kenelm trocken. „Ich hoffe, Ihr Mann wird auch nach ſechs Jahren daſſelbe von Ihnen ſagen."

„Er wird daſſelbe auch noch nach ſechzig Jahren ſagen, wenn wir ſo lange leben!"

„Wie alt iſt er jetzt?"

„Achtunddreißig Jahre."

„Wenn einem Mann nur noch zwei Jahre an hundert fehlen, ſo wird er vermuthlich gelernt haben, zu wiſſen, wie es mit ihm ſteht; aber freilich wird ihm in den meiſten Fällen nur noch wenig Kraft übrig geblieben ſein, überhaupt noch etwas zu wiſſen."

„Spotten Sie nicht, Herr Chillingly, und reden Sie nicht, als machten Sie ſich über die Ehe luſtig, nachdem Sie eben ein ſo glückliches junges Paar verlaſſen haben, wie die Sonne je eins beſchienen hat und das — denn Frau Somers hat mir Alles von ihrer Heirath erzählt — ſein Glück Ihnen verdankt."

„Ihr Glück mir! Nicht im mindeſten. Ich habe ihnen zu ihrer Verheirathung verholfen und trotz ihrer Verheirathung haben ſie einander dazu verholfen, glücklich zu ſein."

„Sie selbst sind also noch unverheirathet?“

„Ja, dem Himmel sei Dank!“

„Und sind Sie glücklich?“

„Nein, ich kann mein Ich nicht glücklich machen, mein Ich ist eine unzufriedene Bestie.“

„Warum sagen Sie denn, dem Himmel sei Dank?“

„Weil es doch wenigstens ein Trost ist, denken zu dürfen, daß ich nicht auch noch jemand anders unglücklich mache.“

„Glauben Sie, daß, wenn Sie ein Mädchen liebten, das Sie wieder liebte, Sie sie unglücklich machen würden?“

„Das weiß ich wahrhaftig nicht; aber ich habe noch kein Mädchen gesehen, das ich als mein Weib hätte lieben können. Wir brauchen der Sache daher nicht weiter nachzuforschen. Was ist aus jenem mißhandelten Grauschimmel geworden?“

„Danke, er befand sich, als ich zuletzt von ihm hörte, ganz wohl.“

„Und der Onkel, der Sie mit mir gestraft haben würde, wenn Sie sich nicht so tapfer gewehrt hätten?“

„Er wohnt noch immer, wo er damals wohnte, und hat seine Haushälterin geheirathet. Er hegte delicate Bedenken, diesen Schritt zu thun, bis ich verheirathet und so aus dem Wege sein würde.“

Bei diesen Worten fing Frau Braefield an sehr rasch zu reden, wie Frauen es oft thun, wenn sie eine innere Bewegung zu verbergen suchen, und erzählte Kenelm, wie sie sich Wochen lang unglücklich gefühlt, nachdem sie eine Zuflucht bei ihrer Tante gefunden, wie ihr Gewissen ihr geschlagen und wie sie sich bei dem Gedanken an ihre Thorheit und bei der widerwärtigen Erinnerung an Herrn Compton gedemüthigt gefühlt, wie sie sich selbst gelobt habe, sich jetzt überhaupt nicht mehr zu verheirathen! Wie dann Herr Braefield bei einem zufälligen Besuche in der Nachbarschaft sie in der Kirche gesehen habe, wie er darauf bedacht gewesen sei, ihre Bekanntschaft zu machen, und wie sie ihn zuerst nicht habe leiden mögen; wie er aber so gut und freundlich gewesen sei und wie er, als er ihr endlich einen förmlichen Antrag gemacht und sie ihm offen Alles in Betreff ihrer kindischen Flucht und Liebe erzählt, ihr so großmüthig für ihre Aufrichtigkeit gedankt habe, um derentwillen er sie ebenso achten müsse, wie er sie schon vorher geliebt habe. „Und von dem Augenblick an", rief Frau Braefield leidenschaftlich aus, „flog mein ganzes Herz ihm entgegen. Und jetzt wissen Sie Alles und da sind wir auch schon vor unserm Garten."

Der Ponywagen fuhr sehr rasch über einen breiten

Kiesweg hin, dessen beide Seiten seltenes Immergrün schmückte, und hielt vor einem schönen Hause mit einer Säulenhalle an der Vorderseite und einem langen Treibhaus an der Gartenseite, einem jener Häuser, welche Herren aus der City gehören und oft mit mehr Comfort und Luxus ausgestattet sind als mancher altadlige Landsitz."

Frau Braefield empfand offenbar einigen Stolz, als sie Kenelm durch die schöne, mit Ziegelmosaik ausgelegte und auf Stuccosäulen ruhende Vorhalle in einen sehr geschmackvoll möblirten und auf einen geräumigen Blumengarten gehenden Salon führte.

„Aber wo ist denn Herr Braefield?" fragte Kenelm.

„Der ist mit der Eisenbahn nach seinem Comptoir gefahren; aber er wird lange vor dem Mittagessen wieder hier sein, und natürlich essen Sie mit uns."

„Sie sind sehr freundlich. Aber —"

„Kein Aber; ich nehme keine Entschuldigungen an. Fürchten Sie nicht, daß Sie nur Hammelcotelettes und Reispudding bekommen, und überdies gebe ich um zwei Uhr eine Kindergesellschaft, wo wir allerlei Spaß haben werden. Sie sind gewiß ein Kinderfreund?"

„Ich glaube nicht. Aber ich habe mir selbst nie über meine Neigungen in dieser Beziehung ganz klar werden können."

„Nun, so sollen Sie heute die reichlichste Gelegenheit dazu haben. Ich verspreche Ihnen den Anblick des lieblichsten Gesichtes, das Sie sich nur vorstellen können, wenn Sie an Ihre künftige Frau denken."

„Meine künftige Frau ist hoffentlich noch nicht geboren", sagte Kenelm matt, indem er mit großer Anstrengung ein Gähnen unterdrückte. „Aber auf alle Fälle will ich bis nach zwei Uhr bleiben; denn zwei Uhr bedeutet doch vermuthlich Frühstück."

Frau Braefield lachte. „Sie haben sich also Ihren guten Appetit bewahrt."

„Junggesellen erfreuen sich meist eines guten Appetits, wenn sie nicht verliebt sind."

Frau Braefield verschmähte es, über diese Bemerkung zu lachen, wandte sich von Kenelm weg, legte Hut und Handschuhe ab und fuhr sich mit der Hand leicht über die Stirn, um eine verirrte Locke zurückzustreichen. Sie war nicht halb so hübsch in Frauenkleidern, wie sie in Knabenkleidern gewesen war, auch erschien sie nicht mehr ganz so jung. In allen andern Beziehungen hatte sie merkwürdig gewonnen. In ihren offenen klaren Augen malte sich ein heiterer, sicherer Geist, um ihre halbgeöffneten Lippen spielte ein milderer Ausdruck. Kenelm sah sie mit wohlgefäl-

liger Bewunderung an. Und als sie sich jetzt wieder von dem Spiegel abwandte und seinem Blick begegnete, überflog ihre zarten Wangen ein tieferes Roth und ihre offenen Augen wurden feucht. Sie trat auf ihn zu, ergriff seine Hand mit ihren beiden Händen, drückte sie warm und sagte mit zitternder Stimme:

„O Herr Chillingly, blicken Sie umher in diesem glücklichen, friedlichen Hause! Mein Leben ist so sorgenfrei, ich liebe und ehre meinen Gatten so innig; ich genieße alle die Segnungen, die ich vielleicht so gedankenlos für immer verscherzt hätte; wenn ich Sie nicht getroffen hätte, Herr Chillingly, wäre ich gestraft worden, wie ich es verdiene. Wie oft habe ich an Ihre Worte gedacht, daß Sie stolz auf meine Freundschaft sein würden, wenn wir uns je wieder begegnen sollten. Welche Kraft verliehen mir diese Worte in den Stunden, wo ich mich demüthig selbst anklagte." Bei diesen Worten versagte ihr die Stimme, wie wenn sie ein Schluchzen unterdrücken wolle. Sie ließ seine Hand los und schlüpfte, bevor er antworten konnte, durch die offene Glasthür in den Garten.

Viertes Kapitel.

Die Kinder waren gekommen, einige dreißig an der Zahl, hübsche, frische Kinder, glücklich in dem heitern Sonnenschein auf dem blumigen Rasen und des Festes froh, welches unter einem an Kastanienbäumen befestigten Zeltdache vor sich ging, das sich über einem Rasenteppiche ausbreitete.

Auch Kenelm that dem Bankett alle Ehre an und war mit Erfolg bemüht, die allgemeine Heiterkeit noch zu erhöhen; denn so oft er sprach, hörten die Kinder eifrig zu, und wenn er fertig war, lachten sie aus vollem Halse.

„Das schöne Gesicht, das ich Ihnen versprochen habe", flüsterte Frau Braefield, „ist noch nicht hier. Ich habe ein kleines Billet von der jungen Dame, in

welchem sie mir schreibt, daß Frau Cameron sich diesen Morgen nicht ganz wohl befunden, aber sich hinreichend wieder zu erholen hoffe, um später am Nachmittage zu kommen."

„Bitte, wer ist Frau Cameron?"

„Ah, ich vergaß, daß Sie hier fremd sind. Frau Cameron ist die Tante, bei welcher Lily wohnt."

Die Kinder hatten jetzt ihr Festmahl beendet und machten sich daran, in einem zum Croquetspiel geebneten Baumgang bei dem Klange einer von dem alten Großvater eines der Kinder gespielten Violine zu tanzen.

Während Frau Braefield damit beschäftigt war, den Tanz zu ordnen, ergriff Kenelm die Gelegenheit, einer jungen Nymphe im Alter von zwölf Jahren, die bei dem Bankett neben ihm gesessen und eine so lebhafte Neigung zu ihm gefaßt hatte, daß er zu fürchten begann, sie möchte geloben, ihn nie wieder aus den Augen zu lassen, zu entfliehen und sich unbemerkt zu empfehlen.

Es gibt Zeiten, wo uns die Heiterkeit Anderer nur traurig macht, namentlich die Heiterkeit lebhafter Kinder, die einen peinlichen Gegensatz zu unserer eigenen ernsten Stimmung bildet. Durch ein dichtes Gebüsch schlüpfend, in welchem zwar die Syringen verblüht waren, der Goldregen aber noch hier und da in der Pracht seiner Blüten prangte, gelangte

Kenelm zu einer Blumennische, welche seinen Schritten Halt gebot und ihn zur Ruhe einlud. Die Nische wurde durch ein leichtes kreisförmiges Gitterwerk gebildet, an welchem sich mit Blüten übergossene Rosenbüsche in dichtem Laubwerk emporrankten. In der Mitte der Nische erklang das silberhelle Gemurmel einer kleinen Fontaine, im Hintergrunde erhoben sich, Alles überragend, die Wipfel stattlicher Bäume, auf welchen das Sonnenlicht spielte, welche aber den Horizont ringsum verdeckten, grade wie im Leben die großen beherrschenden Leidenschaften: Liebe, Ehrgeiz, Verlangen nach Macht, nach Gold, nach Ruhm oder Wissen, den stolzen Hintergrund für die kurzlebigen Blumen unserer Jugend bilden, unsere Augen von dem Lächeln ihrer Blütenpracht ablenken, den Glanz herrlicher Sonnenstrahlen auffangen und doch unsern Blick von der Sphäre ausschließen, die sich hinter und über ihnen ausbreitet.

Kenelm warf sich auf den Rasen neben der Fontaine. Aus der Ferne drang das Rufen und Lachen der Kinder bei ihren Spielen und ihrem Tanze an sein Ohr. In der Entfernung machte ihn ihre Freude nicht traurig, er fragte sich verwundert warum und versuchte es, in sinnender Träumerei sich dieses Warum zu erklären.

„Der Dichter", das waren seine träumerischen Gedanken, „sagt uns, daß die Ferne der Aussicht einen Zauber verleiht, und vergleicht mit dem Zauber der Ferne die Illusion der Hoffnung. Aber der Dichter faßt sein eigenes Bild zu eng. Die Ferne verleiht nicht nur dem, was unser Auge, sondern auch dem, was unser Ohr berührt, einen Zauber, und nicht diesen Sinnen allein; die Erinnerung nicht weniger als die Hoffnung verdankt ihren Reiz der Ferne.

Ich kann mich selbst nicht wieder in meine Kindheit versetzen, wenn ich dort mitten unter jenen lärmenden Kindern bin. Aber wenn ihr Lärm hier gedämpft zu mir dringt und ich sicher bin, daß die kleinen Kobolde mich, dem Himmel sei Dank, nicht erreichen können, da träume ich mich leicht in meine Kindheit und in die Sehnsucht nach den verlorenen Spielplätzen der Schule zurück. So muß es auch sicherlich mit dem Kummer sein. Welcher Unterschied zwischen dem furchtbaren Schmerz um einen eben dahingegangenen Geliebten und der sanften Wehmuth, mit der wir eines vor Jahren gestorbenen Freundes gedenken! So ist es auch mit der Poesie. Wie nothwendig muß sie, wenn sie die großen Erregungen der Tragödie hervorbringen will, in dem Maße, wie diese Erregungen uns erheben und die Vorgänge der Tra-

gödie uns rühren sollen, die Schauspieler in eine weite Ferne von uns rücken! Man stelle sich unser Entsetzen vor, wenn ein Dichter sich einfallen lassen wollte, einen geschiedten Herrn, mit dem wir noch gestern zu Mittag aßen und von dem man entdeckt hätte, daß er seinen Vater getödtet und seine Mutter geheirathet habe, auf die Bühne zu bringen! Aber wenn Oedipus in verhängnißvollem Irrthum diese Thaten verübt, ist niemand entsetzt.

„Und", fuhr Kenelm in seinem Selbstgespräch fort, indem er sich noch tiefer in die Irrgänge methaphysischer Kritik verlor, „selbst wo der Dichter mit Personen und Dingen zu thun hat, die uns täglich vor Augen sind, selbst da muß er sie, wenn er ihnen poetischen Reiz verleihen will, in eine gewisse moralische oder psychologische Ferne rücken; je näher sie uns in ihren äußeren Verhältnissen stehen, desto ferner müssen sie uns durch gewisse innere Besonderheiten treten. Werther und Clarissa Harlowe werden als Zeitgenossen ihres dichterischen Schöpfers und mit der minutiösen Genauigkeit eines scheinbaren Realismus geschildert. Und doch sind sie durch ihre Eigenthümlichkeiten und ihre Schicksale zugleich unserm täglichen Leben entrückt. Wir wissen, daß, während Werther und Clarissa uns so nahe stehen, daß wir mit ihnen

wie mit Freunden und Verwandten vertraulich verkehren, sie uns doch durch die poetische und ideale Seite ihrer Natur so fern stehen, als gehörten sie dem Zeitalter des Homer an, und das ist es, was grade dem Schmerze, welchen ihr Schicksal uns bereitet, einen besondern Reiz verleiht. Und so, denke ich mir, muß es auch in der Liebe sein. Wenn unsere Liebe eine verklärte sein soll, so muß sie einem Wesen gelten, das unserm gewohnten Selbst moralisch fern steht, das in Eigenschaften von uns abweicht, welche wir, wie nahe wir auch sonst diesem Wesen stehen mögen, niemals erreichen, niemals mit unsern eigenen Eigenschaften verschmelzen können, kurz, in dem Geliebten muß immer etwas sein, was für uns ein Ideal, ein Mysterium, ein sonnenbeglänzter, in die Wolken ragender Gipfel bleibt."

Jetzt versank unser sinnender Freund allmälig in eine reine Träumerei. Schläfrig schloß er die Augen, nicht schlafend, aber auch nicht mehr ganz wachend, wie wir bisweilen an schönen Sommertagen, wenn wir auf dem Grase liegen, unsere Augen schließen und doch unbestimmt ein goldenes Licht erkennen, das unsere schläfrigen Augenlider badet, und in diesem Licht Bilder gehen und kommen wie Träume, obgleich wir wissen, daß wir nicht träumen.

Fünftes Kapitel.

Aus diesem halb träumenden, halb wachen Zustande wurde Kenelm widerstrebend langsam aufgerüttelt. Es wurde ihm sanft auf die Wange geklopft, dann wieder etwas weniger sanft; er öffnete seine Augen und sein Blick fiel zuerst auf zwei kleine Rosenknöspchen, welche, nachdem sie sein Gesicht berührt hatten, auf seine Brust gefallen waren, und als er dann aufschaute, sah er vor sich, in einer Oeffnung des durch das Spalier gebildeten Kreises, das lachende Gesicht eines kleinen Mädchens. In ihrer erhobenen Hand hielt sie noch eine Rosenknospe, aber hinter dem Kinde stand, ihm über die Schulter blickend und seinen drohenden Arm zurückhaltend, mit einem ebenso unschuldigen, aber noch viel lieblicheren Gesicht ein ganz junges Mädchen, umrahmt von den Knospen, welche

das Gitterwerk umkränzten. Wie gut das Gesicht den Blumen stand! Es schien ihr Feengeist zu sein.

Kenelm fuhr zusammen und sprang auf. Das Kind, ebendasselbe, vor dem er sich so ungalanter Weise geflüchtet hatte, kam durch ein Pförtchen im Gitter auf ihn zugelaufen. Seine Begleiterin verschwand.

„Bist Du es", fragte Kenelm, „die mich so grausam beworfen hat? Du undankbares Geschöpf! Habe ich Dir nicht die besten Erdbeeren und alle meine Sahne dazu gegeben?"

„Aber warum sind Sie fortgelaufen und haben sich versteckt, während Sie mit mir tanzen sollten?" erwiderte das kleine Fräulein, indem es mit dem Instinkt seines Geschlechtes jeder Antwort auf den verdienten Vorwurf aus dem Wege ging.

„Ich bin nicht fortgelaufen und es ist klar, daß ich mich nicht versteckt habe, da Du mich so leicht aufgefunden hast. Aber wer war die junge Dame? Ich habe sie im Verdacht, mich auch beworfen zu haben, denn sie scheint fortgelaufen zu sein, um sich zu verstecken."

„Nein. Sie hat Sie nicht beworfen, sie wollte mich zurückhalten, und Sie hätten noch eine Rose ins Gesicht bekommen, eine noch viel größere, wenn sie

nicht meinen Arm festgehalten hätte. Kennen Sie sie nicht? Kennen Sie Lily nicht?“

„Nein. Das ist also Lily; Du sollst mich ihr vorstellen.“

Jetzt waren sie durch das kleine, dem Fußsteig, durch welchen Kenelm hereingekommen war, gegenüber liegende Pförtchen, welches direct auf den Rasen führte, aus der Blumennische herausgetreten. In einiger Entfernung davon waren die Kinder gruppirt, einige lagen im Grase, andere gingen in den Tanzpausen auf und ab.

Auf dem zwischen den Kindergruppen und dem Gitterwerk liegenden Rasen ging Lily raschen Schrittes allein einher. Das Kind lief von Kenelm fort und eilte seiner Freundin nach, die es bald eingeholt hatte, aber nicht zum Stillstehen zu bringen vermochte. Lily stand nicht eher still, als bis sie den Rasentanzplatz erreicht hatte, wo alle Kinder sich um sie schaarten und ihre zarte Gestalt vor Kenelm's Augen verbargen.

Noch ehe er den Platz erreicht hatte, begegnete ihm Frau Braefield.

„Lily ist da!“

„Ich weiß es — ich habe sie gesehen.“

„Ist sie nicht schön?

„Ich muß sie mehr sehen, bevor ich Ihre Frage kritisch beantworten kann; aber darf ich, ehe Sie mich vorstellen, fragen, wer Lily ist?“

Frau Braefield hielt einen Augenblick inne, bevor sie antwortete, und doch war die Antwort kurz genug, um keiner langen Erwägung zu bedürfen. „Sie ist ein Fräulein Mordannt, eine Waise, und wohnt, wie ich Ihnen schon früher sagte, bei ihrer Tante Frau Cameron, einer Wittwe. Sie haben die hübscheste Villa, die man sehen kann am Ufer des Flusses oder vielmehr Flüßchens, etwa eine Meile von hier. Frau Cameron ist eine sehr gute, einfache Frau. Was Lily betrifft, so kann ich ihre Schönheit noch mit gutem Gewissen preisen; denn bis jetzt ist sie ein reines Kind und ihr Geist völlig unentwickelt.“

„Sind Sie schon je einem Manne, geschweige einem Weibe begegnet, dessen Geist entwickelt war?“ murmelte Kenelm. „So viel weiß ich gewiß, daß der meinige nicht entwickelt ist und es auf Erden niemals werden wird.“

Frau Braefield hörte diese leise hingeworfene Bemerkung nicht. Sie sah sich nach Lily um, und da sie ihrer endlich ansichtig wurde, als die Kinder, die sie umgaben, sich wieder zerstreuten, um den Tanz von neuem zu beginnen, nahm sie Kenelm's Arm, führte

ihn zu der jungen Dame und ſtellte beide einander förmlich vor, ſo förmlich, wie es auf jenem ſonnenbeſchienenen Raſen inmitten des ſommerlichen Jubels und des Gelächters der Kinder möglich war. Auf einem ſolchen Schauplatz und unter ſolchen Umſtänden kann ſich Förmlichkeit nicht lange behaupten. Ich weiß nicht, wie es geſchah, aber nach Verlauf weniger Minuten hatten Kenelm und Lilly aufgehört für einander Fremde zu ſein.

Sie ſetzten ſich fernab von den übrigen Feſtgenoſſen auf eine von Lindenbäumen überſchattete Bank; er hörte ihr mit geſenktem Haupte, ſie ihm mit raſch wechſelnden, bald auf den Boden gehefteten, bald zum Himmel gerichteten Blicken zu. Sie ſprach offen, heiter, gleich dem Gemurmel eines munter rauſchenden Baches mit ſeiner lieblichen Silberſtimme und dem Lächeln ſeiner kräuſelnden Wellen.

Den Förmlichkeiten eines feinen geſelligen Verkehrs gemäß hätte der Mann reden und das Mädchen zuhören müſſen; aber ich gebe die Thatſachen ehrlich, wie ſie waren. Lily wußte von den Förmlichkeiten des Salonlebens nicht mehr, als eine eben ihrem Neſte entflogene Lerche von dem Singlehrer und dem Käfig weiß. Sie war noch ganz Kind. Frau Braefield hatte Recht, ihr Geiſt war noch völlig unentwickelt.

Worüber sie in ihrer ersten Unterhaltnug sprach und was den meditirenden Kenelm so stumm und mit so gespannter Aufmerksamkeit aufhorchen machen konnte, das weiß ich nicht, könnte es wenigstens nicht zu Papier bringen. Ich fürchte, es war sehr egoistisches Geplauder, wie Kinder gewöhnlich reden; von sich und ihrer Tante, von ihrem Hause und ihren Freundinnen. Alle ihre Freundinnen schienen Kinder wie sie selbst, nur noch jünger, und Clemmy von allen die beste Freundin.

Clemmy war eben die, welche eine Neigung zu Kenelm gefaßt hatte. Aber mitten in diesem unbefangenen Geplauder kamen Blitze eines raschen Verständnisses, Proben einer lebhaften Phantasie, ja selbst einer Poesie des Ausdrucks und der Empfindung zum Vorschein. Es war das Geplauder eines Kindes, aber gewiß keines albernen Kindes.

Sobald der Tanz vorüber war, schaarten sich die Kleinen wieder um Lily. Offenbar war sie der auserkorene Liebling aller, und da ihre Freundin jetzt nicht mehr tanzen mochte, wurden neue Spiele vorgeschlagen und Lily wurde zum Wettlaufen mit fortgeschleppt.

„Es freut mich sehr, Ihre Bekanntschaft zu machen, Herr Chillingly", sagte jetzt eine offene, angenehme

Stimme und ein wohlgekleideter hübscher Mann streckte Kenelm seine Hand entgegen.

„Mein Mann", sagte Frau Braefield mit einem gewissen Stolz.

Mit Herzlichkeit erwiderte Kenelm die Höflichkeiten des Herrn vom Hause, der eben von seinem Comptoir zurückgekehrt war und dort alle Sorgen zurückgelassen hatte. Man brauchte ihn nur anzusehen, um gewiß zu sein, daß es ihm gut gehe und daß er es verdiene. In seinem Gesichte sprach sich scharfer Verstand, Gutmüthigkeit und vor allem ein energisches Temperament aus. Er hatte eine breite, faltenlose Stirn, lebhafte braune Augen, einen entschlossenen Zug um den Mund; eine glückliche Zufriedenheit mit sich, seinem Hause und der Welt im Allgemeinen strahlte aus seinem herzlichen Lächeln und klang aus seiner metallenen Stimme heraus.

„Sie bleiben doch natürlich und essen mit uns", sagte Frau Braefield; „und wenn Sie nicht dringende Veranlassung haben, heute Abend wieder nach London zu gehen, so übernachten Sie hier."

Kenelm zauderte.

„Bleiben Sie doch wenigstens bis morgen", sagte Frau Braefield. Kenelm zauderte noch immer und während des Zauderns ruhte sein Auge auf Lily, die

sich eben, auf den Arm einer Dame von mittleren Jahren gestützt, der Wirthin näherte, offenbar, um Abschied zu nehmen.

„Ich kann einer so verführerischen Einladung nicht widerstehen", sagte Kenelm und trat dabei ein wenig beiseite, um Lily und ihrer Begleiterin Platz zu machen.

„Vielen Dank für den angenehmen Tag", sagte Frau Cameron zu der Wirthin, „Lily hat sich köstlich amüsirt; ich bedaure nur, daß wir nicht früher haben kommen können."

„Wenn Sie nach Hause gehen", sagte Herr Braefield, „so lassen Sie mich Sie begleiten. Ich möchte Ihren Gärtner gern wegen seiner Stiefmütterchen sprechen, sie sind viel schöner als meine."

„Darf ich dann vielleicht auch mitgehen?" fragte Kenelm Lily. „Von allen Blumen liebe ich keine so sehr wie Stiefmütterchen."

Kurz nachher ging Kenelm an Lily's Seite längs des Ufers eines kleinen Nebenflusses der Themse hin. Frau Cameron und Herr Braefield gingen voran, denn auf dem schmalen Wege konnten nur zwei Personen nebeneinander gehen.

Plötzlich sprang Lily davon, gelockt von einem seltenen Schmetterling — ich glaube, er heißt der Kaiser von Marokko — der seine gelben Flügel auf wilden Schilf-

halmen wiegte. Es gelang ihr, diesen Wanderer in ihrem Strohhut zu fangen, indem sie ihren Schleier darüber breitete. Nach diesem Fang kehrte sie mit ernster Miene an Kenelm's Seite zurück.

„Sammeln Sie Insekten?" fragte unser Philosoph so überrascht, wie er es seiner Natur nach überhaupt sein konnte.

„Nur Schmetterlinge", antwortete Lily; „das sind aber keine Insekten, wissen Sie, das sind Seelen."

„Embleme von Seelen, meinen Sie, wenigstens stellten die Griechen sie in ihrer anmuthigen Weise so dar."

„Nein, wirkliche Seelen, die Seelen kleiner Kinder, welche ungetauft in ihrer Wiege sterben; und wenn man sich ihrer annimmt und sie nicht von Vögeln aufgefressen werden und ein Jahr leben, verwandeln sie sich in Feen."

„Es ist eine sehr poetische Idee, Fräulein Mordaunt, die sich auf einen ebenso rationellen Beweis gründet wie andere Behauptungen von der Metamorphose eines Geschöpfes in das andere. Vielleicht vermögen Sie, was die Philosophen nicht vermögen, mir zu sagen, wie Sie gelernt haben, daß eine neue Idee eine unbestreitbare Thatsache sei?"

„Ich weiß nicht", erwiderte Lily sehr betroffen,

„vielleicht habe ich es aus einem Buche gelernt oder vielleicht hat es mir geträumt.“

„Sie hätten mir keine weisere Antwort geben können, wenn Sie ein Philosoph wären. Aber Sie sagten, daß Sie sich der Schmetterlinge annehmen — wie machen Sie das? Pfählen Sie sie auf Nadeln, die Sie in einen Glaskasten stecken?“

„Sie pfählen! Wie können Sie so grausam reden! Sie verdienen von den Feen gekniffen zu werden.“

„Ich fürchte“, dachte Kenelm mitleidig, „daß meine Begleiterin keinen bildsamen Geist hat, daß sie das ist, was man euphemistisch ein unschuldiges Kind nennt.“

Er schüttelte den Kopf und schwieg.

Lily nahm wieder auf:

„Ich will Ihnen meine Schmetterlinge zeigen, wenn wir nach unserm Hause kommen; sie scheinen so glücklich. Ich bin überzeugt, daß einige von ihnen mich kennen; sie fressen mir aus der Hand. Seit ich sie vorigen Sommer zu sammeln angefangen habe, ist mir erst einer gestorben.“

„Dann haben Sie sie also ein Jahr gehabt — da müßten sie ja zu Feen werden.“

„Ich glaube auch, daß viele von ihnen das geworden sind. Ich lasse natürlich alle die, welche zwölf Monate bei mir gewesen sind, frei, im Käfig werden

sie nicht zu Feen, wissen Sie. Jetzt habe ich nur noch die, welche ich in diesem Jahre oder im vorigen Herbste gefangen habe; die hübschesten findet man erst im Herbst."

Dabei beugte das Mädchen ihren unbedeckten Kopf über den Strohhut, den ihre Flechten beschatteten, und flüsterte dem Gefangenen zärtliche Worte zu. Dann wieder blickte sie auf, sah umher, stand plötzlich still und rief:

„Wie können Leute in der Stadt leben? Wie können Leute sagen, daß sie sich auf dem Lande je langweilen? Sehen Sie", fuhr sie feierlich und ernst fort, „sehen Sie jene hohe Fichte mit ihren langen, das Wasser streifenden Zweigen; sehen Sie, wie sie, wenn der Wind in ihre Zweige fährt, ihren Schatten verändert und wie der Schatten das Spiel des Sonnenlichts auf dem Teich verschieden gestaltet.

Wiegt, Fichten, eure Wipfel,
Wie jede Pflanze sich in Ehrfurcht wiegt.

Welcher Austausch von Harmonien muß zwischen der Natur und einem Dichter stattfinden!"

Kenelm war betroffen. Das wäre ein unschuldiges Kind? Das wäre ein Mädchen, das keinen bildsamen Geist hat? In ihrer Gegenwart konnte er nicht cynisch sein, konnte er nicht von der Natur wie von einem

Mechanismus, einem Humbug reden, wie er es dem Troubadour gegenüber gethan hatte. Ernsthaft antwortete er:

„Der Schöpfer hat das ganze Universum mit einer Sprache ausgestattet, aber es gibt wenige Herzen, welche diese Sprache zu verdolmetschen im Stande sind. Glücklich die, welchen sie keine fremde, mühsam und unvollkommen erlernte Zunge, sondern eine angeborene Sprache ist, die sie unbewußt von der großen Mutter erlernt haben. Für sie mag der Schmetterlingsflügel wohl eine Feenseele in den Himmel emportragen!“

Als er das sagte, wandte sich Lily um und sah ihm zum ersten Mal in seine dunklen sanften Augen, dann legte sie instinctiv ihre leichte Hand auf seinen Arm und sagte mit leiser Stimme: „Reden Sie weiter, reden Sie noch mehr so; ich höre Ihnen gern zu.“

Aber Kenelm redete nicht weiter. Sie waren eben an dem Gitter des Gartens von Frau Cameron's Landhaus angelangt und die Vorangegangenen standen an der Pforte still und gingen mit ihnen zusammen dem Hause zu.

Es war ein langes, niedriges, unregelmäßig gebautes Landhaus, ohne Anspruch auf architektonische Schönheit, aber außerordentlich malerisch. Der im

Verhältniß zu dem Hause große Blumengarten mit Beeten, auf welchen die Blumen mit dem feinsten Geschmack zusammengestellt waren, erstreckte sich in sanfter Neigung bis zu dem Rasenufer des Flüßchens, das sich hier zu einem seeartigen Bassin ausbreitete, welches an beiden Seiten durch Wehre eingeengt war, über welche sich das Wasser mit sanftem Rauschen ergoß. Am Ufer stand eine aus Baumästen gezimmerte Bank, welche die herabhängenden Zweige einer großen Trauerweide halb überschatteten.

Das Innere des Hauses stimmte zu dem Aeußern. Alles war landhausartig, aber von einer nicht zu verkennenden Feinheit des Geschmacks, selbst die kleine, mit Pompejanischen Frescomalereien geschmückte Eingangshalle.

„Kommen Sie, sich meinen Schmetterlingskäfig anzusehen", flüsterte Lily Kenelm zu.

Kenelm folgte ihr durch die in den Garten führende Glasthür und hier befand sich an dem einen Ende eines kleinen Treib- oder vielmehr Kalthauses die Wohnung dieser sonderbaren Lieblinge. Sie war von der Größe eines kleinen Zimmers; drei Seiten desselben wurden von feinem Drahtwerk gebildet, das hier und da von Draperien aus Mull oder andern leichten Stoffen überhangen und in Zwischenräumen

bald von innen, bald von außen mit feinen Schlingpflanzen bewachsen war; in der Mitte befand sich eine ganz kleine Cisterne, aus der ein sprühender Wasserstrahl aufsprang. Vorsichtig hob Lily eine in dem Gitterwerk angebrachte Thür in die Höhe und schlüpfte hinein, indem sie die Thür rasch wieder hinter sich herabfallen ließ. Ihr Erscheinen brachte eine Menge leichter Flügel in Bewegung, einige umflatterten sie, andere kühnere ließen sich auf ihrem Haar oder ihrem Kleide nieder. Es schien Kenelm, daß es keine leere Prahlerei gewesen sei, als sie behauptete, daß einige dieser Geschöpfe sie kennten. Sie befreite den Kaiser von Marokko aus ihrem Hut; er umkreiste sie furchtlos und verschwand dann unter den Blättern der Schlingpflanzen. Lily öffnete die Thür wieder und kam heraus.

„Ich habe einmal von einem Philosophen gehört, der eine Wespe gezähmt hatte“, sagte Kenelm, „aber noch nie von einer Dame, die Schmetterlinge gezähmt hätte.“

„Nein“, sagte Lily stolz, „ich glaube, ich bin die erste, die das versucht hat. Ich glaube, ich würde es gar nicht versucht haben, wenn ich gewußt hätte, daß es schon anderen vor mir gelungen sei. Auch mir ist es noch nicht völlig gelungen. Aber gleichviel, wenn sie mich auch nicht lieben, so liebe ich sie doch.“

Sie gingen wieder in den Salon und Frau Cameron fragte Kenelm:

„Kennen Sie diese Gegend gut, Herr Chillingly?“

„Die Gegend ist mir ganz neu und erscheint mir ländlicher als viele von London entferntere Districte.“

„Das ist das Schöne in den meisten unserer in der Nähe der Hauptstadt gelegenen Grafschaften“, sagte Herr Braefield; „man entgeht in ihnen dem Rauch und der Stickluft der Fabrikstädte und der wissenschaftliche Betrieb des Ackerbaus hat ihre belaubten Hecken noch nicht zerstört. Unsere Heckenwege sind noch immer mit Winden und Geißblatt geschmückt, wie zu der Zeit, wo Isaak Walton durch sie hinschlenderte, um in jenem Flüßchen zu angeln!“

„Sagt die Ueberlieferung daß er in jenem Flüßchen angelte? Ich hatte geglaubt, daß er mehr nach der andern Seite von London hin zu wandern pflegte.“

„Das ist möglich; ich weiß nicht viel von Walton oder seiner Kunst, aber jenseits jenes Wehres steht ein alter Pavillon, auf welchem sich der Name Isaak Walton eingeschnitten findet, ob von seiner eigenen oder einer fremden Hand, wer kann das wissen? — Ist Herr Melville kürzlich hier gewesen, Frau Cameron?“

„Nein, seit mehreren Monaten nicht.“

„Er hat einen glänzenden Succeß in diesem Jahre gehabt. Wir dürfen hoffen, daß sein Genie endlich von der Welt anerkannt wird. Ich wollte sein Bild kaufen, aber ich kam zu spät; ein Herr aus Manchester war mir zuvorgekommen.“

„Wer ist Herr Melville? Ein Verwandter von Ihnen?“ flüsterte Kenelm Lily zu.

„Verwandter? Das weiß ich kaum. Aber ich glaube es, weil er mein Vormund ist. Aber wenn er mein nächster Verwandter wäre, könnte ich ihn nicht mehr lieben, als ich es thue“, sagte Lily feurig, mit gerötheten Wangen und Thränen in den Augen.

„Und er ist ein Künstler, ein Maler?“ fragte Kenelm.

„O ja; niemand malt so schöne Bilder, niemand ist so klug und so gut.“

Kenelm suchte sich zu erinnern, ob er je den Namen Melville als den eines Malers gehört habe, aber vergebens. Indessen wußte Kenelm wenig von Malern, sie kamen ihm nicht leicht vor und er mußte sich zu seiner Schande gestehen, daß es vielleicht manchen lebenden Maler von großem Ruf gebe, dessen Name und Werke ihm unbekannt seien.

Er sah sich an den Wänden um. Lily glaubte

seinen Blick zu verstehen. „Hier sind keine Bilder von ihm", sagte sie, „aber ich habe eins in meinem Zimmer, das ich Ihnen zeigen will, wenn Sie wieder zu uns kommen."

„Und nun", sagte Herr Braefield aufstehend, „habe ich noch ein Wort mit Ihrem Gärtner zu reden und muß dann nach Hause. Wir essen hier früher zu Mittag als in London, Herr Chillingly."

Als die beiden Herren, nachdem sie sich verabschiedet hatten, wieder in die Vorhalle traten, folgte ihnen Lily und sagte zu Kenelm: „Wann wollen Sie morgen kommen, das Bild zu sehen?"

Kenelm wandte den Kopf ab und antwortete dann nicht mit seiner gewohnten Höflichkeit, sondern kurz und brüsk:

„Ich fürchte, ich kann morgen nicht kommen. Ich werde schon mit Sonnenaufgang aufbrechen müssen."

Lily erwiderte nichts, sondern kehrte in das Zimmer zurück.

Herr Braefield fand den Gärtner beim Begießen eines Blumenbeetes, conferirte mit ihm über die Stiefmütterchen und folgte dann Kenelm, der einige Schritte vor dem Gartengitter auf ihn gewartet hatte.

„Ein hübsches kleines Landhaus", sagte Herr Brae-

field mit einer Art von vornehmem Mitleid, wie es dem Eigenthümer von Braefieldville wohl anstand; „ein wunderlicher Bau.

„Ja, wunderlich", wiederholte Kenelm zerstreut.

„Das ist immer so bei den Häusern, die sich allmälig vergrößert haben. Ich erinnere mich von meiner verstorbenen Mutter gehört zu haben, daß, als Melville oder Frau Cameron es zuerst kaufte, es nicht viel mehr als ein bloßes Arbeiterhäuschen mit einem dazu gehörigen Felde war; zwei oder drei Jahre später wurden ein paar Zimmer hinzugebaut und ein Stückchen von dem Felde zum Garten genommen, und dann entstand im Lauf der Jahre allmälig der ganze jetzt von der Familie bewohnte Theil, während das ursprüngliche Häuschen nur noch als Spülkammer und Waschhaus benutzt wurde; das ganze Feld aber wurde zum Garten gemacht, wie Sie ihn jetzt sehen. Ob das nun mit dem Gelde Melville's oder mit dem der Tante geschehen ist, das weiß ich nicht. Wahrscheinlich mit dem der Tante. Ich sehe nicht ein, was Melville für ein Interesse an dem Hause haben kann. Ich glaube nicht, daß er oft hingeht, es ist nicht seine regelmäßige Wohnung."

„Herr Melville ist, wie ich höre, ein Maler und, wie es scheint, ein sehr beliebter."

„Ich glaube, er hatte bis zu diesem Jahre wenig Succeß. Aber Sie haben doch gewiß seine Bilder auf der Ausstellung gesehen?“

„Ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich gar nicht auf der Ausstellung gewesen bin.“

„Das überrascht mich. Melville hatte drei Bilder dort, die alle drei sehr gut waren; aber das eine, das ich zu kaufen wünschte, machte viel mehr Aufsehen als die übrigen und hat ihn plötzlich aus einem obscuren zu einem berühmten Künstler gemacht.“

„Er scheint ein Verwandter von Fräulein Mordannt zu sein, aber ein so entfernter, daß sie mir nicht einmal sagen konnte, in welchem Grade er mit ihr verwandt sei.“

„Das weiß ich auch nicht; ich weiß nur, daß er ihr Vormund ist. Die Verwandtschaft, wenn überhaupt eine solche besteht, muß, wie Sie sagen, eine sehr entfernte sein; denn Melville ist von niedriger Herkunft, während jedermann sehen kann, daß Frau Cameron eine durch und durch feine Dame ist, und Lily Mordannt ist ihr Schwesterkind. Ich habe meine Mutter sagen hören, daß es Melville war, der noch als sehr junger Mann das Landhaus, vielleicht mit Frau Cameron's Geld, unter der Angabe kaufte, daß es für eine verwittwete Dame sei, deren Mann sie in sehr beschei-

denen Verhältniſſen zurückgelaſſen habe. Und als Frau Cameron nun mit Lily, die damals noch ein ganz kleines Kind war, eintraf, war ſie in tiefer Trauer und ſelbſt noch eine ſehr junge und hübſche Frau. Wenn Melville ſie damals häufig beſucht hätte, ſo würde natürlich darüber geſchwatzt worden ſein; aber er kam nur ſehr ſelten, und wenn er kam, ſo wohnte er in in einem Cromwell-Lodge genannten Landhäuschen an der andern Seite des Baches. Dann und wann brachte er noch einen Mitbewohner von Cromwell-Lodge, ich glaube, auch einen jungen Künſtler, zum Angeln mit. So war durchaus keine Veranlaſſung zu Gerede und es kann nichts Tadelloſeres geben als das Leben der armen Frau Cameron. Meine Mutter, die damals in Braefildville wohnte, gewann beide, Lily und ihre Tante ſehr lieb, und als das Häuschen allmälig zu einer Art von gentilem Landſitz wurde, folgten die wenigen guten Familien der Gegend dem Beiſpiele meiner Mutter und waren ſehr freundlich gegen Frau Cameron, ſodaß ſie jetzt ganz zu der guten Geſellſchaft hier gehört und ſehr beliebt iſt."

„Und Herr Melville, kommt er auch jetzt noch ſehr ſelten her?"

„Soviel ich weiß, iſt er, ſeit ich Braefieldville bezogen habe, noch gar nicht hier geweſen. Braefieldville

war meiner Mutter für ihre Lebenszeit überlassen und ich war, solange sie es bewohnte, nicht viel dort. Ich war damals ein jüngerer Associé unserer Firma und leitete das Zweiggeschäft in New-York, sodaß ich nur etwa einmal im Jahr zu meiner Erholung nach England herüberkam. Als meine Mutter starb, gab es viel zu ordnen, bevor ich mich definitiv in England niederlassen konnte, und Braefieldville bezog ich erst nach meiner Verheirathung. Ich sah Melville zum ersten Male vor einigen Jahren, als ich Frau Cameron besuchte, aber unter uns, er ist kein Mann, dessen intime Bekanntschaft man suchen würde. Meine Mutter sagte mir, er sei ein träger, ausschweifender Mensch und ich habe ihn auch von Andern als sehr unsolid bezeichnen hören. Herr ..., der große Maler, sagte mir, er sei ein loser Vogel, und ich glaube, seine Lebensgewohnheiten standen seinem Fortkommen im Wege, bis er in diesem Jahr ein Bild gemalt hat, das ihn, vielleicht durch einen glücklichen Zufall, mit einem Male auf einen grünen Zweig gebracht hat. Aber ist nicht Fräulein Lily ein reizendes Mädchen? Nur schade, daß ihre Erziehung so vernachlässigt ist."

„Ist sie das?"

„Haben Sie das noch nicht gemerkt? Sie hat nicht einmal Musikunterricht gehabt, obgleich sie, wie meine

Frau sagt, ein gutes Gehör hat und ganz niedlich singt. Was ihre Lectüre betrifft, so glaube ich nicht, daß sie irgend etwas Anderes gelesen hat als Märchen und Poesie und dergleichen albernes Zeug. Indessen ist sie noch sehr jung, und jetzt, wo ihr Vormund seine Bilder verkaufen kann, ist zu hoffen, daß er sich auch mehr um sein Mündel bekümmern wird. Maler und Schauspieler sind in ihrem Privatleben nicht so regelmäßig wie wir gewöhnlichen Menschen, und man muß in seinem Urtheil über sie sehr nachsichtig sein; aber doch muß Jeder seine Pflicht thun. Darin stimmen Sie mir gewiß bei?"

„Gewiß", sagte Kenelm mit einem Nachdruck, der den Kaufmann betroffen machte. „Sie sprechen da einen vortrefflichen Grundsatz aus; es scheint ein Gemeinplatz und doch, wie oft frappirt er uns, wenn er uns lebhaft vor die Seele geführt wird, als neu. Eine Pflicht kann ein sehr schweres, sehr unangenehmes Ding sein und ist uns sonderbarer Weise oft ein unsichtbares Ding. Sie ist gegenwärtig, dicht vor uns und doch sehen wir sie nicht; plötzlich ruft uns jemand das Wort Pflicht ins Ohr und da steht sie vor uns wie ein grimmiger Riese. Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie verlasse; ich kann nicht zu Tische bleiben, die Pflicht ruft mich anderswo-

hin. Entschuldigen Sie mich bei Ihrer Frau Gemahlin."

Noch ehe Herr Braefield sich von seinem Erstaunen erholen konnte, war Kenelm über einen Zauntritt gesprungen und davongegangen.

Sechstes Kapitel.

Kenelm ging in den Laden des Somers'schen Ehepaares und fand Jessie noch hinter dem Ladentisch. „Geben Sie mir mein Ränzel wieder", sagte er und fügte sofort, indem er sich dasselbe über die Schulter warf, hinzu: „Ich danke Ihnen! Und nun thun Sie mir noch einen Gefallen. Es wird ein Koffer von mir auf der Station sein. Lassen Sie ihn holen und bewahren Sie ihn mir auf, bis ich weiter darüber verfüge. Ich denke auf einen oder zwei Tage nach Oxford zu gehen. Und nun noch ein Wort mit Ihnen, Frau Somers. Denken Sie nach und antworten Sie mir offen: sind Sie wirklich, wie Sie diesen Morgen erklärten, durchaus glücklich, obgleich Sie den Mann, den Sie liebten, geheirathet haben?"

„O so glücklich!“

„Und es bleibt Ihnen nichts zu wünschen übrig? Sie wünschen nicht, Will möchte anders sein, als er ist?“

„Da sei Gott vor! Sie machen mir bange, Herr Chillingly.“

„Ich mache Ihnen bange. Recht so. Jeder Glückliche sollte bange sein, daß sein Glück entfliehe. Thun Sie Ihr Bestes, es zu fesseln, und es wird Ihnen gelingen; denn Sie finden Ihr Glück in Ihrer Pflicht und“, murmelte Kenelm, als er den Laden wieder verließ, „die Pflicht ist bisweilen kein rosenfarbiges Band, sondern ein schwerer eisenfarbiger Klotz.“

Er schlenderte weiter durch die Straße bis an den Wegweiser, auf dem die Worte „Nach Oxford“ zu lesen waren. War es, daß er buchstäblich von dem Ränzel oder bildlich von der Pflicht sprach, er murmelte, während er weiter schlenderte:

„Ein Krämerpack, der den Träger niederbeugt.“

Siebentes Kapitel.

Kenelm hätte Oxford noch denselben Abend erreichen können, denn er war ein rascher und unermüdlicher Fußgänger; aber er machte bald, nachdem der Mond aufgegangen war, Halt und legte sich unter einen frisch gemähten Heuschober nicht weit von der Landstraße zur Ruhe nieder.

Er schlief nicht. Den Kopf nachdenklich auf die Hand gestützt, dachte er bei sich:

„Schon lange wundere ich mich über nichts mehr. Jetzt aber frage ich mich verwundert: Kann dies Liebe sein, wirklich Liebe, nicht mißzudeutende Liebe? Bah, es ist unmöglich, das ist gewiß die letzte Person auf der Welt, in die ich mich verlieben könnte. Laß uns die Sache einmal erörtern, du, mein Ich, und ich. Zuerst das Gesicht! Was ist ein Gesicht? In wenigen

Jahren kann das schönste Gesicht sehr häßlich sein. Man nehme zum Beispiel die Mediceische Venus; man belebe sie und sehe sie nach zehn Jahren wieder. Was wird man finden? Einen Chignon, schwarze oder künstlich weiße Vorderzähne, einen unreinen Teint und ein Doppelkinn; solche angenehme Fülle artet immer zu einem Doppelkinn aus. Mit dem Gesicht wäre es also nichts. Welcher Mann von Verstand, welcher Schüler Welby's des Realisten kann sich in ein Gesicht verlieben? Und selbst wenn ich einfältig genug sein wollte, das zu thun, so sind ja hübsche Gesichter so gewöhnlich wie Gänseblümchen. Cecilia Travers hat regelmäßigere Züge, Jessie Wiles ein schöneres Colorit und ich habe mich in beide nicht im mindesten verliebt. Dagegen kannst du nichts einwenden, mein Ich! Nun denn also der Geist! Wahrhaftig, ein schöner Geist. Ein Geschöpf, dessen Lieblingsgesellschaft Schmetterlinge bilden und das mir erzählt, Schmetterlinge seien die Seelen ungetaufter Kinder — welch ein Stoff zu einem Artikel für den „Londoner" über die Bildung junger Mädchen! Welch ein Mädchen für Fräulein Garrett und Fräulein Emily Faithful! Lassen wir also den Geist, wie wir es mit dem Gesicht gethan haben, beiseite. Was bleibt da noch übrig? Das französische Ideal einer glücklichen Ehe: Harmonie der Herkunft,

des Vermögens, des Geschmacks, der Lebensgewohnheiten? Noch schlimmer. Antworte aufrichtig, mein Ich, fühlst du dich nicht niedergeschmettert?"

Darauf erwiderte das Ich: O du Narr! Warum fühltest du dich in ihrer Gegenwart so unaussprechlich glücklich? Warum erscheint dir beim Verlassen dieser Gegenwart die Pflicht so bitter? Warum richtest du an mich diese albernen, pedantischen Fragen bei dem Lichte jenes Mondes, der plötzlich aufgehört hat für deine Gedanken ein astronomischer Körper zu sein und in deinen Herzensträumen für immer mit Romantik und Poesie und erster Liebe unzertrennlich verknüpft ist? Warum lenkst du nicht, anstatt diese kalte Scheibe anzustarren, deine Schritte rasch zu einem gemüthlichen Wirthshause, zu einem guten Abendessen in Oxford? Kenelm, mein Freund, du bist ins Netz gegangen; da hilft kein Verhüllen der Thatsache, du bist verliebt!"

„Ich will mich hängen lassen, wenn ich verliebt bin", erwiderte das andere Ich, und damit legte Kenelm sich sein Ränzel als Kopfkissen zurecht, kehrte seine Augen von dem Monde weg und — konnte doch nicht schlafen. Lily's Gesicht drängte sich noch immer vor sein inneres Auge, Lily's Stimme klang ihm noch immer in den Ohren.

„O lieber Leser, verlangst Du etwa von mir,

daß ich Dir ſage, wie Lily ausſah? War ſie dunkel, war ſie blond, war ſie hochgewachſen, war ſie klein? Niemals ſollſt Du dieſe Geheimniſſe von mir erfahren. Stelle Dir das Weſen vor, zu welchem ſich Dein ganzes Selbſt, Körper und Geiſt und Seele unwiderſtehlich hingezogen fühlten wie die Magnetnadel zu dem Nordpol. Laß ſie hochgewachſen oder klein, dunkel oder blond ſein, ſie iſt die, welche plötzlich von allen Weibern das eine Weib für Dich geworden iſt.

War es möglich, daß der grauſame Götterknabe, der ſeine Pfeile auf dem Schleifſtein des menſchlichen Herzens ſchärft, den Augenblick gefunden hatte, ſich für die Vernachläſſigung ſeiner Altäre und die Verhöhnung ſeiner Macht zu rächen? Muß der gefürchtete fahrende Ritter, der Held dieſer Erzählung, trotz der drei Fiſche in ſeinem gefeiten Wappenſchilde, doch endlich ſein Wappen verſchleiern, ſeine Kniee beugen und ſich ſelbſt geſtehen: Auch meine Königin iſt gekommen?

Achtes Kapitel.

Am nächsten Morgen traf Kenelm in Oxford ein — „verum secretumque Mouscion".

Wenn es auf diesem geschäftigen Eilande einen Platz gibt, der geeignet scheint, die Jugend von der Liebe abzuziehen und der Gelehrsamkeit, dem Ritualismus mittelalterlicher Vorstellungen und jener Art von poetischer Empfindung und poetischem Fanatismus in die Arme zu führen, welche ein Mivers und ein Welby, welche jeder Advocat der realistischen Schule verachten würde, so ist dieser Platz sicherlich Oxford, aus welchem gleichwohl große Denker und große Männer der That hervorgegangen sind.

Die Ferien hatten noch nicht begonnen, standen aber nahe bevor. Kenelm glaubte die bedeutendsten

Männer der Universität an ihrem langsameren Gang und zerstreuteren Gesichtsausdruck erkennen zu können.

Unter den Professoren befand sich der ausgezeichnete Verfasser jenes Buches, welches auf Kenelm in seiner ersten Jünglingszeit einen so bezaubernden Eindruck gemacht hatte, und welcher selbst den Zauber eines noch stärkeren Geistes auf sich hatte wirken lassen. Der ehrwürdige Decimus Roach war von jeher ein ehrfurchtsvoller Bewunderer von John Henry Newman gewesen, ich meine, ein Bewunderer des reinen und erhabenen Charakters des Mannes, ganz abgesehen von der Sympathie für seine Doctrinen. Aber obgleich Roach ein unbekehrter Protestant des orthodoxen und zwar hochkirchlichen Glaubens blieb, gab es doch einen Glaubensartikel, an dem er mit dem Autor der „Apologie" festhielt. Er zählte den Cölibat zu den dem Himmel theuersten Tugenden. In jener beredten Abhandlung „Die Annäherung an die Engel" hatte er behauptet, daß der Zustand des ehelosen Glückes nicht nur eine strenge Verpflichtung für jedes Mitglied einer christlichen Priesterschaft sei, sondern auch der Annahme jedes gewissenhaften Laien empfohlen werden müsse.

Es war der Wunsch, mit diesem ausgezeichneten Theologen zu conferiren, was Kenelm veranlaßt hatte, seine Schritte nach Oxford zu lenken.

Herr Roach war ein Freund Welby's, in deſſen Hauſe Kenelm als Zögling ihn ein- oder zweimal getroffen hatte und noch mehr von ſeiner Unterhaltung als von ſeiner Abhandlung entzückt geweſen war. Kenelm beſuchte Herrn Roach, der ihn ſehr freundlich empfing und, da er weder Lehrer an einem College noch Examinator war, ſeine Zeit Kenelm zur Verfügung ſtellte, ihn durch die verſchiedenen Colleges und durch die Bodleianiſche Bibliothek führte, ihn einlud, an dem Mittagseſſen der Lehrer und Schüler in ſeinem College Theil zu nehmen, und ihn nach Tiſche in ſeine Wohnung mitnahm und ihm eine vortreffliche Flaſche Chateau Margaux vorſetzte.

Herr Roach war ein ſtattlicher Fünfziger und ein hübſcher Mann, auch hielt er ſich offenbar dafür, denn er trug ſein Haar hinten lang herabhängend und in der Mitte geſcheitelt, was Männer, die von ihrer perſönlichen Erſcheinung beſcheiden denken, nicht zu thun pflegen.

Kenelm brauchte ſeinen Wirth nicht lange über den Gegenſtand auszuholen, über welchen dieſer tiefe Denker ſoviel nachgedacht hatte.

„Sie können ſich kaum einen Begriff von der außerordentlichen Bewunderung machen", ſagte Kenelm, „mit welcher ich Ihr ſchönes Werk: Annäherung an die

Engel, ſtudirt habe. Es hat in den Jahren zwiſchen der Knaben- und Jünglingszeit einen großen Eindruck auf mich gemacht. Aber ſeit kurzem haben meinen Geiſt einige Zweifel über die allgemeine Anwendbarkeit Ihrer Doctrinen beſchlichen."

„Wirklich?" ſagte Herr Roach mit dem Ausdruck des Intereſſes.

„Und ich komme zu Ihnen, um mir die Löſung dieſer Zweifel von Ihnen zu erbitten."

Herr Roach wandte ſich ab und ſchob Kenelm die Flaſche zu.

„Ich bin ganz bereit zuzugeben", nahm der Erbe der Chillinglys wieder auf, „daß eine Prieſterſchaft von allen Sorgen einer Familie unberührt und von allen fleiſchlichen Neigungen rein bleiben ſollte"

„Hm, hm", knurrte Herr Roach, indem er das eine Bein über das andere ſchlug und es ſtreichelte.

„Ich gehe noch weiter", fuhr Kenelm fort, „ich nehme mit Ihnen an, daß der Beichtſtuhl ſowohl in ſeinen ermahnenden wie in ſeinen aufheiternden Wirkungen die ganze Wichtigkeit hat, welche die Katholiken ihm beilegen, daß derſelbe von der proteſtantiſchen Kirche nicht minder in Ehren gehalten werden ſollte, und finde, daß der Beichtvater keine beſſere Hälfte

haben sollte, gegen die er in den Verdacht gerathen könnte, wenn auch nur in einem unbewachten Augenblick, sich eine Andeutung über die Schwächen einer ihrer Bekannten zu erlauben."

„Ich habe dieses Argument etwas zu sehr auf die Spitze getrieben", murmelte Roach.

„Durchaus nicht. Der Cölibat des Beichtvaters steht oder fällt mit dem Beichtstuhl. Ihr daraus entnommenes Argument ist unanfechtbar. Aber wenn es sich um den Laien handelt, glaube ich einen Unterschied zu entdecken."

Herr Roach schüttelte den Kopf und erwiderte derb: „Nein, wenn der Cölibat eine Verpflichtung für die einen ist, so ist er es auch für die andern — ich sage: wenn —"

„Erlauben Sie mir dieser Behauptung zu widersprechen. Fürchten Sie nicht, daß ich Ihren Verstand durch die Plattheit des landläufigen Einwandes beleidigen werde, daß, wenn der Cölibat allgemein wäre, das menschliche Geschlecht in wenigen Jahren aussterben würde. Wie Sie zur Widerlegung dieses Trugschlusses richtig bemerkt haben, ist es die Pflicht jeder menschlichen Seele, die höchste Vollkommenheit des geistlichen Zustandes für sich selbst anzustreben und die Sorge für das menschliche Geschlecht dem Schöpfer

zu überlaſſen. Wenn der Cölibat nothwendig zur geiſtigen Vollkommenheit iſt, wie können wir wiſſen, ob es nicht der Zweck und Beſchluß des Allweiſen iſt, daß das menſchliche Geſchlecht, wenn es dieſe Vollkommenheit erreicht hat, von der Erde verſchwinde? Der allgemeine Cölibat würde auf dieſe Weiſe die Euthanaſie der Menſchheit ſein. Wenn andererſeits der Schöpfer beſchloſſen haben ſollte, daß das menſchliche Geſchlecht, nachdem es dieſe höchſte, aber unfruchtbare Blüte der Vollkommenheit erreicht hat, nichtsdeſtoweniger fortfahren ſolle zu wachſen und ſich auf Erden zu vermehren — haben Sie dieſe Möglichkeit nicht ſiegreich in dem Ausruf ausgeſprochen: Anmaßender Sterblicher! Wie kannſt Du es wagen, die Hülfsquellen des Allmächtigen zu beſchränken? Würde es nicht leicht für ihn ſein, in einer andern dem Kummer, der Sünde und der Leidenſchaft nicht ausgeſetzten Weiſe die Generationen fortzupflanzen, wie es bei der Fortpflanzung der vegetabiliſchen Welt geſchieht? Darf man annehmen, daß die Engel, die unſterblichen Genoſſen des Himmels, ſich nicht ſtündlich an Zahl vermehren und in alle Ewigkeit ihre Schaaren ausbreiten? Und doch gibt es im Himmel keine Ehe. Allem dieſem, wie Sie es in Worte gekleidet haben, welche mein Gedächtniß mir nur un-

vollkommen wiederzugeben gestattet, allem diesem stimme ich ohne Zögern bei."

Herr Roach stand auf, holte eine andere Flasche Chateau Margaux aus seinem Flaschenkeller herbei, füllte Kenelm's Glas, setzte sich wieder, schlug das andere Bein über und streichelte es.

„Aber", nahm Kenelm wieder auf, „mein Bedenken ist folgendes."

„Nun", rief Herr Roach, „lassen Sie Ihre Bedenken hören."

„Erstens: Ist der Cölibat wesentlich für den Zustand hoher geistlicher Vollendung? Und zweitens, wenn er das wäre, sind Sterbliche nach ihrer jetzigen Beschaffenheit dieser hohen Vollendung fähig?"

„Sehr gut eingewandt", sagte Herr Roach, und erhob sein Glas mit heitrerer Miene, als er bisher gezeigt hatte.

„Sie sehen", sagte Kenelm, wir sind hier wie bei andern philophischen Fragen genöthigt, unsere Zuflucht zu der inductiven Methode zu nehmen und unsere Theorien den uns bekannten Thatsachen zu entlehnen. Wenn wir nun um uns blicken, finden wir da, daß alte Jungfern und alte Junggesellen geistlich so viel entwickelter sind als verheirathete Leute? Bringen sie wie ein indischer Derwisch Ihre Zeit mit reiner Be-

trachtung der göttlichen Vollkommenheit und Seligkeit zu? Sind sie nicht ganz ebenso weltlich in ihrer Art wie Leute, die zu wiederholten Malen verheirathet waren, und sind sie nicht im Allgemeinen noch selbstsüchtiger, frivoler und bösartiger? Ich will mich gewiß nicht unwohlwollend über alte Jungfern und Junggesellen aussprechen. Ich habe drei Tanten, welche alte Jungfern und schöne Exemplare der Gattung sind; aber ich bin überzeugt, sie würden alle drei angenehmere Gesellschafterinnen und ganz ebenso geistlich begabt geworden sein, wenn sie sich glücklich verheirathet hätten und ihre Kinder statt ihrer Schooßhunde liebkosten. So habe ich auch einen alten unverheiratheten Vetter, Chillingly Mivers, den Sie kennen und der ein so gescheidter Mann ist, wie es nur einen geben kann. Aber, du lieber Himmel! was sein Versenktsein in geistliche Betrachtungen anlangt, so könnte er den irdischen Dingen nicht mehr ergeben sein, wenn er so viele Weiber wie Salomo und so viele Kinder wie Priamus hätte. Endlich, ist nicht die Hälfte aller Mißverständnisse in der Welt aus einer Scheidung der geistlichen und der moralischen Natur der Menschen entstanden? Nähert sich nicht doch am Ende der Mensch am sichersten dnrch sein Verkehren mit seinen Nebenmenschen den Engeln? Und ist nicht das mo-

ralische System ein sehr musculöses? Erfordert es nicht zur Erlangung gesunder Kraft viele und anhaltende Uebung, und findet es nicht diese Uebung auf dem natürlichsten Wege, durch die Familienbeziehungen, mit allen den durch dieselben gegebenen Kämpfen mit dem Leben, welche die Sorge für die Familie nothwendig macht? Ich richte diese Fragen an Sie mit dem demüthigsten Mißtrauen in ihre Berechtigung. Ich bin auf Antworten von Ihnen gefaßt, welche meine Bedenken gründlich widerlegen werden, und es wird mich unendlich freuen, wenn dem so ist; denn was der ganzen Controverse zu Grunde liegt, das ist die Leidenschaft der Liebe. Und die Liebe muß eine sehr beunruhigende und störende Erregung sein und hat viele Helden und Weise zu merkwürdigen Schwächen und Thorheiten verleitet."

„Sachte, sachte, Herr Chillingly, übertreiben Sie nicht. Liebe ist ohne Zweifel — ahem! — eine beunruhigende Leidenschaft. Aber jede Erregung, welche das Leben aus einem stagnirenden Teich in einen frischen, munter dahinfließenden Strom verwandelt, ist für den Teich beunruhigend. Nicht nur die Liebe und die ihr verwandten Leidenschaften, wie zum Beispiel der Ehrgeiz, sondern auch die Uebung unserer Denkkraft,

welche beständig unsere Ideen verändert, wirkt sehr beunruhigend. Die Liebe hat ihre guten Seiten so gut wie ihre schlechten, Herr Chillingly. Reichen Sie mir die Flasche."

Kenelm schob die Flasche hin und sagte: „Ja, ja, Sie haben ganz Recht, das Argument des Gegners stark hervor zu heben, bevor Sie es vernichten, das thun alle guten Rhetoren. Verzeihen Sie mir, wenn ich diesen Kunstgriff Ihrer Argumentation durchschaue. Nehmen Sie an, daß ich Alles weiß, was zu Gunsten der euphemistisch Liebe genannten Verleugnung des gesunden Menschenverstandes gesagt werden kann, und gehen Sie sofort zur Vernichtung des Arguments über."

Zögernd erwiderte der ehrwürdige Decimus Roach: „Die Vernichtung des Arguments? Hm! Die Leidenschaften sind der menschlichen Natur als ein untrennbarer Theil derselben eingepflanzt und sind nicht so leicht zu zerstören, wie Sie anzunehmen scheinen. Von einem Manne von guter Erziehung und gesunden Prinzipien rationell und moralisch aufgefaßt, ist die Liebe — ist sie —"

„Ist sie was?" fragte Kenelm.

„Ist sie ein —" stotterte der ehrwürdige Decimus, „ein — nicht zu verachtendes Ding. Wie die Sonne

iſt ſie der große Coloriſt des Lebens, Herr Chillingly. Und Sie haben vollkommen Recht, das moraliſche Syſtem erfordert tägliche Uebung. Was aber kann dieſe Uebung einem einſamen Manne gewähren, wenn er das praktiſche Alter erreicht hat, in welchem er nicht mehr ſechs Stunden hintereinander daſitzen und über das göttliche Weſen nachdenken kann und Rheumatismus oder andere Leiden ihm das Reiſen in die Wüſten von Afrika als Miſſionär verbieten? In dieſem Alter macht die Natur, welche ihre Stimme vernehmlich zu erheben weiß, ihre Rechte geltend, Herr Chillingly. Eine mit uns ſympathiſirende weibliche Genoſſin an unſerer Seite, unſchuldige kleine Kinder, die uns auf die Kniee klettern, das iſt ein liebliches, bezauberndes Bild. Wer könnte Barbar genug ſein, dieſes Bild auszutilgen, wer fanatiſch genug, daſſelbe mit dem Bilde eines St.-Simon zu übermalen, der einſam auf einer Säule ſitzt! Trinken Sie noch ein Glas Wein! Sie trinken nicht genug, Herr Chillingly."

„Ich habe genug getrunken, um mir einzubilden, ich ſähe doppelt", erwiderte Kenelm mit verdroſſenem Ton. „Ich hatte mir eingebildet, vor mir ſäße der ſtrenge Gegner des Wahnſinns der Liebe und des Elends der Ehe. Und jetzt iſt es mir, als hörte ich

einem sentimentalen Winseler zu, der die Plattheiten vorbringt, welche der andere Decimus Roach bereits widerlegt hatte. Sicherlich sehe ich entweder doppelt oder Sie machen sich über meinen Appell an Ihre Weisheit lustig."

„Nicht so, Herr Chillingly, aber die Sache ist, daß ich, als ich jenes Buch, von dem Sie reden, schrieb, jung war, und die Jugend ist enthusiastisch und einseitig. Jetzt aber erkenne ich, bei übrigens gleicher Verachtung gegen die Excesse, zu welchen die Liebe schwache Geister treiben kann, ihre wohlthätigen Wirkungen an, wenn sie, wie ich schon vorhin bemerkte, rationell aufgefaßt wird, rationell aufgefaßt, mein junger Freund. In jener Periode des Lebens, wo das Urtheil gereift ist, kann die besänftigende Gesellschaft eines liebenswürdigen Weibes nur erheiternd auf das Gemüth wirken und vor jenem Rauhfrost schützen, welcher die Einsamkeit erkältend bedroht und sich um so empfindlicher fühlbar macht, je älter man wird. Kurz, Herr Chillingly, nachdem ich mich überzeugt habe, daß die Ansicht, die ich einst allzuvoreilig ausgesprochen habe, irrig war, bin ich es der Wahrheit, bin ich es der Menschheit schuldig, meine Bekehrung der Welt zu verkünden. Und ich stehe im Begriff, im nächsten Monat in eine ehe-

liche Verbindung mit einer jungen Dame zu treten, welche —"

„Nicht weiter, nicht weiter, Herr Roach, der Gegenstand muß peinlich für Sie sein. Lassen wir ihn fallen."

„Der Gegenstand ist mir durchaus nicht peinlich", erwiderte Herr Roach mit Wärme. „Ich sehe der Erfüllung meiner Pflicht mit einem Vergnügen entgegen, welches ein gut geschulter Geist immer bei der Zurücknahme einer trügerischen Doctrin empfinden sollte. Aber Sie werden mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen zu glauben, daß ich diesen von mir beabsichtigten Schritt nicht zu meiner persönlichen Genugthuung unternehme. Nein, Herr Chillingly, der Werth meines Beispiels für Andere verleiht meinen Motiven ihre Reinheit und erhebt meine Seele."

Nach diesem edlen Schlußsatz wurde der Gang der Unterhaltung matter. Wirth und Gast fühlten beide, daß sie von einander genug gehabt hatten. Kenelm erhob sich bald, um fortzugehen.

Als Herr Roach an der Thür von ihm Abschied nahm, sagte er noch mit Nachdruck:

„Nicht zu meiner persönlichen Genugthuung — vergessen Sie das nicht. Wo Sie immer in der Welt meine Bekehrung werden erörtern hören, sagen

Sie, daß Sie aus meinem eigenen Munde die Worte gehört haben: Nicht zu meiner persönlichen Genugthuung. Nein! Meine freundliche Empfehlung an Welby; als verheiratheter Mann und Vater wird mich verstehen."

Neuntes Kapitel.

Nachdem Kenelm Oxford verlassen hatte, durchwanderte er mehrere Tage lang das Land, ohne ein bestimmtes Ziel im Auge zu haben und ohne ein bemerkenswerthes Abenteuer zu erleben. Endlich ertappte er sich darauf, unwillkürlich wieder den Rückweg eingeschlagen zu haben. Ein unwiderstehlicher magnetischer Zug brachte ihn wieder nach den grasreichen Wiesen und dem schäumenden Flüßchen von Moleswick zurück.

„Es muß", dachte er bei sich, „eine geistige wie eine optische Täuschung geben. Bei dieser letzteren bilden wir uns ein, ein Gespenst gesehen zu haben. Wenn wir es nicht wagen, der Erscheinung scharf ins Gesicht zu sehen, nicht wagen, sie zu berühren, wenn wir abergläubisch vor ihr davonlaufen — was geschieht? Wir werden bis zu unserer Todesstunde glau-

ben, daß es keine Sinnestäuschung, sondern ein Gespenst war, und so werden wir vielleicht unser Lebelang an einer fixen Idee laboriren. Aber wenn wir dem Phantom männlich entgegentreten, unsere Hand ausstrecken, um es zu packen, siehe da, so verflüchtigt es sich zu einem Luftgebilde, unsere Augentäuschung hat ein Ende und wir werden nie wieder von Geistern heimgesucht werden. Ebenso muß es mit meiner Geisteskäuschung sein. Ich sehe ein mir ganz neues Bild; es scheint mir auf den ersten Blick mit einem übernatürlichen Reiz ausgestattet. Wie ein unvernünftiger Feigling laufe ich davor weg. Es fährt fort mich zu verfolgen; ich kann seine Erscheinung nicht los werden; es verfolgt mich bei Tage gleichermaßen in den Wohnungen der Menschen und in der Einsamkeit der Natur; es sucht mich nachts in meinen Träumen heim. Ich fange an mir zu sagen, dies muß ein wirklicher Gast aus einer andern Welt, es muß Liebe sein, die Liebe, von der ich in den Dichtern lese, wie ich in ihnen von Zauberei und Geistern lese. Offenbar muß ich dieser Erscheinung nahe treten, wie der Naturforscher Sir David Brewster der schwarzen Katze nahe trat, von der er uns erzählt, daß eine Dame seiner Bekanntschaft sie unablässig auf dem Kaminteppich sitzen sah, bis sie in eine andere Welt kam, in welcher, so-

viel man weiß, ſchwarze Katzen keinen Zutritt finden. Je mehr ich darüber nachdenke, deſto weniger erſcheint es mir möglich, daß ich mich wirklich in ein wildes, halberzogenes, anormales Geſchöpf verliebt haben ſollte, nur weil ihr Bild mich verfolgt. Ich kann mich daher dieſem Geſchöpf mit vollkommener Sicherheit nähern; in dem Maße, wie ich ſie mehr ſehen werde, wird die Illuſion ſchwinden. Ich will männlich nach Moleswick zurückkehren."

So ſprach Kenelm zu ſeinem Ich und ſein Ich antwortete:

„Geh, denn du kannſt nicht anders. Glaubſt du, daß Daces einem Netze entgehen kann, das einen Roach gefangen hat? Nein.

Kommen muß der vorbeſtimmte Tag,

wo die Natur Dich überwinden wird, deren Stimme niemand ungeſtraft überhört. Beſſer, du fügſt dich jetzt und mit gutem Humor, als daß du widerſtehſt, bis du dein fünfzigſtes Jahr erreicht haſt und dann eine vernünftige Wahl, nicht zu deiner perſönlichen Genugthuung, triffſt."

Darauf antwortete Kenelm ſeinem Ich wieder entrüſtet: „Bah, du Plappermaul, du weißt nicht, wovon du ſprichſt, mein alter ego. Es handelt ſich hier nicht um eine Frage der Natur, ſondern um eine

Frage des Uebernatürlichen, um eine Illusion, ein Phantom.“

So fuhren Kenelm und sein Ich fort sich zu streiten, und je mehr sie sich stritten, desto näher kamen sie der Stelle, wo die verhängnißvolle Erscheinung der ersten Liebe Kenelm entgegengetreten war und wo er sie geflohen hatte.

Zehntes Kapitel.

Sir Peter hatte von Kenelm nichts gehört, seit dieser ihn in einem Briefe benachrichtigt hatte, daß er London verlassen habe, um einen wahrscheinlich kurzen Ausflug zu unternehmen, der aber doch einige Wochen dauern könne. Der gute Baronet beschloß daher jetzt selbst nach London zu gehen, um vielleicht Kenelm nach seiner Rückkehr zu treffen oder, falls derselbe noch abwesend sein sollte, wenigstens von Mivers und Anderen zu erfahren, wie weit es dieser sehr excentrische Planet möglich gemacht habe, inmitten der Fixsterne des hauptstädtischen Systems eine unregelmäßige Bahn zu verfolgen.

Er hatte noch andere Gründe, nach London zu gehen. Er wünschte die Bekanntschaft Gordon Chil-

lingly's zu machen, bevor er ihm die zwanzigtausend Pfund einhändigte, welche Kenelm durch jene neue Festsetzung in Betreff der Güter, die vor seiner Abreise nach Moleswick von ihm unterzeichnet worden war, freigemacht hatte. Noch mehr wünschte Sir Peter Cecilia Travers zu sehen, für welche Kenelm's Berichte ein sehr lebhaftes Interesse bei ihm erweckt hatten.

Den Tag nach seiner Ankunft in London frühstückte Sir Peter bei Mivers.

„Sie sind wahrhaftig sehr behaglich eingerichtet", sagte Sir Peter mit einem Blick auf den wohlbesetzten Tisch und die hübschen Möbel.

„Das ist sehr natürlich, ich habe niemand, der mich in meiner Behaglichkeit stört. Ich bin nicht verheirathet. Nehmen Sie doch etwas von diesem Omelette."

„Einige Männer versichern nie Behaglichkeit gekannt zu haben, bis sie verheirathet waren, Vetter Mivers."

„Einige Männer sind reflectirende Körper und begnügen sich mit dem blassen Abglanz der Behaglichkeit, die ihre Frau um ihre eigene Person zu verbreiten weiß. Bei meinem bescheidenen gesicherten Vermögen würde mich eine Frau meiner jetzigen Behaglichkeit in hohem Grade berauben und sich dieselbe aneignen!

Statt in diesen hübschen Zimmern würde ich in einem bei Tage von keinem Sonnenstrahl beschienenen, bei Nacht von Katzenmusik erfüllten Loch mit der Aussicht auf einen Hof wohnen müssen, während meine Frau sich in zwei nach Süden gelegenen Salons und vielleicht einem Boudoir mit üppigem Behagen ausbreiten würde. Mein Brougham würde für mich unbenutzbar werden und von dem in seine Crinoline versenkten „Engel meines häuslichen Herdes“ und seinem Chignon ganz in Anspruch genommen werden. Nein, wenn ich je heirathe, und ich hüte mich wohl, mich der Höflichkeiten und der Handarbeiten, mit denen mich unverheirathete Damen überschütten, durch die Erklärung, daß ich nie heirathen werde, zu berauben, so wird es erst dann geschehen, wenn die Frauen sich in den vollen Besitz ihrer Rechte gesetzt haben werden; denn erst dann werden die Männer eine Chance haben, auch ihre Rechte geltend zu machen. Dann werde ich, wenn zwei Salons im Hause sind, einen davon für mich nehmen, und wenn nur einer da ist, werden wir losen, wer die Hinterstube haben soll; wenn wir einen Brougham halten, wird er drei Tage in der Woche ausschließlich zu meiner Verfügung stehen; wenn meine Frau zweihundert Pfund jährlich für ihre Toilette beansprucht, muß sie sich mit hundert Pfund begnügen,

die andere Hälfte werde ich für meine Garderobe verwenden; wenn ich von Correcturbogen und Druckerjungen bedrängt bin, so fällt die Hälfte dieser Bedrängniß auf sie, während ich meine freie Zeit beim Croquetspiel in Wimbledon zubringe. Ja, wenn die jetzige Zurücksetzung der Frauen erst einmal einer Gleichstellung derselben mit den Männern Platz gemacht haben wird, dann will ich mich gern verheirathen. Und um es meinerseits nicht an Großmuth fehlen zu lassen, werde ich mich nicht widersetzen, wenn meine Frau bei Wahlen zu geistlichen Aemtern oder zum Parlament mitstimmen will. Ich werde ihr auch meine Stimme mit Vergnügen überlassen."

„Ich fürchte, mein lieber Vetter, Sie haben Kenelm mit ihren egoistischen Ideen über den Ehestand angesteckt. Er scheint nicht geneigt, sich zu verheirathen, wie?"

„Nicht daß ich wüßte."

„Was für eine Art Mädchen ist Cecilia Travers?"

„Eins jener bedeutenden Mädchen, von denen man nicht zu fürchten braucht, daß sie sich zur Höhe jener schrecklichen Riesenweiber, die man bedeutende Frauen nennt, emporschwingen werden. Eine schöne, wohlerzogene, verständige junge Dame, die dadurch, daß sie eine Erbin ist, nicht verdorben ist, kurz, so

recht ein Mädchen, das man sich zur Schwiegertochter ausersehen möchte."

„Und Sie glauben nicht, daß Kenelm eine Neigung für sie hat?"

„Aufrichtig gesagt, ich glaube es nicht."

„Hat er denn irgend eine andere Neigung? Es gibt Dinge, in Betreff deren Söhne ihre Väter nicht zu Vertrauten machen. Haben Sie nie gehört, ob Kenelm ein bischen wild gewesen ist?"

„Wild ist er, wie der edle Wilde, der die Wälder durchstreift", erwiderte Vetter Mivers.

„Sie erschrecken mich."

„Ehe der edle Wilde den Squaws in den Weg lief und weise genug war, vor ihnen wegzulaufen. Kenelm ist eben jetzt irgendwohin davongelaufen."

„Ja, er hat mir nicht gesagt wohin, und in seiner Wohnung wissen sie es auch nicht. Auf seinem Schreibtisch liegt eine Masse von Billetts, aber niemand weiß, wohin sie geschickt werden sollen. Im Ganzen hat er sich aber eine Stellung in der Londoner Gesellschaft verschafft, wie?"

„Gewiß! Er ist mehr umworben und mehr besprochen worden als die meisten jungen Männer. Das ist bei Sonderlingen gewöhnlich der Fall!"

„Finden Sie nicht, daß er mehr als gewöhnliche

Talente hat? Glauben Sie nicht, daß er eine Rolle in der Welt spielen und jene Schuld an die Literatur oder die politischen Interessen seines Landes abtragen wird, welche ich und meine Vorgänger, die anderen Sir Peters, leider nicht bezahlt haben und um derentwillen ich seine Geburt freudig begrüßte und ihm den Namen Kenelm gab?"

„Darüber habe ich wahrhaftig keine Vermuthung", antwortete Mivers, der jetzt mit seinem Frühstück fertig war, sich auf einen Lehnstuhl gesetzt und eine seiner famosen Trabucos angezündet hatte. „Wenn ihn ein großer Vermögensverlust beträfe und er für sein tägliches Brod arbeiten müßte, oder wenn sonst ein schreckliches Unglück sein Nervensystem plötzlich erschütterte, dann würde ich es für sehr möglich halten, daß er die trägen Wasser des Lebensstromes, der die Menschen von der Wiege bis zum Grabe trägt, gewaltsam aufspritzen machte. Aber Sie sehen, er bedarf, wie er selbst sehr richtig sagt, der beiden Antriebe zu entschiedenem Handeln, der Armuth und der Eitelkeit."

„Es hat aber doch sicherlich große Männer gegeben, die weder arm noch eitel waren?"

„Das bezweifle ich; aber die Eitelkeit, die ich für ein beherrschendes Motiv erkläre, tritt unter den verschiedensten Gestalten auf; nennen Sie es Ehrgeiz,

nennen Sie es Ruhmsucht, das Wesen bleibt immer dasselbe: der Wunsch nach Beifall, der sich in einem unruhig aufgeregten Handeln bethätigt."

„Das Streben nach abstracter Wahrheit kann aber ohne den Wunsch nach Beifall bestehen."

„Sicherlich. Ein Naturforscher auf einer wüsten Insel kann sich damit unterhalten, über den Unterschied von Licht und Wärme nachzudenken. Aber wenn er nach seiner Rückkehr in die Welt das Ergebniß seines Nachdenkens veröffentlicht, so kommt die Eitelkeit ins Spiel und er verlangt nach Beifall."

„Unsinn, Vetter Mivers; er kann vielmehr wünschen, der Menschheit zu nützen und wohlzuthun. Sie werden doch nicht leugnen wollen, daß es etwas wie Menschenliebe gibt?"

„Ich leugne nicht, daß es etwas wie Humbug gibt. Und so oft mir ein Mensch vorkommt, der die Stirn hat, mir zu sagen, er gebe sich für einen philanthropischen Zweck ohne die geringste Aussicht auf Anerkennung oder Geldgewinn große Mühe und mache sich viele Umstände, so weiß ich, daß ich einen Humbug vor mir habe und zwar einen gefährlichen Humbug, einen Schwindler, einen Patron, der die Taschen voll von spitzbübischen Prospecten und Ausrufen an Subscribenten hat."

„Bah, bah, verschonen Sie mich doch mit Ihrem affectirten Egoismus! Sie sind kein hartherziger Mensch! Sie müssen die Menschheit lieben, Sie müssen sich für die Wohlfahrt der Nachwelt interessiren.“

„Die Menschheit lieben, mich für die Nachwelt interessiren? Gott stehe mir bei, Vetter Peter, Sie haben doch hoffentlich keine Prospecte in der Tasche, keine Pläne zum Austrocknen der pontinischen Sümpfe aus reiner Liebe zur Menschheit, keine Vorschläge, die Einkommensteuer zu verdoppeln, um einen Reservefonds für die Nachwelt, im Fall unsere Kohlengruben in dreitausend Jahren erschöpft sein sollten, zu bilden? Liebe zur Menschheit! Unsinn! Das kommt davon, wenn man auf dem Lande lebt.“

„Aber Sie lieben doch die Menschheit, Sie denken doch an die kommenden Generationen.“

„Ich? Durchaus nicht. Im Gegentheil, ich hasse vielmehr die Menschheit in ihrer Gesammtheit, die australischen Buschmänner mit einbegriffen, und ich glaube keinem Menschen, der mir sagt, daß es ihm nicht viel unangenehmer wäre, wenn seine Schlachterrechnung erhöht würde, als wenn zehn Millionen Menschen in beträchtlicher Entfernung, sagen wir in Abissynien, von einem Erdbeben verschlungen würden. Und was die Nachwelt betrifft, wer möchte sich wohl

einen Gichtanfall oder einen tic douloureux auf einen Monat gefallen lassen, damit die Nachwelt im Jahre des Heils 4000 sich eines vollkommenen Canalisationssystems erfreue?"

Sir, Peter, der erst kürzlich an einem sehr heftigen Anfall von Neuralgie gelitten hatte, schüttelte den Kopf, war aber zu gewissenhaft, um nicht zu schweigen.

„Um auf etwas Anderes zu kommen", sagte Mivers, indem er seine Cigarre, die er während der Kundgebung seiner liebenswürdigen Ansichten beiseite gelegt hatte, wieder anzündete, „ich glaube, Sie würden gut thun, während Ihres Aufenthalts in London Ihren alten Freund Travers aufzusuchen und sich Cecilia vorstellen zu lassen. Wenn Sie eine ebenso vortheilhafte Meinung von ihr gewinnen wie ich, so könnten Sie ja Vater und Tochter einladen, Sie in Exmundham zu besuchen. Mädchen beschäftigen sich in Gedanken mehr mit einem Mann, wenn sie die Stätte kennen lernen, die er ihnen als Heim bieten kann, und Exmundham ist ein für Mädchen anziehender Platz, malerisch und romantisch."

„Das ist ein vortrefflicher Gedanke", rief Sir Peter freudig aus. „Ich möchte aber auch die Bekanntschaft Chillingly Gordon's machen. Geben Sie mir seine Adresse."

„Seine Karte liegt da auf dem Kaminſims, nehmen Sie ſie. Sie finden ihn täglich bis zwei Uhr zu Hauſe. Er iſt zu verſtändig, um ſeine Nachmittage damit zu vergeuden, daß er mit jungen Damen im Hyde-Park ſpazieren reitet.“

„Sagen Sie mir Ihre aufrichtige Meinung über dieſen jungen Verwandten. Kenelm ſagt mir, er ſei begabt und ehrgeizig.“

„Kenelm hat Recht. Er iſt kein Menſch, der ſich damit abgibt, dummes Zeug über Liebe zur Menſchheit und Nachwelt zu reden. Er iſt ein Kind unſerer Tage, mit großen, ſcharfen, weitgeöffneten Augen, die nur auf ſolche Theile der Menſchheit blicken, welche ihm nützlich ſein können, und ſich ihre Sehkraft nicht damit verderben, durch Ferngläſer zu gucken, um vielleicht einen Blick in die Zukunft zu thun. In Gordon ſteckt ein künftiger Schatzkanzler, vielleicht ein Premierminiſter.“

„Und der Sohn des alten Gordon iſt ein fähigerer Menſch als mein Sohn, als der Namensvetter Kenelm Digby's?“ ſagte Sir Peter ſeufzend.

„Das habe ich nicht geſagt. Ich bin geſcheidter als Chillingly Gordon und der Beweis iſt, daß ich zu geſcheidt bin, um zu wünſchen, Premierminiſter zu ſein — ein ſehr unangenehmes Amt, das ſchwere Arbeit,

unregelmäßige Eßstunden, viel schlechte Behandlung und permanente Unverdaulichkeit mit sich bringt."

Sir Peter ging etwas niedergeschlagen fort. Er fand Chillingly Gordon in seinem Logis in Jermyn-Street zu Hause. Obgleich durch Alles, was er über ihn gehört hatte, gegen ihn eingenommen, fand sich Sir Peter doch bald günstig für ihn gestimmt. Gordon zeigte ihm gegenüber ein offenes, weltmännisches Wesen und war viel zu taktvoll, um Gesinnungen Ausdruck zu geben, die bei einem Landedelmann vom alten Stil und einem Verwandten, der ihm in seiner Carrière möglicherweise von Nutzen sein konnte, leicht hätten Anstoß erregen können. Er berührte den unglücklichen, von seinem Vater begonnenen Streit kurz und mit dem Ausdruck wahren Bedauerns, sprach mit herzlicher Anerkennung von Kenelm und mit feiner Gutmüthigkeit von Mivers, als einem Mann, der, um das Epigramm auf Karl II. zu parodiren, „niemals etwas Freundliches sagt und nie etwas Hartes thut".

Dann lenkte er das Gespräch auf ländliche Interessen und die Aussichten der Landwirthschaft, ließ sich von Sir Peter erzählen, daß einer seiner Zwecke bei seinem Besuche in London der Wunsch sei, eine patentirte Wasserschnecke zu besichtigen, die ihm sehr nützlich für seinen schlecht mit Wasser versorgten Pacht-

hof sein könnte, setzte den Baronet durch die Entfaltung einiger Kenntnisse in der praktischen Mechanik in Erstaunen, bestand darauf, ihn bei der Besichtigung der Wasserschnecke in die City zu begleiten, und erklärte sich mit einem Kaufe einverstanden, zeigte ihm dann eine neue amerikanische Mähmaschine und ging nicht von Sir Peter, bis er ihm versprochen hatte, mit ihm im Garrick-Club zu Mittag zu essen, eine Einladung, die Sir Peter besonders angenehm war, da er sehr neugierig war, einige der neuerdings berühmt gewordenen Mitglieder dieses geselligen Clubs zu sehen.

Nachdem Sir Peter von dem jungen Gordon Abschied genommen, ging er zu Leopold Travers und beschäftigte sich auf dem Wege in Gedanken in wohlwollender Weise mit seinem jungen Verwandten.

„Mivers und Kenelm", dachte er bei sich „hatten mich ungünstig gegen diesen jungen Menschen gestimmt; sie schilderten ihn als weltlich, selbstsüchtig und so weiter. Aber Mivers hat so cynische Ansichten über Charaktere und Kenelm ist zu excentrisch, um einen verständigen Weltmann billig zu beurtheilen. Auf keinen Fall sieht es einem Egoisten ähnlich, sich so viele Umstände zu machen und so höflich gegen einen alten Kerl wie mich zu sein. Ein junger lebenslustiger Mensch muß seinen Tag angenehmer zu verbringen

wiſſen, als mit der Beſichtigung von Waſſerſchnecken und Mähmaſchinen. Sie geben zu, daß er geſcheidt iſt, ja, das iſt er entſchieden und nicht unangenehm geſcheidt, praktiſch.“

Sir Peter fand Travers im Eßzimmer mit ſeiner Tochter, Frau Campion und Lady Glenalvon.

Travers war einer jener wenigen Männer im beſten Mannesalter, die öfter in ihrem Salon als in ihrem Arbeitszimmer anzutreffen ſind; er liebte weibliche Geſellſchaft, und vielleicht war es dieſe Vorliebe, welche dazu beitrug, ihm die Anmuth der Wohlerzogenheit und gewinnender Manieren zu erhalten.

Die beiden Männer hatten ſich ſeit vielen Jahren nicht geſehen, nicht ſeitdem Travers als Löwe des Tages den Höhepunkt ſeiner Laufbahn erreicht hatte und Sir Peter einer jenen angenehmen humoriſtiſchen Cauſeurs geweſen war, welche an jeder Tafel zu den beliebten und vielumworbenen Gäſten gehören.

Sir Peter war urſprünglich ein gemäßigter Whig geweſen, weil ſein Vater vor ihm derſelben Richtung angehört hatte, war aber dieſer Partei mit dem Herzog von Richmond, Stanley, dem ſpäteren Lord Derby, und Andern untreu geworden, als es ihm ſchien, daß dieſe Partei aufgehört habe, gemäßigt zu ſein.

Leopold Travers war als junger Offizier bei den

Garden ein Hoch-Tory gewesen, trat aber bei der Aufhebung der Korngesetze auf Sir Robert Peel's Seite, blieb Peelit, nachdem die Masse der Tories sich der Leitung ihres früheren Chefs entzogen hatte, und ging jetzt mit den Peeliten, wohin immer der Fortschritt der Zeit ihre Schritte, den Whigs voran und den Tories zum Trotz, lenken mochte.

Indessen handelt es sich in diesem Augenblick nicht um die politische Richtung der beiden Männer. Wie gesagt, sie hatten sich seit vielen Jahren nicht gesehen. Travers hatte sich sehr wenig verändert. Sir Peter erkannte ihn sofort wieder. Sir Peter aber hatte sich sehr verändert und es dauerte eine Weile, bis Travers, als er seinen Namen hörte, sich überzeugte, daß es der richtige Sir Peter sei, und mit ausgestreckter Hand auf ihn zuging. Travers' Haarfarbe war noch unverändert wie die eleganten Formen seiner Gestalt und er war noch mit derselben peinlichen Sorgfalt gekleidet wie in seinen Dandytagen. Sir Peter, der früher sehr mager gewesen war, blonde Locken und träumerische, blaue Augen gehabt, hatte sich jetzt ein Bäuchlein zugelegt, war sehr grau geworden und trug seit langer Zeit eine Brille; auch sein Anzug war sehr altmodisch und von einem Schneider auf dem Lande gemacht. Er machte ebenso sehr den Ein-

druck eines Gentlemans wie Travers, sah, wenn man den Unterschied der Jahre berücksichtigte, vielleicht ebenso gesund aus und versprach ein ebenso hohes Alter zu erreichen. Aber der Unterschied zwischen beiden bestand darin, daß der eine ein nervöses, der andere ein lymphatisches Temperament hatte. Travers hatte weniger Gehirn als Sir Peter, hatte aber sein Gehirn unausgesetzt in Thätigkeit erhalten. Sir Peter hatte sein Gehirn durch die Liebhaberei an alten Büchern und das Vergnügen an müßiger Träumerei verwöhnt. Deshalb sah Travers noch jung, frisch, den Forderungen seiner Zeit und Allem gewachsen aus, während Sir Peter beim Eintritt in den Salon wie eine Art Rip van Winkle, der eine ganze Generation verschlafen hat und seine Umgebung mit noch schläfrigen Augen betrachtet, erschien. Aber doch würde man bei Sir Peter in jenen seltenen Augenblicken, wo er ganz aufgeweckt war, eine Glut des Herzens, ja selbst eine Kraft des Gedankens gefunden haben, die den Eigenschaften, welche wir bei der Jugend am meisten lieben und bewundern, viel näher kamen, als die Frische des Wesens, die charakteristisch für Leopold Travers war.

„Mein lieber Sir Peter, sind Sie es? Wie freue ich mich, Sie wiederzusehen!“ sagte Travers. „Wie ewig lange haben wir uns nicht gesehen, und wie gütig

waren Sie damals gegen mich albernen Geck! Aber lassen wir das Vergangene vergangen sein und beschäftigen wir uns mit der Gegenwart. Erlauben Sie mir zunächst, Ihnen meine geschätzte Freundin, Frau Campion, deren ausgezeichneten Gatten Sie gekannt haben, vorzustellen. Ach, wie angenehme Stunden haben wir in seinem Hause zugebracht! Und hier die junge Dame, bei der sie Mutterstelle vertritt, ist meine Tochter Cecilia. Lady Glenalvon, die Freundin Ihrer Frau, brauche ich Ihnen nicht vorzustellen; über sie hat die Zeit keine Gewalt."

Sir Peter nahm seine Brille ab, deren er sich eigentlich nur zum Lesen kleiner Schrift bediente, und betrachtete sich aufmerksam die drei Damen, vor deren jeder er sich verneigte. Aber während seine Augen noch auf Cecilia ruhten, trat Lady Glenalvon, wie es ihr vermöge ihres Ranges und ihrer alten Bekanntschaft zustand, zuerst von den dreien auf ihn zu und begrüßte ihn.

„Ach mein lieber Sir Peter, die Zeit verschont keinen von uns, aber was schadet das, wenn sie nur angenehme Erinnerungen zurückläßt! Bei Ihrem Anblick kehrt mir meine Jugend wieder, meine Jugendfreundin, Karoline Brotherton, jetzt Lady Chillingly, unsere Spaziergänge als Mädchen, auf welchen wir

uns von Balltoiletten unterhielten und von künftigen Ehemännern träumten. Kommen Sie, setzen Sie sich zu mir, erzählen Sie mir von Karolinen."

Obgleich Sir Peter wenig von Karolinen zu berichten hatte, was irgend jemand außer ihm selbst interessiren konnte, setzte er sich gleichwohl zu Lady Glenalvon und erstattete pflichtmäßig den schmeichelhaftesten Bericht über seine bessere Hälfte, den ihm Erfahrung oder Erfindung eingaben. Während der ganzen Zeit jedoch waren seine Gedanken bei Kenelm und seine Augen auf Cecilia gerichtet.

Cecilia nahm eine Handarbeit wieder auf, deren Bestimmung geheimnißvoll war; vielleicht war es eine Stickerei für einen Klavierstuhl, vielleicht waren es ein Paar Pantoffeln für ihren Vater, der sie aber, da er sehr eitel auf seine Füße war und wußte, daß sie am besten in einfachem Maroquin aussahen, gewiß nie tragen würde. Sie schien durch ihre Beschäftigung absorbirt, aber ihre Augen und ihre Gedanken waren — warum, werden meine schönen Leserinnen schon errathen — liebevoll auf Sir Peter gerichtet. Sie fand, er habe ein höchst liebenswürdiges, intelligentes, wohlwollendes Gesicht. Sie bewunderte selbst seinen altmodischen Ueberrock. sein hohes Halstuch und seine Beinkleider mit Strippen. Sie verehrte seine grauen, ungefärbten

Haare. Sie bemühte sich, eine große Aehnlichkeit zwischen diesem blauäugigen, wohlbeleibten, ältlichen Herrn von heller Complexion und dem magern, schwarzäugigen, schwermüthigen, vornehm aussehenden Kenelm herauszufinden, und es gelang ihr, was keinem Andern gelungen sein würde. Sie fing an Sir Peter zu lieben, obgleich er noch kein Wort mit ihr gesprochen hatte.

Ah, darüber ein Wort an Euch, meine jungen Leser! Du, mein junger Freund, der Du ein Mädchen zu heirathen wünschest, das Dich zärtlich und für immer lieben und eine vortreffliche, tüchtige Frau für Dich werden soll, beachte wohl, wie sie sich gegen Deine Eltern benimmt, wie sie mit unaussprechlicher Zärtlichkeit, mit selbstloser Verehrung an ihnen hängt; und solltest Du diese Zärtlichkeit, diese Verehrung nur schwach erkennen, so beachte, wie sie bei einer kleinen Differenz zwischen Dir und Deinen Eltern Dich mit zauberischer Gewalt wieder dahin bringen wird, Deinen Vater und Deine Mutter zu ehren, selbst wenn sie ihr nicht besonders sympathisch sind. Nun, wenn Du ein solches Mädchen zum Weibe bekommst, so denke, daß Du einen Schatz gewonnen, dem der Himmel die beiden schönsten Eigenschaften verliehen hat: tiefes Liebesbedürfniß und starkes Pflichtgefühl.

Was ich aber, meine schöne Leserin, von dem ei-

nen Geschlechte sage, das gilt auch von dem andern, wenn auch in geringerem Grade, weil ein Mädchen, das sich verheirathet, ein Mitglied der Familie ihres Mannes, der Mann aber kein Mitglied der Familie seiner Frau wird. Aber doch mißtraue ich der Innigkeit der Liebe eines Mannes für ein Mädchen, wenn er nicht einen hohen Grad von Zärtlichkeit und im Falle entstehender Differenzen von Nachsicht für ihre Eltern hat. Aber die Frau muß dieselben nicht so in den Vordergrund treten lassen, daß der Mann glauben könnte, er werde zurückgesetzt. Verzeihe diese unerträglich lange Abschweifung, lieber Leser, die aber nicht ganz Abschweifung ist, denn es ist wesentlich für meine Erzählung, daß Du die Gattung von Mädchen, deren Personification Cecilia Travers ist, genau kennst.

„Was ist aus Kenelm geworden?“ fragte Lady Glenalvon.

„Ich wollte, ich könnte es Ihnen sagen“, erwiderte Sir Peter. „Er schrieb mir, daß er sich zu Streifereien im frischen Wald und Wiesengrün, vielleicht für einige Wochen, aufmache. Seitdem habe ich nichts wieder von ihm gehört.“

„Sie machen mich ängstlich“, sagte Lady Glenalvon; „ich hoffe, es ist ihm nichts zugestoßen; er wird doch nicht krank geworden sein?“

Cecilia hielt in ihrer Arbeit inne und blickte ernst auf.

„Beruhigen Sie sich“, sagte Travers lachend; „ich weiß ein Geheimniß. Er hat den Champion Englands gefordert und ist aufs Land gegangen, sich trainiren zu lassen.“

„Sehr wahrscheinlich“, sagte Sir Peter ruhig; „das würde mich nicht im mindesten überraschen; würden Sie sich darüber wundern, Fräulein Travers?“

„Ich halte es für wahrscheinlicher, daß Herr Chillingly Andern etwas Gutes erweist, was er verborgen zu halten wünscht.“

Sir Peter war von dieser Antwort angenehm berührt und rückte seinen Stuhl näher an Cecilia heran.

Lady Glenalvon, die mit großem Vergnügen die beiden sich nähern sah, stand bald auf und verabschiedete sich.

Sir Peter blieb fast eine Stunde, während welcher er sich hauptsächlich mit Cecilia unterhielt, die sich außerordentlich leicht den Weg zu seinem Herzen bahnte; und er verließ das Haus nicht, ohne ihrem Vater, Frau Campion und ihr selbst das Versprechen abgenommen zu haben, ihn gegen Ende der Londoner Saison, welche nahe bevorstand, auf eine Woche in Exmundham zu besuchen.

Nachdem Sir Peter dieſes Verſprechen erhalten hatte, ging er fort und zehn Minuten ſpäter trat Herr Chillingly Gordon in den Salon. Er ſtand bereits bei Travers auf dem Beſuchsfuß, Travers hatte Geſchmack an ihm gefunden. Frau Campion fand, er ſei ein außerordentlich wohlunterrichteter, ungezierter junger Mann und den meiſten jungen Leuten weit überlegen. Cecilia war von einer herzlichen Höflichkeit gegen Kenelm's Vetter.

Es war ein ſehr glücklicher Tag für Sir Peter. Er amüſirte ſich gut bei dem Diner im Garrick-Club, wo er einige alte Bekannte traf und einigen neuen Berühmtheiten vorgeſtellt wurde. Er bemerkte, daß Gordon gut mit dieſen Notabilitäten ſtand. Obgleich er ſelbſt ſich noch nicht ausgezeichnet hatte, behandelten ſie ihn doch mit einem gewiſſen Reſpekt und mit offenbarer Zuneigung. Der bedeutendſte dieſer Männer, der wenigſtens, welcher ſich des am feſteſten begründeten Rufs erfreute, ſagte Sir Peter ins Ohr: „Sie können auf Ihren Neffen Gordon ſtolz ſein.“

„Er iſt nicht mein Neffe, nur der Sohn eines ſehr entfernten Vetters.“

„Das thut mir leid. Aber er wird über ſeine ganze Familie, auch über die entfernteſten Verwandten Glanz verbreiten. Ein geſcheidter Menſch, der ſich

dabei beliebt zu machen weiß, von seltener Combinationsgabe. Der wird es sicherlich weit bringen."

Sir Peter fühlte, wie sich ihm die Kehle zusammenschnürte. „O wenn ein so bedeutender Mann so von Kenelm gesprochen hätte!"

Aber er war zu edel gesinnt, als daß er diesem halb neidischen Gefühle länger als einen Augenblick Raum gegeben hätte. Warum sollte er nicht stolz sein auf irgend ein Mitglied der Familie, welches der herkömmlichen Obscurität des Chillingly'schen Geschlechts ein Ende machen könnte?

Und wie aufmerksam war der junge Mann gegen ihn! Am nächsten Tage besichtigte er mit ihm die neuesten Erwerbungen des britischen Museums und verschiedene andere Ausstellungen und ging abends mit ihm in das Prince-of-Wales-Theater, wo Sir Peter von einer vortrefflichen kleinen Komödie von Robertson, in der Marie Wilton vortrefflich spielte, ganz entzückt war.

Als Gordon ihn am darauffolgenden Tage in seinem Hotel besuchte, erleichterte er sein Herz und machte ihm sofort die Mittheilung, mit der er bisher gezögert hatte.

„Gordon, mein Junge, ich habe eine Schuld gegen Dich und bin jetzt, Dank Kenelm, in den Stand gesetzt, sie abzutragen."

Gordon war überraſcht, fuhr ein wenig zuſammen, ſagte aber nichts.

„Ich habe Deinem Vater kurz nach Kenelm's Geburt geſagt, daß ich mein Londoner Haus aufgeben und jährlich tauſend Pfund ſparen und für Dich beiſeite legen wolle, um Dich für die Dir entgangene Chance, im Fall ich kinderlos geſtorben wäre, Exmundham zu erben, zu entſchädigen. Nun, Dein Vater ſchien nicht viel auf dieſes Verſprechen zu geben und prozeſſirte mit mir über gewiſſe, mir ganz unbeſtreitbar zuſtehende Rechte. Wie ein ſo geſcheidter Mann einen ſolchen Mißgriff begehen konnte, würde mir unbegreiflich ſein, wenn ich mich nicht ſeines ſtreitſüchtigen Temperaments erinnerte. Das Temperament iſt ein Ding, das oft den Sieg über die Geſcheidtheit davonträgt, ein uncontrolirbares Ding, das man nachſichtig beurtheilen muß. Da ich ſelbſt durchaus nicht ſtreitſüchtiger Natur bin — die Chillinglys ſind ein friedfertiges Geſchlecht — ſo hatte ich nicht die gehörige Nachſicht für die ſo verſchiedene und für einen Chillingly ſo abnorme Natur Deines Vaters. Die Sprache und der Ton ſeines Briefes in dieſer Angelegenheit verdroſſen mich. Ich ſah nicht ein, warum ich einer ſolchen Behandlung gegenüber mir die Gêne einer jährlichen Erſparniß von tauſend Pfund auferlegen ſollte.

Es bot sich die Gelegenheit, ein für den Besitzer von Exmundham höchst wünschenswerthes Stück Land zu kaufen. Ich kaufte es mit geliehenem Gelde, und obgleich ich mein Haus in London aufgab, konnte ich doch die tausend Pfund nicht zurücklegen."

„Mein lieber Sir Peter, ich habe es immer bedauert, daß mein armer Vater sich, vielleicht aus einer zu zärlichen Sorge für mein vermeintliches Interesse, zu diesem unglücklichen und erfolglosen Prozeß hatte verleiten lassen, nach dessen Anstellung niemand glauben konnte, daß Sie noch an die Ausführung einer etwa gehegten großmüthigen Absicht denken würden. Ich war dankbar überrascht, als ich von Kenelm und Ihnen so freundlich und herzlich in die Familie aufgenommen wurde. Lassen Sie, bitte, jeden Gedanken an diese Geldangelegenheit fahren; die Idee der Entschädigung eines sehr entfernten Verwandten für den Verlust von Aussichten, zu denen er gar nicht berechtigt war, ist wenigstens in meinen Augen zu absurd, als daß ich ihr je hätte Raum geben sollen."

„Aber ich bin absurd genug, ihr Raum zu geben, obgleich Du Dich in einer sehr uneigennützigen Weise darüber aussprichst. Um zur Sache zu kommen, Kenelm ist mündig und wir haben die Beschränkungen eines freien Verfügungsrechtes aufgehoben. Das Gut

bleibt natürlich nach wie vor zu Kenelm's absolut freier Verfügung, und wir müssen es als ausgemacht betrachten, daß er sich verheirathen wird. Was aber auch Kenelm später mit seinem Eigenthum thun möge, für Dich ist es gleichgültig und kann nicht in Betracht kommen. Selbst der Titel stirbt mit Kenelm aus, wenn er keinen Sohn hat. Inzwischen sind durch die Aufhebung der Beschränkungen meines Verfügungsrechtes über das Gut Summen frei geworden, welche mich, wie gesagt, in den Stand setzen, eine Schuld abzutragen, die wir, wie Kenelm freudig anerkennt, gegen Dich haben. Zwanzigtausend Pfund stehen augenblicklich bei meinem Banquier mit der Bestimmung, an den Deinigen abgeschrieben zu werden; wenn Du inzwischen bei meinem Solicitor Herrn Vining in Lincolnsinn vorsprechen willst, so kannst Du bei ihm die neue Acte einsehen und ihm Deine Quittung über die zwanzigtausend Pfund geben, für welche er meine Anweisung in Händen hat. Nichts da, nichts da! Ich will kein Wort hören, keinen Dank; er gebührt mir nicht."

Gordon aber, der während dieser kleinen Rede verschiedene Ausrufe gethan, welche Sir Peter nicht beachtet hatte, ergriff jetzt dessen Hand und preßte sie trotz alles Widerstrebens Sir Peter's an seine Lippen. „Ich muß Ihnen danken, ich muß meinen Gefühlen

Luft machen", rief Gordon. „Dieſe ſchon an und für ſich große Summe bedeutet für mich viel mehr, als Sie ſich vorſtellen können, ſie eröffnet mir eine Carrière, ſie ſichert mir meine Zukunft."

„Das höre ich von Kenelm; er ſagte mir, dieſe Summe würde Dir jetzt nützlicher ſein als der zehnfache Betrag in zwanzig Jahren."

„Das wird ſie, das wird ſie. Und Kenelm iſt mit dieſem Opfer einverſtanden?"

„Einverſtanden? Er dringt darauf!"

Gordon wandte ſich ab und Sir Peter fuhr fort: „Du willſt ins Parlament — ein ſehr natürlicher Ehrgeiz für einen begabten jungen Menſchen. Ich maße mir nicht an, Dir Deine politiſche Richtung vorzuſchreiben. Ich höre, Du biſt ein ſogenannter Liberaler; ich denke, ein Mann kann liberal ſein, ohne zu den Jakobinern zu gehören."

„Das will ich hoffen. Ich meinerſeits bin nichts weniger als ein zu gewaltthätigen Maßregeln geneigter Menſch."

„Gewaltthätig, nein! Wer hat je von einem gewaltthätigen Chillingly gehört! Aber ich habe heute in der Zeitung eine vor einer großen Volksverſammlung gehaltene Rede geleſen, in welcher ſich der Redner ganz ruhig und gelaſſen und unter Proteſt gegen jede

Gewaltthätigkeit für die Vertheilung alles Grundbesitzes und alles Kapitals anderer Leute unter die arbeitenden Klassen ausspricht, in der vermuthlich sehr richtigen Voraussicht aber, daß die zu Beraubenden sich das nicht ruhig gefallen lassen, sondern sich zur Wehr setzen würden, Wehe! über sie ruft und erklärt, in einem solchen Falle seien sie es, die sich der Gewaltthätigkeit schuldig machten, und sie hätten sich selbst die Folgen zuzuschreiben, wenn sie sich seinen und seiner Freunde bescheidenen Vorschlägen widersetzten. Das gehört vermuthlich auch zu den neuen Ideen, mit welchen Kenelm vertrauter ist als ich. Gehörst Du auch zu den Anhängern dieser neuen Ideen?"

„Gewiß nicht, ich verachte diese Narren."

„Und Du wirst nicht auf revolutionäre Maßregeln dringen, wenn Du ins Parlament kommst?"

„Mein lieber Sir Peter, ich fürchte, Sie sind sehr schlecht über meine Ansichten berichtet, wenn Sie eine solche Frage thun. Hören Sie!" Und damit ging Gordon zu sehr geschickten und sehr subtilen Erörterungen über, durch die er sich zu nichts verpflichtete, was über die Weisheit einer richtigen Leitung der öffentlichen Meinung hinausging; worin diese richtige Leitung zu bestehen habe, darauf ging er nicht näher ein, das überließ er Sir Peter zu errathen. Sir Peter

errieth, wie Gordon es beabsichtigt hatte, daß die richtige Leitung eben die sei, die er, Sir Peter, für die richtige halte, und damit war er befriedigt.

Nachdem dieses Thema erschöpft war, sagte Gordon mit dem Ausdruck tiefer Empfindung: „Darf ich Sie bitten, das Maß der Güte, mit der Sie mich überschüttet haben, voll zu machen? Ich habe Exmundham nie gesehen und die Heimstätte des Geschlechts, dem ich entsprungen bin, ist vom höchsten Interesse für mich. Wollen Sie mir erlauben, einige Tage bei Ihnen zuzubringen und mich unter dem Schatten Ihrer Bäume von einem Mann in der Politik unterweisen zu lassen, der offenbar tief über dieselbe nachgedacht hat?"

„Tief? Nein! Ein wenig, ein wenig, als reiner Zuschauer", sagte Sir Peter bescheiden, aber sehr geschmeichelt. „Mit dem größten Vergnügen, mein lieber Junge, Du sollst herzlich willkommen sein. Beiläufig, Travers und seine Tochter haben mir ihren Besuch in etwa vierzehn Tagen zugesagt, da solltest Du auch kommen."

Das Gesicht des jungen Mannes überflog eine plötzliche Röthe. „O wie gern!" rief er. „Ich kenne Herrn Travers nur oberflächlich, aber ich habe ihn so gern und Frau Campion ist eine so wohlunterrichtete Dame."

„Und was sagen Sie von dem Mädchen?“

„Das Mädchen, Fräulein Travers? O, sie ist in ihrer Art charmant. Aber ich spreche mit jungen Damen nicht mehr, als ich grade muß.“

„Darin bist Du also wie Dein Vetter Kenelm?“

„Ich wünschte, ich gliche ihm in anderen Dingen.“

„O nein, ein solcher Sonderling in einer Familie ist grade genug. Aber wenn ich Dich auch nicht in einen Kenelm verwandelt sehen möchte, so möchte ich doch auch das vollendetste Muster eines Sohnes, das die Welt aufzuweisen hat, nicht gegen einen andern Sohn vertauschen.“ Nach diesem Ausbruch väterlicher Liebe drückte Sir Peter Gordon die Hand und ging zu Mivers, der ihn zum Luncheon erwartete und ihn dann an die Station begleiten wollte. Sir Peter wollte mit dem Nachmittagszuge nach Exmundham zurückkehren.

Als Gordon allein war, überließ er sich einem jener wonnigen Ausblicke in die Zukunft, welche zu den glücklichsten Augenblicken so ehrgeiziger junger Menschen, wie er einer war, gehören. Die Summe, welche Sir Peter zu seiner Verfügung stellte, würde ihm den Eintritt ins Parlament sichern. Er rechnete zuversichtlich auf baldige parlamentarische Erfolge und gründete darauf noch andere Hoffnungen. Nach solchen

Erfolgen durfte er sicher auf eine glänzende Heirath rechnen, welche sein Vermögen vermehren und seine Stellung befestigen würde. Er hatte schon früher seine Blicke auf Cecilia Travers gerichtet, nicht, wie ich anerkennen will, aus rein gewinnsüchtigen Absichten, aber gewiß nicht in dem ungestümen Drange jugendlicher Liebe. Sie schien ihm in ihrer Erscheinung, ihrer Erziehung, ihrem würdevollen und doch freundlichen Wesen ganz zur Frau eines hervorragenden Staatsmannes zu passen. Er schätzte sie, er hatte sie gern und ihr Vermögen würde seiner Stellung die wünschenswerthe Solidität verleihen. Er hatte eben nur jene Art von verständiger Neigung für Cecilia, welche weise Männer wie Lord Bacon und Montaigne anderen weisen Männern, die sich eine Frau suchen, empfehlen. Welche Gelegenheit, in ihr eine ähnliche, vielleicht wärmere Neigung zu erwecken, würde ihm nicht der Besuch in Exmundham bieten! Er hatte bei seinem letzten Besuch im Travers'schen Hause erfahren, daß Travers und seine Tochter dorthin gehen würden, und daher sein Ausbruch von Familiengefühl, der ihm seine Einladung verschafft hatte.

Aber er begriff, daß er vorsichtig sein müsse, daß er nicht vorzeitig Travers' Argwohn erregen dürfe. Er war bis jetzt noch keine Partie, die dem Squire

für seine Erbtochter convenirен konnte. Und obgleich er nichts von Sir Peter's Absichten auf diese junge Dame wußte, war er doch viel zu vorsichtig, um seine eigenen Absichten einem Verwandten anzuvertrauen, an dessen Discretion er stark zweifelte. Es genügte ihm für jetzt, daß ihm eine Bahn für die Entfaltung seiner energischen Entschlossenheit eröffnet war. Mit gesenktem Kopf ging er bald rascher, bald langsamer ruhelos im Zimmer auf und ab und erwog sinnend, aber heiter die Hindernisse auf seiner Bahn und vergegenwärtigte sich das Ziel derselben.

Inzwischen fand Sir Peter bei Mivers ein sehr gutes Frühstück für sich bereit, das er ganz allein verzehren mußte, denn sein Wirth hatte das Princip, sich niemals durch die Zwischenmahlzeit sein Diner zu verderben und sein erstes Frühstück zu insultiren. Mivers saß an seinem Schreibtisch und schrieb kurze Billets geschäftlichen oder geselligen Inhalts, während Sir Peter dem Lammbraten, den Cotelettes und dem gerösteten Hühnerfleisch alle Ehre anthat.

Als aber Sir Peter nach einem flüchtigen Bericht über seinen Besuch bei Travers, seine Bewunderung für Cecilia und die Geschicklichkeit, mit welcher er, des Winkes seines alten Vetters eingedenk, die Familie zu einem mehrtägigen Besuch nach Exmundham eingeladen

habe, hinzufügte: „Und beiläufig, ich habe auch den jungen Gordon für dieselbe Zeit eingeladen“, blickte Mivers plötzlich mit in die Höhe gezogenen Augenbrauen von seiner Beschäftigung auf und fragte erstaunt:

„Für dieselbe Zeit, wo Travers und seine Tochter kommen, haben Sie ihn eingeladen? Ich meinte, Sie wünschten, Kenelm möchte Cecilia heirathen? Ich habe mich also geirrt, Sie meinten Gordon!“

„Gordon?“ rief Sir Peter, indem er Messer und Gabel hinlegte. „Unsinn! Sie glauben doch nicht, daß Fräulein Travers ihn Kenelm vorzieht, oder daß er die Anmaßung hat, sich einzubilden, daß ihr Vater seine Bewerbung gutheißen würde?“

„Ich erlaube mir keine derartige Vermuthung. Ich begnüge mich damit, zu denken, daß Gordon geschеidt, anschmiegend und jung ist, und Sie haben ihm da eine sehr gute Chance, seine Verhältnisse zu verbessern, entgegengebracht. Indessen ist das nicht meine Sache, und obgleich ich im Ganzen Kenelm lieber habe als Gordon, habe ich doch Gordon sehr gern und verfolge seine Carrière mit einem Interesse, welches ich daran, was wohl Kenelm's Carrière sein wird — wahrscheinlich gar keine Carrière — zu nehmen nicht behaupten kann.“

„Mivers, Sie machen sich ein Vergnügen daraus,

mich zu reizen. Sie sagen mir so unangenehme Dinge. Aber erstens sprach Gordon eher geringschätzig von Fräulein Travers —"

„So? Das ist ein schlechtes Zeichen", murmelte Mivers. Sir Peter hörte es nicht und fuhr fort:

„Und überdies weiß ich ziemlich gewiß, daß das liebe Kind bereits eine Neigung für Kenelm gefaßt hat, die keinen Nebenbuhler aufkommen läßt. Indessen werde ich mir Ihren Wink gesagt sein lassen und scharf aufpassen, und wenn ich merken sollte, daß der junge Mann Cecilia zu stark die Cour macht, werde ich seinem Besuch kurz ein Ende machen."

„Mischen Sie sich nicht in die Sache, das thut nicht gut. Ehen werden im Himmel geschlossen. Und der Wille des Himmels wird geschehen. Wenn ich mich hier losmachen kann, komme ich auf ein paar Tage zu Ihnen. Vielleicht könnten Sie dann auch Lady Glenalvon einladen. Ich habe sie sehr gern und sie hat Kenelm gern. Sind Sie fertig? Ich sehe, der Wagen steht vor der Thür und wir müssen noch Ihren Reisesack aus Ihrem Hotel abholen."

Während Mivers das sagte, siegelte er ruhig seine Billets, klingelte dann seinem Diener, gab demselben die für die Besorgung der Billets nöthigen Ordres und ging mit Sir Peter fort. Er sagte kein Wort mehr

von Gordon und Sir Peter scheute sich, ihm etwas von den zwanzigtausend Pfund zu erzählen. Chillingly Mivers war vielleicht der letzte Mensch, gegen den Sir Peter sich versucht gefühlt hätte, sich eines Actes der Großmuth zu rühmen. Mivers that vielleicht nicht selten eine großmüthige Handlung, wenn es nur nicht bekannt wurde; aber die Großmuth Anderer verhöhnte er immer.

Ende des zweiten Bandes.

Kenelm Chillingly.

Roman

von

Edward Bulwer.

Aus dem Engliſchen

von

Emil Lehmann.

Dritter Band, erſte Hälfte.

Leipzig,
Ernſt Julius Günther.
1874.

Sechstes Buch.

Erstes Kapitel.

Auf seinem Rückwege nach Moleswick langte Kenelm kurz vor Sonnenuntergang an den Ufern des geschwätzigen Baches, dem von Lily Mordannt bewohnten Hause fast gegenüber, an. Lange und schweigend stand er an dem Rasenrande und warf seinen dunklen, durch die Strömung gebrochenen Schatten auf das Wasser. Seine Blicke ruhten auf dem gegenüberliegenden Hause und Garten. Die Fenster im obern Stock waren geöffnet. „Ich möchte wohl wissen, welches ihr Fenster ist", dachte er bei sich. Endlich wurde er des Gärtners ansichtig, der sich eben mit seiner Gießkanne über ein Blumenbeet beugte und dann langsam durch das kleine Gebüsch, vermuthlich nach seinem eigenen Häuschen, ging. Jetzt war der Gras-

platz leer bis auf ein paar Drosseln, die sich plötzlich auf den Rasen niederließen.

„Guten Abend, Herr", ließ sich eine Stimme vernehmen, „ein prächtiger Platz für Forellen."

Kenelm wandte sich um und gewahrte auf dem Fußwege dicht hinter sich einen respectabel aussehenden ältlichen, allem Anscheine nach zur Klasse der kleinen Ladeninhaber gehörenden Mann mit einer Angel in der Hand und einem Fischkorbe.

„Für Forellen?" sagte Kenelm. „Das wundert mich nicht, es ist ja eine höchst anziehende Gegend."

„Darf ich mir die Frage erlauben, ob Sie selbst gern angeln, Herr?" fragte der ältliche Mann, der vielleicht nicht recht wußte, wie er den Fremden taxiren sollte, wenn er einerseits seine Kleidung und seine Haltung, andererseits aber das abgetragene schäbige Ränzel auf seinem Rücken, das Kenelm auf seinen Reisen im In- und Auslande während eines vollen Jahres benutzt hatte, in Betracht zog.

„Ja, ich angle gern."

„Dann finden Sie hier die beste Stelle im ganzen Strome. Sehen Sie, Herr, da ist Isaak Walton's Pavillon, und sehen Sie, da weiter unten jenes weiße nette Häuschen, das ist mein Haus, Herr, und ich habe Zimmer, die ich an Herren, die hier angeln wollen,

vermiethe. Während der Sommermonate sind sie meistens besetzt. Ich erwarte jeden Tag einen Brief von jemand, der sie haben will, aber augenblicklich stehen sie leer. Ein sehr hübsches Logis, Herr, Wohn- und Schlafzimmer."

„Descende coelo et dic age tibia", sagte Kenelm.

„Was beliebt, Herr?" fragte der ältliche Mann.

„Ich bitte tausendmal um Vergebung! Ich habe das Unglück gehabt, die Universität zu besuchen und ein wenig Latein zu lernen, das sich bisweilen zu sehr ungelegener Zeit wieder bei mir einstellt. Aber was ich sagen wollte, ist in einfachen Worten Folgendes: Ich rief die Muse an, vom Himmel herabzusteigen und, das Original sagt, eine Flöte, ich aber sagte, eine Angel mitzubringen. Ich sollte meinen, Ihr Logis müßte mir grade conveniren, bitte, zeigen Sie es mir doch."

„Mit dem größten Vergnügen", sagte der ältliche Mann. „Die Muse braucht keine Angel mitzubringen; Sie finden bei uns alle Arten von Fischgeräthen zu Ihrer Verfügung und auch ein Boot, wenn Sie es wünschen. Hier in der Nähe ist der Strom so schwach und eng, daß ein Boot Ihnen wenig nützen kann, wenn Sie nicht weiter hinunter wollen."

„Ich will nicht weiter hinunter; aber wenn ich

ans andere Ufer hinüber wollte, ohne durchwaten zu müssen, würde ich dazu das Boot benutzen können, oder ist da eine Brücke?"

„Das Boot kann Sie hinübersetzen; es ist ein Fahrzeug mit glattem Boden; grade meinem Hause gegenüber ist aber auch eine Brücke für Fußgänger und zwischen hier und Moleswick, da wo der Strom sich erweitert, ist eine Fähre und ganz am Ende der Stadt eine steinerne Brücke für Fuhrwerke."

„Gut; lassen Sie uns doch jetzt gleich nach Ihrem Hause gehen."

Die beiden Männer gingen zusammen fort.

„Beiläufig", sagte Kenelm im Gehen, „wissen Sie viel von der Familie, welche das Landhaus am andern Ufer bewohnt, das wir eben hinter uns gelassen haben?"

„Da wohnt Frau Cameron. Ja gewiß, eine sehr gute Dame, und der Maler, Herr Melville — gewiß kenne ich ihn, denn er hat oft bei mir logirt, wenn er herkam, Frau Cameron zu besuchen. Er empfiehlt meine Zimmer seinen Freunden und das sind meine besten Einlogirer. Ich habe die Maler gern, Herr, obgleich ich nicht viel vom Malen verstehe. Es sind liebenswürdige Herren nnd immer zufrieden mit meiner bescheidenen Wohnung und meiner Kost."

„Sie haben ganz Recht. Ich verstehe auch nicht viel von der Malerei, aber ich bin, nicht aus eigener Erfahrung, denn ich habe keinen Bekannten unter den Malern, sondern nach den Biographien von Malern, die ich gelesen habe, zu glauben geneigt, daß sie im Allgemeinen nicht nur liebenswürdige, sondern auch edelgesinnte Menschen sind. Sie sind beständig bestrebt, die uns im täglichen Leben umgebenden Dinge zu verschönern und zu erheben, und sie können dieses Streben nur erreichen, indem sie unabläßig darüber nachdenken, was schön und erhaben ist. Ein fortwährend mit solchen Gedanken beschäftigter Mensch muß edel sein, wenn er auch nur der Sohn eines Schuhputzers wäre. Und ich begreife sehr wohl, daß die Maler, die in einer höhern Welt als wir leben, wie Sie sagen, mit der Kost und dem Logis, das sie in der von uns bewohnten Welt finden, sehr leicht zufrieden gestellt sind."

„Ganz richtig, Herr, ich verstehe, obgleich Sie die Sache in einer Weise auffassen, an die ich bisher nie gedacht habe."

„Und doch", sagte Kenelm, indem er den alten Mann mit einem wohlwollenden Blicke ansah, „scheinen Sie mir ein wohlerzogener und intelligenter Mann zu sein, der gern über die Dinge im Allgemeinen nach-

denkt, ohne seine Privatinteressen zu verabsäumen, namentlich wenn er Zimmer zu vermiethen hat. Nichts für ungut! Ein solcher Mann ist vielleicht nicht geboren, ein Maler zu sein, ich schätze ihn aber hoch. Wie die Welt einmal beschaffen ist, muß die überwiegende Mehrzahl ihrer Bewohner nicht nur auf ihr, sondern auch von ihr leben. Jeder für sich und Gott für uns alle. Das größte Glück der größten Zahl ist am besten gesichert, wenn jeder sich klüglich als Nummer eins betrachtet."

Kenelm war einigermaßen überrascht, denn er hatte jetzt das Leben hinreichend kennen gelernt, um gelegentlich überrascht zu sein, als der ältliche Mann hier plötzlich still stand, ihm herzlich die Hand entgegenstreckte und rief: „Oho! ich sehe, daß Sie gleich mir ein entschiedener Demokrat sind."

„Demokrat? Darf ich fragen, nicht warum Sie einer sind, denn damit würde ich mir eine Freiheit gegen Sie erlauben, und Demokraten sind sehr empfindlich in Bezug auf Freiheiten, die man sich gegen sie herausnimmt, aber warum Sie mich für einen halten?"

„Sie sprachen von dem größten Glück der größten Zahl. Das heißt gewiß demokratisch denken. Sagten Sie nicht überdies, Herr, daß Maler, selbst wenn sie

die Söhne von Schuhputzern wären, die wahren Gentlemen, die wahren Edelleute seien?"

„Ich habe das nicht eigentlich gesagt, um andere Gentlemen und Edelleute herabzusetzen. Aber wenn ich es gesagt hätte, was dann?"

„Herr, ich bin Ihrer Meinung. Ich verachte Alles, was vornehm ist, ich verachte Herzoge, Grafen und Aristokraten. Ein rechtschaffner Mensch ist die edelste Schöpfung Gottes, sagt ein Dichter, ich glaube, Shakespeare. Ein herrlicher Mann, Shakespeare. Der Sohn eines Handwerkers, ich glaube, eines Schlächters. O mein Onkel war auch ein Schlächter und hätte Alderman werden können. Ich schließe mich Ihnen von Herzen, von ganzem Herzen an. Ich bin ein Demokrat; geben Sie mir die Hand, Herr, geben Sie mir die Hand. Wir sind alle gleich. Jeder für sich und Gott für uns alle."

„Ich will Ihnen gern die Hand geben", sagte Kenelm, „aber ich fürchte, Sie gründen Ihre freundlichen Gesinnungen für mich auf falsche Voraussetzungen. Obgleich wir vor dem Gesetze alle gleich sind, außer daß ein Reicher wenig Aussicht hat, vor einer englischen Jury gegen einen Armen zu seinem Rechte zu kommen, so muß ich doch durchaus in Abrede stellen, daß je zwei Menschen einander völlig gleich seien. Der eine

muß dem andern in irgend etwas überlegen sein, und wenn ein Mensch dem andern überlegen ist, so hört die Demokratie auf und beginnt die Aristokratie."

„Aristokratie — das sehe ich nicht ein. Was verstehen Sie unter Aristokratie?"

„Den größern Einfluß der besseren Männer. In einem rohen Staate ist aber der stärkere Mann der bessere, in einem corrumpirten Staate vielleicht der spitzbübischere; in modernen Republiken haben die Börsenspeculanten das Geld und die Advocaten die Macht. Nur in wohlgeordneten Staaten erscheint die Aristokratie in ihrem wahren Werthe. Hier besteht sie aus den durch ihre Geburt besseren Männern, weil der Respekt für die Vorfahren die Gewähr für einen höhern Ehrbegriff bietet, den durch ihren Reichthum besseren Männern, weil reiche Männer, wenn sie ihren natürlichen Neigungen folgen, von außerordentlichem Nutzen für die Förderung des Unternehmungsgeistes, die Entwickelung einer energischen Thätigkeit und die Pflege der schönen Künste sein müssen, endlich den durch ihren Charakter und den durch ihre Fähigkeiten besseren Männern, aus Gründen, die zu nahe liegen, um der Erörterung zu bedürfen; und diese beide Klassen werden den Vorrang in der Regierung des Staates haben, wenn der Staat blühend und frei ist. Alle

diese vier Klassen besserer Männer bilden zusammen die wahre Aristokratie, und wenn erst einmal der menschliche Witz eine bessere Regierung als die einer wahren Aristokratie ersonnen haben wird, werden wir nicht mehr weit von dem tausendjährigen Reiche und der Herrschaft der Heiligen sein. Aber hier sind wir vor dem Hause — das ist doch Ihr Haus? Es gefällt mir ungemein."

Der ältliche Mann trat jetzt voran in die kleine Thür, an der sich Geißblatt und Epheu in einander verflochten emporrankten, und führte Kenelm in ein freundliches Wohnzimmer mit einem Bogenfenster, hinter welchem sich ein ebenso freundliches Schlafzimmer befand.

„Wird Ihnen das genügen, Herr?"

„Vollkommen; ich nehme die Zimmer auf der Stelle. Mein Ränzel enthält Alles, was ich für die Nacht brauche. In dem Laden bei Somers steht mein Koffer, der morgen früh hergeschickt werden kann."

„Aber wir haben noch nichts über die Bedingungen abgemacht", sagte der ältliche Mann, dem einige Bedenken darüber aufzusteigen anfingen, ob er Recht daran gethan habe, einen breitschultrigen Fremden, von dem er nichts wisse und der bei all seinem Redefluß über andere Dinge doch ein ominöses Schweigen

über den Punkt der Bezahlung beobachtet hatte, in sein Haus aufzunehmen.

„Ja so! Das ist wahr. Sagen Sie mir Ihre Bedingungen."

„Die Kost mit einbegriffen?"

„Gewiß. Chamäleons leben von der Luft, Demokraten von Windbeuteln. Ich habe einen gemeineren Appetit und brauche Hammelfleisch zu meiner Ernährung."

„Das Fleisch ist jetzt sehr theuer", sagte der ältliche Mann, „und ich fürchte, ich kann Ihnen für Kost und Logis nicht weniger berechnen als drei Pfund die Woche. Meine Einlogirer pflegen eine Woche im voraus zu bezahlen."

„Abgemacht", sagte Kenelm, indem er drei Sovereigns aus seiner Börse zog. „Ich habe schon zu Mittag gegessen. Ich brauche heute Abend nichts mehr. Ich will Sie nicht länger aufhalten. Haben Sie die Güte, die Thür hinter sich zu schließen."

Als Kenelm allein war, setzte er sich in die Nische des Bogenfensters und blickte scharf spähend hinaus. Ja, er hatte Recht, er konnte von dort Lily's Daheim sehen. Von dem Hause freilich sah er nur einen weißen Schimmer zwischen Bäumen und Gebüsch hindurch, deutlich aber sah er den nach dem Bache sich sanft hinneigenden Rasen mit der großen Weide, die ihre

Zweige ins Wasser tauchte und jede Aussicht über sie hinaus durch ihr Laubdach versperrte. Kenelm stützte den Kopf in die Hände und überließ sich einem träumerischen Sinnen. Die Nacht brach herein; die Sterne gingen auf und die Strahlen des Mondes drangen jetzt schräg durch die bogenförmig gewölbten Zweige der Weide hindurch auf das Wasser, auf welchem eine silberne Spur ihren Weg bezeichnete.

„Soll ich Licht bringen, Herr? Was ziehen Sie vor, eine Lampe oder Wachskerzen?“ fragte eine Stimme hinter ihm, die Stimme der Frau des ältlichen Mannes. „Soll ich die Laden schließen?“

Die Fragen erschreckten den Träumer. Sie schienen ihn mit seinem eigenen früheren Spott über die Romantik der Liebe zu verspotten. Lampe oder Kerzen, Licht für prosaische Augen und Mond und Sternenlicht durch geschlossene Laden ausgesperrt!

„Ich danke Ihnen, Madame, noch nicht“, sagte er, stand ruhig auf, legte die Hand auf den Fenstersims und schwang sich zum offenen Fenster hinaus. Draußen schritt er langsam am Rande des Flüßchens auf einem Fußsteige dahin, auf welchem Schatten und Sternenlicht wechselten, während der Mond noch langsamer über den Weiden aufstieg und mit noch längerer Silberspur über die kleinen Wellen dahinzog.

Zweites Kapitel.

Obgleich Kenelm es nicht für nothwendig hielt, seinen Eltern und Londoner Bekannten seine letzten Bewegungen und seinen gegenwärtigen Ruheaufenthalt mitzutheilen, kam es ihm doch nicht in den Sinn, in der unmittelbaren Nähe von Lily's Hause auf der Lauer zu liegen und Gelegenheiten zu suchen, sie heimlich zu treffen. Er ging am nächsten Morgen zu Frau Braefield, fand sie zu Hause und sagte in einem etwas suffisanteren Ton, als er ihm sonst eigen war: „Ich habe in Ihrer Nähe am Ufer des Flusses, um Forellen zu fangen, eine Wohnung gemiethet. Sie werden mir erlauben, Sie bisweilen zu besuchen, und nächstens werden Sie mir hoffentlich das Diner geben, das ich vor einigen Tagen so unhöflich abgelehnt habe. Ich

wurde damals sehr gegen meinen Willen plötzlich abgerufen."

„Ja, mein Mann hat mir erzählt, daß Sie plötzlich mit einem wilden Ausruf über Pflicht von ihm wegliefen."

„Ganz richtig. Meine Vernunft und, ich kann wohl sagen, mein Gewissen waren durch eine mir äußerst wichtige und ganz neue Angelegenheit in Verwirrung gebracht. Ich ging nach Oxford, dem Orte, wo Fragen der Vernunft und des Gewissens gründlicher als irgendwo anders in Erwägung gezogen und vielleicht am wenigsten befriedigend gelöst werden. Als ich mein Gemüth durch einen Besuch bei einer der größten Zierden dieser Universität erleichtert hatte, glaubte ich mir einige Sommerferien gönnen zu dürfen, und da bin ich!"

„O ich verstehe, Sie hatten religiöse Skrupel, dachten vielleicht daran, katholisch zu werden. Ich hoffe, Sie werden das nicht thun?"

„Meine Skrupel waren nicht von der Art, daß man sie nothwendig religiös nennen müßte. Auch die Heiden nährten sie."

„Worin sie auch bestanden haben mögen, jedenfalls sehe ich mit Vergnügen, daß sie Sie nicht verhindert haben, zu uns zurückzukehren", sagte Frau

Braefield mit anmuthiger Freundlichkeit. „Aber wo haben Sie eine Wohnung gefunden? Warum sind Sie nicht zu uns gekommen? Mein Mann würde sich kaum weniger gefreut haben als ich, Sie bei uns aufzunehmen.“

„Sie sagen das so aufrichtig und herzlich, daß ein kurzes „Ich danke Ihnen“ als eine steife und herzlose Antwort erscheinen würde. Aber es gibt Zeiten im Leben, wo man sich danach sehnt, allein zu sein, mit seinem eigenen Herzen zu verkehren und sich womöglich ruhig zu verhalten; ich bin eben in einer solchen Stimmung. Haben Sie Nachsicht mit mir.“

Frau Braefield sah ihn mit freundlich zärtlichem Interesse an. Auch sie hatte ihrer Zeit die Last einer jungen romantischen Liebe in der Einsamkeit getragen. Sie erinnerte sich ihrer träumerischen und ihr so gefährlichen Mädchenjahre, wo auch sie sich danach gesehnt hatte, allein zu sein.“

„Mit Ihnen Nachsicht haben? Als ob es dessen bedürfte! Ich wollte, Herr Chillingly, ich wäre Ihre Schwester und Sie vertrauten sich mir an. Etwas quält Sie.“

„Quält mich? Nein. Ich trage mich mit glücklichen Gedanken, und wenn sie mich auch bisweilen verwirren mögen, so quälen sie mich doch nicht.“

Kenelm sagte das in einem sehr milden Ton, und in dem warmen Ausdruck seiner sinnenden Augen, dem anmuthigen Spiel seines ruhigen Lächelns lag etwas, das seine Worte nicht Lügen strafte.

„Sie haben mir noch nicht gesagt, wo Sie eine Wohnung gefunden haben", sagte Frau Braefield etwas abrupt.

„Nicht?" erwiderte Kenelm, indem er unwillkürlich zusammenfuhr, wie wenn er plötzlich aus einer tiefen Träumerei aufgerüttelt würde. „Ich wohne, glaube ich, bei einem recht distinguirten Mann, denn als ich ihn diesen Morgen nach der genauen Adresse seines Hauses fragte, um mein weniges Gepäck hinbringen zu lassen, gab er mir seine Karte mit einer großartigen Miene und sagte: „Ich bin ziemlich bekannt in Moleswick und Umgegend." Ich habe seine Karte noch nicht angesehen. Ah, da habe ich sie! Algernon Sidney Gale Jones, Cromwell-Lodge. Sie lachen? Was wissen Sie von ihm?"

„Ich wollte, mein Mann wäre hier, der würde Ihnen mehr von ihm erzählen können. Herr Jones ist eine ganz originelle Persönlichkeit."

„Das merke ich."

„Ein großer Radicaler und ein sehr geschwätziger Kannegießer; aber unser Pfarrer, Herr Emlyn, sagt,

er sei im Grunde ein harmloser Mensch, sein Bellen sei schlimmer als sein Beißen, und seine republikanischen oder radicalen Ideen kämen auf Rechnung seines Gevatters! Zu seinem Namen Jones erhielt er in der Taufe unglücklicherweise den Namen Gale, weil Gale Jones ein zur Zeit seiner Geburt bekannter radicaler Redner war. Und ich denke mir, die Namen Algernon Sidney wurden dem Namen Gale noch vorangestellt, um den Neugeborenen noch entschiedener dem Dienste republikanischer Principien zu weihen."

„Sehr natürlich taufte daher Algernon Sidney Gale Jones sein Haus Cromwell-Lodge, in Betracht, daß Algernon Sidney einen besondern Abscheu vor dem Protectorat hegte und daß der originale Gale Jones, wenn er ein ehrlicher Radicaler war, im Hinblick auf die unsanfte Behandlung, welche den Fürsprechern parlamentarischer Reformen von Seiten seiner Hoheit widerfuhr, denselben Abscheu hegen mußte. Aber wir müssen nachsichtig gegen Leute sein, welche zu ihrem Unglück getauft worden sind, ehe sie eine Wahl in Betreff der Namen treffen konnten, welche bestimmend für ihr Schicksal werden sollten. Ich selbst würde weniger grillenhaft geworden sein, wäre ich nicht nach einem Kenelm genannt worden, der an sympathetische Pulver glaubte. Abgesehen von

seinen politischen Doctrinen gefällt mir mein Hauswirth, er hält seine Frau vortrefflich in Ordnung. Sie scheint bei dem Klang ihrer eigenen Fußtritte zu erschrecken und schleicht, ein bleiches Bild demüthiger Weiblichkeit, in Pantoffeln aus Tuchflecken durchs Haus."

„Sicherlich eine große Empfehlung und Cromwell-Lodge liegt sehr hübsch. Beiläufig, es liegt sehr in der Nähe von Frau Cameron's Haus."

„Ja, es ist wahr, es fällt mir jetzt ein, daß Sie Recht haben", sagte Kenelm in einem ganz unschuldigen Ton.

O mein lieber Kenelm, du Feind alles Scheins, du Wahrheitsfreund par excellence, wohin ist es mit dir gekommen! Wie sind die Mächtigen gesunken!

„Wenn Sie bei uns essen wollen, lassen Sie uns für übermorgen verabreden, und ich will Frau Cameron und Lily einladen."

„Uebermorgen — mit dem größten Vergnügen."

„Paßt Ihnen eine frühe Zeit?"

„Je früher, desto besser."

„Ist sechs Uhr zu früh?"

„Zu früh? Gewiß nicht, im Gegentheil. Leben Sie wohl, ich muß jetzt zu Frau Somers, sie hat meinen Koffer in Gewahrsam."

Mit diesen Worten stand Kenelm auf.

„Das liebe Kind, die arme Lily", sagte Frau Braefield, „ich wollte, sie wäre weniger Kind."

Kenelm setzte sich wieder.

„Ist sie ein Kind? So kommt sie mir nicht vor."

„Nicht an Jahren, sie ist zwischen siebzehn und achtzehn; aber mein Mann sagt, sie sei zu kindisch, und bittet mich immer, sie ihm abzunehmen; er unterhält sich lieber mit Frau Cameron."

„So?"

„Ich finde aber doch etwas an ihr."

„Wirklich?"

„Ich finde sie nicht grade kindisch und auch nicht ganz wie ein erwachsenes Mädchen."

„Wie denn?"

„Ich kann es nicht recht definiren. Aber wissen Sie, welchen Lieblingsbeinamen Herr Melville und Frau Cameron ihr geben?"

„Nein."

„Fee! Feen haben kein Alter; eine Fee ist weder ein Kind noch erwachsen."

„Fee! Wird sie Fee von denen genannt, die sie am besten kennen? Fee!"

„Und sie glaubt an Feen."

„So? Ich auch. Verzeihen Sie, ich muß fort. Auf übermorgen also um sechs Uhr."

„Warten Sie einen Augenblick“, sagte Elsie, an ihren Schreibtisch tretend. „Sie kommen auf Ihrem Rückwege bei Grasmere vorüber, wollen Sie die Freundlichkeit haben, dieses Billet abzugeben?“

„Ich meinte, Grasmere sein ein im Norden gelegener See?“

„Ja, aber Herr Melville hat dem Landhause den Namen des Sees gegeben. Ich glaube, das erste Bild, das er je verkauft hat, war eine Ansicht von dem am See gelegenen Wordsworth-House. In dem Billet lade ich Frau Cameron ein, mit Ihnen bei uns zu essen; wenn Sie aber meine Botschaft nicht übernehmen wollen —“

„Nicht übernehmen wollen! Liebe Frau Braefield, ich komme ja, wie Sie sagen, dicht an dem Landhause vorüber.“

Drittes Kapitel.

Kenelm ging raſchen Schrittes von Frau Braefield nach dem in der Highſtreet gelegenen Somers'ſchen Laden. Jeſſie ſtand hinter dem Ladentiſch, vor dem ſich die Kunden drängten. Kenelm ſagte ihr kurz, wohin ſie ſeinen Koffer ſchicken ſolle, und ging in das hinter dem Laden gelegene Zimmer, wo ihr Mann mit Korbflechten beſchäftigt war, während das Baby in ſeiner Wiege lag, wo die Großmutter es mechaniſch ſchaukelte und dabei ein herrliches Miſſionärtractätchen, voll von Erzählungen wunderbarer Bekehrungen — zu was für Chriſten, wollen wir hier nicht näher unterſuchen — las.

„Sie ſind alſo glücklich, Will?“ ſagte Kenelm, indem

er sich zwischen den Korbmacher und die Wiege setzte, neben sich die gute alte Mutter, welcher beim Lesen des Tractätchens ihre Träume vom ewigen Leben mit dem eben erwachenden Leben in der Wiege, die sie schaukelte, verschmolzen. Er sollte nicht glücklich sein! Wie bedauerte er den Mann, der solche Frage thun konnte!

„Ob ich glücklich bin, Herr? Ich sollte es meinen! Es vergeht fast kein Abend, wo nicht Jessie und ich und auch Mutter beten, Sie möchten noch einmal ebenso glücklich werden. Nach und nach wird auch das Baby beten lernen: Gott segne Papa und Mama, Großmama und Herrn Chillingly."

„Es gibt einen, der Eurer Gebete viel würdiger ist als ich, wenn er ihrer auch weniger bedarf. Sie werden es noch einmal erfahren — lassen wir es jetzt auf sich beruhen. Um auf unsern Gegenstand zurückzukommen, Sie sind glücklich; und wenn ich Sie fragte, warum, würden Sie nicht sagen: Weil ich das Mädchen geheirathet habe, das ich liebe, und weil es mich nie gereut hat?"

„Nun ja, Herr, ungefähr so ist es; obgleich ich, wenn Sie es nicht übel nehmen wollen, glaube, es könnte noch etwas hübscher ausgedrückt werden."

„Darin haben Sie Recht. Aber vielleicht hat noch nie jemand die rechten Worte für Liebe und Glück gefunden. Für heute leben Sie wohl."

Ah, wenn es wahr wäre was reine Materialisten sagen, daß die Hauptbedingung des Glücks in Gesundheit und Kraft des Körpers bestehe, so würde jene Frage, ob Will glücklich sei, sinnlos oder kränkend erscheinen müssen, wenn man sich die Personen des Fragestellers und des Befragten vergegenwärtigt. Jener ein Mann von der seltensten körperlichen Ausstattung, wie sie die Natur nur zu Genüssen geschickt machen kann, ein Mann, der, solange er denken konnte, nie gewußt hatte, was es heißt, unwohl sein, und der es kaum verstand, wenn man ihm sagte, daß einem der Finger wehe thue, ein Mann, den die Verfeinerungen geistiger Bildung, welche die sinnlichen Genüsse vervielfältigen, in seltenem Grade in den Stand gesetzt hatten, das Glück, welches die bloße Natur und ihre Instinkte gewähren können, zu begreifen; dieser ein bleicher Krüppel, der, wenn sich auch sein Gesundheitszustand seit kurzem sehr gebessert hatte, doch dazu verurtheilt war, sein Lebelang kränklich und leidend zu sein. Aber Will fand die Frage weder sinnlos noch beleidigend. Er, der arme Krüppel, hielt sich für viel glücklicher als den hochgebornen, ge-

bildeten und reichen jungen Hercules, der so wenig vom Glück wußte, daß er den verkrüppelten Korbmacher fragen konnte, ob er glücklich sei — er, der glückliche Gatte und Vater!“

Viertes Kapitel.

Lily saß unter einem Kastanienbaum im Grase. Eine weiße Katze, die noch kürzlich ein Kätzchen gewesen war, lag neben ihr in sich zusammgerollt und schlummerte. Auf ihrem Schooß hatte Lily ein offenes Buch, in welchem sie mit Entzücken las.

Frau Cameron trat aus dem Hause, sah sich um, bemerkte Lily und näherte sich ihr. Ging sie so leise oder war Lily so vertieft in ihr Buch, sie wurde sie erst gewahr, als sich eine sanfte Hand auf ihre Schulter legte und sie, sich umsehend, in das sanfte Gesicht ihrer Tante blickte.

„O Fee, Fee, das albverne Buch! Und Du solltest doch Deine französischen Verbes lernen. Was wird Dein Vormund sagen, wenn er herkommt und findet, wie schlecht Du Deine Zeit angewandt hast!"

„Er wird sagen, daß Feen ihre Zeit nie schlecht

anwenden, und wird Dich schelten, daß Du das zu mir sagst." Mit diesen Worten warf Lily ihr Buch weg, sprang auf, umschlang Frau Cameron und küßte sie zärtlich. „So, heißt das meine Zeit schlecht anwenden? Ich habe Dich so lieb, Tante. An einem Tage, wie der heutige, ist mir, als müßte ich alle Menschen und alle Dinge lieb haben!" Bei diesen Worten richtete sie ihre geschmeidige Gestalt auf, schaute zu dem blauen Himmel empor und schien mit geöffneten Lippen Luft und Sonnenschein einzuschlürfen. Dann weckte sie die schlummernde Katze und fing an, sie um den Grasplatz herumzujagen.

Frau Cameron stand still und sah ihr mit feuchten Augen zu. Grade in diesem Augenblick trat Kenelm durch die Gartenpforte ein. Auch er stand still und verfolgte mit seinen Blicken die Wellenbewegungen der reizenden Feengestalt. Sie hatte ihren Liebling gefangen und spielte jetzt mit ihm, nahm ihren Strohhut ab und zog das an demselben hängende Band neckend auf dem Rasen hinter sich her. Ihr reiches, so freigewordenes und durch die Bewegung aufgelöstes Haar fiel ihr zum Theil in leicht geringelten Löckchen über das Gesicht und ihr melodisches Lachen und ihre der Katze im neckischen Spiel gegebenen Namen klangen für Kenelm's Ohr heiterer als das Trillern der

Lerche, anmuthiger als das Girren der Turteltaube.

Er näherte sich Frau Cameron. Lily wandte sich plötzlich um und wurde seiner ansichtig. Instinctiv strich sie ihre aufgelösten Flechten zurück, setzte ihren Strohhut wieder auf und trat mit ernster Miene an seine Seite, grade in dem Augenblick, wo er ihre Tante angeredet hatte.

„Verzeihen Sie meine Zudringlichkeit, Frau Cameron. Ich habe Ihnen dieses Billet von Frau Braefield zu überbringen.“ Während die Tante das Billet las, wandte er sich an die Nichte.

„Sie haben mir versprochen, mir das Bild zu zeigen, Fräulein Mordannt.“

„O, das ist lange her.“

„Zu lange, als daß man noch auf die Erfüllung des Versprechens einer Dame rechnen dürfte?“

Lily schien über diese Frage nachzudenken und zögerte mit ihrer Antwort.

„Ich will Ihnen das Bild zeigen. Ich glaube nicht, daß ich schon je ein gegebenes Versprechen nicht erfüllt habe, aber ich werde mich doch in Zukunft mit dem Versprechen noch mehr in Acht nehmen.“

„Warum denn das?“

„Weil Sie, als ich mein Versprechen gab, keinen

Werth darauf legten, und das verletzte mich.“ Lily blickte mit einer bezaubernden Miene von hoher Würde auf und fügte hinzu: „Ich war beleidigt.“

„Frau Braefield ist sehr gütig“, sagte Frau Cameron; „sie ladet uns auf übermorgen zu Tische ein. Möchtest Du hingehen, Lily?“

„Vermuthlich lauter erwachsene Leute? Nein, ich danke, liebe Tante. Geh Du allein, ich möchte lieber zu Hause bleiben. Darf ich mir nicht die kleine Clemmy einladen und mit ihr spielen? Sie bringt dann Juba mit und Blanche liebt Juba sehr, obgleich sie ihn kratzt.“

„Gut, liebes Kind, Du sollst Deine Spielkameradin haben und ich werde allein gehen.“

Kenelm stand bestürzt da. „Sie wollen nicht kommen, Fräulein Mordannt? Das wird Frau Braefield außerordentlich leid thun. Und wenn Sie nicht kommen, mit wem soll ich mich dann unterhalten? Ich mag erwachsene Leute ebenso wenig leiden wie Sie.“

„Gehen Sie denn hin?“

„Gewiß.“

„Und wenn ich komme, wollen Sie sich mit mir unterhalten? Ich fürchte mich vor Herrn Braefield, er ist so weise.“

„Ich will Sie vor ihm retten und kein weises Wort soll über meine Lippen kommen.“

„Tante, ich will hingehen.“

Mit diesen Worten machte Lily einen Sprung und ergriff Blanche, die sich ihre Küsse resignirt gefallen ließ und mit ersichtlicher Neugierde Kenelm anstarrte.

In diesem Augenblick erklang in dem Hause eine Glocke, die das zweite Frühstück ankündigte. Frau Cameron lud Kenelm ein, an dieser Mahlzeit Theil zu nehmen. Ihm war zu Muthe, wie Romulus zu Muthe sein mochte, als er zum ersten Mal eingeladen wurde, das Ambrosia der Götter zu kosten. Und doch war das Frühstück nicht der Art, wie es Kenelm Chillingly in jenen Tagen des Mäßigkeits-Hotels gefallen haben möchte. Aber seit kurzem hatte er seinen Appetit verloren und heute genügten ihm eine sehr bescheidene Portion von einem kleinen Gericht Hühner-fricassée und ein paar mit Weinblättern hübsch aufgeputzte Kirschen, welche Lily für ihn ausgesucht hatte, wie wahrscheinlich auch Romulus, während er seine Augen an Hebe weidete, sich mit sehr wenig Ambrosia begnügte.

Nachdem das Frühstück beendet war, führte Lily, während Frau Cameron ihre Antwort an Elsie schrieb,

Kenelm in ihr Zimmer, gewöhnlich ihr Boudoir genannt, obgleich es nicht aussah, als ob jemals jemand darin boudirt hätte. Es war allerliebst, nicht wie eine Frau, sondern wie ein Kind es sich erträumen würde, wunderbar zierlich und kühl und rein; das Tapetenmuster war ein Spalier von Rosen und Geißblatt mit Vögeln und Schmetterlingen; an den Fenstern hingen mit zierlichen Quasten und Bändern geschmückte Mullgardinen; in dem Zimmer stand ein winziges Bücherschränkchen, das, nach den hübschen Einbänden zu urtheilen, wohl ausgestattet war, und ein kleiner Schreibtisch von französischer Marqueterie-Arbeit, der zu frisch und fleckenlos aussah, als daß man hätte glauben können, er habe schon schwere Dienste geleistet. Das Fenster war geöffnet und im Einklang mit der Tapete rankten Geißblatt und Rosen an dem Fensterrahmen empor und erfüllten, von lauen Sommerwinden bewegt, das kleine Zimmer mit lieblichen Düften.

Kenelm trat ans Fenster und warf einen Blick auf die Aussicht. „Ich hatte Recht", sagte er zu sich, „ich habe errathen." Aber obgleich er die Worte nur leise und wie nach innen vor sich hin flüsterte, hörte Lily, die seinen Bewegungen mit Staunen gefolgt war, sie doch.

„Sie haben es errathen? Was haben Sie errathen?"

„Nichts, nichts; ich sprach nur mit mir selbst.“

„Sagen Sie mir, was Sie errathen haben, ich bestehe darauf!“ Und dabei stampfte die kleine Fee mit ihrem zierlichen Füßchen auf den Boden.

„So? Da muß ich wohl gehorchen. Ich habe mir für kurze Zeit in Cromwell-Lodge am andern Ufer des Flüßchens eine Wohnung gemiethet, und als ich von dort Ihr Haus liegen sah, errieth ich, daß Ihr Zimmer hier liegen müsse. Wie lieblich ist hier der Blick aufs Wasser! Ah! Da drüben ist Isaak Walton's Pavillon.“

„Reden Sie nicht von Isaak Walton, oder ich zanke mich mit Ihnen, wie ich es mit Löwe gethan habe, als er einmal von mir verlangte, ich solle das grausame Buch gern lesen.“

„Wer ist Löwe?“

„Löwe? Natürlich mein Vormund. Ich habe ihm den Namen als kleines Kind gegeben, als ich in einem seiner Bücher das Bild eines Löwen sah, der mit einem kleinen Kinde spielt.“

„O, ich kenne die Zeichnung sehr gut“, sagte Kenelm mit einem leichten Seufzer. „Das Original befindet sich auf einer antiken griechischen Gemme. Aber der Löwe spielt nicht mit dem Kinde, sondern das

Kind bemeistert den Löwen und die Griechen nannten das Kind Liebe."

Diese Idee schien Lily's Fassungskraft etwas zu übersteigen. Nach einer kleinen Pause antwortete sie mit der Naivetät eines sechsjährigen Kindes:

„Jetzt verstehe ich, warum ich Blanche, die sonst von niemand etwas wissen will, bemeistern kann — ich liebe Blanche. O, da fällt mir ein, kommen Sie und sehen Sie sich das Bild an."

Sie trat an die Wand über dem Schreibtisch, zog einen seidenen Vorhang von einem kleinen, in zierlichem Sammtrahmen befindlichen Bilde zurück und rief, indem sie auf dasselbe hindeutete, triumphirend: „Sehen Sie da! Ist das nicht schön?"

Kenelm hatte sich darauf gefaßt gemacht, eine Landschaft, eine Gruppe oder irgend etwas zu sehen, nur nicht das, was er zu sehen bekam — Blanche in ihrer Jugend.

Wenig erhaben wie der Gegenstand war, war er doch mit phantasievoller Grazie behandelt. Das Kätzchen hatte ersichtlich aufgehört mit einem Baumwollenknäuel, der zwischen ihren Pfoten lag, zu spielen und heftete ihren Blick mit gespannter Aufmerksamkeit auf einen Buchfinken, der sich auf einem für sie erreichbaren Zweig niedergelassen hatte.

„Sie verstehen", sagte Lily, indem sie ihre Hand auf Kenelm's Arm legte und ihn an eine Stelle zog, von der aus er nach ihrer Meinung das Bild im besten Lichte sehen konnte. „Es ist der Moment, wo Blanche zum ersten Mal eines Vogels ansichtig wird. Sehen Sie nicht, wie sie halb vor Freude, halb vor Furcht plötzlich überrascht ist? Sie hört auf mit ihrem Knäuel zu spielen. Ihr Verstand oder, wie Herr Braefield sagen würde, ihr Instinkt wird zum ersten Mal wach. Von diesem Augenblick war Blanche kein Kätzchen mehr und es bedurfte der sorgfältigsten Erziehung, um sie zu lehren, die kleinen Vögel nicht mehr zu tödten. Jetzt thut sie das nicht mehr, aber es hat mir unsagliche Mühe gekostet."

„Ich kann offen gestanden nicht behaupten, daß ich in dem Bilde alles das sehe, was Sie darin sehen. Aber es scheint mir sehr hübsch gemalt und war ohne Zweifel Blanche in ihrer Jugend sprechend ähnlich!"

„Ja, das war es. Löwe machte seine erste Bleistiftskizze nach dem Leben, und als er sah, wie sehr sie mir gefiel, malte er sie — ach, es war so lieb von von ihm! — auf die Leinwand und ließ mich bei ihm sitzen, während er daran arbeitete. Dann nahm er das Bild mit und brachte es mir vorigen Mai fertig

und eingerahmt, wie Sie es da sehen, als Geschenk zu meinem Geburtstag."

„Sie sind also im Mai geboren — mit den Blumen."

„Die besten aller Blumen, die Veilchen, sind vor mir geboren."

„Aber sie sind im Schatten geboren und hängen ihm an. Sie aber als Kind des Mai lieben sicherlich die Sonne!"

„Ich liebe die Sonne, sie ist nie zu hell, nie zu warm für mich. Aber ich glaube nicht, daß ich, obgleich im Mai geboren, im Sonnenlicht geboren bin. Ich fühle mich mehr als mein eigenes ursprüngliches Selbst, wenn ich in den Schatten krieche und einsam dasitze. Dann kann ich weinen."

Bei diesen letzten, schüchtern ausgesprochenen Worten hatte sich der Ausdruck ihres Gesichtes ganz verändert; die kindliche Heiterkeit war verschwunden. Ein feierlicher, nachdenklicher, ja traurigerer Ausdruck hatte sich auf die zärtlichen Augen und um die zitternden Lippen gelagert.

Kenelm war so gerührt, daß er keine Worte finden konnte, und einige Augenblicke schwiegen beide. Endlich sagte Kenelm langsam:

„Sie sagen, Ihr eigenes ursprüngliches Selbst.

Fühlen Sie denn, wie ich oft thue, daß es ein zweites, vielleicht ursprüngliches Selbst gibt, das tief unter dem Selbst verborgen liegt, nicht blos dem, welches wir der Welt gewöhnlich zeigen — das kann eine bloße Maske sein — sondern dem Selbst, das wir gewöhnlich, auch wenn wir allein sind, als unser eigenes gelten lassen; ein allerinnerstes Selbst, das, von dem ersten ganz verschieden, so selten aus seinem Versteck herauskommt, dann aber sein Herrscherrecht geltend macht und das andere Selbst verdunkelt, wie die Sonne einen Stern verdunkelt?"

Wenn Kenelm so zu einem gescheidten Weltmann, zu einem Chillingly Mivers, zu einem Chillingly Gordon gesprochen hätte, würden sie ihn gewiß nicht verstanden haben. Aber zu solchen Männern würde er auch nicht so gesprochen haben. Er wagte zu hoffen, daß dieses kindische Mädchen trotz ihres vielen kindischen Geredes ihn verstehen würde. Und sie verstand ihn sofort.

Sie trat dicht an ihn heran, legte wieder ihre Hand auf seinen Arm, schaute mit erstaunten, nicht mehr traurigen, aber auch nicht heitern Augen zu seinem gesenkten Antlitz auf und sagte:

„Wie wahr! Haben Sie das auch empfunden? Wo liegt aber dieses innerste Selbst? So tief unten, so

tief! und ist doch, wenn es hervortritt, so viel höher, so unendlich viel höher als unser tägliches Selbst? Dieses Selbst zähmt nicht die Schmetterlinge, es verlangt zu den Sternen aufzusteigen. Und dann, dann, ach! wie bald sinkt es wieder zusammen! Sie haben das empfunden! Macht es Ihnen nicht zu schaffen?"

„Sehr viel."

„Gibt es keine weisen Bücher darüber, die uns das erklären helfen?"

„Soweit meine sehr beschränkte Kenntniß reicht, gibt es keine weisen Bücher, die dieses Räthsel auch nur berühren. Ich denke mir, daß das eine jener Fragen ist, die zwischen dem Kinde und seinem Schöpfer ungelöst bleiben. Geist und Seele sind nicht dasselbe und die von Ihnen und mir so genannten weisen Männer vermengen diese beiden beständig."

Zum Glück für alle Theile, namentlich für den Leser, denn Kenelm hatte eben eins seiner besondern Steckenpferde, den Unterschied zwischen Psychologie und Metaphysik, die wissenschaftliche oder logische Betrachtung von Seele und Geist, bestiegen, trat in diesem Augenblick Frau Cameron ins Zimmer und fragte Kenelm, wie ihm das Bild gefalle.

„Sehr. Ich verstehe nicht viel von der Kunst. Aber es gefiel mir gleich, und jetzt, nachdem Fräulein

Mordannt mir die Intentionen des Malers erklärt hat, bewundere ich es noch mehr."

„Lily liebt es, seine Intentionen auf ihre eigene Weise auszulegen, und beharrt dabei, daß sich in Blanche's Gesichtsausdruck die Fähigkeit kundgibt, ihren Zerstörungstrieb zu beherrschen und sich die Ueberzeugung beibringen zu lassen, daß es unrecht sei, Vögel zum bloßen Spaß zu tödten. Zu ihrer Ernährung braucht sie sie nicht zu tödten, da sie sieht, wie Lily dafür sorgt, daß sie reichlich zu fressen hat. Aber ich glaube nicht, daß Herr Melville die leiseste Ahnung davon hatte, daß er diese Fähigkeit Blanche's in diesem Bilde ausgedrückt habe."

„Er muß es aber gethan haben, gleichviel, ob er eine Ahnung davon hatte oder nicht, sonst würde es nicht wahr sein", sagte Lily sehr positiv.

„Warum nicht wahr?" fragte Kenelm.

„Sehen Sie nicht? Wenn Sie aufgefordert würden, den Charakter eines kleinen Kindes wahr zu schildern, würden Sie da nur von seinen unartigen Trieben, welche allen Kindern gemein sind, und nicht einmal andeutungsweise von der Fähigkeit des Kindes reden, besser zu werden?"

„Vortrefflich!" sagte Kenelm. „Es leidet keinen Zweifel, daß viel wildere Thiere als eine Katze, zum

Beispiel ein Tiger oder ein erobernder Held, gelehrt werden können, auf dem denkbar freundschaftlichsten Fuße mit den Geschöpfen zu leben, über welche ihr natürlicher Instinkt sie würde haben herfallen lassen."

„Ja, ja. Hörst Du, Tante? Erinnerst Du Dich noch der „glücklichen Familie", die wir vor acht Jahren in Moleswick sahen, wo sich eine Katze, die nicht halb so niedlich war wie Blanche, von einer Maus ruhig ins Ohr beißen ließ? Nun denn, würde Löwe nicht schmählich unwahr gegen Blanche gewesen sein, wenn er nicht —"

Lily hielt inne und sah Kenelm halb schüchtern, halb verschmitzt an; dann aber fuhr sie langsam, in tiefgezogenen Tönen fort: „ihr innerstes Selbst hätte durchschimmern lassen?"

„Innerstes Selbst?" wiederholte Frau Cameron betroffen und lächelnd.

Lily schlich sich näher an Kenelm heran und flüsterte:

„Ist nicht unser innerstes Selbst unser bestes Selbst?"

Kenelm lächelte zustimmend. Die kleine Fee bannte ihn immer tiefer in ihren Zauberkreis. Wenn Lily seine Schwester, seine Braut, sein Weib gewesen wäre, wie zärtlich würde er sie geküßt haben! Sie hatte einen

Gedanken ausgesprochen, über den er oft unhörbar gebrütet, und sie hatte denselben mit allem Zauber ihrer kindlichen Phantasie, ihrer weiblichen Zärtlichkeit bekleidet! Goethe hat irgendwo gesagt oder soll gesagt haben: „In jedes Menschen Herz ist etwas, das, wenn wir es kennten, uns ihn hassen machen würde.“ Was Goethe gesagt hat, noch mehr, was Goethe gesagt haben soll, ist nie ganz buchstäblich zu nehmen. Kein umfassender Genius, der zugleich Dichter und Denker ist, darf je so aufgefaßt werden. Die Sonne bescheint einen Düngerhaufen, aber sie hat keine Vorliebe für ihn. Sie umfaßt nur den Düngerhaufen, wie sie die Rose umfaßt. Aber doch hatte Kenelm diesen verlorenen Strahl von Goethe's reich leuchtendem Stern immer mit einem Abscheu betrachtet, den man für einen Philosophen von so jugendlichem Alter, daß er von Rechtswegen auf die Worte eines so großen Meisters hätte schwören müssen, als höchst unphilosophisch bezeichnen mußte. Kenelm war der Meinung, daß die Wurzel alles persönlichen Wohlwollens, jedes erleuchteten Fortschrittes auf dem Wege socialer Reformen in der Umkehr jenes Satzes liege, daß in jedes Menschen Natur etwas sei, das, könnten wir es nur erfassen, es reinigen, es uns klar vor die Augen führen, uns ihn lieben machen würde. Und bei der ihm hier ent-

gegentretenden spontanen, unreflectirten Sympathie mit dem Ergebniß so vieler mühsamer Kämpfe seines eigenen geschulten Geistes gegen das Dogma des deutschen Riesen war ihm zu Muthe, als habe er eine jüngere, aber eben deshalb um so siegreicher kämpfende Schwester seiner eigenenen männlichen Seele gefunden.

Dann überkam ihn das Gefühl ihrer Sympathie mit seinem innersten Selbst, das ein Mann nie mehr als einmal im Leben für ein Weib empfindet, so mächtig, daß er sich nicht zu reden getraute. Er verabschiedete sich bald.

Als er durch den Hintergarten auf die Brücke zuging, welche zu seiner Wohnung führte, sah er am gegenüberliegenden Ufer, an der andern Seite der Brücke, Herrn Algernon Sidney Gale Jones friedlich Forellen angeln.

„Wollen Sie es nicht heute einmal mit dem Fischen versuchen, Herr? Nehmen Sie meine Angel."

Kenelm erinnerte sich, daß Lily Isaak Walton's Buch ein grausames genannt hatte, und ging freundlich kopfschüttelnd seines Weges nach Hause weiter.

Hier setzte er sich schweigend ans Fenster und

schaute nach dem grünen Rasen, der über das Wasser geneigten Weide und den durch die umgebenden Bäume hindurchschimmernden weißen Mauern hinüber, wie er es am Abend zuvor gethan hatte.

„O", murmelte er endlich, „wenn, ein nur leidlich guter Mensch unbewußt, nur vermöge seines Daseins Gutes thut, wenn ein solcher Mensch seinen Weg von der Wiege bis zum Grabe nicht vollenden kann, ohne auf seinem Wege die Keime der Kraft, der Fruchtbarkeit und der Schönheit auszustreuen, so wenig wie es der achtlose Wind oder der schweifende Vogel kann, ohne, wo er vorüberzieht, die Keime der Eiche, des Kornes oder der Blume auszustreuen, o, wenn dem so ist, wie zehnfach muß das Gute sein, das der Mensch vollbringen kann, wenn er die sanftere und reinere Verdoppelung seines Selbst in jener geheimnißvollen, undefinirbaren Verbindung findet, welche Shakespeare und Tagelöhner mit dem gleichen Namen Liebe nennen. Newton freilich erkannte die Liebe nie an und Descartes, sein einziger Rivale in dem Reiche des zugleich strengen und phantastischen Gedankens, behauptete, sie sei nur eine Folge von Ideenassociationen, und erklärte, daß er schielende Frauen liebe, weil, als er ein Knabe war, ein an diesem Gebrechen leidendes Mädchen ihn über die Mauer seines

väterlichen Gartens hinüber angeschielt habe. O, sei diese Verbindung zwischen Mann und Weib, was sie wolle, wenn sie nur wirklich Liebe ist, wirklich das Band, welches das innerste und beste Selbst beider umfaßt, wie müssen wir täglich, stündlich, jeden Augenblick Gott dafür danken, daß er es uns so leicht gemacht hat, gut und glücklich zu sein!“

Fünftes Kapitel.

Die Mittagsgesellschaft bei Herrn Braefield war nicht ganz klein, wie Kenelm vorausgesetzt hatte. Als Herr Braefield von seiner Frau hörte, daß Kenelm kommen werde, schien es ihm nur höflich gegen den jungen Mann, noch einige andere Personen einzuladen.

„Siehst Du, liebes Kind", sagte er zu Elsie, „Frau Cameron ist eine sehr gute, einfache Frau, aber nicht grade besonders amüsant, und Lily, wenn auch ein hübsches Mädchen, so entsetzlich kindisch. Wir sind diesem Herrn Chillingly viel Dank schuldig, süße Elsie —" und bei diesen Worten sprach sich in seinem Blick und Ton eine tiefe Empfindung aus — „und wir müssen es ihm bei uns so angenehm wie möglich zu machen suchen. Ich will meinen Freund Sir Tho-

mas aus der Stadt mitbringen; lade du Herrn Emlyn und seine Frau ein. Sir Thomas ist ein sehr verständiger und Emlyn ein sehr gelehrter Mann. So wird Herr Chillingly Leute finden, mit denen er sich unterhalten kann. Beiläufig, wenn ich zur Stadt fahre, will ich einen Rehrücken von Croves herausschicken."

Als daher Kenelm kurz vor sechs Uhr eintrat, fand er im Salon den Ehrw. Charles Emlyn, Pfarrer von Moleswick, mit seiner Frau und einen stattlichen Mann von mittleren Jahren, der Kenelm als Sir Thomas Pratt vorgestellt wurde. Sir Thomas war ein bedeutender Londoner Banquier. Als die Vorstellungsförmlichkeiten vorüber waren, schlich sich Kenelm an Elsie's Seite.

„Ich dachte, ich sollte Frau Cameron treffen; ich sehe sie aber nicht."

„Sie wird gleich kommen. Es sieht nach Regen aus und ich habe den Wagen hingeschickt, um sie und Lily zu holen. Ah, da kommen sie!"

Frau Cameron, die sich immer in Schwarz kleidete, trug ein schwarzseidenes Kleid und Lily folgte ihr in einem lilienweißen Kleide ohne jeden andern Schmuck als eine dünne goldene Kette, an der ein einfaches Medaillon befestigt war, und eine einzige rothe Rose im Haar. Sie sah wunderbar lieblich aus

und mit dieſer Lieblichkeit verband ſich ein unſagbar diſtinguirter Ausdruck, der ſich vielleicht aus der Zartheit ihrer Geſtalt und Farbe, vielleicht aber auch aus der Grazie ihrer Haltung, die nicht ohne einen gewiſſen Stolz war, erklären ließ.

Herr Braefield, der ein ſehr pünktlicher Mann war, gab ſeinem Diener ein Zeichen und im nächſten Augenblicke ging man zu Tiſche. Sir Thomas führte natürlich die Wirthin, Herr Braefield die Frau des Pfarrers, welche die Tochter eines Dechanten war, Kenelm Frau Cameron und der Pfarrer Lily. Bei Tiſche ſaß Kenelm an der linken Seite der Wirthin und von Lily durch Frau Cameron und Herrn Emlyn getrennt, und als der Pfarrer das Tiſchgebet geſprochen hatte, warf Lily hinter ſeinem und ihrer Tante Rücken Kenelm einen Blick zu, den dieſer erwiderte, und machte ihm, was die Franzoſen une moue nennen. Er hatte ſein ihr gegebenes Verſprechen nicht gehalten. Sie ſaß zwiſchen zwei ſehr erwachſenen Männern, dem Pfarrer und dem Wirth. Kenelm erwiderte die moue mit einem traurigen Lächeln und einem unwillkürlichen Achſelzucken.

Alle ſchwiegen, bis Sir Thomas, nachdem er ſeine Suppe gegeſſen und ſein erſtes Glas Sherry getrunken hatte, das Wort ergriff.

„Ich glaube, Herr Chillingly, wir haben uns schon einmal getroffen, obgleich ich damals nicht die Ehre hatte, Ihre Bekanntschaft zu machen.“ Sir Thomas hielt einen Augenblick inne und fuhr dann fort: „Es ist noch nicht lange her; es war auf dem letzten Hofball im Buckingham-Palaste.“

Kenelm nickte zustimmend mit dem Kopf. Er war auf jenem Ball gewesen.

„Sie unterhielten sich damals mit einer charmanten Frau, einer Freundin von mir, Lady Glenalvon.“

Sir Thomas war Lady Glenalvon's Banquier.

„Ich erinnere mich sehr gut“, sagte Kenelm. „Wir saßen in der Bildergallerie. Sie kamen, sich mit Lady Glenalvon zu unterhalten, und ich überließ Ihnen meinen Platz auf dem Sopha.“

„Ganz richtig; und ich glaube, Sie gesellten sich zu einer sehr schönen jungen Dame, der großen Erbin Fräulein Travers.“

Kenelm verneigte sich wieder, wandte sich so höflich wie möglich ab und redete Frau Cameron an. Sir Thomas, dem es zur Genugthuung gereichte, der Gesellschaft die Thatsachen seiner Freundschaft mit Lady Glenalvon und seiner Anwesenheit auf dem Hofball zu Gemüthe geführt zu haben, ließ jetzt sein Unterhaltungstalent dem Pfarrer zu gute kommen, der, nach-

dem sein Versuch, etwas aus Lily herauszubringen, völlig mißlungen war, den Avancen des Baronets mit dem Eifer eines allzulange zum Schweigen verurtheilten Causeurs entgegenkam.

Kenelm fuhr ungestört fort, näher mit Frau Cameron bekannt zu werden. Sie schien indeß seinen einleitenden gewöhnlichen Bemerkungen über Gegend und Wetter kein sehr aufmerksames Ohr zu leihen, sondern sagte, als er zuerst innehielt:

„Sir Thomas sprach von einem Fräulein Travers — ist sie verwandt mit einem Herrn, der früher einmal bei den Garden stand, Leopold Travers?"

„Sie ist seine Tochter. Haben Sie Leopold Travers gekannt?"

„Ich habe ihn vor langer, langer Zeit von Freunden nennen hören", erwiderte Frau Cameron in einem bei ihr nicht ungewöhnlichen Ton schlaffer Mattigkeit und ging dann, wie wenn sie den Erinnerungen aus alter Zeit nicht weiter nachhängen wolle, zu einem andern Gegenstande über.

„Lily sagt mir, daß Sie bei Herrn Jones in Cromwell-Lodge wohnen, Herr Chillingly. Ich hoffe, Sie sind da gut aufgehoben."

„Sehr gut, die Lage ist besonders hübsch."

„Ja, es gilt für den hübschesten Platz an dem

Ufer des Flüßchens und pflegte ein beliebtes Quartier für Liebhaber des Fischens zu sein, aber die Forellen sind, glaube ich, selten geworden, wenigstens klagt der arme Herr Jones jetzt, wo das Fischen in der Themse erleichtert ist, daß seine alten Einlogirer ihm untreu werden. Sie haben die Zimmer natürlich des Fischens wegen gemiethet; ich hoffe, der Fischfang stellt sich besser heraus, als man sagt."

„Daran liegt mir wenig; ich mache mir nicht viel aus dem Angeln, und seit Fräulein Mordannt das Buch, welches mich zuerst reizte, es mit dem Fischen zu versuchen, grausam genannt hat, ist es mir, als wären die Forellen so geheiligt, wie die Krokodile es für die alten Aegypter waren."

„Lily ist, wenn sie von solchen Dingen spricht, ein närrisches Kind; sie kann den Gedanken nicht ertragen, irgend einem Thiere Schmerz zu bereiten. Grade vor unserm Garten sind im Bache einige Forellen, welche sie gezähmt hat. Sie fressen ihr aus der Hand; ihr ist immer bange, sie möchten fortziehen und gefangen werden."

„Aber Herr Melville fischt doch?"

„Vor einigen Jahren that er bisweilen, als ob er fische, aber ich glaube, es war mehr ein Vorwand, im Grase zu liegen und in dem grausamen Buche zu le-

sen, oder vielleicht noch mehr, Skizzen zu machen. Aber jetzt kommt er selten vor dem Herbst her, wo es zu kalt für ein solches Vergnügen ist."

In diesem Augenblick erhob Sir Thomas seine Stimme so laut, daß die Unterhaltung zwischen Kenelm und Frau Cameron dadurch unterbrochen wurde. Er war in seinem Gespräch mit dem Pfarrer auf politische Fragen gekommen, über welche die beiden Herren verschiedener Ansicht waren und die Discussion drohte einen erregten Charakter anzunehmen, als Frau Braefield mit echt weiblichem Takt einen neuen Gegenstand aufs Tapet brachte, für den sich Sir Thomas sofort lebhaft interessirte. Es handelte sich um die Construction eines Treibhauses für Orchideen, welches er auf seinem Landsitze errichten zu lassen beabsichtigte, und bei der sich entspinnenden Unterhaltung wurde häufig an Frau Cameron appellirt, welche für eine ausgezeichnete Blumenkennerin galt und Gelegenheit gehabt zu haben schien, sich eine sehr vertraute Bekanntschaft mit der kostbaren Familie der Orchideen anzueignen.

Als Kenelm, nachdem die Damen sich in den Salon zurückgezogen hatten, seinen Platz neben Herrn Emlyn erhielt, setzte ihn dieser durch ein verbindliches Citat aus einem seiner eigenen lateinischen Universäts-Preisgedichte in Erstaunen, sprach die Hoffnung aus,

er werde sich einige Zeit in Moleswick aufhalten, erzählte ihm von den sehenswertheſten Punkten der Umgegend und forderte ihn auf, seine Bibliothek, welche, wie er sich schmeichle, mit den beſten Ausgaben griechiſcher und lateiniſcher Claſſiker wie mit Werken der älteren engliſchen Literatur ziemlich reich ausgeſtattet sei, nach Belieben zu benutzen. Kenelm fand großes Gefallen an dem gelehrten Pfarrer, beſonders als Herr Emlyn anfing, von Frau Cameron und Lily zu reden. Von der erſteren ſagte er:

„Sie iſt eine jener Frauen, bei welchen die Ruhe ſo vorherrſchend iſt, daß es lange dauert, bis man eine Ahnung davon hat, welche Fülle wahrer Herzensgüte unter der anſcheinend unbewegten Oberfläche ſtrömt. Ich wünſchte jedoch, ſie wäre etwas energiſcher in der Behandlung und Erziehung ihrer Nichte, eines Mädchens, für welches ich mich ſehr lebhaft intereſſire, und das Frau Cameron, wie ich fürchte, nicht verſteht. Vielleicht aber kann nur ein Dichter und zwar ein beſonderer Dichter ſie verſtehen; Lily Mordaunt iſt ſelbſt ein Gedicht.“

„Ihre Art, ihr Weſen aufzufaſſen, gefällt mir“, ſagte Kenelm; „in dieſem Weſen liegt ſicherlich etwas von der Proſa des Alltagslebens ſehr Abweichendes.“

„Sie kennen vermuthlich Wordsworth's Verſe:

. . . und lauschen soll ihr Ohr
An manchem stillen Ort,
Wo Bächlein über Kiesel springt,
Und Liebreiz, den es murmelnd bringt,
Verklär' sie fort und fort.

Viele Kritiker haben diese Stelle unverständlich gefunden, aber Lily scheint mir ein lebendiger Schlüssel zu ihrem Verständniß zu sein."

Ueber Kenelm's dunkles Gesicht fuhr es wie ein Lichtglanz, aber er antwortete nicht.

„Wie aber", fuhr Herr Emlyn fort, „ein solches Mädchen, das sich ganz selbst überlassen ist und gar nicht geschult und erzogen wird, sich in die praktischen Pflichten des Weibes finden soll, das ist eine Frage, an deren schwierige Lösung ich nicht denken kann, ohne traurig zu werden."

„Nimmt einer der Herren noch ein Glas Wein?" fragte der Wirth, der eben ein Gespräch über commerzielle Angelegenheiten mit Sir Thomas beendet hatte. „Nein? Sollen wir uns zu den Damen verfügen?"

Sechstes Kapitel.

Der Salon war leer, die Damen waren im Garten. Als Kenelm und Herr Emlyn mit einander auf die Damen zugingen, während ihnen Sir Thomas und Herr Braefield in einiger Entfernung folgten, fragte der erstere etwas abrupt:

„Was für eine Art von Mann ist Fräulein Mordannt's Vormund, Herr Melville?"

„Das wüßte ich kaum zu sagen. Ich sehe ihn wenig, wenn er herkommt. Früher pflegte er ziemlich oft mit einer Gesellschaft wilder Gesellen, ich glaube, junger Maler, nach Cromwell-Lodge herauszukommen; in Grasmere war kein Platz für sie. Seit einigen Jahren bringt er diese Leute nicht mehr mit, und wenn er allein kommt, ist es immer nur auf einige Tage. Er steht im Rufe, ein sehr wilder Patron zu sein."

Die Unterhaltung wurde hier unterbrochen. Die beiden Männer waren, während sie so mit einander sprachen, von dem graden, über den Rasen zu den Damen führenden Wege abgekommen und in einen abgelegenen Fußsteig durchs Gebüsch gerathen, von wo sie jetzt wieder auf den offenen Rasen und zwar grade vor einem Tische heraustraten, auf welchem der Kaffee servirt war und um welchen sich die ganze übrige Gesellschaft versammelt hatte.

„Ich hoffe, Herr Emlyn", sagte Elsie mit ihrer muntern Stimme, „daß Sie Herrn Chillingly abgerathen haben, katholisch zu werden. Sie haben sich wenigstens Zeit genug dazu gelassen."

Herr Emlyn, der durch und durch ein guter Protestant war, trat wie erschreckt ein wenig von Kenelm's Seite zurück.

„Denken Sie wirklich daran —" Er konnte seinen Satz nicht beenden.

„Beruhigen Sie sich, mein werther Herr. Ich habe Frau Braefield nur bekannt, daß ich nach Oxford gegangen sei, um dort mit einem gelehrten Manne über eine Frage zu conferiren, die mir zu schaffen mache und die so abstract sei wie heutzutage der Theologie genannte weibliche Zeitvertreib. Ich kann Frau Braefield nicht überzeugen, daß Oxford sich mit

noch anderen Lebensräthseln beschäftigt als solchen, welche die Damen amüsiren."

Bei diesen Worten ließ sich Kenelm auf einen Stuhl neben Lily nieder.

Lily kehrte ihm halb den Rücken zu.

„Habe ich Sie wieder beleidigt?"

Lily zuckte leicht die Achseln und antwortete nicht.

„Ich fürchte, Fräulein Mordannt, die Natur hat Ihnen bei so vielen guten Eigenschaften doch eine versagt. Ihr besseres Selbst sollte dieselbe ersetzen."

In diesem Augenblick wandte Lily ihm plötzlich ihr Gesicht zu. Das Tageslicht fing an zu schwinden aber die Abendsonne beschien das Gesicht.

„Wie? Was wollen Sie damit sagen?"

„Soll ich Ihnen höflich oder wahr antworten?"

„Wahr, o wahr! Was ist das Leben ohne Wahrheit!"

„Selbst wenn man an Feen glaubt?"

„Die Feen sind in gewisser Weise wahr. Aber Sie sind nicht wahr. Sie dachten nicht an Feen, als Sie —"

„Als ich was?"

„An mir etwas zu tadeln fanden."

„Das glaube ich doch. Aber ich will Ihnen meine Gedanken, soweit ich sie selbst zu lesen vermag, ver-

dolmetſchen, und um das zu thun, will ich wieder auf die Feen zurückkommen. Nehmen wir an, eine Fee habe ihr Kind in die Wiege eines Sterblichen gelegt, ſie lege in die Wiege alle Arten von Feengeſchenken, welche Sterblichen nicht zu Theil werden, vergeſſe aber eine ſterbliche Gabe. Das Feenkind wächſt heran und bezaubert ſeine Umgebung, man gibt ihm in Allem nach und verzieht es. Aber es kommt ein Moment, wo ſeine Bewunderer und Freunde das Fehlen der einen ſterblichen Gabe empfinden. Rathen Sie, worin dieſe Gabe beſteht."

Lily dachte nach. „Jetzt ſehe ich, was Sie meinen, das Gegentheil der Wahrheit, die Höflichkeit."

„Nein, das iſt es nicht ganz, obgleich es die Höflichkeit mit einſchließt; es iſt eine ſehr beſcheidene, ſehr unpoetiſche Eigenſchaft, eine Eigenſchaft, die viele langweilige Menſchen beſitzen, und doch kann ohne ſie keine Fee Sterbliche entzücken, ſobald ſich auf dem Antlitz der Fee die erſte Falte einſtellt. Können Sie es nicht errathen?"

„Nein, Sie quälen mich, Sie machen mich unglücklich." Und Lily ſtampfte ungeduldig mit dem Fuß, wie ſie es ſchon einmal in Kenelm's Gegenwart gethan hatte. „Sprechen Sie deutlich, ich will es."

„Verzeihen Sie, Fräulein Mordannt, ich wage es

nicht", sagte Kenelm, indem er aufstand und eine Verbeugung machte, wie man sie vor der Königin macht. Und damit ging er zu Frau Braefield hinüber.

Lily verharrte in zornigem Schmollen.

Sir Thomas setzte sich auf den Stuhl, von welchem Kenelm aufgestanden war.

Siebentes Kapitel.

Der Moment des Aufbruchs kam. Von allen Gästen übernachtete nur Sir Thomas im Hause. Herr und Frau Emlyn hatten ihren eigenen Wagen, Frau Braefield's Wagen fuhr vor, um Frau Cameron und Lily nach Hause zu bringen.

Lily aber sagte ungeduldig und unhöflich: „Wer möchte an einem solchen Abend nicht lieber zu Fuße gehen!“ Und dann flüsterte sie ihrer Tante etwas ins Ohr.

Frau Cameron, die jeder Grille Lily's ein williges Ohr lieh, sagte: „Sie sind zu aufmerksam, Frau Braefield. Lily zieht es vor, zu Fuß nach Hause zu gehen; wir haben jetzt keinen Regen zu befürchten.“

Kenelm folgte der Tante und der Nichte und holte sie bald am Ufer des Flüßchens ein.

„Ein herrlicher Abend, Herr Chillingly“, sagte Frau Cameron.

„Eine echt englische Sommernacht; in den Gegenden der Welt, die ich besucht habe, gibt es nichts Aehnliches. Aber leider gibt es nur wenig englische Sommernächte.“

„Sie sind viel im Auslande gereist?“

„Viel? Nein, nur ein wenig, und das meistens zu Fuß.“

Lily hatte bis jetzt noch kein Wort gesprochen und war mit gesenktem Kopf ihres Weges gegangen. Jetzt blickte sie auf und sagte im mildesten und versöhnlichsten Ton: „Sie sind im Auslande gewesen“, und fügte dann mit einer Concession an die gesellschaftlichen Gebräuche, welche sie Kenelm gegenüber noch nie gemacht hatte, seinen Namen, „Herr Chillingly“, hinzu; darauf fuhr sie vertraulicher fort: „Wie viel liegt in dem Wort: im Auslande! fort, getrennt von unserm Selbst, von unserm Alltagsleben. Wie ich Sie beneide, Sie sind im Auslande gewesen, Löwe auch —“ dabei richtete sie sich auf und fügte hinzu — „ich meine meinen Vormund, Herrn Melville.“

„Allerdings bin ich im Auslande gewesen, aber nie fort von meinem Selbst. Es ist ein altes Sprichwort — alle alten Sprichwörter sind wahr, die mei-

sten neuen sind falsch — der Mensch trägt seinen Heimatsboden an seinen Fußsohlen mit sich."

Hier wurde der Fußsteig etwas enger. Frau Cameron ging voran, Kenelm und Lily folgten; sie natürlich auf dem trockenen Fußsteige, er auf dem bethauten Grase.

Sie hielt ihn zurück. „Sie gehen mit ihren dünnen Schuhen im feuchten Grase." Dabei trat sie instinctiv von dem trockenen Fußsteige zurück.

So einfach diese Worte Lily's, ja so albern sie im Munde eines zarten Mädchens einem Gladiator wie Kenelm gegenüber waren, leuchtete ihm doch aus denselben eine ganze Welt von Weiblichkeit entgegen; sie zeigten das ganze für den gelehrten Herrn Emlyn unentdeckbare Land, von welchem ein unverstandenes Mädchen Besitz ergreift und das es beherrscht, wenn es Weib und Mutter wird.

Bei den einfachen Worten und der impulsiven Bewegung blieb Kenelm in einer Art von träumerischem Staunen stehen. Er wandte sich schüchtern zu ihr:

„Können Sie mir meine unfreundlichen Worte verzeihen? Ich maßte mir an, etwas an Ihnen zu tadeln."

„Und mit so großem Recht. Ich habe über Alles,

was Sie gesagt haben, nachgedacht und ich fühle, wie Recht Sie haben; nur verstehe ich noch nicht ganz, was Sie mit jener Eigenschaft der Sterblichen meinten, welche die Fee ihrem Kinde nicht mitgab."

„Wenn ich es vorhin nicht zu sagen wagte, wage ich es jetzt noch weniger."

„Thun Sie es doch." Aber sie stampfte nicht mehr mit dem Fuße; ihr Auge funkelte nicht mehr, in ihren Mienen sprach sich nicht mehr der eigensinnige Trotz aus, der sie sagen ließ: Ich will es. „Thun Sie es doch", sagte sie jetzt begütigend, sanft bittend.

So gedrängt nahm Kenelm seinen Muth zusammen und sagte, ohne daß er sich jedoch getraut hätte Lily anzusehen, kurz:

„Die Eigenschaft, welche auch für Männer wünschenswerth, doch für Frauen in dem Maße wichtiger ist, wie sie feenhaft sind, ist eine ganz gewöhnliche Sache, es ist — gleichmäßige Laune."

Lily sprang plötzlich von ihm fort und lief durch das nasse Gras zu ihrer Tante.

Als sie bei der Gartenpforte anlangten, trat Kenelm vor und öffnete dieselbe. Lily ging stolz an ihm vorüber. Vor der Thür des Hauses sagte Frau Cameron:

„Ich fordere Sie zu dieser späten Stunde nicht

auf, mit hineinzukommen. Es wäre das ja doch nur eine höfliche Redensart."

Kenelm verbeugte sich und schickte sich an, zu gehen. Da trat Lily mit ausgestreckter Hand auf ihn zu.

„Ich werde Ihre Worte in Erwägung ziehen, Herr Chillingly", sagte sie mit einer komisch-majestätischen Miene. „Für jetzt glaube ich noch, daß Sie nicht Recht haben. Ich bin nicht launisch, aber —" Hier hielt sie inne und fügte dann mit einer hochmüthigen Miene, welche, wenn Lily nicht so außerordentlich hübsch gewesen wäre, unartig hätte erscheinen müssen, hinzu: „Auf jeden Fall verzeihe ich Ihnen."

Achtes Kapitel.

In der Umgegend von Moleswick lagen viele hübsche Villen deren Bewohner größtentheils wohlhabend waren, und doch gab es unter ihnen wenig geselligen Verkehr, vielleicht, weil sich unter den Bewohnern wenige Mitglieder der gewöhnlich sogenannten aristokratischen Klassen befanden und eben deshalb bei ihnen die schlimmsten aristokratischen Prätensionen herrschten. Die Familie des Herrn A., der durch Speculationen an der Börse reich geworden war, rümpfte die Nase über die Familie des Herrn B., welcher ein noch größeres Vermögen als Leinenhändler erworben hatte, und die Familie des Herrn B. hielt sich wieder sehr fern von der Familie des Herrn C., der als Pfandleiher noch reicher als jene beiden geworden war und dessen

Frau Diamanten trug, aber mit der Grammatik auf einem einigermaßen gespannten Fuße stand. England würde ein so aristokratisches Gemeinwesen werden, daß man nicht mehr darin leben könnte, wenn man das, was man jetzt Aristokratie nennt, ausrotten könnte. Braefields waren die einzigen Leute, welche die antagonistischen Atome der Moleswicker Gesellschaft wirklich zusammenbrachten, zum Theil weil sie anerkanntermaßen die vornehmsten Leute in der Gegend waren, nicht nur vermöge ihrer alten Niederlassung — die Braefields hatten Braefieldsville seit vier Generationen inne — sondern auch vermöge ihres in den großartigsten commerziellen Unternehmungen erworbenen Reichthums und ihres für den schönsten in der Gegend geltenden Landsitzes; namentlich aber, weil Elsie mit ihrem außerordentlich heitern, sympathischen Temperament eine gewisse schon bei ihrer jugendlichen Thorheit bewiesene Willenskraft besaß, welche die Leute, die sie bei sich sah, zwang, gegeneinander höflich zu sein. Sie hatte diese anmuthige Aufgabe mit der Einführung von Kindergesellschaften begonnen, welche die Folge hatten, daß, wenn die Kinder sich befreundeten, die Eltern nothwendig zusammenkamen. Aber sie hatte sie erst seit kurzem an der Lösung dieser Aufgabe zu arbeiten angefangen und ihre Bemühungen hatten noch nicht ihre

volle Wirkung gethan. So geschah es, daß, obgleich es in Moleswick bekannt wurde, daß der junge Erbe eines großen Gutes und ein künftiger Baronet in Cromwell-Lodge wohne, ihm doch von den A.s, B.s und C.s keine Avancen gemacht wurden.

Der Pfarrer, welcher Kenelm am Tage nach dem Diner in Bracfieldsville besuchte, gab ihm Aufschluß über die geselligen Verhältnisse des Ortes. „Sie begreifen", sagte er, „daß Sie es keinem Mangel an Höflichkeit von seiten meiner Nachbarn zuschreiben dürfen, wenn sie Ihnen keinerlei Abwechslung in dem Vergnügen der Einsamkeit offeriren. Sie müssen sich das einfach damit erklären, daß sie schüchtern, nicht daß sie unhöflich sind. Und in Rücksicht darauf wage ich es, Sie, auf die Gefahr hin, zudringlich zu erscheinen, zu bitten, im Pfarrhause morgens oder abends vorzusprechen, so oft Sie Ihrer eigenen Gesellschaft überdrüssig sind. Wie wäre es denn, wenn Sie heute Abend bei uns Thee tränken?" Sie finden eine junge Dame, deren Herz Sie bereits gewonnen haben."

„Deren Herz ich gewonnen habe!" stammelte Kenelm, dem das Blut dabei in die Wangen schoß.

„Aber", fuhr der Pfarrer lächelnd fort, „sie hat bis jetzt noch keine Heirathsabsichten auf Sie. Sie ist erst zwölf Jahre alt, es ist meine kleine Tochter Clemmy."

„Clemmy ist Ihre Tochter? Das habe ich nicht gewußt. Ich nehme Ihre Einladung sehr dankbar an.“

„Ich darf Sie nicht länger von Ihrem Vergnügen abhalten. Der Himmel ist grade bewölkt genug zum Fischen. Welchen Köders bedienen Sie sich?“

„Um die Wahrheit zu sagen, glaube ich kaum, daß der Strom mit seinen Forellen einen großen Reiz auf mich ausüben wird, und ich schweife lieber durch Feld und Wald, als daß ich

Geräuschlos einsam wie der Angler

sitze. Ich bin ein unermüdlicher Fußgänger und die hier gefällt mir sehr. Außerdem“, fügte Kenelm, der Gegend fühlte, daß er wohl einen plausiblern Grund als die landschaftlichen Reize der Gegend für einen längern Aufenthalt in Cromwell-Lodge anführen müsse, hinzu, „außerdem beabsichtige ich mich viel mit Lectüre zu beschäftigen. Ich bin in letzterer Zeit sehr träge gewesen und die Einsamkeit dieses Ortes muß dem Studium sehr günstig sein.“

„Sie wollen sich doch vermuthlich auf keinen gelehrten Beruf vorbereiten?“

„Gelehrter Beruf“, erwiderte Kenelm, „ist ein gehässiger Ausdruck, den wir eifrig bemüht sind aus der Sprache zu verbannen. Alle Berufsarten bedürfen heutzutage ungefähr desselben Quantums erlernten Wissens.

Das Wissen des militärischen Berufs ist auf ein höheres, das scholastische Wissen auf ein niedrigeres Niveau zu bringen. Kabinetsminister höhnen über die Nützlichkeit des Griechischen und Lateinischen. Und selbst so männliche Studien wie Jurisprudenz und Medicin müssen sich in Akademien für junge Damen nach Rücksichten des Geschmacks und der Schicklichkeit behandeln lassen. Nein, ich bereite mich auf keinen Beruf vor; aber doch wird ein unwissender Mensch wie ich vielleicht nicht schlechter, wenn er dann und wann ein ernstes Buch liest."

Sie scheinen aber hier schlecht mit Büchern versorgt zu sein", sagte der Pfarrer, indem er sich im Zimmer umsah, in welchem auf einem Tische in der Ecke ein halbes Dutzend alt aussehender Bücher lag, die offenbar nicht dem Einlogirer, sondern dem Hauswirth gehörten. „Aber, wie gesagt, meine Bibliothek steht Ihnen zu Diensten. Welche Art von Bücher lieben Sie besonders?"

Kenelm war betroffen und konnte es auch in seinem Aussehen nicht verhehlen. Aber nach einer kleinen Pause antwortete er:

„Je ferner ihr Inhalt unserer Zeit liegt, desto lieber sind sie mir. Sie sagten, Ihre Bibliothek sei reich an Werken der mittelalterlichen Literatur. Aber

das Mittelalter ist von den modernen Barbaren so nachgeahmt worden, daß ich ebenso gut Uebersetzungen von Chaucer lesen könnte. Wenn Sie irgend ein Buch über die Sitten und Gewohnheiten derjenigen besitzen, welche den neuesten wissenschaftlichen Ideen zufolge unsere halbmenschlichen Vorfahren in dem Uebergangsstadium zwischen einem Seethier und einem Gorilla waren, so würde ich Ihnen für die Darleihung eines solchen Buches sehr dankbar sein."

„Leider", erwiderte Herr Emlyn lachend, „haben wir keine solchen Bücher überkommen."

„Keine solchen Bücher? Sie müssen sich irren. Es muß deren irgendwo in Menge geben. Ich gestehe den Schöpfern romantischer Poesie die höchste Erfindungskraft zu, aber doch würden die größten Meister auf diesem Gebiete der Literatur, würden Scott, Cervantes, Goethe, würde selbst Shakespeare nicht gewagt haben, die Vergangenheit ohne die Hülfsmittel, welche sie in den Chroniken fanden, wieder aufzubauen. Und obgleich ich ebenso freudig anerkenne, daß jetzt ein Schöpfer romantischer Poesie unter uns lebt, der unendlich viel erfinderischer ist als jene, indem er unserer Leichtgläubigkeit in einem reizend gemüthlichen Stil die ungeheuerlichsten Wunder zumuthet, so kann ich doch nicht zugeben, daß selbst dieser

unvergleichliche Romanschreiber unsern Verstand in dem Grade gefangen nehmen könnte, daß er uns glauben machte, daß, wenn Fräulein Mordannt's Katze sich nicht gern die Füße naß macht, das wahrscheinlich daher komme, daß ihre Vorfahren in der prähistorischen Zeit in dem trockenen Lande Aegypten lebten oder daß, wenn ein gewaltiger Redner, ein Pitt oder ein Gladstone, den groben Angriff seines Gegners mit einem höflichen Lächeln, bei welchem seine hündischen Zähne zum Vorschein kommen, abtrumpft, er damit seine Abstammung von seinem halbmenschlichen Vorfahren verräth, der gewohnt war, nach seinem Feinde zu schnappen. Kein Zweifel, es muß noch irgendwo von Naturforschern vor Adam's Zeiten geschriebene Bücher geben, in welchen, wenn auch nur in mythischen Fabeln, die Anhaltspunkte für solche poetische Erfindungen gegeben sind. Kein Zweifel, alte Chroniſten müssen irgendwo aussagen, daß sie gesehen haben, mit ihren eigenen Augen gesehen haben, wie die großen Gorillas sich ihre Behaarung abkratzten, um den jungen Damen ihrer Gattung einen angenehmen Anblick zu gewähren, und daß sie die allmälige Umwandlung eines Thieres in das andere beobachtet haben. Denn wenn Sie mir einwenden, daß dieser berühmte Romanschreiber nur ein vorsichtiger Mann der Wissen-

schaft sei und daß wir seine Erfindungen nach den nüchternen Gesetzen einer exacten Beweisführung annehmen müssen, so erwidere ich Ihnen, daß es es keine noch so unglaubliche Geistergeschichte gibt, die nicht den gesunden Menschenverstand eines Skeptikers besser befriedigte. Wenn Sie keine solchen Bücher besitzen, so leihen Sie mir das unwissenschaftlichste, das Sie haben, zum Beispiel eins über Zauberei oder über den Stein der Weisen."

„Ich habe einige dergleichen Bücher", sagte der Pfarrer lachend, „davon können Sie sich wählen."

„Wenn Sie nach Hause gehen, lassen Sie mich Sie eine Strecke weit begleiten; ich weiß noch nicht, wo die Kirche und das Pfarrhaus sind, und ich möchte es doch wissen, bevor ich heute Abend zu Ihnen komme."

Kenelm und der Pfarrer gingen nun sehr freundschaftlich mit einander über die Brücke und längs des Flüßchens, an welchem Frau Cameron's Landhaus lag. Als sie an dem Gartenzaun an der Rückseite des Hauses vorüberkamen, hielt Kenelm plötzlich inmitten eines Satzes, welcher Herrn Emlyn interessirt hatte, inne und blieb ebenso plötzlich auf dem Rasenrande am Wege stehen. Vor ihm stand eine alte Bauerfrau, mit welcher sich Lily, an der innern Seite des Gartenzauns stehend, unterhielt. Herr Emlyn, der, überrascht

von Kenelm's plötzlichem Innehalten und Schweigen, sich etwas umwandte, um seinen Begleiter anzusehen, bemerkte zuerst nicht, was dieser sah. Das Mädchen gab der alten Frau einen kleinen Korb in die Hand nnd diese machte einen tiefen Knix und sagte leise: „Gott segne Sie!" So leise das auch geschah, Kenelm hörte es doch und sagte in Gedanken versunken zu Herrn Emlyn: „Gibt es ein stärkeres Band zwischen diesem und dem künftigen Leben als den von der Lippen der Alten auf das junge Mädchen herabgerufenen Segen Gottes?"

Neuntes Kapitel.

„Und wie geht's Ihrem guten Manne, Frau Haley?" fragte der Pfarrer, an die alte Frau, welcher Lily's schönes Gesicht noch zugekehrt war, herantretend, während Kenelm ihm langsam folgte.

„Freundlichen Dank, Herr, es geht besser; er liegt nicht mehr zu Bett. Das Fräulein ist so gut gegen ihn gewesen —"

„Still", unterbrach sie Lily erröthend, „gehen Sie jetzt rasch nach Hause; Sie dürfen ihn nicht auf sein Essen warten lassen."

Die alte Frau machte wieder einen Knix und ging dann rasch fort.

„Wissen Sie, Herr Chillingly, daß Fräulein Mordannt unser bester Doctor hier ist?" sagte Herr Emlyn. Wenn sie aber fortfährt, so gute Kuren zu

machen, wird ihr die Menge ihrer Patienten am Ende doch läſtig werden."

„Sie haben mich erſt neulich für die beſte Kur, die ich noch gemacht habe, geſcholten", ſagte Lily.

„Ich? Ah, ich erinnere mich. Sie machten das alberne Kind Madge glauben, daß in dem Arrowroot, das Sie ihr ſchickten, ein Feenzauber ſtecke. Bekennen Sie, daß Sie dafür Tadel verdienten."

„Nein, das bekenne ich nicht. Ich bereite das Arrowroot, und bin ich nicht eine Fee? Ich habe eben ein hübſches Billet von Clemmy bekommen, Herr Emlyn, worin ſie mich bittet, heute Abend hinzukommen und ihre neue Zauberlaterne zu ſehen. Wollen Sie ihr ſagen, ich würde kommen. Aber wenn ich bitten darf, keine Schelte wieder."

„Und lauter Zauberei?" ſagte Herr Emlyn. „Nun meinetwegen."

Lily und Keneim hatten bis jetzt kein Wort mit einander gewechſelt. Sie hatte ſeine ſchweigende Verbeugung mit einem feierlichen Kopfnicken erwidert. Aber jetzt wandte ſie ſich ſchüchtern an ihn und ſagte: „Sie haben wohl den ganzen Morgen gefiſcht?"

„Nein, die Fiſche hier in der Nähe ſtehen unter dem Schutze einer Fee, deren Mißfallen ich mir nicht zuziehen darf."

Lily's Geſicht verklärte ſich und ſie reichte ihm die Hände über den Gartenzaun hin. „Adieu! Ich höre die Stimme meiner Tante — die abſcheulichen franzöſiſchen Verbes!“

Sie verſchwand im Gebüſch, aus welchem ſie ſie noch mit ihrer friſchen, jungen Stimme vor ſich hinträllern hörten.

„Das Kind hat ein goldenes Herz“, ſagte Herr Emlyn zu Kenelm, als ſie zuſammen weiter gingen. „Ich habe nicht übertrieben, als ich vorhin ſagte, ſie ſei hier unſer beſter Doctor. Ich glaube, die Armen glauben wirklich, ſie ſei eine Fee. Natürlich ſchicken wir vom Pfarrhauſe aus unſern kranken Gemeindemitgliedern, die deſſen bedürfen, Eſſen und Wein; aber es ſcheint ihnen nie ſo gut zu bekommen wie die kleinen Gerichte, die Lily mit ihren kleinen Händen bereitet. Ich weiß nicht, ob Sie den kleinen Korb bemerkt haben, den die alte Frau mitnahm; Fräulein Lily hat allerliebſte kleine Körbe nach ihrer Angabe von Will Somers verfertigen laſſen und ſie thut ihre Gelées oder andere wohlſchmeckende Sachen in zierliche kleine Porzellankrüge, die genau in den von ihr mit Band eingefaßten Korb paſſen. Das hübſche Ausſehen der Sachen reizt den Appetit der Patienten, und ſicherlich kann man das Kind eine Fee

nennen. Aber ich wollte, Frau Cameron nähme es etwas ſtrenger mit ihrer Erziehung. Sie kann doch nicht immer eine Fee bleiben."

Kenelm ſeufzte, gab aber keine Antwort. Darauf brachte Herr Emlyn das Geſpräch auf gelehrte Gegenſtände, bis ſie der Stadt anſichtig wurden und der Pfarrer ſtehen blieb und auf die Kirche hindeutete, deren Thurm ſich ein wenig zur Linken erhob und neben welcher der von zwei alten Eibenbäumen halb beſchattete Kirchhof lag, während im Hintergrunde das Pfarrhaus durch die davorliegenden Gartengebüſche hindurchſchimmerte.

„Sie werden jetzt Ihren Weg finden können", ſagte der Pfarrer, „entſchuldigen Sie, wenn ich Sie verlaſſe; ich habe einige Beſuche zu machen, unter anderen bei dem alten Haley, dem Manne der Frau, die Sie vorhin geſehen haben. Ich leſe ihm täglich ein Kapitel aus der Bibel vor, aber ich glaube, er glaubt doch an Feenzauber."

„Beſſer, zu viel als zu wenig glauben", ſagte Kenelm, und damit ging er ſeitab ins Dorf, brachte eine halbe Stunde bei Will zu und ſah ſich die hübſchen Körbe an, die Lily ihn machen gelehrt hatte. Als er ſich dann langſam nach Hauſe begab, trat er in den Kirchhof ein.

Die im dreizehnten Jahrhundert erbaute Kirche war nicht groß, aber sie mußte wohl für ihre Gemeinde genügen, da keine Spur eines modernen Ausbaues zu erkennen war; sie bedurfte weder einer Restauration noch einer Reparatur. Die Jahrhunderte hatten nur ihren soliden Mauern eine sanftere Färbung gegeben und diese Mauern hatten so wenig durch die riesigen Epheustämme, welche sich mit ihrem Laub bis zu der Spitze des stattlichen Thurmes hinaufgerankt hatten, wie durch die schlanken Rosenbüsche gelitten, welche die Strebepfeiler einige Fuß hoch bedeckten.

Der Kirchhof bot einen ungemein malerischen Anblick dar; im Norden durch eine bewaldete Anhöhe geschützt, senkte er sich nach Süden zu in sanfter Abdachung bis zu dem Pfarrweideland, durch welches der kleine Bach floß, dessen rieselndes Gemurmel man an ruhigen Tagen vernehmen konnte.

Kenelm setzte sich auf einen Grabstein, der offenbar in vergangenen Tagen das Grab einer Person von höherem Rang geziert hatte, an welchem aber die Bildhauerarbeit völlig zerstört war.

Die Ruhe und Einsamkeit des Ortes übten einen eigenen Reiz auf sein beschauliches Gemüth und er blieb lange dort, der Zeit vergessend und kaum auf die Glockenschläge hörend, die ihn an den Verlauf der

Stunden erinnerten, bis plötzlich der Schatten einer menschlichen Gestalt auf den Rasen fiel, auf welchem seine Blicke ruhten. Zusammenfahrend blickte er auf und sah Lily stumm und still vor sich stehen. Ihr Bild hatte ihm grade in diesem Augenblicke so lebendig vorgeschwebt, daß ihn ein Gefühl ehrfurchtsvoller Scheu überkam, wie wenn seine Gedanken ihre Erscheinung heraufbeschworen hätten.

Sie ergriff zuerst das Wort.

„Sie auch hier?“ sagte sie sehr sanft, fast flüsternd.

„Auch!“ wiederholte Kenelm aufstehend. „Auch! Es ist doch nicht zu verwundern, daß ich als Fremder an diesem Ort mich durch sein ehrwürdigstes Gebäude angezogen fühle. Selbst der achtloseste Reisende wendet sich, wenn er bei entfernten Wohnungen der Lebenden Halt macht, zur Seite, um sich die Ruhestätte der Todten anzusehen. Aber ich bin überrascht, daß Sie, Fräulein Mordannt, sich gleichfalls von dieser Stätte angezogen fühlen.“

„Es ist mein Lieblingsplatz“, sagte Lily „und ist es immer gewesen. Ich habe manche Stunde auf jenem Grabstein gesessen. Es ist sonderbar zu denken, daß niemand weiß, wer unter demselben ruht; der Moleswicker Führer gibt zwar die Geschichte der

Kirche von der Zeit ihrer Erbauung an, kann aber in Betreff dieses Grabes, des größten und ältesten auf dem Kirchhofe, nur die Vermuthung aussprechen, daß es ein Mitglied einer Familie mit Namen Montfichet beherberge, die einst sehr mächtig in der Grafschaft gewesen, seit der Regierungszeit König Heinrich's VI. aber ausgestorben sei. Aber", fügte sie hinzu, „von dem Namen Montfichet ist auch kein Buchstabe mehr übrig. Ich habe mehr als alle Andern herausgefunden; ich habe eigens zu dem Zweck gothische Schrift gelernt; sehen Sie her!" Und sie deutete auf eine kleine Stelle, von welcher das Moos entfernt worden war. „Sehen Sie diese Zahl an; ist es nicht XVIII? Und nun sehen Sie wieder in der Zeile, die früher über den Zahlen stand, E. L. E. Es muß eine Eleanor gewesen sein, die im Alter von achtzehn Jahren starb."

„Ich halte es für wahrscheinlicher, daß die Zahlen sich auf das Todesjahr beziehen, vielleicht 1318; und soweit ich die gothische Schrift entziffern kann, was mehr in das Fach meines Vaters schlägt als in meines, halte ich es für A. L., nicht E. L., und mir scheint, daß zwischen dem L. und dem zweiten E. noch ein Buchstabe gestanden hat, der jetzt verwischt ist. Das Grab selbst hat schwerlich einer mächtigen, damals

hier am Orte ansässigen Familie gehört. Die Grabdenkmäler einer solchen Familie würden dem herrschenden Gebrauche gemäß innerhalb der Kirche, wahrscheinlich in ihrer eigenen Grabkapelle gestanden haben."

„Versuchen Sie es nicht, mir meine Vorstellung zu zerstören", sagte Lily kopfschüttelnd; es wird Ihnen nicht gelingen; ich kenne ihre Geschichte zu gut. Sie war jung und es hatte sie jemand geliebt und ließ ihr das schönste Grab erbauen, das er bestreiten konnte; und sehen Sie, wie lang die Grabschrift gewesen ist! Wie viel muß sie zu ihrem Lobe und von seinem Kummer geredet haben! Und dann ging er von dannen und das Grabmal wurde vernachlässigt und sie vergessen."

„Mein liebes Fräulein Mordannt, da haben Sie in der That aus einem sehr dünnen Faden eine wunderbar romantische Geschichte herausgesponnen. Aber selbst wenn sie wahr wäre, so ist doch kein Grund zu der Annahme vorhanden, daß ein Leben vergessen sei, weil ein Grab vernachlässigt ist."

„Vielleicht nicht", sagte Lily nachdenklich. „Aber ich glaube, wenn ich einmal todt bin, wird es mir, wenn ich dann hinabblicken kann, angenehm sein, zu sehen, daß mein Grab von denen, die mich geliebt haben, nicht vernachlässigt wird."

Mit diesen Worten ging sie nach einem kleinen, wie es schien, noch nicht lange errichteten Hügel; auf demselben stand ein von einem schmalen Blumenrand umgebenes einfaches Kreuz. Lily kniete bei den Blumen nieder und riß etwas Unkraut aus. Dann erhob sie sich und sagte zu Kenelm, der jetzt neben ihr stand:

„Sie war die kleine Enkelin der armen alten Frau Haley. Ich konnte sie nicht heilen, so viele Mühe ich mir auch gab; sie liebte mich so innig und starb in meinen Armen. Nein, lassen Sie mich nicht sagen starb, es gibt ja in Wahrheit gar kein Sterben, nur Wechsel ist's des Lebens:

Klein wie der Raum, der Well' von Welle trennt,
Die Kluft, die zwischen Leben liegt und Tod."

„Von wem sind diese Verse?" fragte Kenelm.

„Ich weiß es nicht, ich habe sie von Löwe gelernt. Halten Sie sie nicht für wahr?"

„Ja; aber diese Wahrheit macht den Gedanken, daß wir dieses Leben verlassen müssen, für die meisten von uns nicht angenehmer. Sehen Sie doch, wie sanft und lieblich und freundlich all das Leben athmende Sommerland jenseits dieser Stätte da liegt; lassen Sie uns jenem lelendigen Boden, nicht dem Kirch-

hof, auf welchem wir stehen, unsern Gesprächsstoff entnehmen."

„Gibt es aber nicht ein schöneres Sommerland als das, welches wir hier vor uns sehen? Und sehen wir nicht dieses schönere Land wie in einem Traume am besten, wenn wir unser Gespräch an den Kirchhof knüpfen?" Ohne auf eine Antwort zu warten, fuhr Lily fort: „Ich habe diese Blumen gepflanzt; Herr Emlyn war darüber böse; er sagte, das sei papistisch. Aber er hat nicht das Herz, sie fortnehmen zu lassen; ich komme oft her, um mir die Blumen anzusehen. Halten Sie das für unrecht? Die arme kleine Nell! Sie hatte die Blumen so gern. Und Eleanor, die in dem großen Grabe liegt, kannte vielleicht auch einen, der sie Nell nannte. Aber auf ihr Grab sind keine Blumen gepflanzt. Die arme Eleanor!"

Sie nahm das Sträußchen, welches sie vor der Brust trug, und legte es, als sie wieder an dem Grabe vorüberkam, auf den verwitterten Stein.

Zehntes Kapitel.

Sie verließen den Kirchhof und gingen nach Grasmere. Kenelm ging an Lily's Seite, beide sprachen kein Wort, bis sie das Landhaus zu Gesicht bekamen. Da stand Lily plötzlich still und sagte, indem sie ihm ihr reizendes Gesicht zukehrte:

„Ich sagte Ihnen, ich wolle über das, was Sie mir gestern Abend gesagt haben, nachdenken; ich habe es gethan und fühle jetzt, daß ich Ihnen danken kann. Es war sehr gütig von Ihnen; es war mir bisher nie eingefallen, daß ich launisch sei, das hatte mir nie jemand gesagt. Aber ich sehe jetzt, was Sie meinen; bisweilen bin ich leicht gereizt und zeige es dann. Aber wie habe ich es Ihnen gezeigt, Herr Chillingly?"

„Haben Sie mir nicht den Rücken zugekehrt, als

ich mich im Garten bei Frau Braefield zu Ihnen setzte, und mir keine Antwort gegeben, als ich Sie fragte, ob ich Sie beleidigt habe."

Lily stammelte mit hochgerötheten Gesicht: „Ich war da nicht beleidigt, nicht launisch verstimmt, es war schlimmer als das."

„Schlimmer? Was war es dann?"

„Ich fürchte, es war Neid."

„Neid? Auf was? Auf wen?"

„Ich kann Ihnen das nicht erklären; aber ich fürchte, Tante hat am Ende Recht, wenn sie behauptet, daß einem die Feengeschichten sehr alberne und unartige Gedanken in den Kopf setzen. Als Aschenbrödel's Schwestern auf den Hofball gingen und Aschenbrödel allein zu Hause bleiben mußte, verlangte es sie da nicht auch hinzugehen? War sie nicht neidisch auf ihre Schwestern?"

„O ich verstehe jetzt. Sir Thomas sprach von dem Hofball."

„Und da haben Sie sich mit schönen Damen unterhalten und ich war närrisch genug, mich darüber zu ärgern."

„Also Sie, die Sie, als wir uns zuerst sahen, nicht begreifen konnten, wie Leute, die auf dem Lande leben könnten, es vorziehen, in der Stadt zu leben,

Sie gerathen bisweilen in Widerspruch mit sich selbst und sehnen sich nach der großen Welt, die jenseits dieses ruhigen Flußufers liegt. Sie sind sich bewußt, jung und schön zu sein, und möchten bewundert werden!"

„Es ist nicht grade das", sagte Lily mit einem betroffenen Blick ihres feinen Gesichts, „und in meinen besseren Momenten, wenn mein besseres Selbst die Oberhand gewinnt, weiß ich, daß ich für die große Welt, von der Sie reden, nicht gemacht bin. Aber sehen Sie —" Hier hielt sie wieder inne und ließ sich, nachdem sie eben in den Garten getreten waren, ermattet auf eine Bank am Wege nieder. Kenelm setzte sich zu ihr und wartete ruhig ab, ob sie ihren unterbrochenen Satz vollenden werde.

„Sehen Sie", fuhr sie fort und sah dabei verlegen zu Boden und beschrieb mit ihren feenhaften Füßchen unbestimmte Kreise im Sande. „Zu Hause haben Sie mich, solange ich denken kann, behandelt, als ob, nun, als ob ich — was soll ich sagen? — das Kind einer Ihrer großen Damen wäre. Selbst Löwe, der so nobel und so großherzig ist, schien, als ich noch ein ganz kleines Kind war, zu denken, ich sei eine kleine Königin; als ich einmal die Unwahrheit sagte, schalt er mich nicht, sagte aber mit einem so

traurigen und so bösen Gesicht, wie ich es nie wieder an ihm gesehen habe: „Vergiß nie wieder, daß Du eine Lady bist.“ Und — aber ich ermüde Sie —“

„Mich ermüden! Das wäre! Fahren Sie fort!“

„Nein, ich habe genug gesagt, um Ihnen zu erklären, warum ich zu Zeiten stolze und eitle Gedanken habe und warum ich zum Beispiel bei mir dachte: „Vielleicht hätte ich ein Recht auf einen Platz unter jenen vornehmen Damen, welche er — aber es ist jetzt Alles vorüber.“

Mit einem reizenden Lachen stand sie rasch auf und sprang auf Frau Cameron zu, welche mit einem Buch in der Hand langsam auf dem Rasen spazieren ging.

Elftes Kapitel.

Es war eine sehr lustige Gesellschaft an jenem Abend im Pfarrhause. Lily war nicht darauf gefaßt gewesen, Kenelm dort zu treffen, und ihr Gesicht leuchtete wunderbar auf, als er sich bei ihrem Eintritt von den Bücherschränken, auf welche Herr Emlyn ihn eben aufmerksam gemacht hatte, nach ihr umwandte. Aber anstatt sein Entgegenkommen zu erwidern, sprang sie fort nach dem Rasen, wo Clemmy und mehrere andere Kinder sie mit Jubelgeschrei begrüßten.

„Sie kennen Macleane's Juvenal nicht?" sagte der gelehrte Geistliche. „Das Buch wird Ihnen sehr gefallen; hier ist es. Es ist ein nachgelassenes Werk, das George Long herausgegeben hat. Ich kann Ihnen auch Munro's Lucretius leihen. Ja, ja, Wir haben den Deutschen noch einige Gelehrte entgegenzustellen."

„Das freut mich sehr", erwiderte Kenelm. „Es wird noch lange dauern, bis sie es versuchen werden, es in jenem Spiel mit uns aufzunehmen, welches Fräulein Clemmy da auf dem Rasen arrangirt und in welchem England seit kurzem einen europäischen Ruf erlangt hat."

„Ich verstehe Sie nicht. Von welchem Spiel reden Sie?"

„Kätzchen im Winkel.*) Mit Ihrer Erlaubniß werde ich zusehen, wer das Spiel gewinnt." Kenelm gesellte sich zu den Kindern, unter welchen Lily nicht die wenigst kindische zu sein schien. Allen Aufforderungen Clemmy's mitzuspielen leistete er beharrlich Widerstand und setzte sich als müßiger Zuschauer in einiger Entfernung auf eine Rasenbank. Sein Auge folgte Lily's behenden Bewegungen, sein Ohr schlürfte die Musik ihres heitern Lachens. War das dasselbe Mädchen, welches er das Blumenbeet inmitten der Grabsteine hatte pflegen sehen?

Frau Emlyn kam über den Rasen zu ihm gegangen und setzte sich neben ihn auf die Rasenbank. Sie war eine außerordentlich gescheidte Frau, aber dennoch hatte sie nichts Furchtbares, war im Gegen-

*) „Puss in the corner", ein unserem „Kämmerchen zu vermiethen" sehr ähnliches Spiel. Anm. d. Uebersetzers.

theil sehr angenehm, und obgleich ihre Nachbarinnen sagten, sie rede wie ein Buch, so widerlegte doch die leichte Anmuth ihrer Art zu sprechen diese beleidigende Behauptung.

„Ich muß mich bei Ihnen entschuldigen, Herr Chillingly", sagte sie, „daß mein Mann Sie zu einer solchen Kindergesellschaft eingeladen hat. Aber als er Sie bat, heute Abend zu uns zu kommen, wußte er nicht, daß Clemmy auch ihre jungen Freundinnen eingeladen habe. Er hatte sich auf eine vernünftige Unterhaltung mit Ihnen über seine Lieblingsstudien gefreut."

„Ich bin noch nicht so lange aus der Schule, daß ich nicht einen Ferientag allen Lectionen, selbst wenn sie von einem so angenehmen Lehrer wie Herrn Emlyn ertheilt werden, vorziehen sollte.

Glückliche Zeit! Wer wäre
Zum andern Mal Knabe nicht gern!"

„Nein", sagte Frau Emlyn ernst lächelnd, „wer, der seine Laufbahn so rühmlich betreten hat wie Sie, möchte wohl wieder umkehren und seinen Platz wieder unter den Knaben einnehmen!"

„Aber meine liebe Frau Emlyn, der von mir citirte Vers war der Ausdruck der tiefsten Empfindung eines Mannes, der auf der Rennbahn, die er sich er-

koren, bereits alle Nebenbuhler überholt hatte und der in jenem Augenblick im Frühling seines Lebens und seines Ruhmes stand. Und wenn ein solcher Mann in einem solchen Moment seiner Laufbahn sehnliches Verlangen danach tragen konnte, wieder Knabe zu werden, so kann das seinen Grund nur darin gehabt haben, daß er bei dem Gedanken an die Freiheit des Knaben vor den Aufgaben, die er als Mann zu lernen verdammt war, zurückschreckte."

„Der von Ihnen citirte Vers ist, glaube ich, aus „Childe Harold" und Sie möchten doch gewiß die Empfindungen eines, wenn ich so sagen darf, so eigenthümlich reflectirenden Dichters von oft so krankhafter Empfindungsweise nicht auf die Menschheit im Allgemeinen anwenden."

„Sie haben Recht, Frau Emlyn", sagte Kenelm offen. „Aber doch ist der Ferientag eines Knaben etwas sehr Schönes, und gewiß würden Viele froh sein, diese Zeit wieder erleben zu können, Herr Emlyn selbst, zum Beispiel, glaube ich."

„Mein Mann hat jetzt eben seinen Ferientag! Sehen Sie nicht, wie er da am Fenster steht? Hören Sie nicht, wie er lacht? Er wird bei der Heiterkeit seiner Kinder selbst wieder zum Kinde. Ich hoffe, Sie bleiben eine Weile hier bei uns. Ich bin überzeugt,

Sie und mein Mann werden sich gegenseitig convenieren. Und es ist ein so seltener Genuß für ihn, sich mit einem Gelehrten, wie Sie es sind, zu unterhalten."

„Verzeihen Sie, ich bin kein Gelehrter. Das ist ein schöner Titel, auf den ein müßiger Dilettant wie ich, der nur von der Oberflache gelehrter Bücher genascht hat, keinen Anspruch machen darf."

„Sie sind zu bescheiden. Mein Mann besitzt ein Exemplar ihres Cambridge-Preisgedichtes und sagt, die Latinität desselben sei ganz vortrefflich. Ich citire seine eigenen Worte."

„Lateinische Verse machen ist eine bloße Fertigkeit und solche Verse machen können beweist wenig mehr, als daß man einen tüchtigen Gelehrten zum Lehrer gehabt hat, wie es bei mir sicherlich der Fall war. Aber es ist nur eine besondere Gnade des Schicksals, wenn es einem wahren Gelehrten vergönnt ist, einen andern wahren Gelehrten auszubilden, wie wenn ein Kennedy einen Munro zum Schüler hat. Doch um auf den interessanten Gegenstand, die Ferien, zurückzukommen, so sehe ich eben, daß Clemmy ihren Papa in diesem Augenblick im Triumph aufführt. Er soll Kätzchen im Winkel mitspielen."

„Wenn Sie Charles, ich meine meinen Mann,

erſt beſſer kennen, ſo werden Sie finden, daß ſein ganzes Leben mehr oder weniger einem Ferientage gleicht. Vielleicht grade, weil er nicht das iſt, deſſen Sie ſich anklagen; er iſt nie müßig, er hat nie den Wunſch, wieder ein Knabe zu ſein, und die Arbeit ſelbſt iſt ihm Feriengenuß. Er findet ſeine Freude daran, ſich in ſein Arbeitszimmer einzuſchließen und zu ſtudiren, wie er ſeine Freude daran findet, mit den Kindern ſpazieren zu gehen, die Armen zu beſuchen und ſeine Pflichten als Geiſtlicher zu erfüllen. Und obgleich ich nicht immer mit ſeinem Looſe zufrieden bin, obgleich ich finde, daß ihm die Ehren gebührt hätten, die man an andere weniger fähige und weniger gelehrte Männer verſchwendet hat, ſo iſt er doch ſelbſt nie unzufrieden. Soll ich Ihnen das Geheimniß dieſer Zufriedenheit verrathen?“

„Ja, bitte.“

„Er iſt ein dankbarer Menſch. Auch Sie, Herr Chillingly, müſſen Gott für Vieles zu danken haben; und liegt nicht in der Dankbarkeit gegen Gott das Bewußtſein, ſich den Menſchen nützlich gemacht zu haben, und das Bewußtſein, ſeine Zeit ſo zugebracht zu haben, daß jeder Tag einem dabei als Ferientag erſcheint?“

Kenelm blickte mit einem Ausdruck des Erſtaunens

zu dem ruhigen Gesicht dieser ruhigen Predigersfrau auf.

„Ich sehe, Frau Emlyn, daß Sie viel Zeit auf das Studium der ästhetischen Philosophie deutscher Denker, die etwas schwer zu verstehen sind, verwandt haben.“

„Ich, Herr Chillingly? Du lieber Gott, nein! Was verstehen Sie unter ästhetischer Philosophie?“

„Nach den Principien der Aesthetik gelangt der Mensch, glaube ich, auf die höchste Stufe sittlicher Vortrefflichkeit, wenn Arbeit und Pflicht alle Unannehmlichkeiten der Anstrengung für ihn verlieren, wenn sie ihm zur zweiten Natur werden, wenn sie als die essentiellen Attribute des Schönen wie die Schönheit von ihm als Vergnügen empfunden werden und so, wie Sie es ausdrücken, jeder Tag für ihn ein Ferientag wird. Eine anmuthige Lehre, vielleicht nicht so großartig wie die der Stoiker, aber ansprechender. Nur können sehr wenige von uns im praktischen Leben ihre Sorgen und Mühen in einer so heitern Atmosphäre aufgehen lassen. Einige thun es, ohne irgend etwas von Aesthetik zu wissen und ohne jeden Anspruch darauf, Stoiker zu sein; aber dann sind sie Christen. Es gibt ohne Zweifel solche Christen, aber man begegnet ihnen selten. Nehmen Sie die gesammte

Christenheit und Sie werden finden, daß sie das aufgeregteste Volk der Welt in sich schließt, das Volk, in welchem die größte Unzufriedenheit in Betreff des Quantums der zu verrichtenden Arbeit herrscht, die lautesten Klagen darüber, daß die Pflicht kein Vergnügen, sondern ein sehr schweres Ding sei, ertönen und bei welchem die Zahl der Ferientage äußerst gering und die moralische Atmosphäre am wenigsten heiter ist. Vielleicht", fügte Kenelm mit einer nachdenklichen Falte auf seiner Stirn hinzu, „ist es dieses beständige Bewußtsein eines Kampfes, diese Schwierigkeit, die Arbeit zum Behagen, die strenge Pflicht zu einem heitern Genuß zu machen, diese Gewohnheit, es uns zu versagen, uns um unserer selbstwillen in eine friedliche Atmosphäre zu erheben, welche über den dunkeln Wolken und über dem Gewittersturm, der auf unsere zurückbleibenden Nebenmenschen herabfährt, liegt, was das sorgenvolle Leben der Christenheit dem Himmel theurer macht und dem Plane des Himmels, die Erde zum Kampfplatz und nicht zur Ruhestätte der Menschen zu machen, entsprechender erscheinen läßt, als es das Leben des Braminen ist, der immer darauf bedacht ist, sich dem Conflicte des Christen zwischen Thätigkeit und Wunsch zu entziehen, und die ästhetische Theorie des ungestörten Sichsonnens in der

Betrachtung der absolutesten Schönheit, die der menschliche Gedanke in seiner Reflexion über das göttliche Gute erfassen kann, auf die äußerste Spitze treibt."

Frau Emlyn war es unmöglich, irgend etwas zu erwidern, denn eben kamen die Kinder, die des Spielens überdrüssig waren, zu ihr herangeeilt und verlangten nach Thee und nach einer Vorstellung mit der Laterna magica.

Zwölftes Kapitel.

Das Zimmer war, wie es sich gehörte, dunkel gemacht und das weiße Bettuch an die Wand befestigt; die Kinder saßen still und voll ehrfurchtsvoller Scheu da. Kenelm hatte neben Lily Platz genommen.

Die gewöhnlichsten Dinge in unserm sterblichen Leben sind oft höchst geheimnißvoll. Das Wachsen eines Grashalms birgt ein größeres Mysterium in sich als ein Zauberspiegel oder die Enthüllungen eines Mediums. Wir alle haben wohl einmal die Anziehungskraft empfunden, die ein menschliches Wesen auf ein anderes übt und die es für solche zwei Wesen zu einer so auserlesenen Glückseligkeit macht, ruhig und stumm neben einander zu sitzen. Unsere stürmischsten Gedanken, unsere aufgeregtesten Herzenswünsche ver-

stummen für den Augenblick und wir empfinden nur gegenwärtig unaussprechliche Wonne. Wir alle haben das wohl einmal erlebt, aber wen hat je eine metaphysische Erklärung der Gründe dieser geheimnißvollen Anziehungskraft befriedigt? Wir können nur sagen, es ist Liebe, und zwar Liebe in jenem ersten Stadium, welches die Romantik noch nicht abgestreift hat; aber vermöge welchen Vorgangs jene andere Person aus dem ganzen Universum dazu ausgesondert worden ist, eine so besondere Macht über uns auszuüben, das ist ein Problem, welches, obgleich Viele es zu lösen versucht haben, doch noch der Lösung harrt.

Bei der matten Erleuchtung des Zimmers konnte Kenelm nur die Umrisse von Lily's zartem Gesichte unterscheiden; aber bei jedem neuen Bilde auf der Leinwand kehrte sich ihr Gesicht instinctiv dem seinigen zu, und als einmal das schreckliche Bild eines in weiße Gewänder gehüllten Geistes, der einen schuldigen Menschen verfolgte, an der Wand vorüberzog, rückte sie in ihrer kindischen Angst näher an ihn heran und legte mit einer unwillkürlichen, unschuldigen Bewegung ihre Hand auf die seinige. Er hielt sie zärtlich fest, aber ach! schon im nächsten Augenblick zog sie sie wieder zurück; der Geist wurde von ein paar tanzenden Hunden abgelöst. Und Lily's lustiges Lachen über die

Hunde und über ihre eigene Angst berührte Kenelm's Ohr unangenehm. Er wünschte, es wäre eine Reihe von Geistern, einer immer entsetzlicher als der andere, erschienen.

Die Vorstellung war zu Ende und nach einer kleinen Collation von Kuchen und Wein und Wasser brach die Gesellschaft auf. Die fremden Kinder gingen mit den Mädchen, die sie zu holen gekommen waren, fort. Frau Cameron und Lily wollten zu Fuß nach Hause gehen.

„Es ist ein schöner Abend, Frau Cameron", sagte Herr Emlyn, „und ich will Sie nach Hause begleiten!"

„Erlauben Sie mir auch mitzugehen", sagte Kenelm.

„Gewiß", sagte der Pfarrer, „Sie gehen ja denselben Weg."

Sie gingen über den Kirchhof, um so auf dem kürzesten Wege an das Ufer des Baches zu gelangen. Die Mondstrahlen schimmerten durch die Eibenbäume hindurch und ruhten auf dem alten Grabe, umspielten gleichsam die Blumen, welche Lily's Hand diesen Morgen auf das Grab gelegt hatte. Sie ging neben Kenelm, die beiden älteren Personen einige Schritte voraus.

„Wie albern von mir", sagte sie, „mich so vor

dem Bilde des Geiſtes zu fürchten! Ich glaube nicht, daß ich mich vor einem wirklichen Geiſte fürchten würde, wenigſtens hier nicht bei dieſem lieblichen Mondſchein und auf dem Friedhof!“

„Geiſter könnten, wenn ſie auch außer in der Laterna magica erſcheinen dürften, doch dem Unſchuldigen nichts anhaben. Und ich begreife nicht recht, warum ſich mit der Idee ihrer Erſcheinung von jeher, beſonders bei unſchuldigen Kindern, die doch am wenigſten Urſache haben, ſie zu fürchten, die Vorſtellung von Schreckgebilden verknüpft hat.“

„O, das iſt wahr“, rief Lily; „aber ſelbſt wenn wir erwachſen ſind, muß es Zeiten geben, wo wir ſehnliches Verlangen nach dem Anblick eines Geiſtes tragen und fühlen müßten, welchen Troſt und welche Freude uns dieſer Anblick gewähren würde.“

„Ich verſtehe Sie. Wenn ein uns beſonders theures Weſen aus unſerm Leben geſchwunden wäre, und wenn wir den Schmerz der Trennung ſo tief empfänden, daß uns der Gedanke, wie Sie es ſo ſchön, ausgedrückt haben, das Leben ſtirbt nie, ganz abhanden käme, nun ja, dann begreife ich, daß der Trauernde ſich nach einem einzigen Blick des Dahingegangenen ſehnen könnte, und wäre es auch nur, um die eine Frage an ihn zu richten: Biſt Du glücklich? Darf

ich hoffen, daß wir uns wiederſehen werden, um uns nie, nie wieder zu trennen?“

Kenelm's Stimme zitterte, als er das ſagte, und Thränen ſtanden ihm in den Augen. Ein unbeſtimmtes melancholiſches, überwältigendes Gefühl durchfuhr ſein Herz, wie der Schatten eines ſchwarzgeflügelten Vogels über ein ſtilles Waſſer dahinzieht.

„Sie haben doch das nie ſelbſt empfunden?“ fragte Lily in einem zweifelnd ſanften Ton, hielt aber ſofort inne und blickte ihm ins Angeſicht.

„Ich? Nein. Ich habe noch nie jemand verloren, den ich ſo geliebt und den ich wiederzuſehen ein ſo ſehnliches Verlangen getragen hätte. Ich dachte nur daran, daß ſolche Verluſte uns alle betreffen können, ehe auch wir von dieſer Erde ſcheiden.“

„Lily!“ rief Frau Cameron, an der Pforte des Kirchhofs ſtehen bleibend.

„Ja, Tante?“

„Herr Emlyn möchte wiſſen, wie weit Du im Numa Pompilius gekommen biſt. Komm her und antworte ſelbſt.“

„O dieſe langweiligen erwachſenen Leute!“ flüſterte Lily Kenelm ungeduldig zu. „Ich liebe Herrn Emlyn; er iſt einer der allerbeſten Menſchen. Aber er iſt doch auch erwachſen und ſein Numa Pompilius iſt ſo dumm.“

„Es war auch mein erstes französisches Lesebuch. Aber es ist nicht dumm. Lesen Sie nur weiter. Es enthält das hübscheste Märchen, das ich kenne, und besonders kommt eine Fee darin vor, die meine Einbildungskraft als Knabe bezauberte.“

In diesem Augenblicke hatte Lily die Kirchhofspforte erreicht.

„Was für ein Märchen? Was für eine Fee?“ fragte sie rasch.

„Sie war eine Fee, obgleich sie in der heidnischen Sprache eine Nymphe genannt wird — Egeria. Sie war für den von ihr Geliebten das Band zwischen Menschen und Göttern, sie gehörte zum Geschlechte der Götter; sie konnte zwar verschwinden, aber nie sterben.“

„Nun, Fräulein Lily“, sagte der Pfarrer, „wie weit sind Sie in dem Buche, das ich Ihnen geliehen habe, im Numa Pompilius?“

„Fragen Sie mich heute über acht Tage.“

„Das will ich; aber vergessen Sie nicht, daß Sie auch übersetzen müssen und daß ich die Uebersetznng sehen muß.“

„Gut, ich will mein Bestes thun“, antwortete Lily kleinmüthig.

Lily ging jetzt neben dem Pfarrer und Kenelm neben Frau Cameron, bis sie Grasmere erreichten.

„Ich will Sie bis an die Brücke begleiten, Herr Chillingly“, sagte der Pfarrer, als die Damen sich an der Pforte ihres Gartens verabschiedet hatten.

„Wir haben wenig Zeit gehabt, meine Bücher anzusehen, aber ich hoffe, Sie haben wenigstens den Juvenal zu sich genommen.“

„Nein, Herr Emlyn, wer könnte wohl beim Verlassen Ihres Hauses noch Lust zur Satire haben? Ich muß dieser Tage zu Ihnen kommen und mir ein Buch aussuchen, das zu einer freundlichen Auffassung des Lebens Anleitung gibt und uns in eine günstige Stimmung für die Menschheit versetzt. Ihre Frau, mit welcher ich eine interessante Unterhaltung über die Principien ästhetischer Philosophie gehabt habe —“

„Meine Frau — Charlotte weiß nichts von ästhetischer Philosophie.“

„Sie nennt die Sache anders, aber sie versteht sie gut genug, um die Principien derselben durch Beispiele zu illustriren. Sie sagt mir, daß Sie bei Arbeit und Pflicht nach den Worten des Dichters

In den heitern Regionen
Wo die reinen Formen wohnen,

schweben, sodaß beide für Sie zu Genuß und Schönheit werden. Ist dem so?“

„Etwas so Poetisches hat Charlotte gewiß nie gesagt. Aber ganz einfach gesprochen, die Tage verfließen mir recht glücklich. Ich wäre undankbar, wollte ich nicht glücklich sein. Der Himmel hat mir so viele Quellen der Liebe eröffnet, Weib, Kinder, Bücher und meinen Beruf, welcher mich, sobald ich meine Schwelle verlasse, Liebe in die Außenwelt bringen läßt — eine kleine Welt, nur ein Kirchspiel, die aber mein Beruf mit der Ewigkeit verknüpft."

„Ich sehe, es sind die Quellen der Liebe, aus denen Sie Ihr Glück schöpfen."

„Ohne Liebe könnte ein Mensch sicherlich gut, aber schwerlich glücklich sein. Niemand kann sich den Himmel anders denn als eine Stätte der Liebe vorstellen. Welcher Schriftsteller sagt doch noch, wie gut der das menschliche Herz habe kennen müssen, der Gott zuerst Vater genannt habe?"

„Ich erinnere mich nicht mehr; aber es ist ein schönes Wort. Offenbar stimmen Sie den Ausführungen von Decimus Roach's „Annäherung an die Engel" nicht bei."

„O, Herr Chillingly! Ihre Worte lehren mich, wie es das Glück eines Menschen zerstören kann, wenn er die Klauen der Eitelkeit nicht scharf beschnitten hält. Ich kann Ihnen nicht verhehlen, wie empfindlich es

mich berührt, daß Sie mir von jenem beredten Lobredner der Eheloſigkeit ſprechen, ohne zu wiſſen, daß die einzige von mir veröffentlichte Schrift, welche, wie ich glaubte, von verſtändigen Leſern nicht unwerth gehalten werde, eine Erwiderung auf die „Annäherung an die Engel“ iſt. Es war ein jugendliches, in den erſten Jahren meiner Ehe geſchriebenes Buch; aber es hatte Erfolg. Ich habe eben die zehnte Auflage revidirt.“

„Das Buch will ich mir aus Ihrer Bibliothek nehmen. Es wird Sie freuen, zu hören, daß Herr Roach, den ich vor einigen Tagen in Oxford geſehen habe, ſeine Anſichten geändert hat und im fünfzigſten Lebensjahre im Begriff ſteht, ſich zu verheirathen, wie er mich hinzuzufügen bittet, nicht zu ſeiner perſönlichen Genugthuung.“

„Sich zu verheirathen! Decimus Roach? Ich dachte mir es wohl, daß meine Erwiderung ihn am Ende doch überzeugen würde.“

„Ich werde mir Ihre Erwiderung anſehen, um einige mir noch gebliebene Bedenken zu beſeitigen.“

„Bedenken zu Gunſten des Cölibats?“

„Nun ja, wenn nicht für die Laien, doch vielleicht für die Geiſtlichkeit.“

„Der überzeugendſte Theil meiner Erwiderung be-

trifft grade diesen Punkt. Lesen Sie sie aufmerksam. Ich bin der Ansicht, daß es unter allen Ständen keinen gibt, für den die Ehe, sowohl um ihrer selbst willen wie im Interesse des ganzen Gemeinwesens, so empfehlenswerth wäre wie für die Geistlichkeit. Denn", fuhr der Pfarrer fort, indem er warm wurde und in oratorische Begeisterung gerieth, „wissen Sie nicht, daß aus keinen Häusern in England mehr Männer hervorgegangen sind, welche ihrem Lande gedient und zur Zierde gereicht haben, als aus denen der Geistlichkeit unserer Kirche? Welcher andere Stand kann eine solche Reihe ausgezeichneter Namen aufweisen, wie die, deren wir uns in den Söhnen rühmen können, die wir erzogen und in die Welt hinausgesandt haben? Wie viele Staatsmänner, Soldaten, Seeleute, Advocaten, Aerzte, Schriftsteller, Gelehrte sind die Söhne von uns Landpredigern gewesen! Sehr natürlich, denn bei uns erhalten sie eine sorgfältige Erziehung, eignen sie sich nothwendig den einfachen Geschmack und die geregelten Gewohnheiten an, welche die Vorbedingungen des Fleißes und der Ausdauer sind, und nehmen sie in den meisten Fällen ein reineres Sittengesetz und in Anknüpfung an ihre früheſten Gewöhnungen der Liebe und des Respectes eine gründlichere Ehrfurcht vor religiösen Dingen und Gedanken fürs

ganze Leben mit, als es sich bei den Söhnen von Laien, deren Eltern lediglich von zeitlichen und weltlichen Interessen erfüllt sind, erwarten läßt. Ich behaupte, daß dies ein zwingendes Argument ist, welches die Nation wohl erwägen sollte, nicht nur zu Gunsten einer verheiratheten Geistlichkeit, denn in dieser Beziehung könnte eine Million von Roachs die öffentliche Meinung in diesem Lande nicht bekehren], sondern zu Gunsten der Kirche, der bestehenden Kirche, welche eine so fruchtbare Pflegestätte berühmter Laien gewesen ist; und es hat mir oft geschienen, daß eine bisher noch nicht hervorgehobene Hauptursache des niedrigen Standes der öffentlichen und privaten Sittlichkeit, der größeren Corruption der Sitten, der allgemein verbreiteten Verhöhnung der Religion, welche wir zum Beispiel in einem so civilisirten Lande wie Frankreich finden, darin liegt, daß seine Geistlichkeit keine Söhne dazu erziehen kann, in die Kämpfe der Welt den festen Glauben an eine Verantwortlichkeit vor dem Himmel zu tragen."

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen", sagte Kenelm. „Ich werde über alles von Ihnen so nachdrücklich Ausgesprochene reiflich nachdenken. Ich bin schon geneigt, alle mir noch anhaftenden Grillen zu Gunsten einer verheiratheten Geistlichkeit aufzugeben; aber als Laie fühle ich, daß ich niemals die Höhe der

reinen Menſchenliebe des Herrn Decimus Roach erreichen werde und daß, wenn ich mich je verheirathen ſollte, es ſehr zu meiner eigenen Genugthuung geſchehen wird."

Herr Emlyn lachte gutmüthig, reichte Kenelm, als ſie jetzt an die Brücke gelangten, die Hand und ging längs des Baches und über den Kirchhof mit dem behenden Schritt nnd dem aufrechten Haupt eines Mannes, der ſich des Lebens freut und keine Furcht vor dem Tode kennt, nach Hauſe.

Dreizehntes Kapitel.

Während der nächsten Wochen sahen sich Kenelm und Lily nicht so oft, wie der Leser vielleicht vermuthen würde, aber doch recht häufig; mehrere Male bei Frau Braefield, noch einmal im Pfarrhause und zweimal bei Besuchen Kenelm's in Grasmere, und als er bei einem dieser Besuche aufgefordert wurde, zum Thee zu bleiben, blieb er den ganzen Abend. Kenelm wurde, je mehr er dieses außerordentliche Wesen sah, immer mehr von ihm bezaubert. Lily war für ihn nicht nur ein Gedicht, sondern ein rähselhaftes, aller Auslegung spottendes, geheimnißvolle Ausblicke in die Zukunft eröffnendes Gedicht. In Lily fand sich in der That eine bezaubernde, selten harmonische Verschmelzung der größten Gegensätze. Ihre Unwissenheit in vielen Dingen,

welche Mädchen, die halb so alt sind wie sie, in der Regel wissen, wurde mehr als aufgewogen durch ihre unschuldige Einfachheit, durch ihre reizenden Einfälle und ihren naiven Glauben und andererseits durch leuchtende Blitze eines Wissens, wie es junge Damen, die wir wohlerzogen nennen, selten besitzen, eines Wissens, das auf rascher Beobachtung der Natur, auf einer feinen Empfänglichkeit für ihre mannichfachen und zarten Schönheiten beruhte. Dieses Wissen hatte sie vielleicht aus einer Poesie, die sie nicht nur auswendig gelernt, sondern als von ihrem Gedankenleben untrennbar in sich aufgenommen hatte, zuerst geschöpft und dann genährt. Nicht aus der Poesie unserer Tage — von der wissen die meisten jungen Damen genug — sondern aus einer Auswahl alter Gedichte von Dichtern, welche die jungen Leute unserer Zeit wenig lesen, von Dichtern, welche Geistern wie Coleridge und Charles Lamb theuer waren. Keins dieser Gedichte aber war ihr so theuer wie die feierlichen Melodien Milton's. Viele dieser Gedichte hatte sie nie in Büchern gelesen, sie hatte sie als Kind von ihrem Vormund, dem Maler, gelernt. Und bei all dieser unvollkommenen, lückenhaften Bildung hatte sie in jedem Blick und jeder Bewegung so eine zierliche Feinheit, eine so tiefe echt weibliche Zärtlichkeit des Herzens!

Seit Kenelm ihr Numa Pompilius zum Studium empfohlen, hatte sie sich liebevoll in die Lectüre dieses alten Romans versenkt und liebte es, mit ihm über Egeria wie von einem Wesen zu sprechen, das wirklich gelebt habe.

Aber welchen Eindruck machte er, der erste im Alter zu ihr passende Mann, mit dem sie sich je vertraulich unterhalten hatte, welchen Eindruck machte Kenelm Chillingly auf Lily's Herz und Geist?

Das war die Frage, die ihm nicht ohne Grund am meisten zu schaffen machte. Die ungekünstelte Offenheit, mit welcher sie ihm ihre Neigung zu erkennen gab, war von den gewöhnlichen Aeußerungen der Mädchenliebe ganz verschieden; sie erschien mehr wie die Liebe eines Kindes zu seinem Lieblingsbruder. Und es war diese Ungewißheit, welche Kenelm vor sich selbst rechtfertigte, wenn er zögerte und glaubte, er müsse ihr innerstes Herz erst gewinnen oder wenigstens besser kennen lernen, bevor er es wagen könne, ihr sein eigenes Herz zu öffnen. Er schmeichelte sich nicht mit der angenehmen Besorgniß, daß er vielleicht ihr Glück gefährde; nur sein eigenes Glück war in Gefahr. Bei allen ihren Begegnungen, allen ihren vertraulichen Unterhaltungen war keins jener Worte vorgekommen, mit welchen wir unser Schicksal in die Hände eines

Andern legen. Wenn sich der Ausdruck der Liebe in Kenelm's Augen drängen wollte, trieb Lily's unschuldiger, offener Blick diese Liebe erkaltend wieder in sein innerstes Selbst zurück. So freudig sie ihm entgegenzueilen pflegte, so lag doch keine vielsagende Röthe auf ihren Wangen, erklang kein verrätherisches Zittern aus ihrer klaren, lieblichen Stimme. Nein, es hatte bis jetzt noch keinen Moment gegeben, wo er zu sich hätte sagen können: Sie liebt mich. Oft sagte er: Sie weiß noch nicht, was Liebe ist.

In den Stunden, die Kenelm nicht in Lily's Gesellschaft zubrachte, begleitete er Herrn Emlyn auf langen Streifereien oder verplauderte die Zeit bei Frau Braefield in ihrem Salon. Für jenen faßte er eine herzlichere Freundschaft, als er für irgend einen Mann seines Alters hegte, eine Freundschaft, welche die edlen Gefühle der Bewunderung und der Hochachtung nicht ausschloß.

Charles Emlyn war einer jener Charaktere, deren Färbung sehr schwach erscheint, wenn sie nicht sehr hell beleuchtet werden, dann aber scheint jede Tinte sich in eine wärmere und sattere zu verwandeln. Das Wesen, das man anfänglich nur sanft nennen würde, wird dann ein herzliches, Sympathie erweckendes, offen-heiteres; dem Geiste, den man anfänglich träge, wenn

auch wohlunterrichtet nennen möchte, muß man dann strenge Schulung und eine Fülle von Kraft zuerkennen. Emlyn hatte indessen auch seine kleinen liebenswürdigen Schwächen und vielleicht waren grade sie es, die ihn liebenswürdig machten. Er hatte einen sehr festen Glauben an die menschliche Güte und ließ sich durch einen „schlauen Appell" an seine wohlbekannte Güte leicht gewinnen. Er war geneigt, die Vortrefflichkeit alles dessen, was er einmal ins Herz geschlossen hatte, zu überschätzen. Er war überzeugt, er habe die beste Frau in der Welt, die besten Kinder, die besten Dienstboten, den besten Bienenkorb, das beste Pony und den besten Haushund. Seine Gemeinde war die tugendhafteste, seine Kirche die malerischste, sein Pfarrhaus das hübscheste in der ganzen Grafschaft, vielleicht im ganzen Königreich. Wahrscheinlich war es diese optimistische Philosophie, welche dazu beitrug, ihn in die heiteren Regionen ästhetischer Lebensfreude zu erheben.

Er hatte seine Antipathien so gut wie seine Sympathien. Obgleich als Geistlicher liberal gesinnt gegen alle protestantischen Dissenters, hegte er doch das odium theologicum gegen alles, was nach Papismus schmeckte. Vielleicht hatte er dazu noch eine andere als rein theologische Veranlassung. Vor langen Jahren war eine jüngere Schwester von ihm, um uns

seines Ausdrucks zu bedienen, zum Uebertritt in die katholische Kirche heimlich verlockt worden und war seitdem in ein Kloster gegangen. Sein liebendes Herz ward durch diesen Verlust schwer verwundet.

Herr Emlyn hatte auch seine kleinen Schwächen, mehr der Selbstachtung als der Eitelkeit. Obgleich er außer seinem Kirchspiel wenig von der Welt gesehen hatte, that er sich etwas auf seine Kenntniß der menschlichen Natur im Allgemeinen und des praktischen Lebens insbesondere zu gute. Gewiß gab es niemand, der mehr, namentlich in den Werken der alten Classiker, darüber gelesen hatte als er. Vielleicht kam es daher, daß er so wenig Verständniß für Lily hatte, zu deren Charakter sich in den alten Classikern weder ein Gegenstück noch ein Schlüssel fand, und vielleicht kam es auch daher, daß Lily ihn so „entsetzlich erwachsen" fand. So kam sie trotz seines sanften, gutmüthigen Wesens nicht sehr gut mit ihm aus.

Die Gesellschaft dieses liebenswürdigen Gelehrten gefiel Kenelm um so mehr, je weniger der Gelehrte auch nur die entfernteste Ahnung davon hatte, daß Kenelm's Aufenthalt in Cromwell-Lodge durch die Nähe Grasmere's beeinflußt sei. Herr Emlyn war viel zu sehr von seiner Kenntniß der menschlichen Natur und des praktischen Lebens im Allgemeinen durch-

drungen, als daß er es für möglich hätte halten sollen, daß der Erbe eines reichen Baronets auch nur daran denken könne, ein Mädchen ohne Vermögen oder Rang, das verwaiste Mündel eines niedrig geborenen Künstlers, der erst eben anfing sich einen Ruf zu erwerben, zur Frau zu nehmen, oder daß ein Erringer des Cambridgepreises, der sich offenbar viel mit dem Studium ernster und trockener Gegenstände beschäftigt und sich augenscheinlich viel in der feinen Welt bewegt hatte, an einem sehr mangelhaft erzogenen Mädchen, das Schmetterlinge zähmte und so wenig von der fashionablen Welt wußte, einen andern Reiz finden könne, als den Herr Emlyn selbst an der Gegenwart eines hübschen, launenhaften, unschuldigen Kindes, der Genossin und Freundin seiner Clemmy, fand.

Frau Braefield war scharfsichtiger; aber sie war taktvoll und vermied es, Kenelm merken zu lassen, wie scharfsichtig sie sei, und ihn dadurch aus ihrem Hause zu verscheuchen. Sie sprach nicht einmal davon mit ihrem Mann, der an den meisten Vormittagen abwesend und von den Sorgen seines eigen Geschäftes viel zu sehr in Anspruch genommen war, um sich für die Angelegenheiten Anderer sehr zu interessiren. Aber Elsie hatte es sich in den Kopf gesetzt, daß Lily Mordannt, wenn auch nicht die Märchenprinzessin, deren Rang

eine Weile verheimlicht wird, doch eine der hochgebore-
nen Töchter des alten Geschlechts, dessen Namen sie
trug, und daher keine unebenbürtige Partie für Ke-
nelm Chillingly sei. Für diese Ansicht hatte sie keine
besseren Anhaltspunkte als die Erscheinung und das
feine Wesen der Tante und die auserlesene Delicatesse
der Formen und Züge der Nichte mit ihrem unsagbar
distinguirten Wesen, das sich selbst in den Momenten,
wo sie sich am achtlosesten ihren spaßhaften Einfällen
hingab, nie verleugnete. Aber Frau Braefield hatte
auch Scharfsinn genug, um zu entdecken, daß unter den
kindischen Launen und Manieren dieses fast ganz sich
selbst überlassenen Mädchens die bis jetzt noch unent-
wickelten Elemente einer schönen Weiblichkeit lagen; so-
daß Elsie in Betracht alles dessen von dem ersten
Tage an, wo sie Kenelm wieder begegnet war, gedacht
hatte, Lily würde die rechte Frau für ihn sein. Nach-
dem sie einmal diese Idee ergriffen hatte, rief ihre
natürliche Willenskraft den Entschluß in ihr wach, die
Verwirklichung dieser Idee auf jede Weise geräuschlos
und ohne Zudringlichkeit zu fördern.

„Es freut mich", sagte sie eines Tages zu Kenelm,
als dieser sich ihr auf einem Spaziergange durch die
anmuthigen Gebüschwege ihres Gartens zugesellte
„daß Sie sich so mit Herrn Emlyn befreundet haben.

Obgleich alle hier in der Gegend ihn seiner Herzensgüte wegen lieben, gibt es doch nur wenige, welche seine Gelehrsamkeit zu würdigen wissen. Für Sie muß es ebenso überraschend wie angenehm sein, an diesem ruhigen, verschlafenen Orte einen so gescheidten und wohlunterrichteten Gefährten zu finden; das ist eine Entschädigung für Ihre Enttäuschung bei der Entdeckung, daß es mit dem Fischfang in unserm Flüßchen so schlecht bestellt ist."

„Schelten Sie mir nicht das Flüßchen; es hat die lieblichsten Ufer, an denen es sich mittags so schön unter alten Eichen ausruhen und morgens und abends so angenehm hinschlendern läßt. Wo diese Reize fehlen, könnte einem selbst ein Lachs kein Vergnügen machen. Ja, es ist mir sehr lieb, mich mit Herrn Emlyn befreundet zu haben. Ich habe sehr viel von ihm gelernt und frage mich oft, ob ich jemals das, was ich von ihm gelernt habe, praktisch anwenden und dadurch zum Frieden mit meinem eigenen Herzen gelangen werde."

„Darf ich fragen, welchem speciellen Zweige des Wissens das, was Sie gelernt haben, angehört?"

Ich weiß kaum, wie ich es bezeichnen soll. Ich möchte es die Lehre von dem der Mühe Werthen nennen. Unter den neuen Ideen, welche mir als die

meine Generation beherrschenden zum Studium empfohlen worden waren, spielt die Idee des nicht der Mühe Werthen eine sehr große Rolle, und da ich von Haus aus ein ruhiges und gleichmüthiges Naturell habe, bildete diese neue Idee die Grundlage meines philosophischen Systems. Aber seidem ich mit Charles Emlyn vertraut worden bin, glaube ich, daß sich sehr viel zu Gunsten der Lehre von dem der Mühe Werthen, wenn sie auch zu den alten Ideen gehört, sagen läßt. In ihm finde ich einen Mann, der bei sehr wenig ergiebigem Stoff für sein Interesse oder sein Vergnügen nicht müde wird, sich fortwährend zu interessiren und sich des Lebens im Allgemeinen zu freuen; ich frage mich, wie das zu erklären ist, und es scheint mir, daß der Grund in festen Ueberzeugungen zu suchen sei, welche seine Beziehungen zu Gott und Menschen ein= für allemal so feststellen, daß er sich durch keine Speculation darin irre machen läßt. Mögen diese Ueberzeugungen von Anderen bestreitbar sein oder nicht, jedenfalls sind sie so beschaffen, daß sie der Gottheit nicht mißfallen und nicht verfehlen können, in ihrer freundlichen Gesinnung den sterblichen Mitmenschen nützlich zu sein. Und diese Ueberzeugungen pflanzt er auf den Boden eines glücklichen und freundlichen Heimwesens, welches dazu dient, ihn

in diesen Ueberzeugungen zu befestigen und zu bestärken und sie täglich praktisch zur Anwendung zu bringen. Und wenn er von seinem Hause selbst bis an die äußerste Grenze des dasselbe umgebenden Kreises geht, trägt er den freundlichen Einfluß seines Hauses mit sich. Möglicherweise wird sich meine Lebenslinie in einem weitern Kreise als dem seinigen bewegen; aber nur um so besser für mein Interesse und mein Vergnügen, wenn diese Lebenslinie sich von demselben Centrum, nämlich von festen Ueberzeugungen aus bewegen kann, welche sich in dem Sonnenschein einer sympathischen Häuslichkeit täglich zu einer lebensvollen Thätigkeit erwärmen."

Frau Braefield hörte diesen Worten mit wohlgefälliger Aufmerksamkeit zu, und als Kenelm geendet hatte, schwebte ihr der Name Lily auf den Lippen; sie errieth, daß er, als er von der Häuslichkeit sprach, an Lily gedacht habe; aber sie drängte den Antrieb zurück und antwortete mit einem Gemeinplatz.

„Es ist gewiß das Wichtigste im Leben, sich eine glückliche und sympathische Häuslichkeit zu gründen. Es muß auch für den Besten schrecklich sein, ohne Liebe zu heirathen."

„Gewiß schrecklich, wenn die Liebe des einen von dem andern nicht erwidert wird."

„Das könnte Ihnen wohl kaum begegnen, Herr Chillingly, denn ich bin überzeugt, daß Sie nie ohne Liebe heirathen werden. Und glauben Sie nicht, daß ich Ihnen schmeichle, wenn ich sage, daß ein viel weniger begabter Mann als Sie ziemlich sicher darauf rechnen kann, von dem Weibe, um das er wirbt und das er gewinnen will, geliebt zu werden."

Kenelm, der in dieser Beziehung einer der bescheidensten Menschen war, schüttelte zweifelnd mit dem Kopf und war im Begriff, eine dieser Bescheidenheit entsprechende Antwort zu geben, als er aufblickend plötzlich wie festgewurzelt und sprachlos stehen blieb. Sie hatten eben die umgitterte Blumennische betreten, durch deren rankende Rosen hindurch er zuerst des Gesichtes ansichtig geworden war, das ihn seitdem unablässig verfolgte.

„Ach", sagte er abrupt, „ich darf doch nicht länger hier verweilen und die Werkeltagsstunden in einem Feenkreise verträumen. Ich werde noch heute mit dem nächsten Zuge nach London fahren."

„Sie kommen aber doch wieder?"

„Natürlich, noch heute Abend. Ich habe in meiner Wohnung in London keine Adresse zurückgelassen. Es muß sich da eine Masse von Briefen angehäuft haben, darunter gewiß einige von meinen Eltern. Ich

gehe nur dieſer Briefe wegen. Leben Sie wohl! Wie gütig haben Sie mir zugehört!“

„Sollen wir einen Tag der nächſten Woche für die Beſichtigung der Ruinen der alten römiſchen Villa feſtſetzen? Ich will Frau Cameron und ihre Nichte auffordern, mit von der Partie zu ſein.“

Mir iſt jeder Tag, den Sie beſtimmen, recht“, ſagte Kenelm vergnügt.

Vierzehntes Kapitel.

Kenelm fand wirklich in seinem verlassenen Logis in Mayfair einen riesigen Haufen von Briefen und Billetts, unter denen sich aber viele Einladungen zu bereits verflossenen Tagen und außer zwei Briefen von seinem Vater, dreien von seiner Mutter und einem von Tom Bowles keine Zuschriften von Interesse befanden.

Sir Peter's Briefe waren kurz. In dem ersten schalt er Kenelm auf seine sanfte Weise dafür, daß er fortgegangen sei, ohne eine Adresse zurückzulassen, und berichtete über seine Bekanntschaft mit Gordon, den günstigen Eindruck, den der junge Mann auf ihn gemacht habe, die Auszahlung der zwanzigtausend Pfund und die Einladung, die er an Gordon, an Travers und seine Tochter und an Lady Glenalvon habe er-

gehen lassen. In einem zweiten, von einem viel spätern Tage datirten Briefe meldete Sir Peter die Ankunft seiner eingeladenen Gäste, verweilte mit einer bei ihm ungewöhnlichen Wärme bei den Reizen Cecilia's und benutzte die Gelegenheit, Kenelm anscheinend beiläufig, aber darum nicht weniger nachdrücklich an sein ihm gegebenes Versprechen zu erinnern, niemals einer jungen Dame einen Heirathsantrag zu machen, bevor er den Fall der Prüfung seines Vaters unterbreitet und dessen Genehmigung eingeholt habe. „Komme nach Exmundham, und wenn ich nicht meine Zustimmung dazu gebe, daß Du um die Hand Cecilia Travers' wirbst, so halte mich für einen Tyrannen und lehne Dich auf."

Lady Chillingly's Briefe waren viel länger. Sie beschwerten sich ausführlicher darüber, daß Kenelm auf seinen excentrischen Gewohnheiten beharre, so ganz anders wie andere Leute sei, daß er London im Moment des Höhepunktes der Saison verlassen und selbst ohne Diener fortgegangen sei, niemand wisse wohin. Sie wolle ihn nicht verletzen, aber das sei doch fürwahr nicht die Art und Weise, die sich für einen jungen Mann von Stande schicke. Wenn er keine Achtung vor sich selber habe, so solle er doch einige Rücksicht auf seine Eltern, namentlich auf seine arme Mutter

nehmen. Dann folgten Bemerkungen über Leopold Travers' elegante Manieren und das verständige Wesen und die angenehme Unterhaltung Chillingly Gordon's, eines jungen Mannes, auf den jede Mutter stolz sein könne. Dann ging sie zu sanft krittelnden Berichten über Familienangelegenheiten über. Pfarrer John habe sich in Veranlassung des Buches eines Ausländers, Camte oder Cannt oder ähnlich so, sehr unverbindlich gegen Chillingly Gordon in einer Unterhaltung ausgesprochen, in welcher, soweit sie sich ein Urtheil erlauben dürfe, Herr Gordon sehr wohlwollende Ansichten über die Menschheit geäußert habe, welche Pfarrer John in der insolentesten Weise als einen Angriff auf die Religion bezeichnet habe. Aber Pfarrer John sei ihr wirklich zu hochkirchlich gesinnt. Nachdem sie Pfarrer John so abgethan hatte, erging sie sich in einigen einer vornehmen Dame durchaus würdigen mitleidigen Betrachtungen über die sonderbare Toilette der drei Fräuleins Chillingly. Ohne ihr Wissen habe Sir Peter recht nach seiner Art die drei Schwestern eingeladen, ihre Gäste, Lady Glenalvon und Fräulein Travers, die eine so schöne Toilette machten — hier beschrieb sie diese Toilette — zu treffen, und da seien sie denn in erbsgrünen Kleidern mit Pelerinen von falschen Blonden und Fräulein Sally

gar mit langen Ringellocken und einem weißen Blütenkranz im Haar, welchen kein über achtzehn Jahre altes Mädchen zu tragen wagen würde, erschienen.

„Aber mein lieber Sohn", fügte Mylady hinzu, „in der Familie Deines guten Vaters gibt es wirklich sehr sonderbare Persönlichkeiten. Ich habe davon mehr auszustehen, als irgend jemand weiß. Ich thue mein Bestes, es zu ertragen. Ich kenne meine Pflichten und werde sie erfüllen."

Nachdem Lady Chillingly ihrem Herzen in Betreff dieser Familienbeschwerden Luft gemacht hatte, kehrte sie zu ihren Gästen zurück.

Offenbar von den Absichten ihres Mannes in Betreff Cecilia's nicht unterrichtet, erwähnte sie dieselbe nur ganz kurz. „Ein sehr hübsches junges Mädchen, obgleich etwas zu blond für meinen Geschmack, und mit einem air distingué." Endlich verbreitete sie sich über das außerordentliche Vergnügen des Wiederzusammenseins mit ihrer Jugendfreundin Lady Glenalvon. „Sie ist nicht im mindesten durch das Leben in der großen Welt verdorben, welcher ich leider in Erfüllung meiner Pflichten als Frau und Mutter, wie wenig auch meine Opfer anerkannt werden mögen, seit langer Zeit Lebewohl gesagt habe. Lady Glenalvon räth den alten abscheulichen Graben mit Farrenkräu-

tern zu bepflanzen, und das wäre eine große Verbesserung. Natürlich macht Dein guter Vater Einwendungen."

Tom Bowles' auf schwarzgerändertem Papier geschriebener Brief lautete, wie folgt:

„Geehrter Herr!

Seit ich die Ehre hatte, Sie in London zu besuchen, hat mich ein schwerer Verlust getroffen. Mein armer Onkel ist nicht mehr. Er starb sehr plötzlich, nachdem er mit gutem Appetit zu Nacht gegessen hatte. Ein Doctor sagt, es sei ein Schlag, ein anderer, es sei ein Herzleiden gewesen. Er hat mich, nachdem seine Schwester versorgt ist, zum Erben gemacht; niemand hatte geglaubt, daß er so viel Geld erspart habe. Ich bin jetzt ein ganz reicher Mann und ich werde das Geschäft eines Thierarztes, welches mir in neuerer Zeit, seit ich, Ihrem freundlichen Rathe folgend, mehr gelesen habe, gar nicht mehr behagt, aufgeben. Der erste Kornhändler hier hat mir proponirt, mich zu seinem Associé zu machen, und soviel ich sehe, wird das etwas sehr Vortheilhaftes sein und mir eine viel höhere Lebensstellung schaffen. Aber ich kann mich jetzt noch nicht dazu entschließen, Herr Chillingly, ich kann mich noch leider zu nichts entschließen. Ich weiß, Sie werden nicht über mich lachen, wenn ich Ihnen sage, daß

ich ein eigenthümliches Verlangen trage, eine Weile zu reisen. Ich habe Reisebeschreibungen gelesen und sie interessiren mich mehr als alle anderen Bücher. Aber ich glaube, ich könnte nicht glücklich abreisen, wenn ich nicht noch einmal vorher, Sie wissen, wen, gesehen und mich überzeugt hätte, daß sie glücklich sei. Ich weiß gewiß, daß ich ohne einen bösen Gedanken Will die Hand schütteln und ihren Kleinen küssen könnte. Was sagen Sie dazu, verehrter Herr? Sie hatten mir versprochen, mir über sie zu schreiben, aber ich habe nichts von Ihnen gehört. Susey, das kleine Mädchen mit dem Blumenball, hat auch einen großen Verlust gehabt. Der alte Mann, bei dem sie wohnte, starb wenige Tage nach dem Tode meines lieben Onkels. Mutter ist, wie Sie, glaube ich, wissen, nach dem Verkauf der Schmiede in Graveleigh hierher gezogen und sie will Susey ganz zu sich nehmen, denn sie liebt sie sehr. Bitte, lassen Sie mich bald von Ihnen hören und geben Sie mir Ihren Rath in Betreff meiner Reise und in Betreff ihrer. Sie sehen, ich möchte gern, wenn ich in fernen Landen weile, wissen, daß sie meiner freundlich gedenkt.

Ich verbleibe, geehrter Herr,

Ihr dankbarer Diener

T. Bowles.

P. S. Fräulein Travers hat mir Will's letzte Rimesse geschickt. Er ist mir jetzt nur noch sehr wenig schuldig; es muß ihnen also wohl gut gehen. Ich hoffe, sie überarbeitet sich nicht."

Als Kenelm an jenem Abend mit der Eisenbahn nach Moleswick zurückgekehrt war, ging er alsbald zu Will Somers. Der Laden war bereits geschlossen, aber die treue Magd ließ ihn in das Wohnzimmer eintreten, wo er sie alle beim Abendessen versammelt fand, mit Ausnahme des Babys, das sich schon lange in seine Wiege zurückgezogen hatte und hinaufgebracht war. Will und Jessie waren sehr stolz, als Kenelm sich selbst einlud, an ihrer Mahlzeit Theil zu nehmen, die zwar einfach, aber keineswegs schlecht war.

Als das Abendessen vorüber und der Tisch abgedeckt war, rückte Kenelm seinen Stuhl nahe an die Glasthür, welche in einen kleinen, sehr nett gehaltenen Garten führte, dessen zu warten, bevor er an seine eigentliche Arbeit ging, Will's Stolz war. Durch die geöffnete Thür strömte die kühle Abendluft und der Duft der schlafenden Blumen herein.

„Sie wohnen hier allerliebst, Frau Somers."

„Das thun wir und segnen den, dem wir es verdanken, dafür."

„Das freut mich. Wie oft gibt Gott, wenn er

uns eine besondere Wohlthat zudenkt, es einem Nebenmenschen, vielleicht dem letzten, an den wir gedacht haben würden, in das Herz, sie uns zu erweisen; aber indem wir ihn segnen, danken wir Gott, der es ihm eingab. Meine lieben Freunde, ich weiß, daß Ihr alle drei mich im Verdacht habt, das Werkzeug zu sein, dessen sich Gott zu seiner Wohlthat bedient hat. Ihr glaubt, daß das Darlehn, welches Euch in den Stand setzte, Graveleigh zu verlassen und Euch hier zu etabliren, von mir kam. Ihr irrt Euch. Ihr seht mich ungläubig an?"

„Es kann doch nicht der Squire sein", rief Jessie. „Fräulein Travers versicherte mir, daß weder er noch sie selbst es sei. O, Sie müssen es sein, Herr. Verzeihen Sie, aber wer sonst sollte es sein?"

„Ihr Mann soll es rathen. Angenommen, Will, Sie hätten sich schlecht gegen jemand benommen, der Ihnen gleichwohl theuer gewesen wäre, und hätten es nachher bei näherem Nachdenken sehr bereut und sich geschämt, und angenommen, Sie fänden später Gelegenheit und wären im Stande, jener Person einen Dienst zu leisten, glauben Sie, Sie würden es thun?"

„Ich wäre ein schlechter Mensch, wenn ich es nicht thäte."

„Bravo! Und weiter: angenommen, daß derjenige,

dem Sie so gedient hätten, wenn er erführe, daß Sie es seien, der ihm diesen Dienst geleistet habe, nicht dankbar wäre, es nicht schön von Ihnen fände, auf diese Weise das kleine Unrecht, daß er Ihnen früher gethan, wieder ausgleichen zu wollen, sondern ungezogen und verdrießlich und widerhaarig würde und mit elendem falschem Stolze sagte, daß, weil er Sie früher einmal beleidigt habe, er es übel nehme, daß Sie es sich jetzt herausnehmen, sich freundlich gegen ihn zu erweisen, würden Sie nicht diesen Menschen für einen undankbaren Burschen halten, undankbar nicht nur gegen Sie, seinen Nebenmenschen, darauf kommt es weniger an, sondern undankbar gegen Gott, der es Ihnen ins Herz gelegt hatte, sein Werkzeug bei der erwiesenen Wohlthat zu sein?"

„Nun ja, Herr, gewiß", sagte Will, der, bei all seiner geistigen Ueberlegenheit über Jessie, keine Ahnung davon hatte, worauf Kenelm hinaus wollte, während Jessie, ihre Hände fest zusammenpressend, bleich und mit einem raschen erschrockenen Blick auf Will antwortete:

„O Herr Chillingly, ich hoffe, Sie reden nicht — von Herrn Bowles?"

„An wen anders sollte ich denken, von wem anders reden?"

Will ſtand in nervöſer Aufregung auf, alle ſeine Züge zuckten krampfhaft.

„O Herr, das iſt ein harter Schlag, ſehr, ſehr hart!“

Jeſſie ſtürzte auf Will zu, ſchlang ihre Arme um ihn und ſchluchzte.

Kenelm wandte ſich ruhig an die alte Frau Somers, welche ihre Handarbeit, ein paar Socken für das Baby, an denen ſie ſeit dem Abendeſſen geſtrickt, bei Seite gelegt hatte, und ſagte:

„Liebe Frau Somers, wozu wären Sie eine Großmutter, welche Socken für ihr Enkelchen ſtrickt, wenn Sie Ihre albernen Kinder da nicht überzeugen könnten, daß Sie zu glücklich mit einander ſind, um Groll gegen einen Mann zu hegen, der ſie früher auseinander bringen wollte und es jetzt bereut?“

Zu einiger Verwunderung, ich darf wohl ſagen Ueberraſchung Kenelm's ſtand die alte Frau Somers, an die Kenelm ſo appellirt hatte, von ihrem Sitz auf und trat mit einer ruhigen Würde, die niemand von der alten Bauerfrau erwartet haben würde, an das Ehepaar heran, richtete Jeſſie's Geſicht mit der einen Hand auf und legte die andere Hand auf Will's Kopf und ſagte: „Wenn Ihr nicht Verlangen danach tragt, Herrn Bowles wiederzuſehen und zu ihm zu ſagen:

Der Herr segne Sie! so verdient Ihr nicht, daß Euch der Segen des Herrn zu Theil wird.“ Damit setzte sie sich wieder nieder und nahm ihre Strickarbeit wieder auf.

„Dem Himmel sei Dank, wir haben den größten Theil des Darlehns abbezahlt“, sagte Will in sehr aufgeregtem Tone, „und ich glaube, wenn wir uns ein bischen einschränken, Jessie, und einen Theil unseres Waarenlagers wieder verkaufen, könnten wir auch den Rest bezahlen, und dann — und dann“ — hier wandte er sich an Kenelm — „und dann, Herr, wollen wir“ — hier drohte ihm die Stimme zu versagen — „Herrn Bowles danken.“

„Das befriedigt mich durchaus nicht, Will“, erwiderte Kenelm; „und da ich dazu behülflich gewesen bin, Euch beide zusammen zu bringen, so habe ich ein Recht zu erklären, daß ich das nie gethan haben würde, wenn ich hätte ahnen können, daß Sie Ihrer Frau so wenig zutrauen würden, daß eine Erinnerung an Herrn Bowles für sie noch schmerzlich sein könnte. Sie fühlten sich nicht gedemüthigt, als Sie glaubten, mir eine Summe schuldig zu sein, welche Sie rechtschaffenerweise abbezahlt haben. Nun, ich will Ihnen die Kleinigkeit, die etwa noch zu der Abbezahlung Ihrer ganzen Schuld an Herrn Bowles fehlt, leihen, sodaß

Sie eher im Stande sein werden, zu ihm zu sagen: Ich danke Ihnen. Aber unter uns, Will, in meinen Augen würden Sie ein besserer und männlicherer Bursche sein, wenn Sie sich weigerten, diese kleine Summe von mir zu borgen, und lieber zu Herr Bowles sagen möchten: Ich danke Ihnen, ohne der albernen Vorstellung Raum zu geben, daß Sie, wenn Sie ihm sein Geld zurückbezahlt haben, ihm für seine Güte nichts mehr schuldig seien."

Will blickte unentschlossen weg. Kenelm fuhr fort: „Ich habe heute einen Brief von Herrn Bowles gehabt. Er ist vermögend geworden und will eine Zeit lang ins Ausland reisen. Aber bevor er abreist, schreibt er mir, möchte er gern Will die Hand reichen und sich von Jessie versichern lassen, daß sie ihm seine frühere Rohheit verziehen hat. Er hatte keine Idee davon, daß ich die Sache mit dem Darlehn ausschwatzen würde, und wünschte, das möchte für immer ein Geheimniß bleiben. Aber unter Freunden bedarf es keines Geheimnisses. Was sagen Sie, Will, als Haupt der Familie? Soll Herr Bowles hier als Freund willkommen geheißen werden oder nicht?"

„Herzlich willkommen", sagte die alte Frau Somers, von ihrem Strickstrumpf aufblickend.

„Herr Chillingly", sagte Will plötzlich in einem

sehr energischen Ton, „sehen Sie, Sie sind gewiß nie verliebt gewesen. Wenn Sie es wären, würden Sie nicht so hart gegen mich sein. Herr Bowles war in meine Frau da verliebt; Herr Bowles ist ein sehr schöner Mann und ich bin ein Krüppel.“

„O Will! Will!“ rief Jessie.

„Ich vertraue meinem Weibe von ganzem Herzen und ganzer Seele, und jetzt, wo ich die erste peinliche Empfindung überwunden habe, soll Herr Bowles, wie Mutter sagt, freundlich willkommen sein, herzlich willkommen!“

„Geben Sie mir die Hand. Jetzt reden Sie wie ein Mann, Will. Ich hoffe, Bowles nächstens zum Abendessen herbringen zu können.“

Noch an demselben Abend schrieb Kenelm an Tom Bowles:

„Mein lieber Tom! Kommen Sie doch hierher nach Moleswick und bringen Sie einige Tage bei mir in Cromwell-Lodge zu. Will Somers und seine Frau wünschen sehr, Sie zu sehen und Ihnen zu danken. Ich konnte es nicht länger ertragen, mir fremdes Verdienst zugerechnet zu sehen, um Ihrer Laune zu fröhnen. Sie bestanden darauf, das ich es gewesen sei, der den Laden für sie gekauft habe und so weiter,

und so war es Nothwehr von mir, ihnen zu sagen, wer es gewesen sei. Mehr darüber und über Ihre Reise, wenn Sie herkommen.

Ihr aufrichtiger Freund
K. C."

Fünfzehntes Kapitel.

Frau Cameron saß allein in ihrem hübschen Wohnzimmer mit einem offenen Buch, in welchem sie aber nicht las, auf dem Schooße. Sie blickte über die Seiten desselben hinweg anscheinend in den Garten hinaus, in Wahrheit aber in den leeren Raum.

Ein sehr scharfsichtiger und geübter Beobachter würde in ihrem Gesichtsausdruck etwas bemerkt haben, was dem gewöhnlichen Auge entging. Für das gewöhnliche Auge war dieser Ausdruck leer, der Ausdruck einer ruhigen, indolenten Frau, die vielleicht an eine Haushaltungskleinigkeit gedacht, diesen Gedanken zu schwer gefunden hatte und jetzt an gar nichts dachte.

Aber für das Auge eines scharfen Beobachters lagen in diesem Gesicht Spuren einer bewegten Ver-

gangenheit, deren nicht zur Ruhe zu bringende Geister sie noch heimsuchten, und ferner Spuren eines Charakters, mit dem eine gewaltsame Umwandlung vor sich gegangen war. Dieser Charakter war nicht immer der einer ruhigen, indolenten Frau gewesen. Die zarten Umrisse der Lippen zeugten von seiner Empfänglichkeit und in den herabgezogenen Mundwinkeln sprach sich eine permanente Traurigkeit aus. Der sanfte, ins Leere schauende Blick verkündete keinen leeren Geist, vielmehr einen durch das Gewicht eines geheimen Kummers gedrückten und niedergebeugten Geist. Auch lag in ihrem ganzen Wesen, grade in der Ruhe, welche der hervorstechendste Zug ihrer äußern Erscheinung war, etwas, das keinen Zweifel darüber ließ, daß sie in der feinsten Gesellschaft gelebt habe, in der Gesellschaft, in welcher sich zur Ruhe Würde und Grazie gesellen. Die Armen verstanden sich darauf besser als ihre reichen Bekannten in Moleswick, denn sie pflegten zu sagen, an Frau Cameron sei jeder Zoll eine Lady. Nach ihren Zügen zu urtheilen, mußte sie einmal hübsch gewesen sein, keine glänzende Schönheit, aber entschieden hübsch. Jetzt, wo diese Züge zusammengeschrumpft waren, war alle Schönheit in einer kalten grauen Gesichtsfarbe und einer Art gezähmter und schläfriger Schüchternheit des Ausdrucks

aufgegangen. Sie war nicht nur nicht demonſtrativ, ſondern hatte ſich die Unterdrückung jeder demonſtrativen Regung zur Pflicht gemacht. Wer konnte dieſe Lippen betrachten und nicht ſehen, daß ſie ein nervöſes, raſch bewegliches Temperament verkündeten? Und doch würde bei abermaliger genauer Beobachtung dieſe gewaltſame Unterdrückung der angeborenen Tendenz zu raſcher Kundgebung jeder Gemüthsbewegung die Neugier und das Intereſſe nur um ſo reger gemacht haben, als ſie, wenn irgend etwas auf Phyſiognomik und Phrenologie zu geben war, wenig Charakterſtärke beſaß. In der für weibliche Nachgiebigkeit charakteriſtiſchen kurzen runden Oberlippe, der bittenden Schüchternheit des Blickes, der eleganten, aber unproportionirten Schlankheit des Kopfes zwiſchen Ohr und Nacken lagen die Zeichen eines Charakters, der dem Willen, vielleicht der Laune eines Andern, an den ihn Liebe oder Vertrauen feſſelt, nicht zu widerſtehen vermag.

Das auf ihrem Schooße offen daliegende Buch war ſehr ernſten Inhaltes; es war das Werk eines populären Geiſtlichen der ſogenannten Law-Church über die Gnade. Sie las ſelten etwas Anderes als ernſte Bücher, außer wenn die Sorge für Lily's Erziehung ſie nöthigte, Abriſſe der Geſchichte und Geo-

graphie oder die französischen, in Erziehungsanstalten für junge Damen gebräuchlichen Elementarbücher zu lesen. Und doch würde jeder, der Frau Cameron zu einer vertraulichen Unterhaltung gebracht hätte, gefunden haben, daß sie in früheren Jahren die Erziehung einer jungen Dame von Stande müsse gewossen haben. Sie sprach und schrieb französisch und italienisch wie eine Eingeborene. Sie hatte die classischen Autoren beider Sprachen, welche der wohlanständige Geschmack orthodoxer Gouvernanten jungen Zöglingen in die Hand gibt, gelesen und nicht vergessen. Sie wußte etwas von Botanik, wie sie vor zwanzig Jahren gelehrt wurde. Ich bin nicht sicher, ob sie nicht, wenn man ihr Gedächtniß gehörig gerüttelt hätte, auch noch Proben theologischer und nationalökonomischer Kenntnisse, wie dieselben in den populären Handbüchern von Mrs. Marcet gelehrt werden, abgelegt hätte. Kurz, man würde in ihr eine gründlich gebildete englische Dame, die ihre Erziehung eine Generation früher als Lily erhalten hatte und die in ihrer Bildung dem gewöhnlichen Durchschnitt in unsern Tagen unterrichteter englischer Damen unendlich überlegen war, gefunden haben. So war sie auch in der Uebung der am Ende doch untergeordneten, jetzt freilich sehr überschätzten Fertigkeiten, wie zum Beispiel der Musik, so

tüchtig, daß ein Kenner ihrem Klavierspiele sofort angehört haben würde, daß sie ihrer Zeit die besten Lehrer gehabt habe. Sie konnte freilich nur Stücke spielen, die ihrer Zeit angehörten. Seitdem hatte sie nichts mehr gelernt. Kurz, ihre ganze geistige Bildung war schon seit langen Jahren, vielleicht noch ehe Lily geboren war, stehen geblieben.

In diesem Augenblicke wurde, während sie so ins Leere schaute, Frau Braefield gemeldet. Frau Cameron ließ sich dadurch nicht aus ihrer Träumerei aufscheuchen. Sie rückte nicht von der Stelle, machte aber eine matte gelangweilte Bewegung, setzte sich wieder in Positur und legte das ernste Buch auf den Sophatisch. Elsie trat ein, jung, strahlend, nach der neuesten Mode, das heißt so ungraziös, wie eine Dame in den Augen eines Künstlers nur erscheinen kann, gekleidet; aber reiche Kaufleute, welche stolz auf ihre Frauen sind, bestehen darauf, daß sie solche Toiletten machen, und die Frauen sind in dieser Beziehung von dem fügsamsten Gehorsam.

Die Damen wechselten die gewöhnlichen Begrüßungen, begannen ihre Unterhaltung mit den gewohnten Einleitungsphrasen und erst nach einer Pause fragte Elsie dringend:

„Aber soll ich Lily nicht sehen? Wo ist sie?"

„Ich fürchte, sie ist in die Stadt gegangen. Einem armen kleinen Jungen, der für uns Wege ging, ist ein Unfall begegnet, er ist von einem Kirschbaum gefallen."

„Den er plünderte?"

„Wahrscheinlich."

„Und Lily ist gegangen, ihn zu schelten?"

„Das weiß ich nicht; aber er hat sich sehr verletzt, und Lily ist hingegangen, um zu sehen, wie es mit ihm steht."

Darauf sagte Frau Braefield in ihrer offenen, rückhaltslosen Weise:

„Ich mache mir im Allgemeinen nichts aus Mädchen in Lily's Alter, obgleich ich Kinder leidenschaftlich liebe. Sie wissen, wie gern ich Lily habe; vielleicht weil sie so sehr wie ein Kind ist. Aber sie muß Ihnen viel Last und Sorge machen."

Frau Cameron erwiderte in einem nichts weniger als zuversichtlichen Ton: „Nein. Sie ist noch ein Kind und ein sehr gutes Kind, warum sollte ich um sie besorgt sein?"

„Nun", entgegnete Frau Braefield, ohne sich zu besinnen, „Ihr Kind muß jetzt achtzehn Jahre alt sein."

„Achtzehn?" wiederholte Frau Cameron. „Ist

es möglich! Wie die Zeit fliegt! Freilich in einem so einförmigen Leben wie dem meinigen fliegt die Zeit nicht, sie schleicht dahin wie träge fließendes Wasser. Warten Sie einmal, achtzehn? Nein, sie ist erst siebzehn, vorigen Mai siebzehn geworden."

„Siebzehn?" fragte Frau Braefield. „Ein sehr ängstliches Alter für ein Mädchen, ein Alter, in welchem die Puppen aufhören und die Liebhaber anfangen."

Nicht ganz so matt wie bisher, aber immer doch ruhig erwiderte Frau Cameron:

„Lily hat sich nie viel aus Puppen gemacht, hat nie leblose Lieblinge gehabt und an Liebhaber denkt sie auch nicht im Traum."

„Nach dem sechzehnten Jahr", entgegnete Frau Braefield lebhaft, „denken Mädchen immer an Liebhaber Und hier entsteht noch eine andere Frage. Wenn ein so reizendes Mädchen wie Lily an ihrem nächsten Geburtstage achtzehn Jahre alt wird, kann da nicht ein Liebhaber im Traum an sie denken?"

Mit jener eisigen Kälte, die dem Fragesteller zu verstehen gibt, daß man ihm das Recht, eine solche Frage zu thun, nicht zuerkenne, erwiderte Frau Cameron:

„Da sich bis jetzt noch kein Liebhaber einge-

ſtellt hat, kann ich mich auch nicht mit ſeinen Träumen befaſſen."

Elſie dachte bei ſich: Das iſt die dümmſte Frau, die mir je vorgekommen iſt! Zu Frau Cameron aber ſagte ſie:

„Finden Sie nicht, daß Ihr Nachbar, Herr Chillingly, ein ſehr ſtattlicher junger Mann iſt?"

„Ich kann mir denken, daß das allgemein gefunden wird; er iſt ſehr groß."

„Hat er nicht ein ſchönes Geſicht?"

„Iſt es ſchön? Ich glaube wohl."

„Was ſagt denn Lily?"

„Wovon?"

„Von Herrn Chillingly. Findet ſie ihn nicht ſchön?"

„Danach habe ich ſie nie gefragt."

„Liebe Frau Cameron, wäre das nicht eine charmante Partie für Lily? Ich glaube, die Chillinglys gehören zu den älteſten Familien in Burke's Verzeichniß von Landedelleuten, und ſein Vater, Sir Peter, ſoll ein beträchtliches Vermögen beſitzen."

Zum erſten Mal während dieſer ganzen Unterhaltung äußerte ſich bei Frau Cameron eine Spur von innerer Bewegung. Eine plötzliche Röthe überflog ihr Geſicht, das aber alsbald nur noch blaſſer wurde als zuvor. Nach einer Weile hatte ſie ihre ge-

wohnte Fassung wiedererlangt und antwortete wenig höflich:

„Kein wahrer Freund könnte Lily solche Ideen in den Kopf setzen, und es liegt kein Grund vor, anzunehmen, daß Herr Chillingly an so etwas denkt."

„Würde es Ihnen leid thun, wenn es doch der Fall wäre? Sie würden doch Ihre Nichte gewiß gern gut verheirathet sehen, und in Moleswick bietet sich dazu wenig Gelegenheit."

„Verzeihen Sie, Frau Braefield, aber Lily's Verheirathung ist eine Frage, die ich selbst mit ihrem Vormunde noch nie erörtert habe. Auch kann ich, wenn ich mehr ihre kindischen Neigungen und Gewohnheiten als ihre Jahre in Betracht ziehe, nicht anders als glauben, daß die Zeit für eine solche Erörterung überhaupt noch nicht gekommen ist."

Als sich Elsie so zurückgewiesen sah, brachte sie das Gespräch auf einen augenblicklich von den Zeitungen verhandelten Gegenstand, der das Publikum lebhaft interessirte, und stand sehr bald auf, um fortzugehen. Frau Cameron hielt die ihr dargereichte Hand Elsie's fest und sagte in einem leisen, etwas verlegenen, aber sehr dringenden Tone: „Liebe Frau Braefield, lassen Sie mich zu Ihrem gesunden Urtheil und der

freundlichen Zuneigung, mit welcher Sie meine Nichte beehrt haben, das Vertrauen hegen, daß Sie es nicht darauf ankommen lassen werden, ihr Gemüth durch eine Andeutung der ehrgeizigen Pläne für ihre Zukunft, über welche Sie mit mir gesprochen haben, zu beunruhigen. Es ist außerordentlich unwahrscheinlich, daß ein junger Mann von Herrn Chillingly's Aussichten ernsthaft daran denken sollte, sich außerhalb seiner Lebenssphäre zu verheirathen und —"

„Halt, Frau Cameron. Ich muß Sie unterbrechen. Lily's persönliche Reize und ihr anmuthiges Wesen würden jedem noch so hochstehenden Mann zur Zierde gereichen; und habe ich Sie nicht recht dahin verstanden, daß wenn auch ihr Vormund Herr Mellville von bescheidener Herkunft ist, Ihre Nichte Fräulein Mordannt, wie Sie selbst, von Adel ist?"

„Ja, allerdings von Adel", sagte Frau Cameron, indem sie sich mit einer plötzlichen Anwandlung von Stolz aufrichtete. „Aber", fügte sie in einem ebenso plötzlichen Wechsel mit dem Ausdruck frostiger Demuth hinzu, „was kommt darauf an? Ein Mädchen ohne Vermögen, ohne Verbindungen, das in diesem Landhäuschen aufgewachsen ist, das Mündel eines Künst-

lers von Profession, der der Sohn eines Schreibers war und dem sie selbst ihre Heimstätte verdankt, gehört nicht derselben Lebenssphäre an wie Herr Chillingly und seine Eltern könnten eine solche Verbindung für ihn nicht billigen. Es würde höchst grausam gegen sie sein, wenn Sie das unschuldige Vergnügen, welches das Mädchen vielleicht an der Unterhaltung eines geschiedten und wohlerzogenen Fremden findet, in das aufgeregte Interesse verwandeln wollten, welches, da Sie mich doch einmal an ihr Alter erinnern, ein so kindisches und schönes Mädchen wie Lily an jemand nehmen möchte, den man ihr als ihren künftigen Ehegatten darstellen würde. Begehen Sie diese Grausamkeit nicht, thun Sie es nicht, ich flehe Sie darum an!"

„Verlassen Sie sich auf mich", rief die warmherzige Elsie mit Thränen in den Augen. „Was Sie da so verständig und so edel aussprechen, ist mir bis jetzt noch gar nicht in den Sinn gekommen. Ich weiß wenig von der Welt, wußte gar nichts von ihr, ehe ich mich verheirathete, und in meiner zärtlichen Liebe für Lily und meiner großen Achtung für Herrn Chillingly glaubte ich beiden nicht besser dienen zu können als — als — aber ich sehe jetzt wohl, er ist sehr jung, sehr eigenthümlich, seine Eltern möchten, nicht

gegen Lily selbst, aber gegen die Verhältnisse etwas einzuwenden haben. Und Sie würden sie natürlich nicht gern in eine Familie eintreten sehen, in der sie nicht so herzlich willkommen geheißen würde, wie sie es verdient. Es freut mich, daß ich diese Unterhaltung mit Ihnen gehabt habe. Glücklicherweise habe ich bis jetzt noch nichts Schlimmes angestiftet und will es auch ferner nicht thun. Ich war gekommen, Ihnen eine Excursion nach den Ruinen der römischen Villa zu proponiren und Sie und Herrn Chillingly dazu einzuladen. Aber ich will nicht mehr daran denken, ihn und Lily zusammen zu bringen."

Ich danke Ihnen. Aber Sie mißverstehen mich noch immer. Ich glaube nicht, daß sich Lily halb so viel aus Herrn Chillingly macht wie aus einem neuen Schmetterling. Bei der Art, wie sie ihn bis jetzt ansieht und wie er, soweit ich es habe beobachten können, sie ansieht, fürchte ich mich durchaus nicht davor, daß sie, wie Sie es nennen, zusammengebracht werden. Meine einzige Besorgniß ist, daß sie durch eine Andeutung veranlaßt werden könnte, ihn anders und in einer Weise, die zu nichts führen könnte, anzusehen."

Elsie ging fort. Die Art, wie Frau Cameron sich über das, was mit zwei jungen Leuten, die man „zusammenbringt“, vorgehen kann, ausgesprochen, hatte sie sehr außer Fassung gebracht und erfüllte sie mit tiefer Verachtung.

Sechzehntes Kapitel.

An demselben Tage, ungefähr um dieselbe Stunde, wo die eben berichtete Unterhaltung zwischen Frau Cameron und Elsie stattfand, betrat Kenelm auf einer seiner einsamen Nachmittagswanderungen den Kirchhof, auf welchem ihn Lily vor einiger Zeit überrascht hatte. Und da stand sie wieder neben dem Blumenrande, welchen sie um das Grab des Kindes, das sie vergebens gewartet und gepflegt, gezogen hatte.

Der Himmel war bewölkt, es war einer jener sonnenlosen Tage, welche dem englischen Sommer so oft etwas Melancholisches verleihen.

„Sie kommen zu oft hierher, Fräulein Mordannt" sagte Kenelm auf sie zutretend sehr sanft.

Lily blickte zu ihm auf ohne jede Regung der Ueberraschung und ohne daß durch ein plötzliches Auf-

leuchten irgend eine Veränderung mit ihrem bei dem beweglichen Spiel ihrer Züge selten nachdenklichen Ausdruck vor sich gegangen wäre.

„Nicht zu oft. Ich habe versprochen, zu kommen, so oft ich kann, und wie ich Ihnen schon einmal sagte, ich habe noch nie ein gegebenes Versprechen nicht gehalten."

Kenelm erwiderte nichts. Plötzlich verließ Lily den Platz und Kenelm folgte ihr, bis sie vor dem alten Grabstein mit seiner erloschenen Inschrift Halt machte.

„Sehen Sie", sagte sie mit schwachem Lächeln, „ich habe frische Blumen hergestreut. Seit dem Tage, wo wir uns zuerst hier trafen, habe ich viel an dieses Grab gedacht, das so verächlässigt, so vergessen und" — sie hielt einen Augenblick inne und fuhr dann unvermittelt fort: „Finden Sie nicht oft, daß Sie viel zu — wie soll ich es ausdrücken? — ach! viel zu egoistisch, nachdenklich und brütend und viel zu sehr in Träumereien über sich selbst versunken sind?"

„Ja, da haben Sie Recht, wiewohl ich mir, bevor Sie mich so anklagten, dessen nicht bewußt war."

„Und finden Sie nicht, daß man dieser Heimsuchung eines fortwährenden Denkens an sich selbst dadurch entgeht, daß man an die Todten denkt, welche keinen Antheil an unserm Erdenleben haben können?

Wenn Sie sagen: Ich werde dies oder jenes morgen thun; wenn Sie träumen: Ich kann dies oder jenes morgen werden, so denken und träumen Sie ganz allein und nur für sich. Aber Sie gehen aus sich heraus und über sich hinaus, wenn Sie an die Todten, welche nichts mit Ihrem Heute oder Morgen zu thun haben können, denken oder von ihnen träumen."

Wir wissen alle, daß es eine der Lebensregeln Kenelm Chillingly's war, sich nie überraschen zu lassen. Aber als die Schmetterlingszähmerin die eben von mir niedergeschriebenen Worte sprach, war er so betroffen, daß er nach einer langen Pause nichts zu erwidern wußte als:

„Die Todten sind die Vergangenheit und auf der Vergangenheit beruht Alles, was in Gegenwart oder Zukunft eine Entäußerung unseres natürlichen Selbst bewirken kann. Die Vergangenheit entscheidet über die Gegenwart. Aus der Vergangenheit errathen wir unsere Zukunft. Geschichte, Poesie, Wissenschaft, die Wohlfahrt der Staaten, der Fortschritt der Individuen hängen alle mit Grabsteinen zusammen, deren Inschriften unleserlich geworden sind. Sie haben Recht, die verwitterten Grabsteine durch Blumenspenden zu ehren. Es ist wahr, nur in der Gesellschaft der Todten hört man auf ein Egoist zu sein."

Wenn die mangelhaft erzogene Lily sich in ihren Aeußerungen dem akademisch gebildeten Kenelm an rascher Fassungskraft überlegen gezeigt hatte, so gingen jetzt die Worte Kenelm's über das Verständniß Lily's hinaus. Auch sie antwortete erst nach einer Pause:

„Ich glaube, wenn ich Sie besser kennte, würde ich Sie besser verstehen. Ich wollte, Sie kennten Löwe, ich möchte Sie mit ihm reden hören."

Während Sie sich so mit einander unterhielten, hatten sie den Kirchhof verlassen und waren auf den gewöhnlichen Fußweg gelangt.

Lily nahm wieder auf.

„Ja, ich möchte Sie so gern sich mit Löwe unterhalten hören."

„Sie reden von Ihrem Vormund, Herrn Melville?"

„Ja."

„Und warum möchten Sie mich gern mit ihm reden hören?"

„Weil es einige Dinge gibt, in denen er, glaube ich, nicht ganz Recht hat, und ich würde Sie bitten ihm meine Zweifel auszusprechen. Das würden Sie thun, nicht wahr?"

„Aber warum können Sie diese Zweifel nicht selbst gegen Ihren Vormund aussprechen? Fürchten Sie sich vor ihm?"

„Mich fürchten? Nein, wahrlich nicht! Aber — ach, wie viele Leute gehen dieses Weges! Es ist eine langweilige Versammlung heute in der Stadt. Lassen Sie uns mit der Fähre übersetzen; das andere Ufer des Flusses ist viel angenehmer, wir werden da mehr für uns sein."

Bei diesen Worten wandte Lily sich zur Rechten und stieg eine sanfte Böschung hinab, die nach dem Ufer des Flüßchens führte, auf welchem ein alter Mann in seinem Fährboot schläfrig zurückgelehnt saß.

Als sie nebeneinander sitzend auf dem ruhigen Wasser unter einem sonnenlosen Himmel langsam dahinfuhren, wollte Kenelm das von Lily begonnene Gespräch fortsetzen, aber sie schüttelte den Kopf mit einem bedeutungsvollen Blick auf den Fährmann. Offenbar war das, was sie zu sagen hatte, zu vertraulicher Natur, um vor einem Dritten ausgesprochen zu werden, wenn auch der alte Fährmann sich schwerlich die Mühe gegeben haben würde, auf irgend welche nicht an ihn gerichtete Worte zu hören. Lily redete ihn bald an: „Brown, die Kuh ist ganz wiederhergestellt."

„Ja, Fräulein, das danke ich Ihnen und Gott segne Sie dafür. Wenn ich denke, daß Sie die alte Hexe so aus dem Felde geschlagen haben!"

„Nicht ich habe die Hexe überwunden, Brown, das hat die Fee gethan. Feen, wißt Ihr, sind viel mächtiger als Hexen.“

„Das merke ich, Fräulein.“

Hier wandte sich Lily an Kenelm. „Brown hat eine prächtige Milchkuh, die plötzlich sehr krank wurde, und er und seine Frau waren beide überzeugt, daß die Kuh behext sei.“

„Natürlich war es so, das läßt sich beweisen. Hatte doch Mutter Wright meiner Alten gesagt, es würde sie gereuen, die Milch verkauft zu haben, und hatte sie dafür entsetzlich gescholten; und noch denselben Abend bekam die Kuh Schüttelfrost.“

„Sachte, Brown. Mutter Wright hatte nicht gesagt, daß es Eure Frau gereuen würde, die Milch verkauft, sondern Wasser hinein gethan zu haben.“

„Und wie konnte sie das wissen, wenn sie nicht eine Hexe war? Wir haben die besten Kunden unter den vornehmen Leuten und nie hat sich einer beklagt.“

„Und“, erzählte Lily Kenelm weiter, ohne von der letzten verdrossen hingeworfenen Bemerkung des Fährmanns Notiz zu nehmen, „Brown hatte den schrecklichen Gedanken, Mutter Wright in sein Fährboot zu locken und sie ins Wasser zu werfen, um den der Kuh angethanen Zauber zu brechen. Aber ich zog die

Fee zu Rathe und gab ihm einen Feengegenzauber, den er der Kuh um den Hals binden sollte. Und jetzt ist die Kuh, wie Sie hören, wieder ganz wohl. Ihr seht also, Brown, es war nicht nöthig, Mutter Wright ins Wasser zu werfen, weil sie gesagt hatte, Ihr hättet etwas davon in die Milch gethan. Aber", fügte sie hinzu, als das Boot jetzt am entgegengesetzten Ufer angelangt war, „soll ich Euch sagen, Brown, was die Feen mir diesen Morgen gesagt haben?"

„Thun Sie das, Fräulein."

„Es war Folgendes: Wenn Brown's Kuh reine Milch gibt und Brown, wenn er sie verkauft, sie mit Wasser versetzt, so werden wir Feen Brown blau und braun kneifen, und das nächste Mal, wo Brown seinen Rheumatismus hat, darf er sich keine Hoffnung darauf machen, daß die Feen ihm den Rheumatismus wegzaubern."

Mit diesen Worten ließ Lily ein kleines Silberstück in Brown's Hand gleiten und sprang, von Kenelm gefolgt, leichten Fußes ans Ufer.

„Sie haben ihn völlig zu dem Glauben nicht nur an die Existenz, sondern auch an die wohlthätige Macht der Feen bekehrt", sagte Kenelm.

„O", antwortete Lily sehr ernst, „wäre es aber nicht hübsch, wenn es noch Feen gäbe, gute Feen, die

man erreichen, mit denen man verkehren, denen man Alles sagen könnte, was uns verwirrt und quält, und von denen man Zaubermittel gegen die Hexerei gewinnen könnte, die wir an uns selbst üben?"

„Ich zweifle, ob es gut für uns sein würde, uns auf solche übernatürliche Rathgeber zu verlassen. Unsere Seelen sind so grenzenlos weit, daß, je mehr wir in ihnen forschen, wir nur auf immer neue Welten stoßen würden; und unter diesen Welten ist auch das Feenland." Bei sich aber dachte er: „Bin ich nicht jetzt im Feenlande?"

„Still!" flüsterte Lily. „Sagen Sie eine Weile nichts mehr. Ich überdenke, was Sie eben gesagt haben, und versuche es zu verstehen."

Während sie so schweigend neben einander hergingen, gelangten sie an den kleinen Pavillon, welchen die Tradition dem Andenken Isaak Walton's widmete.

Lily trat ein und setzte sich, Kenelm setzte sich neben sie. Es war ein kleiner achteckiger Bau, welcher nach seiner Architektur zu urtheilen in der unruhigen Zeit Karl's I. erbaut sein mochte; die inneren geweißten Wände waren dicht mit Namen, Daten und Inschriften zum Lobe des Angelns oder zum Preise Isaak's und mit Citaten aus seinen Büchern bedeckt. Drüben

über dem Flüßchen konnten sie den Rasen von Grasmere mit seinen großen, das Wasser überhängenden Weiden sehen. Die Ruhe des Platzes mit seinen Erinnerungen an das ruhige Leben des Anglers stimmte zu dem ruhigen Tag, der windstillen Luft und dem bewölkten Himmel.

„Sie wollten mir Ihre Zweifel in Bezug auf Ihren Vormund mittheilen, ob er in etwas, worüber Sie sich nicht näher aussprachen, Recht habe, Zweifel, die Sie ihm nicht selbst erklären könnten."

Lily fuhr auf wie aus Gedanken, die dem wieder angeregten Gegenstande fremd waren. „Ja, ich kann ihm meine Zweifel nicht sagen, weil sie sich auf mich beziehen, und er ist so gut. Ich verdanke ihm so viel, daß ich den Gedanken nicht ertragen könnte, ihn durch ein Wort zu verletzen, das wie ein Vorwurf oder wie eine Klage erscheinen könnte. Sie erinnern sich" — bei diesen Worten rückte sie näher an ihn heran und sah ihn mit jener unbefangenen Vertraulichkeit in Blick und Bewegung, welche ihn schon oft im ersten Augenblick entzückt und bei näherem Nachdenken betrübt hatte, weil sie zu unbefangen und zu vertraulich für die Gefühle war, welche ihr einzuflößen es ihn so sehnlich verlangte, mit ihren offenen furchtlosen Augen an und legte die Hand auf seinen Arm — „Sie erinnern sich,

daß ich Ihnen auf dem Kirchhofe ſagte, wie tief ich fühle, daß man beſtändig zu viel an ſich ſelbſt denke; das muß unrecht ſein. Wenn ich mit Ihnen nur von mir rede, ſo weiß ich, daß ich Unrecht thue, aber ich kann nicht anders, ich muß es. Denken Sie deshalb nicht ſchlecht von mir. Sie ſehen, ich bin nicht erzogen wie andere Mädchen. Hatte mein Vormund darin Recht? Vielleicht, wenn er darauf beſtanden hätte, daß ich nicht meinem eigenen grillenhaften Willen folge, wenn er mich ſtatt der Gedichte und Feengeſchichten, welche er mir gab, die Bücher hätte leſen laſſen, zu deren Lectüre Herr und Frau Emlyn mich zwingen wollten, würde ich ſo viel mehr an dieſe zu denken gehabt und weniger an mich ſelbſt gedacht haben. Sie ſagten, die Todten ſeien die Vergangenheit; man vergeſſe ſich ſelbſt, wenn man an die Todten denke. Wenn ich mehr von der Vergangenheit geleſen und mehr Veranlaſſung zum Intereſſe an den Todten hätte, deren Geſchichte die Vergangenheit erzählt, würde ich mich da nicht weniger, ſo zu ſagen, in mein eigenes kleines ſelbſtſüchtiges Herz verſchließen? Erſt ſeit kurzem iſt mir das eingefallen, erſt ſeit kurzem gräme und ſchäme ich mich, wenn ich denke, daß ich ſo wenig von dem weiß, was andere Mädchen, ſelbſt die kleine Clemmy weiß. Und ich wage das nicht zu Löwe zu ſagen,

wenn ich ihn das nächste Mal sehe, damit er sich nicht Vorwürfe mache, da er doch nur gut gegen mich sein wollte, wenn er zu sagen pflegte: Ich will nicht, daß unsere kleine Fee gelehrt wird, mir genügt es, zu denken, daß sie glücklich ist. Und ich war so glücklich bis — bis vor kurzem!"

„Weil Sie bis vor kurzem sich nur als ein Kind fühlten. Aber jetzt, wo Sie das Bedürfniß des Wissens empfunden, ist Ihre Kindheit dahin. Machen Sie sich deshalb keine Sorge. Bei dem Geist, mit welchem die Natur Sie begabt hat, werden Sie sich das Wissen, dessen Sie etwa bedürfen möchten, um sich mit den schrecklichen erwachsenen Menschen zu unterhalten, sehr leicht und schnell aneignen. Sie werden jetzt in einem Monat mehr lernen können, als Sie in einem Jahre gelernt haben würden, als Sie ein Kind waren und das Arbeiten nicht liebten, sondern verwünschten. Ihre Tante ist offenbar gut unterrichtet, und wenn ich mir erlauben dürfte, mit ihr über eine Auswahl von Büchern zu sprechen —"

„Nein, thun Sie das nicht, das würde Löwe nicht mögen."

„Ihr Vormund würde nicht mögen, daß Sie die gewöhnliche Erziehung anderer junger Mädchen erhalten?"

„Löwe verbot meiner Tante, mich Vieles zu lehren, was ich gern gelernt hätte. Sie wollte es thun, aber auf seinen Wunsch hat sie es aufgegeben. Jetzt quält sie mich nur mit den schrecklichen französischen Verbes, und das ist, wie ich weiß, ein reines Scheinwerk. Natürlich, am Sonntag ist es anders, dann darf ich nur die Bibel und Predigten lesen. Aus Predigten mache ich mir nicht so viel, wie ich wohl sollte; aber in der Bibel könnte ich jeden Tag lesen, Wochentags so gut wie Sonntags; und aus der Bibel habe ich gelernt, daß ich weniger an mich selbst denken müßte."

Kenelm drückte unwillkürlich die Hand, die sie so unschuldig auf seinen Arm gelegt hatte.

„Wissen Sie den Unterschied zwischen zwei verschiedenen Arten von Poesie?" fragte Lily ganz unvermittelt.

„Ich weiß es nicht. Ich sollte es allerdings wissen, wenn die eine Art gut und die andere Art schlecht ist. Aber ich finde, daß viele Leute, besonders Kritiker von Beruf, die Poesie, welche ich schlecht nenne, der Poesie, welche ich gut finde, vorziehen."

„Der Unterschied von beiden Arten von Poesie", sagte Lily in einem sehr positiven Ton und mit einer triumphirenden Miene, „ist, vorausgesetzt, daß beide Arten gut sind, folgender. Ich weiß es, weil Löwe es mir

erklärt hat. In einer Art von Poesie tritt der Dichter ganz aus sich heraus und versetzt sich völlig in andere, ihm ganz fremde Existenzen. Er könnte ein sehr guter Mensch sein und doch könnte grade seine beste Poesie von sehr schlechten Menschen handeln. Er würde keiner Fliege ein Leid thun, dabei aber vielleicht in der Schilderung von Mördern schwelgen. In der andern Art von Poesie aber versetzt sich der Dichter nicht in andere Existenzen, sondern bringt seine eigenen Freuden und Sorgen, sein eigenstes Herz und Gemüth zum Ausdruck. Wenn er keiner Fliege ein Leid thun möchte, so könnte er sich gewiß noch viel weniger in das grausame Herz eines Mörders einleben. Sehen Sie, Herr Chillingly, das ist der Unterschied zwischen zwei verschiedenen Arten von Poesie."

„Sehr wahr", sagte Kenelm, den die kritischen Definitionen des Mädchens ergötzten. „Das ist der Unterschied zwischen dramatischer und lyrischer Poesie; aber darf ich fragen, was diese Definition mit dem Gegenstande zu thun hat, mit welchem Sie dieselbe so plötzlich in Verbindung gebracht haben?"

„Sehr viel; denn als Löwe meiner Tante die Sache erklärte, sagte er: Ein vollkommenes Weib ist ein Gedicht; aber sie kann nie ein Gedicht der einen Art sein, nie sich in ein Herz einleben, zu welchem sie

in keiner Beziehung steht, nie Sympathie mit Verbrechen und Bösem finden; sie muß ein Gedicht der andern Art sein und Poesie aus ihren eigenen Gedanken und Vorstellungen herausspinnen. Und zu mir gewandt fügte er hinzu: Ich wünschte, Lily würde ein solches Gedicht. Zu viele trockene Bücher würden das Gedicht nur verderben. Und jetzt wissen Sie, warum ich so unwissend und andern Mädchen so unähnlich bin und warum Herr und Frau Emlyn so geringschätzig auf mich herabblicken."

„Herrn Emlyn wenigstens thun Sie Unrecht; denn er war es, der zuerst zu mir sagte: Lily Mordannt ist ein Gedicht."

„Wirklich? Dafür will ich ihn lieb haben. Wie das Löwe freuen wird!"

„Herr Melville scheint einen außerordentlichen Einfluß auf Ihr Gemüth zu haben", sagte Kenelm mit einer Regung von Eifersucht.

„Natürlich; ich habe weder Vater noch Mutter, Löwe ist mir beides gewesen. Tante hat mir oft gesagt: Du kannst Deinem Vormund nicht dankbar genug sein; ohne ihn hätte ich kein Obdach und kein Brod für Dich. Er hat das nie gesagt, er würde sehr böse auf Tante sein, wenn er wüßte, daß sie das gesagt hat. Wenn er mich nicht Fee nennt, so nennt

er mich Prinzessin. Ich möchte ihm um Alles in der Welt nicht mißfallen."

„Er ist, wie ich höre, viel älter als Sie, alt genug, um Ihr Vater zu sein."

„Ich glaube, ja. Aber wenn er noch einmal so alt wäre, könnte ich ihn nicht lieber haben."

Kenelm lächelte, die Eifersucht war verschwunden. Gewiß konnte kein Mädchen, selbst Lily nicht, so von einem Manne reden, in den sie sich, wie lieb sie ihn auch haben mochte, verlieben könnte.

Lily stand jetzt langsam und wie ermattet auf und sagte, es sei Zeit, nach Hause zu gehen.

„Tante wird nicht wissen, wo ich bleibe, kommen Sie."

Sie gingen nach der Cromwell-Lodge gegenüberliegenden Brücke.

Mehrere Minuten lang schwiegen beide. Lily ergriff zuerst wieder das Wort und zwar mit einem jener plötzlichen Sprünge in der Unterhaltung, die bei dem ruhelosen Spiel ihrer geheimen Gedanken so gewöhnlich waren.

„Ihr Vater und Ihre Mutter leben noch, Herr Chillingly?"

„Dem Himmel sei Dank, ja."

„Wen von beiden lieben Sie am meisten?"

„Das sollten Sie mich eigentlich nicht fragen. Ich liebe meine Mutter sehr, aber mein Vater und ich verstehen einander besser als —“

„Ich sehe, es ist so schwer, verstanden zu werden, niemand versteht mich.“

„Ich glaube, ich verstehe Sie.“

Lily schüttelte ungläubig den Kopf.

„Wenigstens so gut, wie ein Mann ein junges Mädchen verstehen kann.“

„Was für eine Art von Mädchen ist Fräulein Cecilia Travers?“

„Cecilia Travers? Was und wo haben Sie denn von der gehört?“

„Der Londoner große Herr, den sie Sir Thomas nennen, nannte ihren Namen damals, als wir in Braefieldville zu Mittag aßen.“

„Ich erinnere mich, er erwähnte, daß sie auf dem Hofball gewesen sei.“

„Er sagte, sie sei sehr schön.“

„Das ist sie.“

„Ist sie auch ein Gedicht?“

„Nein, den Eindruck hat sie mir nie gemacht.“

„Herr Emlyn würde sie, glaube ich, höchst wohlerzogen nennen. Er würde über sie nicht die Nase rümpfen, wie er es über mich thut, mich armes Aschenbrödel!“

„O Fräulein Mordannt, Sie brauchen sie nicht zu beneiden. Lassen Sie mich Ihnen noch einmal sagen, daß Sie sich sehr leicht die Erziehung aller der jungen Damen, welche die Hofbälle zieren, würden aneignen können."

„Ja, aber dann würde ich kein Gedicht mehr sein", sagte Lily mit einem scheuen verschmitzten Seitenblick auf Kenelm.

Sie waren jetzt an der Brücke angelangt, und noch ehe Kenelm antworten konnte, fuhr Lily rasch fort: „Sie brauchen nicht weiter mitzugehen, es wäre ein Umweg für Sie."

„Ich kann mich nicht so kurzweg verabschieden lassen, Fräulein Mordannt; ich bestehe darauf, Sie bis an Ihre Gartenpforte geleiten zu dürfen."

Lily hatte nichts einzuwenden und nahm wieder das Wort.

„In was für einer Gegend sind Sie zu Hause? Ist sie der hiesigen ähnlich?"

„Nicht so lieblich, aber großartiger, mehr Berg und Thal und Wald; aber etwas gibt es auf unserm Gut, das mich ein wenig an diese Landschaft erinnert, ein Flüßchen, das nur etwas breiter ist als Ihr kleiner Bach; aber an einigen Stellen sind die Ufer denen von Cromwell-Lodge so ähnlich, daß ich bisweilen

plötzlich zusammenfahre und mich zu Hause glaube. Ich habe eine merkwürdige Liebe zu kleinen Flüssen und allen fließenden Gewässern, und auf meinen Fußwanderungen fühle ich mich immer wie magnetisch von ihnen angezogen."

Lily hörte mit Interesse zu und sagte nach einer urzen Pause mit einem halbunterdrückten Seufzer: „Ihre Heimat ist viel schöner als irgend ein Punkt hier, selbst als Braefieldville, nicht wahr? Frau Braefield sagt, Ihr Vater sei sehr reich."

„Ich zweifle, daß er reicher ist als Herr Braefield, und wenn sein Haus auch vielleicht größer ist als Braefieldville, so ist es doch nicht so hübsch möbirt und hat keine so prächtigen Treib- und Gewächshäuser. Mein Vater hat einen sehr einfachen Geschmack, wie ich auch. Wenn er nur seine Bibliothek behalten könnte, würde er den Verlust seines Vermögens kaum bemerken. Das hat er entschieden vor mir voraus."

„Sie würden Ihr Vermögen schmerzlich vermissen?" sagte Lily rasch.

„Das nicht, aber mein Vater wird der Bücher nie überdrüssig. Und — soll ich es gestehen? ich habe Tage, wo mir die Bücher fast so langweilig sind wie Ihnen."

In diesem Augenblick waren sie an der Garten-

pforte angelangt. Lily, die mit der einen Hand die Thürklinke ergriffen hatte, streckte die andere Kenelm entgegen und ihr Lächeln erhellte den dunkeln Himmel wie eine plötzlich hervorbrechende Sonne, als sie ihm einen letzten Blick zuwarf und verschwand.

Siebentes Buch.

Erſtes Kapitel.

Erſt in der Dämmerung kehrte Kenelm nach Hauſe zurück, und als er ſich eben zu ſeinem einſamen Mahl niedergeſetzt hatte, wurde an der Glocke gezogen und Frau Jones führte Herrn Thomas Bowles zu Kenelm hinein.

Obgleich Tom den Tag ſeiner Ankunft nicht vorher gemeldet hatte, war er darum doch nicht weniger willkommen.

„Ich fürchte nur“, ſagte Kenelm, „wenn Sie ſich noch des Appetits erfreuen, den ich verloren habe, werden Sie heute mit ſchmaler Koſt vorlieb nehmen müſſen. Setzen Sie ſich zu mir her.“

„Beſten Dank, aber ich habe vor zwei Stunden in London zu Mittag gegeſſen und kann wirklich nichts mehr eſſen.“

Kenelm war zu gut erzogen, um seinen Gast zu nöthigen. Nach wenigen Minuten war sein frugales Mahl beendet, der Tisch abgedeckt und die beiden Männer fanden sich allein.

„Ihr Zimmer ist natürlich bereit, Tom; das habe ich von dem Tage an, wo ich Sie einlud, gemiethet, aber Sie hätten sich in einer Zeile melden sollen, damit ich unsere Wirthin hätte veranlassen können, ihr Bestes an Herstellung von Speise und Trank zu leisten. Sie rauchen natürlich noch; zünden Sie sich doch Ihre Pfeife an."

„Ich danke Ihnen, Herr Chillingly. Ich rauche jetzt nur selten; aber wenn Sie mir eine Cigarre gestatten wollen" — Und dabei zog Tom eine sehr zierliche Cigarrentasche heraus."

„Thun Sie, als ob Sie zu Hause wären. Ich werde Will Somers sagen lassen, daß Sie und ich morgen bei ihm zu Abend essen wollen. Sie verzeihen mir, daß ich Ihr Geheimniß ausgeplaudert habe. Von nun an spielen wir offenes Spiel. Sie treten als Freund an ihren Herd, der beiden von Jahr zu Jahr theurer werden wird. Tom, diese Liebe zu einem Weibe scheint mir etwas höchst Wunderbares. Sie kann einen Mann in die tiefsten Tiefen des Bösen versenken und ihn auf die höchste Höhe des Guten erheben."

Ob es mit dem Guten seine Richtigkeit hat —“ sagte Tom traurig und legte seine Cigarre beiseite.

„Rauchen Sie doch weiter. Ich möchte Ihnen Gesellschaft leisten. Können Sie mir eine Cigarre geben?“

Tom reichte Kenelm seine Cigarrentasche.

Kenelm nahm sich eine Cigarre, zündete sie an, that ein paar Züge und nahm dann, als er sah, daß Tom wieder angefangen hätte zu rauchen, die Unterhaltung wieder auf.

„Sie wissen nicht, ob es mit dem Guten seine Richtigkeit hat; aber sagen Sie mir aufrichtig, glauben Sie, daß Sie, wenn Sie Jessie Wiles nicht geliebt hätten, ein so guter Mensch geworden wären, wie Sie es jetzt sind?“

„Wenn ich jetzt besser bin als früher, so verdanke ich das nicht meiner Liebe zu dem Mädchen.“

„Wem denn?“

„Ihrem Verlust.“

Kenelm fuhr zusammen, wurde sehr blaß, warf seine Cigarre beiseite und ging mit sehr raschen, aber sehr unregelmäßigen Schritten im Zimmer auf und ab.

Tom fuhr ruhig fort: „Ich glaube nicht, daß, wenn ich Jessie's Herz gewonnen und sie geheirathet hätte, es mir in den Sinn gekommen wäre, mich zu

bessern. Mein Onkel würde meine Heirath mit der Tochter eines Tagelöhners sehr übel genommen und würde mich nicht zu sich nach Luscombe eingeladen haben. Ich würde in Graveleigh geblieben sein und nicht daran gedacht haben, mehr zu werden als der gemeine Schmied und der unwissende zankſüchtige Polterer, der ich war; und wenn es mir nicht gelungen wäre, Jessie's Liebe zu gewinnen, so würde ich mir das Trinken nicht abgewöhnt haben, und ich schaudere bei dem Gedanken, welch eine Bestie wohl aus mir geworden wäre, wenn ich in der Zeitung die Berichte über Betrunkene lese, die ihre Weiber geprügelt haben. Wie können wir wissen, ob ein solcher Mensch sein Weib nicht vor der Heirath zärtlich geliebt hat, während sie sich nichts aus ihm machte? Seine Häuslichkeit war unglücklich und so fing er an zu trinken und seine Frau zu prügeln.

„Ich hatte also Recht", sagte Kenelm stehen bleibend, „als ich Ihnen sagte, es würde ein unglückliches Loos für Sie sein, mit einem Mädchen verheirathet zu sein, das Sie bis zum Wahnsinn liebten und dessen Herz Sie nie für sich würden erwärmen, dessen Leben Sie nie würden glücklich machen können."

O wie Recht!"

„Lassen wir diesen Gegenstand jetzt auf sich be-

ruhen", sagte Kenelm, indem er sich wieder hinsetzte, „und reden wir von Ihren Reiseplänen. Wenn Sie auch zufrieden sind, Jessie nicht geheirathet zu haben, wenn Sie sie auch jetzt ohne Groll als das Weib eines Andern begrüßen können, so können Sie doch den Gedanken an sie nicht ganz loswerden und sind ruhelos; Sie fühlen, daß Sie sich dieser Gedanken bei einem entschiedenen Wechsel des Orts und der Erlebnisse leichter würden entschlagen können. Ist dem so?"

„Ja, etwas der Art, Herr Chillingly."

Dann raffte sich Kenelm dazu auf, von fremden Ländern zu reden und einen Reiseplan für einige Monate zu entwerfen. Er fand mit Vergnügen, daß Tom schon Französisch genug gelernt habe, um sich wenigstens im gewöhnlichsten Verkehr verständlich zu machen, und mit noch größerem Vergnügen, daß er nicht nur die geeigneten Reisehandbücher über die sehenswerthesten Hauptplätze Europas gelesen habe, sondern daß er sich wirklich für diese Plätze, für ihre historische Bedeutung und ihre Kunstschätze interessire.

So unterhielten sie sich bis tief in die Nacht hinein. Als aber Tom sich auf sein Zimmer zurückgezogen hatte, schlich Kenelm leise zum Hause hinaus und ging langsamen Schrittes nach dem alten Pavillon, in welchem er mit Lily gesessen hatte. Es hatte

sich ein Wind erhoben, der die Wolken, welche tags zuvor den Himmel bedeckt hatten, auseinanderjagte, sodaß die Sterne wie in fernen Tiefen des darüber liegenden Himmels sichtbar wurden, um, wenn die Wolken im raschen Fluge über sie hinjagten, wieder an einer andern Stelle hervorzuleuchten. Inmitten der mannichfachen Klänge der vom Nachtwinde bewegten Bäume glaubte Kenelm das Seufzen der Weide auf dem gegenüberliegenden Rasen von Grasmere vernehmen zu können.

Zweites Kapitel.

Früh am nächsten Morgen schickte Kenelm ein Billet an Will Somers, in welchem er sich und Herrn Bowles zum Abendessen bei ihm einlud. Sein Takt sagte ihm, daß es bei einem solchen geselligen Mahle für alle Betheiligten viel zwangloser hergehen werde als bei einem förmlicheren Besuch Tom's zur Tageszeit, wo auch Jessie mit ihren Kunden im Laden beschäftigt sein würde.

Aber noch bei Tage führte er Tom durch die Stadt und zeigte ihm den Laden mit seinen hübschen Waaren hinter den Spiegelscheiben, der das Gepräge eines gedeihlichen Geschäftsbetriebes trug; dann nahm er ihn mit sich in die Umgegend und fand hier Gelegenheit, im vertrauten Gespräch mit seinem Gefährten die Bildung, welche sich derselbe angeeignet, und

die reichen Anschauungen, welche ihm diese Bildung vermittelt hatte, zu bewundern. Aber bei aller Mannichfaltigkeit ihrer angeregten Unterhaltung entging es Kenelm nicht, daß Tom noch immer präoccupirt und zerstreut war; der Gedanke an die bevorstehende Zusammenkunft mit Jessie lastete auf ihm.

Als sie bei Anbruch der Nacht Cromwell-Lodge verließen, um sich zum Abendessen zu Will zu begeben, bemerkte Kenelm, daß Bowles einige Verschönerungen an seiner Toilette vorgenommen hatte, die ihm sehr gut standen.

Als sie das Wohnzimmer betraten, stand Will, in dessen Zügen sich eine tiefe Aufregung malte, von seinem Stuhl auf, trat auf Tom zu, ergriff seine Hand, drückte sie und ließ sie, ohne ein Wort zu sagen, wieder los. Jessie begrüßte beide Gäste zugleich mit gesenkten Blicken und einem wohlstudirten Knix. Nur die alte Mutter bewahrte völlig ihren Gleichmuth und zeigte sich dem Augenblicke ganz gewachsen.

„Ich freue mich herzlich, Sie zu sehen, Herr Bowles", sagte sie, „und das thun wir alle drei, wie es sich gehört, und wenn Baby älter wäre, so wären wir unser vier."

„Und wo in aller Welt habt Ihr Baby versteckt?" rief Kenelm. „Ihr hättet ihn wohl für mich auflassen

können, wenn Ihr mich erwartetet; das letzte Mal, wo ich hier zu Abend aß, überraschte ich Euch und hatte daher kein Recht, mich über Baby's Mangel an Respekt vor den Freunden seiner Eltern zu beklagen."

Jessie zog die Fenstervorhänge auseinander und deutete auf die dahinterstehende Wiege. Kenelm schlang seinen Arm in den Tom's, führte ihn an die Wiege, ließ ihn dann hier allein, sich das schlafende Kind zu betrachten, und setzte sich an den Tisch zwischen die alte Frau Somers und Will. Will's Blicke waren den Vorhängen zugewandt, welche Jessie aufgehoben in der Hand hielt, während der furchtbare Tom, welcher der Schrecken seiner Gegend gewesen war, lächelnd über die Wiege gebeugt stand, bis er endlich sanft und mit ängstlicher Vorsicht, den kleinen Schläfer nicht zu erwecken, seine große Hand auf das Kopfkissen legte und seine Lippen unzweifelhaft zu einem Segen bewegte; dann setzte er sich an den Tisch und Jessie trug die Wiege hinauf.

Will heftete seine scharfen intelligenten Augen auf seinen ehemaligen Nebenbuhler, und als er hier den veränderten Ausdruck des einst so angriffslustig dreinschauenden Gesichtes und das verändete Costüm gewahrte, in welchem sich ohne eine Spur von bäuerischem Putz ein gewisser Ernst der Lebensstellung kund

gab, welcher mit einer Rückkehr zu alten Liebeleien und alten Gewohnheiten in der Sphäre des Dorflebens kaum vereinbar schien, verschwand der letzte Schatten der Eifersucht aus seinem liebenden Gemüth.

„Herr Bowles", rief er mit Wärme, „Sie haben ein gutes, edles Herz und daß Sie uns heute Abend hier so freundschaftlich besucht haben, ist eine Ehre, welche —"

„Welche", unterbrach ihn Kenelm, dem Will in seiner Verlegenheit leid that, „ganz auf Seite von uns unverheiratheten Männern ist. In diesem freien Lande kann ein verheiratheter Mann, der ein männliches Baby hat, Vater des Lord-Kanzlers oder des Erzbischofs von Canterbury werden. Aber nun, liebe Freunde, eine Zusammenkunft, wie wir sie hier heute Abend haben, kommt nicht oft vor, laßt sie uns daher nach dem Abendessen mit einer Bowle Punsch feiern. Wenn wir morgen früh Kopfschmerzen haben, wird keiner von uns darüber brummen."

Die alte Frau Somers lachte herzlich. „Du lieber Himmel! An den Punsch habe ich gar nicht gedacht, ich will gehen und das Nöthige vorbereiten." Und den Strickstrumpf noch in der Hand haltend, eilte sie zum Zimmer hinaus.

Das Abendessen, der Punsch und Kenelm's Kunst,

eine heitere Unterhaltung über allgemeine Gegenstände in Gang zu bringen, ließen alle Zurückhaltung, alle Verlegenheit, alle Schüchternheit der Festgenossen bald schwinden. Jessie mischte sich in die Unterhaltung, vielleicht sprach sie, Kenelm ausgenommen, mehr als die andern, ungekünstelt, munter, ohne eine Spur der frühern Koketterie, aber dann und wann mit einem Anflug von feinerer Bildung, welche eine Frucht ihrer höhern Lebensstellung und der Berührung der Ladeninhaberin mit vornehmen Kunden war.

Es war ein angenehmer Abend, Kenelm hatte beschlossen, daß er das werden solle. Der Verpflichtungen gegen Bowles geschah auch nicht einmal andeutungsweise Erwähnung, bis Will Tom beim Abschied ins Ohr flüsterte: „Sie wollen keinen Dank und ich kann Ihnen denselben nicht ausdrücken. Aber wenn wir abends unser Gebet sagen, bitten wir Gott, immer den zu segnen, der uns zusammengebracht und uns seitdem so glücklich gemacht hat, ich meine Herrn Chillingly. Heute Abend werden wir noch für einen Andern außer ihm beten, für den auch Baby, wenn er erst älter ist, beten wird."

Bei diesen Worten fing Will's Stimme an ihm zu versagen und er hielt in der nicht unbegründeten Besorg-

niß inne, der Punſch möchte ihn zu allzu demonſtrativen Kundgebungen ſeiner Gefühle veranlaſſen, wenn er noch mehr ſage.

Auf dem Rückwege nach Cromwell-Lodge war Tom ſehr ſtill; es ſchien nicht das Schweigen einer gedrückten Stimmung, ſondern mehr das des ruhigen Nachdenkens, und Kenelm verſuchte es daher nicht, ihn demſelben zu entreißen.

Erſt als ſie bei dem Gartenzaun von Grasmere angelangt waren, ſtand Tom plötzlich ſtill, ſah Kenelm an und ſagte:

„Ich bin Ihnen ſehr dankbar für dieſen Abend, ſehr.“

„Er hat alſo keine ſchmerzlichen Gefühle bei Ihnen wieder aufgefriſcht?“

„Nein; ich fühle mich, nachdem ich ſie wiedergeſehen habe, viel ruhiger in meinem Gemüth, als ich es je für möglich gehalten habe.“

„Iſt es möglich!“ dachte Kenelm bei ſich. „Wie würde ich wohl empfinden, wenn ich je in Lily das Weib eines andern Mannes, die Mutter ſeines Kindes ſehen müßte?“ Bei dieſer Frage ſchauderte er zuſammen und ein Seufzer entwand ſich ſeiner Bruſt. Grade in dieſem Augenblick fühlte er ſeinen Arm, den er auf den Gartenzaun gelegt hatte, ſanft berührt.

Er sah auf und fand, daß es Blanche sei. Das Thier, das sein Instinkt zu Nachtwanderungen trieb, war von seinem Lager im Hause entflohen und, als es eine seinem Ohre einigermaßen vertraute Stimme vernahm, aus dem Gebüsch auf den Gartenzaun geschlichen. Da stand es mit gekrümmtem Rücken und leise schnurrend, wie zum Zeichen einer freundlichen Begrüßung.

Kenelm bückte sich und bedeckte das blaue Band, welches Lily's Hand um den Hals des Lieblings befestigt hatte, mit Küssen. Blanche ließ sich die Liebkosungen gefallen, sprang aber dann, durch ein leises, von einem erwachenden Vogel herrührendes Rascheln im Gebüsch aufmerksam gemacht, in das Dickicht der rauschenden Blätter und verschwand.

Kenelm ging raschen, ungeduldigen Schrittes weiter und wechselte mit seinem Gefährten kein Wort mehr, bis sie ihre Wohnung erreichten und sich gute Nacht sagten.

Drittes Kapitel.

Als am nächsten Mittag Kenelm und sein Gast am Flußufer spazieren gingen, machten sie vor Isaak Walton's Pavillon Halt und traten auf Kenelm's Vorschlag hinein, um hier mit größerer Ruhe und Behaglichkeit ihre begonnene Unterhaltung fortsetzen zu können.

„Sie haben mir eben gesagt", sagte Kenelm, „es sei Ihnen jetzt, nachdem Sie Jessie Somers wiedergesehen haben, zu Muthe, als wäre Ihnen eine Last vom Herzen genommen, und Sie fänden sie so verändert, daß Sie sie nicht mehr liebten. Was die Veränderung betrifft, so bekenne ich, daß ich dieselbe als eine Verbesserung in Erscheinung, Manieren und Charakter betrachte; ich würde das natürlich nicht sagen, wenn ich nicht vollkommen von der Auf-

richtigkeit Ihrer Versicherung überzeugt wäre, daß Sie von der alten Wunde geheilt seien. Aber es interessirt mich so lebhaft zu erfahren, wie eine einmal gehegte und in dem Herzen eines so inniglieben-den und so warm fühlenden Mannes wie Sie wohnende Liebe sich plötzlich infolge einer einzigen Begegnung verlieren oder in das ruhige Gefühl der Freundschaft umwandeln kann, daß ich Sie mir das zu erklären bitte."

„Das zu begreifen wird mir selbst schwer", antwortete Tom, indem er sich mit der Hand über die Stirn fuhr, „und ich weiß nicht, ob ich es erklären kann."

„Denken Sie nach und versuchen Sie es."

Tom sann einige Augenblicke nach und fing dann an: „Sie wissen, Herr Chillingly, daß ich selbst ein ganz anderer Mensch war, als ich mich in Jessie Wiles verliebte und sagte: Komme, was da wolle, das Mädchen soll mein Weib werden. Kein Anderer soll sie haben."

„Zugegeben. Fahren Sie fort."

„Aber während ich ein anderer Mensch wurde, stellte ich sie mir doch, wenn ich an sie dachte, und ich dachte immer an sie, noch als dieselbe Jessie Wiles vor; und als ich sie nach ihrer

Verheirathung in Graveleigh wiedersah, an jenem Tage —"

„Wo Sie sie vor der Insolenz des Squire schützten —"

„War sie erst kürzlich verheirathet und ich konnte sie mir noch nicht als verheirathet vorstellen. Ich sah ihren Mann nicht und meine innere Umwandlung hatte eben erst begonnen. Nun, obgleich ich in Luscombe die ganze Zeit las und dachte und daran arbeitete, mein altes Selbst zu bessern, verfolgte mich doch noch immer das Bild Jessie Wiles' als des einzigen Mädchens, das ich je geliebt hatte und je würde lieben können; es schien mir unmöglich, jemals eine Andere zu heirathen. Und als ich letzthin sehr gedrängt wurde, eine Andere zu heirathen, wie meine ganze Familie es wünscht, schwebte mir das Bild Jessie's vor und ich sagte zu mir: Ich würde ein gemeiner Mensch sein, wenn ich ein Mädchen heirathete, während ich den Gedanken an ein anderes nicht loswerden kann. Ich mußte Jessie noch einmal sehen, mußte erfahren, ob ihr Gesicht jetzt noch wirklich das Gesicht sei, welches mich verfolgt, wenn ich allein sitze; und ich habe sie gesehen und es ist nicht das Gesicht; es ist vielleicht schöner geworden, aber es ist nicht mehr das Gesicht eines Mädchens, es ist das Gesicht einer Frau und

einer Mutter. Und gestern Abend wurde ich mir, während sie mit einer Offenherzigkeit sprach, die ich nie an ihr gekannt hatte, der innern Umwandlung, die seit etwa zwei Jahren im Stillen mit mir vorgegangen war, eigenthümlich bewußt. Als ich nur noch ein elender, unerzogener kleiner Dorfschmied war, bestand keine Ungleichheit zwischen mir und einem Bauermädchen oder vielmehr das Bauermädchen war mir in allen Dingen, bis auf das Vermögen, bedeutend überlegen. Aber gestern Abend fragte ich mich, während ich sie beobachtete und ihren Worten zuhörte: Wenn Jessie jetzt frei wäre, würde ich sie drängen, mein Weib zu werden? und ich antwortete mir: Nein."

Kenelm hörte mit gespanntester Aufmerksamkeit zu und rief kurz, aber leidenschaftlich aus: „Warum?"

„Es könnte scheinen, als wenn ich mich wichtig machen wolle, indem ich sage warum. Aber, Herr Chillingly, seit kurzem bin ich in die Gesellschaft von Leuten, Männern sowohl als Frauen, gekommen, die von besserer Herkunft sind als ich; und in meiner Frau würde ich eine Genossin haben wollen, welche diesen Leuten gesellschaftlich gleich stände und mir meine gesellschaftliche Stellung erhalten hälfe; und ich habe nicht die Empfindung, als ob ich eine solche Genossin in Frau Somers finden könnte."

„Ich verstehe Sie jetzt, Tom. Aber Sie zerstören mir einen albernen romantischen Traum. Ich hatte mir eingebildet, das kleine Mädchen mit dem Blumenball würde Ihnen, wenn sie erwachsen wäre, den Verlust Jessie's ersetzen können; und ich kenne das menschliche Herz so wenig, ich dachte, es würde aller der Jahre, die das kleine Mädchen braucht, um ein Weib zu werden, bedürfen, bevor an einen Ersatz des Verlustes der alten Liebe zu denken sei. Ich sehe jetzt, daß das arme kleine Kind mit dem Blumenball keine Chance hat."

„Chance? Wie so, Herr Chillingly?" rief Tom offenbar sehr gereizt. „Susy ist ein liebes kleines Mädchen, aber sie ist doch eigentlich nur ein Armenkind. Als ich Sie zuletzt in London besuchte, Herr Chillingly, berührten Sie schon diesen Gegenstand, als ob ich noch der Sohn des Dorfschmieds wäre, der die Tochter eines Dorftagelöhners heirathen könnte. Aber", fügte Tom hinzu, indem er seinen gereizten Ton zu dämpfen suchte, „selbst wenn Susy von guter Herkunft wäre, so glaube ich doch, daß ein Mann einen großen Mißgriff begehen würde, wenn er glaubte, er könne ein kleines Mädchen dazu erziehen, ihn als Vater zu betrachten, und dann, wenn sie erwachsen ist, sich ihr als Liebhaber präsentiren."

„So, glauben Sie das?“ rief Kenelm eifrig und indem er seine vor Freude funkelnden Augen nach dem Rasen von Grasmere hinüberschweifen ließ. „Also das glauben Sie; sehr verständig! Nun, und Sie sind also gedrängt worden zu heirathen und haben sich gesträubt, bis Sie Frau Somers wiedergesehen hatten. Jetzt werden Sie zu einem solchen Schritt besser aufgelegt sein; erzählen Sie mir etwas Näheres darüber.“

„Ich erzählte Ihnen gestern Abend, daß einer der ersten Kapitalisten in Luscombe, der erste Kornhändler, mir proponirt habe, sein Associé zu werden. Und dieser Mann hat eine einzige Tochter, ein sehr liebenswürdiges Mädchen, das eine ausgezeichnete Erziehung genossen hat, die feinsten Manieren besitzt und sich sehr angenehm zu unterhalten weiß. Wenn ich dieses Mädchen heirathete, würde ich bald der erste Mann in Luscombe sein, und Luscombe schickt, wie Sie ohne Zweifel wissen, zwei Mitglieder ins Parlament; wer weiß, ob nicht der Schmiedssohn noch einmal —“ Tom hielt plötzlich inne; er schämte sich des ehrgeizigen Gedankens, welcher, während er sprach, das frische Roth seines Gesichts erhöht und aus seinen ehrlichen Augen geleuchtet hatte.

„Ach!“ sagte Kenelm fast traurig, „muß es denn

so sein; muß jeder Mann in seinem Leben verschiedene Rollen spielen? Ehrgeiz folgt auf Liebe, der raisonnirende Kopf tritt an die Stelle des leidenschaftlichen Herzens. Es ist wahr, Sie haben sich verändert. Mein Tom Bowles hat zu existiren aufgehört."

„Nicht aufgehört in seiner unzerstörbaren Dankbarkeit gegen Sie, Herr Chillingly", sagte Tom in großer Aufregung. „Ihr Tom Bowles würde alle seine Träume von Reichthum und höherer Lebensstellung bereitwillig aufgeben und durch Feuer und Wasser gehen, um dem Freunde zu dienen, der ihn zuerst ein neuer Tom Bowles werden hieß! Verachten Sie in mir nicht Ihr eigenes Werk. An jenem schrecklichen Tage, wo mir der Wahnsinn auf der Stirn stand und das Verbrechen in meinem Herzen lauerte, sagten Sie zu mir: Ich will Ihnen der treueste Freund sein, den ein Mann je an dem andern gefunden hat. Und das sind Sie mir gewesen. Sie hießen mich lesen, Sie hießen mich denken, Sie lehrten mich, daß der Körper der Diener des Geistes sein müsse."

„Still, still, die Zeiten haben sich geändert. Jetzt können Sie mich lehren. Lehren Sie mich, wie ersetzt der Ehrgeiz die Liebe? Wie wird der Wunsch, eine höhere Lebensstellung zu erlangen, die allbeherrschende Leidenschaft und, wenn er erfüllt wird, der für Alles

entschädigende Trost unsers Lebens? Wir können nie, und wenn wir den Thron der Cäsaren bestiegen, so glücklich werden, wie wir uns träumen, daß wir es geworden wären, wenn der Himmel uns nur gestattet hätte, in dem bescheidensten Dorfe an der Seite des Weibes, das wir lieben, zu leben."

Tom war außerordentlich betroffen von einem solchen Ausbruch unbezähmbarer Leidenschaft von dem Manne, der ihm gesagt hatte, daß man nur einmal im Leben einen Freund finde, Liebchen aber so reichlich vorhanden seien wie Brombeeren. Er fuhr sich wieder mit der Hand über die Stirn und erwiderte zögernd:

„Ich kann mir nicht anmaßen zu sagen, wie es mit Andern steht. Aber nach mir zu urtheilen liegt die Sache so: Ein junger Mann, der außer seinem Geschäft nichts hat, was ihn interessirt oder aufregt, findet Befriedigung, Interesse und Aufregung, wenn er sich verliebt. Und dann denkt er, es gebe in guten wie in bösen Tagen nichts der Liebe Vergleichbares und gibt für den Ergeiz nicht das! Wieder und wieder forderte mein verstorbener Onkel mich auf, zu ihm nach Luscombe zu kommen, und stellte mir alle die weltlichen Vortheile vor, die damit für mich verbunden sein würden; aber ich konnte mich nicht entschließen, das

Dorf zu verlassen, in welchem Jessie lebte, und überdies fühlte ich mich nicht dazu gemacht mehr zu werden, als ich war. Aber nachdem ich einige Zeit in Luscombe gewesen war und mich allmälig an eine andere Art von Leuten und eine andere Art von Unterhaltung gewöhnt hatte, fing ich an mich für dieselben Gegenstände wie die Menschen, unter denen ich lebte, zu interessiren. Und als ich, theils infolge meines Umgangs mit besser erzogenen Leuten, theils infolge meiner Bemühungen, mich selbst zu erziehen, fühlte, daß ich mich jetzt leichter über die Lebensstellung meines Onkels würde erheben können, als ich mich zwei Jahre früher über die Stellung eines Dorfschmieds hätte erheben können, da fing der Ehrgeiz, eine höhere Stufe zu ersteigen, sich in mir zu regen an und wurde von Tag zu Tag stärker. Ich glaube nicht, Herr Chillingly, daß Sie den Geist eines Menschen erwecken können, ohne zugleich seinen Wetteifer zu erwecken. Und Wetteifer ist am Ende Ehrgeiz."

„Dann habe ich vermuthlich keine Spur von Wetteifer in mir, denn ich habe keinen Ehrgeiz."

„Das kann ich nicht glauben, Herr Chillingly; andere Gedanken mögen Ihren Ehrgeiz verdecken und eine Zeit lang niederhalten. Aber früher oder

später wird dieser Ehrgeiz durchbrechen, wie er es bei mir gethan hat. Im Leben weiter zu kommen, sich von denen, die uns kennen, je älter wir werden, desto mehr geachtet zu sehen, das nenne ich einen männlichen Wunsch. Ich bin überzeugt, daß dieser Wunsch sich bei einem Engländer so natürlich einstellt wie — wie —"

„Wie es der Wunsch thut, einen andern Engländer, der ihm im Wege ist, niederzuhauen. Ich sehe jetzt, daß Sie immer ein sehr ehrgeiziger Mann waren, Tom, der Ehrgeiz hatte nur eine andere Richtung genommen. Cäsar wäre vielleicht

Nur der erste Ringer auf dem Plan

geworden! Und jetzt geben Sie wohl den Gedanken ans Reisen auf und kehren von allem Kummer über Jessie's Verlust geheilt nach Luscombe zurück. Sie werden die junge Dame, von der Sie mir sagen, heirathen und so stufenweise zum Alderman, zum Mayor und endlich zum Parlamentsmitglied von Luscombe aufsteigen."

Das kann nach und nach Alles werden", erwiderte Tom ohne Empfindlichkeit über Kenelm's ironischen Ton; „aber ich beabsichtige doch noch zu reisen; ein so zugebrachtes Jahr muß mich für jede Stellung, die ich ambitionire, fähiger machen. Ich werde nach

Luscombe zurückkehren, um meine Angelegenheiten zu ordnen, mich mit Herrn Leland, dem Kornhändler, über die Bedingungen meines Eintritts in sein Geschäft zur Zeit meiner Rückkehr verständigen und —"

Die junge Dame muß bis dahin warten."

„Emily —"

„Heißt sie so? Das ist ein viel eleganterer Name als Jessie."

„Emily", fuhr Tom mit einer Gelassenheit fort, die in Betracht der gesteigerten Bitterkeit, mit welcher Kenelm seine gewohnten Süßigkeiten des Indifferentismus vertauscht hatte, wahrhaft engelgleich zu nennen war, „Emily weiß, daß, wenn sie meine Frau wäre, ich stolz auf sie sein würde, und sie wird mich nur um so höher achten, wenn sie fühlt, wie entschlossen ich bin, dafür zu sorgen, daß sie sich nie meiner zu schämen habe."

„Verzeihen Sie mir, Tom", sagte Kenelm besänftigt und legte dabei mit brüderlicher Zärtlichkeit seine Hand auf die Schulter seines Freundes. „Die Natur hat Sie zu einem rechten Gentleman geschaffen, und Sie könnten nicht edler denken und reden, wenn Sie als das Haupt aller Howards auf die Welt gekommen wären."

Viertes Kapitel.

Am nächsten Morgen ging Tom fort. Jessie noch einmal zu sehen, lehnte er mit der kurzen Erklärung ab: „Ich möchte den Eindruck, den sie neulich Abend auf mich gemacht hat, nicht der Gefahr aussetzen, wieder abgeschwächt zu werden."

Kenelm war nicht in der Stimmung, die Abreise seines Freundes zu bedauern. Ungeachtet aller Verbesserungen in Tom's Manieren und Bildung, welche ihn an die Bildungsstufe des feinen und unterrichteten Erben der Chillinglys so viel näher heranreichen ließen, würde Kenelm sich doch sympathischer zu dem alten trostlosen Wandergefährten, der mit ihm auf dem Grase gelegen und auf die Worte oder Verse des Troubadours gehorcht hatte, hingezogen gefühlt haben, als zu dem praktischen, aufstrebenden Bürger von Luscombe.

Für den jugendlichen Liebhaber Lily Mordannt's lag ein Zwiespalt, ein Mißklang in dem ihm aufgedrängten Bewußtsein, daß das menschliche Herz solche wohlüberlegte, wohlgerechtfertigte Wechsel der Treue und Huld zuläßt: heute eine Jessie und morgen eine Emily — La reine est morte; vive la reine!

Etwa eine Stunde nachdem Tom fort war, ging Kenelm fast mechanisch des Weges nach Braefieldville. Er hatte instinctiv Elsie's geheime Wünsche in Bezug auf ihn und Lily errathen, wie geschickt sie dieselben auch verborgen zu haben glaubte.

In Braefieldville würde er auf dem Schauplatz, auf welchem er Lily zuerst gesehen hatte, von Lily reden hören.

Er fand Frau Braefield allein in ihrem Salon, vor einem mit Blumen bedeckten Tisch, die sie für die Vasen, für welche sie bestimmt waren, sortirte und mischte.

Es frappirte ihn, daß sie reservirter als gewöhnlich und etwas verlegen war, und als er sich nach einigen einleitenden gewöhnlichen Unterhaltungsphrasen kühn in medias res stürzte und Frau Braefield fragte, ob sie Frau Cameron kürzlich gesehen habe, erwiderte sie kurz: „Ja, ich habe sie neulich besucht", und ging sofort auf einen andern Gesprächsgegenstand, auf den bedrohlichen Zustand des Continents über.

Kenelm war entschlossen, sich nicht so kurz abspeisen zu lassen, und ging sofort wieder zur Attake über.

„Neulich proponirten Sie eine Excursion nach der römischen Villa und sagten, Sie würden Frau Cameron auffordern, von der Partie zu sein. Haben Sie das vielleicht vergessen?"

„Nein, aber Frau Cameron lehnt es ab. Wir können statt dessen Emlyns auffordern. Er wird ein vortrefflicher Cicerone sein."

„Vortrefflich! Warum lehnte denn Frau Cameron ab?"

Elsie zögerte, blickte ihn aber dann mit ihren klaren braunen Augen an und war plötzlich entschlossen, die Sache zur Entscheidung zu bringen.

„Ich kann nicht sagen, warum Frau Cameron ablehnte, aber jedenfalls war es sehr weise und ehrenwerth von ihr gehandelt. Hören Sie mich an, Herr Chillingly. Sie wissen, wie hoch ich Sie schätze und wie herzlich ich Ihnen zugethan bin, und wenn ich nach dem urtheile, was ich mehrere Wochen hindurch, vielleicht länger, empfand, als wir uns in Tor-Hadham getrennt hatten —" sie zögerte abermals, fuhr aber alsbald halblachend und leicht erröthend fort: „Wenn ich Lily's Tante oder ältere Schwester

wäre, so würde ich grade so handeln wie Frau Cameron; ich würde es ablehnen, Lily viel mit einem jungen Manne zusammenkommen zu lassen, der an Vermögen und Stellung viel zu hoch über ihr steht, als daß —"

„Halt!" rief Kenelm in einem hochmüthigen Ton, „ich kann nicht zugeben, daß das Vermögen und die Stellung irgend eines Mannes ihn zu der Anmaßung berechtigen könnten, sich für höher stehend als Fräulein Mordannt zu halten."

„Gewiß nicht an natürlicher Grazie und Feinheit des Wesens. Aber in der Welt gelten andere Rücksichten, welche bei Sir Peter und Lady Chillingly vielleicht schwer ins Gewicht fallen würden."

„Vor Ihrem letzten Besuch bei Frau Cameron hatten Sie daran nicht gedacht."

„Aufrichtig gesagt, nein. Ueberzeugt, daß Fräulein Mordannt von adliger Geburt sei, hatte ich an andere Ungleichheiten nicht hinreichend gedacht."

„Sie wissen also, daß sie von adliger Geburt ist?"

„Ich weiß es nur wie alle Leute hier, durch die Versicherung von Frau Cameron, von der niemand bezweifeln wird, daß sie eine Lady ist. Aber es gibt verschiedene Grade von Ladies und Gentlemen, die im

gewöhnlichen gesellschaftlichen Verkehr wenig beachtet werden, sich aber, wenn es sich um eheliche Verbindungen handelt, sehr bemerkbar machen, und Frau Cameron selbst erklärt grade heraus, daß ihre Nichte nicht der Lebenssphäre angehöre, aus welcher Sir Peter und Lady Chillingly sehr natürlich wünschen würden ihre Schwiegertochter gewählt zu sehen. Verzeihen Sie mir", schloß sie, indem sie ihm die Hand entgegenstreckte, „wenn ich Ihnen wehe gethan oder Sie verletzt habe. Ich spreche als Ihre und Lily's wahre Freundin. Ich rathe Ihnen dringend, wenn Fräulein Mordannt die Ursache Ihres Anfenthalte hier sein sollte, diesen Ort zu verlassen, so lange es noch für Ihren und Lily's Seelenfrieden Zeit ist."

„Ihr Seelenfrieden", murmelte Kenelm, der von dem, was Frau Braefield sagte, sonst nichts gehört hatte, leise vor sich hin, „ihr Seelenfrieden. Glauben Sie wirklich, daß sie sich etwas aus mir macht, sich etwas aus mir machen könnte, wenn ich hier bliebe?"

„Ich wollte, ich könnte Ihnen eine bestimmte Antwort geben. Ich bin nicht in die Geheimnisse ihres Herzens eingeweiht. Ich kann nur vermuthen, daß es gefährlich für den Seelenfrieden jedes jungen Mädchens werden könnte, einen Mann wie Sie zu viel zu sehen vielleicht zu errathen, daß er sie liebe, und nicht zu

wissen, daß er sie nicht mit Zustimmung seiner Familie zur Frau begehren könne."

Kenelm senkte den Kopf, bedeckte sein Gesicht mit seiner rechten Hand und schwieg einige Augenblicke. Dann stand er mit bleichen Wangen auf und sagte:

„Sie haben Recht, Fräulein Mordaunt's Seelenfrieden muß mir das Wichtigste sein. Aber entschuldigen Sie mich, wenn ich Sie so plötzlich verlasse. Sie haben mir viel zu denken gegeben und ich kann es nur gehörig überdenken, wenn ich allein bin."

Fünftes Kapitel.

Kenelm Chillingly an Sir Peter Chillingly.

„Lieber, beſter Vater, dieſe Zeilen ſollen keine Antwort auf Deine Briefe ſein. Ich weiß nicht, ob ſie überhaupt den Namen eines Briefes verdienen. Ich weiß noch nicht einmal, ob ich ſie in Deine Hände gelangen laſſen will. Der Unterhaltung mit mir ſelbſt überdrüſſig, ſetze ich mich hin, um mich mit Dir zu unterhalten. Oft habe ich mir vorgeworfen, nicht jede Gelegenheit ergriffen zu haben, Dich beſtimmt wiſſen zu laſſen, wie warm ich Dich liebe, wie tief ich Dich verehre, o Du mein Freund, mein Vater! Aber wir Chillinglys ſind kein demonſtratives Geſchlecht. Ich erinnere mich nicht, daß Du mir je in Worten zu erkennen gegeben hätteſt, daß Du Deinen Sohn unendlich viel mehr liebſt, als er es verdient. Und doch

weiß ich, daß Du lieber alle Deine geliebten alten Bücher unter den Hammer bringen, als zugeben würdest, daß ich vergebens nach einer noch ungenossenen, wenn nur unschuldigen Freude schmachte. Und weißt Du nicht ebenso gut, daß ich lieber auf meine ganze Erbschaft verzichten und Tagelöhner werden würde, als zugeben, daß Du Dich von Deinen geliebten alten Büchern trennteſt?

Daß wir ſo beide von des andern Liebe überzeugt ſind, betrachte ich bei Allem, was mein Herz in das Deinige auszuſchütten verlangt, als ausgemacht. Aber wenn ich richtig vorausſehe, ſo wird ein Tag kommen, wo einer von uns beiden dem andern ein Opfer bringen muß. Wenn dem ſo ſein muß, ſo flehe ich Dich an, mir das Opfer zu bringen. Wie kommt das? Wie kommt es, daß ich ſo ungroßmüthig, ſo ſelbſtſüchtig, ſo undankbar alles deſſen uneingedenk bin, was ich Dir ſchon ſchuldig bin und was ich vielleicht niemals werde zurückzahlen können? Ich kann nur antworten: Daran iſt das Schickſal, die Natur, die Liebe ſchuld.

Hier muß ich abbrechen. Es iſt Mitternacht, der Mond blickt in das Fenſter, an dem ich ſitze, und auf dem Waſſer des Flüßchens, das unter demſelben hinfließt, zieht ſich eine lange ſchmale Silberſpur hin, in

welcher jede Welle im Mondlichte zittert. Die übrigen Wellen zu beiden Seiten der mondbeleuchteten Spur, welche gleichermaßen ihrem Grabe in der unsichtbaren Tiefe entgegeneilen, erscheinen regungslos und dunkel. Ich kann nicht mehr schreiben."

Zwei Tage später.

„Sie behaupten, sie stehe, was Reichthum und Lebensstellung betrifft, unter uns. Sind wir, lieber Vater, wir, zwei Gentlemen von guter Herkunft, auf Geld erpicht oder Lakaien der Großen? Als ich auf der Universität war, gab es dort keine verhaßteren Menschen als die Parasiten und Kriecher, die Leute, die sich in der Wahl ihrer Freunde durch den Nutzen bestimmen ließen, den das Geld oder der Rang ihnen leisten konnte. Wenn das schon da ein Zeichen niedriger Gesinnung ist, wo die Wahl von so geringer Wichtigkeit für die Laufbahn eines tüchtigen Menschen ist, wie viel niedriger erscheinen die Parasiten und Kriecher da, wo es sich um eine Entscheidung darüber handelt, welches Weib man lieben, welches Weib man sich zur Verschönererin des Lebens ausersehen soll. Würde sie diese Verschönererin, diese Veredlerin meines Lebens werden können? Ich glaube es sicher. Schon hat das Leben einen Reiz für mich gewonnen, von dem ich früher keine Ahnung hatte; schon fange ich an, wenn

auch noch schwach und unbestimmt, das Interesse an den Zielen und Bestrebungen meiner Mitmenschen zu nehmen, welches am stärksten bei denjenigen ist, die die Nachwelt zu ihren Veredlern rechnet. Zwar hätte ich selbst in diesem ruhigen Dorfe Belege genug für die Wahrheit finden können, daß der Mensch nicht dazu da ist, über das Leben nachzudenken, sondern dazu, thätig in dasselbe einzugreifen; aber ich zweifle, ob ich aus diesen Belegen Nutzen gezogen haben, ob ich nicht diese kleine Weltbühne, wie ich es bei der großen gethan hatte, mit den gleichgültigen Augen eines Zuschauers betrachtet haben würde, wäre nicht mein ganzes Wesen plötzlich von kühler Philosophie zu leidenschaftlichem Erfassen der Dinge übergegangen, sodaß es, auf einmal menschlich warm geworden, für alles Menschliche sympathisch erglühte. Ach! Sollte wirklich ein Zweifel darüber bestehen, welche Stellung ihr als meiner Frau zukommt, ihr, meiner Fürstin, meiner Frau? Wenn dem so wäre, wie zufrieden solltest Du, lieber Vater, mit der Carrière Deines Sohnes sein! Wie beharrlich würde er streben — und wann hat Ausdauer nicht zum Ziele geführt? — alle seine Mängel an Intelligenz, Genialität und Wissen durch die auf einen bestimmten Zweck concentrirte Energie zu ersetzen, welche mehr als Intelligenz, Genialität und

Wissen, wenn sie nicht mit einer gleich concentrirten Energie verbunden sind, sicher zu dem führt, was die Welt Ehren nennt.

Ja, wenn sie, zu der ich, was ich auch Großes und Gutes thun möchte, sagen könnte: Es ist Dein Werk, nun die Trägerin meines Namens wird, dann verspreche ich Dir, daß Du den Tag, wo Du eine Tochter in Deine Arme geschlossen hast, segnen sollst.

Du fühlst die Nähe der Geliebten bei Allem, was Du als über Dir erhaben empfindest, das sind die Worte eines jener deutschen Magier, welche in unserm Busen nach den Samenkörnern schlummernder Wahrheiten graben und Blumen aus ihnen hervorzaubern, noch ehe wir selbst von dem Vorhandensein dieses Samens etwas wußten. Jeder Gedanke, der sich für mich mit meiner Geliebten verknüpft, scheint mir beflügelt geboren.

Ich habe sie eben gesehen, eben Abschied von ihr genommen. Seit man mich freundlich und weise darauf aufmerksam machte, daß ich kein Recht habe, ihren Seelenfrieden zu gefährden, solange ich mir nicht die Erlaubniß verschafft habe, um sie zu werben und sie zu gewinnen, gelobte ich mir, ihre Gegenwart zu meiden, bis ich Dir, wie ich es jetzt thue, mein Herz ausgeschüttet und Deine Erlaubniß erhalten haben würde;

denn wenn ich auch das Gelübde, das meine Ehre bindet, nicht gethan hätte, so müßte doch Deine Zustimmung und Dein Segen meine Wahl begleiten. Ich könnte es nicht wagen, ein so unschuldiges und schönes Mädchen zu bitten, einem undankbaren, ungehorsamen Sohne ihre Hand zu reichen. Aber heute Abend traf ich sie unerwarteter Weise bei dem Pfarrer, einem vortrefflichen Mann, von dem ich viel gelernt habe, dessen Lehren, dessen Beispiel und dessen Freude an seiner Häuslichkeit und seinem zugleich thätigen und heitern Leben ganz im Einklange mit dem Inhalte meiner Träume stehen.

Ich will Dir jetzt den Namen meiner Geliebten sagen. Halte ihn fürs erste ganz geheim. Aber o, wie ich mich dem Tage entgegensehne, wo ich Dich sie bei diesem Namen nennen hören und ihr den einzigen Kuß auf die Stirn drücken sehen werde, der mich nicht eifersüchtig machen wird!

Es ist Sonntag und nach dem Abendgottesdienst pflegt mein Freund seine Kinder um sich zu versammeln und ohne förmliche Predigt oder Rede sich mit ihnen über solche Gegenstände zu unterhalten, welche der Heiligkeit des Tages angemessen sind; oft nimmt er bei diesen Gegenständen keinen directen Bezug auf Religion, öfter geht er scherzend von einem kleinen Vorfall oder dem Inhalt eines kleinen Geschichtenbuches,

welches die Kinder im Laufe der letzten Wochen ergötzt hatte, aus, um allmälig zu einer freundlichen, sittlichen Ermahnung oder zur Illustration einer Lehre durch ein göttliches Beispiel überzugehen. Es ist sein Grundsatz, daß, während Vieles, was Kinder lernen müssen, nur bei gewissenhafter Arbeit und als positive Aufgabe von ihnen erlernt werden kann, die Religion sich in ihren Gemüthern nicht mit dem Gedanken an Arbeit und Aufgaben verknüpfen, sondern unmerklich in ihr Denken und Fühlen übergehen, sich an Erinnerungen und Bilder des Friedens und der Liebe, an die zärtliche Nachsicht der frühesten Lehrer, an die unschuldige Heiterkeit der ersten Jugendzeit, an den Trost, den sie bei späterem Kummer, die Unterstützung, die sie bei späteren Prüfungen erfahren haben, knüpfen und sich niemals von ihrer Zwillingsschwester, der Hoffnung, trennen sollte.

Ich trat heute Abend grade in dem Augenblick in das Zimmer des Pfarrers, wo sich die kleine Schaar um ihn versammelt hatte. An der Seite seiner Frau saß eine Dame, für die ich mich lebhaft interessire. Ihr Gesicht trägt jenen Ausdruck der Ruhe, welcher eine durch schweren Kummer bewirkte tiefe Ermattung bekundet. Sie ist die Tante meiner Geliebten. Lily hatte sich auf einer niedrigen Ottomane zu Füßen des

guten Hirten mit einem seiner kleinen Mädchen, um dessen Schultern sie ihren Arm geschlungen hatte, gelagert. Sie zieht die Gesellschaft von Kindern der von Mädchen ihres eigenen Alters bei weitem vor. Die Frau des Pfarrers, eine sehr gescheidte Dame, stellte sie einmal in meiner Gegenwart wegen dieser Vorliebe zur Rede und fragte sie, warum sie sich beharrlich nur mit Kindern umgebe, von denen sie doch nichts lernen könne. O wenn Du den unschuldigen, engelgleichen Ausdruck ihres Gesichtes hättest sehen können, mit welchem sie anspruchslos antwortete: Ich denke mir, weil ich mich mit ihnen sicherer, ich meine Gott näher fühle.

Herr Emlyn, so heißt der Pfarrer, entnahm das Thema seiner Homilie diesen Abend einem hübschen Feenmärchen, welches Lily tags zuvor seinen Kindern erzählt hatte und welches er sie zu wiederholen veranlaßte.

Hier in kurzen Worten der Inhalt des Märchens:

Es waren einmal ein König und eine Königin, die waren sehr unglücklich, weil sie keinen Thronerben hatten, und sie beteten zu Gott, er möge ihnen doch einen schenken. Und siehe da, an einem schönen Sommermorgen sah die Königin, als sie aufwachte, neben

ihrem Bett eine Wiege stehen, in welcher ein schönes Knäblein schlafend lag. Großer Jubel herrschte im ganzen Königreich. Aber als das Kind heranwuchs, wurde es sehr launenhaft und reizbar, verlor seine Schönheit, wollte seine Lectionen nicht lernen und wurde ein höchst unartiges Knabe. Darüber grämten die Eltern sich sehr; der so heißersehnte Erbe schien eine große Plage für sie selbst und ihre Unterthanen werden zu sollen. Endlich wurden ihre Sorgen noch dadurch vermehrt, daß sich eines Tages auf den Schultern des Prinzen zwei kleine Auswüchse zeigten. Alle Aerzte wurden über die Ursache und die Mittel zur Abhülfe dieser Deformität consultirt. Natürlich versuchten sie es mit Tragbändern und eisernen Maschinen, welche dem armen kleinen Prinzen große Schmerzen verursachten und ihn nur noch unliebenswürdiger machten. Aber die Auswüchse wurden immer größer, und der Prinz wurde kränklich und siechte hin. Endlich machte ein geschickter Chirurg, als das einzige Mittel, dem Prinzen vielleicht das Leben zu retten, den Vorschlag, ihm die Auswüchse auszuschneiden, und am nächsten Tage sollte diese Operation vorgenommen werden. Aber in der Nacht sah die Königin wirklich oder im Traum eine schöne Gestalt an ihrem Bette stehen. Und diese Gestalt sprach zu ihr in vorwurfs-

vollem Tone: „Undankbares Weib! Wie dankst Du mir für das köstliche Geschenk, das meine Gunst Dir gewährt hat? Sieh in mir die Königin der Feen. Als Erben Deines Königreichs vertraute ich Dir ein Kind aus dem Feenlande an, auf daß es ein Segen für Dich und Dein Volk werde, und Du willst ihm durch das Messer eines Wundarztes einen qualvollen Tod bereiten?“ Und die Königin antwortete: „Fürwahr ein kostbares Geschenk! Ein elender, kränklicher, vom Fieber geplagter Wechselbalg!“

„Bist Du so unverständig“, fragte die schöne Fee, „nicht zu begreifen, daß die frühesten Instinkte des Feenkindes es zu Aeußerungen der Unzufriedenheit über die Verbannung aus seinem Heimatlande treiben mußten? Und in dieser Unzufriedenheit würde es hingesiecht oder verbittert und boshaft aufgewachsen sein, noch immer ein Elfe an Macht, aber ein bösartiger Elfe, hätte nicht die Kraft seiner eingeborenen Natur hingereicht, das Wachsthum seiner Flügel zu entwickeln. Das, was Deine Blindheit als eine Deformität des menschlich Geborenen verurtheilt, ist für den von einer Fee Geborenen die Vollendung seiner Schönheit. Wehe Dir, wenn Du die Flügel des Feenkindes nicht wachsen lässest!“

Und am nächsten Morgen schickte die Königin den

Chirurgen, als er mit seinem schrecklichen Messer erschien, fort und ließ dem Prinzen die Tragbänder und die eisernen Maschinen abnehmen, obgleich alle Doctoren vorausſagten, daß das Kind sterben werde. Und von diesem Augenblick fing der königliche Erbe an sich zu erholen und blühend und gesund zu werden. Und als endlich aus diesen entstellenden Auswüchsen das Gefieder schneeweißer Flügel hervorsproßte, machte die mürrische Verdrossenheit des Prinzen einer heitern, freundlichen Laune Platz. Anstatt seine Lehrer zu kratzen, wurde er der aufgeweckteste und gelehrigste Schüler und wuchs heran zur Freude seiner Eltern und zum Stolz ihres Volkes. Und das Volk sprach: In ihm werden wir einen König bekommen, wie wir ihn noch nie gehabt haben!

Hier endete Lily's Erzählung. Ich kann Dir keinen Begriff von der hübschen, scherzhaften Art geben, wie sie erzählt wurde. Dann sagte sie mit ernstem Kopfschütteln: „Aber Ihr scheint nicht zu wissen, was nachher geschah. Glaubt Ihr, daß der Prinz niemals Gebrauch von seinen Flügeln machte? Hört mir zu! Die Hofleute, welche im Dienst seiner königlichen Hoheit standen, entdeckten, daß er jede Woche während einiger Nächte verschwand. In diesen Nächten flog er nämlich, dem Triebe seiner Flügel folgend, aus den

Palasthallen nach dem Feenlande und kam von dort nur mit um so innigerer Liebe zu seiner menschlichen Heimat, der er auf eine Weile entrückt war, zurück."

„O meine Kinder", fügte der Pfarrer hinzu, „die Flügel würden uns umsonst gegeben sein, wenn wir dem Triebe, der uns reizt, uns aufzuschwingen, nicht folgen wollten; aber gleichwohl würde auch dieses Aufschweben vergeblich sein, geschähe es nicht nach der Heimat von wannen wir gekommen sind, auf daß wir aus der heimatlichen Luft eine kräftigere Gesundheit und eine reinere Freudigkeit mit zurückbringen und uns nach jedem neuen Auffluge himmelwärts um so gestärkter für die Pflichten der Erde fühlen!"

Nachdem er so die Moral von Lily's Feenmärchen ergänzt hatte, erhob sich das Mädchen von ihrem niedrigen Sitz, ergriff seine Hand, küßte sie ehrfurchtsvoll und trat dann ans Fenster. Ich konnte sehen, daß sie bis zu Thränen gerührt war, die sie zu verbergen suchte. Später am Abend, als wir einige Minuten, bevor die Gesellschaft aufbrach, auf dem Rasen zerstreut waren, kam Lily schüchtern zu mir und sagte leise flüsternd:

„Sind Sie mir böse? Was habe ich gethan, was Ihr Mißfallen erregt hat?"

„Ihnen böse? Mißfallen? Wie kommen Sie auf solche Gedanken?“

„Es sind so viele Tage her, seit Sie uns besucht haben, seit ich Sie zuletzt gesehen habe“, sagte sie, so natürlich zu mir aufblickend und mit Augen, in welchen die Thränen noch zu zittern schienen.

Bevor ich mich noch getrauen konnte, eine Antwort zu geben, trat ihre Tante heran und führte, nachdem sie mich nur einer kalten guten Nacht gewürdigt hatte, ihre Nichte fort.

Ich hatte darauf gerechnet, sie nach ihrem Hause zu begleiten, wie ich es gewöhnlich gethan habe, wenn wir uns in einem andern Hause trafen. Aber die Tante hatte wahrscheinlich vermuthet, daß ich an jenem Abend im Pfarrhause sein würde, und hatte, um meine Absicht zu vereiteln, einen Wagen für die Rückfahrt bestellt. Ohne Zweifel hat man sie gewarnt, keinen vertraulichen Verkehr zwischen ihrer Nichte und mir zu gestatten.

Vater, ich muß sofort zu Dir kommen, mich meines Versprechens entledigen und aus Deinem eigenen Munde Deine Zustimmung zu meiner Wahl vernehmen; denn Du wirst zustimmen, nicht wahr? Aber ich möchte, daß Du darauf vorbereitet wärest, und ich will daher diese unzusammenhängenden Bruchstücke meiner Einkehr

in mein eigenes und Dein Herz versiegeln und sie Dir morgen schicken. Erwarte mich, nachdem ich Dir einen Tag gelassen haben werde, ihren Inhalt allein in Erwägung zu ziehen — allein, lieber Vater, sie sind nur für Deine Augen bestimmt!

K. C."

Sechstes Kapitel.

Am nächsten Tage ging Kenelm zur Stadt, gab seinen voluminösen Brief an Sir Peter auf die Post und sprach dann in Will Somers Laden vor, in der Absicht, einige Ankäufe von Korbwaaren oder von andern Kleinigkeiten aus Jessie's hübschem Vorrath, wie sie dem Geschmack seiner Mutter zusagen möchten, zu machen.

Bei dem Eintritt in den Laden schlug sein Herz rascher. Er sah zwei junge Gestalten, die über den Ladentisch gebeugt den Inhalt eines Glaskastens in Augenschein nahmen. Eine dieser Kunden war Clemmy, die schlanke graziöse Gestalt der andern konnte nur Lily Mordannt sein. Clemmy rief eben: O„ wie hübsch ist das, Frau Somers; aber", fügte sie in traurigem Ton hinzu, indem sie ihre Blicke von dem Ladentisch

ab auf eine seidene Geldbörse in ihrer Hand fallen ließ, „ich kann es nicht kaufen, ich habe nicht Geld genug bei mir, bei weitem nicht genug.“

„Und was ist es, Fräulein Clemmy?“ fragte Kenelm.

Die beiden Mädchen wandten sich bei diesen Worten um und Clemmy's Gesicht verklärte sich.

„Sehen Sie einmal her“, sagte sie, „ist das nicht reizend?“

Der so bewunderte und ersehnte Gegenstand war ein kleines goldenes Medaillon, das mit einem aus kleinen Perlen bestehenden Kreuz geziert war.

„Ich versichere Ihnen, Fräulein“, sagte Jessie, die sich die ganze einschmeichelnde Ueberredungskunst einer Verkäuferin angeeignet hatte, „es ist wirklich sehr billig. Fräulein Mary Burrows, die kurz vor Ihnen hier war, hat ein bei weitem nicht so hübsches gekauft und zehn Schillinge mehr dafür bezahlt.“

Fräulein Mary Burrows war ebenso alt wie Fräulein Clementina Emlyn und diese beiden jugendlichen Schönheiten waren in Bezug auf ihren Putz Rivalinnen. „Fräulein Burrows!“ seufzte Clemmy mit einem Ausdruck von bitterm Hohn.

Aber Kenelm's Aufmerksamkeit wurde von Clemmy's Medaillon auf einen kleinen Ring abgelenkt, den

Lily an ihrem Finger zu versuchen sich von Frau Somers hatte überreden lassen und den sie jetzt kopfschüttelnd wieder abzog. Frau Somers, welche sah, daß sie wenig Aussicht habe, das Medaillon an Clemmy zu verkaufen, wandte sich darum an das ältere Mädchen, von dem es wahrscheinlicher war, daß es hinreichend mit Taschengeld versehen sein werde, und dem sie auf jeden Fall ganz sicher Credit geben konnte.

„Der Ring paßt Ihnen so gut, Fräulein Mordannt, und jede junge Dame Ihres Alters trägt wenigstens einen Ring; darf ich ihn nicht für Sie beiseite legen?“ Und in einem leisern Ton fügte sie hinzu: „Wir haben diese Artikel zwar nur in Comission, aber es ist uns doch einerlei, ob wir jetzt oder zu Weihnachten bezahlt werden.“

„Es nützt Ihnen nichts, mich in Versuchung zu führen, Frau Somers“, sagte Lily lachend und fuhr dann mit ernster Miene fort: „Ich habe Löwe, ich meine meinen Vormund, gelobt, mich nie in Schulden zu stürzen, und das will ich auch nicht.“

Damit kehrte Lily, nachdem sie ein neues Band, das sie für Blanche gekauft, zu sich genommen hatte entschlossen dem gefährlichen Ladentisch den Rücken und Clemmy folgte ihr widerstrebend auf die Straße.

Kenelm blieb noch eine Weile, suchte in großer

Eile ein paar Kleinigkeiten aus, die ihm noch an demſelben Abend mit einigen Korbflechtereien, deren Auswahl er dem Geſchmack und der Discretion Will's überließ, geſchickt werden ſollten, und kaufte dann das Medaillon, an welchem Clemmy's Herz hing; während der ganzen Zeit aber dachte er nur an den Ring, den Lily verſucht hatte. Es war kein Verſtoß gegen die Etikette, das Medaillon einem Kinde wie Clemmy zu ſchenken; aber würde es nicht eine grauſame Impertinenz ſein, Lily ein Geſchenk anzubieten?

Jeſſie ſagte:

„Fräulein Mordannt hat ſich ganz in dieſen Ring verliebt, Herr Chillingly. Ich bin überzeugt, ihre Tante würde es gern ſehen, wenn ſie ihn bekäme. Ich habe große Luſt, ihn in der Hoffnung, daß Frau Cameron bald einmal bei uns vorſpricht, zurückzulegen. Es wäre ſchade, wenn jemand anders ihn kaufen ſollte!"

„Ich denke, ich kann mir die Freiheit nehmen", ſagte Kenelm, „ihn Frau Cameron zu zeigen. Sie wird ihn ohne Zweifel für ihre Nichte kaufen. Setzen Sie ihn mir auf meine Rechnung." Er nahm den Ring zu ſich und ging damit fort; es war ein ſehr beſcheidener, einfacher kleiner Ring, mit einem einzigen Stein in Geſtalt eines Herzens, nicht halb ſo theuer wie das Medaillon.

Kenelm erreichte die jungen Damen grade an der Stelle, wo der Fußsteig sich in zwei Wege spaltete, von denen der eine direct nach Grasmere, der andere über den Kirchhof nach dem Pfarrhause führte. Er offerirte Clemmy das Medaillon mit kurzen freundlichen Worten, die jeden Skrupel, ob sie es auch annehmen dürfe, leicht bei ihr beseitigten, und entzückt lief sie fort nach dem Pfarrhause, ungeduldig, ihren Schatz ihrer Mama und ihren Schwestern und vor allem Mary Burrows zu zeigen, die zum Frühstück zu ihnen kommen sollte.

Kenelm ging langsam neben Lily her.

„Sie haben ein gutes Herz, Herr Chillingly", sagte sie etwas abrupt. „Wie angenehm muß es Ihnen sein, solche Freude zu bereiten! Die liebe kleine Clemmy!"

Dieses schmucklose Lob und diese reine, von Neid oder Gedanken an sich selbst völlig freie Freude, die sich bei der Erfüllung des Wunsches ihrer Freundin kundgab, obgleich der ihrige nicht erfüllt war, entzückten Kenelm.

„Wenn es angenehm ist, Freude zu bereiten", sagte er, „so ist jetzt die Reihe an Ihnen, sich diese angenehme Empfindung zu verschaffen, Sie können mir eine solche Freude bereiten."

„Wie das?“ fragte sie stammelnd und mit einem raschen Wechsel der Farbe.

„Indem Sie mir dasselbe Recht zugestehen, welches Ihre kleine Freundin mir gewährt hat.“

Und dabei zog er den Ring heraus.

Lily warf in einer ersten Regung von Hochmuth den Kopf in den Nacken. Aber als ihre Blicke den seinigen begegneten, senkte sich ihr Kopf wieder und ein leichter Schauer überlief sie.

„Fräulein Mordannt“, nahm Kenelm wieder auf, indem er sein leidenschaftliches Verlangen, ihr zu Füßen zu fallen und zu sagen: „O, in diesem Ringe biete ich Ihnen meine Liebe, verpfände ich Ihnen meine Treue!“ bemeisterte, „Fräulein Mordannt, ersparen Sie mir den Jammer, denken zu müssen, daß ich Sie beleidigt habe; nie möchte ich das weniger als an diesem Tage; denn es wird vielleicht eine kleine Weile dauern, bis ich Sie wiedersehe. Ich gehe auf einige Tage nach Hause wegen einer Angelegenheit, von der das Glück meines Lebens abhängen kann und über welche ich, wenn ich nicht ein schlechter Sohn und ein unwürdiger Edelmann sein will, den zu Rathe ziehen muß, der mich dazu erzogen hat, in Betreff alles dessen, was meine Neigungen berührt, an ihn, den Vater, in Allem, was meine Ehre betrifft, an ihn, den Edelmann, zu wenden.“

Man kann sich wohl kaum eine Rede denken, welche den Worten, die ein Darsteller der Sitten unserer Tage einem Liebhaber in den Mund legen würde, unähnlicher und mehr dazu geeignet wäre, von einem Kritiker im „Londoner" der Lächerlichkeit preisgegeben zu werden, als diese Worte Kenelm's. Aber merkwürdigerweise verstand diese arme kleine Schmetterlingszähmerin und Märchenerzählerin augenblicklich Alles, was der excentrischste aller Menschen so frostig ungesagt ließ. Es senkte sich tiefer in ihr innerstes Herz, als es die glühendste Erklärung aus dem Munde der Laffen und vaut-rins gethan haben würde, in welchen die Sittenschilderer unserer Tage nur zu oft die herrliche, in dem Worte „Liebender" verkörperte Ritterlichkeit herabwürdigen.

Zufällig waren beide, während sie miteinander sprachen, an der Stelle des längs des Flüßchens hinführenden Fußwegs stehen geblieben, wo die Bank stand, auf welcher sie vor einigen Wochen gesessen hatten. Einige Augenblicke später saßen sie wieder auf dieser Bank. Nicht lange und der dürftige kleine Ring mit seinem Herzen von Türkis steckte an Lily's Finger. Und da saßen sie wohl noch eine halbe Stunde, nicht viel redend, aber wunderbar glücklich. Kein Gelöbniß der Treue wurde zwischen ihnen gewechselt, nein, nicht

einmal ein Wort, dem man den Sinn: Ich liebe Dich! hätte beilegen können. Und doch wußten beide, als sie von der Bank aufstanden und schweigend längs des Flusses nebeneinander hergingen, daß sie sich liebten.

Als sie an der Gartenpforte von Grasmere anlangten, fuhr Kenelm leicht zusammen. Frau Cameron stand über das Gitter gelehnt. Mochte Kenelm sich bei ihrem Anblick beunruhigt fühlen, Lily empfand sicherlich nichts der Art. Leichten Fußes schritt sie ihm voraus, küßte ihre Tante auf die Wangen und hüpfte singend über den Rasen.

Kenelm blieb vor Frau Cameron am Gitter stehen. Sie öffnete die Pforte, nahm seinen Arm und führte ihn eine Strecke weit längs des Flusses hin.

„Ich bin überzeugt, Herr Chillingly", sagte sie, „daß Sie meinen Worten keine ernstere Bedeutung beilegen werden, als ich sie beabsichtige, wenn ich Sie daran erinnere, daß uns keine noch so bescheidene Stellung vor der Bosheit der Klatschsucht sichert, und Sie werden zugeben, daß meine Nichte sich der Gefahr aussetzt, ein Opfer dieser Klatschsucht zu werden, wenn man sie auf diesen Dorfwegen mit einem Manne Ihres Alters und Ihrer Stellung, dessen Aufenthalt in dieser Gegend ohne irgend welchen plausibeln Zweck

bereits angefangen hat, zu allerhand Vermuthungen Veranlassung zu geben, allein gehen sieht. Ich nehme keinen Augenblick an, daß Sie meine Nichte in einem andern Lichte als dem eines naiven Kindes betrachten, dessen phantastische Originalität Sie vielleicht ergötzt, und noch weniger fällt es mir ein zu glauben, daß sie in Gefahr ist, die ihr von Ihnen erwiesenen Aufmerksamkeiten zu mißdeuten. Aber um ihretwillen bin ich verpflichtet, an das zu denken, was Andere vielleicht sagen werden. Verzeihen Sie mir daher, wenn ich hinzufüge, daß ich auch Sie durch Ihre Ehre und Ihre edle Gesinnung für verpflichtet halte, dasselbe zu thun. Herr Chillingly, ich würde mich sehr erleichtert fühlen, wenn es Ihren Plänen nicht zuwider liefe, diese Gegend zu verlassen."

„Meine liebe Frau Cameron", erwiderte Kenelm, der diese Ansprache mit dem Ausdrucke unerschütterlicher Ruhe angehört hatte „ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihre Aufrichtigkeit und freue mich über die mir von Ihnen gebotene Gelegenheit, Ihnen mitzutheilen, daß ich im Begriff stehe, diese Gegend in der Hoffnung zu verlassen, in wenigen Tagen zurückkehren zu können und Ihr Mißverständniß in Betreff der Art, wie ich ihre Nichte betrachte, zu berichtigen. Mit einem Wort" — und hier ging mit seinem Gesichts-

ausdruck und dem Ton seiner Stimme eine plötzliche Veränderung vor — „es ist der innigste Wunsch meines Herzens, mich von meinen Eltern ermächtigt zu sehen, Ihnen zu sagen, mit welcher Freude sie Ihre Nichte als Tochter willkommen heißen werden, wenn sie sich dazu verstehen sollte, meiner Bewerbung ein geneigtes Ohr zu leihen und ihr Glück mir anzuvertrauen."

Frau Cameron stand plötzlich still und starrte ihn mit einem Blicke an, in welchem sich unaussprechlicher Jammer malte.

„Nein, Herr Chillingly", rief sie, „das darf nicht sein, das kann nicht sein. Schlagen Sie sich einen so tollen Gedanken aus dem Kopf. Das ist nichts als eine jugendlich romanhafte, unausführbare Idee. Ihre Eltern können Ihrer Verbindung mit meiner Nichte nicht zustimmen; ich sage Ihnen im voraus, Sie können es nicht!"

„Aber warum nicht?" fragte Kenelm, dem die Leidenschaftlichkeit, mit welcher Frau Cameron ihn beschwor, keinen großen Eindruck gemacht hatte, leicht lächelnd.

„Warum?" wiederholte sie leidenschaftlich, faßte sich dann wieder und fuhr mit etwas von ihrer gewöhnlichen matten Ruhe fort: „Das Warum ist leicht

erklärt. Sie sind der Sohn eines sehr alten Hauses und wie ich höre, der Erbe eines bedeutenden Grundbesitzes. Meine Nichte ist eine mittellose Waise ohne Verbindungen, das Mündel eines Künstlers von niedriger Herkunft, dem sie das Dach dankt, das sie schützt; sie hat nicht einmal die gewöhnliche Erziehung eines Mädchens von guter Herkunft; sie hat von der Welt, in welcher Sie leben, nichts gesehen. Ihre Eltern haben nicht das Recht, einem Sohn von so jugendlichem Alter zu gestatten, durch eine so übereilte und unverständige Verbindung aus der ihm gemäßen Lebenssphäre herauszutreten. Und nie würde ich, nie würde Walter Melville seine Zustimmung dazu geben, daß sie in eine Familie einträte, die sie nur mit Widerstreben aufnehmen würde. So, das genügt. Lassen Sie den so leicht genährten Gedanken fahren und leben Sie wohl."

„Gnädige Frau", erwiderte Kenelm sehr ernst, „glauben Sie mir, daß, wenn ich nicht die der Gewißheit nahe kommende Hoffnung hegte, daß die von Ihnen gegen meine Anmaßung angeführten Gründe bei meinen Eltern nicht so schwer ins Gewicht fallen werden, wie Sie voraussetzen, ich mich nicht so offen gegen Sie ausgesprochen haben würde. So jung ich bin, so darf ich doch das Recht in Anspruch nehmen,

die Wahl meiner künftigen Gattin ſelbſt zu treffen. Aber ich habe meinem Vater das bindende Verſprechen gegeben, keinem Mädchen einen förmlichen Heirathsantrag zu machen, bevor ich ihn von meinem Wunſche, das zu thun, in Kenntniß geſetzt und ſeine Zuſtimmung zu meiner Wahl erlangt habe; und er iſt der letzte Menſch auf der Welt, der mir dieſe Zuſtimmung vorenthalten würde, wenn mein Herz daran hängt, wie es jetzt der Fall iſt. Ich brauche keine vermögende Frau zu heirathen, und ſollte ich je wünſchen, meine Stellung in der Welt zu verbeſſern, ſo würde mir das zuſtimmende Lächeln eines geliebten Weibes dazu förderlicher ſein als irgend eine Verbindung in der Welt. Es gibt nur Eins, was meine Eltern von meiner Wahl eines Mädchens, das unſern Namen tragen ſoll, zu fordern ſich für berechtigt halten würden. Ich meine, daß ſie die Erſcheinung, die Manieren, die Grundſätze und — wenigſtens würde meine Mutter das noch hinzufügen — die Geburt eines adligen Mädchens habe. Nun, was Erſcheinung und Manieren betrifft, ſo habe ich, obgleich ich von Jugend auf viel in der feinen Geſellſchaft gelebt habe, unter den Höchſtgeborenen keine gefunden, welche an auserleſener Feinheit des Weſens und an angeborener Delicateſſe jeder Empfindung die übertroffen hätte, auf welche ich,

wenn sie die Meine wird, ebenso stolz sein werde, wie ich sie lieben werde. Was den Mangel an dem Tand und Flitter einer Pensionserziehung anlangt, so läßt sich dem sehr leicht abhelfen. Es bleibt also nur der letzte Punkt, die Geburt. Frau Braefield sagt mir, daß Sie ihr versichert haben, Fräulein Mordannt sei, obgleich Umstände, nach denen mich zu erkundigen ich bis jetzt noch kein Recht habe, sie zum Mündel eines Mannes von niedriger Herkunft gemacht haben, von adliger Geburt. Ist dem so?"

„Ja", sagte Frau Cameron zögernd, aber mit einem stolzen Ausdruck und fuhr dann fort: „Ja, ich kann nicht leugnen, daß meine Nichte von Ahnen abstammt, welche an Adel der Geburt Ihren Vorfahren gleichstanden. Aber", fügte sie in einem Tone bitteren Kleinmuths hinzu, „Gleichheit der Geburt verliert ihre Bedeutung, wenn man der Armuth, der Obscurität, der Vernachlässigung, dem Nichts verfällt!"

„Das ist in der That eine krankhafte, Ihnen zur Gewohnheit gewordene Anschauung. Aber da wir so vertraulich miteinander gesprochen haben, wollen Sie mich nicht in den Stand setzen, die Frage, welche man mir wahrscheinlich thun wird und deren Beantwortung, wie ich nicht zweifle, jedes meinem Glücke im Wege stehende Hinderniß beseitigen wird, zu beant-

worten? Was auch immer die Gründe sein mögen, aus denen Sie mit Fug und Recht hier, wo Sie so ruhig leben, ein discretes Schweigen über Fräulein Mordannt und Ihre eigene Familie beobachtet haben, und ich weiß sehr wohl, daß diejenigen, welche sich durch veränderte Glücksumstände zu einer veränderten Lebensweise genöthigt sehen, es oft verschmähen, sich vor Fremden ihrer Ansprüche auf eine höhere Lebensstellung als diejenige, in die sie sich gefunden haben, zu rühmen, was auch immer, sage ich, diese Gründe Ihres Schweigens gegen Fremde sein mögen, dürfen dieselben Sie abhalten, einem Bewerber um die Hand Ihrer Nichte ein Geheimniß anzuvertrauen, welches doch schließlich ihrem künftigen Gatten nicht wird verborgen bleiben können?"

„Ihrem künftigen Gatten? Gewiß nicht", erwiderte Frau Cameron. „Aber ich muß es ablehnen, diese Frage einem Manne zu beantworten, den ich vielleicht nie wiedersehen werde und von dem ich so wenig weiß. Ich muß in der That jede Mitwirkung dazu ablehnen, irgend ein Hinderniß einer Verbindung mit meiner Nichte zu beseitigen, welche ich in jeder Beziehung für beide Theile für unpassend halte. Ich habe nicht einmal Veranlassnng zu glauben, daß meine Nichte Ihren Antrag annehmen würde, wenn Sie be-

rechtigt wären, ihr denselben zu machen. Sie haben doch wohl noch nicht mit ihr als Bewerber um ihre Hand gesprochen, haben ihr Ihre Neigung nicht erklärt und haben nicht versucht, ihrer Unerfahrenheit Worte zu entlocken, die Sie zu der Annahme berechtigen könnten, daß ihr Herz brechen würde, wenn sie Sie nie wiedersähe?"

„Ich habe so grausame und höhnische Fragen nicht verdient", sagte Kenelm entrüstet. „Aber ich will jetzt nichts mehr sagen. Lassen Sie mich hoffen, daß Sie mich, wenn wir uns wiedersehen, weniger unfreundlich behandeln werden. Leben Sie wohl!"

„Halt, Herr Chillingly. Noch ein Wort. Beharren Sie dabei, Ihre Eltern um ihre Zustimmung dazu zu bitten, daß Sie sich um die Hand meiner Nichte bewerben?"

„Gewiß thue ich das."

„Und Sie versprechen mir auf Ihr Wort als Gentleman, daß Sie Ihren Eltern offen alle die Gründe mittheilen wollen, welche ihrer Zustimmung entgegenwirken könnten; die Armuth, die dürftige Erziehung, die mangelhafte Bildung meiner Nichte, sodaß sie nicht nachher sagen können, Sie hätten ihre Zustimmung erschlichen, und sich für ihre Täuschung durch ein geringschätziges Benehmen gegen sie rächen können?"

„O gnädige Frau, Sie stellen in der That meine Geduld auf eine zu harte Probe. Aber nehmen Sie mein Versprechen, wenn Ihnen das Versprechen eines Menschen, den Sie einer überlegten Täuschung für fähig halten, von irgend welchem Werth sein kann."

„Ich bitte Sie um Verzeihung, Herr Chillingly, haben Sie Nachsicht mit meinen unverbindlichen Worten. Ich war so überrascht, ich weiß kaum, was ich gesagt habe. Aber lassen Sie uns uns vollkommen verständigen, ehe wir uns trennen. Wenn Ihre Eltern Ihnen ihre Zustimmung verweigern, so werden Sie es mir mittheilen, mir allein, nicht Lily. Ich wiederhole es, ich weiß nichts darüber, wie es mit ihrem Herzen steht. Aber es könnte das Leben jedes Mädchens verbittern, sich verleitet zu sehen, jemand zu lieben, den sie nicht heirathen könnte."

„Das soll geschehen. Aber wenn sie ihre Zustimmung geben?"

„Dann werden Sie mit mir reden, bevor Sie eine Zusammenkunft mit Lily suchen, denn dann entsteht eine andere Frage: Wird ihr Vormund seine Zustimmung geben? Und — und —"

„Und was?"

„Einerlei. Ich verlasse mich bei dieser Bitte wie in jeder andern Beziehung auf Ihre Ehrenhaftigkeit. Leben Sie wohl."

Raſchen Schrittes ging ſie nach Hauſe und murmelte vor ſich: „Aber ſie werden ihre Zuſtimmung nicht geben. Gott gebe, daß ſie nicht zuſtimmen; wenn ſie es aber thun, was ſoll ich dann ſagen oder thun? O daß Walter Melville hier wäre oder daß ich wüßte, wohin ich ihm ſchreiben könnte!“

Auf ſeinem Heimwege nach Cromwell-Lodge fand ſich Kenelm von dem Pfarrer eingeholt.

„Ich wollte grade zu Ihnen, mein lieber Herr Chillingly, erſtens um Ihnen für das allerliebſte Geſchenk zu danken, durch welches Sie das Herz meiner kleinen Clemmy erfreut haben, und dann Sie zu bitten, heute den Tag ruhig bei mir zuzubringen, um Herrn N., den berühmten Antiquar, zu treffen, der dieſen Morgen auf meine Bitte nach Moleswick gekommen iſt, um das alte gothiſche Grab auf unſerm Kirchhof zu beſichtigen. Denken Sie nur, obgleich er die Inſchrift nicht beſſer leſen kann als wir, kennt er doch die ganze Geſchichte des Grabes. Es ſcheint, daß ein junger, durch ſeine Tapferkeit berühmter Ritter zur Zeit Heinrich's IV. eine Tochter eines jener großen Grafen von Montfichet, welche damals die mächtigſte Familie in dieſer Gegend waren, heirathete. Er wurde bei Vertheidigung der Kirche gegen einen Angriff einiger Aufrührer von der Lollard-Partei erſchlagen; er

fiel grade auf der Stelle, wo jetzt das Grab liegt. Das erklärt die Lage desselben auf dem Kirchhof und nicht in der Kirche. Herr N. fand diese Thatsache in einem alten Mémoire der alten, einst berühmten Familie, welcher der junge Ritter Albert angehörte und welche leider später ein so schmachvolles Ende genommen hat, der Fletwodes, Barone von Fletwodes und Malpas. Welch ein Triumph über die kleine Lily Mordannt, die sich immer eingebildet hat, das Grab müsse das einer Heroine ihrer eigenen romantischen Erfindung sein! Kommen Sie zum Essen, Herr N. ist ein sehr angenehmer Mann und voll von interessanten Anekdoten."

„Es thut mir außerordentlich leid, aber ich kann nicht. Ich muß sofort auf einige Tage nach Hause reisen. Diese alte Familie Fletwode! Mir ist, als sähe ich, während wir miteinander reden, den großen Thurm vor mir, in welchem sie einst herrschten, und dagegen der letzte des Geschlechts, der dem Fortschritt der Zeit gemäß dem Mammon huldigte und — als verurtheilter Verbrecher endigte! Welch eine schreckliche Satire auf den Geburtsstolz!"

Kenelm reiste noch denselben Abend ab, behielt aber seine Zimmer in Cromwell-Lodge, weil er, wie er sagte, jeden Tag der nächsten Woche ungemeldet zurückkommen könne.

Er blieb zwei Tage in London, da er wünſchte, daß ſein Vater Alles, was er ihm ſchriftlich mitgetheilt, recht gründlich in ſich verarbeitet haben möge, bevor er ſich perſönlich an ihn wende. Je mehr er über die unfreundliche Art nachdachte, wie Frau Cameron ſeine Confidence aufgenommen hatte, deſto weniger Gewicht legte er darauf. Eine übertriebene Empfindlichkeit gegen ungleiche Glücksumſtände bei einer Frau, die ihm jenen Stolz zu haben ſchien, der bei Leuten, welche beſſere Tage gekannt haben, ſo gewöhnlich iſt, verbunden mit einer nervöſen Beſorgniß, daß ſeine Familie ihr den Verſuch, einen ſehr jungen, glücklich geſtellten Mann zu einer Heirath mit einer blutarmen Nichte verlockt zu haben, Schuld geben möchte, ſchien Vieles zu erklären, was ihn anfänglich irre gemacht und erzürnt hatte. Und wenn, wie er vermuthete, Frau Cameron ehemals eine viel höhere Stellung in der Welt eingenommen hatte, als ſie es jetzt that, eine Vermuthung, welche ihre unleugbare Eleganz des Weſens zu beſtätigen ſchien, und wenn ſie, wie ſie es zu verſtehen gegeben hatte, thatſächlich von der Güte eines Malers abhängig war, der ſich eben erſt in ſeiner Kunſt einen gewiſſen Ruf erworben hatte, ſo mochte ſie wohl vor der Kränkung zurückſchrecken, ein Gegenſtand des Mitleids für ihre reicheren Nachbarn zu werden. Und wenn

er näher darüber nachdachte, so hatte er nicht mehr Recht als diese Nachbarn auf eine vertrauliche Mittheilung über ihre eigene oder Lily's Familie, solange er nicht förmlich berechtigt erschien, einen Anspruch auf ihr specielles Vertrauen zu erheben.

London schien ihm unerträglich todt und langweilig. Er machte nirgends Besuche außer bei Lady Glenalvon, die aber, wie er zu seiner Freude von den Dienern erfuhr, noch in Exmundham war. Er hatte großes Vertrauen zu dem Einfluß dieser Königin der Mode auf seine Mutter, die, wie er voraussah, schwerer zu überreden sein würde als sein Vater, und zweifelte nicht, daß er diese so sympathisch und warm empfindende Königin für sich gewinnen werde.

Siebentes Kapitel.

Es war ungefähr drei Wochen her, daß die von Sir Peter und Lady Chillingly eingeladenen Gäste in Exmundham eingetroffen waren, und sie waren noch da, während sonst die zum Besuch auf dem Lande eingeladenen Leute selten Mitleid genug mit der Langenweile ihrer Wirthe haben, um länger als drei Tage auszuhalten. Herr Chillingly Mivers hatte in der That diesen von der conventionellen Rechtgläubigkeit vorgeschriebenen Termin nicht überschritten. Während seines Aufenthalts hatte er das Benehmen des jungen Gordon gegen Cecilia und das ihrige gegen diesen ruhig beobachtet und die Ueberzeugung gewonnen, daß kein Grund vorliege, Sir Peter zu beunruhigen oder ihn die Einladung, die er an den begabten jungen Ver-

wandten hatte ergehen lassen, bereuen zu lassen. Für alle zurückbleibenden Gäste hatte Exmundham einen besondern Reiz.

Für Lady Glenalvon, weil sie in der Wirthin ihre vertrauteste Jugendfreundin wiederfand und weil es ihr Vergnügen machte, das Interesse zu beobachten, welches Cecilia Travers an der Stätte nahm, an die sich so viele Erinnerungen an den Mann knüpften, mit welchem Lady Glenalvon sie einmal verbunden zu sehen hoffte; für Gordon Chillingly, weil es keine günstigere Gelegenheit zur Verfolgung seiner wohlverborgenen Pläne auf Herz und Hand der Erbin geben konnte. Der Reiz, den der Ort für die Erbin selber hatte, bedarf keiner nähern Erläuterung.

Auf Leopold Travers übten die Reize Exmundhams unstreitig eine geringere Anziehungskraft. Und doch war auch er es zufrieden, seinen Aufenthalt zu verlängern. Sein thätiger Geist fand eine Unterhaltung daran, ein Gut zu durchwandern, dessen Umfang eine viel höhere Einnahme zu bedingen schien, und Sir Peter sowohl über das altmodische Bewirthschaftungssystem, welches dieser gutmüthige coulante Grundbesitzer seinen Pachtern anzuwenden erlaubte, als über die Anzahl von überflüssigen Arbeitern zur Rede zu stellen, welche in den Gärten und bei der allgemeinen

Verwaltung des Gutes beschäftigt waren, wie Zimmerleute, Säger, Jäger, Maurer und Schmiede.

Als Travers sagte: „Sie könnten ebenso gut mit dem Drittheil dieses kostspieligen Arbeiterpersonals auskommen", gab Sir Peter, indem er sich unbewußt eines Plagiats schuldig machte, die Antwort des alten französischen Grandseigneur: „Sehr wahrscheinlich; aber es fragt sich, ob die Uebrigen auch ebenso gut ohne mich auskommen könnten."

Die Unterhaltung von Exmundham war in der That sehr kostspielig. Das vor drei Jahrhunderten von einem ehrgeizigen Chillingly erbaute Haus würde für einen Besitzer von dreifach größerer Einnahme noch groß genug gewesen sein; und obgleich der Blumengarten kleiner war als der in Braefieldville, so gab es doch Fußsteige und Fahrwege, die meilenweit durch junge Anpflanzungen und alte Waldungen führten und einer Armee von Arbeitern eine müßiggängerische Beschäftigung verschafften. Kein Wunder, daß Sir Peter, trotz seiner nominellen Einnahme von jährlich zehntausend Pfund, doch weit entfernt war, ein reicher Mann zu sein. Exmundham verschlang wenigstens die Hälfte dieser Einnahme.

Leopold Travers' thätiger Geist fand auch reichliche Nahrung an dem großen Bücherschatz seines Wirthes. Travers, der nie viel studirt hatte, war

darum doch keineswegs ein Verächter des Wissens und legte sich bald auf historische und archäologische Untersuchungen mit dem Eifer eines Mannes, der jede Beschäftigung, welche sich ihm als Rettung vor Müßiggang darbietet, mit Energie ergreift; er konnte nie müßig sein. Aber noch mehr als diese Beschäftigungen interessirte ihn die Gesellschaft Chillingly Gordon's und brachte den Strom seiner Gedanken in lebhafteren Fluß. Immer freudig bereit, sich in der Gesellschaft junger Leute in seine eigene Jugend zurückzuversetzen, und von jenem theilnehmenden Wesen, welches herzlichen Naturen eigen ist, war er, wie wir gesehen haben, sehr bereitwillig auf die ehrgeizigen Absichten George Belvoir's eingegangen und hatte sich leicht in die Grillen Kenelm Chillingly's gefunden. Aber der eine von diesen beiden war doch ein wenig gar zu gewöhnlich, der andere ein wenig gar zu excentrisch, als daß sich mit ihnen ein so vollkommen gutes Verhältniß hätte herstellen lassen, wie es das war, in welches der ebenso begabte wie praktische Leopold Travers zu dem sehr begabten und sehr praktischen Repräsentanten der aufstrebenden Generation, Chillingly Gordon, trat. In politischer wie in anderer Beziehung verband sie eine gemeinschaftliche Verachtung altmodischer, wenn auch unschädlicher Begriffe, zu welcher sich in Leopold

Travers' Geist noch eine Verachtung gesellte, die vollständig gewesen wäre, wenn sich nicht eine gewisse Furcht hineingemischt hätte, die Verachtung neumodischer schädlicher Ideen, welche ihm in seinen Gedanken den drohenden Ruin seines Landes, den Sturz der Thorheiten der bestehenden Gesellschaft bedeuteten, während er dieser Verachtung nur unter der Hülle der weltmännischen Phrase „eine für mich zu weit gehende *Richtung*" Ausdruck gab. Von dem viel gebildeteren Geist und dem unendlich viel weitergreifenden Ehrgeiz Chillingly Gordon's mochten dieselben Ideen etwa so angesehen und kritisirt werden: Könnte ich diese Doctrinen acceptiren? Ich sehe nicht, wie ich Premierminister in einem Lande werden kann, in welchem Religion und Kapital noch zu berücksichtigende Mächte sind. Und wenn ich von Religion und Kapital abstrahire, sehe ich doch nicht, wie ich nicht, wenn diese Doctrinen Gesetz würden, leiden müßte, solange ich einen guten Rock trage. Entweder würde man mir als dem Träger eines guten Rocks und folgeweise einem Kapitalisten den Rock vom Leibe reißen, oder man würde mich, wenn ich im Namen moralischer Rechtlichkeit demonstrirte, als einen Anhänger der Religion umbringen.

Wenn daher Travers sagte: „Natürlich müssen wir vorwärts", lächelte Chillingly Gordon und ant-

wortete: „Gewiß, vorwärts.“ Und wenn Leopold Travers hinzufügte: „Aber wir können zu weit gehen“, schüttelte Chillingly Gordon den Kopf und erwiderte: „Wie wahr ist das! Gewiß zu weit.“

Außer der Harmonie ihrer politischen Gesinnungen gab es noch andere freundschaftliche Berührungspunkte zwischen dem ältern und dem jüngern Mann. Beide waren außerordentlich angenehme Weltleute, und obgleich Leopold Travers gewisse Tiefen in Chillingly Gordon's Natur nicht ergründen konnte — und in der Natur jedes Menschen gibt es Tiefen, auf deren Grund sein scharfsichtigster Beobachter nicht hinabzublicken vermag — so hatte er doch nicht Unrecht, wenn er sich sagte: „Gordon ist ein Gentleman.“

Meine Leser würden diesen begabten jungen Mann völlig mißverstehen, wenn sie dafür hielten, er sei ein Heuchler wie Klisil oder Joseph Surface. Chillingly Gordon war in jedem privaten Sinne des Wortes ein Gentleman. Wenn er sein ganzes Vermögen bei einem Robber Whist eingesetzt hätte und ein unbemerkter Blick in die Karten seines Gegners ihm zum Gewinn hätte verhelfen können, würde er weggesehen und gesagt haben: „Halten Sie Ihre Karten besser vor sich.“ Auch die Motive, die ihn bei seinem geheimen Entschluß, die Hand der Erbin zu gewinnen, leiteten, hatten, wie ich

schon früher zu erklären Gelegenheit gehabt habe, nichts mit denen des gewöhnlichen Glücksjägers gemein. Er gab gar nicht zu, daß zwischen ihr und ihm eine Ungleichheit der weltlichen Güter bestehe. Er sagte sich: „Wieviel Vermögen sie mir auch mitbringen mag, wird es, wenn ich Succeß habe, durch meine Stellung in der Welt reichlich aufgewogen werden, und Succeß werde ich sicher haben. Selbst wenn ich auch so reich wäre wie Lord Westminster und dabei noch den Wunsch hegte, Premierminister zu werden, würde ich doch immer sie als das passendste Mädchen für die Frau eines Premierministers wählen."

Wir werden ihm die Anerkennung nicht versagen können, daß dieses Selbstgespräch, wenn nicht das eines glühenden Liebhabers, doch das eines sehr verständigen Mannes war, der, von hoher Selbstachtung erfüllt, sein ganzes Absehen darauf gerichtet hat, den Preis einer öffentlichen Laufbahn zu erringen, und der sich in seiner Gattin eine Frau zu sichern wünscht, welche der Stellung, die er im geheimen anstrebt, zur Zierde gereichen würde. In der That würde ein so fähiger Mann nie den ehrgeizigen Gedanken gefaßt haben, Minister zu werden, wenn er sich nicht in allem dem, was im Privatleben den englischen Gentleman ausmacht, von jedem Vorwurf frei gewußt hätte.

Er war im öffentlichen Leben nur das, was mancher im Privatleben rechtschaffene Gentleman vor ihm gewesen ist, ein ehrgeiziger, entschlossener Egoist, keineswegs ohne persönliche Zuneigungen, die sich aber alle den Zwecken seines persönlichen Ehrgeizes unterordnen mußten, und mit Ausnahme des einzigen, Alles beherrschenden Princips der Nützlichkeit in Bezug auf seine Carrière völlig principlos. Aber Nützlichkeit hielt er für das einzig rationelle Princip des Staatsmannes. Und für die Erwägungen der Nützlichkeit brachte er einen sehr vorurtheilslosen Geist mit, der ganz dazu gemacht war, unbefangen darüber zu entscheiden, ob die öffentliche Meinung eines freien und erleuchteten Volkes dafür sei, die St.-Paulskathedrale in einen Tempel der Freiheit zu verwandeln oder nicht.

So hatte er seine Sommerferien den Rasenplätzen und Baumgängen Ermundhams gewidmet.

Leopold Travers war nicht die einzige Person, deren Gunst sich Chillingly Gordon erworben hatte. Er hatte sich auch des lebhaftesten Beifalls der Frau Campion zu erfreuen. Seine Unterhaltung erinnerte sie an die Gespräche, die sie im Hause ihres verstorbenen Gatten zu führen gewohnt gewesen war. Cecilia gegenüber pflegte sie ihn mit Kenelm zu vergleichen und zwar nicht zu Gunsten dieses letztern, dessen Gril-

len ihr durchaus unverständlich waren und den sie beharrlich „so affectirt“ nannte. „Ein höchst ausgezeichneter junger Mensch, dieser Herr Gordon, so wohlunterrichtet, so verständig und vor allem so natürlich.“ So lautete ihr Urtheil über den noch nicht offen auftretenden Bewerber um Cecilia's Hand, und Frau Campion bedurfte keines offenen Auftretens, um die Bewerbung zu errathen. Selbst Lady Glenalvon hatte angefangen, ein freundliches Interesse an der Carrière dieses vielversprechenden jungen Mannes zu nehmen. Die meisten Frauen haben Sympathie für jugendlichen Ehrgeiz. Sie war überzeugt von seinen Fähigkeiten und hatte einen hohen Respekt vor der Concentration dieser Fähigkeiten auf praktische Zwecke, auf die Erlangung von Macht und Ruhm. Auch sie fing wie Frau Campion an, Vergleiche zwischen den beiden Vettern anzustellen, die ungünstig für Kenelm ausfielen; der eine, allem Anscheine nach, so träge, entschlossen, sein Licht unter den Scheffel zu stellen, der andere so ehrlich bestrebt, sein Licht vor den Leuten leuchten zu lassen. Es verdroß sie auch und verstimmte sie, daß Kenelm sich grade in dem Augenblick von dem väterlichen Hause fern hielt, wo sie dasselbe zum ersten Mal besuchte und wo er eine so glückliche Gelegenheit gefunden haben würde, das Mädchen näher kennen zu

lernen, von dem er wußte, daß es nach Lady Glenalvon's Ueberzeugung, wenn er sich nur in gehöriger Weise um seine Hand bewerben wollte, die passendste Frau für ihn sein würde.

Als daher eines Tages Frau Campion allein mit Lady Glenalvon durch den Garten spazierte, während Chillingly-Gordon Arm in Arm mit Leopold Travers aus dem Garten in den Park ging, und ihre Begleiterin plötzlich fragte: „Glauben Sie nicht, daß Herr Gordon in Cecilia verliebt ist, obgleich er es bei seinem bescheidenen Vermögen nicht offen zu bekennen wagt? Und glauben Sie nicht, daß jedes Mädchen, wenn es auch so reich wäre, wie Cecilia es einmal werden wird, auf einen Mann wie Chillingly Gordon stolzer sein würde als auf einen albernen Grafen?" antwortete Lady Glenalvon kurz, aber in etwas bekümmertem Ton: „Ja", und fügte nach einer kurzen Pause hinzu: „Es gibt einen Mann, von dem ich einst glaubte, daß sie mit ihm glücklicher werden würde als mit irgend einem andern; einen Mann, der mir theurer sein müßte als Herr Gordon, denn er hat meinem Sohne das Leben gerettet, und der, wenn auch vielleicht weniger begabt als Herr Gordon, doch Talente genug besitzt, die sich geltend machen und ihn — was soll ich sagen? — zu einem nützlichen und ausgezeichneten Mitgliede der

Gesellschaft machen könnten, wenn er ein Mädchen heirathete, das jeden Mann, dem es seine Hand reicht, so sicher emporheben würde, wie Cecilia Travers. Aber wenn ich diese Hoffnung aufgeben und die mir bekannten jungen Männer Musterung passiren lassen muß, so weiß ich, wenn ich von Rang und Vermögen absehe, keinen, den ich lieber für eine begabte Tochter wählen möchte, welche von ganzem Herzen und ganzer Seele den Ehrgeiz eines begabten Mannes theilen würde, als Herrn Gordon. Aber Frau Campion, ich habe diese Hoffnung noch nicht ganz aufgegeben, und solange ich das nicht thue, glaube ich noch immer, daß es einen Mann gibt, dem ich Cecilia, wenn sie meine Tochter wäre, noch lieber geben würde."

Mit diesen Worten brach Lady Glenalvon das Gespräch über diesen Gegenstand so entschieden ab, daß Frau Campion dasselbe nicht ohne einen Verstoß gegen die gute Sitte und den feinen weiblichen Takt, einen Verstoß, dessen niemand weniger fähig war als sie, wieder hätte aufnehmen können.

Lady Chillingly mußte wohl Gefallen an Gordon finden. Er hatte ein umgängliches Wesen, amüsirte ihre Gäste und war immer bereit, wenn es erforderlich war, als vierter Mann bei einem Robber Whist auszuhelfen.

Mit zwei Leuten wußte sich jedoch Gordon nicht

zu ſtellen, nämlich mit Pfarrer John und Sir Peter. Als Travers ihn eines Tages wegen der Solidität ſeiner Talente und ſeines geſunden Urtheils lobte, erwiderte der Pfarrer biſſig: „Ja, ſolid und geſund; wie einer jener Tiſche, die man beim Trödler kauft unter dem dicken Firniß verbergen ſich die Mängel der Arbeit; das ganze Gefüge iſt gebrechlich.“ Als aber Travers den Pfarrer entrüſtet drängte, ſeine Gründe für ein ſo hartes Urtheil anzugeben, konnte er nur mit einer Behauptung antworten, die in Travers' Augen nichts war als ein rhetoriſcher Ausbruch geiſtlicher Unduldſamkeit.

„Er hat“, ſagte Pfarrer John, „keine Liebe zu den Menſchen und keine Ehrfurcht vor Gott. Und kein Weſen iſt geſund und ſolid, welches ſich auf Koſten ſeiner innern Feſtigkeit ausbreitet.“

Sir Peter's anfänglich günſtiges Urtheil über Gordon aber war in dem Maße in ſein Gegentheil umgeſchlagen, als er, dem Winke folgend, den Mivers ihm urſprünglich gegeben, aber nicht zu wiederholen für nöthig gehalten hatte, die Mühe, die ſich der junge Mann gab, ſich bei Herrn Travers und Frau Campion zu inſinuiren, und die künſtliche und halbverhüllte Galanterie in ſeinem Benehmen gegen die Erbin zu beobachten Gelegenheit hatte.

Vielleicht hätte Gordon es nicht gewagt, in dieſer Weiſe „Fühlung zu ſuchen“, bis Mivers abgereiſt war, oder vielleicht machte Sir Peter ſeine väterliche Beſorgniß in dieſem Falle zu einem feinern Beobachter, als es der Weltmann war, deſſen natürlicher Scharfſinn bei Herzensangelegenheiten nicht ſelten durch ſeine Philoſophie des Indifferentismus gelähmt wurde.

Von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde war Cecilia während ihres Aufenthaltes in Sir Peter's Hauſe ihm theurer geworden und immer mehr befeſtigte ſich in ihm der Wunſch, ſie zur Schwiegertochter zu gewinnen. Er fühlte ſich unendlich geſchmeichelt durch ihre Vorliebe für ſeine Geſellſchaft. Immer war ſie bereit, ihn auf ſeinen gewöhnlichen Spaziergängen, ſeinen freundlichen Beſuchen in den Hütten der Bauern oder den Häuſern kleiner Pachter zu begleiten, wo beide ſicher ſein konnten, manche einfache Anekdote aus der Kindheit Kenelm's, Anekdoten von grillenhaften Einfällen oder gutmüthigen Zügen, von Proben zarten Mitleids oder rückſichtsloſen Muthes zu hören.

Durch alle dieſe mannichfach abgeſtuften Gedanken und Gefühle in dem geſellſchaftlichen Kreiſe um ſie her hindurch bewahrte Lady Chillingly ſich die unerſchütterliche Ruhe ihrer würdevollen Haltung. Sie

war gewiß eine sehr gute Frau und sehr comme il faut. Niemand hätte einen Flecken in ihrem Charakter oder eine ungleiche Falte an ihren Falten entdecken können. Sie war nur, wie die Götter des Epikur, zu gut, um ihr hehres Dasein durch die Sorgen einfacher Sterblicher zu trüben. Nicht daß sie für eine heitere Genugthuung über den Tribut, den die Welt auf ihren Altären niederlegte, unempfänglich gewesen, oder daß sie in ihrer Gottähnlichkeit über die häuslichen Freuden erhaben gewesen wäre, welche die Menschheit den Bürgern und Bewohnern der Erde zutheilt. Sie liebte ihren Mann, wie die meisten ältlichen Frauen ihre ältlichen Männer lieben. Für Kenelm hegte sie noch eine etwas wärmere Liebe, in die sich ein gewisses Mitleid mischte. Seine Excentricitäten würden ihr zu schaffen gemacht haben, wenn sie sich überhaupt mit irgend etwas zu schaffen gemacht hätte; es incommodirte sie weniger, sie zu bemitleiden. Sie theilte nicht den Wunsch ihres Gatten in Betreff seiner Verbindung mit Cecilia. Sie glaubte, daß ihr Sohn eine höhere Stellung in der Grafschaft gewinnen würde, wenn er Lady Jane, die Tochter des Herzogs von Clanville, heirathete, und das sollte er thun, sagte Lady Chillingly zu sich. Ihr lag die Besorgniß fern, welche Sir Peter veranlaßt hatte, sich von Kenelm das Ver-

sprechen geben zu lassen, sich nicht ohne Genehmigung seines Vaters zu verloben. Daß der Sohn Lady Chillingly's eine Mesalliance sollte schließen können, war bei aller seiner sonstigen Grillenhaftigkeit ein Gedanke, den zu fassen sie so außer Fassung gebracht haben würde, daß sie ihn nicht faßte.

So war der Zustand der Dinge in Exmundham, als das lange Schreiben Kenelm's in Sir Peter's Hände gelangte.

Achtes Buch.

Erstes Kapitel.

Noch nie in seinem Leben war Sir Peter's Gemüth so aufgeregt gewesen wie während und nach der Durchlesung von Kenelm's hochfliegendem Schreiben. Er erhielt es beim Frühstück, öffnete es hastig und durchflog eifrig den Inhalt, bis er sehr bald auf Stellen gerieth, die ihn mit Entsetzen erfüllten. Lady Chillingly, die glücklicherweise mit dem Thee beschäftigt war, entging die Veränderung, die mit seinem Gesichtsausdrucke vorgegangen war. Nur Cecilia und Gordon entging dieselbe nicht. Keins von beiden errieth, von wem der Brief sei.

„Hoffentlich keine schlimmen Nachrichten", sagte Cecilia sanft.

„Schlimme Nachrichten?" wiederholte Sir Peter.

„Nein, meine Liebe, nein, ein Geschäftsbrief. Er scheint entsetzlich lang.“ Und indem er ihn in die Tasche steckte, murmelte er vor sich hin: „Ich will ihn nachher lesen.“

„Ihr liederlicher Pachter Nostack ist vermuthlich bankrott“, sagte Herr Travers und bemerkte beim Aufblicken, wie die Lippen seines Wirthes zitterten. „Ich habe Ihnen das vorausgesagt — und ein so schöner Pachthof! Lassen Sie mich einen andern Pachter für Sie aussuchen.“

Sir Peter schüttelte matt lächelnd den Kopf.

„Nostack wird nicht Bankrott machen, die Nostacks sitzen schon in der sechsten Generation auf dem Pachthof.“

„Das glaube ich wohl“, sagte Travers trocken.

„Und — und“, stammelte Sir Peter „wenn der letzte des Geschlechts insolvent wird, so soll er an mir eine Stütze finden, und wenn einer von uns beiden fallen muß, so soll es nicht —“

„Soll es nicht dieser querköpfige Schafskopf sein; das heißt die Güte zu weit treiben, mein lieber Sir Peter.“

Hier kamen der Takt und das savoir vivre Chillingly Gordon's dem Wirthe zu Hülfe. Er nahm die Times zur Hand und stieß alsbald einen aufrichtig-

gemeinten oder simulirten Schrei der Ueberraschung aus und las laut eine Stelle aus dem Leitartikel vor, der einen bevorstehenden Wechsel des Kabinets ankündigte.

Sir Peter eilte, sobald er den Frühstückstisch verlassen konnte, in sein Arbeitszimmer und ging hier an ein sorgfältiges Studium von Kenelm's unwillkommener Mittheilung. Er verweilte lange dabei; denn zu wiederholten Malen mußte er, von dem Kampf seiner Gefühle überwältigt, inne halten; bald war er tief gerührt von der leidenschaftlichen Beredtsamkeit eines bisher von aller Liebesromantik so unberührt gebliebenen Sohnes und bald erfüllte ihn die Aussicht auf die Vereitelung seiner liebsten Hoffnungen mit banger Besorgniß. Dieses unerzogene Landmädchen würde für einen Mann wie Kenelm nie eine so hülfreiche Genossin sein können, wie es Cecilia Travers gewesen sein würde. Als er endlich den Brief zu Ende gelesen hatte, vergrub er sein Gesicht in seine gefalteten Hände und versuchte es mit aller Anstrengung, sich eine Situation klar zu machen, welche Vater und Sohn in einen so directen Gegensatz brachten.

„Aber", murmelte er vor sich hin, „am Ende handelt es sich doch um das Glück des Jungen. Wenn er nicht auf meine Weise glücklich werden will, welches

Recht habe ich zu ſagen, daß er es auch nicht auf ſeine werden ſoll?“

Grade in dieſem Augenblick trat Cecilia leiſe ins Zimmer. Sie hatte das Privilegium, zu jeder Zeit in die Bibliothek zu kommen; bisweilen that ſie es, um ſich ein von ihm empfohlenes Buch zu holen, bisweilen, um ihm ſeine Briefe zu adreſſiren und zu ſiegeln — Sir Peter war für jede ihm abgenommene Unbequemlichkeit äußerſt dankbar — und bisweilen, beſonders zu dieſer Stunde, um ihn zu ſeinen gewohnten Geſundheitsſpaziergängen zu überreden.

Bei dem Klang ihrer herannahenden Tritte und ihrer gewinnenden Stimme blickte er auf und ſein Geſicht ſah ſo traurig aus, daß ihr beim Anblick deſſelben die Thränen in die Augen traten. Sie legte ihre Hand auf ſeine Schulter und ſagte in bittendem Ton: „Lieber Sir Peter, was haben Sie, was haben Sie?“

„O mein liebes Kind“, ſagte Sir Peter, indem er die zerſtreuten Blätter von Kenelm's Erguß mit zitternden Händen zuſammenlas, „fragen Sie mich nicht, reden Sie nicht davon; es iſt nur eine der Enttäuſchungen, denen wir alle ausgeſetzt ſind, wenn wir unſere Hoffnungen auf den unberechenbaren Willen Anderer ſetzen.“

Dann, als er ſah, wie die Thränen an den ſchönen

blaſſen Wangen des Mädchens herabrollten, ergriff er ihre Hand mit ſeinen beiden Händen, küßte ſie auf die Stirn und ſagte flüſternd: „Sie liebes Kind, wie gut ſind Sie gegen mich geweſen! Gott ſegne Sie! Was für eine vortreffliche Frau werden Sie Ihrem Manne ſein!“

Mit dieſen Worten ſchleppte er ſich durch die geöffnete Glasthür zum Zimmer hinaus. Sie folgte ihm und fragte ſich, was es wohl ſein möge; aber noch ehe ſie ihn eingeholt hatte, kehrte er ſich um, winkte ihr mit einer ſanft abwehrenden Handbewegung und ging ſeines Weges allein durch dichte Baumgänge von Tannen, die zu Ehren von Kenelm's Geburt gepflanzt worden waren.

Zweites Kapitel.

Kenelm traf in Exmundham grade noch zeitig genug ein, um vor Tische Toilette zu machen. Seine Ankunft war nicht unerwartet; denn am nächsten Morgen, nachdem Sir Peter seinen Brief erhalten, hatte dieser zu Lady Chillingly gesagt, daß Kenelm ihm geschrieben habe und jeden Tag eintreffen könne.

„Es wird Zeit, daß er kommt", sagte Lady Chillingly. „Hast Du seinen Brief bei Dir?"

„Nein, liebe Karoline. Er läßt Dich natürlich herzlichst grüßen, der arme Junge."

„Warum armer Junge? Ist er krank gewesen?"

„Nein; aber er scheint etwas auf dem Herzen zu haben. Wenn dem so ist, müssen wir thun, was wir können, ihm zu helfen. Er ist ein vortrefflicher Sohn, Karoline."

„Ich habe gewiß nichts gegen ihn, außer“, fügte Lady Chillingly nachdenklich hinzu, „daß ich wünschte, er wäre ein wenig mehr wie andere junge Männer.“

„Hm, zum Beispiel wie Chillingly Gordon?“

„Nun ja, Gordon ist ein ausgezeichnet verständiger, wohlerzogener junger Mann. Wie verschieden von seinem unangenehmen bärbeißigen Vater, der einen Prozeß mit Dir anfing!“

„Allerdings sehr verschieden, aber doch mit demselben Chillingly'schen Blut. Wie aus der Chillingly'schen Familie je ein Kenelm hat hervorgehen können, ist eine viel intrikatere Frage.“

„O lieber Peter, laß doch solche Räthselfragen! Du weißt, wie ich die hasse.“

„Und doch, Karoline, habe ich Dir für ein Räthsel zu danken, das ich mit meinem Kopf nie lösen kann. Es gibt sehr viele Räthsel in der menschlichen Natur, die nur mit dem Herzen gelöst werden können.“

„Sehr wahr“, sagte Lady Chillingly. „Kenelm soll doch wohl sein altes, dem Gordon's grade gegenüberliegendes Zimmer haben?“

„Ja, ja, grade gegenüber. Ihr Lebelang werden Sie sich gegenüberstehen. Denke nur, Karoline, ich habe eine Entdeckung gemacht.“

„Lieber Gott, nur das nicht! Deine Entdeckungen

sind gewöhnlich sehr kostspielig und bringen uns mit so sonderbaren Leuten in Berührung."

„Diese Entdeckung soll uns keinen Heller kosten, und ich kenne keinen Menschen, der sonderbar genug wäre, um sie nicht zu verstehen. Die Sache ist kurz folgende: Herz ist das erste Erforderniß des Genies. Das Talent aber bedarf seiner gar nicht. Meine liebe Karoline, Gordon ist der talentvollste junge Mann, den ich kenne; aber das erste Erforderniß des Genies fehlt ihm. Ich bin keineswegs überzeugt, daß Kenelm Genie hat, aber unzweifelhaft hat er das erste Erforderniß des Genies — Herz. Das Herz ist ein sehr verwickeltes, launenhaftes, irrationales Ding; und das erklärt vielleicht die Unfähigkeit der meisten Menschen, das Genie zu begreifen, während jeder Narr das Talent begreifen kann. Meine liebe Karoline, Du weißt, daß ich selten öfter als alle drei Jahre einmal meinen Willen gegen den Deinigen durchzusetzen verlange; aber sollte es sich in einem gegebenen Augenblick um das Herz unseres Sohnes handeln, dann muß, unter uns gesagt, Dein Wille sich dem meinigen fügen."

„Mein Mann wird jeden Tag sonderbarer", sagte Lady Chillingly bei sich, als Peter fortgegangen war. „Aber er meint es nicht böse und es gibt schlimmere Ehemänner in der Welt."

Dann klingelte sie ihrer Kammerjungfer, gab die nöthigen Ordres für die Herrichtung von Kenelm's Zimmer, in welchem seit vielen Monaten niemand geschlafen hatte, und consultirte diesen weiblichen Beamten über die Frage, ob sich eins ihrer Kleider, das zu kostbar war, um abgelegt zu werden, wohl nach der Façon eines weniger kostbaren Kleides, welches Lady Glenalvon als la dernière mode von Paris mitgebracht, ändern lassen werde.

Grade an dem Tage, wo Kenelm in Exmundham ankam, hatte Chillingly Gordon folgenden Brief von Gerard Danvers erhalten.

„Lieber Gordon! Bei den von den öffentlichen Blättern als Gerücht angekündigten ministeriellen Veränderungen, welche Sie als sicher annehmen können, wird der reizende kleine Cherub*** entsandt werden, in der Höhe zu thronen und dort für das Leben des armen Jack, das heißt, der Regierung, die er unter sich zurückläßt, zu beten. Durch die Annahme der Pairswürde, zu der ich ihm gerathen haben würde, schafft ***eine Vacanz für den Wahlflecken*, der ganz der rechte Platz für Ihre Candidatur und in jeder Beziehung viel besser wäre als Saxborough*** verspricht Sie seinen Wählern zu empfehlen. Kommen Sie sofort nach London.

Der Ihrige G. Danvers."

Gordon zeigte diesen Brief Herrn Travers und erwiderte, als dieser ihm von ganzem Herzen Glück wünschte, mit einer halb echten, halb gemachten Aufregung: „Sie können sich nicht denken, welche Bedeutnng die Erfüllung Ihrer freundlichen Wünsche für mich haben würde. Ich bin mir so starker Antriebe zu energischem Handeln bewußt, daß ich, ohne zu fürchten, von Ihnen für sehr eingebildet gehalten zu werden, sagen zu dürfen glaube: wenn ich erst einmal im Unterhause sitze, so rechne ich sicher auf parlamentarische Erfolge."

„Mein lieber Gordon, ich bin so fest überzeugt, daß Sie Erfolg haben werden, wie ich von meinem Dasein überzeugt bin."

„Und wenn ich Erfolg haben, wenn es mir gelingen sollte, den großen Kampfpreis des öffentlichen Lebens davonzutragen und mich zu einer Stellung zu erheben, die meine Anmaßung rechtfertigen würde, würden Sie mir dann gestatten, zu Ihnen zu kommen und zu sagen: Es gibt ein Ziel des Ehrgeizes, das mir theurer ist als Macht und Amt und dessen Erreichung meine Hoffnung und in dieser Hoffnung der stärkste meiner Antriebe zum Handeln war? Und darf ich bei dieser Hoffnung auch auf die guten Wünsche von Cecilia Travers rechnen?"

„Mein lieber Freund, geben Sie mir Ihre Hand; Sie sprechen männlich und offen, wie es einem Gentleman ansteht. Ich antworte Ihnen in demselben Geiste. Ich will nicht behaupten, daß nicht bei meinem Gedanken an einen Bewerber um Cecilia's Hand erblicher Rang und festgegründetes Vermögen eine Rolle gespielt haben, obgleich ich diese Dinge nie zu unerläßlichen Bedingungen gemacht haben würde. Dazu bin ich weder vornehm noch Parvenu genug; und ich kann nie vergessen" — und bei diesen Worten zuckte es in jedem Muskel seines Gesichtes — „daß ich selbst aus Liebe geheirathet habe und so glücklich gewesen bin — wie glücklich, weiß nur Gott. Aber doch würde ich, wenn Sie vor einigen Wochen so zu mir gesprochen hätten, keine sehr günstige Antwort auf Ihre Frage gegeben haben. Aber jetzt, nachdem ich Sie näher kennen zu lernen Gelegenheit gehabt habe, antworte ich Ihnen: Auch wenn Sie nicht gewählt werden, wenn Sie gar nicht ins Parlament gelangen, dürfen Sie darum nicht weniger auf meine guten Wünsche rechnen. Wenn es Ihnen gelingt, das Herz meiner Tochter zu gewinnen, so weiß ich keinen Mann, dem ich ihre Hand lieber geben würde. Da ist sie ja selbst und allein im Garten. Gehen Sie und reden Sie mit ihr."

Gordon zögerte. Er wußte nur zu gut, daß er

ihr Herz nicht gewonnen habe, obgleich er keine Ahnung davon hatte, daß es bereits einem Andern gehörte. Und er war viel zu gescheidt, um nicht zu wissen, wie viel der wagt, der bei einer Liebeswerbung vorschnell zu Werke geht.

O!" sagte er, „ich finde keinen Ausdruck des Dankes für so großmüthige, so ermuthigende Worte. Aber ich habe noch nie ein Wort gegen Ihr Fräulein Tochter zu äußern gewagt, das sie an mich als einen Bewerber um ihre Hand auch nur hätte denken lassen können. Und ich glaube kaum, daß ich den Muth behalten würde, bei der Parlamentswahl als Candidat aufzutreten, wenn der Kummer über eine Abweisung meines Antrags mein Herz betrübte."

„Gut, lassen Sie sich erst wählen. Inzwischen verabschieden Sie sich doch jedenfalls von Cecilia."

Gordon verließ Travers und ging zu Cecilia, entschlossen, zwar keine förmliche Erklärung zu riskiren, aber doch das Terrain zu sondiren.

Die Unterhaltung war sehr kurz. Er sondirte das Terrain sehr geschickt, fand aber, daß ein Betreten desselben sehr unsicher sein würde. Der Vortheil der erlangten Zustimmung des Vaters war zu groß, um ihn durch eine jener entscheidenden Antworten der Tochter einzubüßen, welche, namentlich einem armen

Gentleman, der sich um die Hand einer Erbin bewirbt, keine Appellation gestatten.

Er ging wieder zu Travers und sagte einfach: „Ich nehme neben Ihren guten Wünschen auch die Ihrer Tochter mit mir, mehr aber nicht. Ich lasse mein Schicksal in Ihren freundlichen Händen.“

Damit eilte er fort, sich von seinen Wirthen zu verabschieden und einige bedeutungsvolle Worte zu Frau Campion, in der er bereits eine Verbündete gewonnen hatte, zu sagen. Und eine Stunde später fuhr er mit der Eisenbahn an einem Zuge vorüber, der Kenelm nach Exmundham brachte, nach London. Gordon war in bester Laune. Er glaubte sich Cecilia's so sicher wie seiner Wahl.

„Mir ist noch nie etwas, was ich gewünscht habe, fehl geschlagen“, sagte er zu sich, „weil ich mich immer mit größter Vorsicht vor dem Fehlschlagen gehütet habe.“

Die Ursache von Gordon's plötzlicher Abreise rief in dem ruhigen Kreise in Exmundham bei allen, außer bei Sir Peter und Cecilia, eine große Aufregung hervor.

Drittes Kapitel.

Kenelm sah weder seinen Vater noch seine Mutter, ehe er bei Tische erschien. Hier saß er neben Cecilia. Aber beide sprachen nur wenig miteinander; den fast ausschließlichen Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung bildeten Gordon's Aussichten bei der bevorstehenden Wahl und Conjecturen über seine Haltung im Parlament.

„Wo", sagte Lady Glenalvon, „eine solche Dürre an talentvollen jungen Männern herrscht, daß er, wenn er auch nur halb so gescheidt wäre, wie er ist, eine Acquisition sein würde —"

„Eine Acquisition für wen?" fragte Sir Peter verdrießlich. „Für sein Land? Um das schert er sich, glaube ich, nicht einen Pfifferling."

Dieser Behauptung trat Leopold Travers mit

Wärme entgegen und fand sich dabei ebenso warm von Frau Campion unterstützt.

„Ich meinestheils", sagte Lady Glenalvon in versöhnlichem Tone, „halte dafür, daß jeder fähige Mann im Parlament ein Gewinn für das Land ist, dem er vielleicht nicht weniger wirksam dient, auch wenn er nicht mit seiner Liebe für dasselbe prahlt. Die Politiker, die ich am meisten fürchte, sind die jetzt in Frankreich so üppig wuchernden patriotischen Schreier. Als Sir Robert Walpole sagte: Alle diese Männer haben ihren Preis, deutete er auf die Männer, die sich Patrioten nannten."

„Bravo", rief Travers.

„Sir Robert Walpole gab seine Liebe für sein Land dadurch zu erkennen, daß er es corrumpirte. Es gibt noch außer der Bestechung viele Wege, ein Land zu corrumpiren", sagte Kenelm in mildem Ton, und in dieser Bemerkung bestand sein einziger Beitrag zu der allgemeinen Unterhaltung.

Erst nachdem sich die übrige Gesellschaft zurückgezogen hatte, fand die von Kenelm herbeigesehnte, von Sir Peter gefürchtete Zusammenkunft im Bibliothekzimmer statt. Sie dauerte bis tief in die Nacht hinein.

Beide trennten sich mit erleichtertem Herzen und

einer noch zärtlicheren Liebe für einander. Kenelm hatte ein so reizendes Bild von der Fee entworfen und Sir Peter so gründlich überzeugt, daß seine Gefühle für sie nicht eine vorübergehende jugendliche Laune, sondern die der Liebe seien, die im tiefsten Herzen wurzelt, daß der Vater, wenn auch noch immer mit einem schweren Seufzer, den Gedanken an Cecilia aufgab. Halb getröstet, daß Lily von adliger Herkunft und daß ihr Name Mordannt der alter illustrer Häuser sei, sagte er endlich: „Es hätte schlimmer kommen können, mein lieber Junge. Ich hatte schon zu fürchten angefangen, es wäre trotz der Lehren von Mivers und Welby am Ende doch die Müllerstochter geworden. Aber eine schwere Aufgabe steht uns noch bevor, wir müssen Deine gute Mutter gewinnen. Zur Beschönigung Deiner ersten Flucht aus dem Hause habe ich ihr unglücklicherweise die Idee mit Lady Jane, einer Herzogstochter, in den Kopf gesetzt, und diese Idee hat sie nie wieder fahren lassen. Das kommt vom Flunkern."

„Ich rechne außer Deinem eigenen auf Lady Glenalvon's Einfluß auf Mama", sagte Kenelm. „Wenn ein von der großen Welt so anerkanntes Orakel sich zu meinen Gunsten erklärt und verspricht, meine Frau bei Hofe vorzustellen und sie in die Mode zu

bringen, so wird uns Mama hoffentlich erlauben, die alten Familiendiamanten für ihr nächstes Wiedererscheinen in London neu fassen zu lassen. Und dann kannst Du ihr auch sagen, daß ich mich um die Vertretung der Grafschaft bewerben will. Ich will mich ins Parlament wählen lassen, und wenn ich dann dort unsern geschiedten Vetter treffe und finde, daß er sich nicht einen Pfifferling um das Land schert, verlaß Dich darauf, daß ich ihn leichter unterkriege, als ich Tom Bowles untergekriegt habe."

„Tom Bowles! Wer ist das? Ah, ich erinnere mich eines Deiner Briefe, in welchem Du von einem Moralphilosophen Bowles sprachst, dessen Lieblingsstudium die Menschheit sei."

„Moralphilosophen", antwortete Kenelm, „haben ihr Gehirn durch den Alkohol neuer Ideen so betäubt, daß ihre moralischen Beine wacklig geworden sind und daß ein menschlich Fühlender ihnen lieber ins Bett helfen würde, als sie unterkriegen. Mein Tom ist ein muskulöser Christ, der nicht weniger muskulös, aber viel christlicher wurde, nachdem er untergekriegt war."

Und in dieser anmuthigen Weise beschlossen diese beiden Sonderlinge ihre Zusammenkunft und gingen, die Arme gegenseitig um die Schultern geschlungen, auf ihre Zimmer, sich zur Ruhe zu begeben.

Viertes Kapitel.

Kenelm fand es viel schwieriger, als er es sich gedacht hatte, Lady Glenalvon für seine Sache zu gewinnen. Bei dem lebhaften Interesse, das sie an seiner Zukunft nahm, konnte ihr der Gedanke an seine Verbindung mit einem unbekannten mittellosen Mädchen, das er erst seit einigen Wochen kannt eund von dessen Familie er nichts zu wissen schien, als daß es — und auch das nur auf eine Versicherung hin — ihm ebenbürtig sei, nur aufs äußerste widerstreben. Und der von ihr fast ebenso innig wie von Sir Peter gehegte Wunsch, daß Kenelm ein seiner Wahl in jeder Beziehung so würdiges Mädchen wie Cecilia Travers zur Frau nehmen möge, ließ sie das Scheitern ihrer Pläne mit ebenso viel Entrüstung wie Bedauern betrachten.

Im ersten Augenblick war sie so aufgebracht, daß sie ihn nicht einmal anhören wollte. Sie ließ ihn mit einer Rücksichtslosigkeit, wie sie sie noch nie gegen jemand geübt hatte, mitten im Gespräch stehen, verweigerte ihm eine zweite Zusammenkunft zum Zweck einer abermaligen Erörterung der Sache und erklärte, sie wolle, weit entfernt, ihren Einfluß zu Gunsten seiner romantischen Thorheit zu verwenden, bei Lady Chillingly und Sir Peter energisch dagegen remonstriren, daß sie darein willigten, ihn sich so wegwerfen zu lassen.

Erst am dritten Tage nach seiner Ankunft ließ sie sich, durch die tiefe, aber stolze Trauer seines Ausdrucks gerührt, dazu herbei, in einer vertraulichen Unterhaltung mit Sir Peter den Gründen des würdigen Baronets ein geneigtes Ohr zu leihen. Sie führte ihre Drohung, bei Lady Chillingly zu remonstriren, nicht aus. Aber nur mit Widerstreben gab sie Sir Peter's Behauptung zu, daß ein Sohn, der mit der Aussicht auf die absolut freie Verfügung über ein Gut sich großmüthigerweise freiwillig zu einer neuen, für seine beiden Eltern außerordentlich günstigen Festsetzung in Betreff dieses Gutes entschlossen habe, einen Anspruch auf ein Opfer ihrer Neigungen bei einer Frage habe, von welcher nach seiner Ueberzeugung sein Lebensglück

abhänge, und daß er mündig sei und in seiner Wahl ganz frei sein würde, wenn ihn nicht ein ihm früher von seinem Vater abgenommenes Versprechen bände, ein Versprechen, welches streng genommen nicht für Lady Chillingly, sondern nur für Sir Peter als Haupt der Familie und Herrn des Hauses Geltung habe. Er, der Vater, habe seine Zustimmung bereits gegeben, und wenn Kenelm in seiner Ehrfurcht vor seinen beiden Eltern der Zustimmung seiner Mutter nicht entrathen könne, so sei es die Aufgabe einer wahren Freundin, ihm jeden Gewissensskrupel zu ersparen und jedes Hinderniß einer Liebe aus dem Wege zu räumen, die man nicht verdammen dürfe, weil sie uneigennützig sei.

Nach dieser Unterhaltung suchte Lady Glenalvon Kenelm auf, fand ihn am Ufer des Forellenbaches finster brütend, nahm seinen Arm, führte ihn auf die dunkeln Wege des Tannenwäldchens und hörte Alles, was er zu sagen hatte, geduldig an. Selbst jetzt ließ sich ihr Frauenherz nicht durch seine Gründe gewinnen und ließ sich erst überwinden, als er pathetisch ausrief: „Sie haben mir einst für die Rettung des Lebens Ihres Sohnes gedankt und gesagt, Sie würden mir Ihre Schuld nie abtragen können; Sie können sie mir jetzt zehnfach abtragen. Glauben Sie, daß Ihr Sohn, der jetzt, wie wir vertrauen, im Himmel ist, wenn er

herabblicken und zwischen uns entscheiden könnte, Ihnen Recht geben würde, wenn Sie mir diesen Dienst versagen?"

Da weinte Lady Glenalvon, ergriff seine Hand, küßte ihn auf die Stirn wie eine Mutter und sagte: „Sie haben gesiegt; ich will sofort zu Ihrer Mutter gehen. Heirathen Sie die, welche Sie so lieben, aber unter einer Bedingung, heirathen Sie sie von meinem Hause aus."

Lady Glenalvon gehörte nicht zu den Frauen, die ihren Freunden halb dienen. Sie verstand es vortrefflich, Lady Chillingly günstig zu stimmen und ihres apathischen Temperaments Herr zu werden; sie ließ nicht nach, bis Lady Chillingly selbst auf Kenelm's Zimmer ging und sehr ruhig zu ihm sagte:

„Du willst also um Fräulein Mordannt's Hand anhalten, von den Warwickshire-Mordannts, glaube ich. Lady Glenalvon sagt, sie sei ein charmantes Mädchen und werde sie vor der Hochzeit auf einige Zeit in ihrem Hause besuchen. Und da die junge Dame eine Waise ist, wird Lady Glenalvon's Onkel, der Herzog, der mit dem ältesten Zweige der Mordannts verwandt ist, bei der Hochzeit Vaterstelle an ihr vertreten. Das wird sehr brillant werden. Ich wünsche Dir von Herzen Glück, Du mußt nachgrade ausgetobt haben."

Zwei Tage, nachdem er so die förmliche Zustimmung seiner Eltern erlangt hatte, verließ Kenelm Eymundham. Sir Peter würde ihn begleitet haben, um der Braut seine Aufwartung zu machen, aber die Aufregung, die er durchgemacht hatte, zog ihm einen heftigen Gichtanfall zu, der seine Füße zu einer Flanelleinwickelung verurtheilte.

Als Kenelm fort war, ging Lady Glenalvon zu Cecilia auf ihr Zimmer. Cecilia saß sehr betrübt am offenen Fenster; sie hatte entdeckt, daß Vater und Sohn von etwas Peinlichem präoccupirt gewesen seien, und hatte das mit dem Briefe in Verbindung gebracht, der das ruhige Gemüth Sir Peter's so aufgeregt hatte; aber sie errieth nicht, was dieses Etwas sei, und wenn sie sich auch durch eine gewisse von Kenelm ihr gegenüber beobachtete, gegen sein früheres Benehmen abstechende Zurückhaltung gekränkt fühlte, so empfand sie doch diese Kränkung weniger lebhaft als eine zärtliche Theilnahme für die Trauer, deren Ausdruck sie auf seinem Gesichte beobachtet und die sie zu mildern inniges Verlangen getragen hatte. Seine Zurückhaltung hatte jedoch auch sie zurückhaltender gegen ihn gemacht und dafür schalt sie sich jetzt mehr, als daß sie ihm Vorwürfe machte.

Lady Glenalvon schlang ihre Arme um Cecilia's

Hals, küßte sie und flüsterte ihr zu: „Dieser Mensch hat mich bitter getäuscht, er ist des Glückes, das ich einst für ihn erhofft, ganz unwürdig!“

„Von wem reden Sie?“ murmelte Cecilia erbleichend.

„Von Kenelm Chillingly. Es scheint, daß er sich in ein mittelloses Mädchen, dem er auf seinen Wanderungen begegnet ist, verliebt hat, hierher gekommen ist, sich die Zustimmung seiner Eltern zu einem ihr zu machenden Heirathsantrage zu erbitten, diese Zustimmung erhalten hat und nun hingereist ist, seinen Antrag zu machen.“

Cecilia saß einen Augenblick mit geschlossenen Augen schweigend da und sagte dann: „Er verdient alles Glück und hat gewiß keine unwürdige Wahl getroffen. Gott segne ihn — und — und —“ Sie wollte wollte hinzufügen, „seine Braut“, aber ihre Lippen sträubten sich, das Wort Braut auszusprechen.

„Vetter Gordon ist zehn Kenelms werth“, rief Lady Glenalvon entrüstet aus.

Sie war Kenelm behülflich gewesen, aber sie hatte ihm nicht verziehen.

Fünftes Kapitel.

Kenelm übernachtete in London und beschloß am nächsten Tage, da es außerordentlich schönes Wetter war, zu Fuß nach Moleswick zu gehen. Er hatte diesmal nicht nöthig, sich mit einem Ränzel zu beschweren; er hatte eine hinreichende Garderobe in Cromwell-Lodge zurückgelassen.

Gegen Abend langte er in einem der hübschesten Dörfer an, bei welchem

Die weiße Themse fließt dahin,
Ihr Weg sich silbern windet.

Es lag nicht an der graden Straße von London nach Moleswick, aber es war ein angenehmer Weg für einen Fußgänger. Und als er die lange heiße, durch das Dorf führende Straße passirt hatte und an das sich sanft dem Wasser zuneigende Ufer gelangte,

war er froh, eine Weile auszuruhen, sich der Kühle der plätschernden Fluten zu erfreuen und ihrem sanften Gemurmel in dem Schilfe zuzuhören. Er hatte noch reichlich Zeit. Seine von Cromwell-Lodge aus gemachten Streifereien hatten ihn mit der Gegend um Moleswick auf Meilen hin vertraut gemacht und er wußte, daß ein Fußsteig durch die Felder zur Rechten ihn in weniger als einer Stunde an das Ufer des Nebenflüßchens bringen würde, an welchem Cromwell-Lodge der hölzernen Brücke gegenüber lag, welche nach Grasmere und Moleswick führte.

Für einen, der Sinn für die Romantik der englischen Geschichte hat, ist die Themse in ihrem ganzen Lauf voll Reiz. O könnte ich zu den Tagen zurückkehren, in welchen jüngere Generationen denn die Kenelm Chillinglys noch ungeboren waren, als jede Welle des Rheins mir von Geschichte und Romantik erzählte, welche Feen sollten sich an deinen Ufern begegnen, o du, unsere heimische Themse! Vielleicht wird eines Tages ein deutscher Pilger dir den Tribut, den der englische Vetter dem Vater Rhein gezollt hat, zehnfach zurückbezahlen.

Als Kenelm dem Rauschen des Schilfes zuhörte, war es ihm, als flüsterte ihm der Geist des Stromes seine Legenden zu. Mancher poetische Vorfall und

manche Ueberlieferung aus alten Chroniken, mancher geweihte Vers aus Gesängen, welche unsern Voreltern theuer waren, drängten sich nebelhaft und verwirrt seinem Gedächtnisse zu, welches wenig darauf bedacht gewesen, solch anmuthigen Schmuck mit liebendem Gemüthe zu hegen. Aber Alles, was sich von Kindheit an in uns mit Romantik verknüpft hat, lebt mit frischerer Blüte in dem Gedächtniß dessen wieder auf, der liebt.

Und bei diesem Mann, der in der ersten gefährlichen Jugendzeit vor den gewöhnlichsten Jugendgefahren so merkwürdig bewahrt geblieben war, bei diesem beflissenen Schüler des Realismus, diesem gelehrten Adepten aus der Schule eines Welby und eines Mivers, bei diesem Manne hatte sich die Liebe endlich wie mit der verhängnißvollen Macht der Göttin Cytheras eingestellt, und mit dem Eintritt dieser Liebe wurden ihm alle Realismen des Lebens Ideale, verwandelten sich alle die strengen Linien unseres täglichen Lebenslooses in Wellenlinien der Schönheit, stimmten sich alle die gewöhnlichen Töne unseres täglichen Lebens in zarte Melodien um. Wie voll von hochfliegender, aber noch träumerischer Seligkeit war sein Herz und schien seine Zukunft in dem sanften Hauch und der gedämpften Glut jenes Sommerabends! Am nächsten

Morgen sollte er Lily wiedersehen und sein Mund durfte nun Alles offen aussprechen, was er bis jetzt noch zurückgehalten hatte.

Plötzlich wurde er aus der halb wachen, halb träumenden Glückseligkeit, die wir in den Momenten empfinden, wo wir uns ins Elysium versetzt glauben, durch den Gesang einer Stimme aufgeschreckt, die sich mit lauterem Jubel vernehmen ließ als die Stimme seines eigenen Herzens.

„Mit Gesang, mit Gesang, mit lustigem Gesang
Zum Walde heraus, die Hunde voran,
Trabt der Ritter von Nierenstein."

Kenelm drehte den Kopf so rasch um, daß Max, der schon etwa eine Minute lang mit erhobener Pfote und unsicher schnüffelnd, ob er einen alten Bekannten wiedergefunden habe, hinter ihm gestanden hatte, heftig erschrak und laut bellend zu seinem Herrn zurücklief.

Der Troubadour achtete der am Ufer ausgestreckten Gestalt wenig und würde leichten Schrittes und lustig singend weiter marschirt sein, wenn nicht Kenelm aufgesprungen wäre und die Hand ausstreckend gesagt hätte: „Ich hoffe, Sie sind nicht auch wie Max erschrocken, mich wiederzusehen?"

„O sieh da, mein junger Philosoph; sind Sie es wirklich?"

„Wenn ich als Philosoph bezeichnet werden soll, so bin ich es nicht. Und aufrichtig gesagt bin ich nicht mehr derselbe, der vor zwei Jahren den angenehmen Tag in den Feldern bei Luscombe mit Ihnen zubrachte.“

„Oder der Sie mir in Tor-Hadham riethen, meine Leier zum Lobe eines Beefsteaks zu stimmen. Ich bin auch nicht mehr derselbe, dessen Hund Sie mit einem zinnernen Teller anbettelte.“

„Aber Sie durchwandern doch immer noch singend die Welt?“

„Selbst diese Zeit des singenden Umherwanderns ist so ziemlich vorüber. Aber ich habe Sie in Ihrer Ruhe gestört. Wenn Sie erlauben, ruhe ich mit Ihnen aus. Sie gehen wahrscheinlich nicht meinen Weg, und da ich keine Eile habe, möchte ich nicht gern die glückliche Gelegenheit versäumen, die der Zufall mir bietet, die Bekanntschaft mit Jemand zu erneuern, mit dem ich mich oft in Gedanken beschäftigt habe, seitdem wir uns zuletzt getroffen haben.“

Mit diesen Worten lagerte sich der Troubadour behaglich am Ufer und Kenelm folgte seinem Beispiel.

Offenbar war eine Veränderung mit dem Troubadour vorgegangen, eine Veränderung in der Toilette, in der Haltung, in jener unbeschreiblichen Selbstbewußtheit, die

wir Benehmen nennen. Die Toilette war weder jener Zigeuneranzug, in welchem Kenelm zuerst dem wandernden Troubadour begegnet war, noch die sorgfältigere hübsche Kleidung, welche er während seines Besuches in Luscombe getragen und welche seiner schönen Gestalt so gut gestanden hatte. Jetzt trug er einen zierlich einfachen, kühlen Sommeranzug. Und als er jetzt seinen Hut abnahm, um sich von der kühlen Luft anwehen zu lassen, frappirte Kenelm eine ernstere Würde in dem Rubens ähnlichen Gesicht des Mannes, ein Ausdruck tiefern Denkens auf der hohen Stirn, und in den dicken kastanienbraunen Locken des Haupthaares und Bartes fand sich hier und da ein graues Haar. In seinem noch immer sehr offenen Benehmen lag doch eine Nüance von nicht verletzender, aber männlicher Selbstzuversicht, wie sie einem Mann von reiferen Jahren und von einer gewissen Stellung im Leben einem viel jüngern Manne gegenüber, welcher aller Wahrscheinlichkeit nach außer der ihm durch den Zufall der Geburt angewiesenen noch gar keine Stellung erlangt hat, wohl ansteht.

„Ja", sagte der Troubadour mit einem halbunterdrückten Seufzer, „das letzte Jahr meiner Wanderferien geht zu Ende. Ich erinnere mich, daß ich Ihnen an jenem Tage, wo wir uns zuerst bei dem Brunnen

an der Landstraße trafen, rieth, es mir nachzuthun und auf Fußreisen Vergnügen und Abenteuer zu suchen. Jetzt, wo ich Sie, der Sie offenbar nach Geburt und Erziehung ein Gentleman sind, noch immer als Fußreisenden finde, ist mir, als müßte ich zu Ihnen sagen: Lassen Sie sich an Ihren bisherigen Erfahrungen genügen; das Vagabundenleben hat seine Reize, aber auch seine Gefahren; stellen Sie es ein und fangen Sie ein stetiges Leben an."

„Das denke ich zu thun", erwiderte Kenelm lakonisch.

„In einem bestimmten Beruf? Als Militär, als Advocat, als Arzt?"

„Nein."

„Ah, in der Ehe also. Das ist recht. Geben Sie mir Ihre Hand. So hat also ein Frauenkleid doch endlich nicht nur auf der Leinwand, sondern auch im wirklichen Leben seinen Zauber auf Sie geübt."

„Ich schließe", sagte Kenelm ohne von dieser scherzhaften Anspielung Notiz zu nehmen, „aus Ihrer Bemerkung, daß Sie im Begriff stehen, ein stetiges Leben in der Ehe zu beginnen."

„Ja, hätte ich das früher thun können, so würde mich das vor vielen Irrthümern bewahrt haben und ich würde mich viel früher dem Ziele genähert haben, wel-

ches mein Auge durch den Nebel meiner jugendlichen Träume hindurch blendete."

„Was ist das für ein Ziel? Das Grab?"

„Das Grab? Nein. Das, was kein Grab kennt — der Ruhm."

„Ich sehe, daß Sie ungeachtet dessen, was Sie vorhin sagten, noch immer die Welt zu durchziehen denken, um den Ruhm eines Dichters zu suchen."

„Ach nein! Ich verzichte auf diesen Traum", sagte der Troubadour wieder leicht seufzend. „Es war nicht ausschließlich, aber zum großen Theil die Hoffnung auf den Dichterruhm, die mich zu einem Faulenzer in dem Streben nach dem machte, was das Schicksal und die geringen, mir von der Natur verliehenen Gaben mir als mein eigentliches und einziges Ziel bestimmt hatten. Aber welch ein sonderbares täuschendes Irrlicht ist doch die Liebe zum Versemachen! Wie selten täuscht sich ein verständiger Mensch in Betreff seiner Begabung für andere Dinge; aber wenn er einmal den Reiz des Versemachens gekostet hat, nimmt alsbald dieser Zauber seinen Verstand gefangen, und wie lange dauert es, bis er sich überzeugt, daß die Welt ihm nicht aufs Wort glaubt, wenn er Sonne, Mond und Sterne zu Zeugen anruft, daß auch er ein Poet sei. Unter welchen Todeskämpfen, als ob sich die Seele

vom Leibe losreißen sollte, ergibt er sich endlich in die Ueberzeugung, daß es im Grunde auf dasselbe hinauskomme, ob er oder ob die Welt Recht habe. Wer kann seine Sache vor einem Gerichtshof vertreten, der ihn nicht anhören will?"

Der Troubadour hatte diese Worte in so leidenschaftlicher und offenbar schmerzlicher Aufregung gesprochen, daß Kenelm vermöge seiner sympathischen Theilnahme zu Muthe war, als ob sich seine eigene Seele von ihm loszureißen ringe. Aber Kenelm war ein so excentrischer Sterblicher, daß, wenn das acute Leiden eines sterblichen Mitmenschen ihm faßbar vor die Sinne geführt wurde, er ebenso litt wie dieser Mitmensch. So drängte ihn jetzt, obgleich es nichts in der Welt gab, was zu vollbringen er weniger den Wunsch hegte, als Verse machen, sein Geist unwillkürlich dazu, die Argumente aufzusuchen, mit welchen er den Schmerz des Versemachers am besten zu lindern hoffen konnte. „So weit ich es bei meiner sehr bescheidenen Bücherkenntniß beurtheilen kann", sagte er, „theilen Sie die Liebe des Versemachens mit den ausgezeichnetsten Männern, welche das Ziel des Ruhmes erreicht haben. Es muß also wohl eine sehr edle Liebe sein. Augustus, Pollio, Varius, Mäcenas, die größten Staatsmänner ihrer Tage, waren alle Versemacher.

Und so waren auch in neuerer Zeit Richelieu, Walter Raleigh und Philipp Sidney, Fox, Burke, Sheridan, Warren, Hastings, Canning und selbst der große Pitt Versemacher. Das Versemachen verzögerte nicht, im Gegentheil die dazu erforderlichen Eigenschaften beschleunigten ohne Zweifel ihren Lauf nach dem Ziele des Ruhmes. Und was für große Maler sind Versemacher gewesen! Michel Angelo, Leonardo da Vinci, Salvator Rosa."

Der Himmel weiß, wie viele andere große Namen Kenelm noch würde aufgezählt haben, wenn ihn der Troubadour hier nicht mit der Frage unterbrochen hätte:

„Wie, alle diese gewaltigen Maler waren Versemacher?"

„Und zwar so gute Versemacher, namentlich Michel Angelo, der größte von allen Malern, daß sie auch als Dichter berühmt geworden sein würden, wenn nicht zum Unglück für dieses Ziel des Ruhms ihre Glorie in der Schwesterkunst der Malerei jenen Ruhm überstrahlt hätte. Aber wenn Sie Ihrer Gabe des Gesanges den bescheidenen Titel des Versemachens geben, so erlauben Sie mir zu bemerken, daß Ihre Gabe von der des Versemachers durchaus verschieden ist. Ihre Gabe, mag sie nun beschaffen sein, wie sie wolle, würde nicht ohne eine gewisse Sympathie für das nichtverse-

machende menſchliche Herz beſtehen können. Ohne Zweifel haben Sie nicht nur auf Ihren Fußwanderungen durch Beobachtung Vertrautheit mit der äußern Natur erlangt, mit der zu jeder Stunde wechſelnden Färbung ferner Höhen, mit den länger werdenden Schatten, wie ſie die untergehende Sonne hier auf das Waſſer zu unſern Füßen wirft, mit den Gewohnheiten der Droſſel, die ſich hier furchtlos neben mir niedergelaſſen hat, mit dem durch die Nähe des träufelnden Schilfes befeuchteten Raſen; das Alles könnte ich ebenſo genau beſchreiben wie Sie, wie ein Peter Bell es vielleicht ebenſo genau beſchreiben könnte wie ein William Wordsworth! Aber in denjenigen von Ihren Geſängen, die Sie mir zu hören erlaubt haben, ſcheinen Sie ſich von dieſem elementaren Beiwerk zur Kunſt des Dichters frei gemacht und, gleichviel, wie leicht, das einzige dauernde Intereſſe berührt zu haben, welches das allgemeine Herz der Menſchheit an dem Geſange des Dichters haben kann, nämlich den Ton, welchen die perſönliche Sympathie des Dichters dem verborgenen Strom dieſes allgemeinen Herzens entlockt. Was Sie die Welt nennen, iſt doch nicht mehr als die Mode des Tages? Wie weit ſich das Urtheil dieſer Welt der Mühe des Dichters verlohnt, das zu beſtimmen maße ich mir nicht an. Aber Eins weiß ich gewiß. So ſicher

ich ebenſo wenig einen einem einfachen Zuhörerkreiſe zu Herzen gehenden Liedervers machen könnte, wie ich die Quadratur des Zirkels finden kann, ſo ſicher könnte ich die Art von Versmacherei, welche die Mode des Tages charakteriſirt, ellenlang ausſpinnen."

Sehr geſchmeichelt und nicht wenig ergötzt kehrte der wandernde Troubadour ſein freundliches, nicht mehr umwölktes Geſicht ſeinem läſſig hingeſtreckten Tröſter zu und antwortete munter: „Sie ſagen, Sie könnten Verſe nach der Mode des Tages ellenlang ausſpinnen. Ich möchte Sie bitten, mir eine Probe Ihrer Geſchicklichkeit in dieſer Handarbeit zu geben."

„Gut; aber unter einer Bedingung: Sie müſſen mich für meine Mühe durch eine Probe Ihrer eigenen Verſe belohnen, nicht nach der Mode des Tages, ſondern etwas, was ich verſtehen kann. Es ſoll Ihnen ſchwer werden, meine Verſe zu verſtehen."

„Gut."

„Laſſen Sie uns alſo annehmen, daß wir ein auguſteiſches Zeitalter der Poeſie hätten und daß unſere Sprache wie die lateiniſche todt wäre. Nehmen Sie an, ich ſchriebe zur Bewerbung um eine Preismedaille in unſerer Sprache, wie ich auf der Univerſität zur Bewerbung um eine Preismedaille lateiniſch geſchrieben habe. Natürlich werde ich in dem Maße Er-

folg haben, wie es mir gelingt, die unserm augusteischen Zeitalter eigenthümlichen eleganten Wendungen anzubringen und der für diese classische Epoche charakteristischen Auffassung gerecht zu werden. Nun wird aber, glaube ich, jeder scharf beobachtende Kritiker zugeben, daß die frappantesten Unterschiede der modernsten Poesie, also des augusteischen Zeitalters, bestehen erstens in einer Auswahl von eleganten Wendungen, welche dem barbarischen Geschmack des vorigen Jahrhunderts auf das äußerste widerstrebt haben würden, und zweitens in einer sehr erhabenen Verachtung aller prosaischen Herablassung zu gesundem Menschenverstande und einer sorgfältigen Pflege jenes Elements des Erhabenen, welches Burke in dem Kapitel vom „Dunkeln" behandelt. Wenn Sie diese Voraussetzungen zugeben, so habe ich Sie nur noch zu bitten, das Metrum zu bestimmen; reimlose Jamben sind grade jetzt sehr mode."

„Bah, reimlose Jamben! Ich werde mich wohl hüten, Ihnen bei Ihrem Experimente die Schwierigkeit des Reimes zu erlassen."

„Mir ist Alles einerlei", sagte Kenelm gähnend. „Also meinetwegen Reime! Sollen es heroische oder lyrische sein?"

„Heroische sind altmodisch; aber die Chaucerstrophe,

wie sie von unsern modernen Dichtern so vollendet gehandhabt wird, scheint mir die passendste."

„Gut, ich acceptire die moderne Chaucerstrophe."

„Und was soll der Gegenstand sein?"

„O, danach dürfen Sie nicht fragen. Was auch immer für eine Ueberschrift unser augusteischer Dichter seinem Gedichte als Etikette aufklebt, er verschmäht es doch wie Pindar, sich durch den Gegenstand beschränken zu lassen. Hören Sie zu und lassen Sie Max, wenn er irgend umhin kann, nicht heulen."

Und Kenelm fing in einem affectirten, aber emphatischen Singsang an:

„In Attika der edle Pythias wohnt,
In Jugend und in Reichthum stolz er thront,
Doch fehlt ihm die erträumte Seligkeit.
Sophronia, die dunkle, war'ne holde Maid.
Und eines Sommertags — Neptunus hebt
Den stolzen Nacken nicht und Liebe durch den Hain hinschwebt.
Und am Iliß, zu Deiner Leier Klang, Harmonia,
Sprach er: „Ich liebe Dich, sei mein, Sophronia!"
Crocus und Iris, da sie sein Wort gehört,
Neigen freudig das Haupt; Bienen mit Honig beschwert
Werden zum Altar; die Taube am Waldessaum
Glättet die Federn. Das ist der Liebe Traum! —
Bist mehr zu hören Du gewillt,
Wart', bis vier Bände ich damit gefüllt,

Die die Kritik weit über Chaucer stellt.
Sie will mir wohl. Nimm's hin für baares Geld,
Nur lies mich nicht, denn sonst bist Du geprellt."

„Sie haben wahrhaftig Ihr Wort gehalten", sagte der Troubadour lachend. „Und wenn wir im augusteischen Zeitalter lebten und unsere Sprache todt wäre so verdienten Sie die Preismedaille."

„Sie schmeicheln mir", sagte Kenelm bescheiden „Aber wenn ich, der ich noch nie in meinem Leben zwei Reime zusammengeleimt habe, so fertig im Stil der Jetztzeit improvisiren kann, warum sollte nicht ein Praktiker im Reimen wie Sie in einer Sitzung einen ganzen Band und noch mehr in demselben Stil zu Stande bringen können? Sie müßten nur alle erborgten eleganten Wendungen geschickt verhüllen, den Reiz der Delicatessen des Reimes noch durch das häufige Einschieben eines Verses, der sich nicht scandiren läßt, erhöhen und Ihren Versen einen noch erhabeneren Schwung dadurch verleihen, daß Sie noch unverständlicher würden. Thun Sie das und ich verspreche Ihnen den glühendsten Lobeserguß im „Londoner", denn ich werde ihn selber schreiben."

„Im „Londoner?" rief der Troubadour zornig erröthend. „Meinem bittern, beharrlichen Feind?"

„Da muß ich also fürchten, daß Sie die kritische

Presse des augusteischen Zeitalters ebenso wenig studirt haben, wie Sie Ihre Muse mit dem classischen Geiste seiner Verse getränkt haben. Um die Kunst des Schreibens zu erlangen, muß man sich selber cultiviren. Um es aber in der Kunst sich kritisiren zu lassen zu etwas zu bringen, muß man die Bekanntschaft der Kritiker cultiviren. In dem augusteischen Zeitalter fallen die Begriffe Kritik und Clique zusammen. Man braucht nur einer Clique anzugehören, um Horaz oder Tibull zu ein. Wenn man aber keiner Clique angehört, so ist man natürlich Bavius oder Maevius. Der „Londoner" ist der Feind keines Menschen, er hat die gleiche Verachtung für alle Menschen. Da er aber, um zu amüsiren, mißhandeln muß, so entschädigt er das Publikum für die Lobpreisungen, welche er den Mitgliedern seiner Clique zu ertheilen genöthigt ist, dadurch, daß er über alle, welche cliquenlos sind, die ganze Schale seines Hohns ausgießt. Nur gehörig losgeschlagen auf den, der hat keine Freunde."

„O", sagte der Troubadour, „ich glaube, es ist viel Wahres in dem, was Sie da sagen. Ich habe noch nie einen Freund unter den Mitgliedern der Clique gehabt. Und der Himmel weiß, mit welcher Beharrlichkeit diejenigen, von denen ich in meiner völligen Unbekanntschaft mit den Regeln, welche die soge-

nannten Organe der öffentlichen Meinung beherrschen, in der Zeit meines Ringens auf ein wenig Sympathie, auf eine freundliche Aufmunterung gehofft hatte, sich vereinigt haben, mich niederzuhalten. Lange Zeit gelang ihnen das. Aber endlich darf ich hoffen, daß sie mir nichts mehr anhaben können. Glücklicherweise hat mich die Natur mit einem sanguinischen, elastischen, heitern Temperament ausgestattet. Wer nie verzweifelt, geht selten ganz zu Grunde."

Diese Aeußerungen machten Kenelm etwas betroffen, denn hatte nicht der Troubadour erklärt, die Tage des Gesanges seien für ihn vorüber und er habe sich entschlossen, dem Versemachen Valet zu sagen? Welche andere Bahn des Ruhms, von welcher die Kritiker nicht im Stande gewesen waren ihn auszuschließen, verfolgte er denn jetzt, er, von dem Kenelm angenommen hatte, daß er einer kaufmännischen Firma angehöre? Ohne Zweifel eine weniger schwierige Branche der Prosa, wahrscheinlich als Romanschreiber. Jedermann schreibt heutzutage Romane, und da das Publikum Romane liest, ohne daß man es dazu auffordert, und keine Poesie liest, wenn man es nicht ausdrücklich darauf hinweist, so sind Romane vielleicht nicht so völlig abhängig von der Gnade der Cliquen, wie es die Gedichte unseres augusteischen Zeitalters sind.

Indessen dachte Kenelm nicht daran, weiter in den Troubadour zu dringen. Sein Geist ging leicht begreiflicher Weise in diesem Augenblick von Büchern und Kritikern zu dem Gedanken an Liebe und Ehe über.

„Unser Gespräch", sagte er, „hat sich auf kitzelige Gebiete verirrt; erlauben Sie mir, zu unserm Ausgangspunkte zurückzukehren. Sie stehen im Begriff, sich ein friedliches Hauswesen zu gründen. Ein friedliches Hauswesen ist wie ein gutes Gewissen. Der herabströmende Regen dringt nicht durch das Dach; der pfeifende Wind kann seine Mauern nicht erschüttern. Wenn es nicht unbescheiden ist — kennen Sie Ihre Braut schon lange?"

„Ja, sehr lange."

„Und haben sie immer geliebt?"

„Immer, von ihrer frühesten Kindheit an. Aus dem ganzen weiblichen Geschlechte war sie auserseh'n, meine Lebensgenossin und die Reinigerin meiner Seele zu werden. Ich weiß nicht, was aus mir geworden wäre, wenn der Gedanke an sie mich nicht auf allen meinen Wegen wie mein Schutzengel begleitet hätte. Denn wie bei vielen Vagabunden der breitgetretenen Heerstraße der Welt liegt in meiner Natur etwas von jener Gesetzlosigkeit, welche mit einer Ueberfülle des Lebenstriebes, mit der Lust an Abenteuern und mit

dem warmen Blut, welches sich in Gesang verwandelt, hauptsächlich weil der Gesang der Ausdruck der Lust ist, verbunden zu sein pflegt. Und ohne Zweifel muß ich, wenn ich auf mein verflossenes Leben zurückblicke, bekennen, daß ich mich zu oft von meinem mir von der Vernunft vorgesteckten und mit Liebe umfaßten Ziele durch falsche Impulse oder muthwillige Einfälle habe ablenken lassen."

„Vermuthlich Frauenkleiderinteressen", schaltete Kenelm trocken ein.

„Ich wollte, ich könnte aufrichtig antworten: Nein", sagte der Troubadour hocherröthend. „Aber vor dem Schlimmsten, vor Allem, was die Laufbahn, auf welche ich alle meine Hoffnungen setze, für immer vereitelt haben würde, vor allem, was mich der reinen Liebe, welche jetzt, wie ich vertraue, meiner harrt, um meine Glücksträume zu krönen, unwürdig gemacht haben würde, bin ich durch das unablässig mich begleitende Lächeln eines unschuldigen Kindergesichtes bewahrt geblieben. Nur einmal war ich in großer Gefahr, mit Schaudern erinnere ich mich jener Stunde der Gefahr. Es war in Luscombe."

„In Luscombe?"

„Im Augenblick der Versuchung zu einem schrecklichen Verbrechen war mir, als hörte ich eine Stimme

ſagen: „Unheil! Gedenke des kleinen Kindes.“ In jener eigenthümlichen Spannung des Gemüthes, wo wir ſo leicht eine göttliche Warnung zu vernehmen glauben, wo die Phantaſie krankhaft erregt iſt und wo das Gewiſſen, wenn auch für einen Augenblick eingelullt, doch ſo leicht ſchlummert, daß ein Windhauch, das Fallen eines Blattes es plötzlich unter Entſetzen aufrütteln kann, nahm ich die Stimme für die meines Schutzengels. Als ich ſpäter darüber nachdachte und die Stimme mit der Moral jener geheimnißvollen Zeilen, die Sie mir zu ſo ſehr paſſender Zeit vorlaſen, verglich, gelangte ich zu der Ueberzeugung, daß die Stimme, die mich rettete, die Ihrige geweſen ſei.“

„Ich bekenne mich zu der Anmaßung, Sie verzeihen mir!“

Der Troubadour ergriff Kenelm's Hand und drückte ſie mit Inbrunſt.

„Ihnen verzeihen? O wenn Sie ahnen könnten, welche Urſache ich habe, Ihnen dankbar, ewig dankbar zu ſein, wie dieſer plötzliche Ruf, die Gewiſſensbiſſe und das Entſetzen meines innern Selbſt, welches er in mir traf, verſchärft durch jene holperigen Verſe, welche mich am nächſten Tage „vor dem Antlitz meiner böſen Luſt“ zurückſchrecken ließen, auf mich gewirkt haben! Dann kam die entſcheidende Wendung meines Le-

bens. Von jenem Tage an war der gesetzlose Vagabund in mir todt. Ich meine nicht die Liebe zur Natur und zum Gesange, welche den Vagabunden zuerst verlockt hatten, sondern den Haß gegen stete Gewohnheiten und ernste Arbeit — der war todt. Ich nahm es von da an nicht mehr leicht mit meinem Beruf, ich lag demselben wie einer ernsten Pflicht ob. Und als ich nun sie, die das Schicksal mir zu meinem Weibe bestimmt und erzogen hat, wiedersah, da erschien mir ihr Gesicht nicht mehr als das des spielenden Kindes, die Seele des Weibes dämmerte in ihm auf. Seit jenem für mich so ereignißreichen Tage sind erst zwei Jahre vergangen. Und doch ist mein Glück schon jetzt gesichert. Und wenn mein Ruf noch nicht feststeht, so bin ich doch endlich in einer Lage, die mich zu ihr, die ich liebe, zu sagen berechtigt: Die Zeit ist gekommen, wo ich Dich ohne Besorgniß für Deine Zukunft bitten kann, die Meine zu werden."

Der Mann sprach mit so glühender Leidenschaft, daß Kenelm ihm schweigend Zeit ließ, seine gewohnte Selbstbeherrschung wiederzugewinnen; er schwieg nicht ungern, benutzte nicht ungern den Moment, in dieser milden Stunde des Ueberganges vom rosigen Sonnenuntergang zu sternenbeleuchtetem Zwielicht vor sich hin zu murmeln: „Und auch für mich ist die Zeit gekommen!"

Nach einigen Minuten nahm der Troubadour in leichtem, heiterem Ton wieder auf:

„Jetzt ist die Reihe an Ihnen, mein Herr. Kennen Sie die Dame, um die Sie geworben und die Sie gewonnen haben, schon lange? Nach unserer frühern Unterhaltung zu urtheilen, kann Ihre Liebe noch nicht alt sein."

Da Kenelm bis jetzt um die fragliche Dame noch weder geworben, noch sie gewonnen hatte und es nicht für nothwendig hielt, auf die Einzelheiten seiner Liebesgeschichte näher einzugehen, antwortete er mit einer allgemeinen Bemerkung:

„Mir scheint, das Erscheinen der Liebe ist wie das Erscheinen des Frühlings; der Tag läßt sich nicht nach dem Kalender berechnen. Er kann langsam und allmälig, er kann aber auch schnell und plötzlich kommen. Aber wenn wir am Morgen erwachen und die Wandlung, welche mit der Welt da draußen vor sich gegangen ist, mit Augen schauen und hören: Grün auf den Bäumen, Knospen auf dem Rasen, warmen Sonnenschein und süße Töne in der Luft, dann sagen wir: Der Frühling ist da!"

„Ihr Bild gefällt mir. Und wenn es müßig ist, einen Liebhaber zu fragen, wie lange er die Geliebte kennt, so ist es fast ebenso müßig, zu fragen, ob sie

schön sei. Er kann nicht anders als in ihrem Gesichte die Schönheit erblicken, welche sie der Welt um ihn her verliehen hat."

„Das ist wahr," und dieser so poetische Gedanke erinnert mich daran, daß ich Ihnen die jungfräuliche Probe meiner Dichtkunst unter der Bedingung zu hören gegeben habe, daß Sie mich für meine Mühe durch eine Probe Ihrer Meisterschaft in dieser Kunst belohnen. Und ich nehme das Recht in Anspruch, Ihnen das Thema vorzuschlagen. Es sei —"

„Ueber ein Beefsteak?"

„Bah, diesen geschmacklosen Witz haben Sie nun schon auf meine Kosten zu Tode gehetzt. Der Gegenstand muß Liebe sein, und wenn Sie ein paar Stanzen improvisiren könnten, welche die eben von Ihnen ausgesprochene Idee zum Ausdruck brächten, so würde ich noch aufmerksamer zuhören."

„Leider bin ich kein Improvisator. Aber ich will mich doch für Ihre frühere Geringschätzung meines Talents dadurch rächen, daß ich Ihnen ein kleines Lied vorsinge, welches dem Gedanken, den Sie mich in Verse zu bringen bitten, einigermaßen entspricht, das Sie aber damals in Tor-Hadham, wenn Sie auch Max einen Schilling auf seinen zinnernen Teller warfen, nicht anhören wollten. Es ist eins der Lieder, die ich

an jenem Abend sang, und wurde von meinen bescheidenen Zuhörern nicht übel aufgenommen.

Die Schönheit der Geliebten liegt im Auge des Liebenden.

Ist sie nicht schön, mein Maiblümlein?
Zwar hat sie niemand Blümlein noch genannt.
Sind fehlerlos nicht, ihre Züge fein,
Ob ich es gleich bis jetzt nur fand?

Wie herrlich, daß mit Augen so wie ich
Niemand sie noch hat angeblickt!
Wie selig, daß vom Himmel sie für mich
Sich niederließ und mich beglückt."

Sobald der Troubadour mit diesem höchst kunstlosen Lied zu Ende war, stand er auf und sagte:

„Jetzt muß ich Ihnen Lebewohl sagen. Mein Weg führt mich durch jene Wiesen, der Ihrige ohne Zweifel über die Landstraße."

„Doch nicht. Erlauben Sie mir, Sie zu begleiten. Ich habe mir nicht weit von hier eine Wohnung genommen, zu welcher der kürzeste Weg über die Felder führt."

Der Troubadour warf Kenelm einen überraschten, halb forschenden Blick zu. Aber er fühlte vielleicht, daß, da er seinem Reisegefährten jede nähere Mittheilung in Betreff seines Namens und Standes vorent-

halten hatte, er auch kein Recht habe, von diesem Herrn irgend eine ihm nicht freiwillig gemachte vertrauliche Mittheilung in Anspruch zu nehmen, und sagte daher vorsichtig, er wünschte, der Weg wäre länger, da er ihn in so angenehmer Gesellschaft zubringen würde, und brach rasch auf.

Die Dämmerung war jetzt in eine sternhelle Sommernacht übergegangen, und tiefe Einsamkeit herrschte auf den Feldern. Beide Männer, die hier neben einander hergingen, fühlten sich unendlich glücklich. Aber das Glück wirkt wie der Wein verschieden, je nach den verschiedenen Temperamenten der Liebenden. In diesem Falle machte es den einen, der warmblütig sinnlich und für die Eindrücke der äußern Natur so empfänglich war wie eine Aeolsharfe für einen vorüberziehenden Windhauch, geschwätzig, und ein wenig ruhmredig, den andern aber schweigsam, zurückhaltend in seiner Ausdrucksweise, schwermüthig, nachdenklich und, wenn auch nicht stumpf gegen die Eindrücke der äußern Natur, doch gleichgültig gegen den Werth derselben, außer wo diese Eindrücke aus dem Gebiet des Sinnlichen in das des Geistigen übergehen und wo die, menschliche Seele der seelenlosen Natur ihre Fragen und Antworten dictirt.

Der Troubadour sorgte allein für die Unterhal-

tung und sein Reden bezauberte seinen Zuhörer. Seine Worte wurden so echt beredt durch den Klang seiner Stimme durch seinen lebendigen Vortrag, daß ich dieselben so wenig treu wiedergeben könnte, wie ein Berichterstatter, wenn er auch noch so treu jedes Wort eines Redners berichtet, das wiedergeben kann, was, abgesehen von allen Worten, der Persönlichkeit des Redners angehört.

Indem ich es daher nicht wage, die Worte dieses eigenthümlichen Wanderers zu wiederholen, begnüge ich mich damit, zu sagen, daß der Inhalt dieser Worte den Gegenstand betraf, über welchen, wie man behauptet, die meisten Menschen beredt sein können, seine eigene Person. Er sprach von seinen bis zu seinen frühesten Erinnerungen zurückreichenden Bestrebungen, sich einen Namen zu machen, von den Hemmnissen niedriger Geburt und beschränkter Verhältnisse, von einer seinem Ehrgeiz noch in seinen Knabenjahren plötzlich durch die Großmuth eines reichen Mannes eröffneten Aussicht, indem dieser Beschützer sagte: „Das Kind hat Genie, ich will ihm die Mittel gewähren, sich auszubilden, es soll der Welt eines Tages abzahlen, was es mir schuldig ist"; von feurig begonnenen, ernst verfolgten, aber schon in früher Jugend traurig unterbrochenen Studien. Wie das gekommen sei, sagte er

nicht; er ging rasch darüber hinweg, um bei den Schwierigkeiten zu verweilen, mit denen er zu kämpfen gehabt habe, um für sich und andere von ihm Abhängige den Unterhalt zu schaffen; wie er bei diesen Kämpfen genöthigt gewesen sei, seine Arbeitskraft und seine Energie der systematischen Verfolgung des einmal ins Auge gefaßten Zieles zu entziehen, weil die Geldverlegenheiten so dringend gewesen seien, daß sie von dem Streben nach Ruhm zurücktreten mußten. „Aber", rief er leidenschaftlich aus, „aber selbst für solche übereilte und rohe Kundgebungen dessen, was in mir liegt, wie sie mir die Verhältnisse abnöthigten, hätte ich bei denen, die sich zu kritischen Autoritäten aufwerfen, ein aufmunterndes Lob finden müssen. Wie viel Besseres würde ich geleistet haben, wenn ich ein solches Lob gefunden hätte! Wie erwärmt doch ein wenig Lob und lockt das Gute, was in einem Menschen liegt, heraus, und wie wirkt der Hohn eines abfälligen Urtheils, von dem er fühlt, daß es ungerecht ist, erkaltend auf seinen Eifer, sich auszuzeichnen! Indessen gelang es mir doch, meinen Weg so weit zu machen, wie es damals am dringendsten für mich noththat, nämlich meine Kunst zum Broderwerb für meine Lieben zu verwenden; und in meinen Ferienstreifereien mit munterem Gesang fand ich ein Vergnügen, das

mich für alles Uebrige entschädigte. Aber doch stirbt der einmal in der Kindheit gefaßte und in den Jünglingsjahren genährte Wunsch nach Ruhm nie ab, bevor wir im Grabe liegen. Mag die Pflanze dieses Wunsches mit Knospen, Blättern und Stengel noch so sehr niedergetreten werden, ihre Wurzel liegt zu tief unter der Oberfläche, als daß die rohen Fußtritte ihr etwas anhaben könnten, und Jahr für Jahr richten sich Stengel, Knospe und Blatt wieder empor. Die Liebe mag aus unserm sterblichen Leben weichen; wir trösten uns, die Geliebte wird sich im künftigen Leben wieder mit uns vereinigen. Aber wenn der, welcher sein Herz an den Ruhm gehängt hat, denselben in diesem Leben verliert, was kann ihn trösten?"

„Haben Sie nicht vorhin gesagt, daß es für den Wunsch nach Ruhm kein Grab gebe?"

„Das ist wahr; aber wenn wir ihn nicht erreichen, bevor wir selbst im Grabe liegen, welchen Trost kann uns der Wunsch gewähren? Die Liebe steigt zum Himmel empor, zu dem wir selbst aufzusteigen hoffen; aber der Ruhm bleibt auf der Erde, zu der wir nie wieder zurückkehren werden. Und eben weil der Ruhm erdgeboren ist, ist der Wunsch nach demselben der dauerndste, der Schmerz über seine Entbehrung der

bitterſte für das Erdenkind. Aber ich werde ihn jetzt erreichen; ich habe ihn ſchon gefaßt."

In dieſem Augenblick waren die Wanderer der hölzernen Brücke gegenüber neben Cromwell-Lodge am Flüßchen angelangt.

Hier machte der Troubadour Halt und Kenelm ſagte mit leicht zitternder Stimme: „Wäre es nicht Zeit, daß wir uns gegenſeitig mit unſeren Namen bekannt machten? Ich habe keine Veranlaſſung mehr, den meinigen zu verbergen, ich hatte eigentlich nie eine ſtärkere Veranlaſſung, als die in einer Grille lag. Ich bin Kenelm Chillingly, der einzige Sohn Sir Peter's von Exmundham."

„Ich wünſche Ihrem Vater Glück zu einem ſo begabten Sohn", ſagte der Troubadour mit ſeiner gewohnten Urbanität. „Sie wiſſen bereits genug von mir, um überzeugt zu ſein, daß ich von viel beſcheidenerer Herkunft und Lebensſtellung bin als Sie; aber wenn Sie zu fällig in dieſem Jahr die Ausſtellung der Royal-Academy beſucht hätten — o, ich begreife Ihr Erſtaunen! — ſo würden Sie vielleicht ein Bild wiedererkannt haben, von dem Sie die erſte Skizze geſehen haben, das Mädchen mit dem Blumenball, eins von drei Bildern, mit welchen der „Londoner" ſehr unglimpflich verfahren iſt, die aber trotz dieſes mächtigen Feindes

glückbringend und ruhmverheißend für den wandernden Troubadour geworden sind, und Sie würden, wenn der Anblick der Bilder Sie veranlaßt hätte, sich danach zu erkundigen, erfahren haben, daß derselbe Walter Melville heißt. Nächsten Januar hoffe ich, Dank diesem Bilde, meinem Namen hinzufügen zu können: Associate of the Royal Academy. Das Publikum wird ihnen trotz des „Londoner“ nicht erlauben, mich von der Akademie fern zu halten. Sie werden vielleicht als Gast auf einer der schönen Villas erwartet, aus deren Fenstern uns hier die Lichter entgegenschimmern. Ich gehe nach einem sehr bescheidenen Landhause, in welchem ich fortan eine dauernde Häuslichkeit zu finden hoffe. Ich werde mich jetzt nur einige Tage dort aufhalten, aber bitte, lassen Sie mich Sie dort willkommen heißen, bevor ich wieder fortgehe. Das Landhaus heißt Grasmere.“

Sechstes Kapitel.

Der Troubadour schüttelte seinem Reisegefährten, dem er gerathen hatte, ein stetiges Leben zu beginnen, beim Abschied herzlich die Hand, ohne zu bemerken, wie kalt diese Hand unter seinem freundlichen Druck geworden war. Leichten Schrittes ging er über die hölzerne Brücke, vor ihm Max, und als er an der andern Seite angelangt war, drang an Kenelm's Ohr durch die Stille der hellen Nacht der heitere Gesang des unvollendeten Liebesliedes:

„Mit Gesang, mit Gesang,
Mit lustigem Gesang
Aus dem Walde heraus, die Hunde voran,
Trabt der Ritter von Nierenstein!"

Ein unvollendetes Liebeslied — warum unvollendet? Es war Kenelm nicht gegeben, zu errathen, warum. Es war ein Liebesgesang, in welchem eine der hübschesten

Feengeschichten, welche Lily sehr liebte und welche Löwe Lily zu versificiren, aber nur in ihrer Gegenwart und ganz nach ihrem Wunsche zu vollenden versprochen hatte, in Verse gebracht war.

Siebentes Kapitel.

Wenn ich es nicht wagen durfte, die genauen Worte eines beredten, nach dem erdgeborenen Ruhm Trachtenden aufs Papier zu bringen, so darf ich es noch weniger wagen, alles das, was in dem stummen Herzen eines nach der Liebe, die vom Himmel kommt, Trachtenden vorging, niederzuschreiben.

Von dem Augenblick an, wo Kenelm Chillingly sich von Walter Melville getrennt hatte, bis zum nächsten Vormittage lächelte die Sommerfreude jener äußern Natur, welche dann und wann, wenn auch meistens in trügerischer Weise, an die Seele des Menschen ihre seelenlosen Fragen und Antworten richtet, seine trüben Ahnungen hinweg.

Ohne Zweifel war dieser Walter Melville der geliebte Vormund Lily's; ohne Zweifel war es Lily, die

er als ihm vom Schicksal vorbehalten und erzogen, seine Frau zu werden, bezeichnete. Aber in dieser Frage hatte Lily selbst die entscheidende Stimme. Es mußte sich noch herausstellen, ob Kenelm sich in dem Glauben getäuscht hatte, der ihm seit der Stunde ihres letzten Abschieds die Welt so schön hatte erscheinen lassen. Auf alle Fälle war er es ihr, war er es seinem Nebenbuhler schuldig, seinen Anspruch auf ihre Hand geltend zu machen. Und je mehr er sich Alles, was Lily je offen und rückhaltslos über ihren Vormund, über ihre Liebe, Bewunderung und Dankbarkeit für ihn gesagt hatte, wieder ins Gedächtniß rief, desto überzeugender drängte sein Raisonnement seine Besorgnisse zurück, indem es ihm zuflüsterte: „So könnte ein Kind von seinem Vater reden, nicht so spricht die Jungfrau von dem Manne, den sie liebt und den sie sich kaum zu loben getraut.“

Kurz, nicht in niedergeschlagener Stimmung und nicht mit traurigen Blicken überschritt Kenelm kurz vor Mittag die Brücke und betrat wieder das Zauberland Grasmere. Auf seine Frage antwortete die Magd, die ihm die Thür öffnete, daß weder Herr Melville noch Fräulein Mordannt zu Hause seien; sie seien eben spazieren gegangen. Er wollte wieder umkehren, als Frau Cameron in die Vorhalle trat und ihn mehr durch

eine Handbewegung als mit Worten aufforderte, hereinzutreten. Kenelm folgte ihr in das Wohnzimmer und setzte sich neben sie. Er wollte eben reden, als sie ihn in einem Ton unterbrach, der so verschieden von der gewöhnlichen Mattigkeit ihrer Stimme, so scharf und lebhaft war, daß er wie ein Schrei der Verzweiflung klang.

„Ich wollte eben zu Ihnen gehen. Glücklicherweise aber finden Sie mich allein, und was auch zwischen uns vorgehen mag, es wird bald vorüber sein. Aber zuerst sagen Sie mir, Sie haben Ihre Eltern gesehen? Sie haben ihre Erlaubniß erbeten, meine Nichte zu heirathen? Sagen Sie mir, o, sagen Sie mir, daß Ihre Eltern ihre Zustimmung verweigert haben!"

„Im Gegentheil, ich bin mit voller Zustimmung meiner Eltern hier, um die Hand Ihrer Nichte zu bitten."

Frau Cameron sank in ihren Stuhl zurück und wiegte sich wie Jemand, der von Schmerzen geplagt ist, hin und her.

„Das habe ich gefürchtet. Walter sagte mir, daß er Sie gestern Abend getroffen habe, und daß Sie wie er mit dem Gedanken sich zu verheirathen umgingen. Sie müssen natürlich, sobald sie seinen Namen erfuhren, gewußt haben, an wen er bei seinem Heirathsplan denke.

Glücklicherweise konnte er nicht errathen, welche Wahl Ihre jugendliche Phantasie Sie so blindlings hatte treffen lassen."

„Meine liebe Frau Cameron", sagte Kenelm sehr mild, aber sehr fest, „Sie kannten den Zweck, um dessentwillen ich Moleswick vor einigen Tagen verließ, und es scheint mir, daß Sie wohl meiner Absicht hätten zuvor kommen können, der Absicht, die mich zu so früher Stunde in Ihr Haus führt. Ich komme, um zu Fräulein Mordannt's Vormund zu sagen: Ich bitte Sie um die Hand Ihres Mündels. Wenn Sie auch um sie werben, so habe ich einen sehr edlen Rivalen, für uns beide kann keine Rücksicht auf unser eigenes Glück gegen die Pflicht, ihr Glück zu Rathe zu ziehen, in Betracht kommen. Lassen wir sie zwischen uns beiden wählen."

„Unmöglich!" rief Frau Cameron. „Unmöglich! Sie wissen nicht, was Sie sagen, wissen nicht, ahnen nicht, wie geheiligt die Ansprüche Walter Melville's auf Alles sind, was die Waise, die er von ihrer Geburt an beschützt hat, ihm gewähren kann. Sie hat kein Recht, einem Andern den Vorzug zu geben; ihr Herz ist zu dankbar, als daß ein Anderer darin Raum fände. Wenn ihr die Wahl zwischen ihm und Ihnen frei gestellt würde, so würde sie ihn wählen. Das versichere ich Ihnen feier-

lich. Setzen Sie sie daher nicht der Pein einer solchen Wahl aus. Nehmen Sie an, wenn Sie wollen, Sie hätten einen Eindruck auf sie gemacht, und Sie erklärten ihr Ihre Liebe und bewürben sich um ihre Hand, so würde sie, müßte sie doch nichtsdestoweniger Ihre Hand zurückweisen, aber Sie könnten ihr Glück bei der Annahme der Hand Melville's trüben. Seien Sie großmüthig! Bezwingen Sie Ihre Neigung; sie kann nur vorübergehender Natur sein. Reden Sie weder mit ihr noch mit Herrn Melville von einem Wunsche, der nie erfüllt werden kann. Gehen Sie schweigend und sofort von hier."

Die Worte und die Haltung der blassen, flehenden Frau erfüllten das Herz Kenelm's mit einem unbestimmten Gefühl ehrfurchtsvoller Scheu. Aber er antwortete darum nicht weniger entschlossen: „Ich kann Ihnen nicht gehorchen. Es scheint mir, daß meine Ehre mir gebietet, Ihrer Nichte zu beweisen, daß, wenn ich mich in der Auffassung ihrer Gefühle für mich getäuscht habe, ich sie doch weder durch Wort noch Blick zu dem Glauben verleitet habe, daß meine Gefühle für sie weniger ernster Natur seien, als sie es in der That sind; und es scheint mir kaum weniger eine Ehrenpflicht gegen meinen würdigen Nebenbuhler, ihm die Gefährdung seines künftigen Glückes zu ersparen, die eintreten würde, wenn er später entdecken sollte, daß seine Frau mit einem

Andern glücklicher gewesen sein würde als mit ihm. Warum hegen Sie so geheimnißvolle Besorgnisse? Wenn, wie Sie es anscheinend so fest überzeugt aussprechen, Ihre Nichte wirklich einem Andern den Vorzug gibt, so reise ich auf ein Wort aus ihrem Munde ab und Sie sehen mich nie wieder. Aber dieses Wort muß sie selbst aussprechen, und wenn Sie mir nicht erlauben, mir dasselbe in Ihrem Hause zu erbitten, so will ich versuchen, sie jetzt auf ihrem Spaziergange mit Herrn Melville zu treffen, und sollte er mir das Recht verweigern, mit ihr allein zu reden, so kann ich das, was ich zu sagen habe, auch in seiner Gegenwart sagen. O, gnädige Frau, haben Sie kein Erbarmen mit dem Herzen, das Sie so unnütz martern? Wenn ich das Schlimmste tragen muß, lassen Sie mich es gleich erfahren."

„Erfahren Sie es denn aus meinem Munde", sagte Frau Cameron mit unheimlicher Ruhe und während ihr Gesicht einen starren, strengen Ausdruck annahm. „Und ich stelle das Geheimniß, das Sie mir abringen, unter den Schutz der Ehre, welche Sie so ruhmredig als Ihre Entschuldigung dafür anführen, daß Sie den Frieden des Hauses gefährden, welches zu betreten ich Ihnen nie hätte gestatten sollen. Ein rechtschaffenes Ehepaar von geringem Stande und beschränkten Mitteln hatte einen einzigen Sohn, der in früher Jugend so

bemerkenswerthe Talente zeigte, daß sie die Aufmerksamkeit des Brodherrn des Vaters, eines reichen, sehr wohlwollenden und gebildeten Mannes, auf sich zogen. Er schickte den Knaben auf seine Kosten in eine vorzügliche Handelsschule, in der Absicht, ihn später in seinem Geschäfte zu verwenden. Der reiche Mann war der Theilhaber eines bedeutenden Bankhauses; aber seine sehr schwache Gesundheit und seine dem Geschäft sehr fern liegenden Liebhabereien hatten ihn veranlaßt, sich von jeder thätigen Theilnahme am Geschäft zurückzuziehen und die Leitung desselben einem Sohn zu überlassen, den er vergötterte. Aber die Talente seines Schützlings, den er in die Schule geschickt hatte, nahmen hier eine so entschieden künstlerische und dem Geschäft fernliegende Richtung und seine Zeichnungen wurden von Kennern für so vielversprechend erklärt, daß der Protector seine Intentionen änderte, ihn in das Atelier eines ausgezeichneten französischen Malers gab und ihn später anwies, seinen Geschmack durch das Studium italienischer und niederländischer Meisterwerke zu vervollkommnen.

Er war noch auf Reisen, als —" bei diesen Worten hielt Frau Cameron, sichtlich mit sich kämpfend, inne, unterdrückte ein Schluchzen und fuhr durch die zusammengepreßten Zähne flüsternd fort: „als ein furchtbarer

Schlag das Haus des Patrons traf, der sein Vermögen zertrümmerte und seinen Namen beschimpfte. Der Sohn hatte sich ohne Wissen seines Vaters zu Speculationen verleiten lassen, welche sich als unglücklich erwiesen; der Verlust hätte sich im ersten Augenblick leicht wieder einholen lassen, aber unglücklicherweise ergriff er das falsche Mittel, ihn wieder einzuholen, und ließ sich in neue gewagte Speculationen ein. Ich will mich kurz fassen. Eines Tages wurde die Welt durch die Nachricht erschreckt, daß eine wegen ihres vermeintlichen Reichthums und ihrer Solidität berühmte Firma bankrott sei. Unredlichkeit wurde behauptet, wurde bewiesen — nicht gegen den Vater. Dieser wurde nicht wegen Betrugs verurtheilt, sondern mit einem Tadel für seine Nachlässigkeit frei gesprochen, war aber blutarm. Aber der Sohn, der vergötterte Sohn wurde überführt, zum Zuchthaus verurtheilt und entging dieser Strafe durch — durch — Sie errathen — Sie errathen. Wie anders konnte er dieser Strafe entgehen als durch den Tod? Durch den Tod von eigener, schuldiger Hand."

Fast ebenso sehr von Aufregung überwältigt wie sie selbst, bedeckte Kenelm sein gesenktes Antlitz mit der einen Hand und streckte die andere, ohne hinzusehen, aus, um die ihrige damit zu ergreifen, aber sie nahm sie nicht. Ein trauriges Vorzeichen. Wieder stieg vor

seinen Blicken der alte graue Thurm auf, wieder klang ihm die tragische Erzählung von den Fletwodes in den Ohren. Sprachlos, wie von einem Zauber gebannt, harrte Kenelm dessen, was noch zu sagen übrig blieb. Frau Cameron nahm wieder auf:

„Ich sagte schon, der Vater sei blutarm geworden; er starb, nachdem er lange ans Bett gefesselt gewesen war. Aber ein treuer Freund war nicht von diesem Bett gewichen, der Jüngling, dessen Genius sein Reichthum die Mittel zu seiner Ausbildung geboten hatte. Er war aus dem Auslande mit einigen bescheidenen Ersparnissen von dem Erlös in Florenz verkaufter Copien oder Skizzen zurückgekehrt. Mit diesen Ersparnissen gewährte er dem alten Mann und den beiden hülflosen, unglücklichen, gleich ihm blutarmen Frauen, seiner Tochter und der Wittwe seines Sohnes, ein schützendes Obdach. Als diese Ersparnisse erschöpft waren, entsagte der junge Mann seinem eigentlichen Beruf, ergriff jede Gelegenheit zu einträglicher Beschäftigung, wenn dieselbe seinem Geschmack auch noch so wenig entsprach, und ließ es den dreien, welche er mit seiner Arbeit unterstützte, nie an Obdach und Nahrung fehlen. Nur wenige Wochen nach dem schrecklichen Tode ihres Gatten — sie waren noch kein Jahr verheirathet gewesen — gebar die junge Wittwe ein Kind, eine Tochter. Sie über-

lebte ihr Wochenbett nicht lange. Die Erschütterung über ihren Tod zerschnitt den schwachen Lebensfaden des armen Vaters. Beide wurden an demselben Tage zu Grabe getragen. Vor ihrem Tode richteten beide dieselbe Bitte an die beiden einzigen Menschen, welche um sie trauerten, die Schwester des Verbrechers und den jungen Wohlthäter des alten Mannes. Die Bitte war, daß das neugeborne Kind, gleichviel wie bescheiden, in Unwissenheit über die Schuld und Schande ihres Vaters auferzogen werden möge. Sie sollte nicht zu einer Bittstellerin bei reichen und vornehmen Verwandten werden, die nicht einmal ein Wort des Mitleids für den schuldlosen Vater und das schuldlose Weib des Verbrechers gehabt hatten. Dieses Versprechen ist bis heute gehalten worden. Ich bin jene Tochter. Der Name, den ich trage, und der Name, den ich meiner Nichte gegeben habe, sind nicht unsere, außer insofern wir durch Jahrhunderte zurückreichende Familienverbindungen einen Anspruch auf dieselben haben. Ich bin nie verheirathet gewesen. Ich war verlobt und sollte dem Repräsentanten eines nicht unedlen Hauses eine fürstliche Mitgift mitbringen; der Tag der Hochzeit war schon bestimmt, als die Katastrophe hereinbrach. Ich habe meinen Verlobten nie wiedergesehen. Er reiste ins Ausland und starb dort. Ich glaube, er liebte

mich; er wußte, daß ich ihn liebte. Wer kann ihn tadeln, daß er mich verließ? Wer hätte die Schwester des Verbrechers heirathen können? Wer möchte das Kind des Verbrechers heirathen? Wer, außer einem, dem Mann, der ihr Geheimniß kennt und es bewahren wird, dem Manne, welcher, wenig bekümmert um ihre sonstige Erziehung, mit hat geholfen, ihrem unschuldigen Kinderherzen eine so starke Liebe zur Wahrheit und ein so feines Ehrgefühl einzuflößen, daß sie, wenn sie wüßte, daß eine solche Schmach an ihrer Geburt hafte, sich zu Tode grämen würde."

„Gibt es nur einen Mann auf dieser Erde", rief Kenelm, indem er plötzlich sein bis jetzt gesenktes und mit den Händen bedecktes Gesicht mit einem Ausdruck gewaltigen Stolzes erhob, der von der gewohnten Milde desselben merkwürdig abstach, gibt es nur einen einzigen Mann, der die Jungfrau, zu deren Füßen er niederknieen und sagen möchte: Geneige, die Königin meines Herzens zu werden, nicht für viel zu edel halten würde, als daß sie durch die noch vor ihrer Geburt begangenen Sünden Anderer herabgewürdigt werden könnte? Gibt es nur einen einzigen Mann, der nicht überzeugt wäre, daß die Liebe zur Wahrheit und stolzes Ehrgefühl höchst königliche Attribute für Frauen und Männer sind, gleichviel ob die Väter dieser Frauen

und Männer gesetzlose Piraten, wie die Väter normannischer Könige, oder so gewissenlose Lügner waren wie die gekrönten Repräsentanten so berühmter Herrscherfamilien wie der Cäsaren, der Bourbonen, der Tudors und der Stuarts? Der echte Adel ist wie der Genius angeboren. Nur ein einziger Mann sollte ihr Geheimniß bewahren, ein Geheimniß bewahren, das, wenn es bekannt würde, ein Herz, das vor der Schande zurückschreckt, beunruhigen könnte? O gnädige Frau, wir Chillinglys sind ein sehr obscures, unberühmtes Geschlecht, aber seit länger als einem Jahrtausend sind wir englische Gentlemen gewesen. Lieber ein Geheimniß bewahren, als die Gefahr einer Entdeckung laufen, die ihr Kummer bereiten könnte? Ich könnte mein ganzes Leben an ihrer Seite in Kamtschatka zubringen, und selbst dort soll nie die leiseste Andeutung des Geheimnisses über meine Lippen kommen, so dicht verdeckt und umhüllt sollte es sein von den Falten der Ehrfurcht und der Anbetung."

Dieser leidenschaftliche Ausbruch erschien Frau Cameron als die sinnlose Declamation eines unerfahrenen, heißblütigen jungen Menschen, und indem sie darüber hinwegging, etwa wie ein großer Advocat die blühende Rhetorik eines jüngern Collegen, der er einst selbst gehuldigt, als Salbaderei belächelt, oder wie eine

Frau, für welche die Zeit der Romantik vorüber ist, einen romantischen Gefühlsausdruck, der ihre junge Tochter bethört, als müßiges Wortgepränge von der Hand weist, erwiderte sie einfach: „Das Alles ist leeres Gerede, Herr Chillingly, lassen Sie uns zur Hauptsache kommen. Beharren Sie nach Allem, was ich Ihnen gesagt habe, noch darauf, sich um meine Nichte zu bewerben?“

„Allerdings.“

„Wie!“ rief sie, dieses Mal entrüstet und mit edler Entrüstung, „wie! Selbst wenn es möglich wäre, daß Sie die Zustimmung Ihrer Eltern dazu erlangen könnten, das Kind eines zum Zuchthaus verurtheilten Mannes zu heirathen, oder daß Sie, der Pflicht eines Sohnes gegen seine Eltern gemäß, ihnen diese Thatsache verbergen könnten, glauben Sie, daß bei Ihrer Lebensstellung, wo alle Welt neugierig fragen würde: Wer ist und wie heißt die künftige Lady Chillingly? die wahre Antwort auf diese Fragen nicht herausgebracht werden würde? Haben Sie, ein Fremder, der uns noch vor wenigen Wochen völlig unbekannt war, ein Recht, zu Walter Melville zu sagen: Verzichten Sie zu meinen Gunsten auf das, was Ihr einziger Lohn für die erhabenen Opfer, für die loyale Hingebung, für Ihre jahrelang ausdauernde zärtliche Sorgfalt ist?“

„Damals, gnädige Frau“, rief Kenelm, der sich durch diesen Appell mehr erschreckt und mehr im Innersten erschüttert fühlte als durch die vorangehenden Enthüllungen, „damals, als ich mich von Ihnen verabschiedete, als Sie sich mit meinem Vorschlag, nach Hause zu reisen und die Einwilligung meines Vaters zu meiner Bewerbung einzuholen, einverstanden erklärten, damals wäre der Moment gewesen, zu sagen: Nein, ein Bewerber mit nicht zurückzuweisenden Ansprüchen ist Ihnen zuvorgekommen.“

„Ich wußte damals nicht, deß ist der Himmel mein Zeuge, ja ich ahnte nicht, daß Walter Melville je daran gedacht habe, in dem Kinde, das unter seinen Augen aufgewachsen war, sein künftiges Weib zu erblicken. Sie können nicht leugnen, daß ich Alles aufbot, Sie von Ihrer Bewerbung abzubringen; ich konnte nicht weiter gehen, ohne das Geheimniß ihrer Geburt zu verrathen, welches ich doch nur im äußersten Nothfall offenbaren durfte. Aber ich war überzeugt, daß Ihr Vater seine Zustimmung zu Ihrer Verbindung mit einem seinen berechtigten Ansprüchen so wenig entsprechenden Mädchen nicht ertheilen und daß die Weigerung dieser Zustimmung allem ferneren Verkehr zwischen Ihnen und Lily ein Ende machen würde, ohne daß es einer Enthüllung ihres Geheimnisses bedürfe. Erst

nachdem Sie abgereiſt waren, erſt vor zwei Tagen erhielt ich von Walter Melville einen Brief, der mir mittheilte, was ich bis dahin nie vermuthet hatte. Hier iſt der Brief; leſen Sie ihn und ſagen Sie dann, ob Sie noch das Herz haben, ſich als Nebenbuhler aufzudrängen gegenüber — gegenüber —" Sie brach mit vor Anſtrengung erſtickter Stimme ab, drückte ihm den Brief in die Hand und beobachtete ſein Geſicht mit gierig ſtarren, erwartungsvollen Blicken, während er las

Der Brief lautete, wie folgt:

„Street Kloomsbury.

Theure Freundin!

Freude und Triumph! Mein Bild iſt fertig, das Bild, an welchem ich ſeit vielen Monaten Tag und Nacht in dieſer Höhle von einem Atelier ohne den kleinſten Blick auf grüne Felder gearbeitet habe, deſſen Adreſſe ich vor jedermann, ſelbſt vor Ihnen geheim gehalten hatte, damit ich nicht in Verſuchung geriethe, meine Arbeit zu unterbrechen. Das Bild iſt fertig — es iſt verkauft; rathen Sie, zu welchem Preiſe. Für fünfzehnhundert Guineen an einen Bilderhändler! Denken Sie nur! Es ſoll im Lande umhergeſchickt und überall allein ausgeſtellt werden. Sie erinnern ſich jener kleinen Landſchaften, die ich vor zwei Jahren mit Vergnügen für zehn Pfund verkauft haben würde, wenn

nicht Sie und Lily dagegen gewesen wären. Mein guter Freund und frühester Protector, der deutsche Kaufmann in Luscombe, der mich gestern besuchte, bot mir so viel Guineen dafür, wie erforderlich sein würden, die Leinwand dreifach damit zu bedecken. Sie können sich vorstellen, wie glücklich es mich machte, als ich ihn zwang, die Bilder als Geschenk von mir anzunehmen. Welch einen Riesenschritt in dem Leben eines Menschen bedeutet es, wenn er sagen kann: Ich verschenke! Jetzt bin ich also endlich endlich in einer Lage, die mich berechtigt, der Hoffnung Ausdruck zu geben, welche mich seit achtzehn Jahren getröstet und aufrecht erhalten hat, welche der Sonnenstrahl gewesen ist, der mir auch in dem trübsten Dunkel meiner schlimmsten Tage leuchtete, die mich wie mit Lerchengesang emporhob, wenn ich in den Stimmen der Menschen nur höhnisches Lachen vernahm. Erinnern Sie sich jener Nacht, in welcher Lily's Mutter uns bat, ihr Kind in Unwissenheit über ihre Familie zu erziehen, und nicht einmal unfreundlich gesinnten und hochmüthigen Verwandten mitzutheilen, daß ein solches Kind geboren sei? Erinnern Sie sich, wie jammervoll und doch wie stolz sie, die Vornehmgeborene, sie, die stolzeste der Frauen, die ich je gekannt habe, sie, deren Lächeln ich in seltenen Momenten in Lily wiederfinde, als ich zu

remonſtriren und zu ſagen wagte, daß ihre Familie ihr Kind nicht für die Schuld ſeines Vaters büßen laſſen könne, meine Hände krampfhaft ergreifend und und ſich im Bette aufrichtend ſtöhnte:

„Ich ſterbe, die letzten Worte des Sterbenden ſind Gebote. Ich gebiete Euch, dafür zu ſorgen, daß das Loos meines Kindes nicht das einer zu vornehmen Leuten gebrachten Verbrecherstochter ſei. Wenn ſie glücklich ſein ſoll, muß ihr Loos beſcheiden ſein, kein Dach iſt zu beſcheiden, um die Verbrecherstochter zu ſchützen, kein Mann zu niedrig geboren, um ſie zu heirathen.“

Von jenem Augenblick an beſchloß ich mir Hand und Herz frei zu erhalten, damit ich, wenn die Enkelin meines fürſtlichen Wohlthäters herangewachſen ſei, zu ihr ſagen könne! Ich bin niedrig geboren, aber Deine Mutter würde Dich mir gegeben haben. Das unſerer Obhut anvertraute Kind iſt jetzt zur Jungfrau herangewachſen und meine Verhältniſſe haben ſich ſo geſtaltet, daß ich, wenn ich ſie um ihre Hand bitte, ſie nicht mehr aufzufordern brauche, Armuth und Kampf mit mir zu theilen. Ich weiß, daß, wäre ihr Schickſal nicht ein ſo beſonderes, dieſe meine Hoffnung eine eitle Anmaßung ſein würde, ich weiß, daß ich nur das Geſchöpf der Güte ihres Großvaters bin und daß ich

dieſer Güte Alles verdanke, was ich bin, ich bin mir der Ungleichheit an Jahren, bin mir manches vergangenen Irrthums und manches gegenwärtigen Fehlers bewußt. Aber da das Schickſal es ſo gebietet, ſind ſolche Erwägungen müßig; ich habe einen berechtigten Anſpruch auf ihre Hand. Welche andere Wahl könnte dieſen gebieteriſchen Rückſichten gegenüber in Betracht kommen, welche für Ihr Ehrgefühl, theure und verehrte Freundin, noch unendlich viel ſchwerer wiegen wie für das meinige, und doch iſt das meinige nicht ſtumpf. Wenn ich es ſo als ausgemacht betrachten darf, daß Sie, ihre nächſte und verantwortlichſte Verwandte, mich nicht der Anmaßung zeihen, ſo ſcheint mir alles Uebrige klar. Lily's kindliche Zuneigung zu mir iſt zu tief und zu zärtlich, als daß ſie ſich nicht leicht in die Liebe eines Weibes verwandeln ſollte. Glücklicherweiſe iſt ſie auch nicht in dem hohlen Schlendrian eines ſtereotypen Penſionsunterrichts und einer vulgären Gentilität, ſondern wie ich durch das freie Wirken der Natur erzogen, welches ſie nach keinen andern Hallen und Paläſten Verlangen tragen läßt, als denen, die wir uns aufhorchend in Feenländern erbauen, erzogen, die Phantaſiegebilde zu begreifen und zu theilen, welche für den Verehrer der Kunſt und des Geſanges mehr ſind als alle Buchgelehrſamkeit.

In einigen Tagen, vielleicht den Tag, nachdem Sie diese Zeilen empfangen haben werden, werde ich im Stande sein, aus London zu entfliehen, und höchst wahrscheinlich wie gewöhnlich zu Fuß zu Ihnen kommen. Wie ich mich danach sehne, das Geißblatt auf den Hecken, die grünen Halme der Kornfelder, den sonnenbestrahlten Wasserfall und noch mehr die kleinen Fälle unseres schwatzenden Bachs wiederzusehen! Inzwischen flehe ich Sie an, theuerste, gütigste und verehrteste unter den wenigen Freunden, welche ich mir in meinem Leben bis jetzt erworben habe, den Hauptinhalt dieses Briefes wohl zu erwägen. Wenn Sie, die Sie so viel höher geboren sind als ich, eine nicht zu rechtfertigende Insolenz darin erblicken sollten, daß ich die Hand der Enkelin meines Protectors begehre, so sagen Sie es grade heraus und ich werde darum nicht weniger dankbar für Ihre Freundschaft bleiben, als ich es für Ihre Güte war, da ich zum ersten Mal in dem Palast Ihres Vaters zu Mittag aß. Jung, schüchtern und empfindlich, wie ich war, fühlte ich, daß seine vornehmen Gäste sich darüber wunderten, daß ich eingeladen sei, an demselben Tische mit ihnen zu essen. Sie, die Umworbene und Bewunderte, hatten Theilnahme und Mitleid für den linkischen, ängstlich verdrossenen Jungen, machten, daß die, welche mir damals als die

Götter und Göttinnen eines heidnischen Pantheons erschienen, sich zu dem Schützling Ihres Vaters setzten und ihm ermunternde Worte zuflüsterten, von denen getragen ein niedrig geborener ehrgeiziger Bursche beim Nachhausegehen leichten Herzens zu sich sagt: Früher oder später! Und was es für einen ehrgeizigen Burschen heißt, sich von den Göttern und Göttinnen eines Pantheons emporgehoben glauben, leichten Herzens nach Hause gehen und vor sich hinmurmeln zu dürfen: Früher oder später! davon machen selbst Sie sich schwerlich eine Vorstellung. Sollten Sie aber für den anmaßenden Mann noch ebenso freundlich gesinnt sein, wie Sie es für den scheuen Knaben waren, und sollten Sie sagen: Verwirklicht sei der Traum, erreicht sei der Zweck Ihres Lebens, nehmen Sie aus meiner, ihrer letzten Verwandten Hand die letzte Nachkommin Ihres Wohlthäters, dann wage ich es, folgende Bitte an Sie zu richten. Sie vertreten Mutterstelle bei dem Kinde Ihres Bruders. Handeln Sie jetzt, wie es einer mütterlichen Beschützerin zusteht, um ihr Herz und ihren Geist auf die bevorstehende Veränderung in den Beziehungen zwischen ihr und mir vorzubereiten. Als ich sie vor sechs Monaten zuletzt sah, war sie noch so ganz spielendes Kind, daß es mir halb vorkommt, als würde ich mich gegen die einem Kinde schuldige Ehr-

furcht versündigen, wollte ich zu plötzlich zu ihr sagen; Du bist jetzt erwachsen und ich liebe Dich nicht als Kind, sondern als Weib. Und doch habe ich keine Zeit zu einem langen, vorsichtigen, allmäligen Hinübergleiten aus dem Verhältniß eines Freundes in das eines Liebhabers. Ich verstehe jetzt, was der große Meister in meiner Kunst einst zu mir sagte: Unsere Laufbahn ist unser Schicksal. Einer jener Handelsfürsten, welche jetzt in Manchester, wie sie es einst in Venedig und Genua thaten, gleichzeitig die beiden Civilisatoren der Welt, welche nur blöden Augen als unvereinbare Gegensätze erscheinen, die Kunst und den Handel beherrschen, hat mir eine so großartig liberale Bestellung auf ein Bild gemacht, dessen Gegenstand er sich ausgedacht hat, daß meine Kunst dem Handel dienstbar werden muß, und die Natur des Gegenstandes nöthigt mich, sobald wie möglich die Ufer des Rheins aufzusuchen. Ich bedarf des Anblicks aller Tinten des Laubes in der mittäglichen Pracht des Sommers und kann daher nur einige Tage in Grasmere bleiben; aber bevor ich fortgehe, muß ich wissen, ob ich für Lily arbeiten werde oder nicht. Von der Antwort auf diese Frage hängt Alles für mich ab. Wenn ich nicht für sie arbeiten soll, so würde der Sommer keine Pracht, die Kunst keine Triumphe mehr

für mich haben, ich würde die Bestellung ablehnen. Wenn sie antwortet: Ja, Du sollst für mich arbeiten, dann wird sie mein Schicksal, sichert sie meine Laufbahn. Hier rede ich als Künstler. Niemand, der nicht Künstler ist, hat eine Ahnung, von wie entscheidender Wirkung für seine moralische Existenz in einem gewissen kritischen Moment seiner Laufbahn als Künstler oder seines Lebens als Mann der Erfolg oder das Mißlingen eines einzigen Werkes ist. Aber ich will auch als Mann reden. Meine Liebe für Lily ist in den letzten sechs Monaten so groß geworden, daß, obgleich ich, wenn sie meine Hand zurückweisen sollte, auch ferner der Kunst dienen und auch ferner nach Ruhm trachten würde, ich doch Beides wie ein alter Mann thun würde. Mein Leben würde zwecklos geworden sein. Als Mann sage ich alle meine Gedanken, alle meine Glücksträume fassen sich, abgesehen von Kunst und Ruhm, in die eine Frage zusammen: Wird Lily mein Weib werden oder nicht?

Ihr treuergebener
W. M."

Kenelm gab den Brief, ohne ein Wort zu sagen, zurück. Durch sein Schweigen aufgebracht, rief Frau Cameron: „Nun, Herr Chillingly, was sagen Sie dazu? Sie kennen Lily seit kaum fünf Wochen. Was be-

deutet die Laune einer fünfwöchentlichen fieberischen Erregung gegen die lebenslängliche Hingebung eines solchen Mannes! Wagen Sie noch zu sagen: Ich beharre?"

Kenelm machte eine sehr ruhige, abwehrende Handbewegung, als wolle er jeden Gedanken von Hohn und Insulte von sich weisen, und sagte, indem er seine sanften, melancholischen Augen auf die aufgeregten Züge der Tante Lily's heftete: „Dieser Mann ist ihrer würdiger als ich. Er bittet Sie in seinem Brief, Ihre Nichte auf das veränderte Verhältniß vorzubereiten, mit welchem sie selber zu rasch bekannt zu machen er sich fürchtet. Haben Sie das gethan?"

„Allerdings. Noch an dem Abend, an welchem ich den Brief erhielt."

„Und — Sie zögern, reden Sie offen, ich bitte Sie inständig. Und — sie —"

„Sie", antwortete Frau Cameron, die sich unwillkürlich gezwungen fühlte, der Stimme dieser Bitte zu gehorchen, „sie schien anfänglich wie betäubt und murmelte: „Das ist ein Traum, das kann nicht, kann nicht wahr sein! Ich Löwe's Frau, ich! ich! ich! Sein Schicksal! Sein Glück von mir abhängig!" Und dann lachte sie mit ihrem lieblichen Kinderlachen, schlang ihre Arme um meinen Hals und sagte: „Du scherzest,

Tante, das kann er nicht geschrieben haben!“ Da gab ich ihr die betreffende Stelle des Briefes zu lesen, und als sie sich von der Wahrheit meiner Worte überzeugt hatte, wurde ihr Gesicht sehr ernst, frauenhafter, als ich es noch je gesehen hatte, und nach einer Weile rief sie leidenschaftlich aus: „Kannst Du, kann ich mich selbst für so schlecht, so undankbar halten, daß ich zweifelhaft sein könnte, was ich zu antworten habe, wenn Löwe mich fragte, ob ich mit Bewußtsein etwas sagen oder thun möchte, was ihn unglücklich machen würde? Wenn ein solcher Zweifel in meinem Herzen wohnte, so würde ich ihn mit der Wurzel und mit dem ganzen Herzen ausreißen!“ O Herr Chillingly! Es gibt kein Glück für sie mit einem Andern, da sie sich sagen müßte, sie habe das Leben dessen verwüstet, dem sie so viel schuldig ist, wenn sie auch nie erfahren wird, wie viel mehr sie ihm noch verdankt.“

Da Kenelm hier auf nichts antwortete, nahm Frau Cameron wieder auf: „Ich will vollkommen offen gegen Sie sein, Herr Chillingly. Ich war am nächsten Morgen, das heißt gestern, nicht ganz mit Lily's Aussehen und Wesen zufrieden. Ich fürchtete, sie habe einen innern Kampf zu bestehen, an welchem der Gedanke an Sie Theil haben könne. Und als Walter nach seinem Eintreffen hier am Abend von Ihnen als jemand

sprach, dem er bereits früher auf seinen ländlichen Ausflügen begegnet sei, dessen Namen er aber erst beim Abschied an der Brücke bei Cromwell-Lodge erfahren habe, wurde Lily blaß und ging bald darauf auf ihr Zimmer. In der Besorgniß, daß eine Zusammenkunft mit Ihnen, wenn auch nicht ihren Entschluß wankend, doch sie bei der einzigen Wahl, die sie treffen kann und darf, weniger glücklich machen könnte, beschloß ich diesen Morgen zu Ihnen zu gehen und an Ihre Vernunft und an Ihr Herz zu appelliren, wie ich es jetz gethan habe — ich bin überzeugt, nicht vergebens. Still! Ich höre seine Stimme!"

Melville trat mit Lily, die sich auf seinen Arm stützte, ins Zimmer. Das schöne Gesicht des Künstlers strahlte von unaussprechlicher Freude. Er ging auf Kenelm wie mit einem Sprung zu, schüttelte ihm herzlich die Hand und sagte: „Ich höre, daß Sie bereits ein willkommener Gast in diesem Hause sind, mögen Sie es noch lange bleiben, so sage ich und so sagt, dafür stehe ich, meine schöne Braut, der ich Sie nicht vorzustellen brauche."

Lily ging auf Kenelm zu und streckte ihm sehr schüchtern ihre Hand entgegen. Kenelm berührte dieselbe mehr, als daß er sie ergriff. Seine eigene starke Hand zitterte wie Espenlaub. Er wagte nur einen

raſchen Blick auf ihr Antlitz. Alle Friſche war daraus verſchwunden, aber der Ausdruck ſchien ihm wunderbar, grauſam ruhig.

„Ihre Braut — Ihre künftige Frau!“ ſagte er zu dem Künſtler mit einer Beherrſchung ſeiner Gemüthsbewegung, die ihm durch den einzigen Blick auf das ruhige Geſicht weniger ſchwer gemacht war. „Ich gratulire Ihnen, meinen herzlichſten Glückwunſch, Fräulein Mordannt; Sie haben eine vortreffliche Wahl getroffen.“

Er ſah ſich nach ſeinem Hut um, der grade vor ihm auf der Erde lag, den er aber nicht ſah; denn ſeine Augen wanderten mit unſtätem Blick in die Weite wie die eines Schlafwandelnden.

Frau Cameron hob den Hut auf und gab ihn ihm.

„Ich danke Ihnen“, ſagte er kleinmüthig und fügte dann mit einem halb milden, halb bittern Lächeln hinzu: „Ich habe Ihnen für ſo Vieles zu danken, Frau Cameron.“

„Aber Sie wollen doch noch nicht gehen, grade wo ich komme? Halt! Frau Cameron ſagt mir, daß Sie bei meinem alten Freund Jones wohnen. Kommen Sie doch her und bleiben einige Tage bei uns, wir können Ihnen ein Zimmer einrichten, das Zimmer über Deinem Schmetterlingskäfig, wie, Fee?“

„Ich danke Ihnen allen, aber ich kann nicht, ich muß mit dem nächsten Zuge nach London.“

Bei diesen Worten war er an die Thür getreten, verneigte sich mit der ruhigen Grazie, die alle seine Bewegungen charakterisirte, und ging fort.

„Verzeihe seinem so plötzlichen Aufbruch, Lily, auch er liebt; auch er ist ungeduldig, eine Verlobte aufzusuchen“, sagte der Künstler munter. „Aber jetzt, wo er mein theuerstes Geheimniß kennt, habe ich, denke ich, ein Recht, auch das seinige zu kennen, und ich will versuchen, es zu erfahren.“

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als auch er das Zimmer verließ und Kenelm noch grade an der Schwelle einholte.

„Wenn Sie nach Cromwell-Lodge zurückgehen, vermuthlich um Ihre Sachen einzupacken, so lassen Sie mich bis zur Brücke mit Ihnen gehen.“

Kenelm machte eine zustimmende Kopfbewegung, während sie durch die Gartenpforte gingen, und schlug den Rückweg längs des Gartenzaunes ein. Als sie an der Stelle angelangt waren, an welcher er an dem Tage nach ihrem ersten und einzigen Wortwechsel Lily's Gesicht durch das Immergrün hindurch leuchten gesehen hatte, an jenem Tage, wo die alte Frau im Fortgehen zu ihr sagte: „Gott segne Sie!“ und an welchem der

Pfarrer Kenelm von ihren Reizen ſprach, ſah er an derſelben Stelle Lily's Geſicht wieder, dieſes Mal nicht durch das Immergrün leuchtend, es wäre denn, daß man von dem bleichſten Glanz des bleichſten Mondes ſagen könnte, er leuchte. Auch Kenelm ſah, fuhr zuſammen und blieb ſtehen. Sein Gefährte, der eben in dem Strom einer luſtigen Rede war, von welcher Kenelm kein Wort gehört hatte, ſah nichts und blieb nicht ſtehen, ſondern ging mechaniſch luſtig ſchwatzend weiter.

Lily ſtreckte durch das Immergrün hindurch ihre Hand aus. Kenelm ergriff dieſelbe ehrfurchtsvoll. Dieſes Mal zitterte nicht ſeine Hand.

„Leben Sie wohl", flüſterte ſie, „leben Sie wohl für immer in dieſer Welt. Sie verſtehen, Sie verſtehen mich. Sagen Sie, daß Sie es thun."

„Ich verſtehe. Edles Kind, Gott ſegne Sie. Gott tröſte mich!" murmelte Kenelm. Ihre Augen begegneten ſich. O welche Trauer und ach, welche Liebe ſprach aus beider Augen!

Kenelm ging weiter.

Alles war in einem Augenblick geſagt. Wie oft iſt Alles in einem Augenblick geſagt!

Melville endigte, als Kenelm wieder zu ihm trat, einen feurigen Erguß, den er angefangen

hatte, als Kenelm stehen geblieben war, mit den Worten:

„Worte können es nicht ausdrücken, wie schön mir von heute an das Leben, wie leicht mir der Ruhm zu erreichen scheint.“ Und jetzt stand auch er still, blickte umher in die sonnenbeleuchtete Landschaft und athmete tief auf, wie um die ganze Freude und Schönheit der Erde, soweit er sie mit dem Blick bis an die äußersten Grenzen des Horizonts umfassen konnte, einzuschlürfen.

„Selbst die, welche sie am besten kannten“, nahm der Künstler weitergehend wieder auf, „selbst ihre Tante ahnte nicht, eine wie ernste und innige Natur unter all ihrem kindlich anmuthigen Phantasiespiel wohne. Es war auf einem Gang am Ufer des Flusses, wo ich ihr zu sagen begann, wie einsam die Welt für mich sein würde, wenn ich sie nicht zu meinem Weibe gewinnen könnte; während ich sprach, hatte sie einen Seitenweg eingeschlagen, und erst als wir im Schatten der Kirche standen, in welcher unsere Trauung vollzogen werden wird, sprach sie die Worte, welche jede Wolke meines Geschickes silbern säumte, und gab mir durch den Ort, an welchem sie diese Worte sprach, zu verstehen, wie feierlich in ihrem Gemüth der Gedanke an Liebe mit der Heiligkeit der Religion verknüpft sei.“

Kenelm ſchauderte — die Kirche — der Kirchhof — das alte gothiſche Grab — die Blumen auf dem Kindergrab!

„Aber ich ſpreche viel zu viel von mir", nahm der Künſtler wieder auf. „Liebende ſind die vollendetſten Egoiſten und die geſchwätzigſten Plaudertaſchen. Sie haben mir zu meiner bevorſtehenden Heirath Glück gewünſcht, wann werde ich Ihnen zu der Ihrigen gratuliren können? Da wir einmal angefangen haben, uns gegenſeitig Confidencen zu machen, ſo ſind Sie mir eine ſchuldig."

Sie hatten eben die Brücke erreicht. Kenelm wandte ſich plötzlich um und ſagte: „Leben Sie wohl, laſſen Sie uns voneinander Abſchied nehmen. Ich habe Ihnen nichts anzuvertrauen, was Ihren Ohren nicht wie ein Hohn klingen möchte, wenn ich Ihnen Glück wünſche." Bei dieſen unwillkürlich in der Angſt ſeines Herzens ausgeſtoßenen Worten drückte Kenelm ſeinem Gefährten die Hand mit der Heftigkeit eines unbezwinglichen Schmerzausbruchs und eilte über die Brücke, noch bevor Melville ſich von ſeiner Ueberraſchung erholen konnte.

Der Künſtler würde nur wenig Anſpruch auf ein weſentlichſtes Element des Genius, nämlich die intuitive Sympathie der Leidenſchaft mit der Leiden-

schaft haben, wenn das Geheimniß Kenelm's, dessen Mittheilung Melville so leichthin als ein Recht begehrt hatte, ihm jetzt nicht wie mit einem elektrischen Schlage offenbar geworden wäre. „Der arme Kerl", dachte er mitleidig bei sich, „wie natürlich, daß er sich in Fee verliebt hat! Aber glücklicherweise ist er so jung und ein solcher Philosoph, daß es für ihn nur eine jener Prüfungen sein wird, wie ich sie wenigstens zehnmal jährlich durchgemacht habe und deren Wunden keine Narben zurücklassen."

So mit sich selbst redend, kehrte der warmblütige Verehrer der Natur nach Hause zurück, zu glücklich in dem Triumph seiner eigenen Liebe, um mehr als ein freundliches Mitleid für das verwundete Herz zu empfinden, überzeugt wie er von der heilenden Wirkung der Zeit auf einen wankelmüthigen jungen Menschen und von der Trostkraft der Philosophie war. Keinen Augenblick argwöhnte der glücklichere Nebenbuhler, daß Kenelm's Liebe erwidert werde, daß eine Fiber in dem Herzen des Mädchens, welches versprochen hatte, sein Weib zu werden, von einer andern Liebe als der seinigen berührt werden könne.

Indessen sprach er, mehr aus zarter Rücksicht für den Nebenbuhler, der sich ihm selbst so plötzlich verrathen hatte, als aus einem von der Vorsicht einge-

gebenen Motiv, selbst mit Frau Cameron nicht über Kenelm's geheimen Kummer, und weder sie noch Lily waren geneigt, ihm irgend welche Frage in Betreff Kenelm's zu thun.

Der Name Kenelm Chillingly wurde kaum ein einziges Mal in diesem Hause während der wenigen Tage genannt, welche Walter Melville noch in Grasmere zubrachte, bevor er nach den Ufern des Rheins abreiste, um erst im Herbst zu seiner Hochzeit zurückzukehren.

Während dieser Tage war Lily ruhig und anscheinend heiter, ihr Benehmen gegen ihren Verlobten war nur ergebener, nicht weniger zärtlich als sonst. Frau Cameron gratulirte sich dazu, Kenelm Chillingly so glücklich los geworden zu sein.

Achtes Kapitel.

So würde also Kenelm Chillingly, wenn er nicht damals unter dem Balkon in Luscombe jene allzubeflissene Warnung ausgesprochen hätte, vielleicht niemals Walter Melville zum Nebenbuhler bekommen haben. Aber man würde sich eine falsche Vorstellung von Kenelm's Charakter machen, wollte man annehmen, daß ein solcher Gedanke die Bitterkeit seines Kummers vermehrt hätte, für ihn konnte nichts Kummervolles in dem Gedanken liegen, daß er eine große Seele vor einer großen Sünde bewahrt habe.

Der gute Mensch thut Gutes schon, indem er existirt, und das Gute, das er thut, kann oft seine für sein eigenes Glück gefaßten Pläne vereiteln, aber er

wird es nie bedauern können, daß der Himmel ihm gestattet hat, Gutes zu thun.

Was Kenelm empfand, wird sich vielleicht am besten aus seinem hier folgenden Briefe an Sir Peter ersehen lassen:

„Theuerster Vater!

Nie werde ich vergessen, mit welchen zärtlichen Wünschen für mein Glück, unter Hintansetzung aller weltlichen Rücksichten und aller Deiner Lieblingspläne für Deinen Erben, Du mich aus Deinem Hause entließest. Deine Worte klangen mir in den Ohren wie der Schall von Freudenglocken: „Wähle, wie Du willst, und sei meines Segens gewiß; mein Herz hat noch Platz für ein zweites Kind, Dein Weib soll meine Tochter sein.“ Es ist mir ein unaussprechlicher Trost, mir jetzt diese Worte ins Gedächtniß rufen zu können. Von allen menschlichen Gefühlen ist Dankbarkeit gewiß das heiligste, und dieses Gefühl erhält noch eine religiöse Weihe, wenn es Dankbarkeit gegen einen Vater ist. Gräme Dich daher nicht zu sehr meinetwegen, wenn ich Dir sage, daß die Hoffnungen, die mich beseligten, als wir von einander Abschied nahmen, nicht in Erfüllung gehen sollen. Ihre Hand ist einem Andern bestimmt, einem Andern, gegen dessen Ansprüche die meinigen nicht aufkommen können; auch verdient

er, abgesehen von Geburt und Vermögen, in jeder Beziehung den Vorzug vor mir. Dieser Gedanke, ich meine den Gedanken, daß der Mann, den sie gewählt hat, ihrer würdiger ist als ich und daß sie in seinem Glück das ihrige finden wird, wird mir Trost verleihen, sobald ich die erste, die Alles überwiegende Regung der Selbstsucht, welche dem Gefühl eines unerwarteten und unersetzlichen Verlustes zu folgen pflegt, niedergekämpft haben werde. Inzwischen wirst Du es nicht unnatürlich finden, daß ich die Hülfe suche, welche ein Wechsel des Orts für einen Wechsel der Stimmung bieten kann. Ich reise heute Abend ab und zwar direct nach Venedig, das ich noch nicht kenne. Ich fühle mich unwiderstehlich angezogen von den stillen Kanälen und den darauf hingleitenden Gondeln. Ich werde Dir und Mama am Tage meiner Ankunft schreiben. Und ich hoffe zuversichtlich, daß ich heiter über Alles, was ich gesehen habe, werde berichten können. Aber, liebster Vater, berühre in Deinen Briefen mit keiner Silbe den Kummer, den selbst Deine zärtlichsten Worte nur zu einem noch empfindlicheren Schmerz machen würden. Am Ende ist doch eine unglückliche Liebe ein sehr gewöhnliches Loos. Und wir begegnen alle Tage Männern und Frauen, welchen dieses Loos beschieden war und die doch völlig geheilt sind. Der männ-

lichste unserer modernen Dichter hat das sehr edle und ohne Zweifel richtige Wort gesprochen: „Ertragen heißt uns zum Herrn unseres Schicksals machen.“

Dein Dich liebender Sohn

K. C.“

Neuntes Kapitel.

Fast anderthalb Jahre waren verflossen. Zwei Fremde hatten sich auf einem der Berge, welche die Höhen von Pausilippo durchziehen, gelagert; der eine saß, der andere lag ausgestreckt im Grase. Vor ihnen lag das stille, sonnenbeschienene Meer, dessen spiegelglatte Flut kein Windhauch kräuselte, zur Linken gewährten offene Stellen im Gebüsch einen Blick in die Ferne auf die öffentlichen Gärten und die weiße Chiaja. Es waren zwei Freunde, die sich unerwarteterweise im Ausland getroffen, sich vereinigt hatten und viele Monate, namentlich im Orient, gereist waren. Sie waren erst seit wenigen Tagen in Neapel. Der ältere hatte wichtige Geschäfte in England, welche ihn längst dahin hätten zurückführen müssen; aber er ließ es seinen Freund nicht wissen. Seine Geschäfte schienen ihm weniger wichtig

als seine Pflichten gegen einen Freund, mit welchem jene tiefe und edle Liebe ihn verband, die stärker ist als Bruderliebe, denn mit brüderlicher Liebe vereinigt sich bei ihr Dankbarkeit und Ehrfurcht. Er wußte auch, daß sein Freund von einem geheimen Kummer bedrückt sei, dessen Ursache er errieth, ohne daß der andere sie ihm mitgetheilt hätte.

Einen ihm so theuren Manne mit seinem Kummer in fremden Landen allein zu lassen, war ein Gedanke, den ein so zärtlicher Freund nicht zu fassen vermochte; denn die Freundschaft dieses Mannes hatte jene Art von Zärtlichkeit, welche einer durchaus männlichen Natur einen Anflug von Weiblichkeit verleiht.

Es war Winter, aber der Tag war unter dem südlichen Himmel Neapels mild wie ein nordischer Spätsommertag. Die Sonne stand schon tief im Westen und sammelte an dem azurblauen, sonst wolkenlosen Himmel bereits rosige und purpurne Lämmerwölkchen um sich. Beide hatten eine Zeit lang geschwiegen; endlich sagte der im Grase liegende jüngere Mann plötzlich und ohne daß der Inhalt seiner Aeußerung durch irgend etwas Vorhergehendes vorbereitet gewesen wäre: „Legen Sie Ihre Hand aufs Herz, Tom, und antworten Sie mir aufrichtig. Sind Ihre Gedanken so frei von schmerzlichen Empfindungen,

wie der Himmel über uns frei von Wolken ist? Der Mensch sammelt schmerzliche Empfindungen aus Thränen, die zu fließen aufgehört haben, wie der Himmel aus dem Regen, der zu fallen aufgehört hat, Wolken sammelt."

„Schmerzliche Empfindungen? O, Sie meinen wegen des Mädchens, das ich einst bis zur Raserei liebte! Nein; darüber habe ich mich vor vielen, vielen Monaten, als ich Ihr Gast in Moleswick war, deutlich gegen Sie ausgesprochen."

„Ja, aber ich habe seitdem nie wieder mit Ihnen über diese Sache gesprochen. Ich wagte es nicht. Es scheint mir so natürlich, daß ein Mann in dem ersten Kampfe zwischen Liebe und Vernunft sagt: Die Vernunft soll siegen und hat gesiegt, und doch im Laufe der Zeit empfindet, daß Eroberer, welche den Aufruhr nicht niederzuhalten vermögen, sich in ihrer Herrschaft sehr unbehaglich fühlen. Antworten Sie mir nicht, wie in Moleswick während des ersten Kampfes, sondern wie Sie jetzt in den Tagen, wo die Reaction des Kampfes sich geltend zu machen pflegt, empfinden."

„Auf mein Ehrenwort", antwortete der Freund, „ich bin mir durchaus keiner solchen Reaction bewußt. Ich war vollkommen geheilt, nachdem ich Jessie ein einziges Mal als das Weib eines andern Mannes,

als die Mutter seines Kindes, glücklich in ihrer Ehe und, gleichviel, ob sie verändert war oder nicht, sehr anders wiedergefunden hatte, als ich mir die Frau denke, die ich jetzt, wo ich kein Dorfschmied mehr bin, heirathen möchte."

„Und ich erinnere mich, daß Sie von einem andern Mädchen sprachen, das Sie jetzt heirathen möchten. Sie sind nun lange von ihr entfernt gewesen. Denken Sie noch an sie, noch an sie als Ihr künftiges Weib? Können Sie sie lieben? Können Sie, der Sie einst so treu geliebt haben, wieder lieben?"

„Ganz gewiß. Ich liebe Emily jetzt mehr, als da ich England verließ. Wir correspondiren. Sie schreibt so hübsche Briefe." Tom zögerte, erröthete und fuhr dann schüchtern fort: „Ich möchte Ihnen wohl einen ihrer Briefe zeigen."

„Thun Sie das."

Tom zog ihren letzten Brief aus der Brusttasche. Kenelm richtete sich im Grase auf, nahm den Brief und las langsam und aufmerksam, während Tom vergebens danach spähte, ob nicht ein zustimmendes Lächeln das schöne, dunkle, melancholische Gesicht erhellen möchte.

Der Brief war der Art, daß ein Verliebter ihn wohl mit einigem Stolz seinem Freunde zeigen mochte;

es war der Brief einer wohlerzogenen, wohlunterrichteten Dame, die ihre Neigung, aber auch ihre Intelligenz im bescheidenen Maße zu erkennen gab, ein Brief, an welchem eine Mutter, welche ihre Tochter liebt und mit deren Wahl zufrieden ist, nichts auszusetzen gehabt haben würde.

Als Kenelm den Brief zurückgab, begegneten seine Blicke denen seines Freundes, in dessen Augen sich ein lebhaftes, ungeduldiges Verlangen nach Lob malte Kenelm machte sich innerlich bittere Vorwürfe wegen jener schlimmsten Sünde in der Freundschaft, dem Mangel an Sympathie, und dieses unbehagliche Gefühl drängte ihm Glückwünsche auf die Lippen, welche vielleicht nicht ganz aufrichtig waren, den Liebhaber aber vollkommen befriedigten. Indem er so sprach, stand Kenelm auf, schlang seinen Arm um den Nacken seines Freundes und sagte: „Sind Sie des Aufenthalts hier nicht überdrüssig, Tom? Ich bin es. Lassen Sie uns morgen wieder nach England reisen.“ Tom's ehrliches Gesicht strahlte. „Wie egoistisch bin ich gewesen“, fuhr Kenelm fort. „Ich hätte mehr an Sie, an Ihre Laufbahn, an Ihre Heirath denken sollen, verzeihen Sie mir.“

„Ihnen verzeihen, verzeihen! Verdanke ich Ihnen nicht Alles, verdanke ich Ihnen nicht auch Emily?

Wenn Sie nicht nach Graveleigh gekommen wären, wenn Sie nicht zu mir gesagt hätten: Sei mein Freund, was wäre wohl aus mir geworden? Was — was?"

Am nächsten Tage reisten die beiden Freunde von Neapel nach England, ohne sich unterwegs viel mit einander zu unterhalten. Der alte gesprächige, grillenhafte Humor Kenelm's war von ihm gewichen. Einen langweiligeren Gefährten, als er es geworden war, kann man sich nicht vorstellen. Er hätte den Helden des Erstlingsromans einer jungen Dame abgeben können.

Erst als sie in London von einander Abschied nahmen, gab Kenelm mehr Energie des Wollens und mehr Aufregung zu erkennen als einer seiner Wappenweißfische, die von dem Grunde eines unbewegten Teiches zur Oberfläche auf- und wieder auf den Grund hinabsteigen.

„Wenn ich Sie recht verstanden habe, Tom, so bewerkstelligte sich die ganze Veränderung Ihrer Gefühle, diese Heilung von quälender Sehnsucht dauernd und so, daß Ihr Herz für thätiges Handeln und den Genuß einer friedlichen Häuslichkeit frei wurde, an jenem Abend, wo Sie sie, deren Gesicht Sie bis dahin verfolgt hatte, als die glückliche Frau eines andern

Mannes wiederſahen. Entweder muß da ihr Geſicht verändert geweſen ſein oder Ihr Herz ſich verändert haben."

„Ganz wahr. Ich würde es vielleicht anders ausdrücken, aber die Thatſache bleibt dieſelbe."

„Gott ſegne Sie, Tom, ſegne Sie in Ihrem Fortkommen und in Ihrer Häuslichkeit", ſagte Kenelm, ſeinem Freunde an der Thür des Wagens die Hand drückend, welcher den weiland Dorfbramarbas zu Liebe, Reichthum und angeſehener Stellung auf jenen Eiſenſchienen führen ſollte, welche, jetzt die proſaiſchſte Realität, einſt für die wildeſte Phantaſie eines Dichters eine zu kühne Vorſtellung geweſen wäre.

Zehntes Kapitel.

Ein Winterabend in Moleswick! Wie verſchieden von einem winterlichen Sonnenuntergang in Neapel! Bei klarem, ſcharfem Froſt hatte ein leichter Schneefall die Straßen mit einer dünnen weißen Decke überzogen.

Kenelm Chillingly kam zu Fuß ohne Ränzel auf dem Rücken in die Stadt. Als er die Hauptſtraße paſſirte, ſtand er einen Augenblick vor Will Somers' Thür ſtill. Der Laden war geſchloſſen. Nein, er wollte nicht eintreten, um ſich auf Umwegen nach Neuigkeiten zu erkundigen. Er wollte nämlich gradeswegs nach Grasmere gehen. Er wollte die Bewohner dort überraſchen. Je früher er Tom's Erfahrung auch an ſich ſelbſt erleben konnte, deſto beſſer. Er hatte ſein Herz dazu geſchult, ſich auf dieſe Erfahrung zu

verlassen, und das gab ihm die alte Elasticität seines Schrittes wieder. In seiner stolzen Haltung und seinem selbstbewußten Ausdruck malte sich wieder der alte Hochmuth des Indifferentismus, der weit erhaben ist über die leidenschaftliche Unruhe und die Frivolität derer, die seine Philosophie bemitleidet und verspottet.

„Hahaha", lachte er, der wie Swift nie laut und oft unhörbar lachte. „Hahaha! Ich werde den Geist meines Kummers austreiben. Mich soll nie wieder ein Gesicht verfolgen. Wenn der wilde Bursche, den der Liebeswahnsinn fast zum Verbrecher gemacht hätte, auf einmal durch einen einzigen Besuch in dem Hause seiner ehemaligen Geliebten geheilt werden konnte, weil ihr Gesicht, dessen Lächeln und Thränen jetzt einem andern Manne gehörten, ihm verändert erschien, wie viel mehr darf ich darauf rechnen, ohne eine Schmarre davonzukommen, ich, ein Chillingly, ich, der Verwandte eines Mivers, ich, der Schüler eines Welby, ich, ich, Kenelm Chillingly!"

Mitten in diesem ruhmredigen Selbstgespräch sah und hörte er plötzlich den ihm so wohlbekannten Bach, der bei dem Licht des winterlichen Mondes glänzte und rauschte. Kenelm blieb stehen, bedeckte sein Gesicht mit den Händen und brach in einen Strom von Thränen aus.

Allmälig kam er wieder zu sich und ging weiter auf dem Fußpfade, auf jedem Schritt von Lily's Gestalt begleitet.

An der Gartenpforte von Grasmere angelangt, öffnete er dieselbe und trat ein. In demselben Augenblick eilte ein Mann, den Hut berührend, an ihm vorüber, es war der Dorfbriefträger. Kenelm trat zurück, um dem Manne den Vortritt ins Haus zu lassen, und als er so zurücktrat, fiel sein Blick seitwärts auf erleuchtete, auf den Rasen gehende Fenster, die Fenster des hübschen Wohnzimmers, in welchem er Lily zuerst von ihrem Vormunde sprechen gehört hatte.

Der Briefträger gab seine Briefe ab und ging wieder zum Garten hinaus, während Kenelm noch immer dastand und gedankenvoll nach den erleuchteten Fenstern blickte. Inzwischen war er längs des Rasens näher an das Licht herangetreten und sagte zu sich: „Nur einen Blick auf sie und ihr Glück, dann will ich kühn an die Thür klopfen und sagen: Guten Abend, Frau Melville."

So schlich er sich über den Rasen, stellte sich an die Mauerecke und blickte ins Fenster.

Melville saß in Schlafrock und Pantoffeln allein am Kamin. Sein Hund lag auf dem Kaminteppich

träge ausgestreckt. Allmälig belebte sich das stille Zimmer, der Schauplatz seines verschwundenen Glückes, für Kenelm, die zartgefärbten Wände, das kleine Büchergestell mit seinen weiblichen Zierrathen auf dem oberen Bort, das noch an derselben Stelle stehende Klavier! Nur Lily's niedriger kleiner Stuhl stand nicht mehr an seinem alten Platze, sondern war in eine entfernte Ecke geschoben, als würde er nicht mehr benutzt. Melville las einen Brief, ohne Zweifel einen der eben von dem Briefträger abgegebenen. Der Inhalt mußte wohl sehr angenehm sein, denn sein schönes Gesicht, auf dem sich jede innere Regung immer sofort deutlich abspiegelte, leuchtete beim Lesen wunderbar auf. Dann stand er rasch auf und zog hastig an der Glocke.

Ein sauberes Mädchen trat ein, ein Kenelm unbekanntes Gesicht. Melville gab ihr einen kurzen Auftrag. „Er muß frohe Nachrichten bekommen haben", dachte Kenelm. „Er schickt nach seiner Frau, damit sie seine Freude mit ihm theile."

Alsbald öffnete sich die Thür und nicht Lily, sondern Frau Cameron trat ein.

Ihr Aussehen war verändert. Ihre gewohnte Ruhe in Ausdruck und Bewegung war zwar noch dieselbe, aber es war Alles matter, ihr Haar war grau

geworden. Sie trat auf Melville, der am Tiſche ſtand, zu. Er gab ihr den Brief mit einem frohen ſtolzen Lächeln in die Hand, ſah ihr über die Schultern, während ſie ihn las, und deutete mit dem Finger auf eine Stelle, auf die er ſie beſonders aufmerkſam machen zu wollen ſchien.

Als ſie zu Ende geleſen hatte, lächelte auch ſie. Sie ſchüttelten ſich herzlich die Hände, wie um ſich zu beglückwünſchen. „Ah“, dachte Kenelm, „der Brief iſt von Lily, ſie iſt verreiſt, vielleicht meldet ſie die Geburt ihres erſten Kindes.“

Grade in dieſem Augenblick kroch Blanche, die bisher nicht zu ſehen geweſen war, unter dem Tiſche hervor und ſprang, als Melville ſich wieder ans Kamin ſetzte, auf ſeinen Schooß und rieb ſich an ſeiner Bruſt. Der Ausdruck ſeines Geſichts veränderte ſich; ein leiſer Ausruf entrang ſich ſeiner Bruſt. Frau Cameron nahm ihm das Thier vom Schooß, ſtreichelte es ruhig, trug es durchs Zimmer und ſetzte es zur Thür hinaus. Dann ſetzte ſie ſich neben den Künſtler, legte ihre Hand in die ſeinige und ſie unterhielten ſich leiſe, bis Melville's Geſicht ſich wieder aufhellte und er den Brief wieder zur Hand nahm.

Einige Minuten ſpäter brachte das Mädchen das Theegeſchirr hinein und trat, nachdem ſie daſſelbe auf

den Tisch gestellt hatte, ans Fenster. Kenelm zog sich in den Schatten zurück, das Mädchen schloß die Laden und ließ die Vorhänge herab — das Bild einer ruhig behaglichen Häuslichkeit wurde den Augen des Zuschauers entzogen.

Kenelm war betroffen. Was war aus Lily geworden? War sie in der That vom Hause abwesend? Hatte er richtig vermuthet, daß der Brief, der Melville offenbar so froh gestimmt hatte, von ihr war, oder war es möglich — hier durchfuhr sein Herz ein freudiges Gefühl, das ihm den Athem versetzte — war es möglich, daß sie am Ende doch ihren Vormund nicht geheirathet, daß sie anderswo ein Daheim gefunden hatte, daß sie frei war? Er ging weiter zurück nach dem Wasser zu, um jenen Theil des unregelmäßigen Baus besser vor Augen zu haben, in welchem Lily ehemals ihr Schlafzimmer und ihr eigenes Zimmer hatte. Alles war dort dunkel, die Laden erbarmungslos geschlossen. Der Raum, an welchen sich die kindlichsten Vorstellungen des kindlichen Mädchens knüpften, in welchem sie die Schmetterlinge, die bestimmt waren, Feen zu werden, zähmte und pflegte, der gebrechliche Käfig war nicht geschlossen, nicht gegen Wind und Wetter geschützt; seine Thür stand trübselig offen, das zarte Drahtwerk war durchlöchert;

von den zierlichen Draperien waren nur noch einige zerrissene Fetzen übrig und auf dem entvölkerten Boden spielten die Mondstrahlen kalt und geisterhaft. Kein Wasserstrahl entströmte mehr der kleinen Fontaine; das Bassin war zerbrochen und verwittert, das wenige darin befindliche Wasser gefroren. Von all den hübschen geflügelten Thierchen, die Lily zähmen zu können wähnte, war kein einziges mehr vorhanden. O doch! Da war einer, der aber vermuthlich nicht zu der alten vertrauten Schaar gehörte, sondern ein fremder, der vielleicht hineingeflogen war, um Schutz gegen die ersten winterlichen Stürme zu suchen, und nun mit anliegenden Flügeln sich in eine Ecke der Mauer gedrängt hatte, schlafend, nicht todt. Kenelm sah ihn nicht; er bemerkte nur die traurige Vernachlässigung und Verödung des Raumes.

„Sehr natürlich", dachte er; „sie ist allen solchen lieblichen Albernheiten entwachsen. Eine Frau kann kein Kind bleiben. Aber doch! Wenn sie mein geworden wäre —" Dieser Gedanke überwältigte ihn so, daß er ihn nicht einmal innerlich auszusprechen wagte. Er wandte sich ab, blieb einen Augenblick unter den entlaubten, noch immer in den Bach getauchten Zweigen der großen Weide stehen und ging dann mit raschen, ungeduldigen Schritten an die Gartenpforte zurück.

„Nein, nein, nein. Ich kann jetzt nicht dieses Haus betreten und nach Frau Melville fragen. Es ist genug für einen Abend, auf dem alten Boden zu stehen. Ich will in die Stadt zurückkehren. Ich will bei Jessie vorsprechen und dort kann ich erfahren, ob sie wirklich glücklich ist."

So ging er wieder seines Weges längs des Baches; die Nacht wurde immer kälter und klarer, während der stille Mond immer höher stieg. Tief in Gedanken versunken schlug er, als er an die Stelle kam, wo sich der Fußpfad in zwei Wege theilte, nicht den, der directer in die Stadt führte, ein. Er lenkte seine Schritte nur zu natürlich längs des Weges, der sich mit seinen Gedanken verknüpfte.

Bald stand er wieder auf dem Kirchhof, dem alten zerstörten Grabe mit der verloschenen Inschrift gegenüber.

„O Kind, Kind!" murmelte er fast hörbar, „welche Tiefen weiblicher Zärtlichkeit liegen in Dir verborgen! In welcher innigen Sympathie mit der Vergangenheit, wie sie nur die zärtlichsten Frauen und die größten Dichter empfinden, legtest Du Deine Blumen auf das Grab, dem Du eine poetische, von einem Frauenherzen dictirte Geschichte gabst, ohne zu ahnen, daß unter

dem Grabstein ein Held Deines eigenen gefallenen Geschlechtes ruhe."

Er trat unter den Schatten der Eiben, deren Blätter kein Wintersturm verstreuen kann, und blieb an dem zerstörten Grabe stehen. Keine Blumen lagen jetzt auf dem Grabstein, nur einige Schneeflocken am Fuß desselben, wie am Fuß aller übrigen Grabhügel. Regungslos starrte der spitze Kirchthurm in der kalten Winternacht und höher und höher stieg am Himmelszelt der Mond, rings von Sternen umgeben, deren Zahl keine Wissenschaft angeben kann. Aber nicht weniger schwer zu zählen sind die Gedanken, Wünsche, Bestrebungen, welche im Verlaufe einer Zeit, die kürzer ist als eine Winternacht, durch die unendlichen Tiefen einer menschlichen Seele ziehen können.

Von seinem Platze an dem gothischen Grabe schaute Kenelm über den Kirchhof nach dem Grabe des Kindes aus, welches Lily's fromme Sorgfalt mit geweihten Blumen umkränzt hatte. Ja, von dort her leuchtete noch ein Schimmer von Farbe; konnte es in dieser bittern Winterkälte die Farbe von Blumen sein? Das Mondlicht täuscht so, es verleiht dem Immergrün die Silberfarbe weißer Blüten.

Er ging nach dem weißen Grabhügel. Sein Auge hatte ihn genarrt, da waren keine blassen Blumen,

kein Immergrün auf dem vernachlässigten Grabrand, nur braune Erde, verwelkte Blumen und Schneeflocken.

„Und doch", sagte er traurig zu sich, „hat sie mir versichert, daß sie nie eine Zusage gebrochen habe, und sie hatte dem sterbenden Kinde ein Versprechen gegeben. O, sie ist jetzt zu glücklich, um an die Todten zu denken."

So vor sich hin murmelnd, war er im Begriff, wieder in die Stadt zurückzukehren, als er dicht bei dem Grabe des Kindes ein anderes Grab erblickte. Rund um dieses andere Grab lagen Immergrün und kleine Blüten von Laurestinus, an den vier Ecken verwelkte Knospen der Weihnachtsrose; am Kopf des Grabes stand ein weißer Grabstein, dessen scharfe Ecken in die sternenklare Luft hinausstarrten, und auf dem Grabstein standen in frischen Lettern folgende Worte:

Dem Andenken von

L. M.

Sie starb siebzehn Jahre alt

am 29. October 18..

Dieser Stein auf dem Grabe, in welchem ihre sterblichen Ueberreste liegen, neben dem Grabe eines

Kindes, das nicht unschuldiger war als sie, ist von denen errichtet, die sie am tiefsten betrauern und am schmerzlichsten vermissen.

Isabel Cameron.
Walter Melville.

Lasset die Kindlein zu mir kommen.

Elftes Kapitel.

Als am nächsten Morgen Herr Emlyn auf seinem Wege vom Pfarrhause nach Moleswick über den Kirchhof ging, bemerkte er eine auf dem Boden des Kirchhofs ausgestreckt liegende menschliche Gestalt, die sich unablässig, aber sehr schwach, wie von einem leichten Fieberschauer geschüttelt, bewegte und sehr leise Töne ausstieß, wie jemand, der von Schmerzen geplagt sich Gewalt anthut, aber doch stöhnen muß.

Der Pfarrer eilte nach der Stelle hin. Der Mann lag mit dem Gesicht nach unten auf einem Grabhügel weder todt noch schlafend.

„Der arme Bursche ist, fürchte ich, betrunken", dachte der milde Pfarrer, und da es seine Art war,

mit dem Irrthum noch mehr Mitleid zu empfinden als mit dem Kummer, so redete er den vermeintlichen Sünder mit sehr milden Worten an und versuchte es ihn aufzurichten.

Da erhob der Mann sein Gesicht von seinem harten Grabkissen, blickte träumerisch um sich in die leere graue Luft des trüben Morgens und stand langsam und ruhig auf.

Der Pfarrer entsetzte sich; er erkannte das Gesicht dessen, den er zuletzt strotzend von Kraft und Gesundheit gesehen hatte. Aber das Gesicht war verändert, völlig verändert! Die alte, zugleich ernste und liebliche Heiterkeit seines Ausdrucks war einer wilden Unruhe, die sich in den schweren Augenlidern und den zitternden Lippen am deutlichsten kund gab, gewichen.

„Herr Chillingly, sind Sie es? Ist es möglich?"

„Varus, Varus", rief Kenelm leidenschaftlich aus, „gib mir meine Legionen wieder!"

Bei diesem Citat des bekannten Wortes, mit welchem Augustus seinen unglücklichen Feldherrn begrüßte, fuhr der gelehrte Pfarrer entsetzt zurück. War sein junger Freund irrsinnig geworden, vielleicht infolge zu vielen Studirens? Aber er fand sich bald beruhigt. Kenelm's Gesicht gewann bald wieder einen ruhigen,

wenn auch traurig ruhigen Ausdruck, wie er zu dem trübseligen Wintertag zu stimmen schien.

„Verzeihen Sie mir, Herr Emlyn. Ich hatte mich noch nicht ganz aus den Klauen eines sonderbaren Traumes losgemacht. In meinem Traume stand es schlimmer mit mir als mit Augustus; er hatte, als die Legionen, die er einem Andern anvertraut hatte, ins Grab sanken, nicht die Welt verloren!"

Bei diesen Worten ergriff Kenelm den Arm des Pfarrers, stützte sich etwas schwer auf denselben und zog ihn mit sich von dem Kirchhof bis an die Stelle, wo die beiden Wege sich zu einem vereinigten.

„Aber seit wann sind Sie wieder in Moleswick?" fragte Herr Emlyn. „Und wie kommen Sie dazu, sich ein so feuchtes Bett für Ihren Morgenschlummer auszusuchen?"

„Die Winterkälte drang mir in die Adern, als ich auf dem Kirchhof stand, und ich war sehr müde. Ich habe heute Nacht nicht geschlafen. Ich will nach Grasmere gehen. Aus einer Grabschrift ersehe ich, daß Herr Melville seine Frau schon seit länger als einem Jahre verloren hat."

„Frau? Er war gar nicht verheirathet."

„Wie!" rief Kenelm. „Wessen Grabstein ist es denn — L. M.?"

„Ach! Das ist der Grabstein unserer armen Lily.“

„Und sie ist unverheirathet gestorben?“

Bei dieser Frage blickte Kenelm auf und die Sonne brach aus dem trüben Morgennebel hervor. „Ich darf Dich also“, dachte er, als die Meinige in Anspruch nehmen, wenn wir uns wiedersehen.“

„Unverheirathet? Ja“, nahm der Pfarrer wieder auf. „Sie war mit ihrem Vormund verlobt und die Hochzeit sollte im Herbst bei seiner Rückkehr vom Rhein stattfinden. Dahin war er gegangen, um an Ort und Stelle sein jetzt so berühmt gewordenes Bild: Roland der Einsiedler gewordene Ritter blickt nach dem Gitterfenster des Klosters, um der „heiligen Nonne“ ansichtig zu werden, zu malen. Aber Melville war kaum abgereist, als sich die Symptome der Krankheit, welche für die arme Lily verhängnißvoll werden sollte, einstellten; sie spotteten aller ärztlichen Geschicklichkeit — die Krankheit machte reißende Fortschritte. Sie war immer sehr zart gewesen, aber niemand hatte geahnt, daß sie den Keim der Schwindsucht in sich trage. Melville kehrte erst wenige Tage vor ihrem Tode zurück. Die liebe kindliche Lily! Wie tief betrauerten wir sie alle! Nicht am wenigsten die Armen, die an ihren Feenzauber glaubten.“

„Am wenigsten aber, wie es scheint, der Mann, den sie hatte heirathen sollen.“

„Er? Melville? Wie können Sie ihm so Unrecht thun! Sein Schmerz war furchtbar, überwältigend in der ersten Zeit.“

„In der ersten Zeit?“ wiederholte Kenelm so leise, daß der Pfarrer es nicht hören konnte.

Sie gingen schweigend weiter. Emlyn nahm wieder auf:

„Sie werden die Bibelstelle auf Lily's Grabstein bemerkt haben: „Lasset die Kindlein zu mir kommen.“ Sie hatte dieselbe selbst am Tage vor ihrem Tode angegeben. Ich war bei ihr wie auch in ihrem letzten Augenblick.“

„Sie waren bei ihr im letzten, letzten Augenblick. Leben Sie wohl, Herr Emlyn. Ich sehe schon den Gartenzaun. Entschuldigen Sie mich, ich möchte Herrn Melville allein sprechen.“

„Nun, so leben Sie wohl; aber wenn Sie sich hier in der Gegend irgend länger aufhalten sollten, wollen Sie nicht unser Gast sein? Wir haben ein Zimmer, das ganz zu Ihrer Verfügung steht.“

„Ich bin Ihnen sehr dankbar, aber ich muß in wenigen Stunden nach London zurück. Noch ein Wort.

Sie waren bei ihr in ihrem letzten Augenblick? Starb sie ergeben?“

„Ergeben! Das ist kaum das rechte Wort. Das Lächeln, das ihre Lippen umschwebte, war nicht das menschlicher Ergebenheit, es war das Lächeln einer himmlischen Freude.“

Zwölftes Kapitel.

Ja, Herr, Herr Melville iſt zu Hauſe in ſeinem Atelier."

Kenelm folgte dem Mädchen durch die Vorhalle nach einem Zimmer, das bei ſeinem letztem Beſuche im Hauſe noch nicht vorhanden geweſen war. Der Künſtler hatte es, als er ſich nach Lily's Tode dauernd in Grasmere niederließ, hinter dem verfallenen Raum, in welchem Lily „die Seelen ungetaufter Kinder" gefangen hielt, anbauen laſſen.

Es war ein ſtattliches Zimmer mit einem ſcharf nach Norden liegenden, theilweiſe verhangenen Fenſter; an den Wänden hingen verſchiedene Skizzen; einzelne antike Möbel und prachtvolle italieniſche Seidenſtoffe lagen unordentlich verſtreut im Zimmer umher; ein großes Bild ſtand verhangen auf einer Staffelei; vor

einem andern, ebenso großen und halb vollendeten stand der Maler. Als Kenelm unangemeldet ins Zimmer trat, kehrte sich Melville rasch um, ließ Pinsel und Palette aus der Hand fallen, trat rasch auf Kenelm zu, ergriff seine Hand, ließ seinen Kopf auf seine Schulter sinken und sagte mit einer von innerer Bewegung fast erstickten Stimme:

„O, seit wir uns nicht gesehen haben, was habe ich erlebt!"

„Ich weiß es. Ich habe ihr Grab gesehen. Lassen Sie uns nicht davon reden. Warum sollten wir so nutzlos Ihren Kummer erneuern? So haben sich also Ihre sanguinischen Hoffnungen erfüllt. Die Welt hat Ihnen endlich Gerechtigkeit widerfahren lassen? Emlyn sagt mir, daß Sie ein Bild gemalt haben, das Sie berühmt gemacht hat."

Bei diesen Worten hatte Kenelm sich gesetzt. Der Maler stand noch in niedergeschlagener Stellung mitten im Zimmer und fuhr sich ein paarmal mit der Hand über die feuchten Augen, bevor er antwortete: „Ja, aber warten Sie nach einen Augenblick; reden Sie noch nicht von Ruhm. Haben Sie Nachsicht mit mir. Ihr plötzliches Erscheinen hat mich übermannt."

Bei diesen Worten setzte sich auch der Künstler auf eine alte, wurmstichige gothische Kiste, indem er

dabei das Goldbrocatgewebe eines seltenen alten gestickten Seidenstoffs, der über der ebenso seltenen alten gothischen Kiste hing, achtlos zerknitterte.

Kenelm sah den Künstler durch halbgeschlossene Augenlider an, und seine bis dahin etwas spöttisch herabgezogenen Lippen preßten sich jetzt ernst zusammen. In Melville's Kampf, seine Gemüthsbewegung zu verbergen, erkannte der starke Mann den starken Mann, konnte sich aber doch nur wundern, wie ein solcher Mann, dem sich Lily verlobt hatte, so bald nach ihrem Verluste fortfahren konnte, Bilder zu malen und den mindesten Werth auf die Belobung einer bemalten Elle Leinwand zu legen.

Nach wenigen Minuten nahm Melville die Unterhaltung wieder auf, von einem ehrfurchtsvollen Gedenken Lily's war aber dabei so wenig mehr die Rede, wie wenn sie nie existirt hätte. „Ja, mein letztes Bild hat wirklich einen brillanten Erfolg gehabt, ein vollständiger, wenn auch später Lohn für alle Bitterkeit so lange vergeblichen Ringens, für das kränkende Gefühl des erlittenen Unrechts, dessen Qualen nur ein Künstler kennt, wenn er unwürdige Nebenbuhler sich vorgezogen sieht.

Feinde zum Tadeln bereit und Freunde zu loben sich scheuend.

Zwar habe ich noch immer viel auszustehen; die

Cliquen sind noch immer bemüht, mich herabzusetzen, aber zwischen mir und den Cliquen steht endlich die Riesengestalt der öffentlichen Meinung und endlich haben Kritiker von größerer Autorität als die Cliquen mir einen noch höhern Rang zuerkannt als selbst das Publikum. O, Herr Chillingly, Sie geben sich nicht für einen Kenner aus, aber verzeihen Sie mir, lesen Sie doch einmal diesen Brief. Ich erhielt ihn erst gestern Abend von dem größten Kenner Englands, vielleicht Europas."

Bei diesen Worten zog Melville aus der Seitentasche seines malerischen mittelalterlichen Ueberrocks einen Brief, der die Unterschrift eines Namens trug, welcher allen Malern als Autorität gilt, die einem Manne Autorität zuerkennen, der so wenig ein Bild malen könnte, wie Addison, der beste Kritiker des größten Gedichts, welches das moderne Europa hervorgebracht hat, zehn Zeilen von dem „Verlorenen Paradieses" hätte schreiben können, und drückte Kenelm den Brief in die Hand. Kenelm las denselben ohne Interesse, mit steigender Verachtung für einen Künstler, der so in seiner befriedigten Eitelkeit Trost für ein theures, entschwundenes Leben finden konnte. Aber so interesselos er auch den Brief las, so machte ihm doch das darin enthaltene aufrichtige und enthusiastische Lob einer unleugbaren Autorität Eindruck.

Der Brief war in Veranlassung von Melville's kürzlich erfolgter Ernennung zum Mitglied der Royal-Academy an die Stelle eines eben verstorbenen großen Künstlers geschrieben. Kenelm gab Melville den Brief mit den Worten zurück: „Das ist der Brief, den ich Sie gestern Abend, als ich in Ihr Fenster blickte, lesen sah. Der Brief ist in der That für jemand, der auf die Meinung Anderer Werth legt, sehr schmeichelhaft; und für einen Maler, dem es auf Geld ankommt, muß es sehr angenehm sein zu wissen, mit wie viel Guinen er sich jeden Zoll seiner Leinwand bedecken lassen kann." Aber unfähig, seiner innern Wuth, seinem Hohn, seinem rasenden Schmerz noch länger Gewalt anzuthun, brach er plötzlich in die Worte aus:

„Mann, Mann, den ich einst als Lehrer für das Leben betrachtete, dessen Lehren mein apathisches, träumerisches, langsam pulsirendes inneres Leben erwärmten, erleuchteten und erhoben, ist nicht das Weib, das Du Dir aus der Masse ihrer Schwestern auserlahst, um Bein von Deinem Bein und Fleisch von Deinem Fleisch zu werden, von der Erde verschwunden, hat nicht seit wenig länger als einem Jahre ihr Mund zu reden und ihr Herz zu schlagen aufgehört? Aber wie leicht wiegt für Dein Leben ein solcher Verlust im Vergleich zu dem Werth eines Lobes das Deiner Eitelkeit schmeichelt!"

Der Künſtler ſprang entrüſtet auf. Aber das zornige Roth wich von ſeinen Wangen, als er dem, der ihn ſo hart anließ, ins Geſicht ſah. Er trat auf ihn zu und verſuchte es, ſeine Hand zu ergreifen, aber Kenelm zog die ſeinige mit einer höhniſchen Bewegung weg.

„Armer Freund", ſagte Melville in einem traurigen, beſänftigenden Ton, „ich ahnte nicht, daß Sie ſie ſo geliebt haben. Verzeihen Sie mir!" Er rückte ſich einen Stuhl an den Kenelm's heran und fuhr nach einer kurzen Weile ſehr ernſt fort: „Ich bin nicht ſo herzlos und habe meinen Verluſt nicht ſo raſch vergeſſen, wie Sie zu glauben ſcheinen. Aber erwägen Sie, daß Sie eben erſt die Todesnachricht erfahren haben, daß Sie noch von dem erſten Schmerz überwältigt ſind. Ich habe nun ſchon länger als ein Jahr Zeit gehabt, mich allmälig in den göttlichen Rathſchluß zu finden. Jetzt hören Sie mir zu und verſuchen Sie es, mir ruhig zuzuhören. Ich bin viel älter als Sie; ich muß die Bedingungen, unter welchen den Menſchen das Leben verliehen iſt, beſſer kennen. Das Leben iſt zuſammengeſetzt und mannichfaltig geſtaltet; unſere Natur duldet nicht, daß es dauernd von einer einzigen Leidenſchaft beherrſcht, daß es noch in der Blüte ſeiner Kraft durch einen einzigen Kummer für immer ver-

wüſtet werde. Ueberblicken Sie die große Maſſe der Menſchen in ihren verſchiedenen, bald beſcheidenen, bald erhabenen Berufsarten, wie ſie die Geſchäfte der Welt mit ſich bringen. Sind Sie berechtigt, den armen Händler oder den großen Staatsmann als herzlos zu verachten, wenn dieſelben vielleicht wenige Tage nach dem Verluſt eines ihren Herzen naheſtehenden und theuren Weſens ihren Geſchäften wieder nachgehen, der Händler ſeinen Laden wieder öffnet und der Staatsmann ſeine amtlichen Pflichten wieder verſieht? Aber in mir, dem Jünger der Kunſt, in mir erblicken Sie nur die Schwäche befriedigter Eitelkeit, wenn ich mich der Hoffnung freue, daß meine Kunſt Triumphe feiern und daß mein Vaterland meinen Namen in das Verzeichniß derer eintragen werde, die ſeinen Ruhm vergrößert haben! Wo und wann hat je ein Künſtler gelebt, den nicht dieſe Hoffnung bei Entbehrungen, Krankheiten, in dem Kummer, der das gemeinſame Theil aller Sterblichen iſt, aufrecht erhalten hätte? Und dieſe Hoffnung entſpringt nicht einer weibiſchen Eitelkeit, einem krankhaften Verlangen nach Beifall, ſondern ſie iſt gleichbedeutend mit dem Wunſch unſerm Vaterlande, der Menſchheit, der Nachwelt rühmliche Dienſte zu leiſten. Unſere Kunſt kann keine Triumphe feiern, unſer Name kann nicht auf die Nachwelt kommen, wenn wir nicht

etwas vollbringen, was dazu beiträgt, die Welt zu verschönern oder zu veredeln, die Welt, in welcher wir das gemeinsame Erbtheil der Arbeit und der Sorge tragen, um damit für die gegenwärtigen und kommenden Geschlechter Erholung und Freude zu schaffen."

Während der Künstler so sprach, blickte ihn Kenelm mit thränenschweren Augen an. Und das Gesicht, das zornerglüht war, als der Künstler sich gegen die bitteren Vorwürfe des jungen Mannes vertheidigte, hatte am Schluß dieser nicht unedlen Vertheidigung einen in seinem Ernst rührend milden Ausdruck angenommen.

„Genug", sagte Kenelm aufstehend. „Es ist etwas Wahres an dem, was Sie sagen. Ich kann begreifen, wie der Künstler, der Dichter aus dieser Welt, wenn Alles darin kalter Tod und eisiger Winter ist, in die Welt entflieht, die er sich schafft und nach seinem Belieben mit sommerlichen Farben schmückt. So kann ich auch begreifen, wie der Mann, dessen Leben an das strenge Geleise eines geschäftlichen Berufes oder staatsmännischer Pflichten gefesselt ist, durch die Macht der Gewohnheit nach kurzem Aufenthalt von einem Grabe hinweg rasch weiter getragen wird. Aber ich bin kein Dichter, kein Künstler, kein Geschäftsmann, kein Staatsmann. Ich habe keinen Beruf, mein Leben ist an kein Geleise gefesselt. Leben Sie wohl."

„Halt, einen Augenblick! Nicht jetzt, aber etwas ſpäter fragen Sie ſich, ob es irgend einem Leben geſtattet iſt, ſich als von dem Leben aller Andern losgelöſte Monade im Raume zu bewegen. Von irgend einem Geleiſe muß es ſich früher oder ſpäter feſſeln und gehorſam den Geſetzen der Natur und der Verantwortlichkeit gegen Gott forttragen laſſen.“

Dreizehntes Kapitel.

Als Kenelm allein und mit gesenkten Blicken wieder durch den öden, blumenlosen Garten ging, fühlte er sich, an der Gartenpforte angelangt, am Arme leicht berührt. Er sah auf und erblickte Frau Cameron.

„Ich habe Sie von meinem Fenster aus ins Haus gehen sehen und habe hier auf Sie gewartet. Ich wünschte Sie allein zu sprechen. Erlauben Sie mir, Sie eine Strecke weit zu begleiten."

Kenelm machte eine zustimmende Kopfbewegung, gab aber keine Antwort.

Als sie ungefähr in der Mitte des Weges zwischen Grasmere und dem Kirchhof angelangt waren, nahm Frau Cameron in einem von ihrer gewohnten matten Ruhe merkwürdig abstechenden, raschen, aufgeregten Ton wieder auf:

„Mir lastet etwas schwer auf dem Herzen, einen Gewissensbiß kann ich es nicht nennen. Ich habe nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt. Aber, Herr Chillingly, wenn ich geirrt, wenn ich falsch geurtheilt habe, sagen Sie, daß Sie wenigstens mir vergeben.“ Sie ergriff seine Hand und drückte sie krampfhaft. Kenelm murmelte unhörbar etwas vor sich hin — die furchtbar schmerzliche Aufregung war bei ihm einer Art stumpfer Trauer gewichen. Frau Cameron fuhr fort: „Sie hätten Lily nicht heirathen können, Sie wissen, Sie hätten es nicht gekonnt. Das Geheimniß ihrer Geburt hätte ehrenhafter Weise vor Ihren Eltern nicht verborgen gehalten werden können. Sie hätten Ihrer Heirath nicht zustimmen können, und selbst wenn Sie ohne diese Zustimmung und trotz des Geheimnisses darauf beharrt hätten, selbst wenn sie die Ihrige geworden wäre —“

„Würde sie vielleicht jetzt noch leben“, rief Kenelm wild.

„Nein, nein; das Geheimniß hätte an den Tag kommen müssen, die grausame Welt würde es herausgefunden haben, es würde ihr zu Ohren gekommen sein und die Schande würde sie getödtet haben. Und wie verbittert würde dadurch ihr kurzes Leben gewesen sein! Jetzt ist sie ergeben und glücklich von dannen

gegangen. Aber ich bekenne, daß ich sie nicht verstand, nicht verstehen konnte, daß ich nicht ahnen konnte, was sie für Sie empfand. Ich glaubte, daß sie bei einer Einkehr in ihr eigenes Herz finden werde, daß die Liebe zu ihrem Vormunde ihre stärkste Neigung sei. Sie willigte anscheinend ohne Kampf ein, sein Weib zu werden, und sie schien ihn immer so gern zu haben, und wie hätte es anders sein können? Aber mir hatte der Schein getrogen. Von dem Augenblicke an, wo Sie sie zum letzten Male sahen, fing sie an hinzusiechen Aber Walter reiste wenige Tage nach Ihnen ab und ich glaubte, sie traure wegen seiner Abwesenheit. Sie gestand mir erst, daß es Ihre Abwesenheit sei, die sie betraure, als es zu spät war, zu spät — grade als mein betrübter Brief ihn zurückgerufen hatte, drei Tage vor ihrem Tode. Hätte ich das früher gewußt, als noch Hoffnuug für ihre Wiederherstellung vorhanden war, ich hätte Ihnen schreiben müssen, wenn auch die Hindernisse, die Ihrer Verbindung mit ihr im Wege waren, fortbestanden. O ich flehe Sie abermals an, sagen Sie mir, daß, wenn ich geirrt habe, Sie mir vergeben. Sie hat mir unter zärtlichen Küssen vergeben. Wollen Sie es nicht auch thun? Es würde ihr Wunsch gewesen sein."

„Ihr Wunsch? Glauben Sie, daß ich den uner-

füllt lassen könnte? Ich weiß nicht, ob ich irgend etwas zu vergeben habe. Wenn aber, wie sollte ich nicht Ihnen, die sie geliebt hat, vergeben? Gott tröste uns beide!"

Er neigte sich und küßte Frau Cameron auf die Stirn. Die arme Frau schlang ihren Arm in dankbarer Zärtlichkeit um ihn und brach in Thränen aus.

Als sie sich von ihrer Aufregung wieder erholt hatte, sagte sie:

„Und nun kann ich mit so viel leichterem Herzen ihren Auftrag an Sie ausrichten. Aber bevor ich Ihnen diese Zeilen übergebe, können Sie mir etwas versprechen? Sagen Sie Melville nie, wie sehr sie Sie geliebt hat. Sie war so ängstlich darauf bedacht, es ihn nie ahnen zu lassen. Und wenn er wüßte, daß es der Gedanke an eine Verbindung mit ihm war, der sie tödtete, er würde nie wieder froh werden können."

„Sie würden es nicht nöthig finden, mir ein solches Versprechen abzufordern, wenn Sie ahnen könnten, wie mir das Geheimniß, das Sie mir anvertraut haben, heiliger ist als Alles auf der Welt. Durch dieses Geheimniß verwandelt sich ihr Grab für mich in einen Altar. Unsere Hochzeit ist jetzt nur eine Weile verschoben."

Frau Cameron überreichte Kenelm einen Brief und eilte, nachdem sie leise schluchzend vor sich hingeflüstert hatte: „Sie gab ihn mir am Tage vor ihrem Tode", mit raschen schwankenden Schritten nach ihrem Hause zurück. Sie verstand ihn jetzt endlich zu gut, um nicht zu fühlen, daß er beim Lesen dieses Briefes allein mit der Todten sein müsse.

Es ist sonderbar, daß wir so wenig von unserm gegenseitigen Thun und Treiben zu wissen brauchen, um einander zu lieben. Noch nie hatten Kenelm's Augen auf Lily's Schriftzügen geruht und er betrachtete jetzt die förmliche Adresse auf dem Couvert mit einer Art ehrfurchtsvoller Scheu. Eine aus einer unbekannten Welt an ihn gelangende Handschrift — eine zarte, zitternde Hand, die Handschrift nicht eines Erwachsenen, aber auch nicht die eines Kindes, dem man ein langes Leben hätte versprechen mögen.

Er bewegte das Couvert zwischen den Fingern hin und her, nicht ungeduldig, wie es der Liebende thut, dessen Herz bei dem Ton der nahenden Fußtritte höher schlägt, sondern zögernd, schüchtern. Er konnte sich nicht entschließen, den Brief zu erbrechen.

Er war dem Kirchhofe so nahe. Wo konnte er wohl den ersten, je von ihr empfangenen Brief, den einzigen, den er überhaupt von ihr empfangen konnte,

ehrfurchtsvoller und mit liebenderem Herzen lesen als an ihrem Grabe!

Er ging nach dem Kirchhof, setzte sich auf das Grab und erbrach den Brief; ein einfacher kleiner Ring mit einem bescheidenen kleinen Türkis fiel heraus und blieb zu seinen Füßen liegen. Der Brief enthielt nur die folgenden Worte:

„Hier erhalten Sie Ihren Ring zurück. Ich konnte es nicht ertragen, einen Andern zu heirathen. Ich wußte nicht, wie sehr ich Sie liebte, bis — bis ich zu beten anfing, Sie möchten mich nicht zu sehr lieben. Theurer, geliebter Mann, leben Sie wohl!

Lily.

Lassen Sie Löwe diese Zeilen nie sehen und nie erfahren, was ich Ihnen darin gesagt habe. Er ist so gut und verdient es so sehr, glücklich zu sein. Erinnern Sie sich des Tages, an welchem Sie mir den Ring gaben? O mein Geliebter!“

Vierzehntes Kapitel.

Wieder war ein Jahr verfloſſen. Es war in den erſten Frühlingstagen in London. Die Bäume in den Parks uud auf den Squares trugen Blätter und Blütenknospen.

Leopold Travers hatte eine kurze, aber ernſte Unterhaltung mit ſeiner Tochter gehabt und war jetzt ausgeritten. Er war noch immer ein ſchöner Mann und fand, ſo oft er in London war, mit Vergnügen, daß er auch jetzt noch bei den jungen Leuten kaum weniger in der Mode war, als da er ſelbſt noch ein junger Mann war. Er ritt längs der Serpentine hin, ein vorzüglicher Reiter, in der gewählteſten Toilette, von angenehmſter Erſcheinung und der beliebteſte Cauſeur, der auch jetzt ſeine Begleiter gut zu unterhalten ſchien.

Cecilia ſaß allein mit Lady Glenalvon in dem klei-

neren Wohnzimmer, welches zu ihrer ausschließlichen Verfügung stand.

„Ich bekenne, meine theure Cecilia", sagte Lady Glenalvon, „daß ich mich endlich auf die Seite Deines Vaters stellen muß. Wie sehnlich ich zu einer Zeit gehofft habe, Kenelm Chillingly möchte um die werben und sie gewinnen, die mir am besten dazu gemacht schien, sein Leben zu schmücken und zu erheitern, das brauche ich nicht zu sagen. Als er mich aber in Exmundham bat, seine Wahl einer Andern zu begünstigen und seine Mutter mit dieser offenbar nicht passenden Wahl auszusöhnen, da gab ich ihn auf. Und obgleich es mit dieser Geschichte vorüber ist, so scheint doch wenig Aussicht dazu vorhanden, daß er sich je zur Erfüllung praktischer Pflichten und zur Annahme häuslicher Gewohnheiten herbeilassen werde. Man hört nichts von ihm, als daß er sich müßig in fernen Landen mit wunderlichen Gefährten umhertreibt. Vielleicht kehrt er nie wieder nach England zurück."

„Er ist jetzt in England und zwar in London", erwiderte Cecilia.

„Ist es möglich? Wer hat Dir das gesagt?" fragte Lady Glenalvon.

„Sein Vater", entgegnete Cecilia, „der mit ihm hier ist. Sir Peter besuchte uns gestern und sprach

so freundlich mit mir.“ Bei diesen Worten wandte sich Cecilia ab, um die Thränen zu verbergen, die ihr in die Augen getreten waren.

„Hat Dein Vater Sir Peter gesehen?“ fragte Lady Glenalvon.

„Ja“, erwiderte Cecilia, „und ich glaube, es muß etwas zwischen ihnen vorgefallen sein, was meinen Vater veranlaßte, zum ersten Mal in meinem Leben fast streng mit mir zu sprechen.“

„Um Gordon-Chillingly's Bewerbung zu befürworten?“ schaltete Lady Glenalvon ein.

„Und mir zu befehlen, die Zurückweisung seines Antrags noch einmal zu überlegen. Es ist Gordon gelungen, meinen Vater ganz für sich einzunehmen.“

„Mich auch“, sagte Lady Glenalvon. „Natürlich könntest Du unter andern Bewerbern um Deine Hand einen viel vornehmeren und viel reicheren wählen, da Du aber diese andern Bewerber bereits zurückgewiesen hast, so geben Gordon's Verdienste ihm einen um so begründeteren Anspruch auf billige Berücksichtigung seiner Bewerbung. Er hat sich schon zu einer Stellung aufgeschwungen, welche bloßer Rang und bloßer Reichthum nicht verleihen können. Männer aller Parteien reden mit der größten Achtung von seinen parlamentarischen Talenten, die öffentliche Meinung bezeich-

net ihn bereits als einen Mann der Zukunft, einen künftigen Minister von hervorragender Bedeutung. Er ist jung, er sieht gut aus; sein Lebenswandel ist vorwurfsfrei, und doch sind seine Manieren so ganz frei von affectirter Strenge, so offen und so sympathisch! Jede Frau müßte sich in seiner Gesellschaft gefallen, und Du mit Deinem Verstande, Deiner Bildung, Du, die Du so ganz für eine hohe gesellschaftliche Stellung gemacht bist, Du könntest mehr als jede Andere stolz darauf sein, die Sorgen seiner Laufbahn und die Erfolge seines Ehrgeizes zu theilen."

Cecilia preßte ihre Hände zusammen und rief: „Ich kann nicht, ich kann nicht! Das mag Alles wahr sein; ich weiß nichts gegen Herrn Gordon, aber meine ganze Natur widerstrebt der seinigen, und selbst wenn dem nicht so wäre —"

Sie hielt plötzlich inne, eine tiefe Röthe hatte ihr schönes Gesicht überflogen, um sofort einer tödtlichen Bläße zu weichen.

„Du hast also noch nicht einmal Deinen ersten Mädchentraum überwunden, hast den Undankbaren noch nicht vergessen?" sagte Lady Glenalvon, indem sie sie zärtlich küßte.

Cecilia ließ den Kopf auf die Brust ihrer Freundin sinken und flüsterte in flehendem Ton: „Sagen

Sie nichts gegen ihn, er ist so unglücklich gewesen. Wie innig muß er geliebt haben!“

„Aber er hat nicht Dich geliebt.“

„Hier in meinem Herzen sagt mir etwas, daß er mich noch lieben wird, und wenn nicht, so will ich mich damit begnügen, seine Freundin zu sein.“

Fünfzehntes Kapitel.

Während die eben berichtete Unterhaltung zwiſchen Cecilia und Lady Glenalvon ſtattfand, ſaß Chillingly-Gordon allein mit Mivers in dem comfortablen Zimmer des cyniſchen alten Junggeſellen. Gordon hatte mit ſeinem Vetter gefrühſtückt, aber die Mahlzeit war lange vorüber und die beiden Männer hatten ſich angelegentlich über Gegenſtände unterhalten, welche den Jüngern lebhaft intereſſirten und auch für den Aeltern nicht ohne Intereſſe waren.

Chillingly-Gordon hatte ſich in der ſehr kurzen Zeit, ſeit er ins Unterhaus eingetreten war, eine jener zwar nicht ſehr glänzenden, aber ſoliden Reputationen erworben, welche einem Manne ein ſicheres Aufſteigen im Staatsdienſt vorausſagen. Er hatte keine der Gaben des geborenen Redners: keinen Enthuſiasmus, keine

Phantasie, keine unvorsichtig leidenschaftlich feurigen Ausbrüche; aber er hatte alle Gaben eines ausgezeichnet sachgemäßen Redners: eine klare, metallreiche Stimme, eine den gebildeten Mann verkündende angemessene Gesticulation, die vielleicht etwas zu ruhig, aber darum nicht weniger würdig war, Schlagfertigkeit im Repliciren, Fleiß und Methode für vorbereitete Darlegungen von Principien oder Thatsachen. Aber sein Hauptverdienst in den Augen der Führer des Parlaments lag in dem gesunden Menschenverstand und dem praktischen Takt, welche ihn zu einem sichern Redner machten. Dieses Verdienst verdankte er zum großen Theil seinen häufigen Zusammenkünften mit Chillingly-Mivers. Dieser Herr erfreute sich, sei es infolge seiner gesellschaftlichen Eigenschaften, sei es infolge des Einflusses des „Londoner" auf die öffentliche Meinung, einer vertrauten Bekanntschaft mit den Führern aller Parteien und war ein in eminentem Sinne weltkluger Mann. „Nichts", pflegte er zu sagen, „schadet einem jungen parlamentarischen Redner so sehr wie leidenschaftliche Meinungsäußerungen nach der einen oder der andern Richtung hin. Hüten Sie sich davor, geben Sie immer zu, daß sich für beide Seiten einer Frage viel sagen lasse. Wenn die Führer Ihrer eigenen Partei sich plötzlich zu einer extremen Ansicht bekennen, können Sie

mit ihnen oder gegen sie gehen, je nachdem es Ihnen am besten convenirt."

„So hätten wir uns also, denke ich", sagte Mivers, auf seinem Sopha zurückgelehnt und im Begriff, seine zweite Trabuco — er erlaubte sich nie mehr als zwei Cigarren zur Zeit — zu vollenden, „so ziemlich über den Ton geeinigt, den Sie heute Abend in Ihrer Rede anschlagen müssen. Es ist eine große Gelegenheit."

„Das ist wahr; zum ersten Mal ist die Debatte so arrangirt, daß ich um zehn Uhr oder noch später zum Reden kommen werde. Das ist an und für sich ein großer Fortschritt; und ich habe einem Minister zu antworten, der glücklicherweise ein sehr geistloser Patron ist. Meinen Sie, daß ich einen Scherz, wenigstens einen Witz riskiren könnte?"

„Auf seine Kosten? Entschieden nicht. Wenn ihn auch sein Amt dazu nöthigt, diese Maßregel zu beantragen, so hat er sich bei der Berathung derselben im Cabinet keineswegs zu ihren Gunsten ausgesprochen, und wenn er auch, wie Sie sagen, geistlos ist, so ist doch gerade diese Art von Geistlosigkeit unerläßlich für die Bildung jedes respectablen Cabinets. Einen Scherz auf ihn, das wäre! Lernen Sie, daß milde Geistlosigkeit keine Scherze liebt, die auf ihre Kosten gemacht

werden. Thörichter Mann, ergreifen Sie die Gelegenheit, welche Ihr Tadel seiner Maßregel Ihnen bietet, machen Sie ihm ein Compliment! Und nun genug von Politik. Es thut nie gut, zu viel über das nachzudenken, was zu sagen man sich bereits entschlossen hat. Wenn man anfängt darüber zu brüten, so läuft man Gefahr, die Sache zu ernst zu nehmen und eine Indiscretion zu begehen. — Also Kenelm ist wieder da?"

„Ja, ich hörte es gestern Abend bei Whites von Travers."

„Ist Travers Ihrer Bewerbung um die Hand der Erbin noch immer günstig gestimmt?"

„Ich glaube, mehr als je. Erfolg im Parlament gilt sehr viel bei einem Mann, der in der Mode ist und Respekt vor der Meinung der Clubs hat. Aber gestern Abend war er ungewöhnlich herzlich gegen mich. Unter uns gesagt, ich glaube, er fürchtet ein bischen, Kenelm könne noch jetzt mein Nebenbuhler werden. Ich schloß das aus einer Andeutung, die er in Betreff des unerwünschten Inhalts seiner Unterhaltung mit Sir Peter fallen ließ."

„Und was hat Travers gegen den armen Kenelm? Er schien ihn doch früher so gern zu haben?"

„Ja, aber nicht als Schwiegersohn, nicht einmal

als ich noch keine Aussicht hatte, das zu werden. Und als Travers während seines Aufenthalts in Exmundham, nachdem Kenelm dort gewesen war, ich glaube, von Lady Chillingly erfuhr, daß Kenelm sich in ein anderes Mädchen, die ihm nachher einen Korb gegeben zu haben scheint, verliebt habe und sie heirathen wolle, und noch mehr, als er hörte, daß Kenelm später in Gesellschaft eines Burschen von geringer Herkunft, eines betrunkenen Raufbolds, des Sohnes eines Schmieds, auf dem Continent gereist sei, da können Sie sich wohl vorstellen, wie wenig einem so verständigen und feinen Manne wie Leopold Travers die Idee lächeln konnte, seine Tochter jemand zu geben, der so wenig Aussicht bot, ein angenehmer Schwiegersohn zu werden. Bah! ich fürchte mich nicht vor Kenelm. Beiläufig, hat Sir Peter Ihnen gesagt, ob Kenelm sich ganz wieder erholt hat? Als vor etwa achtzehn Monaten Sir Peter und Lady Chillingly von den Aerzten nach London gerufen wurden, war er dem Tode nahe."

„Mein lieber Gordon, ich fürchte, Sie haben keine Hoffnung, Exmundham zu erben. Sir Peter sagt mir, sein wandernder Hercules sei so handfest wie je und von gleichmäßigerer Laune, schweigsamer und ernster, kurz, weniger sonderbar. Aber wenn Sie sagen, daß

Sie sich vor Kenelm's Nebenbuhlerschaft nicht fürchten, meinen Sie das nur in Bezug auf Cecilia Travers?"

„Ich fürchte ihn weder in dieser noch in irgend einer andern Beziehung, und was Exmundham anlangt, so kann er das nach Belieben vererben, und ich habe Ursache zu glauben, daß er mich nie zum Erben einsetzen würde. Wahrscheinlicher Pfarrer John oder des Pfarrers Sohn — oder warum nicht Sie? Ich denke oft, daß es für die Erreichung der unmittelbaren Ziele meines Ehrgeizes besser ist, wenn ich keinen Landbesitz habe, Landbesitz ist ein gefährlicher Sinnenbenebler."

„Hm, darin liegt etwas Wahres. Aber die Furcht vor Land und Beneblung scheint doch Ihrer Bewerbung um die Hand von Cecilia Travers nicht entgegen zu stehen?"

„Ihr Vater hat alle Aussicht, so lange zu leben, bis ich es zufrieden sein werde, mich im Oberhause behaglich auszuruhen, und ich möchte kein landloser Pair sein."

„Darin haben Sie Recht. Aber ich muß Ihnen doch sagen, daß es jetzt, nachdem Kenelm zurückgekehrt ist, Sir Peter's lebhaftester Wunsch ist, daß sein Sohn Ihr Nebenbuhler werden möge."

„In Bezug auf Cecilia?“

„Vielleicht, gewiß aber in Bezug auf parlamentarischen Ruf. Der ältere Vertreter der Grafschaft beabsichtigt sich zurückzuziehen und Sir Peter ist dringend aufgefordert worden, seinem Sohne zu erlauben, sich als Candidaten aufstellen zu lassen, soviel ich höre, mit der sichern Aussicht auf Erfolg.“

„Was? Trotz seiner wunderbaren Rede bei Gelegenheit seiner Mündigkeitserklärung?“

„Bah! von der weiß man jetzt, daß sie nur ein schlechter Witz auf die neuen Ideen und ihre Organe, den „Londoner“ mit einbegriffen, gewesen ist. Aber wenn Kenelm ins Unterhaus kommt, so wird er nicht auf Ihrer Seite stehen, und wenn ich seine Fähigkeiten nicht gewaltig überschätze, wie ich es sehr wahrscheinlich thue, wird er ein nicht zu verachtender Nebenbuhler werden, außer daß er vielleicht einen Fehler hat, der in unseren Tagen hinreichen würde, ihn für das öffentliche Leben ungeeignet zu machen.“

„Und was ist dieser Fehler?“

„Verrath an dem Blut der Chillinglys. Wir leben aber in einer Zeit, wo einer in England nicht zu viel von einem Chillingly an sich haben kann. Ich fürchte, daß, wenn Kenelm sich in eine politische Abstraction verbeißt, nennen Sie sie, wie

Sie wollen, sagen wir zum Beispiel Vaterlandsliebe, oder irgend eine andere solche altmodische Grille, ich fürchte sehr, daß er es in einem solchen Falle ernst meint."

Schlußkapitel.

Es war ein Schlachtabend im Unterhause, eine vertagte Debatte, die von George Belvoir eröffnet wurde, der während der letzten beiden Jahre wenn auch sehr langsame Fortschritte in der Gunst oder vielmehr der Nachsicht des Hauses gemacht und Kenelm's Prophezeiung in Betreff seiner Laufbahn mehr als gerechtfertigt hatte. Als Erbe eines edlen Namens und großer Güter, als unverdrossener Arbeiter und sehr wohlunterrichteter Mann konnte er unmöglich anders als Fortschritte machen. An jenem Abend sprach er ganz verständig, unter häufiger Benutzung seiner Notizen, wurde höflich angehört und, als er fertig war, mit einem schwachen „Hört, hört!" der Befreiung begrüßt.

Allmälig leerte sich dann das Haus, bis es sich um neun Uhr wieder sehr rasch füllte. Ein Minister hatte sich feierlich erhoben und auf dem Tische vor sich eine gewaltige Reihe von gedruckten Papieren, darunter ein voluminöses Blaubuch ausgebreitet. Die Hand auf das rothe Pult gestützt, begann er mit folgendem ehrfurchtgebietenden Satz:

„Sir! Ich bin der ganz entgegengesetzten Ansicht des sehr ehrenwerthen Herrn mir gegenüber. Er behauptet, es handle sich hier nicht um eine Parteifrage, das leugne ich. Für Ihrer Majestät Regierung handelt es sich um eine Existenzfrage."

Hier folgten Beifallsrufe, welche die Worte dieses Ministers so laut und in so ungewohnter Weise begrüßten, daß sie ihn aus dem Context brachten und daß er vieler Hm! und Ha! bedurfte, um den Faden seiner Rede wiederzufinden. Dann fuhr er in ununterbrochenem, aber trägem Redefluß fort, las lange Auszüge aus Actenstücken vor, strafte die Versammlung mit einer ganzen Seite aus dem Blaubuch, schloß mit einigen respectabeln Plattheiten, blickte auf die Uhr, sah, daß die Stunde, welche ein Minister, der keinen Anspruch auf glänzende Beredtsamkeit macht, nach der herrschenden Ansicht ausfüllen, aber nicht überschreiten soll, abgelaufen war, und setzte sich wieder.

Sofort erhob sich eine Masse von redegierigen Gesichtern, aus welchen der Sprecher nach einer mit den Einpeitschern vorher getroffenen Verabredung eins auswählte — ein junges, kühnes, intelligentes, leidenschaftsloses Gesicht.

Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß es das Gesicht Chillingly-Gordon's war.

Seine Stellung an diesem Abend war der Art, daß sie großes Geschick und feinen Takt erforderte. Gewöhnlich unterstützte er die Regierung; bisher hatte er noch immer zu ihren Gunsten gesprochen. Bei dieser Gelegenheit aber war er anderer Ansicht als die Regierung. Diese Verschiedenheit der Ansichten war den Führern der Opposition bekannt und daher hatten die Einpeitscher es so arrangirt, daß er zum ersten Male nach zehn Uhr und zum ersten Mal in Erwiderung auf die Rede eines Ministers sprechen sollte. Das ist eine Stellung, in welcher ein junger Parteimann sich seine Zukunft sichert oder zerstört. Chillingly-Gordon sprach von der dritten Reihe hinter der Regierungsbank aus. Er war von Mivers zu rechter Zeit gewarnt worden, keine selbstbewußte Unabhängigkeit und keine Hinneigung zu der Leidenschaftlichkeit ultraliberaler Ansichten dadurch zur Schau zu tragen, daß er sich unter den Quergang setze. Wenn er so von einem

Platz inmitten der geschlossenen Reihe der Anhänger des Ministeriums aus rede, werde jede von den Mundstücken der Ministerbank abweichende Ansicht sicherlich einen größern Eindruck hervorbringen, als wenn sie von den Reihen der durch den Quergang von besser disciplinirten Streitkräften getrennten aufrührerischen Bashi-Bazanks aus gesprochen würde. Seine ersten kurzen Sätze gewannen ihm die gespannteste Aufmerksamkeit des Hauses, stimmten die ministerielle Seite versöhnlich und die oppositionelle erwartungsvoll. Die ganze Rede war in der That äußerst geschickt, besonders darin, daß sie, während sie dem Ministerium in seiner Gesammtheit opponirte, doch den Ansichten einiger bedeutenden Mitglieder des Cabinets Ausdruck gab, welche sich trotz ihrer Minorität als Anhänger einer neuen Idee des Fortschritts der Zeit aller Wahrscheinlichkeit nach als eine gute Anlage für das Vertrauen erweisen würden, welches der ehrliche Gordon darauf setzte, daß sie ihre Collegen aus dem Felde schlagen würden.

Aber erst als Gordon geschlossen hatte, machten die Beifallsrufe seiner Zuhörer — spontane und herzliche Beifallsrufe, wie es die Beifallsrufe im Parlament sind, wenn der Redner unzweideutige Proben von scharfem Verstande gegeben hat — der Gallerie und den Reportern die ganze Wirkung seiner Rede

klar. Der Führer der Opposition flüsterte seinem nächsten Nachbar zu: „Ich wollte, wir könnten den Mann für uns gewinnen!“ Der Minister, welchem Gordon geantwortet hatte und bei welchem das Gefallen an einem ihm persönlich gemachten Compliment größer war als das Mißfallen über einen Angriff auf eine Maßregel, welche er nur durch sein Amt gezwungen vertheidigte, flüsterte seinem Chef zu: „Das ist ein Mann, den wir nicht verlieren dürfen.“

Zwei Herren, welche vom Beginn der Debatte an in der Loge des Sprechers gesessen hatten, verließen jetzt ihre Plätze. Als sie in den Vorsaal traten, geriethen sie hier in ein dichtes Gedränge von Parlamentsmitgliedern, welche gleichfalls nach Gordon's Rede ihre Plätze verlassen hatten und jetzt am Buffet bei Apfelsinen und Sodawasser über die Bedeutung dieser Rede discutirten. Unter ihnen befand sich George Belvoir, welcher, als er den jüngern der beiden Herrn aus der Sprecherloge kommen sah, auf ihn zutrat und ihn freundlich begrüßte.

„Sieh da, Chillingly, wie geht es Ihnen? Ich wußte gar nicht, daß Sie in London seien. Sind Sie den ganzen Abend hier gewesen? Nicht wahr, es war eine famose Debatte? Wie hat Ihnen Gordon's Rede gefallen?“

„Lange nicht so gut wie die Ihrige.“

„Meine!“ rief George sehr geschmeichelt und sehr überrascht. „O meine war eine ganz langweilige Geschichte! Eine einfache Darlegung der Gründe meiner bevorstehenden Abstimmung. Gordon's Rede aber war etwas ganz Anderes. Haben Ihnen seine Ansichten nicht gefallen?“

„Ich weiß nicht, was seine Ansichten sind, aber seine Ideen haben mir nicht gefallen.“

„Ich verstehe Sie nicht ganz. Was für Ideen?“

„Die neuen, durch welche gezeigt wird, mit wie reißender Geschwindigkeit ein großer Staat klein gemacht werden kann.“

In diesem Augenblick wurde Herr Belvoir von einem Collegen beiseite genommen, der ihn über eine wichtige, vor das Haus zu bringende Angelegenheit in Betreff von Lachsfischereien zu sprechen wünschte, und Kenelm ging mit seinem Begleiter, der niemand anders als Sir Peter war, seines Weges weiter durch die dichtgedrängte Vorhalle auf die Straße.

Als sie auf den weiten Platz mit seinem mächtigen Glockenthurm hinaustraten, blieb Sir Peter stehen und sagte, indem er auf die halb im Schatten liegende, halb vom ruhigen Mond beleuchtete Westminster-Abtei hindeutete:

„Es spricht sehr zu Gunsten der langen Dauer eines Volkes, wenn es den richtigen Instinkt für das Ringen seiner Männer nach unsterblichem Ruhm hat, wenn ihm ein ehrenvolles Grab als Lohn für die Arbeiten und Gefahren eines edeln Lebens gilt. Wie bedeutsam faßte Nelson den Inhalt der englischen Geschichte in die einfachen Worte zusammen: Sieg oder Westminster-Abtei.“

„Vortrefflich gesprochen, lieber Vater“, sagte Kenelm kurz.

„Ich stimme Deiner vorhin gemachten Bemerkung über Gordon's Rede ganz bei“, nahm Sir Peter wieder auf. „Sie war äußerst geschickt, aber doch würde es mir leid gethan haben, wenn Du sie gehalten hättest. Solche Gesinnungen waren es nicht, welche die Nelsons groß gemacht haben. Wenn solche Gesinnungen je in der Nation allgemein werden sollten, so würde der Ruf nicht mehr lauten: Sieg oder Westminster-Abtei, sondern: Niederlage und die Dreiprozentigen!“

Angenehm angeregt durch seine eigene ungewohnte Lebhaftigkeit und das sympathische Lächeln auf den schweigsamen Lippen seines Sohnes, ging Sir Peter nun sofort unmittelbar zu den Gegenständen über, die ihm am meisten am Herzen lagen. Gordon's Erfolg

im Parlament und Gordon's, wie Sir Peter erfahren hatte, von Travers begünstigte, von Cecilia aber bis jetzt noch zurückgewiesene Bewerbung um ihre Hand waren in Sir Peter's Geist und Worten gewissermaßen untrennbar verknüpft, als er es versuchte, den Ehrgeiz seines Sohnes anzufeuern. Er verweilte zunächst bei den Verpflichtungen, welche ein Land seinen Bürgern, namentlich der jungen und kräftigen Generation auferlege, welcher die Geschicke der kommenden Geschlechter anvertraut seien, und mit diesen ernsten Verpflichtungen bracht' er alle die heiteren und zärtlichen Vorstellungen in Verbindung, welche ein englischer Staatsmann an eine englische Häuslichkeit knüpft, das Weib, das mit ihrem Lächeln die Sorgen wegscheucht und mit ihrem Geist die Bestrebungen eines Lebens theilt, das in schwerer Arbeit verbracht werden muß, um Ruhm zu erwerben. So verknüpfte er in Allem, was er sagte, als wären es untrennbare Dinge, die Ziele des Ehrgeizes und Cecilia.

Kenelm unterbrach ihn mit keinem Wort, hatte aber, was Sir Peter in seinem Eifer gar nicht bemerkte, diesen von dem graden Wege ab auf die Westminsterbrücke geführt, blieb jetzt hier stehen und blickte über das massive Geländer gelehnt in die Wellen des sternenbeleuchteten Flusses. Zur Rechten dehnte sich

seiner ganzen stattlichen Länge nach der erst kürzlich, aber in allen seinen Theilen sorgfältig nach altem Stile erbaute Palast der Gesetzgebung des Volkes bis zu den niedrigen elenden Dächern der Armuth und des Verbrechens hin aus. Wohl mögen diese Wohnungen den Palasthallen der Gesetzgeber eines Volkes so nahe sein — dem Herzen jedes Gesetzgebers muß das gewaltige Problem nahe sein, wie der Glanz und die Tugend eines Volkes zu vermehren und wie seine Armuth und seine Verbrechen zu vermindern seien.

„Wie sonderbar", sagte Kenelm, noch immer über das Geländer gebeugt, „daß ich mich auf all meinen Streifereien immer zu dem Anblick und dem Klang fließender Gewässer, und wäre es auch nur eines kleinen Bachs, hingezogen gefühlt habe! Von welchen Gedanken, Träumen und Erinnerungen meiner Vergangenheit könnten die Wellen des bescheidensten Baches erzählen, wenn nicht die Wellen selbst so vollendete Philosophen wären, aufgeregt auf der Oberfläche, gereizt über jedes Hemmniß ihres Laufes, aber völlig gleichgültig gegen Alles, was den Sterblichen, welche an ihren Ufern denken, träumen und fühlen, Trübsal oder Tod bringt."

„Du lieber Himmel", dachte Sir Peter bei sich, „der Junge ist wieder auf seine alten melancholischen

Grillen verfallen. Er hat kein Wort von dem gehört, was ich gesagt habe. Travers hat Recht. Er wird nie in seinem Leben etwas thun. Warum habe ich ihn auf den Namen Kenelm taufen lassen? Er hätte ebenso gut Peter heißen können." Verstimmt darüber, daß er seine Beredtsamkeit verschwendet hatte und daß der Wunsch seines Herzens unerfüllt bleiben solle, sagte Sir Peter laut: „Du hast nicht auf das gehört, was ich gesagt habe, Kenelm; Du betrübst mich."

„Dich betrüben, Dich! Sage das nicht, lieber Vater. Ich hätte Dir nicht zugehört? Jedes Wort, was Du gesprochen hast, ist mir in die tiefste Tiefe des Herzens gedrungen. Verzeihe mir mein kurzes zweckloses Selbstgeschwätz; es ist nur so meine Art, meine Art, lieber Vater!"

„Junge, Junge!" rief Sir Peter mit von Thränen erstickter Stimme, „wenn Du nur diese alte Art ablegen könntest, wie dankbar wollte ich sein! Aber wenn Du es nicht kannst, nichts, was Du thust, soll mich betrüben. Nur das laß mich sagen: fließende Wasser haben immer einen großen Reiz für Dich gehabt. Mit dem Gedanken an einen bescheidenen kleinen Bach verbindest Du Gedanken, Erinnerungen, Träume Deiner Vergangenheit. Aber jetzt stehst Du an einem mächtigen Strom — vor Dir der Senat eines Reiches,

das größer ist als das Alexander's; hinter Dir die Stätte eines Handels, gegen welchen der von Tyrus ein kümmerlicher Kleinhandel war. Blicke weiter hinunter nach jenen schmuzigen Hütten, wieviel ist da zu befreien oder zu verbessern! Und dort, nicht mehr sichtbar, aber nicht sehr fern, die Walhalla der Nation! Sieg oder Westminster-Abtei! Der bescheidene Bach ist Zeuge Deiner Vergangenheit gewesen. Wird der mächtige Strom keinen Einfluß auf Deine Zukunft haben? Der Bach bewahrt keine Erinnerungen an Deine Vergangenheit; willst Du Deine Zukunft nicht so gestalten, daß der Strom dereinst Erinnerungen an sie bewahrt? O Junge, Junge, ich sehe, Du träumst noch immer — es nützt nichts, mit Dir zu reden. Laß uns nach Hause gehen!"

„Ich habe nicht geträumt, ich habe mir gesagt, daß die Zeit gekommen sei, den alten Kenelm mit den neuen Ideen durch einen neuen Kenelm mit den alten Ideen zu ersetzen. Ach, vielleicht müssen wir, es koste, was es wolle, die Romantik des Lebens durchmachen, um klar zu erkennen, was seine Realität Großes enthält. Ich darf nicht länger klagen, daß ich den Zwecken und Interessen meines Geschlechts fremd gegenüberstehe. Ich habe gelernt, wie viel ich mit ihnen gemeinsam habe; ich habe die Liebe, ich habe den Kummer kennen gelernt."

Kenelm hielt einen kurzen Augenblick inne, dann erhob er sein gesenktes Haupt und richtete sich hoch auf mit einem so veränderten Gesichtsausdruck, daß es seinen Vater betroffen machte. Seine Lippen, seine Augen, seine ganze Erscheinung bekundeten zu ernst, als daß es nur die vorübergehende Wirkung eines Augenblicks hätte sein können, einen begeisterten Entschluß.

„Ja!“ rief er, „Sieg oder Westminster-Abtei. Die Welt ist ein Schlachtfeld, auf welchem die schwerst Verwundeten die Deserteure sind, welche auf der Flucht von der feindlichen Kugel getroffen ihr Stöhnen unterdrücken müssen, um ihr unrühmliches Versteck nicht zu verrathen. Der Schmerz der im Kampfgewühl erhaltenen Wunden wird in der Freude, einer ehrenvollen Sache zu dienen, kaum empfunden und durch die Ehrfurcht der Menschen vor rühmlichen Narben reichlich aufgewogen. Meine Wahl ist getroffen. Ich will kein Deserteur, ich will ein Soldat in den Reihen der Kämpfer sein.“

„Es wird nicht lange dauern, bis Du aus den Reihen hervortrittst, mein Junge, wenn Du an der alten Idee, deren Symbol der Ruf: Sieg oder Westminster-Abtei! ist, festhältst.“

Bei diesen Worten ergriff Sir Peter den Arm seines Sohnes und stützte sich stolz darauf. Und so

ging der Mann der jungen Generation von der modernen Brücke, welche den legendenreichen Strom überspannt, durch das Gewühl der Straßen hindurch Schicksalen entgegen, welche jenseits des Horizontes liegen, der den sehnsüchtigen Blick der Augen meiner Generation begrenzt.

Ende.

Druck von Richard Schmidt in Reudnitz-Leipzig.